Die

Grenzboten.

Zeitschrift für Politik und Literatur,

redigirt von

J. Kuranda.

Vierter Jahrgang.

I. Semester. II. Band.

Leipzig,
Friedr. Ludw. Herbig.
1845.

Digitized by Google

Digitized by Google

AP30
G7
v.4:2

Inhalt.

Zweiter Band.

Priester und Volk in Belgien. Von J. Kuranda. S. 1. — Gallisch und Germanisch. Von W. Lüders. S. 10. — Conservator Eigner in Augsburg. (Aus dem Reisetagebuche einer Süddeutschen.) S. 16. — Tagebuch: Correspondenzen aus: Berlin, 1 und 2, S. 21. — Wien, S. 26. — Prag, S. 31. — Notizen. S. 35. —

Kurisches Oberland. Von Ao. Buddeus. S. 41. — Justus Möser im Gegensatz zur modernen Publicistik. Von W. Friedensburg. S. 53. — Tagebuch: Das Berliner Hoftheater. Von E. Dronke. S. 65. — Neueste Nachrichten aus Leipzig. S. 73. — Correspondenzen aus: Prag, S. 76. — Berlin, S. 80. -- Wien, S. 86. — Notizen. S. 88. —

Zur Geschichte deutschen Gerichtswesens. (Mittheilungen aus den Protokollen eines oberschwäbischen Klosters.) I. Von Sigmund Schott. S. 89. — Einige Tage in Berlin. Von Heinrich Laube. S. 100. — Tagebuch. Correspondenzen aus: Frankfurt a. M. S. 120. — Berlin, S. 126. — Pesth, 129. — Wien, 134. — Notizen. S. 139. —

Würtembergische Zustände. S. 141. — Wanderungen durch München. I. Aus den Maitagen 1844. Von einer Süddeutschen. S. 147. — Zur Geschichte deutschen Gerichtswesens. (Mittheilungen aus den Protokollen eines oberschwäbischen Klosters.) II. Von Sigmund Schott. S. 161. — An Prag bei der Ueberschwemmung. S. 172. — Tagebuch: Die Schweizerfrage S. 174. — Gutzkow's gesammelte Schriften. S. 176. — Correspondenzen aus: Wien, 1 u. 2. S. 178. — Breslau, S. 186. — Prag, S. 188. — Notizen. S. 191. —

Literarische Gespräche. Oesterreichische Lyrik. S. 193. — Wanderungen durch München. II. Von einer Süddeutschen. S. 209. — Tagebuch: Der Ostermeßkatalog. 1845. S. 223.— Die Aufhebung der Divisionsschulen in Preußen. Von Dr. K. Haltaus. S.225.— Jordan und der Gymnasiallehrer Blackert. Von E. Biskamp. S. 227. — Correspondenzen aus: Wien, S. 229. — Prag, S. 231. — Düsseldorf, S. 235. — Notizen. S. 237.

Ein Brief aus Nizza. S. 241. — Zur Geschichte deutschen Gerichtswesens. III. Von Sigmund Schott. S. 248. — Das Rendezvous. Aus dem Wanderbuche eines verabschiedeten Lanzknechtes. S. 260. — Tagebuch: Correspondenzen aus: Wien, 1 und 2. S. 167. — Hamburg, S. 273. — Die erste Schriftstellerversammlung in Leipzig. S. 278. — Notizen. S. 280. —

M576185

Digitized by Google

Jeſuiten. Von Guſtav Julius. S. 281. — Einiges von der würtembergiſchen Ständeverſammlung. S. 298. — Tagebuch: Correſpondenzen aus: Wien, S. 305. — Dresden, S. 309. — Hamburger Journaliſtik S. 311. — Notizen. S. 315. —

Ein Buchbinder. Handwerkernovelle. Von Eduard Boas. I. Abthlg. S. 321. — Oppoſition nach unten. Von S.....ka. S. 345. — Tagebuch: Der Jeſuitenkampf in Oeſterreich und Deutſchland. S. 349. — Das Dresdener Hoftheater. S. 355. — Notizen. S. 364. —

Wiener Briefe. Von B...r. S. 369. — Ein Buchbinder. Handwerkernovelle. Von Eduard Boas. II. Abthlg. S. 374. — Kurheſſiſches von Elard Biskamp. S. 403. — Tagebuch: Correſpondenzen aus: Breslau, S. 408. — Wien, 1 und 2. S. 410. — Berlin, S. 417. — Notizen. S. 418. —

Zum Verſtändniß der Schweiz. Von einem Schweizer. S. 421. — Auguſt Wilhelm Schlegel. Vom franzöſiſchen Geſichtspunkte. S. 433. — Tagebuch: Correſpondenzen aus: Wien, S. 452. — Hamburg, S. 456. — Heinrich Ruſtige. S. 460. — Notizen, S. 462. —

Naſſau und die beiden Heſſen. Von W. H. Riehl. S. 469. — Der Geheimſchreiber Carl's V. S. 484. — Tagebuch: Correſpondenzen aus: Wien, S. 496. — Berlin, S. 500. — Cöln am Rhein, S. 503. — Schachergeiſt in der Schweiz. S. 508. —

Neueſte Erzählungsliteratur. Von A. B—s. S. 509. — Adolph Broda — ein Menſchenleben. Von M. H. von Geldern. S. 519. — Tagebuch: Correſpondenzen aus: Berlin, 1 und 2. S. 530. — Wien, 536. — Breslau, S. 540. — Dresden, S. 542. — Cöln am Rhein, S. 545. — Halle, 547. — Die einſamen Gefängniſſe. S. 548. — Notizen. S. 550. —

Das Elſaß und die Deutſchen. Von Dr. Carl Krauſe. S. 553. — Oeſterreichiſche Thermopylen. Von einem verabſchiedeten Lanzknecht. S. 567. Tagebuch: Aus Zürich, S. 575. — Correſpondenzen aus: Prag, S. 578. — Berlin, S. 582. — Brüſſel, S. 584. — Heinrich von Bülow. S. 588. — Fauſt und die Bühne, S. 589. — Notizen. S. 591. —

Digitized by Google

Prieſter und Volk in Belgien.

1.
Mecheln.

Eine Schleife, die zwei entgegengeſetzte Enden mit einander verbindet, ein Januskopf, der mit dem einen Geſichte in die Zukunft und mit dem andern in die Vergangenheit ſchaut, ein Meilenzeiger, der mit der einen Hand nach Oſten und mit der andern nach Weſten deutet — das iſt die Stadt Mecheln. Hier hat der Zufall den Sitz der beiden mächtigſten Pulsadern Belgiens zuſammengefügt: Mecheln iſt der Centralpunkt aller belgiſchen Eiſenbahnen und zugleich der Centralpunkt des ganzen Clerus des Landes! In Brüſſel wohnt der König — aber in Mecheln wohnt der Cardinal-Erzbiſchof!! Von hier aus nehmen alle Wege, welche dieſe Nation geht, ihren Auslauf, die Waarenballen der Gewerb- und Handelswelt und die Loſungsworte der Prieſterpolitik, — von hier aus werden ſie verſchickt; die beiden Hauptadern, die das Land bewegen: Induſtrie und Katholicismus, hier iſt ihre Herzgrube, ihr Mauthhaus, ihr Hafen. Wie breit ſtreckt dieſer rieſenhafte Bahnhof ſeine Flügel aus. Die graue Cathedrale der Stadt wird dadurch faſt verdeckt, ihr ſtolzer, dunkler, mittelalterlicher Bau ſcheint ſich ſtill und unbemerkt hinter der lärmenden, hellblinkenden, modernen Reiſehalle verſtecken zu wollen. Geräuſchvoll, ungeduldig, feuerſprühend bewegen ſich die zahlreichen Locomotiven auf dieſem Platze hin und her, ſie ſcheinen die Zeit nicht erwarten zu können, wo ſie Menſchen und Erzeugniſſe hinausführen in's Weite, in die Ferne, auf die endloſen Wege des Völkerverkehrs, der allgemeinen Civiliſation. Wie lautlos ſtill iſt es dagegen hinter der Kirche von St. Rombold, im erzbiſchöflichen Palaſte. Iſt man darum hier minder geſchäftig? Im Ge-

*) Aus dem unter der Preſſe befindlichen Werke: Belgien ſeit der Revolution von 1830. Von J. Kuranda. Leipzig, bei F. L. Herbig 1845.

Digitized by Google

gentheil. Zwar mit ſo wenigem Geräuſch als möglich, aber mit eiſerner Ausdauer bewegt hier der Clerus ſeine mächtigen weitgreifenden Räder, Berichte aus allen Enden laufen hier ein, Beſchlüſſe, Decrete werden hier ausgeſchickt. Denn ein weit größeres und mächtigeres Netz als alle Eiſenbahnen iſt die katholiſche Kirche; ihr Weg geht nicht in's Endloſe — er hat ein beſtimmtes Ziel; er führt nach Rom. Das Geräuſch, die laute Geſchäftigkeit überläßt der belgiſche Katholicismus gerne ſeiner Nachbarin, der Induſtrie. Iſt es doch für ihn, für den ſie die Schätze häuft; ihm gehören dieſe Reichen, ſeine Schulen unterſtützen ſie, ſeine Kirchen bauen ſie, ſeine Deputirten wählen ſie. Warum ſollte er ſie ſtören? Er drückt ſogar ein Auge zu, wenn in mancher Fabrik der Sonntag nicht mit aller Strenge gefeiert wird. Iſt es nicht die heilige Kirche, die ihren Antheil auch von dieſem Fleiße erhält?

Die Güter und Reichthümer, welche die belgiſche Kirche aus alten Zeiten her beſitzt, ſind unermeßlich. Zwar ſind einige ſchwere Prüfungen über ihrem Haupte hingerauſcht. Die Bilderſtürmer haben manchen Kathedralen ihren ſchönſten Aufputz geraubt, die Jacobiner haben manchem ſteinernen Heiligen den Kopf abgeſchlagen, manchen Rubin und Diamant aus der funkelnden Monſtranz herausgeſchält, oder um die Mühe zu ſparen, die Mandel ſammt der Schale davongetragen. Aber die Häuſer, die Felder, die Dorfſchaften, welche ein Eigenthum dieſer Cathedralen ſind, haben ſie nicht vom Platze ſchleppen können. Auch haben die Kirchenvorſteher, die Kapläne und Küſter das Beſte und Wichtigſte immer an ſichern Orten noch vor der Ankunft der Raubſchwärme zu ſichern gewußt und ſich kluger Weiſe nicht ſehr beeilt, ſogleich nach ihrem Abzug das Verſchwundene wieder erſcheinen zu laſſen. Das Leid, die erlittenen Drangſale blieben dann noch lange und im vergrößerten Maßſtabe augenfällig; das Volk, die Fürſten und der Adel ſuchten dann mit nimmer ermüdenden Spenden die bedrängte Kirche zu entſchädigen, der Haß gegen die Verfolger ſtachelte den Liebeseifer für die Verfolgte und dieſe fand ihren Verluſt immer hundert- und tauſendfach erſetzt; die Bilderſtürmer und die Jacobiner waren eigentlich die größten Wohlthäter der belgiſchen Kirche! Das Vermögen derſelben iſt dadurch zu einer Höhe angewachſen, daß ſelbſt die eifrigen Verſuche, welche die Statiſtiker gemacht haben, um nur den beiläufigen Werth zu ergründen,

Digitized by Google

bisher vergebens waren. Alle Nachweisungen, und auch diese sind unzureichend, beschränken sich darauf, daß seit der Revolution von 1830 bis 1839, innerhalb zehn Jahre, die geistlichen Institute an Geschenken und Legaten von Privaten gegen vier Millionen Franken erhalten haben. Da es sich nun herausstellt, daß die Summen dieser Legate, durch den wachsenden Einfluß des Clerus, mit jedem Jahre um ein Drittel sich vermehren, so kann man annehmen, daß das Kirchenvermögen, in so weit es zur öffentlichen Kunde gelangte, seit der Revolution um sieben Millionen Franken sich gesteigert hat, d. h. in so weit der Staat die Controle übt; was dieser Controle sich entzieht, ist unberechenbar. Außerdem hat das Gouvernement, haben die Communen und Provinzen zu Bau und Ausbesserungen von Kirchen und Pfarrhäusern in diesen vierzehn Jahren über drei Millionen Franken gesteuert. Die Weltgeistlichen aller Glaubensbekenntnisse werden bekanntlich in Belgien aus der Staatskasse bezahlt und die jährliche Summe dieser Besoldungen beträgt 4,186,150 Franken. Hiervon erhält der protestantische Cultus jährlich 66,527 Franks, der anglicanische 11,200 Franks und der israelitische 10,000 Franks; demnach bleibt für die katholische Geistlichkeit eine jährliche Besoldung von 4,107,423 Franken. Dafür hat auch Belgien sechs Bisthümer, nämlich: das Erzbisthum zu Mecheln für die Provinzen Antwerpen und Brabant, (der Erzbischof ist zugleich Cardinal), das Bisthum Tournai für das Hennegau, das Bisthum Gent für Ostflandern, das Bisthum Brügge für Westflandern, das Bisthum Lüttich für die Provinzen Lüttich und Limburg und das Bisthum Namur für die Provinzen Namur und Luxemburg; die Gesammtzahl der Weltgeistlichen beträgt in ganz Belgien 4,421. Unzählbar dagegen ist die Zahl der Ordens- und Klostergeistlichkeit, da dieselbe von Jahr zu Jahr mit einer sochen Schnelligkeit und Unverhältnißmäßigkeit anwächst, daß man jeden Maßstab verliert. Ein Beispiel. Im Jahre 1830 (vor der Revolution) zählte Belgien 29 Männer- und 255 Frauenklöster. Im Jahre 1837 gab es bereits 42 Männer- und 333 Frauenklöster. Und wie haben sie sich erst in den letzten fünf Jahren gesteigert! Die einzige Diöces von Mecheln zählte im Jahre 1837 bereits 86 Klöster und heute zählt sie mehr als einhundert und vierzig!

Ich will den Leser in diesem Kapitel nicht durch Reflexionen

abſeits führen. Was der belgiſche Clerus durch die Revolution eroberte, wie er durch Trennung des Staats von der Kirche, durch das Prinzip der Unterrichtsfreiheit und durch andere Punkte der Conſtitution ſeine Macht verzehnfachte, dies ſoll ſpäter an geeignetem Orte ſeine Beleuchtung finden; hier bei der Metromopole der belgiſchen Hierarchie will ich blos mit der numeriſchen Stärke derſelben bekannt machen, wie ſie die officiellen Aktenſtücke nachweiſen. In ſechs großen und ſechs kleinen Seminarien werden die dem geiſtlichen Stande ſich widmenden jungen Leute herangebildet. Jedes kleine Seminarium hat außerdem noch eine Muſterſchule, von welcher jede jährlich zwiſchen funfzig und hundert Schullehrer im geiſtlichen Sinne ausſtellt. Was die Klöſter betrifft, ſo hat das belgiſche Epiſcopat, ausgerüſtet mit jener eiſernen Conſequenz, welche der römiſchen Kirche eigen, von dem Augenblicke an, wo ihm der Unterricht frei gegeben wurde, die meiſten Klöſter zu ſeinem Zwecke zu reorganiſiren gewußt. Früher war der größte Theil derſelben dem ſogenannten beſchaulichen Leben gewidmet. Aber der dirigirende Clerus ſah ein, daß ſolche müßiggängeriſche Inſtitute mit den Ideen von Thätigkeit, welche der modernen Zeit eigen ſind, ſich nicht mehr vereinigen laſſen. In Mitte eines ſo activen induſtriellen Volkes mußte der mönchiſche Müßiggang zum Spott werden, ja Gehäſſigkeit erregen. Zudem iſt er auch der Hierarchie halb ein unnützes Element, zumal jetzt, wo einem energiſchen Eingreifen in die Volkserziehung ein ſo weites Feld gewonnen worden. Die beſchauliche Kloſtergeiſtlichkeit wurde daher in eine lehrende, Unterricht ertheilende umgewandelt. Die müßigen Klöſter haben um die Hälfte ſich vermindert, dagegen ſind die, welche zu gleicher Zeit Erziehungsangelegenheiten ſich widmen, im Verhältniß von 20 zu 1 angewachſen. In jeder Stadt, ja faſt in jeder Dorfgemeinde hat die Geiſtlichkeit Schulen für den Elementar- und mittlern Unterricht begründet, in welchem die Jugend unter ihrer ausſchließlichen Leitung ſteht. Dieſe Schulen ſind ſo reich dotirt und werden durch die Hingebung des Volks ſo ſtark beſucht, daß die Schulen der Regierung kaum den Wettſtreit mit ihnen aushalten können. Um aber ihrem Werke die Krone aufzuſetzen, hat die Hierarchie für den Univerſitätsunterricht die altberühmte Univerſität von Löwen auf eigene Koſten übernommen, neu organiſirt und ihr den Titel: „katholiſche Univerſität" gegeben, um den Geiſt ihrer Leitung zu bezeichnen. Durch die un-

berechenbaren Vermögens-Zuflüsse, welche die eifrigsten Katholiken jährlich für diese Anstalt spenden, durch die reichen Mittel gleich zu Anfang ihrer Begründung ist es möglich geworden, dieser Universität so großen Glanz zu geben, und sowohl durch enorme Gehalte einige ausgezeichnete Professoren herbeizuziehen, als auch durch viele und ausreichende Stipendien bei der unbemittelten Jugend einen großen Vortheil über alle andern Landesuniversitäten zu gewinnen. Doch nicht blos die unbemittelten, sondern selbst die reichsten Landeskinder werden von ihren Eltern mit Vorliebe auf die Löwner Universität geschickt; theils weil der reiche Adel und ein guter Theil der Bourgeoisie ganz zu dem Clerus hält, theils weil dieses glänzend bedachte Institut in den praktischen Wissenschaften, in Medizin, Mathematik und Naturkunde wirklich vortreffliche Lehrer besitzt. Die philosophische Wissenschaft, die geschichtliche Wahrheit, die freie Forschung darf man hier allerdings nicht suchen. Aber dieser positive Geist, der in Belgien weit mehr als anderswo herrscht — was kümmert er sich um Philosophie? Diesen belgischen Familienvätern, die gewohnt sind, die Freiheit praktisch auszubeuten — was ist ihnen die freie Wissenschaft, durch die man weder Fabrikant, noch Gutsbesitzer, ja nicht ein Mal Wähler wird. Es ist somit kein Wunder, wenn die katholische Universität zu Löwen die meisten Studenten unter den vier Landesuniversitäten zählt, um so mehr als die katholische Partei, nach Beendigung der Studienjahre, für die unter ihrer Leitung herangewachsenen jungen Leute zu sorgen sich bemüht und ihnen sowohl bei Staatsanstellungen als bei andern Lebensfragen mit mächtigem Einfluß beisteht.

Eine Macht, die auf eine so energische Weise ihren Einfluß auf die folgenden Generationen jetzt schon zu sichern bedacht ist, eine Hierarchie, die durch eine nach ihren Grundsätzen erzogene Jugend die Säulen ihrer Zukunft jetzt schon aufrichtet, wird für die Sicherung ihrer Gegenwart natürlicher Weise noch weniger müßig sein. In der That würde man in allen katholischen Ländern vergebens nach einem zweiten Beispiele suchen, wo der Clerus so direct und offen in alle Maßregeln der Regierung eingreift. Der Kirchenstaat, als ein durchaus geistlicher, muß natürlich ausgenommen werden. Aber weder in Oesterreich, noch in Baiern, weder in Sardinien, noch in Neapel, den vier katholischen Staaten par Excellence, spielt der Clerus eine so offene

und unausweichliche Rolle, als in Belgien. Oesterreich und Baiern hört auf die Einflüsterung der Geistlichkeit, aber es beherrscht sie, wo es Noth thut; die Haus- und Staatsinteressen gehen ihren eignen Weg. Sardinien und Neapel schmachtet im Gewissensjoch der Beichtväter und Jesuiten, aber doch nur in geistigen Dingen. In Belgien aber hat das Episcopat durch seine Repräsentanten in der Kammer seine Hand in jedem Akt der Staatsregierung Es setzt die Minister ab, die seiner Majorität sich nicht beugen wollen, es hält darauf, daß sein moralisches Uebergewicht anerkannt werde, auch wo sein materielles Interesse nicht im Spiele ist. Bei dem geringsten politischen Akte, der seinen Einfluß direct oder indirect berührt, stehen alle seine Kämpfer auf den Mauern, um zu erobern und zu vertheidigen. Wie in einem Uhrwerk ein Rad das andere treibt und jeder Stift seinen bestimmten Dienst hat, so hat in dieser staunenswerthen hierarchischen Maschine jede Person, jede Capacität und noch häufiger jede Uncapacität ihr Losungswort, ihre vorgeschriebene Aufgabe. Vom heiligen Bischof bis zum devoten Dorfschulzen ist in diesem Bienenstock Alles thätig, fliegt aus und ein, sammelt und sticht, bereitet süßen Honig oder entzündbares Wachs. Bei den Wahlen neuer Kammerdeputirten, neuer Provinzial- und Gemeinde-Räthe erhalten die untern Geistlichen ihre Parole. Der zu dieser Stelle designirte Candidat wird von der Kanzel, wie aus dem Beichtstuhle unterstützt. Die Pfarrer predigen für ihn, die einflußreichen Wähler haranguiren für ihn, die clericalen Journale donnern für ihn und die frommen Hausfrauen sprechen für ihn. Wie sollte er da nicht siegen? Bei den Wahltagen kommen dann die Pfarrer, an der Spitze der Wähler ihrer Cantone, wie militärische Anführer vor das Wahlbureau, jeder deponirt seinen Stimmzettel in die Urne. Das revidirende Bureau bemerkt bei solchen Gelegenheiten sehr oft, daß die Stimmzettel einer ganzen Gemeinde von Einer Hand geschrieben sind; — wer ist diese Hand?

Bei dem Allen ist Eins besonders merkwürdig. Der belgische Clerus zählt nur eine sehr, ja unglaublich kleine Zahl bedeutender Talente. Männer von großen wissenschaftlichen Kenntnissen sind da wenig zu suchen. Wenn die italienische Hierarchie, auf klassischem Boden großgewachsen, oftmals durch ihre historische und klassische Gelehrsamkeit, durch ihre an Cicero, Dante und Raphael Sanzio und den Statuen des Alterthums herangebildete Geschmacks-Cultur

überraſcht, wenn die deutſche und franzöſiſche Kanzelberedſamkeit der Katholiken durch einen Sailer und Lacordaire erſchüttert, wenn die katholiſche Preſſe jenſeits und diesſeits des Rheins durch einen Lamennais und Görres die Gemüther poetiſch entflammt, ſo hat der belgiſche Katholicismus Nichts von dem Allen in die Schale zu werfen*). Die untere Geiſtlichkeit namentlich, von der die flamändiſche Hälfte nicht ein Mal die Muſterredner der Franzoſen leſen kann, weil ſie der Sprache nicht mächtig iſt, entbehrt alle Waffen, die eine tüchtige, wenn auch einſeitige Schulbildung dem Manne von Talent in die Hände gibt. Zum großen Theile Söhne aus den untern Volksklaſſen, haben ſie weder jene angeborene, noch die anerzogene Bildung, die gegenüber dem modernen Geiſte ihrem Stande jetzt nöthiger als je zu ſein ſcheint. Aber dieſe ganze Geiſtlichkeit, gewöhnt an freie Inſtitutionen, geſtärkt durch die Discuſſionen einer freien Preſſe, iſt voll politiſcher Regſamkeit, voll begeiſterter Anhänglichkeit für ihr Land, voll Popularität und von einem ſichern Takt in praktiſchen Dingen, der manches Höhere ihr erſetzt. An der Spitze dieſer willenloſen, gedankenloſen, aber rührigen Körperſchaft ſtehen nun einige politiſche Geiſter, wie der Abbé de Ram, einige energiſche Feuerköpfe, wie der Biſchof Van Bommel, und bewegen die Gruppen und berechnen die Mittel mit einer Kühnheit und einer Weltkenntniß, die man ſelbſt als ihr Feind bewundern muß. Dieſe Bewunderung ſteigert ſich noch, wenn man bedenkt, daß die belgiſche Hierarchie nicht wie die deutſche und italieniſche von einer bewaffneten Polizeimacht, von einer geknebelten Preſſe gegen die Angriffe ihrer Gegner geſchützt iſt, ſondern auf einem freien uneingezäunten Schlachtfelde ihre Kämpfe und Manöver ausführen muß, Mann gegen Mann.

Darum iſt auch die Politik der belgiſchen Hierarchie nicht blos von einer localen, ſondern von einer großen europäiſchen Bedeutung. Freund und Feind können hier wichtige Erfahrungen machen. Denn hier ſieht man das erſte Beiſpiel, wie die katholiſche Kirche in Mitte zweier ſo mächtiger und heißgewünſchter Freiheiten ſich bewegt: in Mitte einer Preſſe, die nicht ein Mal die Septembergeſetze kennt, und

*) Der Pater Dechamps iſt der einzige Kanzelredner, der in letzterer Zeit ſich in Belgien hervorgethan.

einer Unterrichtsfreiheit, die zur Errichtung einer Schule nicht ein Mal einer localen Autoriſation bedarf. Die rheiniſche und franzöſiſche Geiſtlichkeit hat hier ſchon manche Studien gemacht und es iſt nicht zu überſehen, daß die neuern heftigen Bewegungen des Epiſcopats in Frankreich in demſelben Jahre ihren Anfang nahmen, in welchem der Erzbiſchof von Paris in Mecheln und Brüſſel zu Beſuche war. Die franzöſiſche Prieſterſchaft hat allerdings kein ſo günſtiges Terrain für ihre Kämpfe, als die belgiſche, das Verhältniß ihrer Macht iſt ungemein kleiner. Einerſeits iſt Paris tonangebend für ganz Frankreich; Paris aber iſt anticlerical, um nicht zu ſagen antireligiös. Dann iſt die Armee, dieſer große Beſtandtheil der franzöſiſchen Nation, für alle Bemühungen des Clerus verloren. Zu der Armee gehören aber nicht blos der Soldat unter der Fahne, ſondern die ganze Jugend, die ſich vorbereitet, das Loos zu ziehen; die ganze Männergeneration, die eben aus den Regimentern ausgetreten, die ganze Greiſenſchaft, welche die Napoleoniſchen Feldzüge mitgefochten. Der Einfluß des Geiſtlichen iſt auf dem Lande nur bei jener Bevölkerung groß, welche ſtabil an ihrem Boden klebt. Der Soldat aber mit ſeinen Wanderungen, mit ſeinen Erfahrungen verliert im erſten Jahre alle Lehren ſeines Pfarrers auf dem Marſche. Die franzöſiſche Armee, genährt mit den radicalen Erinnerungen der Republik, mit der religiöſen Indifferenz der Kaiſerzeit iſt ein ſchlechter Behälter für den Katechismus der Orthodoxie. Der fünfte Mann iſt ein Naturphiloſoph, ein Freigeiſt, und ſeine Nebenmänner werden bald ſeine Schüler, oder geben doch wenigſtens die Vermächtniſſe ihrer Dorfſchulen auf. Die Deputirtenkammer, die Univerſität, die ſtädtiſche Bürgerſchaft iſt voll voltairiſcher Reminiscenzen, die Jugend ſaugt an der Literatur der Gegenwart ſich ſatt. So iſt in Frankreich die Macht der Hierarchie mehr Schein als Wirklichkeit. Ihre Geldkräfte recrutirt ſie meiſt aus dem Vermögen jener alten Adelsariſtocratie, welcher Ludwig XVIII und Karl X ihre Güter wieder gegeben haben. Dieſer legitimiſtiſche Adel iſt nicht ſo unbedeutend, als man in Deutſchland, wo man nur Paris vor Augen hat, meint. Er iſt in ſeiner Zurückgezogenheit ſtillbewegt und der Julidynaſtie in treuem Haß ergeben. Aber gegenüber der Geſammtnation iſt er ohnmächtig und der Widerwille, der in dem größten Theil Frankreichs gegen den legitimiſtiſchen Adel herrſcht, iſt noch ein Nebenelement,

welches gegen die Geiſtlichkeit, die man mit ihm im Bunde glaubt, in die Waagſchale fällt. —

Wie anders ſind die Verhältniſſe in Belgien für den Clerus geſtellt. Auch hier iſt ein Theil der großen Städte ihm feindlich geſinnt. Aber Brüſſel, Lüttich, Gent ſind zuſammen noch kein Drittheil Paris und ſelbſt in dieſen Städten ſchwört ein guter Theil noch zur clericalen Fahne. Dagegen ſind faſt ſämmtliche Landgemeinden, die großen Grundbeſitzer, die Städte dritten und vierten Rangs, die reiche Adels-Ariſtocratie ganz der Hierarchie ergeben. Die Häupter der Finanz und der Induſtrie gehören ihr gleichfalls, wenn auch weniger aus religiöſer Ueberzeugung, doch aus politiſcher, da ſie in der katholiſchen Partei zugleich die conſervative ſehen, die einen Umſturz der politiſchen Zuſtände und die damit verbundene Finanzkriſis am meiſten aufzuhalten im Stande iſt. Die Armee hat weder dieſelben Elemente, noch eine ähnliche Stellung, wie in Frankreich. Der Vortheil des belgiſchen Clerus iſt ſomit vor Allem der, daß er nicht, wie der franzöſiſche, Verlorenes wieder zurückerobern will, er braucht blos den Beſitz zu erhalten und zu ſichern. In dieſer Beziehung iſt die belgiſche Hierarchie nicht reactionär!

Gallisch und Germanisch.

In dem Landtagsabschiede vom 30. Decbr. 1843 erklärte der König von Preußen den Antrag des rheinischen Provinziallandtags, einen neuen, auf die französische Gesetzgebung gegründeten Strafgesetzentwurf ausarbeiten zu lassen, um so entschiedener zurückweisen zu müssen, da Allerhöchstsie es sich zu einer Hauptaufgabe gestellt, deutsches Wesen und deutschen Sinn in jeder Richtung zu stärken. Der diesjährige rheinische Landtag hat diese Erklärung in seiner Adresse verwahrend berührt und dabei hervorgehoben, daß diese Gesetzgebung seit einem halben Jahrhundert in den Rheinlanden heimisch, in ihren ungermanischen Institutionen von andern Theilen des Vaterlandes vielfach ersehnt, in ihrem eigenthümlichen Werthe von der Wissenschaft erkannt und deren Publication als rheinisch-preußisches Recht verordnet sei. Daß die rheinisch-französische Strafgesetzgebung zu germanischen Prinzipien zurückgekehrt sei, möchte nicht weiter in Zweifel zu ziehen sein. Nicht uninteressant erscheint, da die Absicht des Königs dahin geht, „deutsches Wesen und deutschen Sinn in jeder Richtung zu stärken," die Untersuchung der Frage, worin deutsches Wesen und deutscher Sinn bestehe und inwiefern unsere Institutionen diesem entsprechen, inwiefern französische Institutionen deutschem Wesen mehr zusagen, indem sie deutsches Wesen in sich aufgenommen. Deshalb hat, wie Mittermaier versichert, die französische Gesetzgebung im Allgemeinen, besonders der code civil, bei denjenigen deutschen Volksstämmen, die mit ihr bekannt geworden, soviel Anklang gefunden, weil altfränkische, also germanische coutumes in ihr aufgenommen. Damit übereinstimmend behauptet Gaupp: der code hat ja in vielen Hauptlehren, z. B.

der Vormundschaft, dem Erbrechte, durch Berücksichtigung des droit coutumier weit mehr germanisches Recht aufgenommen als das preußische Landrecht, und es kann gar nicht zweifelhaft sein, in welchem von beiden Gesetzbüchern namentlich das Erbrecht für die Verhältnisse, Zustände und Denkweise der heutigen Welt angemessener aufgefaßt und behandelt sei.

Tacitus sagt von den germanischen Königen: sie regieren die Nation, insoweit die Germanen regiert werden. Gewählte Gauvorsteher, ohne Macht, ohne eigentliche Herrschaft, ohne ein Recht, zu befehlen, leiteten die Gauangelegenheiten. Ohne Zuziehung der freien Volksgemeinde konnte weder die regierende Gewalt eingesetzt noch deren Anordnungen befolgt werden. Nur unter Zutritt der freien Volksgemeinde ist bei den Germanen eine höchste Gewalt denkbar. Der Staatsverband der Germanen wurde nicht, wie dies wohl in andern Staaten der Fall war, durch eine vorherrschende königliche, priesterliche oder patrizische Gewalt zusammengehalten, denn bei ihnen war mit keiner Würde, mit keinem Stande das Recht verbunden, eine höhere Herrschaft auszuüben. Die Geschäfte wurden in kleinern und größern Volksversammlungen erledigt. Die Versammlung des ganzen Volks bildete den Mittelpunkt, nach welchem hin sich alle Kraft vereinigte, von dem wiederum alle Gewalt ausging. Das Wesen, die Richtung des germanischen Volkscharakters bestand in der Gleichheit aller Freien, in der Souveränetät des Volks.

Woltmann, der Uebersetzer des Tacitus, sagt von dem Geist der germanischen Verfassung: „daß Gleichheit und Freiheit aller Glieder eines bürgerlichen Staats herrschendes Prinzip bei unsern Vorfahren gewesen, erhelle besonders daraus, daß Alle Theil an der Gesetzgebung und an der Vertheidigung des Vaterlandes hatten." Die Tendenz der französischen Revolution, oder derjenigen politischen, welche sich jetzt über die ganze gebildete Welt ausbreitet, versichert Woltmann, sei keine andere als Erledigung der ursprünglichen deutschen Nationalfreiheit von den Fesseln der Feudalität. Deutschland könne durch eine Revolution, welche gänzlich die Feudalität zerstörte, nur sein altes Nationaleigenthum, nämlich die gleiche Freiheit und das gleiche Recht sämmtlicher Bürger, zurückerhalten, und sei schon deshalb bereit und geeignet, die Resultate der französischen Revolution in sich aufzunehmen. „Es em-

pfand eine Sehnſucht danach, weil das alte Nationaleigenthum in einigen wenigen Gegenden noch baar dalag, und in manchen andern von unverarbeiteter Feudalität faſt erdrückt wurde" ſchrieb Woltmann im Jahr 1810, als er den „Geiſt der neuen preußiſchen Staatsorganiſation" ſchilderte. Wenn jetzt die Deutſchen die Tendenz der franzöſiſchen Revolution in ſich aufnähmen, ſo gezieme es vor allem dem preußiſchen Staat, auf Ausbildung der altdeutſchen Nationalfreiheit zu wirken. Dieſe beſtand aber in der gleichen Berechtigung, in dem gleichen Rechte aller Staatsbürger an der Geſetzgebung. Ein Prinzip, das in der franzöſiſchen Revolution Anerkennung fand, während in den preußiſchen Provinzialſtänden nur Grundeigenthümer und zwar vorzugsweiſe privilegirte Grundeigenthümer Antheil an der Berathung erhalten, ohne die Kraft der Entſcheidung, die wir bei den germaniſchen Volksverſammlungen finden.

Die Verfaſſung der germaniſchen Völker war weſentlich demokratiſch, die preußiſchen Provinzialſtände haben ein überwiegend ariſtokratiſches Gepräge, galliſchen Prinzipien folgend, alſo fremdländiſchen, nicht entſprechend deutſchem Weſen, das in der Gleichheit Aller nur ſich befriedigt fühlt. Wie ſich die galliſche und germaniſche Verfaſſung weſentlich unterſcheiden, hat neuerdings Unger in ſeiner Geſchichte der deutſchen Landſtände trefflich auseinandergeſetzt. „Die keltiſchen Gallier," erzählt er, „hatten einen Stand der Prieſter oder Druiden, und einen Ritterſtand, und dieſe bildeten zuſammen die Volksverſammlung. Das übrige Volk hatte keine politiſche Freiheit, es wurde nach Art der Unfreien beherrſcht. Die Verſammlung der Druiden und Ritter regierte ſo ariſtokratiſch geheimnißvoll, daß außerhalb derſelben Niemandem erlaubt war, von Staatsangelegenheiten zu ſprechen. Wer aber etwas Wichtiges, was bei den Nachbarn vorging, erfuhr, war verpflichtet, es der Obrigkeit anzuvertrauen, aber allen Andern zu verſchweigen, damit die Obrigkeiten der Menge verborgen halten oder mittheilen könnten, was ſie gut oder nützlich dünkte. Dieſen Weg, den Staat zu verwalten, hielten ſie für den bequemſten." Die Amtsverſchwiegenheit, die Sucht, die Staatsangelegenheiten in geheimnißvolles Dunkel zu hüllen, — Dinge, die dem deutſchen Weſen nicht entſprechen — ſind ebenſo alſo galliſche Erfindungen, wie der vorwiegende, herrſchende Einfluß der Ariſtokratie.

„Die deutſche Verfaſſung war ſo weſentlich von der galliſchen verſchieden," fährt Unger fort, „daß, während in der letztern, in der galliſchen, das ariſtokratiſche Prinzip vorwaltete (wie in den gegenwärtigen preußiſchen Provinzialſtänden), jene ſogar da, wo Könige an der Spitze der deutſchen Völker ſtanden, vorzugsweiſe demokratiſch erſchien." Die Demokratie entſpricht deutſchem Weſen und deutſchem Sinn. „Der erſte und nicht der unwichtigſte Unterſchied zwiſchen der deutſchen und der galliſchen Verfaſſung lag darin, daß den Deutſchen eine Prieſterkaſte, wie die keltiſchen Druiden, fehlte. Das freie Volk, welches bei den Galliern nur in den factiones einen Erſatz für ſeine verlorne Freiheit findet, iſt bei den Deutſchen der eigentliche Kern der Volksverſammlung, welche entweder ganz demokratiſch herrſcht, oder mit ſehr ausgedehnter Gewalt einem König zur Seite ſteht."

Im fränkiſchen Reiche findet ſich ſchon eine Vermiſchung keltiſcher mit altdeutſcher Verfaſſung, nämlich eine zwiefache Ariſtokratie von Geiſtlichen und weltlichen Großen, ähnlich der durch die keltiſchen Druiden und Ritter gebildeten. Daneben aber iſt durch eine Verbindung höherer und niederer Verſammlungen ein ähnliches demokratiſches Element in die Verfaſſung gelegt, wie wir es bei den Deutſchen kennen gelernt. Endlich iſt der Umfang und die Art der Thätigkeit dieſer Verſammlungen ebenfalls ganz dem entſprechend, was ſich bei den deutſchen Volksverſammlungen fand. Die geringeren Stände waren der Ariſtokratie untergeben. „Aber demungeachtet waren ſie nicht nach keltiſcher Weiſe in völliger politiſcher Abhängigkeit, ſondern es nahm jetzt jeder Grundbeſitzer an der Volksverſammlung Theil, und zwar nicht allein jeder freie Grundbeſitzer, ſondern in gewiſſer Hinſicht läßt ſich daſſelbe ſogar von den unfreien und hörigen Grundbeſitzern behaupten." Mit den deutſchen Völkerſtämmen war deutſches Weſen und deutſcher Sinn in Gallien eingedrungen; mit der Einwanderung deutſcher Volksſtämme in Gallien fingen demokratiſche Prinzipien an, ſich geltend zu machen. Das fränkiſche „Grafending" iſt eine Volksverſammlung ganz im Sinne altdeutſcher Verfaſſung. Daneben erhielten aber auch die Unfreien und Hörigen größere politiſche Rechte. „Auf den Beſitzungen der Großen bildete ſich allmälig eine Verfaſſnng aus, ähnlich der, welche in den Graf-

ſchaften zwiſchen deren Vorſtehern und deren gemeinen Freien beſtand, und welche darin ihr Weſen hatte, daß die Unfreien und Hörigen einer ſolchen Beſitzung eine Verſammlung bildeten, ohne welche der Herr nichts Wichtiges über ihre Mitglieder beſchließen durfte; eine Verſammlung, welche faſt in denſelben Verhältniſſen neben dem Herrn wirkſam wurde, in welchen die freie Volksgemeinde neben dem Grafending auftrat."

Das demokratiſche Prinzip iſt tief im deutſchen Volkscharakter begründet; es iſt ein Element des deutſchen Weſens und Sinnes. Der allgemeine, vernünftige, freie Wille, der ſich auf den Volksverſammlungen ausſprach, wurde Geſetz. Der Spruch: ſeid Unterthanen der Obrigkeit! war den Deutſchen unbekannt, wie der deutſchem Weſen und deutſchem Sinn durchaus nicht zuſagende Abſolutismus eine franzöſiſche Erfindung iſt.

Das letzte gewaltige Auflodern dieſes demokratiſchen Elements zeigte ſich im großen deutſchen Bauernkriege, ohne mit dem traurigen Ausgange dieſes Krieges aus dem Herzen des Volkes zu ſchwinden. Die deutſchen Bauern, durch die beſtehenden Feudalzuſtände gedrückt, immer mehr zur Unmündigkeit, Unterthänigkeit und Hörigkeit herabgeſtoßen, beabſichtigten eine Radicalreform des deutſchen Reichs. Zu ihren bedeutendſten Klagen gehörten die über das Eindringen des römiſchen Rechts und der gelehrten Doctoren des römiſchen Rechts in die Gerichte. Durch das römiſche Recht traten die Volks- und Gewohnheitsrechte mehr und mehr in den Hintergrund. Um nach römiſchem Rechte zu entſcheiden, gebrauchte man gelehrte Juriſten. Durch die ſich bildende Juriſtenkaſte wurde der deutſche Ritter (die ebenfalls z. B. in Baiern ſich gegen das römiſche Recht erklärten), wurde der deutſche Bürger, der deutſche Bauer rechtsunkundig und allmälig aus den Gerichten verdrängt. Das Rechtſprechen durch eine rechtsgelehrte Juriſtenzunft, das den Engländern und Nordamerikanern heute noch unbekannt, iſt ſo wenig deutſchem Weſen und deutſchem Sinn gemäß, daß die deutſchen Bauern ausdrücklich Abſchaffung des römiſchen Rechts und Ausſtoßung aller Doctoren des römiſchen Rechts, aller Rechtsgelehrten, aus den Räthen der Fürſten und aus den Gerichten verlangten. Die deutſchen Bauern fühlten ſehr wohl,

welche Gefahr der gemeinen Freiheit aus dem Entſtehen einer Beamtenkaſte erwachſen würde. Sie verlangten ausdrücklich, die Landgerichte, die Freigerichte ſollten mit ungelehrten Perſonen beſetzt werden. Denn es liegt in dem Weſen freier Männer, im Weſen und Sinn der Deutſchen, die Entſcheidung ihrer Rechtshändel ſowie aller Anklagen durch mit ihrem Vertrauen beehrte Mitbürger entſcheiden zu laſſen, nicht aber durch eine über dem Volke ſtehende geſchloſſene Zunft, die ſich gar leicht die Herrſchaft anmaßt und zur Unterdrückung der gemeinen Freiheit führt.

W. Lüders

Conservator Eigner in Augsburg.

Aus dem Reisetagebuche einer Süddeutschen.

Das schweigende ernste Augsburg mit seinen stolzen Giebeln wahrt einen Schatz, an dem man meist ahnungslos vorübergeht: das ehemalige Kloster, jetzt Gemäldegalerie, in welchem der Conservator Eigner sein Wesen treibt. Er hat das Genie seines Handwerks —, man darf ihm nur in die gescheidten großen braunen Augen sehen. Das Aufzährende, Thätige gibt sich gleich kund. Alles hat er aus sich herausgelernt. Sein Geburtsort ist Amberg. Er muß doch in einer besondern Verwandtschaft mit der Kunst stehen, dieser Conservator oder Inspektor, wie sie ihn nennen. Sein Leben mit und unter den alten Bildern hat etwas ganz Eigenthümliches, für mich fast Mystisches. Es ist eine Art Verhältniß, in welchem er sich zu ihnen befindet, eine Liebe zu einander, denn solches Verstehen ist immer Liebe. Wie wunderbar dieser geistige Funken, diese tiefe Sympathie mit dem Ideale, diese ahnungsvolle Treue für die Schönheit, in die Seele eines Kindes gesenkt, das in dunkler kümmerlicher Umgebung, in einem nördlich nüchternen Städtlein geboren, mit dem ganzen Himmel des Morgenlands in der Seele, und von der Wiege an durch geheime Feengabe schon bestimmt war, der Schildknappe so hoher Meister zu sein, welche Jahrhunderte vor ihm lebten! Wie freudig das Genie in seiner Schöpferherrlichkeit! Wie rührend aber, wenn es einmal, sich selbst unbewußt, ganz Liebe und Demuth, selbstverläugnend kommt, sich nur an fremde Größe zu schmiegen, ihr zu dienen, die aber zuletzt doch immer die eigne bleibt; denn aller Genius

iſt eins! Zu begeiſtern, ſich bewundern zu laſſen, iſt ein glänzendes Genie; zu lieben, ſich ſelbſt zu vergeſſen, zu opfern, ein beſcheidenes, aber darum nicht geringeres.

Dem biedern anſpruchsloſen Manne, von dem ich Dir erzähle, merkſt Du es gar nicht an, daß er Kraft hat, die Leichendecken zu ſprengen und die vergeßnen Schläfer auferſtehn zu laſſen. Ein Wunderdoctor, ſag ich Dir, der mit mehr als mütterlicher Zärtlichkeit ſeine Kranken pflegt. Ein gar edler Beruf, lohnend für tauſendfache Mühen, wenn unter des Beſchwörers magiſcher Hand die Geſtalten aus ihrem hundertjährigen Schlafe erwachen, ungealtert wie die Mönche im Zauberwalde; wenn ein friſcher Hauch die grauen Meiſter erlöſt, blühend wie ſie je geweſen, und einen ganzen Frühlingsgarten von Gedanken und Gefühlen neu in Sproſſen treibt.

In Eigner's Atelier fanden wir auf der Staffelei mehrere Heilige neben einander auf Goldgrund, vom Meiſter Wilhelm von Köln, deſſen Verſuch zur Grazie mir ſtets etwas überaus Rührendes hat. Dies Bild iſt auch darin von gutem Hauſe, daß es Forſter in München, Jean Paul's Schwiegerſohn, gehört. Ein neuentdeckter Kopf von da Vinci, ein ſchönes Frauengeſicht, blinkte mir voll Ernſt und Milde entgegen; die Augen ſo dunkelbraun, geiſtesinnig; auch gar nicht Leonardo's Lächeln, jene leiſe Grimaſſe. Von Van Dyk eine bairiſche Fürſtin, grau gekleidet, unheimliche Züge, der Typus des Geſpenſtigen, der umgehenden Ahnfrau. „Mit Feuer und Schwert," ſagte mir ein Anweſender, „reſtaurirt Eigner ſeine Bilder: die altdeutſchen brennt er ganz heraus, ich hab ſie oft ſchon wie in Flammen geſehen!" — Der Conſervator wies mir die kleinen ſcharfen Klingen, mit denen er die Uebermalung wegnimmt. Seine Arbeit bedarf einer unglaublichen Berechnung, da das Aetzende, was die überſchmierten Farben verzehrt, natürlich die echte tiefere Schicht ebenfalls auflöſt.

Der Inſpektor öffnete die Galerie: edle Räume, Säulen ſogar; das ehemalige Kloſter der h. Katharina, Dominikanerinnen, reiche Nonnen, wie die Fugger, Welſer u. ſ. w., welche ihre Einkünfte behielten und auf Kunſtwerke verwendeten. Der erſte Saal war einſt Chor, der merkwürdigere zweite die Kirche. Ihn ſchmücken die Gemälde der Augsburger Schule, welche von **1440** bis **1590** blühte. Hauptſächlich glänzen hier die drei Holbein. Die Nonnen konnten

einen Ablaß nicht erhalten, den man blos durch Wallfahrt nach den sieben Hauptkirchen Roms erwarb. Die Schwestern wandten sich an den Papst und dieser gestattete ihnen, es möge gleich jener vorgeschriebenen Andachtübung gelten, wenn sie ihr Gebet an verschiedenen sieben, von der Oberin zu bestimmenden Orten verrichteten. Diese Auskunft gab den sieben Bildern Entstehung, welche die sieben Tempel der Weltstadt darstellen. Zuerst Maria Maggiore, von Hans Holbein. Jede Nonne pflegte, als Donator, auf diesen Gemälden den eignen Patron anbringen zu lassen. So sieht man auf dem Seitenblatte, von Dorothea Rellingen gestiftet, die Hinrichtung der heil. Dorothea. Man sagte ihr, um sie vom Heile zu locken — laut Legenden — sie würde auf Erden wegen ihrer Schönheit einen Rosenpfad gehen. Die Heilige entgegnete: nur aus ihrem Blute würden Blumen erblühen. Auf dem Bilde kniet sie, hinter ihr der Henker, welcher zum Streiche ausholt. So lieblich ihr Kopf! Das Jesukind im feinen Hemdlein tritt ihr herzig naiv entgegen, ein Körbchen mit Blumen ihr hinhaltend. Aus des Knaben Mund geht ein Zettel mit den Worten: „Dorothea, ich bin da." Aus ihrem: „Ich bitt' Dich, Herr, bring's Theophil, dem Schreiber." (Richter — um den Zweifelnden vom Wunder zu überzeugen.) Ist das Alles nicht sehr zart und innig?

Nebenan die Kirche St. Peter. Zuhöchst auf dieser Tafel bemerkte ich einen wunderbaren Christuskopf, so mild und ernst. St. Paulus ward von einer Welserin gestiftet, Tante der schönen Philippine. Der jüngere Holbein, welcher dies Werk vollbrachte, sah jene Gottgeweihte. Sie war Priorin. Er muß sie geliebt haben. Er malte sie auf das Bild, als Zuhörerin — der Apostel, die Aeltesten um ihn, wenn ich nicht irre, am Altare versammelt. Aber weil sie Nonne war, wagte der Künstler doch nicht, ihre Züge wiederzugeben. Er malte nur ihren herrlichen Nacken. Rückwärts sitzt sie da, im halbweltlichen Gewand, dem Vortrage zugewendet, die ganze Gestalt herzig gezeichnet. Um die Stuhllehne schrieb der Meister: „Thekla." Ihr Name — im Kloster hieß sie Dorothea. Da hast Du schon wieder gar duftige Romantik.

Diese und andere Notizen hat Eigner — in manchen Namen liegt doch schon der ganze Mensch fertig, die ganze Zukunft — in all den alten Urkunden aufgefunden, welche er auch bei Herausgabe

eines beabſichtigten Katalogs benutzen will. Der Inſpektor, oder wie ich ihn lieber nenne, Conſervator iſt im Hiſtoriſchen, wie im Techniſchen zu Haus. Ein weites Feld für ſeine Entdeckungen liegt bereit in einem der Säle: ganze Stöße alter Tafeln, groß und klein, geſchwärzt, unſcheinbar. Aus dieſer Heerde fängt ſich der Protektor — dem Titelreim zu Ehren — das eine oder andere Lieblingsſchaf heraus, das zum goldenen Vließe wird.

Die hier aufgeſtellte Sammlung iſt wichtig für altdeutſche Kunſt. So kann man den herrlichen Zeitbloom (Ulmer Schule), der großartiger iſt denn Dürer, erſt da kennen lernen. Namentlich — Du magſt auch ſeine prächtig-maleriſchen Trachten ſtudiren — aus dem Cycius vom Leben des heil. Valentin, z. B. wo er knieend den letzten Todesſtreich erwartet, — wie vereinen ſich Todesangſt und fromme Duldung auf dem Angeſichte! wie geiſtig und verklärt, hinopfernd! Dann auf dem andern Gemälde, wo er mit Begeiſterung durch die Eiſenſtäbe zum Gefängniſſe heraus predigt: die gleichen Züge und doch ſo verſchiedener Ausdruck! Du fühlſt ſelbſt, wie ungeheuer ſchwer es iſt, den nämlichen Kopf in ſo entgegengeſetzten Momenten neben einander zu malen: Hier von dem Kaiſer Diokletian den Muth, die innere Hoheit; dort bei der kranken Frau das weichſte Erbarmen — und immer daſſelbe liebe, edle, ſanfte Geſicht, eben ein leibhaftiges Weſen, das man genau kennen und lieben lernt. Das grenzt an inneres Schauen, muß beinahe Eingebung, Offenbarung geweſen ſein, — ich habe ſtarken Verdacht, daß der heilige Valentin wirklich ſo ausſah.

Die meiſten Bilder aus dieſem Chorus ſind nicht fertig reſtaurirt: einige noch ganz dunkel, verraucht; dann wieder ſolche, wo einzelne lichte Stellen auftauchen, ahnungsvolle Schönheiten dem Vergeſſen entſchlüpfen, hier und dort ſich's wie ein finſtrer Vorhang lüftet, oft nur Ein Haupt wunderſam beſeelt, geniusartig herausſchaut. Man begreift, welchen Reiz ſolche Entdeckungen gewähren mögen. Das Ueberraſchende iſt hinreißend und hinter dem Geheimniſſe liegt die Unendlichkeit. Ich vergleiche ſolche Expedition einer nächtlich-ſtürmiſchen Meerfahrt des Weltumſeglers oder der fliegenden Sehnſucht des Aſtronomen, deſſen Blick auf dem Fernrohre das Aethermeer durchſchifft.

In einem der Seitengemächer machte mich unſer Führer auf

ein rührendes Bild aufmerkſam: Maria mit dem Kinde, von Altdorfer. (Auch aus der Augsburger Schule). Die zarte altdeutſche Sage liegt hier zu Grund, daß, wenn die Kinder im Schlafe lächeln, (was eigentlich ſtille Gichter ſind), Engel mit ihnen ſpielen. Ueber der Gruppe — die Mutter, in deren Schooß der Knabe liegt, — ein Kranz von ſchwebenden Engeln hochoben, köſtlich bis in die Perſpective hinauf.

In den Seitenzimmern hängen viele moderne Bilder, im Vergleiche mit jenen; z. B. ein Kopf von Luini. Im Saale fiel mir ein unübertrefflicher Titian auf, den man bald als Iſabella die Katholiſche, bald als Carlo's Mutter nannte. Ein kluges, ernſtes Geſicht, ganz Adel. Im Auge eine ſo glühende Wehmuth. Wunderfein die Hand. Nichts Höheres mag man ſich denken in dieſer Art von weltlichfürſtlicher Schönheit. In jedem Sinne Königin! ein herrlich Weib. Nie hab' ich noch ſo gefühlt, daß man ſich in ein Bildniß verlieben könne. Die außerordentliche Harmonie in ihm hat mich überraſcht. Bei andern Werken kann man ſagen, wie ſchön das gemalt ſei, hier aber gar nicht beſchreiben, wie es gemacht: es iſt hingezaubert. Und Zauber iſt auch das Auge voll abendgoldner Sonnenglut. Es ließ mich lang nicht los. Roſenduft ſtrömte von dort. Mir war, als hätt' ich es ſchon gekannt, als würde ich es wiederſehen. So wechſelt das Leben immer zwiſchen Finden und Verlieren.

Register.

Sachliches.

Abendmahl, das heilige, 1 Kor. 11, 23—26. Matth. 26, 26—29. Mark. 14, 22—25. Luk. 22, 19—20. Joh. 6, 53—58. Apg. 2, 42. 46. 20, 7. 1 Kor. 10, 16—17. 11, 17—34. Abendmahlsgemeinschaft, 1 Kor. 10, 16—17. Abendmahlsgenuß, unwürdiger, 1 Kor. 11, 27—32. Abendmahlsstreit, 1 Kor. 11, 17—22. Abfall vom Glauben, Hebr. 6, 4—6. 10, 26—31. 2 Petr. 2, 20—22. Abgötterei, 1 Kor. 10, 14. Abraham, Hebr. 11, 8—19. Absolution, Joh. 20, 23. Abstammung Jesu, Matth. 1, 1—17. Luk. 3, 23—38. Adam, 1 Kor. 15, 45—49. Adoption, Gal. 4, 4—5. Ehe, Matth. 19, 3—9. Ehebruch, Matth. 5, 27—30. Ehescheidung, Matth. 5, 31—32. 19, 3—9. Ehestand, 1 Kor. 7, 1—16. Eid, Matth. 5, 33—37. Eigenliebe, 1 Kor. 13, 4—7. Einigkeit, 1 Kor. 1, 10—13. Einsetzungsworte, Matth. 26, 26—29. Mark. 14, 22—25. Luk. 22, 19—20. 1 Kor. 11, 23—26. Elia, Matth. 17, 10—13. Elisa, Luk. 4, 27. Engel, Hebr. 1, 4—14. Engel Gottes, Hebr. 1, 14. Engel, gefallene, 2 Petr. 2, 4. Engel, heilige, Hebr. 1, 14. Engel, Jesu, Matth. 4, 11. Engel, Satans, Matth. 25, 41. Enthaltsamkeit, 1 Kor. 7, 1—16. Erbsünde, Röm. 5, 12—21. Erlösung, Gal. 4, 4—5. Erwählung, Röm. 8, 28—30. Esau, Hebr. 12, 16—17. Evangelium, Gal. 1, 6—9. Evangelium, ewiges, Offenb. 14, 6—7. Evangelium, Verkündigung des, 1 Kor. 9, 14. Evangelium, Wirkung des, 1 Kor. 1, 18—25. Evangelium, Zweck des, Joh. 20, 31. Evangelisten, Eph. 4, 11. Ewigkeit, Matth. 25, 46. Ewigkeit, Strafe der, Matth. 25, 41. Fasten, Matth. 6, 16—18. Fleischeslust, 1 Kor. 6, 18—20. Fleischeslust, Sünde der, Gal. 5, 19—21. Fluch, Gal. 3, 10—13. Frauen, Apg. 2, 17—18. Frauen, Stellung der, 1 Kor. 11, 3—16. Freiheit, Gal. 5, 1—15. Freiheit, christliche, 1 Kor. 8, 1—13. Freiheit, Mißbrauch der, 1 Kor. 8, 9—13. Freiheit, Wesen der, 1 Kor. 8, 1—13. Freude, Phil. 4, 4—7. Freude, Quelle der, Phil. 4, 4—7. Freudigkeit, Hebr. 4, 14—16. Frieden, Phil. 4, 4—7. Friedensstifter, Matth. 5, 9. Frömmigkeit, Phil. 4, 4—7. Fürbitte, 1 Tim. 2, 1—2. Fürbitte, Jesu, Hebr. 7, 25. Fürbitte, Pflicht der, 1 Tim. 2, 1—2. Fürbitte, Wirkung der, 1 Tim. 2, 1—2. Fürbitte, Zweck der, 1 Tim. 2, 1—2. Fürsorge, Gottes, Matth. 6, 25—34. Gabe, Geistliche, 1 Kor. 12, 4—11. Gabe, Geistliche, Mißbrauch der, 1 Kor. 14, 1—40. Gabe, Geistliche, Wesen der, 1 Kor. 12, 4—11. Gabe, Geistliche, Zweck der, 1 Kor. 12, 4—11. Gabe, Geistliche, Zweck der, 1 Kor. 14, 1—40

den Standpunkt erhalten, den ſie eigentlich ſchon lange einnahmen; man wird aufhören, von ihnen mehr zu erwarten, als ſie bereits ſeit langer Zeit gegeben haben, und das junge Volk, welches eine Zeit lang unwillig in den neuen Zaum beißt, wird durch Concil und Relegation zur Ruhe gebracht werden. Die unruhigen Köpfe mögen ſich hüten, ſich in das Zwangsgehäuſe einer Univerſität zu begeben, der Staatsdienſt wird ganz und gar in die Hände der friedlichſten und willfährigſten Menſchen gerathen, wie es ein guter Deutſcher nur irgend wünſchen kann.

Aber das Cultusminiſterium hat es richtig erkannt, daß eine auf die Studentenſchaft angewendete Maßregel noch nicht genügt, die Univerſitäten auf ihr Maß zurückzuführen. Die Privatdocentenſchaft gewährt der Ruhe des Staates viel zu wenig Bürgſchaft und es haben ſich durch dieſelbe die lebhafteſten Tendenzen auf preußiſchen Kathedern geltend gemacht, vide Nauwerck und Bruno Bauer. Hier muß geholfen werden. Man hat das Privatdocententhum bisher als die letzte Stütze der freien Wiſſenſchaft auf unſeren Univerſitäten betrachtet; ſo ein junger Privatdocent, der den Teufel und einiges Wiſſen im Leibe hat, dem Alles daran liegt, ſich wiſſenſchaftliche Geltung zu verſchaffen, iſt allerdings geeignet, über den Prinzipien der freien Wiſſenſchaft die hiſtoriſchen Bedingungen des Staates zu vergeſſen. Das Miniſterium hat verordnet, daß alle Privatdocenten, die es von jetzt an vier Jahre ſind und unterdeß nicht zum Profeſſor avanciren, aus ihrem Nexus zu der Univerſität ſcheiden müſſen. Der Staat hat auf dieſe Art das beſte Mittel gewonnen, alle ſchädlichen Elemente von der akademiſchen Laufbahn auszuſchließen. Die Fragen der Wiſſenſchaft werden nicht mehr hinausgehen über die Endpunkte des bureaukratiſchen Staates, und ſie wird dazu da ſein, alle Maximen und Maßregeln zu rechtfertigen, welche dieſer für gut hält. Hegel durfte noch auf dem Berliner Katheder den Conſtitutionalismus als die vollendetſte Staatsform bezeichnen, das wird in Zukunft nicht mehr vorkommen können.

Aber das Weſen, die Idee der Univerſität wird durch ſolche Maßregeln, höre ich viele rufen, vollkommen vernichtet. Freilich, den Deutſchen pflegt die Täuſchung über eine Idee weit mehr zu ſchmerzen, als die elendeſte Wirklichkeit. Aber ſind die Univerſitäten nicht ſchon längſt bloße Abrichtungsanſtalten geweſen? Sie werden durch die neuen Reſcripte unſeres Cultusminiſteriums nur auf ihren beſtimmten Beruf zurückgewieſen, es wird ihnen der Schein der Freiheit genommen, den ſie immer gerne zu wahren ſuchten. Als die Hierarchie noch keinen Riß bekommen, war die Univerſität Küchenmagd der Kirche, ſeitdem mit dem Proteſtantismus der abſolute Staat durchgedrungen, iſt die Univerſität die Dienerin des Staates. Die Idee, welche man ſich von den Univerſitäten gemacht hat, iſt immer etwas ganz Anderes geweſen, als ihre Wirklichkeit. Mag man nun die Illuſion aufgeben

und die Wirklichkeit nehmen wie sie ist. Mag die akademische Jugend aufhören, mit dem Schein einer Freiheit zu spielen, die sie nicht besitzt. Mögen die Hubers, die Hävernicks, die Stahls allgemeiner Universitätstypus werden; wir verlieren dabei Nichts, wir gewinnen nur (?).

Und die preußischen Universitäten bleiben immer noch im Besitz einer großen Freiheit, wenn man nur die richtigen Vergleiche anstellt. Auch die Türkei und andere mohamedanische Staaten, z. B. Bochara, haben eine Art von Hochschulen (Medressem); da sieht man erst, was aus den Universitäten werden kann. Und nirgends ist das Verdummungssystem einer Regierung wohl so grell hervorgetreten, als in Modena und Sardinien, wo noch im Jahre 1825 ein königliches Edict das Lesen- und Schreiben-Lernen jedem, der sich nicht über den Besitz von 1500 Lires (Francs) an Vermögen, und das Studiren jedem verbot, der sich nicht über eben so viel an Renten ausweisen konnte. Dergleichen ist in Preußen unmöglich. Wenn dieser Staat aber durch seine Maßnahmen für das Universitätswesen Aufsehen erregt, so erfüllt er dadurch nur ein Schicksal, welches die deutschen Universitäten sich selbst zuzuschreiben haben. Das Schicksal ihres Servilismus soll erfüllt werden.

Ich will Ihnen eine kleine Geschichte von einem hiesigen Frommen erzählen. Vor einigen Tagen, Morgens früh, tritt ein armer Schneidergeselle, der ganz ohne Arbeit ist, in mein Zimmer und bittet um eine kleine Gabe. Der arme Mensch war in seiner Noth einer frommen Colonie in die Hände gefallen und von ihr mit Gesängen und Tractätchen gesegnet worden. An seine „leiblichen Bedürfnisse" dachte Niemand, was kommen die in Betracht, wo es darauf ankam, ihn des Himmels theilhaftig zu machen. Aber der Hunger thut gar zu weh und Gebete sättigen nicht. Der Arme faßte den Entschluß, sich an einen Reichen zu wenden, der mit ihm gebetet hatte und sehr liebreich gewesen war. Er kam eben von Demselben zu mir und weinte bitterlich. Was hatte der reiche christliche Bruder gethan? Als der arme Mensch ihm vorgestellt, daß er bei der gegenwärtigen Kälte schon seit drei Tagen nichts Warmes gegessen habe, speisete er ihn mit den Worten ab, er werde sich dadurch des Paradieses besonders würdig machen, denn Adam und Eva hätten im Paradiese auch keine warmen Speisen zu sich genommen. Ich aber, dem das Christenthum beinahe abhanden gekommen, war bestimmt, Samariterdienste zu thun und ich that sie recht gerne. Nur Eins erwäge ich: hat man nicht die Pflicht, solche Tartüffes, wie ich hier einen entdeckt, öffentlich an den Pranger zu stellen?

Seitdem die Lind ihren Gastrollencyclus geschlossen, hat Fräulein Sophie Löwe einen solchen eröffnet und es schwebt nun die große Frage vor dem Forum des geistreichen Berlin, seiner ästhetischen Theetische

und literariſchen Soireen, — welcher Sängerin der Vorzug zu geben? Wer kümmert ſich da noch um die Univerſitätsmaßregeln, um die Landtage, um die deutſch-katholiſche Bewegung, um die Localvereine: die Löwe und die Lind, dieſe Sterne des Berliner Himmels, verſcheuchen alle politiſchen Wolken. Berlin iſt in dieſem Punkte noch immer das alte. Es iſt noch nicht über ſeine wunderbaren Extravaganzen, die auswärts ſo viel Lächeln erregen und doch eine ſo tiefe Bedeutung in ſich tragen, hinausgekommen. Berlin iſt eine Stadt, wo die Intelligenz ſich zu einer ungeheuren Pyramide zuſammengefunden hat, es iſt eine Locomotive voll verhaltener Dampfkraft. Die Intelligenz muß feiern, ſie hat keine Organe im Staatsleben, es ſind ihr die Bahnen, welche ſie in England und Frankreich durchläuft, verſchloſſen, ſie geht flaniren unter den Linden und wird blaſirt oder ſie verkommt in philoſophiſchen Abſtractionen und wird pedantiſch. Da iſt nun ein reiſender Virtuoſe, eine Theatererſcheinung, wie die Lind, ganz geeignet, ſie in Fluß zu bringen und, weil ſie zu großen Reſultaten nicht gelangen kann, exaltirt ſie ſich gegenſeitig immer höher hinauf für Nebendinge und läßt ihre bewegende Kraft in Dämpfen eines übertriebenen Weihrauchs verfliegen. Fräulein Lind war die Puppe unſerer haute-volée geworden; die Löwe hat viel zu kämpfen, um ſich nach einer ſolchen Vorgängerin geltend zu machen; die haute-volée empfing ſie kalt, aber das Publicum jubelte in Erinnerung der Genüſſe, welche ſie einſt demſelben verſchaffte. Wenn die Stimme der Löwe ſich nicht mit derjenigen der Lind meſſen kann, ſo muß das Feuer ihres Spieles doch nach der Kälte, welche die Darſtellungen der Lind bezeichnete, einen um ſo tieferen Eindruck machen. Während in der Lind das nordiſch-ſentimentale Element der Jungfrau ausgedrückt wurde, entwickelt die Löwe den Charakter des vollkommenen, glühend-ſinnlichen, von allen Leidenſchaften der Liebe bewegten Weibes und die Lucretia Borgia, welche ſie uns zeigte, konnte nicht großartiger und wahrer aufgefaßt werden. §.

2.

Uniform der Juſtizbeamten. — Die Jagd auf die Majeſtätsbeleidiger. — Laube's Rococo. —

Unſere Juſtizbeamten, heißt es, ſind der Gegenſtand wichtiger politiſcher Berathungen in höhern Kreiſen. Dieſelben ſollen nämlich — eine Uniform erhalten. Beſonders wird darauf geſehen werden, daß jene Beamten, die häufiger mit dem Publicum in Berührung kommen, ſtets in der noch zu erfindenden Amtstracht erſcheinen. Wir möchten die Nachricht gern für eines jener ſatyriſchen Gerüchte halten, von denen unſerem Berlin, beſonders nach einer großen Enttäuſchung, der Kopf zu ſummen pflegt; allein ſie wird von ſoliden Zeitungen mit allem Ernſt mitgetheilt, und außer-

dem ſind wir ſchon gewöhnt, zu ſehen, daß die großen erſehnten Reformen bei uns zur Mythe, die kleinen tragikomiſchen dagegen Wirklichkeit werden. So klein verhältnißmäßig die Unkoſten ſein mögen, welche die Uniformbeſcherung dem Staat machen wird, ſo möchten wir doch fragen: Wie wollt Ihr dieſe unnütze Ausgabe vor Euerem finanziellen Gewiſſen verantworten? Wär' es nicht geſcheidter, wenn Ihr für das Geld ein Paar Tauſend Arme kleiden wolltet, wenn Ihr den armen alten Junggeſellen von Referendaren, die noch dazu keine Schulden machen dürfen, oder andern ſchlechtbeſoldeten Subalternbeamten eine Erleichterung zukommen ließet? Man braucht nicht dem radicalen Hume nachzueifern, um ſo zu ſprechen. Die kleinſte Ausgabe iſt Verſchwendung, wenn ſie ſo gar keinen Zweck hat. Oder hätte ſie doch einen Zweck? Soll ſie dazu dienen, den ſoldatiſch-bureaukratiſchen Schnitt, den Preußen ohnedies hat, ganz zu vollenden? Den Uniform- und Gamaſchenſtolz des echten Berliners von der alten Sorte bis in's Ruſſiſche zu ſteigern? Die Sonderung der offiziellen und nichtoffiziellen Preußen, der Beamten und der bloßen platten Unterthanen, bis in's Mandarinenhafte durchzuführen? Damit ja Keiner, beim Anblick eines Richters, auf den Gedanken komme, der ſei auch Einer aus dem Volke? — Dazu iſt es heutzutage etwas ſpät. Vor zwanzig Jahren hätte man mit ſolchen „organiſchen Schöpfungen" vielleicht noch etwas ausrichten können.

Eben ſo ſind alle wahrhaft Conſervativen beunruhigt durch die unglückſelige Zunahme der Anklagen auf Majeſtätsbeleidigung, bei denen unſere höhern und niedern Beamten ſich ſo eifrig zeigen. Hätten ſie dabei die Sache aus dem wahren Geſichtspunkt betrachtet, ſo würden ſie wiſſen, daß eine Majeſtät nicht drei- oder viermal in einem halben Jahr beleidigt werden darf. Dergleichen darf gar nicht vorgekommen ſein, und, wo es wirklich vorkam, gar nicht oder nur dann zugegeben werden, wenn für die Beleidigung eine ungeheure Satisfaction zu erlangen iſt! Mehr über dieſen Punkt zu ſagen, würde eine Feinheit verlangen, zu der es, trotz aller Cenſur, ein deutſcher Zeitungscorreſpondent wie ich noch nicht gebracht hat. Jeder kann ſich, wenn er einen Blick auf Schleſien wirft, das Seinige denken.

Was ich über die hieſige Aufnahme des Rococo von Laube zu ſchreiben habe, könnte einen curioſen Gegenſatz bilden zu dem, was in vergangener Woche die Grenzboten über die Aufführung des Laube'ſchen Stückes in Leipzig mitgetheilt haben. In Leipzig hat das Stück eine rauſchend beifällige, und, wie ich aus den Zeitungen ſehe, ſo nachhaltige Aufnahme gefunden, daß binnen ſechs Tagen drei Aufführungen bei immer vollem Hauſe geweſen ſind. In der kleinen Stadt! Hier

ſieht es anders aus; es müßte ſich denn bei der zweiten Aufführung das Blatt gänzlich wenden. Bis jetzt muß man ſagen, die Berliner Bühne iſt an Rococo geſcheitert. Denn ſo muß es heißen, wenn es ſich um ein erprobtes und allgemein als werthvoll anerkanntes Stück handelt. Ein großer Theil des Publicums bei der erſten Aufführung hat das Stück noch gar nicht verſtanden, und der Beifall, welcher geſpendet, am Ende auch bis zum Hervorruf geſteigert worden iſt, galt bloß Nebenſachen und einzelnen Scenen. Die Capitale der Intelligenz hat das Schickſal erfahren, ein geiſtreiches Intriguenſtück nicht zu capiren. Dies gilt natürlich nicht von allen Zuhörern; denn ich habe von Vielen gehört, daß ſie ſich des tonangebenden Publicums bitter ſchämen. Aber von den Faiſeurs und Lions des Theaters gilt es doch. Wie iſt es auch anders möglich bei dem ganzen Weſen im hieſigen Theater? Mittelmäßige und ſaftloſe Darſtellung und halbes Hinhören des Publicums. Man iſt gar nicht mehr auf eine ſtrenge und genaue Aufmerkſamkeit eingerichtet; man kommt zu ſpät, man ſchwatzt, man lorgnettirt; man lebt von einzelnen Brocken und Scenen; man hat keinen Sinn mehr für eine eigentliche Compoſition. Und nun erſt die Kritik! — Am meiſten wurde die Aufführung Rococos durch den unverſtändlichen, ſich zum Marquis zierenden und Alles oberflächlich erledigenden Herrn Rott beeinträchtigt; und dieſer erhält in der Voßiſchen Zeitung die Palme von Herrn Gubitz! Wie ſoll es anders kommen? Die Leute ſehen Jahr aus Jahr ein Nichts weiter als ihre manierirten Schauſpieler; ſie gehen am Ende in einen Brei mit ihnen zuſammen.

II.

Aus Wien. *)

Entſetzung eines Profeſſors. — Meißner und Liebig. — Rührende Demonſtration. — Erſte Vorleſung des Dr. Schrötter. — Hovens neueſte Oper. — Prechtler und Kleiſt. — Italieniſcher Despotismus. — Die Cenſurpetition will die Journaliſten ausſchließen. — Moritz Hartmann und die Buchhändler. —

Wir haben in der letzten Zeit hier das ſeltene Schauſpiel einer Studentendemonſtration zu Gunſten eines in Ungnade gefallenen Profeſſors erlebt, welche es verdient, in Erwähnung gezogen zu werden, weil der Betroffene in der wiſſenſchaftlichen Welt eines bedeutenden Anſehens genießt und dazu ein Mann iſt, der für die Lehrkanzel ganz geſchaffen ſcheint, was ſicherlich nicht von Allen unſerer Profeſſoren geſagt werden kann. Es ſind letztere oft tüchtige Männer

*) Verſpätet. Die Red.

von Fach, die aber zu jedem andern mehr Beruf beſitzen, als zu einem öffentlichen Vortrag. Dieſer höhern Orts nicht unbemerkt gebliebene Mißſtand hat auch die im vorigen Jahre ergangene Weiſung erweckt, daß bei Beſetzung der Lehrſtühle fortan auch auf die Gabe der Rede beſondere Rückſicht genommen werden ſolle, damit es nicht manchmal vorkomme, daß öffentliche Profeſſoren durch vollkommene Undeutlichkeit und Stimmloſigkeit den Nutzen und die Würde der Lehranſtalten bloßſtellen. Profeſſor Meißner, welcher an dem hieſigen polytechniſchen Inſtitut die Chemie docirte und ſich durch die Aufſtellung ſeines mit wunderbarem Scharfſinn organiſirten Syſtems dieſer im ewigen Fortſchritt begriffenen Wiſſenſchaft einen europäiſchen Namen errungen, beſaß alle Eigenſchaften, welche für einen öffentlichen Lehrer erforderlich ſind, ſoll ſein eignes Wiſſen Gemeingut ſeiner Zuhörer werden. Meißner hatte ſelbſt jene ſeltene Begabung, die Trockenheit ſcientifiſcher Erörterungen durch launige Einfälle und geiſtreich witzige Bemerkungen zu würzen und jenes liebenswürdige Talent gutmüthiger Satyre, welche auffriſcht, ohne zu beizen. Seine originelle Perſönlichkeit war ein Magnet für die aus allen Theilen der Monarchie herbeiſtrömende Jugend, die in jenen Vorleſungen mehr lernte, als in manchen anderen, obſchon die Wände ſeines Auditoriums gar häufig von einem ſchmetternden Gelächter widerhallten. Er ähnelte in dieſer Beziehung dem kauſtiſchen Lichtenberg in Göttingen. Allein auch in einer anderen Hinſicht theilte er das Schickſal jenes geiſtvollen Phyſikers, indem er gleich dieſem die Feindſchaft ſeiner Collegen ſich zuzog, denn ſeine Kritik verſchonte Niemand, ſobald ſich Einer wiſſenſchaftliche Blößen gab und ſeine Freimüthigkeit war zu groß, um dann noch die Möglichkeit der Folgen und die Regeln der Klugheit gegen Höhergeſtellte zu beachten. Als plauſible Urſache mußte die von Meißner zu Frankfurt am Main ohne hieſiges Imprimatur erſchienene Broſchüre gegen Liebig dienen und man beobachtete gegen den alten würdigen Mann ſo wenig Anſtand, daß er mitten im Lehrkurs penſionirt wurde und ohne dieſen vollenden zu dürfen, abtreten mußte. Wir können hier auf die Controverſen zwiſchen Meißner und Liebig, der ihm die Antwort nicht ſchuldig geblieben iſt, nicht eingehen, nur ſoviel ſcheint für jeden, der die Meißner'ſche Broſchüre geleſen, gewiß, daß der von ihm der neuern Schule und hauptſächlich dem berühmten Begründer der organiſchen Chemie gemachte Vorwurf, ohne tiefes und umfaſſendes Studium der Wiſſenſchaft nach ihrem ganzen Umfang ſchnell auf ſpecielle Unterſuchungen überzugehen, um durch Analyſe einiger Körper im Sturmſchritt den ſehr wohlfeil gewordenen Ruhm eines Entdeckers zu erobern, nicht ohne Grund iſt und viele Autoritäten der Wiſſenſchaft jetzt allzuſehr dem Journallobe nachjagen.

Doch abgeſehen von dieſer dem Gebiet der Wiſſenſchaft angehö-

rigen Polemik dünkte dem Publicum dieſes rückſichtsloſe Verfahren gegen den achtunggebietenden Greis, der zu den wenigen wiſſenſchaftlichen Celebritäten des Vaterlandes gehört, allgemein ſehr hart und man nahm durchweg Partei für den Gekränkten. Man hat vielleicht bei der Strafe grade einen öffentlichen Schritt thun wollen als warnendes, weithin klingendes Exempel. Aber die Menſchlichkeit hätte der Politik weichen ſollen und man hätte ſich nicht gerade einen ehrwürdigen Greis als Opfer auserſehen ſollen. — Was die Polizei zu dieſem auffälligen Schritte beſtimmte, liegt vor Augen. Die Cenſurübertretungen haben ſich in letzter Zeit gehäuft, denn wenn der Strick zu ſehr geſpannt iſt, muß er reißen. Wahrhaft ergreifend fand ich ſeine Abſchiedsvorleſung, wozu ſich außer ſeinen gewöhnlichen Zuhörern noch eine bedeutende Anzahl früherer Schüler eingefunden hatte, wovon viele ſelbſt ſchon bejahrte Männer und in Amt und Würden waren. Ich erblickte Staatsbeamte, Profeſſoren, Stabsoffiziere und Pharmaceuten in dem dichtangefüllten Saale, der die Zuſtrömenden nicht faſſen konnte. Als Meißner ſeine Abſchiedsrede halten wollte und er die Rührung auf allen Geſichtern las, da erſtickte die Stimme des Greiſes in Thränen und er flüchtete ſich in das Laboratorium, um dem Andrang ſeiner Empfindungen nicht zu erliegen. Aber auch in dieſes Aſyl ſtürmten ſeine Schüler nach und er hatte, wie einſt Blücher in England, nicht Arme genug, um allen denen die Hand zu drücken, die ihm Lebewohl ſagen wollten. Weinend ſtand der greiſe Lehrer, der Prieſter der Wiſſenſchaft, vor ſeinen Zöglingen, die eine 30jährige Wirkſamkeit um ihn verſammelte und er mußte endlich ſeine Freunde bitten, „ſie möchten ihn nicht ganz zum Kinde machen.“ An zwei Abenden brachten ihm die Studenten Fackelzüge und es iſt nur ein neuer Beweis ſeiner Beſcheidenheit, daß er unter die Jugend hinabging und während er ſich freundlich mit ihnen beſprach, ſie bat, die Fackeln auszulöſchen, da man es an gewiſſen Orten übel auslegen würde. Der Nachfolger des Profeſſor Meißner, Profeſſor Dr. Schrötter von Gemy, welcher von dem Director der Anſtalt, dem k. k. Regierungsrathe Prechtl, eingeführt ward, wurde von der erbosten Jugend mit allen möglichen Zeichen des Mißfallens empfangen und es war ihm ganz unmöglich zum Wort zu kommen. Selbſt die Drohung militäriſcher Einſchreitung blieb ohne Wirkung und die Scene ſchloß mit dem Auseinandergehen des Auditoriums; erſt am zweiten Tage wußte ſich die Geiſtesgegenwart des neuen Profeſſors, dem ein feiner Takt nicht beſtritten werden kann, Gehör zu verſchaffen, doch erregte es ziemliches Mißvergnügen, daß Schrötter in jenem Vortrag das bisher als Grundlage dienende Meißner'ſche Syſtem verließ, was mitten im Curſe die Anſchaffung neuer koſtſpieliger Bücher nothwendig macht. Ueberhaupt wäre dieſer Umſtand im

Allgemeinen ein Punkt, welcher der Aufmerkſamkeit der betreffenden Behörde werth iſt, welche über die Vorleſungen eines Profeſſors auch in dieſer Hinſicht wachen ſollte, wie ſie es in anderer Beziehung thut, damit die Lehrbuchſchreiberei einmal aufhöre, eine die Eltern und Vormünder brandſchatzende Erwerbsquelle zu ſein. — Im Hofoperntheater ging die dritte Oper des unter dem Namen Hoven in der muſikaliſchen Welt wohlbekannten Staatskanzleirathes Vesque von Püttlingen in die Scene. Sie hatte hier ihren Namen gewechſelt und hieß ſtatt: Käthchen von Heilbronn „der Liebeszauber". Leider war es aber nur der Titel, der verändert worden, und der Inhalt des Librettos blieb derſelbe. In Frankreich beſteht ein Geſetz, welches verbietet, das Sujet eines Dramas ohne Einwilligung des Autors für ein Textbuch auszubeuten und Victor Hugo hat ſeinen Prozeß gegen den Verpfuſcher des „Hernani" auch glücklich gewonnen; in Deutſchland iſt man noch nicht ſo weit und dieſem Umſtande allein hat es Herr Prechtler, der fingerfertige Textfabrikant, zu verdanken, daß er mit heiler Haut davonkommt. Auch iſt Herr Prechtler ſo klug, nur klaſſiſche Dramen von verſtorbenen Dichtern für ſeinen Zweck zu erkieſen, denn die Werke eines Schiller oder Kleiſt ſind leider viel zu unbekannt geblieben und verdienen es daher, dem deutſchen Publicum in einer verbeſſerten Geſtalt vorgeführt zu werden. Die Oper gefiel weniger, als die frühern (Jeanne d'Arc und Turandot) von demſelben Componiſten, was wohl in dem Umſtande zu ſuchen ſein dürfte, daß Hoven ſich allzuſehr in den Formen des oratoriſchen Styls zu bewegen liebt und aus Beſorgniß, frivol zu werden, oft zu ernſt wird. Könnte er ſich entſchließen, mehr dem innern Drange der eigenen Eingebung zu folgen, ſtatt aus dem Repertorium ſeiner Studien muſiviſche Arbeit zu machen und die ſchöpferiſche Subjectivität dem objectiven Begriff von dem Geiſte deutſcher Tondichtung unterzuordnen, ſo würde er ohne Zweifel in kurzer Zeit auf dem dramatiſchen Felde dieſelben Erfolge erringen, die ihm als Liederkomponiſt in der unbeſtrittenſten Weiſe zu Theil geworden. Doch ſoll nicht vergeſſen werden, welch achtbarer Quelle die muſikaliſchen Irrthümer Hovens entſpringen, ſobald es ſich um eine Opernpartitur handelt. Bekanntlich liegt die Leitung des Operntheaters hier in den Händen zweier Italiener, die Alles haſſen, was an deutſche Tonkunſt erinnert; ſelbſt die überall ſo beliebten franzöſiſchen Muſikwerke finden da, mit Ausnahme Meyerbeers, ſelten Aufnahme. Von deutſchen Opern finden wir nur Mozart, Beethoven und Weber, die man für gut hält, um Sonntags den patriotiſchen Pöbel damit zu regaliren, und endlich einige hieſige Compoſiteurs, die aber, wie Nikolai oder Proch, die deutſche Geſchmacksrichtung abſchwören müſſen, wollen ſie anders in dieſem rein italieniſchen Schauſpielhauſe Einlaß finden. Hoven, der kein Muſiker von Profeſſion und dem es geſtattet iſt, ſei-

ner beſſern Ueberzeugung zu folgen, fühlt ſich nun in keiner Weiſe bewogen, dem despotiſchen Vorurtheil eines geldſüchtigen Impreſario zu huldigen und ſeine Stellung erlaubt es ihm, nicht blos ſeinen eigenen Weg zu gehen, ſondern wohl auch den Eigenſinn, der Andere ausſchließen will, in Betreff ſeiner zu einer ſchmerzlich empfundenen Ausnahme zu zwingen. Während alſo unſere andern Componiſten, oft gegen ihre innere Ueberzeugung, nach der Pfeife des Herrn Balochino tanzen müſſen, ſetzt Hoven allein den Kampf der deutſchen Kunſtberechtigung gegen die welſchen Verwalter muthig fort und weiß es dahinzubringen, daß von Zeit zu Zeit eine von ihm im deutſchen Styl componirte Oper gegeben werden muß; doch hat ſich diesmal, wie wir hören, der Director ausbedungen, daß ihm der Componiſt bei einer jeden Aufführung eine beſtimmte Einnahmsſumme garantiren mußte, damit er bei der Beförderung deutſcher Ehre nicht zu kurz komme. Soweit iſt es alſo in der getreuen Haupt- und Reſidenzſtadt gediehen, daß ein deutſcher Tondichter fortan die Direction bezahlen ſoll, ſtatt die Direction den Tondichter! Aus einem ganz natürlichen Gefühl des Widerſtandes gegen die graſſirende Italomanie geräth nun häufig Hoven in Händel'ſche Reminiscenzen, blos um das wieder gut zu machen, was das ganze Jahr hindurch verdorben wird; um der Süßlichkeit und dem leeren Singſang entgegenzuarbeiten, verfällt er dann nicht ſelten in altdeutſche Methode, und nur wenn man Hovens dramatiſche Muſik als Reactionswaffe betrachtet, kann man ſie gerecht beurtheilen.

Sie haben ohne Zweifel von der Petition, welche von den achtbarſten hieſigen Schriftſtellern gegen die bisherige Cenſurverwaltung vorbereitet wird, in den Zeitungen geleſen. Ich wollte Ihnen ſo lange nicht ſchreiben, bis nicht der gewählte Ausſchuß den Entwurf der Petition zur Prüfung und Unterſchrift gefördert hat. Dies iſt nun wirklich geſchehen und die von dem Autor ausgearbeitete Bittſchrift an den Kaiſer wurde in den letzten Tagen im Salon des Hofraths Hammer-Purgſtall von den eingeladenen Schriftſtellern einſtimmig angenommen und unterzeichnet. Das Comité beſtand aus dem k. k. Hofrath Janull von der oberſten Juſtizſtelle, der ſeit Jahren mit der Ausarbeitung des neuen Criminalgeſetzbuches beſchäftigt iſt, dem Profeſſor Dr. Stubenrauch, dem Advocaten Hye, dem bekannten Phyſiker, Hofrath Baumgärtner, dem berühmten Botaniker Endlicher und dem Dichter Bauernfeld. Der Letztere entwickelte als Mitglied des Comités auch die größte Thätigkeit und lieferte auch die meiſten Data zur juriſtiſchen Begründung der Klage gegen den beſtehenden Preßzwang, der mitunter ſo weit geht, daß der Autor ſeine bei der Cenſurbehörde eingereichten Manuſcripte gar nicht mehr zurückerhält. Die Tendenz der Petition geht auf Organiſation eines geregelten Rekursweges nach dem

Muſter des preußiſchen Obercenſurgerichtes und auf Erneuerung des Preßgeſetzes von 1808, das im Vergleich zur gegenwärtigen polizeilichen Obſervanz beinahe Preßfreiheit gewährt. Bei der Discuſſion über die Annahme des Petitionsentwurfs entſpann ſich ein Meinungskampf, der ſehr wichtig und bezeichnend iſt für die Minorität der Verſammlung, die ſich nämlich dahin ausſprach, daß die Journaliſten von der angeſuchten Preßerleichterung ausgeſchloſſen bleiben ſollten. Dieſe Anſicht iſt indeß zur Ehre der hieſigen Schriftſtellerwelt einer geſündern Anſchauung der Dinge unterlegen, welche weiß, wie ohnmächtig der Leib der Literatur bleiben muß, wenn man ihr die Füße bindet, von denen ihre Verbreitung und ihre Populariſirung abhängt. Es iſt charakteriſtiſch, daß dieſe Minorität nicht etwa aus Hochgelehrten beſtand, denen oft vor der journaliſtiſchen Oberflächlichkeit ſchaudern mag, ſondern lediglich aus einem Häufchen Dramatiker, deren verfehlte Producte nicht die gehofften Tantiemen abwarfen und welche einen unverſöhnlichen Groll auf die Tagespreſſe hegen.

Den unter dem huſſitiſchen Titel: „Schwert und Kelch" erſchienenen Gedichten von Moritz Hartmann iſt es widerfahren, in den Buchläden confiscirt zu werden. Dieſe Praxis iſt hier neu, denn bisher mußten derlei Bücher wieder in's Ausland zurückgeſendet werden, aber niemals gingen ſie in den Beſitz der Polizeigewalt über. Man will durch dieſes neue Verfahren die auswärtigen Buchhändler vor derlei Bücherſendungen abſchrecken, indeß haben ſich die hieſigen Buchhandlungen bei der Behörde verwendet, damit ihnen eine amtliche Beſtätigung der weggenommenen Exemplare ausgehändigt werde, um ſich bei ihren Commiſſionären des Ausfalls wegen rechtfertigen zu können.

III.

Aus Prag.

Die gemiſchten Ehen in Ungarn und in Böhmen. — Unterrichtsweſen. — Der Biſchof von Leitmeritz contra Profeſſor Erner. — Der Erzbiſchof. — Frankreich und Böhmen. — Katholiſche Gegenwart und reformiſtiſche Vergangenheit. — Der Rongeſche Brief und die Polizei. — Alfred Meißner und Buchhändler Reclam. — Die Cattundrucker. — Maſchinen und Petitionen. — Falſche Oeconomie politique.

Immer mehr Beſtätigung findet das Gerücht, es werde das Geſetz über die gemiſchten Ehen in gleich liberaler Faſſung wie für Ungarn auch für Böhmen und die übrigen Erbſtaaten erlaſſen werden. Seit dem Geſetz über die Reduction der Militärzeit überläßt man ſich bei uns wieder friſchen Hoffnungen, Reformen in der vielfachen veralteten Legislatur eintreten zu ſehen. Das Geſetz, welches die gemiſchten Ehen

Hand der Gemeinde ab, sondern nahm sich, Gott hat es ihr so befohlen, ihrer an, wie ein Vater seiner Kinder. Sie ist auch nicht ohne Lohn geblieben. Gott hat sie gesegnet, und ihr Haus ist ein Haus des Segens geworden. Sie hat ihre Kinder alle wohl versorgt, und ihr Sohn, der Pfarrer, hat sich ebenfalls durch so manigfache Liebe, durch treue Sorge und Pflege, durch Gebet und Fürbitte, durch Rath und That, durch Wort und That, durch Leben und Sterben gegen sie, so weit es ihm möglich war, dankbar bewiesen. Sie hat ihn auch in seinem Amte, in seinen Leiden, und Kreuzerfahrungen, in seinen auf ihre Seele so schmerzlichen Verfolgungen, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Freuden und Leiden, treulich begleitet, und ihn in seinem Amte, in seinen mannigfachen Leiden getragen. Ihre Freudigkeit war darum die größere, als sie sich bewußt war, daß sie ihrem Sohne, dem Pfarrer, nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Schwester sei.

Sie hat ihn auch in seinem Amte, in seinen Leiden, und Kreuzerfahrungen, in seinen auf ihre Seele so schmerzlichen Verfolgungen, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Freuden und Leiden, treulich begleitet, und ihn in seinem Amte, in seinen mannigfachen Leiden getragen. Ihre Freudigkeit war darum die größere, als sie sich bewußt war, daß sie ihrem Sohne, dem Pfarrer, nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Schwester sei.

Sie hat ihn auch in seinem Amte, in seinen Leiden, und Kreuzerfahrungen, in seinen auf ihre Seele so schmerzlichen Verfolgungen, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Freuden und Leiden, treulich begleitet, und ihn in seinem Amte, in seinen mannigfachen Leiden getragen. Ihre Freudigkeit war darum die größere, als sie sich bewußt war, daß sie ihrem Sohne, dem Pfarrer, nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Schwester sei.

Sie hat ihn auch in seinem Amte, in seinen Leiden, und Kreuzerfahrungen, in seinen auf ihre Seele so schmerzlichen Verfolgungen, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Freuden und Leiden, treulich begleitet, und ihn in seinem Amte, in seinen mannigfachen Leiden getragen. Ihre Freudigkeit war darum die größere, als sie sich bewußt war, daß sie ihrem Sohne, dem Pfarrer, nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Schwester sei.

Sie hat ihn auch in seinem Amte, in seinen Leiden, und Kreuzerfahrungen, in seinen auf ihre Seele so schmerzlichen Verfolgungen, in seinen Kämpfen und Siegen, in seinen Freuden und Leiden, treulich begleitet, und ihn in seinem Amte, in seinen mannigfachen Leiden getragen. Ihre Freudigkeit war darum die größere, als sie sich bewußt war, daß sie ihrem Sohne, dem Pfarrer, nicht nur eine Mutter, sondern auch eine Schwester sei.

Ausgang, ist die zum Zweifeln berechtigt, ob Gläubiger dem Ge-
richtsvollzieher Auftrag ertheilen kann, Pfändung vorzunehmen, wenn
Schuldner zur Zeit des Auftrags nicht mehr Besitzer der Sache ist.
Wenn Gläubiger dem Gerichtsvollzieher Auftrag ertheilt, Pfändung
vorzunehmen, so ist damit dem Gerichtsvollzieher die Ermächtigung
ertheilt, die Sache zu pfänden. Es ist dem Gläubiger und dem
Gerichtsvollzieher nicht zuzumuthen, daß sie sich vorher darüber
Gewißheit verschaffen, ob Schuldner noch Besitzer der Sache ist.
Wenn Gläubiger Pfändung vornehmen lassen will, so ist es
Sache des Schuldners, dafür zu sorgen, daß er nicht mehr Besitzer
der Sache ist. Wenn Schuldner nicht mehr Besitzer der Sache ist,
so ist es Sache des Gläubigers, dafür zu sorgen, daß er wieder
Besitzer der Sache ist. Wenn Schuldner nicht mehr Besitzer der
Sache ist, so ist es Sache des Gläubigers, dafür zu sorgen, daß
Schuldner wieder Besitzer der Sache ist. Wenn Schuldner nicht
mehr Besitzer der Sache ist, so ist es Sache des Gläubigers, dafür
zu sorgen, daß Schuldner wieder Besitzer der Sache ist. Wenn
Schuldner nicht mehr Besitzer der Sache ist, so ist es Sache des
Gläubigers, dafür zu sorgen, daß Schuldner wieder Besitzer der
Sache ist. Wenn Schuldner nicht mehr Besitzer der Sache ist, so
ist es Sache des Gläubigers, dafür zu sorgen, daß Schuldner

in der Sammlung figuriren, ſind ein Gegenſtand der Anklage geworden. Der junge Dichter hat zwar einen Brief ſeines Verlegers Reclam vorgezeigt, aus dem hervorgeht, daß Meißner bei Abſendung des Manuſcripts die prohibirten Gedichte durchſtrichen und ihren Abdruck ſich verbeten habe und daß dieſelben bloß durch einen Fehler des Setzers mit ins Buch geſchlüpft ſeien; indeſſen will man dieſem Briefe keinen rechten Glauben ſchenken, beſonders da Herr Reclam ohnehin hier nicht mit roſenfarbener Dinte angeſchrieben ſteht. Wahrſcheinlich wird über dieſen Gegenſtand erſt nach Wien referirt werden. Glückliche Papierfabriken Oeſterreichs, was für herrliche Geſchäfte dankt Ihr aber den Veranlaſſungen, die ſo viel hin und herzuſchreiben geben. Ihr werdet Großhändler durch Verbrauch im Kleinen. —

Man war in letzterer Zeit etwas beſorgt über die Möglichkeit einer neuen Bewegung unter den hieſigen Cattundruckern. Von den **1400**, welche unſere Hauptſtadt zählt, ſind gegen **200** ohne Beſchäftigung. Die Polizei hat ein Namensverzeichniß dieſer brodloſen Drukker an alle hieſigen Fabriken geſchickt und die Bitte hinzugefügt, man möchte denſelben wo möglich Beſchäftigung geben. Allein der Winter iſt für die Cattunfabriken immer die ſchlechteſte Zeit und die ungewöhnliche Ausdauer des diesjährigen erhöht noch das Uebel. Beiläufig geſagt, was Ihr Wiener Correſpondent (in Nr. **10**) von dem commandirenden General Fürſten von Windiſchgráz erwähnte, iſt nicht ganz richtig. Die Wiener Hofſtellen haben das Verfahren des Commandirenden, ſowie des Stadthauptmanns bei den Arbeiterunruhen, vollſtändig gebilligt und letzterer iſt nicht „verſetzt," ſondern befördert worden. Daß es zum Aeußerſten kam und Schüſſe fielen, ſoll gegen die Ordre des Commandirenden und nur eine Nothwehr des Militärs geweſen ſein, deſſen Offiziere überdieß zur Rechenſchaft gezogen wurden. Die Petition der Drucker war übrigens ein dialectiſches Meiſterſtück, ſie wußten ſo plauſible Gründe gegen den Gebrauch der Perrotinen anzugeben, daß die Regierung ſelbſt einen Augenblick ſtutzte. Ihr Räſonnement lautete dahin: die Prager Fabrikanten können die Perrotinen um ſo leichter entbehren, als ſie durch das Prohibitivſyſtem vor der ausländiſchen Concurrenz und ihrer Einwirkung auf die Preiſe geſchützt ſind, die Maſchinen werden daher bloß deshalb benutzt, um wohlfeil zu erzeugen, ohne darum minder theuer zu verkaufen. Die Fabrikanten antworteten jedoch hierauf: daß Oeſterreich wohl durch das Prohibitiv-Syſtem zollämtlich vor der Einfuhr ausländiſcher Waare geſchützt iſt, daß aber der Schmuggel-Handel darum nicht minder beſteht. — Werden die Perrotinen verboten, und ſtellt ſich hierdurch der Erzeugungspreis im Inlande theuerer als im Auslande, ſo wird hierdurch nur der Schmuggelhandel, dem man ohnehin weder in Böhmen noch in Italien zu ſteuern vermag, noch mehr angeregt. — Man weiß z. B., daß Teplitz ein Neſt von Cattun-Schmugglern iſt,

daß Italien ſeinen Bedarf an Cattunen größtentheils aus England und Frankreich bezieht, weil insbeſondere die engliſchen Cattune unſerer Perrotinen ungleich billiger als die inländiſchen ſind, abgeſehen davon, daß die Fabrikation in England auf einer höheren Stufe ſteht. — Aber angenommen, daß der Schmuggel verhütet werden kann, bieten nicht die vielen öſterreichiſchen Provinzen genug Concurrenz? — Die größte Fabrik in Prag hat zwei Perrotinen, und ſchon in Wien haben ungleich kleinere Fabriken fünf Perrotinen! — Wie könnte Böhmen die Concurrenz mit Oeſterreich und mit anderen Landesfabriken aushalten! Und kömmt denn das Intereſſe der Conſumenten gar nicht in Anſchlag? Geſetzt, alle Perrotinen würden in Oeſterreich abgeſchafft, dann würde der Preis der Waaren unverhältnißmäßig ſteigen und dreißig Millionen Staatsgenoſſen müßten zu Gunſten einiger Haufen Drucker eine unerhörte Steuer zahlen, oder ihre Bedürfniſſe an Kleidung mindern. Unter dieſen Conſumenten ſind übrigens noch viel ärmere Leute als die Drucker ſind! Und was würde aus den Fortſchritten unſerer Induſtrie, aus unſeren Hoffnungen, dem Zollvereine uns anſchließen zu können, wenn wir plötzlich die Maſchinen einſtellen und um ein halbes Jahrhundert zurückgehen müßten?

R. v. W.

IV.

Notizen.

Millionäre und Literaten. — Von Hannover nach Braunſchweig. — Neue Art von Inhabern. — Thiers und ſeine Verbreitung. — Heine und die Franzoſen. — Ein deutſches Blatt in Belgien. — Ein ruſſiſches ben trovato. — Noch eine ruſſiſche Anekdote. — Programm zum „Zerriſſenen von Neſtroy." — Die rheiniſche Eiſenbahn. — Der Eremit von Gauting. — Verbot der ſächſ. Vaterlandsblätter in Preußen. — Nur langſam. — Sander.

— Herr C. G. Frege, einer der reichſten Finanziers in Leipzig, hat recht liebenswürdig geſchriebene Reiſeerinnerungen, unter dem Titel: Genrebilder aus Paris im Sommer 1844 herausgegeben. Man findet jetzt ſo oft, daß irgend ein Millionär unter die Schriftſteller geht. Warum nehmen dieſe nicht Revanche? Warum hört man nie, daß ein Schriftſteller unter die Millionäre gegangen iſt? —

— (Aus einem Privatſchreiben.) „Die Reiſenden, die von Minden über Hannover nach Braunſchweig reiſen, müſſen nolens volens ganz durchdrungen werden von der deutſchen Einheit. Man begnügt ſich nicht mehr, die Koffer und Hutſchachteln in Minden zu plombiren, um ſie dann in Braunſchweig öffnen zu laſſen, ſondern die preußiſchen Zollbeamten durchſtechen alle Koffer, um eine Schnur durchzuziehen und die Plombe mit deutſcher Gründlichkeit aufheften zu können. Ich hatte einen ganz neuen engliſchen Koffer mit und bat dringend, die Plombirung vorzunehmen, ohne den Koffer zu zerſtören. Aber all mein Sträuben war umſonſt,

die Pfrieme wurde unbarmherzig durch das Leder durchgebohrt. Hannover und der Zollverein ſpielen Othello und Desdemona und ein unſchuldiger Koffer wird erſtochen.“

— Der Buchhändler Mayer in Hildburgshauſen kündigt in den Zeitungen an, daß er die Conceſſion zur Gründung einer deutſchen Eiſenbahnſchienen-Compagnie erhalten habe, von der das Aktienkapital zwei Millionen Thaler beträgt. Dieſer Aufruf trägt die ſonderbare Unterſchrift: J. Meyer, Begründer und Inhaber der deutſchen Eiſenbahnenſchienen-Compagnie. Wir wußten nicht, daß es, wie Regimentsinhaber, auch Compagnie-Inhaber gebe.

— Man nimmt an, daß von Thiers Geſchichte des Conſulats in Frankreich, Belgien und Deutſchland an 60,000 Exemplare gedruckt werden. Die Beſtellungen, die eine einzige Nachdruckerfirma in Belgien (Wahlen) erhalten hat, betragen ſchon allein das Sechstel dieſer Zahl.

— Die letzte ſo eben erſchienene Novelle von Balzac iſt Heinrich Heine gewidmet. Balzac nennt darin den Dichter der Reiſebilder den würdigſten Repräſentanten franzöſiſchen Geiſtes in Deutſchland und deutſcher Poeſie in Frankreich. Die franzöſiſchen Schriftſteller ſind überhaupt ſehr galant gegen dieſen liebenswürdigen deutſchen Trotzkopf. Theophile Gautier, der den Stoff ſeiner mit ſo vielem Glücke geſpielten Feerie „die Willis,“ einem Heine'ſchen Gedichte entnommen hat, bedankte ſich dafür in einem Feuilleton der Preſſe, das Heine die geiſtreichſten Schmeicheleien ſagt. Da ich nicht weiß, beginnt Gautier, in welcher Gegend der Welt Sie ſich jetzt befinden, ſo wähle ich als ſicherſtes Mittel, daß mein Dank Sie erreiche, das Feuilleton einer Zeitung u. ſ. w. Im Laufe dieſes Frühlings wird die Revue des Deux Mondes: Briefe über Deutſchland von Heine bringen.

— Herr Lewald, der auf unſere offene und ehrliche Polemik Nichts zu antworten wußte, ſucht in einem unterdrückten Keifen ſein Heil, und ſticht mit ſeinem Zahnſtocherkiel in jedem Hefte ein klein wenig nach den Grenzboten. Dieſes Vergnügen wollen wir ihm eine Zeit lang gönnen. Altweiberzänkereien ſind unſere Sache nicht. Wenn Herr Lewald daher die angekündigte Erſcheinung eines neuen deutſchen Blattes in Belgien zu einem Ausfall benützt, um den Grenzboten das Aufgeben ihres urſprünglichen Zweckes vorzuhalten, ſo antworten wir hierauf blos, weil es eine Ehrenſache betrifft. Das neue (halb deutſche — halb flamändiſche Blatt), welches in Brüſſel wieder projectirt wird, hat einen hochſtehenden Juſtizbeamten zum Begründer, der zufälliger Weiſe ein inniger Freund des Redacteurs der Grenzboten iſt.

Es ist Herr Vicepräsident D.., ein leidenschaftlicher Verehrer deutscher Literatur und Gesittung. (Er hat unter dem Namen Vandenhoven vor Kurzem eine Broschüre herausgegeben, in welcher er den Flamändern räth, ihre Sprachfrage wo möglich unter deutschem Gesichtspunkte aufzufassen). Nachdem das Vlaemsch Belgie gescheitert, faßte er den Plan, ein Wochenblatt zu begründen, das halb in deutscher, halb in flamändischer Sprache die Flamänder gewissermaßen zwingen soll, deutsch zu lesen. Bei meinem letzten Aufenthalt in Brüssel, vor ohngefähr drei Monaten, besprachen wir die Tendenz und den Inhalt des neuen Blattes, für welches provisorisch der Titel „Deutsch Belgien" bestimmt wurde; ich meinerseits verpflichtete mich, dem Blatte alle Monate Uebersichten deutscher Urtheile über Belgien einzusenden. Möge das Project dieses Blattes bald eine Wirklichkeit werden. Ob Herr Wolf zum Redacteur desselben ernannt wird, ist unbestimmt; jedenfalls würde seine Kenntniß des Flamändischen ihn ganz dazu qualifiziren. Wir hätten von dieser Angelegenheit, so lange sie nicht reif ist, nicht gesprochen, wenn wir nicht dazu veranlaßt worden wären. —

— Ein ben trovato, welches die russische Justiz treffend persifflirt: Ein russischer Soldat nahm einem armen Juden seinen Pelz. Der Jude beklagte sich beim Hauptmann. Wer hat Dir den Wolfspelz genommen? fragte der Hauptmann erzürnt. — Iwan Iwanowitsch war's, sprach der Jude zitternd. — Wie ist das möglich? rief der Hauptmann; der ist ja ein braver Soldat! Er ließ den Soldaten kommen und befragte ihn. Ja wohl habe ich den Wolfspelz dem Juden genommen, sagte Iwan Iwanowitsch ruhig, aber ich war dazu vollkommen berechtigt. Ich habe den Pelz erkannt. Auf den Wolf, dem er früher gehörte, habe ich einmal geschossen; ich weiß die Stelle genau, wo ich ihn getroffen. Er lief freilich davon, doch der Pelz gehörte mir, da ich doch auf ihn geschossen. — Dagegen war Nichts einzuwenden und der Soldat wurde freigesprochen; der Jude aber kam nicht so leichten Kaufs davon. Er hatte nicht nur seinen Pelz verloren; er mußte noch eine bedeutende Geldstrafe zahlen, dafür, daß er sich an kaiserlichen Sachen vergriffen. Denn ein von einem Soldaten geschossener Wolf ist Eigenthum des Soldaten und mithin, da alle einem Soldaten gehörigen Effecten der Krone gehören, Eigenthum des Kaisers.

— Jemand stand in St. Petersburg an der Statue Peters des Großen mehrere Tage lang zu einer bestimmten Stunde in Nachdenken verloren. Der Kaiser, der dort öfters vorbeigeht, bemerkte den Mann und fragte ihn, worüber er so tief nachdenke. Ich möchte wissen, war die Antwort, warum der große Peter einen Arm gegen den Justizpalast, den andern gegen das Meer ausgestreckt hat. — Dies bedeu-

tet, ſagte der Kaiſer, daß Peter zugleich Beſchützer der Gerechtigkeit und des Handels geweſen. — Und ich meinte immer, erwiederte der Fremde darauf, Peter habe andeuten wollen, wer hier mit der Gerechtigkeit zu thun habe, möge ſich lieber dort in's Meer ſtürzen!

— Man hört nicht ſelten klagen, der Schauſpielerſtand ſei ein wirklicher, legitimer Stand, ein ehrliches, philiſtröſes Gewerbe geworden; die Hofſchauſpieler ſind Beamte, die aber nicht auf disciplinariſchem Wege abgeſetzt werden können; die Theaterintendanten ſind Diplomaten, die Heldenſpieler ſind mimiſche Denker und die Souffleure wenigſtens Journaliſten. Schauſpielerinnen und Sängerinnen gehen auf die Bühne, um deſto eher einen ſoliden Bräutigam zu bekommen, und die ambulanten Truppen wollen Tantieme zahlen! Kein genialer Leichtſinn, keine naive Unwiſſenheit mehr unter dem Volk; es hat dieſe reizenden kleinen Untugenden, wie die Bosheit flüſtert, dem modernen Geſchlecht der ſogenannten Literaten vererbt. Wir wiſſen nicht, ob es, namentlich was den Mangel an Unwiſſenheit und die ambulanten Tantiemen betrifft, wirklich damit ſo ſchlimm ſteht. Jedenfalls aber muß es ein Troſt ſein, zu hören, daß jenes goldne Zeitalter deutſcher Schauſpielkunſt noch nicht ganz erloſchen iſt, ſondern ſich blos in idylliſchere Gegenden zurückgezogen hat, zu den „unſchuldigen Thraciern," unter die halbhelleniſirten Sarmaten und Slowaken nämlich in den ſtillen Thälern Rübezahls und der Karpathen, auf die nun der alte Theaterzeus mit Zufriedenheit herabſchauen mag. Wir legen, zum Beweiſe, ein ergötzliches Pröbchen bei: das Programm zu Neſtroy's Zerriſſenem, von der ſinnreichen Hand eines Theaterdirectors in einer großen öſterreichiſchen Provinzialſtadt verfaßt. Aus dem Styl kann man auf die Geſellſchaft ſchließen. „Program. Unter dem Namen Zerriſſene glaubt das Publicum eine in Lumpen dargeſtellte Perſon zu erblicken, jedoch iſt es nicht an dem; das Product unſeres genialen Dichters Neſtroy iſt einzig in ſeiner Art. und die Handlung deſſelben folgende: „Der Zerriſſene," ein Menſch übermüthiger Laune durch Reichthum iſt mit ſich ſelbſt zerriſſen, da ihm nichts genügt, nämlich Herr von Lips, jovialiſch-tragiſch tritt Meiſter Gluthhammer hervor, der Herrn von Lips durch das ganze Stück hindurch tragiſch-komiſch parodirt; die Haupttendenz des Stücks iſt ein vermeinter Mord zwiſchen Herrn von Lips und Gluthhammer, der zum Schluß des Stücks gütlich beigelegt wird. Um weiter etwas darüber zu ſagen, wäre Ueberfluß und bittet um geneigten Beſuch Dero ergebenſter E. D. Theaterdirector."

— Man ſchreibt uns aus Cöln: Alle unſere Poſten ſind in Verwirrung. Die Briefe aus Berlin, Paris und Belgien kommen in Verſpätungen von zwei Tagen an; wären wir nicht ſicher, daß

und Kinder auf Erden zu erretten. (1. Joh. 4, 9.) Wenn auch, wie Paulus sagt, Christus nicht für alle gestorben ist, so ist doch sein Tod für alle hinreichend, und wenn auch nicht alle Menschen durch ihn selig werden, so ist doch sein Tod so stark, daß er Jedem, der sich zu ihm bekehrt, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verschaffen kann. Wenn auch nicht alle Menschen durch ihn selig werden, so ist doch sein Tod so stark, daß er Jedem, der sich zu ihm bekehrt, Vergebung der Sünden und ewiges Leben verschaffen kann. Und wenn Jemand Gnade und Leben durch Christus nicht erlangt, so ist es nicht deshalb, weil Christus nicht für ihn gestorben ist, sondern weil er sich nicht zu Christus bekehrt. Wenn Jemand Gnade und Leben durch Christus nicht erlangt, so ist es nicht deshalb, weil Christus nicht für ihn gestorben ist, sondern weil er sich nicht zu Christus bekehrt. Und

Oſten die „Civiliſation" über die „Barbaren" ſiegt; und man lacht, wenn im Weſten die „Uebercivilisation" von den „Naturkindern" geſchlagen wird.

— Den ſächſiſchen Vaterlandsblättern iſt in Preußen der Poſtdebit entzogen worden. Das iſt ſo viel wie ein indirectes Verbot. Man ſchließt daraus, Preußen wolle jetzt doch, wenn auch nur mittelbar, der deutſchkatholiſchen Bewegung Einiges in den Weg legen. Es iſt zwar unmöglich anzunehmen, daß die letzten Aeußerungen Hengſtenberg's über Ronge die innerſte Meinung des Cabinets ausdrückten; allein man weiß keine andere Erklärung für die erwähnte Maßregel, da die ſächſiſchen Vaterlandsblätter ſeit geraumer Zrit ſich faſt nur mit den religiöſen Angelegenheiten beſchäftigt haben. Aus ähnlichen Gründen iſt ja auch in Baiern der Deutſchen Allgemeinen Zeitung die Verſendung durch die Poſt nicht mehr geſtattet. Und eben ſo hat man in Sachſen der kirchlichen Agitation ein Paar kleine Zügelchen angelegt.

— Die officiellen Zeitungen in Deutſchland ſind immer noch ein Muſter von jenem deutſchen Patriotismus, den ſie ſo geläufig predigen, und der in nichts Anderem beſteht, als in wahrer innerer Freiheit und Gleichgiltigkeit gegen alle deutſchen Intereſſen. Im alten Schlendrian fühlen ſie ſich ſo würdig, ſo beſonnen, ſo ſolid! Wir wiſſen ein hier am Orte viel geleſenes Blatt, welches die neueſten Nachrichten aus Paris und die ſpäteſten aus Deutſchland bringt. Da kann man z. B. in einer und derſelben Nummer leſen: Paris, den 22. März, München, den 16. März, Dresden, den 12. März, Wien, den 2. März ꝛc. Wir wiſſen nicht, was an dieſer Langſamkeit, gerade in deutſchen Dingen, Schuld iſt, das officielle Deutſchland oder ſeine Blätter. Bezeichnend iſt es jedenfalls.

— Ueber den kleinen deutſchen Kammern ſchwebt ein trauriger Stern. Die größten Erfolge, die ſie in allgemeinern Dingen haben können, ſind — eine Demonſtration; der Ruhm, daß ein Paar Deputirte vergebens muthig geſprochen haben u. ſ. w. Auch Das wird ihnen geſchmälert. Die Paar kühnen Redner werden ausgebiſſen, wie Jordan, oder ſie treten zurück, wie die meiſten Mitglieder der würtembergiſchen Oppoſition, oder ſie ſterben ab. Die badiſche Kammer hat einen ſchweren Verluſt durch Sander's Tod erlitten. Noch ſteht ein kleines Häuflein: Itzſtein, Baſſermann, Welcker, Mathy.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Kuriſches Oberland.

Von **Ao. Buddeus.**

Wahrſcheinlich iſt's nur eine freundſchaftlich nachbarliche Gewohnheit der Ruſſen, auf den Karten ihres Reiches immer jenen Theil Deutſchlands und ſo auch Schwedens in allem Detail mitzuzeichnen, welcher die nichtruſſiſchen Oſtſeeküſten ausmacht. Bei dereinſtiger noch innigerer Verbindung dieſer Lande mit dem öſtlichen Nachbar bleibt weiter Nichts zu thun, als auf den Karten aus unſerer Zeit Dasjenige mit ruſſiſchen Farben zu illuminiren, was jetzt noch ſchwarz iſt. In die leeren Stellen wird dann mit einzeln ſtehenden großen Buchſtaben geſtochen: Gouvernement Poſen, Gouvernement Königsberg, Gouvernement Stockholm. Ungarns Einzelheiten ſind dagegen auf jenen Karten übergangen; dafür erſcheint aber wieder das Gouvernement Konſtantinopel recht fleißich ausgeführt. In der Gegenwart iſt daraus freilich nur eine genaue geographiſche Bekanntſchaft der Ruſſen mit dieſen Landen abzuſehen und es hat für uns den Vortheil, daß wir uns einen Bleiſtiftſtrich von Pſkow (Pleskow) nach Königsberg ſogar auf einer ruſſiſchen Karte ziehen können. Dieſer Bleiſtiftſtrich durchſchneidet nothwendig das kuriſche Herzogthum, welches einſtmals ſelbſtſtändig war, dann ſich bedingungslos der „großen" Katharina anheimgab, von uns Deutſchen eine deutſche Oſtſeeprovinz genannt wird und in Wahrheit einen der drei Theile des ruſſiſch-baltiſchen Generalgouvernements bildet. Durch jenen Bleiſtiftſtrich zerfällt Kurland in eine nordweſtliche und ſüdöſtliche Hälfte. Wie der ſchmale Schweif am breiten Drachenkopfe hängt die letztgenannte an der erſten und

ſtreckt ſich tief hinein zwiſchen das Witepsk'ſche und Wilna'ſche Gouvernement, ehemals auch nicht ruſſiſches, ſondern polniſches und litthauiſches Land. Juſt eben ſo, wie oben die nördlichſte Ecke zwiſchen Oſtſee und Rigiſchem Buſen, ſo zeigt auch dieſer ſüdöſtliche Zipfel Kurlands zwiſchen den Slaven ſeine eigenthümliche und charakteriſtiſche Färbung und Geſtaltung. Dort oben ſchied ſich ſogar die Natur von allem ſonſt gewohnten kuriſchen Charakter und dort oben wohnte auch ein nationell völlig abgeſchiedenes Volk. Aber da es nur Fiſcher und Schiffer, kurz Strandbauern umfaßte, ſo kümmern ſich ſelbſt in Kurland die Meiſten nicht um deſſen Vorhandenſein und die Landesgeſchichte vollends erzählt keine Silbe davon. Im ſüdöſtlichen Kurland aber ſchied ſich der deutſche Adel in vielen Stücken von der übrigen Ritterſchaft; dies war ſchon wichtiger und darum ſpricht ganz Kurland von den „Oberländern" und die Chroniken trennen das „Oberland" immer vom übrigen Herzogthum. In alter Herzogszeit bildete dies Oberland den größten Theil von Semgallen und jetzt iſt's die fünfte, wenn ſchon größte der kuriſchen Oberhauptmannſchaften, nämlich die Seelburg'ſche. Uebrigens hat dieſer Landſtrich ein fortwährendes Unglück mit ſeinem Namen. Niemand wußte, warum er Semgallen hieß und eben darum nannte ihn der Sprachgebrauch Oberland. Dabei ſollte man nun von Rechtswegen an Gebirge und Felspartien denken, wie beim ſchottiſchen Hochland; aber von dem Allen keine Spur. Das waſſerreichſte und ſumpfigſte Terrain ganz Kurlands iſt es vielmehr, nothwendig alſo eines der am tiefſten gelegenen. Auch ſtreiten die Sprachforſcher noch jetzt darüber, warum es offiziell zur Seelburg'ſchen Oberhauptmannſchaft wurde, da doch die übrigen vier nach ihren Städten Haſenpoth, Goldingen, Tuckum und Mitau genannt ſind, wogegen hier ein kleiner Kirchflecken Alt-Seelburg den Namen leihen mußte. Darum verblieb auch das Publicum bei der alten Benennung. Die Kurländer halten überhaupt gern an der alten guten Zeit und beſonders der Adel liebt nicht die modernen Wandlungen.

In ſeiner ganzen Breite ſcheidet ſich das Oberland durch einen Wald, der auch etwa fünf Meilen tief iſt, von der Mitau'ſchen Oberhauptmannſchaft. Im Uebrigen trägt es aber die Phyſiognomie des ganzen baltiſchen Binnenlandes. Aus dem Wald in den Wald durch mannshohes Buſchwerk läuft der Weg; kränklich ausſehende Felder

Schwarzer Kleider, die Farbenlehre als weiteren Einfluß.

Die Farbenlehre hat auf die Kleidung der Menschen einen großen Einfluß. Man sieht, wenn man Gesellschaften besucht, daß die Kleidung der Menschen im Laufe der Zeiten eine Veränderung erfahren hat. Es ist nicht mehr so, daß man sich in Gesellschaft in Schwarz kleidet, daß man in Frack und Cylinderhut geht, wie es Gebrauch ist in Europa. Der Frack hat natürlich die Eigenschaft, daß er sehr schön ist, daß er sehr gut sitzt, daß er sehr bequem ist, daß er vorzüglich ist, aber die Farbe. Warum kann auch kein Mensch bei uns nur mit der dunklen Kleidung auskommen? Weil sie Licht absorbiert. Wenn man in einem Zimmer, das recht dunkle Tapeten hat, eine dunkle Kleidung anhat, dann kann man keinen Menschen erkennen. Warum? Weil das Licht absorbiert wird. Wenn man aber in einem Zimmer ist, das recht hell ist, das weiße Tapeten hat, dann kann man jeden Menschen erkennen. Warum? Weil das Licht reflektiert wird. Wenn man also in einem Zimmer ist, das recht hell ist, das weiße Tapeten hat, dann kann man jeden Menschen erkennen, weil das Licht reflektiert wird. Wenn man in einem Zimmer ist, das recht dunkle Tapeten hat, dann kann man keinen Menschen erkennen, weil das Licht absorbiert wird. Wenn man also in einem Zimmer ist, das recht dunkle Tapeten hat, und man hat eine dunkle Kleidung an, dann kann man keinen Menschen erkennen, weil das Licht absorbiert wird. Wenn man in einem Zimmer ist, das recht helle Tapeten hat, und man hat eine dunkle Kleidung an, dann kann man jeden Menschen erkennen, weil das Licht reflektiert wird. Wenn man also in einem Zimmer ist, das recht helle Tapeten hat, und man hat eine helle Kleidung an, dann kann man jeden Menschen erkennen, weil das Licht reflektiert wird. Wenn man in einem Zimmer ist, das recht dunkle Tapeten hat, dann kann man keinen Menschen erkennen, weil das Licht absorbiert wird. Wenn man also in einem Zimmer ist, das recht dunkle Tapeten hat, und man hat eine dunkle Kleidung an, dann kann man keinen Menschen erkennen, weil das Licht absorbiert wird. Wenn man in einem Zimmer ist, das recht helle Tapeten hat, und man hat eine dunkle Kleidung an, dann kann man jeden Menschen erkennen, weil das Licht reflektiert wird. Wenn man also in einem Zimmer ist, das recht helle Tapeten hat, und man hat eine helle Kleidung an, dann kann man jeden Menschen erkennen, weil das Licht reflektiert wird.

gen und Weibern, doch ſtets ohne Kinder — man möchte glauben, ſie hätten keinerlei Wohnſitz im baltiſchen Lande und die langen Reihen ihrer Wagen, welche uns auf allen Hauptſtraßen begegnen, wären einzelne Abtheilungen eines Nomadenzuges. Denn es iſt geradezu eine Seltenheit, wenn uns eine Rauchſäule, hinter den Vorbüſchen des allerorts ſtets nahen Waldes aufſteigend, verräth, daß darunter wohl eine Hütte ſtehe. Noch ſeltner aber, als im übrigen Kurland, haben ſich hier in Semgallen dieſe Hütten auf der freien Fläche oder an der Landſtraße hingelagert. Dazu ſind ſie ſchwarzgrau, kaum abſcheidbar vom Ackerland und den Baumſtämmen, beinahe nur eine dunklere Schattirung der immer hellgrau gekleideten Letten. Selten haben ſie's auch zum Luxus einer Feuereſſe gebracht, beinahe eben ſo ſelten wie zu jenem eines Strohdaches. Gemeiniglich ſind ſie aus halbrohen, halbbehauenen Baumſtämmen in die Höhe geſchichtet, gemeiniglich bildet die abgezogene Borke dieſer Bäume die Dachbedeckung, gemeiniglich gehen Menſchen und Rauch einen gemeinſchaftlichen Weg aus der Hausthür. Wo aber eine ſolche Hütte ſteht, da ſtehen auch noch vier oder fünf kleinere daneben und alle ſind aus einem von jungen Baumſtämmen gebildeten Zaune umzogen. Innerhalb deſſelben grunzen ein Paar dickleibige Schweine und mitunter hört man wohl auch das nachdenkliche Gebrumm einer Kuh. Denn zu jedem ſolchen „Geſinde" gehört auch ein Stück Feldes und jedes iſt die Miniaturausgabe eines deutſchen Bauernhofes. Dieſe Geſinde wären auch ganz hinreichend für die wenigen Bedürfniſſe des hieſigen Volkes, wenn ſie wirkliches Eigenthum ihrer „Wirthe" wären. Aber im ganzen baltiſchen Lande ſind ſie dies nirgends. Nur eine einzige Ausnahme von dieſer Regel exiſtirt auf der ganzen Fläche von der Oſtſee bis zum Peipusſee. Nur eine einzige Familie nebſt ihren Angehörigen erlangte unter zwei Millionen Letten ein Stück Erbland, auf welchem nach und nach einige Freigüter entſtanden, und den Namen kuriſcher Könige. Wie manches Alte blieb der Name und nebenbei die Güter. Drageneegen, Plickenecken, Kallei und Wuſalgen ſind bis heute Freidörfer der einſt damit belehnten Familie. Heinrich von Galen, Komthur zu Goldingen, gab nämlich 1500 dem noch exiſtirenden lettiſchen Geſchlechte der Pannyken ein Stück Landes und vier Jahre ſpäter erhielt es vom Ordensmeiſter Walter von Plettenberg den Freibrief nebſt dem kuriſchen Königs-

und einen guten ersten Zweig [illegible] gibt, das ist ein sehr seltener Fall. Ich habe in meiner Praxis nur einen einzigen Fall gehabt, wo ein solcher Zweig sich [illegible] hat. Natürlich gehören dazu [illegible] Ich habe einen Kranken, der schon in der Jugend [illegible] hatte, und der jetzt [illegible] Jahre alt ist, und der noch [illegible] hat. Ich habe ihn [illegible] Jahre gesehen, und [illegible] Jahre [illegible] Jahre [illegible] Jahre

Herrendruckes auf ſie ein und der rechte typiſche Ausdruck ihrer Nationalität verwiſchte ſich damit gleichfalls.

Das Oberland iſt nicht wohlhabend und ſein Leben war ſtets abgetrennt von aller Umgebung. So konnte es kommen, daß hier alles mittelalterliche Feudalweſen und die Leibeigenſchaft in ihrer urälteſten Form, ja ſogar die ſogenannten „Einritte," d. h. die fauſtrechtlichen Fehden der einzelnen Gutsbeſitzer gegen einander, wobei die Bauern eben ſo behandelt wurden, wie feindliche Horden, fortdauerten bis zu Ende des 17., ja bis zu Anfang des 18. Jahrhunderts. Das Volk vermochte alſo gar nicht herauszuwachſen aus ſeiner urſprünglichſten Rohheit. Dabei lockte und lockt die litthauiſche und polniſche Grenze rechts und links zum Schmuggler- und Grenzerleben, dabei kamen und kommen die krämernden Juden eben hier ſchaarenweiſe in das Land herein und nehmen mit ihrer verführeriſchen Auforinglichkeit, mit dem weit hinaus gegönnten Credit jeden etwaigen Erndtegewinn dann ſchon in Beſitz, wenn das Saatkorn noch keimlos im Acker liegt. So ſind die Letten hier ärmer und ſchmutziger geworden, denn ſonſt wo; ſo ſind ſie ungebildeter geblieben, denn ſonſt wo; ſo traten hier zu ihren feſtbewahrten Nationalfehlern auch noch alle Laſter im erſchreckenden Grade, wie ſie die heimlich ſchleichende Gewinnſucht und ein nie geregeltes Leben emporwuchern laſſen. Was ſonſt nur Schwäche und Feigheit, das wurde hier Tücke und Hinterliſt; was ſonſt nur kindiſch-läppiſche Luſt am Glänzenden, das wurde hier Diebsſinn und Stehlſucht; was ſonſt nur Unmäßigkeit, das wuchs hier zur Trunkſucht und Völlerei empor. Dieſe entſittlichten Zuſtände haben ſich dann auch dem äußern Anſehn der oberländiſchen Letten aufgeprägt. Zwar ſind ſie nirgends ein ſchöner Menſchenſchlag, denn die Mannesſchöne hat ihnen überall das Sklavenjoch gebrochen. Aber ärmlicher und ſchwächlicher, dünnleibiger und halbwüchſiger erſcheinen ſie mit jeder Meile, die wir aus dem Mitau'ſchen Grenzlande heraus und herabfahren in der oberländiſchen Erdzunge. Nur ganz unten an der äußerſten Spitze, wo ſich ihr Nationaltypus vollkommen in litthauiſch-polniſcher Bildung auflöſt, wachſen ſie wieder freier aus den Schultern heraus und dort tragen ſie den Kopf wieder minder ſcheu geſenkt. Aber je mehr von Nordweſten herab ihre Körperform verkümmert, deſto mehr verſchwindet auch das fahlblonde lettiſche Haar und deſto lum-

penhafter hängen die Kleider um den Leib. Die lettiſche Nationaltracht iſt eben keine luxuriöſe und eben auch nicht durch Farbenpracht ausgezeichnet. Ein kurzer hellgrauer Rock, eine lange hellgraue Weſte, ein Paar hellgraue wette Hoſen, welche dicht über der Wade enden, Alles aus einem ſelbſtgewebten Zeuge — Watmal iſt dafür der lettiſche, eſthniſche, litthauiſche und ſelbſt auch kleinruſſiſche Name, — dazu ein Paar blaue oder braune Strümpfe und ſandalenartige Schuhe aus Birkenbaſt geflochten, — ſo iſt ſie beſchaffen. Aber ſelbſt zur Vollſtändigkeit dieſer Tracht bringen es ſelten die oberländiſchen Letten; oft bleibt Nichts davon übrig, als die ſandalenartigen „Baſteln," die überall zerriſſenen Beinkleider, und anſtatt des Rockes eine umgehangene Decke, die mit einem Strick um den Gürtel befeſtigt iſt. Dazu hängen die Haare, ſonſt bei den Letten ſorgfältig auf der Mitte der Stirn geſcheitelt, wildverworren und tiefdunkel unter der Mütze hervor und über die Augen hinweg, das niemals gewaſchene Geſicht halb verdeckend, halb offenbarend. Dieſes erhält auf ſolche Weiſe für den erſten Anblick etwas Wildes und Verwildertes; aber ſehen wir genauer zu, ſo gruben ſich keine kräftigen Laſter darauf ein, ſondern nur die Laſter der Verſchlagenheit, eine gemeine Pfiffigkeit und eine ſcheue Tücke: kurz, Sklavenlaſter zerrten an den Zügen. Scheu und bang weichen auch vorzugsweiſe eben in dieſer Gegend die Letten vor der perſönlichen Begegnung mit dem Gebieter. Als ſolchen betrachten ſie jeden Wahzeſch, d. i. Deutſchen, und ſein Name iſt bei ihnen das herbſte Schimpfwort. Vielleicht eben in jenem ſcheuen Haß erbauten ſie auch ihre Hütten immer im halben Verſteck, und all ihre Fußſteige, wenn ſchon genau der Landſtraße folgend, bahnten ſie nicht auf der Raſenfläche, welche dadurch entſtand, daß ſtets der Wald rechts und links zwanzig Schritte breit abgerodet wurde, ſondern ſie brachen ſie durch deſſen Vorgebüſche, als hätte Jeder auf jedem Gange ſich und ſein Geſchäft zu verbergen. Vorzüglich gilt dies von der litthauiſchen Seite des Oberlandes. Drüben, längs der Düna, iſt das Volk reger und offener. Hier gab ihm das fruchtbare Uferland und die natürliche Flußſtraße mehr ſelbſtändige Bedeutung, weil hier auch ein redlicher Gewinn und ein ſelbſtändiges Verdienen des Unterhaltes möglich wurde. Der Befehl „des gnädigen Herrn" iſt hier nicht das einzige Lebenselement, und ſeine Gnade oder Ungnade nicht die einzige Bedingung des Wirkens. Aber hier

wie dort, hüben wie drüben haßt der Lette den deutſchen Gebieter. Dies iſt ſein einziges Gefühl gegen ihn, überhaupt ſein einzig kräftiges. Und dennoch iſt auch dieſe Empfindung unkräftig und markloſ in ihren Aeußerungen. Nie wird ſie zur blutigen Beſchädigung an Leib und Leben führen, nie wird ſie ſich in irgend einer wilden Rachethat äußern. Aber dafür ſchadet und verletzt der Lette den Herrn, wo es ihm irgend möglich. Er brennt ihm ſein Haus nicht über dem Kopfe zuſammen, aber er geht hin und bricht ihm die Bäume ſeiner Obſtplantage nieder. Er wird ihm niemals im Zorn ein herbes Schimpfwort entgegenwerfen; aber er geht zum adeligen Nachbar deſſelben und ſagt: Herr, mein Herr hat dies und das von Euch geſagt; aber verrathet mich nicht. Und auf dem Nachhauſewege reitet er an der Gutsgrenze die aufſproſſende Saat eines „Hofesfeldes" nieder und dann geht er zu ſeinem Herrn und ſagt: Herr, der —ſche Herr hat ſeine Pferde auf Eurem Grenzfelde weiden laſſen, aber verrathet mich nicht. Und wenn er dies ſo eine Zeit lang herüber und hinüber getrieben, fängt doch endlich der ausgeſtreute Zunder Feuer und die Edelherren verfeinden ſich. Dann, wenn der Lette ſieht, wie ſie ohne Gruß an einander vorüberreiten, iſt ſeine Rache geſättigt. Auf ſolche und ähnliche Weiſe ſucht er Feindſchaft und Mißhelligkeit auszuſäen, wo und wie er kann; und nicht immer begnügt er ſich mit derartigen Kleinigkeiten, wie ich ſie hier aufführte. Iſt aber endlich ſein Treiben zu Tag gekommen und droht der Stock, ſo winſelt er fußfällig um Gnade und küßt knechtiſch die Stiefel des zürnenden Herrn. Und fragt man ihn um den Grund ſeiner Lügen und ſeiner Bosheit, ſo ſagt er: ich weiß es nicht; die Mutter der Lüge und der Geiſt des Böſen haben es gethan, nicht ich. Aber fragt ihn einer von ſeines Gleichen, ſo anwortet er mit verbiſſenem Groll: Pats gans, pats wilks, — ein Wolf iſt ſelber der Hirt.

Die Herren aber haben dieſen Haß heraufbeſchworen, über den ſie nun ſelber ſo bittere Klagen führen und den ſie ſo genau kennen in ſeiner Größe, daß noch jüngſt auf öffentlicher Adelsverſammlung einer der baltiſchen Barone die entſetzliche Wahrheit ausſprechen konnte: Wollte uns der Kaiſer mit einem Schlage vernichten, er brauchte Nichts zu thun, als heut den Letten und Eſthen die Erlaubniß zu geben, uns todtzuſchlagen; und morgen lebte kein deutſcher Edelmann mehr in allen drei Oſtſeeprovinzen. Im kecken Uebermuthe abſoluter

Alleingeltung und unbedingter Alleinherrſchaft haben ſie durch ſechs Jahrhunderte die baltiſchen Urvölker bis auf's Blut geknechtet. Und juſt hier im Oberland hat dieſes Weſen immer am ſchlimmſten geherrſcht. Denn phyſiſch und moraliſch iſt dieſer Adel wohl der kräftigſte im weiten baltiſchen Reich. Sollten da nicht auch die Aeußerungen ſeiner Herrſchſucht und ſeiner Bauernverachtung immer am ſtarrſten und rohſten hervorgetreten ſein? Dabei wohnt dieſer oberländiſche Adel mitten unter den ſarmatiſchen Slaven, wo die Leibeigenſchaftsverhältniſſe ihre höchſte Spitze erreichten und die Entwürdigung des Volkes am Weiteſten gediehen war. Dabei entfremdete ihn ſeit Jahrhunderten und in unſerer Gegenwart noch mehr, denn ehedem, ſein abgeſchloſſenes Weſen von allem übrigen baltiſchen Adel. Im Feſthalten an der altgewohnten Form, — vielleicht auch an dem nationellen Element, — verachtete er jenen ob ſeines mehr oder minder zwar, aber immer ſichtbaren Anſchmiegens an das ruſſiſche Regiment und an die aufgedrungene neue Staatsform. So ſtand er allein, ſo ſteht er allein. Denn obſchon perſönlich befreundet, ja durch Blutsbande oft mit den Sarmaten verwandt, hatte er doch niemals eine vollkommene organiſche Beziehung zu Polen und Litthauen. Slaviſches und deutſches Weſen geht niemals Hand in Hand. Wohl nahm er von deſſen Fehlern und Auswüchſen manchen an; aber dafür hielt er ſeine Söhne von den Petersburger Garderegimentern fern und fragte nicht nach ruſſiſchen Decorationen ſeines deutſchen Wappenſchildes. Dies zeigte ſich am deutlichſten in jener Zeit der Anheimgabe Kurlands an das ruſſiſche Scepter. Die Deputirten des Oberlandes waren es, welche im Jahr 1794 die Landtagsſitzung verließen, als man zum Beſchluſſe der Unterwerfung des Herzogthums an Rußland gelangte. Ein Oberländer war es auch, der einem jener Deputirten, welche eigenmächtig vorgeſchritten und eigenmächtig der Kaiſerin Katharina bedingungslos das Land zu Füßen gelegt hatten, auf offener Straße, vor dem Ständehaus zu Mitau, Schabab, Schabab! entgegenrief. Dies nämlich iſt der Anruf, wenn ein flüchtiger Wolf in die Schußlinie der Jäger gekommen iſt, und er bedeutet, daß Jeder trachten ſoll ihn niederzuſchießen.

Noch bis heut iſt viel echter, feſter Kern in dieſem Adel des kuriſchen Oberlandes geblieben, noch bis in die neueſte Zeit fügte er

Es war gewissermaßen die Weltherrschaft, die zwischen Frankreich
und Spanien geteilt war. Aber sie war in großer Erhebung, denn in
Frankreich war der Geist der Ritterlichkeit noch nicht ausgestorben.
Als er noch lebendig war, war das Königtum nur wenig über den
Edelmannsstand. Seine Gewalt beruhte auf der Überlegenheit der Tapferkeit
und der Ehre. Es war ein Adel, der sich selbst regierte, und
dem Königtum, dem Oberhaupt dieses Adels, war es nicht viel mehr als
Ehrerbietung und Gehorsam unter seinen eigenen Gleichen. Diese
Ehrerbietung, Gehorsam, diese Gleichheit, sie waren es, die Frankreich
damals schon zum höchsten der Christlichen emporhoben. Darauf ruhte die
Macht seiner Könige, darauf ihr Ansehen, darauf ihre Unabhängigkeit
gegen Rom. Ritterlichkeit, Ehre, die Tapferkeit war Frankreich. Spanien
war Frankreich. Nicht der Geist gewinnsüchtiger, auch in Ritterlichkeit und
Ehre, Tapferkeit, Frankreich ebenbürtiger Kaufmannsgeist, wie er
dann im nachfolgenden Jahrhundert in den spanischen Eroberungen Amerikas
sich darlegte. Aber nicht Ritterlichkeit, Ehre, Tapferkeit waren
es, die Spanien zu seiner Größe erhoben hatten, sondern Glaube und
Glaubenseifer, und Wege, die dieser Glaube ihm wies und ihn bahnte
vorwärts. Darum hatte Spanien diesen Geist und Richtung der
Ritterlichkeit, Ehre, Tapferkeit, die Frankreich beherrschten, nicht in
Blüthe und Entwicklung, wie Frankreich. Diese Ritterlichkeit ist dort
nicht zum Selbstzweck ihres Adels geworden, sondern sie war nur
Mittel zum Zweck, und dieser Zweck war der Glaube. Spanien war
Frankreich. Nicht der Geist der Ritterlichkeit war Frankreich, — Nein,
Spanien war Frankreich. Nicht der Geist gewinnsüchtiger, auch in
Ritterlichkeit Ehre, Tapferkeit Frankreich ebenbürtiger Kaufmannsgeist,
wie er dann im nachfolgenden Jahrhundert in den spanischen Eroberungen
Amerikas sich darlegte. Aber nicht Ritterlichkeit, Ehre, Tapferkeit waren
es, die Spanien zu seiner Größe erhoben hatten, sondern Glaube und
Glaubenseifer, und Wege, die dieser Glaube ihm wies und ihn bahnte
vorwärts. Darum hatte Spanien diesen Geist und Richtung der
Ritterlichkeit, Ehre, Tapferkeit, die Frankreich beherrschten, nicht in
Blüthe und Entwicklung, wie Frankreich. Diese Ritterlichkeit ist dort
nicht zum Selbstzweck ihres Adels geworden, sondern sie war nur
Mittel zum Zweck, und dieser Zweck war der Glaube. Spanien war
Frankreich. Nicht der Geist der Ritterlichkeit, Ehre, Tapferkeit, die

Als aber endlich Paskewitſch auf dem polniſchen Vicekönigsſtuhl ſaß und nun die ruſſiſche Rache beutegierig durch Polen und Litthauen ſchlich, und als Viele herüberflohen in die tiefen Wälder des kuriſchen Oberlandes, da ritten die kuriſchen Herrn ſtill vorüber, wenn ſie einem Flüchtling begegneten, als ob ſie ſeiner nicht gewahrten, und mit abgewandtem Geſicht, damit ſie's nicht wüßten, wem ſie's gethan, gaben ſie Almoſen und gaben ſie Verſtecke in den einſamen Hütten der Tannen- und Fichtenwildniß.

Wohl weiß dies Rußland; wohl fürchtet dies Rußland. Und darum baute es Dünaburg, eine Feſtung, mit immer ſtärkern Wällen juſt an der Spitze aus, wo kuriſch, polniſch und litthauiſch Land an einander ſtößt und wo deutſche, lettiſche und ſlaviſche Sprache ſich kreuzen. Wohin auch die Kanonen dieſer Wälle gerichtet ſein mögen, immer würden ihre Kugeln in ein Land ſchlagen, das keinerlei innerliche Beziehung zum Moskowiterthum hat. Dünaburg iſt neben Dünamünde das Zwinguri Kurlands und Livlands. Wie eine finſtre Mahnung erklingt daraus mit jedem Sonnenuntergang ein Kanonenſchuß. Jubilirend ſchmettern an jedem Abende die Querpfeifen und herriſch raſſeln die Trommeln des ruſſiſchen Zapfenſtreichs von den Wällen herab. Dann murmelt die uralte Düna eine traurige Mähr aus uralter Zeit, da ihre Ufer noch nicht ruſſiſches Beſitzthum waren, über die wettergraue Haide hin und die ſchwarzen Wälder ſchauern darüber zuſammen. Dann runzelt ſich auch die Stirn des alten oberländiſchen Edelmannes und ſchweigend drückt er dem polniſchen Magnaten die Hand, mit dem er herausritt aus dem Thor der ruſſiſchen Feſtung. Beide kennen auch manche Sage von den Kaſematten und Kerkern Dünaburgs, — aber nicht aus uralter Zeit. Jetzt ſchweigen ſie davon. Sie haben geſprochen und gehandelt, da es noch Zeit war, und nun ſchmerzt ihnen die feinſte Faſer ihres Herzens darüber, daß Alles dennoch juſt ſo gekommen. — Der Magnat jagt ſüdwärts nach ſeinem Schloſſe, der Oberländer trabt oſtwärts nach ſeiner „Hoflage," beide in dem Nachtdunkel verſchwindend. Lange noch hört man das Klappen der Hufe ihrer Roſſe. Dann aber ſchweigt Alles; nur währt ein gleichmäßiges dumpfes Brauſen, man weiß nicht, ob von den Dünawellen, ob vom Haidewind, ob vom Waldrauſchen. Dazwiſchen tönen von Halbſtunde zu Halbſtunde tiefe langgezogene

Rufe von der Feſtung heraus in das Land. Das iſt der Anruf der ruſſiſchen Wachtpoſten.

Solche Nacht erſcheint wie ein Bild aller dieſer Lande, die einſtmals ſelbſtändig waren und Herzogthümer und Königreiche, die jetzt ruſſiſches Beſitzthum ſind und Gouvernements- und Oberhauptmannſchaften — ringsum ein blaſſes Nachtdunkel, ringsum ein unterdrücktes Rauſchen und von Zeit zu Zeit ein ſchmerzlicher Weheruf.

Justus Möser

im Gegensatz zur modernen Publicistik.

Das jugendliche Alter hat gerade vor Nichts mehr Abscheu, als vor alle dem, was wirklich ist. Man rede ihm von der Macht der Verhältnisse, man wird sich gründlich verachtet sehen; man spreche ihm von der Nothwendigkeit der Einordnung in das Leben und seinen Organismus, man wird sich für begeisterungslos und engherzig verschrien hören. Die Jugend ist der Cultus des Ich, — heilig ist die eigene Persönlichkeit und alles Andere nur soweit es sich dieser unterordnet. Wie ich will, daß die Welt in meinem Kopfe sich spiegle, so allein ist sie wahr, so soll sie sein und ich will und werde sie dazu machen. Der Skepticismus des Alters schreckt mich nicht; die Jugend — heißt es — ist viel zu unmittelbar in sich selber versenkt, als daß eine Berechtigung außerhalb ihrer, ein andres Recht als ihr eignes vor ihr Bestand haben sollte. In der Naturnothwendigkeit der Pflanze, in dem dunkeln Triebe des Wachsens gibt es keine Jugend, aber im Menschen ist diese Naturnothwendigkeit zu einem Gesetz der Freiheit verklärt. Der Mensch ist nicht nur und wird nicht nur der, welcher er ist, er muß sich dazu gemacht, sich selber ausgearbeitet haben, er ist Kunstwerk und Künstler in Einem. — Und dieser ganze Bildungsgang bis zum reifen und vollendeten Manne, dem eigentlichen Kunstwerke, ist eine Reihe der mannichfaltigsten Versuche, der Welt mächtig zu werden und der Gegenständlichkeit das rechte Verständniß abzuringen. Ehe aber die rechte Mitte gefunden wird, das wahrhaft organische Verhältniß zwischen dem Ich und dem Nichtich, unternehmen es nach einander beide, eines das andere zu unterwerfen. Ist das Kind selbstlos der Welt gegenüber, so ist der Jüngling ebenso einseitig selbstisch und tyrannisirt Wirklichkeit und Wahrheit. Ein gewaltiger Ingrimm gegen alles Aeußere

erfüllt die Geiſter, in der Formloſigkeit wird Gottähnlichkeit geſucht. Alles ſoll innerlich, durchaus innerlich ſein: in der Heroenwelt iſt die wahre Heimath alles Großen und Erhabenen, die Außenwelt aber ein Reich des Nichtigen und Gleichgiltigen.

Der Jugend alſo wird Juſtus Möſer nicht gefallen. Denn er iſt ein planer Gegenſatz zu ſolcher Weltanſchauung der Jungen. Aber grade deshalb wird er Manchen zum Manne bilden können und wenn unläugbar die Gegenwart, wenigſtens die hervorſtechenden Richtungen derſelben noch gar gewaltig in jenem einſeitigen Idealismus befangen ſind, ſollte nicht vielleicht eine allgemeinere Beſchäftigung mit Möſer wieder eine männlichere Anſchauungsweiſe der ganzen Zeit mit begründen helfen? Noth thut ſie wahrlich, im Staate ſowohl, wie in Kunſt und Wiſſenſchaft. Oder ſingen nicht ſchon unſere Dichter faſt nur Begriffe, abſtracte, fleiſch- und blutloſe Begriffe? Träumen unſre Philoſophen nicht noch immer von der Erbſünde der Sinnlichkeit und ſuchen die Wahrheit in der möglich größten Entfernung von dieſer? Ergehen ſich unſre Politiker nicht in leeren, kopfgemachten Phraſen von allgemeiner Menſchheit und haben keinen Sinn für das geſchichtlich Gewordene und die gegebenen Zuſtände? Alſo mehr Sinnlichkeit, mehr Unmittelbarkeit, mehr Realität! Und ſolche bietet Möſer reichlich. —

Es iſt etwas Großes um ſolche Weltanſchauung, die inmitten der Wirklichkeit nach allen Seiten hin reiche Beziehungen hat, von allen Seiten her in ſich aufnimmt und überall heimiſch und eingelebt iſt. Die Welt der Sinnlichkeit iſt eine gar heitere und ihre ganze Heiterkeit ſtrahlt ſie aus in die ihr unverſchloſſenen Geiſter. Möſer aber iſt ein ſolch glücklicher Sinnenmenſch, der an dem Greif- und Taſtbaren einen feſten Maßſtab gewonnen, der über das ewige Schwanken des bloßen Meinens und Denkens hinaus an dem Anſchaubaren einen ſtarken Halt ſich gegeben, daran den Probſtein und die Gewähr ſeines Wiſſens gefunden hat. Gilt es heute in der Wiſſenſchaft ſich abzutödten, alle Vorausſetzungen des Lebens von ſich abzuthun, ehe man über das Leben zu denken anfängt, ſo hat Möſer grade nur ſich ſelber gedacht und ſich ſo gedacht, wie er leibhaftig aus den Händen der Natur hervorgegangen war. Sein Denken iſt ein Akt der Selbſtbeziehung, nicht der Selbſtverneinung: ein Wiſſen ſeiner ſelbſt, das von der Anſchauung und realen Erfahrung ausgegangen iſt. Nicht

wie die jetzigen Weisen der Welt hat er dem bloßen Denken für sich die Wahrheit zugestehen mögen, dazu ist er viel zu totaler und harmonischer Mensch. Für ihn gibt es keine Wahrheit, die nicht eine Wahrheit der ganzen Persönlichkeit wäre. Ueberzeugung und Individualität sind congruente Größen und darum ist seine Weltanschauung eine eigenthümliche, eine solche, die das frische Leben und Weben der Individualität athmet. —

In Möser ist die Sinnlichkeit eine wirklich empfundene Wahrheit. Die Herrlichkeit der Natur, die unendliche Mannichfaltigkeit ihrer Gestalten und Bildungen befruchten seinen Geist und sind der Reichthum desselben. Auf's allerinnigste mit ihnen verwebt, würde er ein Wesentheil seiner selbst vernichten, wollte oder könnte er Augen und Ohren gegen sie verschließen. Die Sinnenwelt ist die Heimath seines Wesens und der Boden, in welchem er wie die Pflanze wurzelt; eine so gesunde und naturwüchsige Persönlichkeit, wie je eine gelebt hat. Das philosophische Wissen mochte ihm also nicht behagen; er setzt ihm die Erkenntniß und Erfahrung des Erlebnisses entgegen. Mit richtigem Urtheil findet er im Begriffe einen völligen Mangel an Individualität und mag ihm um deswillen einen Einfluß auf wahre Menschenbildung nicht einräumen. „Von gelehrten Hofmeistern lernen Tausende die Kunst, nach einem Modell zu denken und zu handeln. Aufmerksamkeit aber und Erfahrung bringen nützliche Originalien oder doch brauchbare Copien hervor." *) Auf gleiche Weise hebt er es an Homer hervor, daß dieser für seine Helden keinen abstracten gleichmachenden Maßstab, sondern den genommen, welchen die Anschauung der Natur und ihrer Vielseitigkeit ihm an die Hand gegeben hatte: „Wie sanft, wie lieblich, wie fließend ist diese Schilderung in Vergleichung solcher Gemälde, worauf der Held in einem einfärbigen Purpur steht, den Himmel über sich einstürzen sieht und den Kopf an einer poetischen Stange unerschrocken in die Höhe hält. Wodurch aber war Homer ein solcher Maler geworden? Wahrscheinlich nicht dadurch, daß er Alles in einen prächtigen, aber einfärbigen Modeton gestimmt und sich in eine einzige Art von Wesen verliebt. Nein, er hatte zu seiner Zeit die Natur überall, wo er sie angetroffen, studirt. Er war auch unterweilen in die Dorfschenke gegangen und

*) Patr. Phant. Die Spinnstube: eine Osnabrückische Geschichte.

ein Schuß-Gewehr-Modell 98 habe, und es ist Absicht-lich bei der Wahl in dem weißen und dem weißen Blatt, Schuß und

und am Anfang des 18. Jahrhunderts.

Die Bedeutung der Stadt Nürnberg für den Handel ist bekannt. Sie vermittelte, besonders in alter Zeit, den Verkehr zwischen Deutschland, den Niederlanden und Frankreich einerseits, und Italien andererseits. Ihre Kaufleute waren weit und breit bekannt und geachtet. Ihre Waaren, Erzeugnisse ihrer Industrie, waren gesucht und begehrt. Ihre Messen waren von jeher sehr stark besucht. Ihre Kaufleute hatten Niederlagen in Venedig, Lyon, Frankfurt a. M., Leipzig, Breslau, Wien, Augsburg, Ulm, Genf, Antwerpen, Amsterdam, Hamburg, Lübeck, Danzig, Riga, Petersburg, Moskau, Warschau, Krakau, Lemberg, Prag, Pest, Triest, Ancona, Livorno, Florenz, Rom, Neapel, Messina, Palermo, Madrid, Cadix, Lissabon, Porto, London, Bristol, Hull, Edinburg, Glasgow, Dublin, Kopenhagen, Stockholm, Upsala, Gothenburg, Bergen, Drontheim, Aalborg, Aarhuus, Odense, Elsinore, Helsingör, Ripen, Flensburg, Husum, Tönning, Emden, Bremen, Lübeck, Hamburg

schen hinaus langen. Sie hat das Material nicht gekannt, welches sie doch zu gestalten unternommen und die Formen, die sie sich einbildete, waren nicht der Art, daß sie in die Wirklichkeit hineingebildet werden konnten. Es waren Formen, die, weil nicht nach dem Maße des Gegebenen geschnitten, am leiblichen Leben nimmer ihren Träger finden konnten; Formen, viel zu spröden, idealistischen Wesens, als daß sie nicht an der Härte des Realen hätten zerschellen müssen. Das aber eben ist das Verdienst einer gesunden Sinnlichkeit, daß sie den Geist innerhalb des Erreichbaren und Wirklichen fesselt und über die Schranken desselben nicht hinausschweifen läßt. Und Möser ist ein solch sinnlicher Politiker gewesen.

Freilich den heutigen Menschen werden die von ihm da und dort in Vorschlag gebrachten Einrichtungen nicht alle grade behagen und genügen, — aber man möge daraus nicht etwa schließen, daß sie überhaupt untrüglich gewesen. Wer solches behaupten wollte, würde nur zeigen, wie wenig ihm noch die Offenbarung der Sinne aufgegangen ist; denn anders müßten ihm die Unterschiede der Zeiten etwas gelten. Mag der metaphysische Geist immerhin eine Erhabenheit über die Bedingungen von Zeit und Raum sich erträumen und absolute ewige Normen und Bildungen für möglich halten: Zeit und Raum sind so unwidersprechliche Wahrheiten, daß ohne sie Nichts sein, ja nicht einmal trotz aller Versuche der Philosophen, — wirklich gedacht werden kann. Grade daß Möser aus seiner Zeit heraus und für seine Zeit gewirkt und geschrieben hat, daß das, was er wollte und erstrebte, dem angepaßt war, was in den Menschen seiner Zeit grade lebendig war, ist das Große in seiner Publicistik und er darf um deswillen auch nur aus dieser seiner Zeit heraus beurtheilt werden. —

Aber an der sinnlichen Anschauung allein ist noch kein Genüge. Diese ist noch eine so allgemeine Beziehung zur Welt der Gegenständlichkeit, daß sie den ganzen Menschen nimmer erschöpft. Die Anschauung ist auf alles Anschaubare ohne Unterschied gerichtet, mit demselben Interesse betrachtet sie ein Höchstes und ein Niedrigstes; gleich der Sonne, die Alles bescheint, ist der Sinn nach allen Seiten hin offen und nimmt der Welt Inhalt in sich auf. So lange ich mich nur anschauend verhalte, mache ich in der Gegenständlichkeit noch keine Unterschiede der Neigung oder des besondern Interesses geltend,

ich darf keine Vorliebe für dieſes und jenes haben, Alles muß mich auf gleiche Weiſe beſchäftigen. Aber der Menſch iſt eben ſo ſehr ein beſonderer als er ein allgemeiner iſt, und das Herz treibt ihn, dieſer Beſonderheit Genuß zu ſuchen. Das Herz iſt der Anker, daran er im Strome des Allgemeinen an ſich ſelber feſthält, das Prinzip der Selbſtheit, der Träger ſeines ſpecifiſch eigenen und von der übrigen Summe des Daſeins unterſchiedenen Weſens. Das Herz iſt wähleriſch und ſucht ſich im All der Sinnenwelt die Gegenſtände ſeiner Zuneigung heraus, es verhält ſich nicht gegen Alles auf gleiche Weiſe, ſondern ſondert beſtimmte Kreiſe ab, darin es ſeine eigenthümliche Befriedigung ſucht. Das Geſetz des Herzens iſt die Selbſtliebe, nur daß dieſe richtig verſtanden und nicht als ſchaler Egoismus gedeutet werde.

Den eigenen Herd, das eigne Haus liebe ich, am Hauſe des Andern habe ich vielleicht ein theoretiſches Intereſſe, etwa weil es ſchön iſt und mir Gelegenheit gibt, ſeine Architektonik zu bewundern. Mein Weib und mein Kind ſind mir tauſendmal mehr werth, als alle Weiber und Kinder der Erde zuſammengenommen, denn dieſes Weib iſt *mein* Ideal, das Bild *meiner* Träume, der gegenſtändliche Ausdruck *meines* Geſchmackes oder wie ich es ſonſt bezeichnen mag. Und daß ich zu den Menſchen meines Vaterlandes wieder ein innigeres und engeres Verhältniß habe, als zu allen übrigen, hat dies nicht darin ſeinen Grund, daß ich an ihnen einen Theil *meines* eignen Weſens, *meine* Sitte und Lebensgewohnheit wiederfinde, daß ich von ihnen *meine* Laute, mir Heimiſches und Verwandtes vernehme? —

Es iſt alſo eine doppelte Offenbarung im Menſchen, eine Offenbarung des Sinnes und eine Offenbarung des Herzens: eine Kritik der Vernunft und — eine Kritik des Gemüthes: jene eine gleichmäßig anerkennende — dieſe eine nach dem Intereſſe der Beſonderheit ſcheidende. Aber ſie vereint auch dafür das Verwandte in engere Kreiſe. — So knüpft das Herz die Bande der Ehe und die Genoſſenſchaft des beſondern Staates: des beſondern, denn es iſt Nichts lächerlicher, als die Anſicht, als habe der Menſch ein Intereſſe am Staate überhaupt und nicht vielmehr an dieſen beſondern Menſchen und Volksgenoſſen, denen grade er ſelber mit angehört. Ich würde nimmer und nimmermehr zu mir ſelber kommen

wollte ich in der ewigen Schwebe einer allſeitigen und nach allen Seiten hin gleichmäßigen Beziehung zur Welt verharren: ich kann meiner Beſonderheit nur gewiß werden, nur dann ihren Genuß erreichen, wenn ich meinen Unterſchieden einen gegenſtändlichen Ausdruck gebe, alſo mich in beſtimmten Sphären abſcheide und abſondere von dem Uebrigen. Und die weiteſte dieſer Sphären iſt der Staat, in welchem ich mein Volksthum fremder Nationalität gegenüber ſichere und feſtſtelle. —

Wenn aber Einer, ſo iſt Möſer ein Mann geworden, dem die Offenbarung der Selbſtheit aufgegangen war. Er war ein ſo entſchiedener und ſcharf abgegrenzter Charakter, daß er nicht ſo in's Allgemeine ſich verlieren konnte, wie dies wohl jetzt als etwas Großes und Weſentliches gilt. Vielmehr ſuchte er ſeinem Selbſt erſt immer einen Halt in der nächſtliegenden Gegenſtändlichkeit, ehe er es unternahm, über ſeine Beſonderheit hinaus eine Beziehung zu weiterliegenden Kreiſen einzugehen. Ohne Freiheit und ſichere Selbſtändigkeit des Einzelnen gab es für ihn überhaupt keine Freiheit, denn den centraliſirenden Despotismus begrifflicher Freiheit litt ſeine Ehrlichkeit nicht. Darum galt ihm die ſolide Baſis, welche Eigenthum gewährt, für ein Erſtes und Unerläßliches.

Im Eigenthum iſt der Einzelne nur ſich ſelber verantwortlich. Er ſchaltet und waltet damit nach eigenem Belieben und ſolche Herrſchaft gibt Selbſtgefühl und die Ahnung des unendlichen Werthes der Perſönlichkeit. So lange aber der Menſch noch nicht ſich ſelber beſtimmen gelernt hat und ſeiner ſelbſt nicht gewiß iſt, kann das Verhältniß zur übrigen Welt nur ein Verhältniß der Abhängigkeit ſein.

Von ſolchen Grundüberzeugungen ausgehend iſt Möſer unermüdlich, die Eigenthumsverhältniſſe ſeiner Zeit zu beleuchten, zu kritiſiren und die mannichfachſten und vielſeitigſten Vorſchläge zu ihrer Normirung zu thun. Immer wieder kommt er darauf zu ſprechen und mit dem regſten Eifer für die Sache ſucht er die Klarheit ſeiner Anſichten zu verallgemeinern. Man ſieht es dieſen Aufſätzen an, daß ſie aus einer tiefſten und wahrſten Herzensüberzeugung quellen, daß kein bloßes Ueberkommenſein der Grund der Achtung vor dem Eigenthume iſt, ſondern ein innigſtes Gemüthsbedürfniß daſſelbe für ſich fordert. Ohne ausdrücklich über das Eigenthum zu reflectiren oder ſich in

Unterſuchungen nach dem Grunde deſſelben einzulaſſen, ſind ſie durch den bloßen Widerſchein des Charakters an ihnen eine beſte Philoſophie deſſelben. Möſer iſt ein Apologet des Eigenthums ſchon durch ſeine Perſönlichkeit und dieſe Perſönlichkeit iſt eine ſo bedeutende und wahre, daß ſie allein als Gegengewicht gegen alle möglichen Befehdungen und Verläugnungen jenes genügen kann. —

Aber es ſoll doch auch nicht geläugnet werden, daß dieſes Intereſſe am Eigenthum ſich oft bis zu einer wirklichen Herzenseinſeitigkeit und Herzenshärte ſteigert. Möſer läßt gradezu den ganzen Menſchen darin aufgehen, ſo daß kaum noch irgend ein Bedürfniß in ihm übrig bleibt, welches eine weitere andere Befriedigung für ſich erſtrebte. Im Eigenthum iſt vielmehr der Menſch ſchon fertig und alle andern Gemüthsbezüge zur Gegenſtändlichkeit, wie Liebe zu Vaterland und Staat, ſind unmittelbar darin mit begriffen. In Wahrheit aber ſtellt ſich dies Verhältniß ganz anders heraus. Der Menſch hat Eigenthum — und er hat auch Patriotismus und wenn dazwiſchen ein Zuſammenhang nicht zu läugnen iſt und auch gar nicht geläugnet werden ſoll, ſo iſt es doch nur ein Zuſammenhang von Vorausſetzungen, wie wenn geſagt wird, man müſſe erſt leben, um glücklich zu ſein.

Möſer iſt Patriot geweſen und hat in dem Kampfe gegen das franzöſiſche Unweſen der damaligen Zeit in Deutſchland eine ehrenhafte Stellung behauptet. Die Energie ſeines Charakters hat ſich kaum irgendwo mehr bewährt, als darin. Wie er der deutſchen Literatur eine Schutzrede wider Friedrich II. geſchrieben und den deutſchen Hanswurſt gegen die ekle Prüderie Gottſched's vertheidigt hat, ſo hat er vornehmlich an Reinigung heimiſcher Sitte und Lebensgewohnheit von den herrſchenden fremden Einflüſſen gearbeitet. Mit Spott und Hohn, mit allen Waffen, die Ernſt und Humor an die Hand geben, iſt er gegen die franzöſiſche Modethorheit ſeiner Landsleute zu Felde gezogen und mit eindringlicher Schärfe zeigt er ihnen, wie lächerlich jede Copie ſei und wie weit „ſicherer in jedem Falle, Original zu ſein.“ Den Stolz und das Selbſtvertrauen ſeines Volkes hat er zu beleben und wieder zu erwecken gewußt, indem er ihm die tiefere Innigkeit und geſundere Wahrheit im deutſchen Leben nachweiſt und es dagegen den ſchroffen Gegenſatz franzöſiſcher Frivolität und Leichtfertigkeit, die ganze innere Hohlheit und Sittenloſigkeit jenes

nachgeahmten und angestaunten guten Tones empfinden läßt: „Wenn man dergleichen Charaktere (die deutschen)," läßt er einen reisenden Pariser an seinen Wirth in Westphalen schreiben, „auf unserer Bühne vorstellen wollte, so würde die Pariser Welt die Verfasser für eine so abenteuerliche Uebertretung der menschlichen Natur ohne Barmherzigkeit auspfeifen. Und entdeckte er ihnen dann noch vollends, was ich weiter gesehen, daß alle eure verheiratheten Weiber Kinder und oft sehr viele haben, daß sie ihre edelste Zeit mit deren Erziehung zubringen und daß es bei euch Männer gibt, welche dergleichen Kindermütter mit zärtlichen Augen ansehen, so würde ihn der ganze Hof ohne Gnade für verrückt ausschreien." — — — „In eurem Lande arbeiten dergleichen Herren oft für einen armen Bauern, als ob des ganzen Landes Wohlfahrt daran läge, ob ein Hundert dergleichen Krautköpfe mehr oder weniger in der Welt wäre." — „Euer ganzer Adel braucht nicht soviel wohlriechendes Wasser als ich für meine Person allein und dünkt sich groß, ohne auch nur einmal von Weitem gesehen zu haben, wie unser König sein Hemd anzieht oder sein Morgengebet abstößt*)."

Und in dieser Weise ist Möser gradezu unerschöpflich, sein deutsches Vaterland zu verherrlichen und die Tüchtigkeit heimischer Weise gegen die verderbende und verkümmernde Ausländerei zu setzen. Und doch ruht dieser Patriotismus auf einer gar engherzigen Anschauungsweise. Denn einzig und allein der Grundbesitz soll sein Grund und Boden sein. Nur dies, daß das Eigenthum am heimischen Boden selber haftet, daß es diesem einverleibt ist, setzt den Einzelnen in Beziehung zu seinem Vaterlande, während sonst er beziehungslos dasteht, auf alles Andere eben so sehr angewiesen, als auf die Heimath. So der Kaufmann mit seinen „unsichtbaren" Schätzen, mit seinem umlaufenden, nicht in Grund und Boden fixirten Capitale. Was soll diesen das Vaterland kümmern, da ihn doch vielmehr sein Besitz mit der ganzen Welt in gleich enge Berührungen bringt. — Aber der Grundbesitz kettet unweigerlich an das Bestehen des Vaterlandes, legt darum allein eine patriotische Gesinnung auf und verleiht auch um deßwillen einzig und allein die Rechte und die vollen Ehren

*) Pat. Ph. Schreiben eines russ. Pariſers an seinen Wirth in Westphalen.

des Staatsbeamten. Er hat auf die Ehren zu sehen und sie zu verleihen, wie es ihm gut dünkt. Er hat auf alle Akte zu sehen, durch die Beamte, die ihm eingeordnet sind, ihre Amtsgewalt zu Unrecht oder Missbrauch ausüben. In diesen Fällen ist er der Vertreter des Staates, der Vertreter der Gesetze. Wenn sich der Beamte gegen ihn als Person vergangen hat, dann hat er sich selbst vor dem Richter zu verantworten. Dieser Richter ist der Gerichtshof, der über Staatsbeamte zu urteilen hat. Ein solcher Gerichtshof besteht, solange ich denken kann, in Preußen. Er ist eine Einrichtung, die sich bewährt hat, und die wir nicht missen möchten. Wir wollen ihn auch in unserer Verfassung verankert wissen. Wir wollen ihn nicht nur deshalb, weil er bisher bestanden hat, sondern weil er sich bewährt hat. Wir wollen ihn deshalb, weil er eine Garantie für die Beamten ist, weil er eine Garantie für die Bürger ist.

Meine Herren, wenn Sie diese Einrichtung, die sich bewährt hat, die eine Garantie für Beamte und Bürger ist, beseitigen und vollständig neu schaffen[1] wollen, so haben Sie gute Gründe dafür anzuführen, und ich will gerne hören, welche Gründe Sie dafür anführen. Ich will gerne hören, welche von den bis jetzt in der Kommissionsberatung dafür angeführten Gründe, ob einer, ob zwei, ob drei Gründe dazu, um sich von dem bisherigen Wege, der sich bewährt hat, der eine Garantie für Beamte und Bürger ist, abzuwenden, um einen neuen Weg einzuschlagen, der sich noch nicht bewährt hat, der noch nicht erprobt ist, der gefahrvoll ist, der eine Garantie für Beamte und Bürger nicht ist. Ich will gerne hören, welche Gründe Sie dafür anführen, um diesen neuen Weg einzuschlagen. Ich will gerne hören

তাহার প্রশংসা করিতে লাগিল। তাহারা বলিল, তুমি যে এই কার্য্য করিয়াছ ইহা অতি উত্তম হইয়াছে। তুমি ইহার জন্য কোন চিন্তা করিও না। আমরা তোমার সহায় আছি। তুমি যে কার্য্য করিয়াছ তাহা আমরা সকলেই করিতে পারিতাম। কিন্তু তুমি যে সাহস করিয়া এই কার্য্য করিয়াছ ইহা আমাদের কাহারও সাহস হইত না। তুমি যে কার্য্য করিয়াছ তাহা আমরা সকলেই করিতে পারিতাম। কিন্তু তুমি যে সাহস করিয়া এই কার্য্য করিয়াছ ইহা আমাদের কাহারও সাহস হইত না। তুমি যে কার্য্য করিয়াছ তাহা আমরা সকলেই করিতে পারিতাম। কিন্তু তুমি যে সাহস করিয়া এই কার্য্য করিয়াছ ইহা আমাদের কাহারও সাহস হইত না। তুমি যে কার্য্য করিয়াছ তাহা আমরা সকলেই করিতে পারিতাম। কিন্তু তুমি যে সাহস করিয়া এই কার্য্য করিয়াছ ইহা আমাদের কাহারও সাহস হইত না। তুমি যে কার্য্য করিয়াছ তাহা আমরা সকলেই করিতে পারিতাম। কিন্তু তুমি যে সাহস করিয়া এই কার্য্য করিয়াছ ইহা আমাদের কাহারও সাহস হইত না।

Tagebuch.

I.

Das Berliner Hoftheater.

Unter dem verstorbenen Könige war es bekanntlich das Ballet, welches sich vorzugsweise eines hohen Aufschwungs rühmen konnte. Es war eine der kleinen und harmlosen Vergnügungen des Hochseligen, die er ungern selbst an Orten, wo es kaum der Aufenthalt gestattete, vermissen wollte. Auf den Privatbühnen im Palais und in Potsdam waren die Tänzerinnen die Königinnen des Tages oder vielmehr der Nacht, und selbst in den großen Proben des Opernhauses wurde ihnen nicht selten die Ehre des Besuches des gekrönten Kenners zu Theil. Es muß einen eignen Anblick gewährt haben, den alten Herrn dann mit seinem treuen Begleiter, dem General von Witzleben, wie er gewöhnlich pflegte, die Beine der leichten Amouretten studiren zu sehen. Erwarben sie sich seine besondere Zufriedenheit, so ward ihnen wohl auch eine besondere Ehre noch zugedacht. Der Kastellan des königlichen Palais war ein alter Biedermann, Namens Timm, der vortreffliche Weine und die ausgesuchtesten Leckerbissen auf seiner Tafel führte. Dieser Herr Timm lud dann zuweilen einzelne der Kleinen auf den Abend zu sich ein. Da man wußte, was diese Auszeichnung zu bedeuten hatte, so war dieselbe stets ein Gegenstand des ehrgeizigen Neides. Saßen sie nun in bester Stimmung bei Papa Timm, so öffnete sich plötzlich die Thür, und ein Zufall führte den König herein. Der freundliche alte Herr wollte durchaus nicht stören, und gewöhnlich blieb er bis nach Mitternacht in dem aufgeräumten Kreise. Diese beschaulichen Zeiten sind vorbei und die Epoche des neuen Regiments ist auch in der Theaterchronik verzeichnet. Die Toga des Sophokles hat die Tricots verdrängt. Man erzählt, der damalige Kronprinz habe eines schönen Tages

ſeine Gemahlin mit den Worten getröſtet: „Sei ruhig, mein Kind! Mein Vater läßt ſie ſpringen, wir wollen ſie laufen laſſen!“ Gewiß, die Aermſten hatten eine Ahnung von ihrem Schickſal, ſie liebten darum ihren Gönner nicht minder. Bei dem Leichenbegängniß folgte eine lange Reihe von Wagen, darin die verlaſſenen Flügelgöttinnen ſaßen und weinend die Beinchen hängen ließen. Es war ihr erſter Schmerz! Jetzt, wo ihr Unglück den Gipfel erreicht, wo ſie, außer einigen Opern, wenig Sprünge mehr machen dürfen, jetzt wird es bald an der Zeit ſein, Romane zu ſchreiben: „Die letzte Tänzerin,“ oder „Geheimniſſe der Garderoben.“

Unter dem vorigen Könige alſo blühte das Ballet, doch galt die Berliner Bühne auch in Betreff des recitirenden Schauſpiels und der Oper für die erſte in Deutſchland. Berlin war das Ziel jedes Künſtlers von Ehrgeiz und wir haben wohl nicht nöthig, die Namen eines Ludwig Devrient, Iffland, Lemm, Krüger, Seydelmann zu citiren. Jetzt iſt das Balletperſonal auf einen ſehr beſcheidnen Etat reducirt. Aber dafür hat man wohl deſto mehr für Schauſpiel und Oper verwendet? Wir werden ſehen.

Was zunächſt das Schauſpiel betrifft, ſo muß man, um gerecht zu ſein, vorausſchicken, daß der Mangel an tüchtigen Schauſpielern in Deutſchland ein allgemeiner iſt. Der Grund davon liegt in dem Mangel von Theaterſchulen. Es gibt in Deutſchland noch eine Anzahl von Talenten unter den Schauſpielern, man findet deren zuweilen ſogar bei wandernden Truppen und auf kleinen Provinzialbühnen. Aber ihre augenblicklichen Verhältniſſe laſſen ſie zu keinem ernſtern Studium kommen, und ſind ſie geſichert, ſo verfallen ſie nicht ſelten ihrem Hochmuth. Das Ende vom Liede iſt gewöhnlich, daß ſie durch grobe Effecte auf die Maſſe zu wirken ſuchen. Sie erſetzen das charakteriſtiſche Verſtändniß durch hohle Declamation, das warme Gefühl durch kouliſſenreißeriſche Geberden. Taucht aber auch einmal ein Genie auf, eine rohe, natürliche Kraft, ſo wird ſelbſt dieſe zuletzt untergehen, da ſie ihrer Manier überlaſſen bleibt und in Manierirtheit verfallen muß. Nur die Bildung, die Schule, das Bewußtſein kann einen Schauſpieler zur Vollendung führen. Wenn es eines Beiſpiels hierzu bedürfte, ſo möchten wir unſere Behauptung an einem Mann erweiſen, der vielerſeits für einen vollkommnen Schauſpieler gilt. Döring iſt allerdings ein großes Talent, er beſitzt vor Allen die Mittel und ſeltene Begabung. Allein ſeine hochtragiſchen Darſtellungen ſind ohne Charakteriſtik und Einheit, es iſt keine Seele darin. Die einzelnen großen Momente, die er zuweilen als Lear, als Richelieu und namentlich als Shylock zeigte, ſind ein Beleg mehr hierfür. Es ſind einzelne Momente, ſein Spiel als Ganzes iſt ohne Pſychologie und Bewußtſein. Er hat keine Schule.

Die Berliner Bühne iſt in neuſter Zeit als ein Theater zweiten Ran-

ges bezeichnet worden. Das iſt ſo gewiß wahr, als Deutſchland überhaupt keines von erſtem Range beſitzt. Eine andere Frage iſt es, ob mit den vorhandnen Kräften und Mitteln das geleiſtet wird, was geleiſtet werden könnte. Wir müſſen uns zu dieſem Zweck mit dem Perſonal, der ſceniſchen Darſtellung und dem Verfahren der Intendanz bekannt machen.

Unter den weiblichen Mitgliedern des Schauſpiels ſind Mad. Krelinger und Fräulein Charlotte von Hagn die einzigen, welche durch ein ſelbſtbewußtes Spiel voll Wahrheit und edler Wärme auf den Namen von Künſtlerinnen Anſpruch machen dürfen. Mad. Krelinger iſt noch aus der alten guten Schule, und ihr kommt bei der jugendlichen Friſche, die ſie ſich erhalten, die Verſtandesruhe und eine lange Erfahrung zu Statten. Ihre Darſtellungen ſind ſtets ein charaktertreues Ganzes, ein tief begründetes pſychologiſches Gemälde. In der Declamation iſt ſie unſtreitig Meiſterin von Allen. Ihr Spiel iſt einfach, ruhig, bewußt, ihre Bewegungen, auch in Ruhepunkten der Handlung, voll Ausdruck und Wahrheit. Fräulein von Hagn gilt im feinern Luſtſpiel mit Recht für vortrefflich. Ihr Genre iſt ein anderes, als das der Krelinger, aber auch ihre ganze Darſtellung eine andere. Die Auffaſſung iſt ebenſo tief pſychologiſch begründet, aber ihre Reproduction nicht jene ruhige, klare Zeichnung, ſondern eine kecke Skizze, mit wenigen Strichen feſt und prägnant. Alles iſt correct, getreu, dem Leben abgelauſcht, aber oft genug ſcheint unter der neckiſchen Koketterie die Berechnung der Wahrheit abſichtlich hervorzutreten. In tragiſchen Rollen nicht minder ausgezeichnet und jeder Bewegung ſicher und bewußt, leidet indeß dieſe Künſtlerin unter dieſer Manier des allzuſtarken Nuancirens. Was im Luſtſpiel ein Vorzug, kann in der Tragödie verwerflich ſcheinen, und die kokette Ungezwungenheit wird leicht zur affektirenden Berechnung. Was indeß Fräulein v. Hagn zu leiſten vermag, zeigt ſie in den ſelbſtgeſchaffnen Rollen eines faden trivialen Stoffs. Clara Stich iſt kein bedeutendes Talent. Ihr Spiel iſt oft ſteif, ihre Declamation monoton, ohne Begeiſterung. Frau von Lavallade zeigt zuweilen Lebendigkeit der Darſtellung, was ihr wenigſtens den Vorrang vor der ſentimentalen Monotonie vieler Andern gibt. Allein ihr Haupthinderniß beſteht in einem ſchneidenden Organ, welches ſie, ſtatt zu moduliren, durch unnatürliches Schreien noch abſtoßender macht. Mad. Werner iſt in Rollen komiſcher Alten nicht ohne Geſchick, aber durchdachte Auffaſſung ſcheint bei ihr unmöglich.

Unter dem männlichen Theil der Bühnenmitglieder iſt Hoppé der einzige Schauſpieler von erſtem Range. Sein „Nathan," „Marinelli," „Mephiſtopheles," „Franz Moor" ſind die beſten Gebilde, die wir hie geſehen haben. Man kann nicht ſagen, daß er Seydelmann zum Muſter genommen, denn ſein Schaffen iſt ein eigenthümliches. Doch

Art der Zahlung Verfassung und weiter über Zahlungen
Bei Zahlungen, die nicht durch Bank- oder Postüberweisung, Nachnahme, Scheck oder Wechsel erfolgen, sind Zahlungsort und Zahlungsart ausdrücklich zu vereinbaren. Wenn nichts anderes vereinbart ist, erfolgen Zahlungen an Vertreter nur gegen Quittung. Sie sind nur dann gültig, wenn sie in Gegenwart des Vertreters geleistet werden. Wechsel, Schecks werden nur nach vorheriger Vereinbarung und nur zahlungshalber angenommen. Diskont- und Spesenabzug ist Kun

dienſte des Herrn von Küſtner ſind bereits mehrfach beleuchtet und wir dürfen ſie im Allgemeinen als bekannt vorausſetzen. Wir haben es hier nur mit ſeinem Wirken an der Berliner Bühne zu thun. Man bezeichnete das Syſtem, welches Herr von Küſtner hier befolgt, bisher als das der Sparſamkeit. Dies allein könnte indeß einen ſo wohlthätigen Einfluß auf den Verfall der Bühne nicht ausüben, wäre es nicht unläugbar (eine Folge dieſes Prinzips?), daß Herr von Küſtner das Mittelmäßige auf Koſten des Beſſern protegirt. Wir ſehen dies bei den Schauſpielern, der Darſtellung, dem Repertoir und den öffentlichen Einrichtungen.

Betreffs der Schauſpieler haben wir allerdings der gegenwärtigen Intendanz das Engagement von Hoppé und Hendrichs zu verdanken. Allein wir können dies Herrn von Küſtner kaum als Verdienſt anrechnen. Welche Angriffe der Preſſe waren erforderlich, um die Nothwendigkeit dieſer Beſetzung klar zu machen! Wie lange ſtand der Platz Seydelmanns verwaiſ't! Und wie lange verſah Grua allein das erſte Liebhaber- und Heldenfach! Die Rollen Seydelmanns mußten uns erſt gelegentliche Gaſtſpiele fremder Schauſpieler bringen, und wenn Herr Grua Urlaub hatte, konnten gewiſſe Stücke gar nicht gegeben werden! Dagegen wurde freilich die überflüſſige Mittelmäßigkeit von Zeit zu Zeit durch paſſende Engagements verdoppelt. Madame Birch-Pfeiffer, welche bei ihrem erſten Gaſtſpiel ſchon ein gelindes Fiasko machte, wurde dennoch engagirt, und zwar neben den Rollen komiſcher Alten auch für das Fach der Madame Krelinger engagirt! Wo iſt Madame Birch-Pfeiffer jetzt? Sie tritt nicht mehr auf. Nachdem ſie ſich als Eliſabeth in Maria Stuart, namentlich in der Scene der Königinnen, mit großem Erfolg auf dem Gebiet der unfreiwilligen Komik verſucht hatte, trat ſie noch einmal, während Krankheit der Madame Krelinger, in „Thomas Thyrnau" als Maria Thereſia auf. Die Stimmung des Publicums hat ſie trotz aller Bemühungen der Claque verworfen. In ähnlicher Weiſe wurde eine Zeit lang ein ganz gewöhnlicher Statiſt, Herr Müller, mit aller Gewalt in den Vordergrund geſchoben. Herrn Müller freilich, und einige andere Unbedeutendheiten, wie Herrn Hartmann, Krüger u. ſ. w. fand der jetzige Intendant bereits vor, und hatte alſo nicht erſt nöthig, ſie zu engagiren. Seine Bereitwilligkeit aber, dieſe Heroen der Mittelmäßigkeit auf die Dauer zu feſſeln, darf nicht unerwähnt bleiben.

Was die Darſtellung betrifft, ſo haben wir den Mangel eines Enſemble zum Theil aus der vernachläſſigten Bildung der Schauſpieler hergeleitet. Was aber jedes Zuſammenwirken noch mehr unmöglich macht, iſt der ewige Zwiſt und Hader unter den einzelnen Bühnenmitgliedern. Im Publicum verlautet zuweilen von ſcandalöſen Auftritten zwiſchen zwei der erſten Schauſpielerinnen, der Einfluß zeigt ſich natürlich auch bei den Darſtellungen. Unter

als Ihren Vormund ernannt, so glaubte ich, Ihnen Ihr Recht nicht vorenthalten zu dürfen, und ich habe es Ihnen gegeben. Sie sind nun Ihre eigene Herrin und können thun, was Sie wollen. Ich habe Ihnen nichts mehr zu befehlen, und Sie sind mir keine Rechenschaft mehr schuldig über Ihre Handlungen. Ich habe Ihnen Ihr Recht gegeben, Sie haben es genommen, und nun bitte ich Sie, mir zu sagen, was Sie damit machen wollen. Ich habe Ihnen Ihr Recht gegeben, damit Sie mir Ihre Hand geben könnten, damit Sie mir Ihre Hand geben könnten, ohne daß Ihr Vormund Ihnen Vorwürfe machen könnte, daß Sie mir Ihre Hand gegeben hät

Oldenburg ſind uns immer voran. Und vor fünf Jahren noch war es unſere Bühne, welche für die erſte in Deutſchland galt!*)

Herr von Küſtner rühmt ſich bekanntlich, daß er die Tantième eingeführt. Wir wollen nicht deren mangelhafte Ausbildung beſprechen, die bereits anderwärts beleuchtet iſt, aber ſehen wir, wie in Betreff derſelben verfahren wird. Herr v. Küſtner protegirt hier, wie überall, das Mittelmäßige und Schlechte. „Thomas Thyrnau" von Madame Birch-Pfeiffer fiel gleich bei der erſten Darſtellung, und ſelbſt die zahnloſen Kritiken der Voſſiſchen und Spenerſchen Zeitung gingen in leiſem Knurren um das faule Stück herum. Nichtsdeſtoweniger wird „Thomas Thyrnau" fortwährend und zwar meiſt an Sonntagen gegeben: einmal, weil das Sonntagspublicum wechſelnd und nicht ſehr wähleriſch, die Tantième alſo für Madame Birch ſehr erſprießlich iſt, und dann, — dann, — ja warum dann? Weil das Stück ſehr vortrefflich iſt. Fragt nur Hrn. v. Küſtner danach. Bei andern Stücken dagegen, denen man nicht ſo gewogen iſt, ſetzt man die erſte Aufführung kurz vor die Urlaubsreiſe eines darin beſchäftigten Schauſpielers feſt. Kommt derſelbe zurück, ſo iſt das Stück bereits „bei Seite gelegt." Gutzkow's „Tartüffe" iſt jetzt nach 6—7 Darſtellungen wegen Urlaubs der Frln. Ch. v. Hagn ſo zurückgelegt und wir wollen erwarten, ob das ſo beifällig aufgenommene Stück ſpäter wieder hervorgeſucht wird. Nöthigenfalls auch wird uns der Redacteur dieſer Blätter über eine ähnliche Geſchichte ſein Zeugniß nicht verſagen. Hr. v. Küſtner aber wird erwiedern, daß Sparſamkeit keine Hexerei iſt, — namentlich nicht, wenn die Einrichtung zum „geſtiefelten Kater', 5000 Thlr. koſtet.

Was die Kritik und die öffentliche Meinung betrifft, ſo beſchränkt ſich der Herr Generalintendant auch hierin auf die Mittelmäßigkeit und Nichtsnutzigkeit. Statt den Anforderungen einer gerechten Kritik genügen zu wollen, gefällt ſich Hr. v. Küſtner in dem klingenden Lob einiger Lokalblättchen, die Claque im Parterre rettet ſeine Schauſpieler vor ſcandalöſer Blame und mit den Zeitungsclaqueuren glaubt er die Stimmen der wenigen Ehrlichgeſinnten (die Meiſten haben ſich in Ueberdruß zurückgezogen) zu überſchreien.

Sollen wir nun noch über die Oper ſprechen? Die Verhältniſſe ſind hier ebenſo wie im Schauſpiel, nur daß das Perſonal mangelhafter iſt. Die liebliche Stimme und das gewandte Spiel des Hrn. Mantius verfehlen zwar nie, ſich Beifall zu erwerben, aber ſeine Kraft reicht ſchon lange nicht mehr aus. So haben wir denn keinen Heldentenor, keine Primadonna, keinen Baßbuffo. Frln. Marx und Herr Krauſe können nicht gelten, die erſte wegen ihrer ausgeſungenen

*) Auch vor fünf Jahren war die Berliner Bühne keineswegs die erſte Deutſchlands. D. Red.

Stimme, der andere weil er weder Baß noch Buffo iſt. Frln. Tuczeck iſt eine allerliebſte Soubrette. Die Mittelmäßigkeiten, die Hr. v. Küſtner für die Oper engagirt hat, ſind zunächſt Frln. Konrad, Frln. Brexendorff, Hr. Dirt und Hr. Pfiſter, welche alle mehr oder minder Fiasko machten. Die Darſtellung iſt unter ſolchen Umſtänden natürlich nur mittelmäßig. Die lebenslänglichen Engagements und das Anrecht an Rollen zeigen ſich hier als das bedeutendſte Hemmniß. Hr. Böttticher, ein ſonſt tüchtiger Baſſiſt, gefällt ſich ſeit Langem in der trägſten Nachläſſigkeit, während der mehr als 60jährige Bader, deſſen erwachſene Enkel im Parterre ihren Großvater bewundern, ſehr häufig erſte Liebhaber ſingt und die Rolle des Floreſtan im Fidelio gar nicht aus den Händen gibt. Das Repertoir beherrſchen „Norma," „Regimentstochter," „Feldlager," „Czar und Zimmermann," und die leichtern franzöſiſchen Opern („Poſtillon" u. dergleichen.) Die „Hugenotten" und „Robert" können gewöhnlich nur bei Gaſtſpielen, die „Stumme von Portici" aber ſelbſt bei Anweſenheit einer Lind oder Löwe nicht gegeben werden.

Bevor wir für diesmal unſere erbauliche Betrachtung beſchließen, wollen wir noch zwei Einwürfe beſeitigen. Zuerſt ſind es die Champions des Hrn. v. Küſtner geweſen, welche da pfiffig ſchmunzelten: Hr. v. Küſtner habe mit den Kabalen des Hofes zu kämpfen, und die Preſſe thue wohl, ihre eigenen Angriffe einzuſtellen. Nun mag der Chevalier von Küſtner allerdings ein ſchlechter Hofmann ſein, allein was hat die Preſſe damit zu ſchaffen? Wir verſtehen wohl. Man möchte dem Herrn Intendanten das wohlfeile Relief eines liberalen Mannes geben, und auf dieſe Weiſe der Preſſe den Mund ſtopfen. Doch ſehen wir einmal, wie ſich der Liberalismus des ſo ungerecht Angegriffnen kund gibt. Herr von Küſtner (der, hier beiläufig geſagt, nicht einmal den Billetverkauf zu reguliren verſteht) erhielt eine Beſchwerde des Oberlehrers Dr. Strack, welcher von dem Beamten am Billetverkauf ſchnöde mißhandelt worden war. Dieſe Beſchwerde blieb 8 Wochen ohne Erfolg, bis Hr. Dr. Strack die Sache veröffentlichte. Da erklärte Hr. v. Küſtner, daß er (am Tage vorher!) die Angelegenheit dem Kriminalgericht übergeben habe. Indeß muß doch wohl die Schuld nicht an Hrn. Dr. Strack gelegen haben, denn das Kammergericht wies die Denunciation des Generalintendanten zurück, während die Klage der andern Partei eingeleitet wurde. Dies war der Liberalismus nach unten: wie er ſich nach oben zeigt, wiſſen wir nicht. Eine zweite Stimme für Hrn. v. Küſtner gab ſich jüngſt in dieſen Blättern bei Gelegenheit des Luſtſpiels „La Vilette" kund, und es wurde darin der Preſſe vorgeworfen, daß ſie in ihren Angriffen die Sache mit der Perſon verwechsle. Wir haben hiergegen zu bemerken, daß dieſe Angriffe (welche übrigens dort auch „gerecht"

genannt wurden) nie eine Sache, ſondern immer nur eine Perſon, nämlich Hrn. v. Küſtner als Beförderer des Verfalls unſerer Bühne, betreffen konnten.

Berlin, Ende März. E. Dronke. —

II.

Neueſte Nachrichten aus Leipzig.

Am erſten April.

Leipzig iſt in dieſem Augenblick eine Inſel, ſo gut wie Venedig oder England. Die großen Waſſerfluthen haben alle Verbindung mit dem übrigen Deutſchland abgeſchnitten; die Eiſenbahnen aus Baiern, Oeſterreich und Preußen ſind von temporären Lagunen überſchwemmt. Die Meßfremden, welche bereits eingetroffen, gleichſam mitgefangen ſind, ſehen ſich in ihren Geſchäften nach auswärts gehemmt und rufen zum erſten Mal mit Herwegh nach einer deutſchen Flotte. Auf dem Muſeum ſtehen Publiciſten und Feuilletoniſten in dichten Gruppen zuſammen und murmeln. Es iſt doch ein eigenes, großes Gefühl, Inſulaner zu ſein! So allein, ſo auf ſich ſelbſt und ſeine eigenen Ideen angewieſen, ohne Kölniſche, ohne Frankfurter neue Zeitungen! Um zwei Tage iſt man zurück in der Weltgeſchichte. Louis Philippe kann geſtorben ſein, und hier hat man keine Ahnung; das gewaltigſte Zweckeſſen kann irgendwo ſtattgefunden haben und man erfährt es nicht.

Auch die Grenzboten ſind jetzt Inſulaner, die Correſpondenzen ſind ausgeblieben; und da ich in Leipzig ſelbſt nicht „Kourier reiten" kann, um etwas Intereſſantes zu erreiten, ſo iſt es ein wahres Glück für uns, daß auf heute grade der erſte April fällt. Dieſer Tag iſt ja der hoffnungsvollſte Frühlingsbote und der wunderbarſte Zeitungsträger; wie man in einer großen deutſchen Reſidenz ſehen kann, wo es ſeit **1840** das ganze Jahr hindurch erſter April iſt! Kann man ſich nicht aus der blauen Luft in einem Nu ſchönere Nachrichten kommen laſſen, als alle unſere grämlichen, grauen, löſchpapierenen Fortſchritts-Propheten in einem Jahrhundert bringen? Wohlan denn, geſtehen wir's, es ſind ſolche Nachrichten eingetroffen, theils mit der Taubenpoſt an die Deutſche Allgemeine, theils mit der rothen Adlerpoſt an die Leipziger Zeitung; wir zweifeln, daß die erwähnten Blätter etwas davon mittheilen werden, aber man ſpricht davon auf dem Muſeum, auf dem Markt, in allen Cafés. Man höre:

Sicherem Vernehmen nach ſtehen wir jetzt wirklich am Vorabend großer Ereigniſſe. Die gerechten Klagen und Wünſche der Nation ſind erhört worden und das in einer Weiſe, die alle Erwartun-

gen Gewalt. Denn wer Gott und Recht und all das seine gegen Gewalt und Unrecht nicht schützt, der ist nicht wert, daß er Herr heiße und Herr sei. Wer aber Gott und Recht und das seine schützt, der soll wissen, daß er dazu Gehorsam schuldig ist, und daß Gehorsam nicht nur äußerlich gehalten, sondern auch von Herzen geleistet werden soll. Denn wo Gehorsam nicht von Herzen geleistet wird, da ist er nicht angenehm vor Gott und Menschen und wird auch nicht lange gehalten werden können. Wo aber Gehorsam von Herzen geleistet wird, da ist er auch angenehm vor Gott und Menschen, und wird auch lange gehalten werden können. Wo aber Gehorsam nicht gehalten wird, da ist Unordnung, Zwietracht, Aufruhr, Empörung, Krieg, Mord und Totschlag, und wo solches ist, da ist Gott nicht, und wo Gott nicht ist, da ist Teufel, der Gott und Herr dieser Welt ist.

Wer nun diese Ordnung Gottes recht ansieht, der wird finden, daß sie gut und heilsam ist, und daß sie allen Menschen, hohen und niedrigen, reichen und armen, weisen und einfältigen, alten und jungen, Nutz und Frommen bringt, und daß sie nicht anders, denn Gutes und Heil bringt.

Wer nun diese Ordnung Gottes recht ansieht, der wird sich auch nicht ärgern, daß Gott so viele Herren gesetzt hat, und daß so viele Herren sind. Denn wenn Gott nur einen Herren gesetzt hätte, so würde dieser Herr sich nicht allen Menschen gleich gnädig erzeigen können, sondern müßte sich gegen einige ungnädig erzeigen, weil er nicht allen Menschen gleich gnädig sein könnte. Denn wenn er einen Menschen gnädig sein wollte, so müßte er einen andern Menschen ungnädig sein, weil er nicht allen Menschen gleich gnädig sein könnte. Wenn er aber einen Menschen ungnädig sein müßte, so würde dieser Mensch sich wider ihn setzen, und würde Unordnung, Zwietracht, Aufruhr, Empörung, Krieg, Mord und Totschlag entstehen, und Gott wäre nicht mehr da. Darum ist es gut, daß Gott so viele Herren gesetzt hat, und daß so viele Herren sind, damit sie sich in die Herrschaft teilen und einer dem andern helfe, und daß er allen Menschen gnädig sein könne.

Wer nun diese Ordnung Gottes recht ansieht, der wird sich auch nicht ärgern, daß Gott so viele Herren gesetzt hat, und daß so viele Herren sind, sondern Gehorsam und dankbare Ehrerbietung gegen alle Herren, die Gott gesetzt hat, und die da sind, beweisen, und wird sich auch nicht ärgern, daß Gott so viele Herren gesetzt hat, und daß so viele Herren sind, sondern wird sich freuen, daß Gott so viele Herren gesetzt hat, und daß so viele Herren sind, und wird sich freuen, daß er so eigentümlich Gottesdienstlich erscheint, und daß Gott so viele Herren sind, damit Ordnung und Gehorsam gehalten werde.

hochherzige Volk der Magyaren, zur Bewunderung hingeriſſen vom Aufſchwung der deutſchen Nation, beginnt für das germaniſche Prinzip in aufrichtiger Liebe zu ſchwärmen. Die Magyaren haben der Redaction der Allgemeinen Zeitung einen Ehrenſäbel und an den deutſchen Reichstag eine Deputation von Magnaten geſchickt, welche durch ihre glänzende Huſarentracht in Frankfurt Aufſehen machen. Louis Philipp hat, auf die Freundſchaft ſich berufend, welche dies- und jenſeits des Rheins die Majorität beider Völker längſt geſchloſſen und in Erinnerung an die alte Einheit unter Karl dem Großen, um eine ewige und innige Allianz gebeten. „Frankreich," ſagt der National, „wird fortan Deutſchland als ſeinen ältern Bruder betrachten, mit dem es wieder ausgeſöhnt iſt; es hat gelernt, ſeine moraliſirenden und mürriſchen Manieren zu vergeſſen, weil es ſich überzeugt hat, daß Deutſchland es trotzdem gut mit ihm meint." Straßburg, Colmar und Metz mit ihren Gebieten ſollen zu Freiſtaaten unter dem Schutze Deutſchlands und Frankreichs erhoben werden. England hat, zitternd für ſeine Meerherrſchaft und den Abſatz ſeiner Waaren, den Ruſſen eine Allianz angetragen. Kaiſer Nikolaus ſchwankte zum erſten Mal in ſeinem Leben. Anfangs im Begriff, gegen die Erhebung Deutſchlands Proteſt einzulegen und ſich jedenfalls eine Correctur des deutſchen Verfaſſungsentwurfes auszubitten, hat ihm die Haltung unſerer Fürſten Reſpect eingeflößt. Die deutſchen Oſtſeeprovinzen haben ihre Trennung von Rußland und ihre Rückkehr zum Vaterlande bereits durch eine Erklärung in der Allg. Zeitung ausgeſprochen. Eine Geſandtſchaft des polniſchen Volkes iſt, hilfeflehend, in Frankfurt angelangt. Um ein altes Unrecht wieder gut zu machen und zugleich ein mächtiges Bollwerk gegen Aſien zu errichten, hat der deutſche Reichstag beſchloſſen, Galizien und Poſen mit dem alten Polen zu einem conſtitutionellen Königreich zu vereinigen und den Erzherzog Karl als erblichen König von Polen zu krönen. Rußland, im Stich gelaſſen vom Journal de Frankfort, hat es nicht gewagt, dem ganzen Continent Trotz zu bieten, und ohne Schwertſtreich nachgegeben, unter der Bedingung, daß die Integrität des altruſſiſchen Reiches, wie es unter Iwan dem Grauſamen war, garantirt werde. Selbſt Dr. Goldmann, Verf. der „europäiſchen Pentarchie," hat ſich dieſen Maßregeln, wenn auch mit Widerſtreben, fügen müſſen. Italien hat ſich aufgerafft, um ſeine Glückwünſche und Freundſchaftsverſicherungen dem deutſchen Reichstag zu Füßen zu legen, aber das große Waſſer hat die Signoren bis jetzt noch jenſeits der Alpen zurückgehalten.

Wie in hochſtehenden diplomatiſchen Kreiſen verſichert wird, ſoll der deutſche Verfaſſungsentwurf, falls die Witterung günſtig bleibt, ſpäteſtens bis gegen Ende April vollendet und am 1. Mai beſchworen werden. An einer neuen Landcharte Europas

wird bereits gearbeitet. Etwaige Communiſten, die auch dann noch malcontent wären, erhalten die Inſel Helgoland zum Geſchenk, um dort ihre ſocialen Experimente in vollkommener Freiheit anzuſtellen.

Genaue Nachrichten laſſen vermuthen, daß bereits noch andere nationale Maßregeln von Wichtigkeit beſchloſſen worden ſind. Zur Hebung des nationalen Dramas ſoll eine theatraliſche Landwehr eingeführt werden. Ein Centralcomité, unter Präſidentſchaft Gutzkow's, wird in Frankfurt, und Untercomités in allen andern Städten eingeſetzt. Jeder Familienvater hat ſeine Söhne und Töchter zur Prüfung ihrer Bühnentauglichkeit vor die Comités zu ſtellen; die fähig Befundenen müſſen drei Jahre beim Schauſpiel oder der Oper dienen; wer ſich ſelbſt equipirt, dient blos zwei Jahre. Die Prüfung der eingereichten Stücke liegt dem Centralcomité ob.

Nachſchrift. So eben hört man aus Frankfurt a. M., daß ein Courier durchgekommen iſt, der, wie man aus zuverläſſiger Quelle weiß, Depeſchen bei ſich haben dürfte — oder könnte.

J. Ku...da.

III.

Aus Prag.

Prag und Wien. — Die Bureaukratie nach oben und nach unten. — Ein Paßbeamter. — Anmerkung der Redaction. — Die Czechen und das Theater. — Jüdiſche Sängerinnen. — Die Ueberſchwemmung. —

Faſt ſcheute ich mich, einen zweiten Bericht aus unſerer Stadt ſo ſchnell dem erſten nachfolgen zu laſſen. Allein die fleißigen Correſpondenzen aus Breslau, welche die Grenzboten bringen, ermunterten mich. Prag ſteht zu Wien ohngefähr in demſelben Verhältniſſe wie Breslau zu Berlin, und wenn ſchon die Metropole Preußens kein Thermometer für alle geiſtigen und politiſchen Bewegungen jenes Staates, wie viel weniger erſt iſt es die Kaiſerſtadt für die Richtungen der durchaus nicht homogenen Bevölkerung öſterreichiſcher Provinzen. Wie verſchieden müſſen, auch dem oberflächlichſten Reiſenden, die Eindrücke ſein, die er in Wien und die er in Prag erhält. Dort iſt fröhliche Luſt, Leichtfertigkeit, Oberflächlichkeit, ein grenzenloſer Drang zum äußern Genuß und daher auch mehr Gutmüthigkeit, Zuvorkommenheit. Hier Ernſt, ja faſt Melancholie, tiefere Innerlichkeit, und daher auch ſchrofferes Weſen und Abgeſchloſſenheit. Wien iſt ein lachendes, ſpielendes Kind, Prag iſt ein Mann, und zwar ein Mann,

der viel Unglück im Leben erlitten. Was man auch von der geheimen Polizei in Wien ſich erzählt, Fabelhaftes und Wahres, immerhin fühlt ſich der Wiener ſicherer, beſchützter in ſeinem perſönlichen Recht und daher auch kecker, offener als der zu vielem Mißtrauen berechtigte Prager. Dort unter den Augen der Centralregierung iſt die Beamtenwelt ſtrenger bewacht und — beſſer bezahlt. Mißbräuche, Willkür und Beſtechung ſind daher auch ſeltener. Die Bureaukratie iſt höflicher, beſcheidener, weil es Herrn über Herrn gibt, weil der Hohe immer noch einen Höhern und der Höchſte einen Allerhöchſten über ſich weiß. Hier iſt jeder Bureaukrat ein kleiner Selbſtherrſcher. Der unzureichende Gehalt, die größere Entfernung von dem Centrum, die große Schwierigkeit des Appellirens machen ihn rückſichtsloſer. Die „Herrn von der Robe," die bürgerlichen Verwaltungs- und Juſtizmänner, von dem ſtolzen Adel en bagatelle, en epicier behandelt, ſuchen ſich nach unten zu ſchadlos zu halten und behandeln mit dem gleichen Hochmuth, der ihnen ſo wehe thut, den ihnen Untergeordneten; ſo geht ſelbſt jene Höflichkeit in die Brüche, die oft die einzige Satisfaction der Prozeßführenden und Supplikanten iſt. Noch bis im vorigen Jahre ſaß auf unſerm Rathhauſe ein Mann, der, obſchon Nichts als ein ſimpler Magiſtratsſecretär, dennoch durch ſeine amtliche Beſchäftigung bei der Militär-Conſcription und dem Paßbureau vielen Bewohnern ein theurer Koſtgänger war und ſeinen offiziellen Gehalt von 1200 fl. ſehr unoffiziell auf 7—8000 fl. jährlich zu ſteigern wußte.*) Dieſer Beamte iſt im verfloſſenen Herbſt

*) Der Redacteur dieſer Blätter, in Prag geboren und genöthigt, alle Jahre von dort einen neuen Paß kommen zu laſſen, weiß aus eigner Erfahrung ein Beiſpiel zu erzählen, und da der Gegenſtand hier einmal angeregt wird, ſo ſoll auch deſſen Erwähnung geſchehen. Seit den ſieben Jahren, die ich außerhalb Oeſterreich lebe, hat faſt immer die jährliche Erneuerung meines Paſſes, abgeſehen von der geſetzlichen Stempelgebühr, zwei ſehr ungeſetzliche Thalerſtücke jenem Magiſtratsbeamten (den ich, da er jetzt geſtorben iſt, aus Schonung für ſeine Familie nicht beim Namen nennen will) eintragen müſſen. Noch mehr: drei meiner Brüder, die in Wien leben, haben bisher ihre Jahrespäſſe gleichfalls unter einem ähnlichen Compliment erhalten. Der Herr Magiſtratsſecretär ließ nämlich durchblicken, daß es in ſeiner Macht ſtände, diejenigen von uns, welche über die militärpflichtigen Jahre nicht hinaus ſind, die Reiſe nach Prag machen zu laſſen, um viſitirt zu werden. Eine einzige Familie zahlte alſo hiermit eine jährliche, nicht unbeträchtliche Nebenſteuer, die weder dem Staate noch der Comune zu Gute kam; blos weil ein habſüchtiger Beamter aus ſeiner Möglichkeit zu chicaniren ein — Geſchäft machte. Vielleicht hätte es blos eines Briefes an den Bürgermeiſter, den würdigen Appellationsrath Herrn M. bedurft, um dieſer Brandſchatzung ein Ende zu machen, und wirklich war ich ein Mal bereits auf dem Punkte, jenen unwürdigen Beamten zu verklagen. Aber da kamen meine alten Eltern, friedliche, beſorgliche Leute, und beſchworen mich, keine „Extravaganzen" zu begehen und ihre alten Tage nicht durch Citationen und Zeugenausſagen zu beunruhigen; ſie ſtellten mir vor, daß wir Söhne in der Ferne wohnten und alle Beſchwerlichkeiten auf ſie zurückfallen

nach langer verdienſtvoller Wirkſamkeit ſelig verſchieden, und ſein Nachfolger iſt glücklicher Weiſe ein Ehrenmann, der nicht in die Fußtapfen des Herrn F... getreten iſt. Im Ganzen iſt ſeit der Anweſenheit des Erzherzogs Stephan mehr Decenz in unſere Bureaukratie gefahren. Man tritt etwas ſchüchterner und vorſichtiger auf. Die Hinterthüre iſt mit einer Tapete überzogen worden, damit ſie nicht allzuſehr in's Auge fällt. Aber der geheime Drücker exiſtirt darum doch nach wie zuvor.

Die Thätigkeit der Czechen für Belebung aller Elemente, die ihrer Nationalität Vorſchub leiſten können, iſt unermüdlich. Eine mit vielen Unterſchriften verſehene Petition macht den Vorſchlag, die Stände möchten das czechiſche Theater ganz von dem deutſchen trennen und den Czechen das Recht einräumen, ein eigenes Theater zu erbauen. Die Koſten dieſes Baus werden auf 200,000 fl. C.-M. veranſchlagt, und ſollen mittelſt Actien, à 100 fl. C.-M. gedeckt werden. Die Gebrüder Klein, (die, nebenbei geſagt, an dem Bau der Staatseiſenbahnen über eine Million Gulden gewonnen haben ſollen), haben ſich allein anheiſchig gemacht, für 40,000 fl. Actien zu übernehmen. Man kann, — auch wenn man ſonſt nicht czechiſch geſinnt iſt, — dieſem Unternehmen nur Beifall ſchenken und Förderung wünſchen. Unſer ſtändiſches Theater, wenn ſeine Kräfte und Leiſtungen auch dem Geſchmack der höheren Bildung nicht genügen, iſt darum dennoch kein Inſtitut, wo die untern Stände Unterhaltung finden können. Es iſt ein Zerſtreuungsplatz für die mittlern und obern Claſſen. Ein Volks-

---

würden, bis ich endlich mich fügte wie Tauſend Andere. Im Grunde hatten die Eltern Recht. Sie mußten vier Mal des Jahres, Behufs unſerer Päſſe, an jenen Mann ſich wenden, und dieß wäre für die Schwachen, Geſetzesunkundigen gewiß peinlich geweſen. Vielleicht, daß kräftigere, minder ſcheue Perſonen anders auftraten? Aber wie kommt es, daß dieſer Beamte, gegen den, wenn man ihn in Unterſuchung gezogen hätte, namentlich in Conſcriptionsangelegenheiten, ein Fünftheil der prager Bewohner als Zeugen hätten auftreten können, ruhig und unangetaſtet in Amt und Würden geſtorben iſt? Es ſcheint alſo, daß auch Andere lieber fünf gerade ſein ließen, als mit einem Beamten ſich in einen Prozeß einzulaſſen. Und dieſes iſt die Stimmung des größten Theils der in Beamtenfurcht erzogenen mittlern und untern Stände. Kann ein ſolch zurückgedrängtes Schweigen irgend einer Regierung zum Vortheil gereichen? Selbſt wo ſie die beſten und redlichſten Abſichten hat, wird immer ein Stück von dem Schatten unwürdiger Unterbeamten auf ſie ſelbſt zurückfallen. Wahrlich, das freie Wort kömmt den Regierenden nicht minder zu Statten als den Regierten. Der König von Würtemberg ſagte ein Mal: die beſte geheime Polizei in meinem Lande iſt der Stuttgarter Beobachter (ein ſcharfes Oppoſitionsblatt)! Das freiere Wort würde der öſterreichiſchen Regierung Geheimniſſe verrathen, die laut genug ſind, um durch die Bevölkerung zu laufen und doch zu leiſe, um zu ihren Ohren zu gelangen. Nicht bloß in unſerem, in ihrem eigenen Vortheile läge es, den Zwang der Preſſe zu löſen. — Ku—da.

Artikel 27 des am 22ten Juni 1844 unter der Bezeichnung Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 publizirten Gesetzes vom 22ten Juni 1844, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen der Gesetze über die Verfassung der Gerichte in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz, vom 9ten Juli 1849 (Gesetz-Sammlung S. 265) wird hierdurch aufgehoben.

Artikel 28 des am 22ten Juni 1844 unter der Bezeichnung Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen der Gesetze über die Verfassung der Gerichte in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz, vom 9ten Juli 1849 (Gesetz-Sammlung S. 265) wird unter wörtlicher Beibehaltung desselben, abgedruckten Gesetzes, und in Folge der Aufhebung des Artikels 27 des Gesetzes vom 9ten Juli 1849, dahin abgeändert, daß der Eingang des Artikels 28 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr die Bezeichnung „Artikel 28“, sondern „Artikel 27“ führt, und daß in Artikel 28 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr von „Artikel 27“, sondern von „Artikel 26“ die Rede ist.

Artikel 29 des am 22ten Juni 1844 unter der Bezeichnung Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen der Gesetze über die Verfassung der Gerichte in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz, vom 9ten Juli 1849 (Gesetz-Sammlung S. 265) wird unter wörtlicher Beibehaltung desselben, abgedruckten Gesetzes, und in Folge der Aufhebung des Artikels 27 des Gesetzes vom 9ten Juli 1849, dahin abgeändert, daß der Eingang des Artikels 29 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr die Bezeichnung „Artikel 29“, sondern „Artikel 28“ führt, und daß in Artikel 29 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr von „Artikel 28“, sondern von „Artikel 27“ die Rede ist.

Artikel 30 des am 22ten Juni 1844 unter der Bezeichnung Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen der Gesetze über die Verfassung der Gerichte in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz, vom 9ten Juli 1849 (Gesetz-Sammlung S. 265) wird unter wörtlicher Beibehaltung desselben, abgedruckten Gesetzes, und in Folge der Aufhebung des Artikels 27 des Gesetzes vom 9ten Juli 1849, dahin abgeändert, daß der Eingang des Artikels 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr die Bezeichnung „Artikel 30“, sondern „Artikel 29“ führt, und daß in Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr von „Artikel 29“, sondern von „Artikel 28“ die Rede ist.

Artikel 31 des am 22ten Juni 1844 unter der Bezeichnung Artikel 30 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844, betreffend die Abänderung einiger Bestimmungen der Gesetze über die Verfassung der Gerichte in der Provinz Westphalen und in der Rheinprovinz, vom 9ten Juli 1849 (Gesetz-Sammlung S. 265) wird unter wörtlicher Beibehaltung desselben, abgedruckten Gesetzes, und in Folge der Aufhebung des Artikels 27 des Gesetzes vom 9ten Juli 1849, dahin abgeändert, daß der Eingang des Artikels 31 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr die Bezeichnung „Artikel 31“, sondern „Artikel 30“ führt, und daß in Artikel 31 des Gesetzes vom 22ten Juni 1844 nicht mehr von „Artikel 30“, sondern von „Artikel 29“ die Rede ist.

Abenteuer und der Kleine Muck erfreuten sich großer Beliebtheit, und Hauff hatte sich mit ihnen einen Namen gemacht. Er war ein Dichter, der gern erzählte. Wenn man Märchen und Novellen beisammen hat, so ist es nicht schwer, daraus ein Buch zu machen. Das Schwierigste ist, daß man sich einen Rahmen ausdenkt, in welchen man die Erzählungen einfügt. Hauff hat diesen Rahmen in seinem Buche „Die Karawane“ gefunden. Ein Kaufmann, der Mustafa heißt, will nach Kairo reisen. Er mietet sich Kamele und Führer und reist mit ihnen durch die Wüste. Unterwegs erzählt er seinen Begleitern, was er auf seinen früheren Reisen gesehen und gehört hat. Und so erzählt Hauff eine Geschichte nach der andern, bis sie alle beisammen sind. Dann hört er auf, denn er will nicht mehr Bücher schreiben, als Leute lesen können.

Wilhelm Hauff.

Aufgaben. — Beschreibe den Weg, den Mustafa — Beschreibe den Anfang seiner Reise. — Wie unterscheiden sich die Begleiter — Wozu die Erzählungen?

Und so ging unsere Karawane, die Kamele mit den Waaren beladen, die Treiber mit den großen Stöcken, die sie zum Antreiben der Kamele brauchen, und ich mit meinem Esel, auf dem ich bequem sitzen konnte, auf die Reise. Ich hatte mir einen Sonnenschirm gekauft, um mich vor der brennenden Hitze der Sonne zu schützen, und ich hatte mir auch Pfeife und Tabak eingepackt, denn ich rauche gern. Ich war ganz vergnügt, als ich so dahinritt. Ich sah die Kamele, die Treiber, die Waaren, die Esel, die Pferde, die mit uns reisten, und ich dachte: Nun ist es gut, daß du deine Reise machst, du kannst dir dann viel Schönes aufschreiben, was du gesehen hast. Ich sah, wie jeder Treiber sein Kamel, das vor ihnen ging, mit einem Strick an den Schwanz des Kamels band, das vor ihm ging, und wie sie so in einer Reihe hintereinander gingen. Ich sah, wie sie alle Abend, wenn sie sich lagerten, ihren Kamelen die Last abnahmen, sie in die Runde herumlegten, sie mit Futter vorsahen, sie in die Wasserbäche trieben, wenn sie durstig waren, und wie sie sie wieder zusammentrieben. Ich sah, wie sie Feuer machten,

daß die neue Geſchichte für den Moment noch eine unmögliche, daß an der Conſtitution nichts Wahres iſt, als daß ſie unwahr iſt; was blieb ihr da anders übrig, als ſich in das Vergnügen zu ſtürzen, wenn ſie ſich nicht in die Revolution ſtürzen wollte?

Die Revolution oder das Plaiſir, eines von beiden mußte die Maſſe wählen. Daß ſie das Plaiſir gewählt, iſt eine Heldenmüthigkeit, wie ſie ſolche bei einer Revolution in keinem höhern Grade gebraucht haben würde. Um dieſen Ausſpruch nicht barock zu finden, muß man freilich wiſſen, was es heißt: in Berlin ein Vergnügen zu haben. Das Vergnügen iſt in Berlin ſo ſelten, wie die guten Gedanken bei Ludwig Rellſtab. Es iſt leichter hier ſeinen Tod, als ſein Vergnügen zu finden. Wenigſtens iſt es gewiß, daß man hier eher glücklich als vergnügt werden kann, obgleich das Vergnügen nur der Page und Schleppenträger des Glückes iſt. Nur in Berlin konnte die Rahel rufen: „Vergnügen! wo iſt das? Vergnügen ſitzt in Blumenkelchen und kommt alle Jahre einmal als Geruch heraus!“

Dieſen Geruch zu erhaſchen, hat ſich die Maſſe in Bewegung geſetzt. Nichts war ihr zu ſchwierig, Nichts zu anſtrengend, Nichts zu koſtbar, ihn zu erreichen. Und ſie hat ihn erreicht. In der That, die Maſſe hat die rothe Blume des Vergnügens gefunden und triumphirend in die Knopfſchleife geſteckt. Es iſt niemals in Berlin ſo viel fêtirt, ſo viel getanzt, ſo viel gezecht, ſo viel gelacht worden, als in dieſem März. Der März war dies Mal der Monat der Luſt; er hat den Carneval beſchämt. Bälle folgten auf Bälle, Diners auf Diners, Feſte auf Feſte. Die Theater waren intereſſant, die Concerte von Werth, die Studenten gaben eine Schlittenfahrt in bunten Trachten.

Der Deutſche, der Alles fêtirt, fêtirt auch ſein Unglück. Wenn der Berliner einen Schmaus gibt, wenn er einen geliebten Todten begräbt, warum ſoll er da nicht Fêten geben, wenn er ſich in einer großen Hoffnung getäuſcht ſieht! Nichts iſt erfindungsreicher, als die Verzweiflung. Eine Art Verzweiflung aber lag in den Luſtbarkeiten dieſes Monats ausgedrückt, die Verzweiflung nämlich: nicht denken zu wollen. Nicht denken zu wollen iſt das größte Opfer, das Berlin zu bringen im Stande iſt, denn Berlin iſt die Stadt des Gedankens. Der Gedanke iſt die Macht, mit der es ſich ſeine Geltung in Europa verſchafft.

Dieſen Scepter hat es im März niedergelegt, um im Mummenſchanz des Vergnügens eine Täuſchung vergeſſen zu machen, der es ſich enthuſiaſtiſch hingegeben hatte. Unter dem Schellengeläut der Schlitten, unter dem Rauſchen der Tanzmuſik, unter dem Beifallsgeſchrei von Jenny Lind, unter den Freuden der Tafel hat es ſich des Denkens entſchlagen wollen. Es wollte vergnügt ſein um jeden Preis.

Das Vergnügen iſt der Duft, den eine Stadt nur ausſtrömt,

wenn ſie in vollſter, üppigſter Blüthe ſteht. Berlin hat ihn noch nie gehabt, es wird ihn erſt erhalten; Wien hingegen fängt ihn ſchon an zu verlieren. Die große Kaiſerſtadt Wien geht ihrem Verwelken entgegen(?,) ihr Vergnügen bekommt ſchon jenen widrigen Beigeruch, den Blumen anzunehmen pflegen, wenn ſie abzuſterben beginnen. Athen, Rom, Madrid, Amſterdam u. ſ. w. haben dieſen ſchon lange, und wie es ſcheint, für immer verloren. Paris und London hingegen haben ihn merkwürdiger Weiſe mehrere Male, nachdem ſie ihn verloren, ſich wieder zu erringen und bis auf den heutigen Tag zu bewahren gewußt.

Die moraliſche Erſchlaffung, welche ſich unter der Maske des Vergnügens barg, läßt ſich am deutlichſten in den Zeitungen erſehen, die, ohngeachtet in dieſem Monat einige nicht ganz unintereſſante Ereigniſſe vorgefallen ſind, dennoch eigentlich nichts Bedeutendes aus und über Berlin mitzutheilen gewußt haben. Intereſſant iſt zum Beiſpiel zu bemerken, wie ſich immer mehr und mehr in Berlin ein religiöſer und politiſcher Fanatismus zu zeigen beginnt. Abgeſehen davon, daß die chriſt-katholiſche Gemeinde von den orthodoxen Papiſten noch täglich und ſtündlich zu leiden hat, ſo ſehen wir denſelben auch in anderen Formen und Weiſen zum Vorſchein kommen. So hat ſich zum Beiſpiel zu Anfang dieſes Monats eine dem Pietismus bis zum Wahnſinn ergebene Frau in der Wilhelmsſtraße zum Fenſter herausgeſtürzt, weil man ihr in ihrem exaltirten Zuſtande nicht hat erlauben wollen, die Schwelle ihres Zimmers zu verlaſſen, um ſich nach der Kirche zu begeben. Aus keinem andern Beweggrunde, als aus religiöſem Fanatismus, hat auch jener Mann auf offener Straße und am hellen Tage nach einem Studenten geſchoſſen. Es iſt religiöſer Fanatismus, ganz gleich, ob er den jungen Menſchen hat ermorden wollen, weil derſelbe bei der Schlittenfahrt den heiligen Rock zu Trier perſifflirt hat, oder weil er geglaubt, er müſſe alle Juden erſchießen, die nicht Chriſten werden. Ein gewiſſer Fähnrich, ein Menſch von exaltirter Gemüthsart, der ſich mit einer wahren Gier in die Politik der Gegenwart hineingedrängt hat, ohne vom Hauſe aus Bildung und Kenntniß genug dafür zu haben, um ſich mit ihr zurechtfinden und ſtellen zu können, iſt zuletzt in die fixe Idee verfallen, der König werde von allen ſeinen Beamten belogen und betrogen, und müſſe gewarnt davor werden. Von dieſem Gedanken getrieben, legt er ſich eines Tages feierlichſt ſeine Sonntagskleider an, ruft ſeinen Hund und begibt ſich auf's Schloß, wo er kurz und beſtimmt den König zu ſprechen verlangt. Hier feſtgenommen und vom Arzt unterſucht, wird er für wahnſinnig erklärt und in's Narrenhaus gebracht. In demſelben wird er vielleicht ſterben und verderben, ein unglückliches Opfer unſerer politiſchen Erziehung. Denn, wäre dieſelbe in eben dem Grade betrieben, als ſie vernachläſſigt worden, ſo ſäße dieſer Menſch gewiß mit ſeinen klaren

Auf Grund sich auf Recht und Gesetz stützender Urteile. Ein Richter darf in Strafsachen nicht mehr als 3 Jahre Gefängnis verhängen, ohne Zuziehung von 2 Beisitzern, die ebenfalls Richter sind. Ein Richter kann nicht Geschworener sein. Er ist für die Richtigkeit der Urteile, die er fällt, verantwortlich. Er kann nicht Geschworener sein, weil er sonst in Fällen, wo er selbst Richter ist, als Geschworener mit sich selbst zu Rate gehen müßte. Ein Richter

ſelbe in eben dem Grade nicht achten wird, wie das Theaterbedürfniß, mag dahingeſtellt bleiben. Mesquin aber bleibt es immer, daß man auch dieſem Bedürfniß Conceſſionen zu machen verweigert hat. Niemals hat ſich daſſelbe lebhafter und mächtiger an den Tag gelegt, als in der neueſten Zeit, wo ein ſolcher Zudrang in die Theater geweſen, daß es nur den Wenigſten möglich geworden, Plätze für die gewünſchten Vorſtellungen zu erhalten. Drei Theater ſind für Berlin zu wenig und erſcheinen beſonders ſpärlich gegen die große Zahl von Kirchen. Die Theater aber ſind Tempel, in denen die Kunſt, dieſe Religion der Welt, ihren Cultus findet. Und wenn ſie auch wirklich ſich nicht mehr zum Zweck und Ziele geſetzt hätten, als die Leute zu amüſiren: das Amüſement zu fördern, iſt eine große Verpflichtung des Staates.

Da ich übrigens hier von Kirchen geſprochen, will ich nicht vergeſſen anzuführen, daß Cornelius nach Italien von hier abgegangen iſt, um in Rom ſeine Entwürfe für die Wandgemälde in das Campo Santo, welches neben dem Dome erbaut wird, anzufertigen. Daß der Dom ſelbſt keinen Umbau erleidet, iſt erfreulich, wiewohl man anerkennen muß, daß der jetzige für Berlin durchaus unbedeutend und anziehungslos erſcheint. Aber ich fürchte, auch ein neuer würde nicht ſchön und großartig genug werden, um ſich in künſtleriſcher Hinſicht Geltung und Bewunderung zu erringen. Ich finde, daß Dr. Strauß Recht hat, wenn er ſagt: „Es iſt zugeſtanden: wir wiſſen keine Kirchen mehr zu bauen; entweder errichten wir profane Säle, oder wir äffen, wie der Froſch dem Ochſen, die alten Dome kindiſch nach. Es fehlt der eigenthümliche, urſprüngliche Trieb, der im chriſtlichen Mittelalter jene rieſigen Steinpflanzen, mit ihrem verſchlungenen Blätterſchmuck, ihren Dornenſpitzen und Fenſterroſen, emporſproſſen machte.“

Da ſich Dom und Univerſität nicht nur in den Begriffen, ſondern auch in der Wirklichkeit in Berlin ziemlich nahliegen, ſo muß ich der Aufregung erwähnen, welche die neue Verordnung des Cultus-Miniſters Eichhorn hervorbrachte, daß Privat-Docenten in Zukunft nur auf einen Zeitraum von vier Jahren zugelaſſen und während dieſer Zeit nur unter Aufſicht ihrer Fakultät ihre Vorträge halten ſollen. Dadurch würde ein Verhältniß entſtehen, das nothwendiger Weiſe dem leidigen Denuncíantenweſen und Demagogenriechen Vorſchub leiſten würde, um ſo mehr, als es jetzt Mode zu werden ſcheint, daß Männer der Wiſſenſchaft es nicht verſchmähen, zu miniſteriellen Berichtigungsſchreibern ſich herzugeben. Einen neuen Beleg dafür liefert Dr. L. von Henning, welcher gegen die Broſchüre des Dr. Jacoby in Königsberg, „Das königliche Wort Friedrich Wilhelm des Dritten. Eine den preußiſchen Ständen überreichte Denkſchrift“ eine Erwiederung unter dem Titel „Zur Verſtändigung über die preußiſche Verfaſſungsfrage. Auf Veranlaſſung der vom Herrn Dr. Jacoby in Königsberg

Indien entstanden Zweifel: so sollen 4 Ex. Bücher
Indien entstanden Zweifel: so sollen 4 Ex. Bücher

Bücher und Schriften, welche in Indien verkauft werden, sollen 4 Exemplare von jeder Ausgabe, Auflage und Abdruck, welche in Indien verkauft werden, an Seiner Majestät Bibliothek, Seiner Majestät Kammer-Bibliothek, Seiner Majestät Bibliothek zu Windsor, Seiner Majestät Bibliothek zu Carlton-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Kew, Seiner Majestät Bibliothek zu Brighton, Seiner Majestät Bibliothek zu Frogmore, Seiner Majestät Bibliothek zu Oatlands, Seiner Majestät Bibliothek zu Hampton-Court, Seiner Majestät Bibliothek zu Kensington, Seiner Majestät Bibliothek zu Buckingham-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Cumberland-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Gloucester-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Clarence-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Bushy-House, Seiner Majestät Bibliothek zu Richmond-Park, Seiner Majestät Bibliothek zu Claremont

alle bedeutenderen Stücke in Berlin zuerſt zur Aufführung kommen. Denn, wie ſchon im zweiten Heft der „Berliner Wespen" geſagt wird, Berlin, die große Stadt der Intelligenz, erfordert durchaus, wie in andern Zweigen der Kunſt und Wiſſenſchaft, auch im Theater tonangebend und von creirender Wirkſamkeit zu ſein. Es iſt dies ein Recht, das einer großen Stadt von ſelbſt zuſteht, und das zu kürzen ein Frevel an ihrer Macht genannt werden muß.

Feodor Wehl.

V.

Aus Wien.

Verwahrung. — Eiſenbahnen auf allen Seiten. — Judenſteuer. — Lenau. — Halm; Rettich. —

Mangel an Zeit weit mehr als Mangel an Stoff haben eine Lücke in meinen Mittheilungen herbeigeführt, und ſelbſt die gegenwärtige findet, aufrichtig geſtanden, mehr in Anſehung meiner als der Redaction ſtatt. Ich glaube nämlich vorausſehen zu können, daß auch in Ihrem Blatte die jüngſten Ereigniſſe bei der ungariſchen Centraleiſenbahn zur Sprache kommen werden, wobei ein mißliebiges Raiſonnement nicht außerhalb der Möglichkeit läge. Unangenehm wäre es mir nun, mir ein ſolches in die Schuhe geſchoben zu ſehen, wozu meine Lebensſtellung leicht Veranlaſſung geben könnte. Sie wiſſen am beſten, daß eine ſolche Verwahrung meinerſeits nicht aus Furcht geſchieht. Allein wo Leidenſchaften und Intereſſen im Spiele ſind, und ſelbſt Einſichtige, deren ſich unſtreitig auf beiden Seiten befinden, irre zu leiten vermögen, da thut man wohl am beſten, auch der eigenen Unbefangenheit im Urtheile zu mißtrauen.

Unſere Finanzverwaltung fährt fort, mit Energie die großen Eiſenbahnbauten zu betreiben. Es iſt ein Antrag, die directe Einwirkung der Staatsverwaltung für den beſchleunigten Fortbau der Mailänder-Venetianer Eiſenbahn, welcher in letzterer Zeit etwas in Stocken gerathen war, — in Anſpruch zu nehmen. Wenn, wie in Ausſicht geſtellt wird, dieſe Maßregel durchgeht, ſo dürfte die gedachte Bahn gleichzeitig mit der von Wien nach Trieſt vielleicht ſchon zu Ende 1847, ſicherlich 1848 ihrer ganzen Ausdehnung nach dem Publicum eröffnet werden können. Somit würde zu jenem Zeitpunkte eine ununterbrochene Eiſenbahnverbindung auf der Linie von Stettin bis Trieſt — den Grenzmarken der deutſchen Zunge — und mit Beihilfe der Dampfſchifffahrt von Kopenhagen, Hamburg und London bis Venedig und Mailand eintreten! Die Verwirklichung dieſes Wundermärchens rückt indeß ſchon mit bedeutſamen Schritten näher, denn ſchon am 20. Auguſt, als am Namensfeſte des Erzherzogs Stephan, ſoll die ſo wichtige Eiſenbahn zwiſchen Prag und Wien eröffnet werden, und

ebenſo will man noch in dieſem Jahr erhebliche Strecken auf der Südbahn nach Trieſt und von Mailand nach Venedig in Betrieb ſetzen, namentlich aber die Lagunenbrücke, beſtimmt, Venedig mit dem Feſtlande zu verbinden, und würdig mit den coloſſalſten Römerwerken zu wetteifern, zur Vollendung bringen.

Die Judenbill, welche Robert Peel vor das Parlament brachte, hat die hieſigen iſraelitiſchen Einwohner ſehr in Bewegung gebracht. Man iſt gewohnt, daß Oeſterreich bei politiſchen Reformen weit eher hinhört, wenn das Beiſpiel von England, als wenn es von Frankreich ausgeht. Daß in der Lage der hieſigen Juden eine Aenderung eintreten muß, kann man bei einer wahren Prüfung ihrer Verhältniſſe nicht läugnen. Sogar die türkiſche Regierung hat die Judenſteuer abgeſchafft, und die römiſche iſt — nebſt der öſterreichiſchen — die einzige, welche ſie beibehalten hat. Ueber das Unmoraliſche und Verwerfliche, welches dieſem Steuerprinzipe zu Grunde liegt, haben die bedeutendſten Männer unſerer Adminiſtration ſich längſt ausgeſprochen. Die Abſtellung derſelben dürfte auch nicht lange auf ſich warten laſſen, — wenn nicht eine Lücke in dem Staatsbudget dadurch unausfüllbar würde, eine Lücke von einer Million. Sollte man glauben, daß der mächtige öſterreichiſche Staat mit einem der größten Budgets der Welt ein Steuerprinzip aufrecht halten muß, welches von der Behörde ſelbſt als unmoraliſch erklärt wurde, und zwar wegen einer einzigen Million, die ausfallen würde. Eine Million Gl. ſind 100,000 Pfund Sterling. England aber hat Zwanzig Millionen Pfund, d. i. zweihundert Millionen Gulden für Abſtellung des Sclavenhandels ohne alles Aequivalent hingegeben. —

Die Freunde Lenau's (und ich glaube, Lenau hat hier nur Freunde) ſchmeicheln ſich mit der Hoffnung, den nun wieder hergeſtellten Dichter, um den ſie ſo viel Kummer und Angſt hatten, bald hier begrüßen zu können. Seine Ankunft würde ein Feſt ſein. — Halm hat ein neues Drama vollendet, das den Titel „König Wamba" führt; es ſoll jedoch erſt im nächſten Herbſt zur Aufführung kommen, da die Rettich, für welche darin eine Hauptrolle ſich befindet, in wenigen Tagen nach Schwerin auf Gaſtrollen geht. Das Ungewöhnliche dieſes Urlaubs — denn in dieſer Beziehung iſt das hieſige Theater noch nicht zu desorganiſirt wie das Berliner, daß man den Mitgliedern in der beſten Theaterzeit Urlaub gibt — hat ſeinen Grund darin, daß der Großherzog von Mecklenburg-Schwerin in einem Schreiben an den hieſigen Hof dieſe Schauſpielerin auf einen Cyclus von Gaſtrollen ſich erbeten hat. Herr Rettich wird ſeine Frau begleiten und in den meiſten Stücken, wo dieſe ſpielt, mitwirken. —r.

VI.

Notizen.

Theologiſche Fruchtbarkeit. — Ihr träumt. — Ein Berliner gegen Jacoby.

— Gersdorf's Repertorium zählt in ſeinem Aprilhefte hundert und zwölf theologiſche Schriften auf, die im März erſchienen ſind. In ſeinem Märzhefte kündigte er blos zwei und ſiebenzig theologiſche Nummern an. Und man ſagt, Deutſchland ſei nicht im Fortſchritt begriffen. Eine Nation, die in zwei Monaten hundert und vier und achtzig theologiſche Herkulesthaten aufweiſt und für die nächſte Zukunft noch mehr in Ausſicht hat, muß offenbar den Himmel gewinnen. Wer den Himmel ſo ſchon beſitzt, braucht ſich um irdiſche Dinge nicht zu kümmern.

— Eine kleine Broſchüre, welche ſo eben in Leipzig erſchienen iſt, führt den Titel: „Ihr träumt! Weckruf an das Ronge-berauſchte Deutſchland, von Jordan.“ Dieſe kleine Schrift verdient ſehr geleſen zu werden. Sie hat den Vorzug, originell zu ſein. Es iſt wahrlich originell, daß Jemand heutzutage ſo aufrichtig iſt, ſeine innerſte Meinung zu ſagen. Schon das wäre wohlthuend an dem Büchlein, auch wenn es nicht ſehr weſentliche Wahrheiten enthielte. Daß Jordan auch Irrthümer hat, nimmt ſeinen Wahrheiten Nichts von ihrem Werth; eben ſo wie der grade männliche Styl gefällt, obgleich er zuweilen etwas in Kanonen auftritt. Jordan iſt ſehr materialiſtiſch und erwartet alles Heil von den Naturwiſſenſchaften, vom Dampf und ſeinen natürlichen Wundern. Wir erwarten nicht grade Alles von der Phyſik, aber etwas Materialismus kann uns als Gegengift gegen unſere philoſophiſchen und romantiſchen Sublimate nicht ſchaden.

— In der Augsburger Allgemeinen ficht ein Berliner (mit dem Zeichen ⊃) gegen die bekannten Jacobyſchen Anſichten von der Nothwendigkeit einer preußiſchen Verfaſſung. Wir haben ſelten einen ſo ſehr auf Schrauben geſtellten Aufſatz geleſen; die Sophismen darin könnten übrigens, wenn ſie der Berliner Intelligenz Ehre machen ſollten, etwas weniger plump auftreten. Eine Widerlegung der Diatribe müßte eben ſo umfangreich wie dieſe ſelbſt ſein und die ganze Geſchichte ab ovo recapituliren; übrigens darf man wohl eine Entgegnung in der Augsburger Allgemeinen ſelbſt erwarten.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Zur Geſchichte deutſchen Gerichtsweſens.

(Mittheilungen aus den Protokollen eines oberſchwäbiſchen Kloſters.)

Von **Sigmund Schott.**

Vergleichungen ſtärken das Urtheil und ſind namentlich bei Studien der Culturgeſchichte unentbehrlich. Je concreter das Material, deſto vertrauter können wir es handhaben, weil es dann meiſtens bekannte Umriſſe aus dem gewöhnlichen Leben annimmt. Geſchichte, im Großen betrachtet, führt uns die Entwickelungen maſſenhaft vor, in welchen das Leben der Einzelnen, das Gewöhnliche, für den Beſchauer weder nöthig, noch kenntlich iſt. Und doch knüpft uns Alle, die wir die Erde immer wieder erben und vererben, jene geheime Ordnung, welche einer Generation nach der anderen ſtets dieſelben, nur im Ausdruck veränderten Leidenſchaften und Ideale an die Spitze ihrer irdiſchen Gegenwart ſtellt, um dafür zu leiden und mit unbefriedigter Sehnſucht zu ſterben. Während wir ſchon im Zuge ſind, in den Abgrund aller Zeit, in die Vergangenheit hinuntergeſtrömt zu werden, treibt es uns doch in dieſem kurzen Zeitſtrudel, hinabzuſchauen nach denen, die einige Momente uns voraus ſind, und hinauf nach der Zukunft, die uns reißend vor ſich herſchiebt. Es tröſtet und betrübt zugleich, überall dieſelbe Menſchheit wiederzufinden, mit wechſelndem Gegenſtande des Bedürfniſſes, aber unverändert, unermüdet in dem Bedürfniſſe ſelbſt: nach Haß und Liebe, nach Schmerz und Genuß. Die folgenden Mittheilungen aus den Amtsprotokollen eines oberſchwäbiſchen Kloſters zeigen ein kleines Gebiet, ziemlich reich an Seelen, aber merkwürdig arm an Ideen. Herkommen und Intereſſe ſind die beiden Factoren der Geſetzgebung, wie die Richtſchnur für die ausübende Gewalt; Herkommen und Indolenz bilden die beiden

Träger des gesellschaftlichen Zustandes und nahezu den ganzen Inhalt dieser tausend Menschenleben, welche in den Protokollen auftauchen, um in einem der nächsten Bände wieder zu verschwinden und neuen Gliedern dieser einförmigen Kette Platz zu machen. Man erschrickt über der Enge des Gesichtskreises, über dieser Unbeweglichkeit alles Lebens, die nicht einmal künstlicher Erhaltungsmittel von Seiten derer, welchen am status quo gelegen war, bedurfte, sondern sich kraft eigener Dürftigkeit als das erhielt, was sie war, eine Steppe. Und doch, wer könnte läugnen, daß diese Menschen sich unter anderen Verhältnissen anders entwickelt hätten. Denke man sich die damals Geborenen gleich von der Mutterbrust weg in unsre Gegenwart, in unsre Cultur, in eine ausgezeichnete Erziehung versetzt: Wären sie im Durchschnitte wohl weniger fähig, die Fragen unserer Zeit zu verstehen und sich auf ihre Beantwortung einzulassen, als wir Heutigen, die wir mit vollem Rechte jene aus Unwissenheit und Indifferenz zusammengeballte Zeit bedauern? Umgekehrt hätten wohl die Meisten von uns sich eben so ruhig unter dem Krummstabe gefühlt, hätten eben so gewohnt und stätig innerhalb des vorgesteckten Kreises unser Leben durchgetrabt, wie jene Klosterholden, zu deren abgestorbener und verschollener Welt wir jetzt eintreten wollen.

Bezeichnender Weise bilden einen sehr großen Theil der vor uns liegenden, beinahe ganz dem achtzehnten Jahrhundert angehörigen Protokolle die Strafen für Raufhändel, Verbal- und Realinjurien, Hazardspielen, Fluchen („Sakramentieren"), Völlerei und nächtliches Zechen. In solchen Ausartungen mußte sich die niedergehaltene Volkskraft Luft zu machen suchen. Es werden diese Vergehen unterschiedlich bestraft. Schmähhändel in der Regel damit, daß die Männer eine Geldbuße bezahlen müssen oder eingesperrt oder in den spanischen Kragen gesteckt werden, die Weiber hingegen müssen den „Schnabel" anlegen oder werden in die „Geige" gespannt. Junge Bursche, wenn sie z. B. verbotener Weise Krebse in der Donau gefangen haben, müssen den „Eselskopf" aufsetzen oder werden auch in die Geige geschlagen. Diese Prangerausstellung erscheint immer als Auskunftsmittel, wo man um eine andere Strafe verlegen ist. Dabei wird häufig noch eine Schandtafel angehängt mit Bezeichnung des abgestraften Fehltrittes, z. B.: „Du sollst bessere Kinderzucht halten. — Du sollst deine Schwangerschaft nit verbergen. — Du sollst mit Zotten- und Pos-

Lemma 10. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 11. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 12. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 13. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 14. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 15. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 16. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 17. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 18. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 19. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 20. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 21. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 22. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 23. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 24. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 25. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 26. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 27. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 28. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 29. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 30. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 31. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 32. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 33. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 34. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 35. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 36. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 37. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 38. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal suffix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a suffix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a suffix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 39. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix or proper suffix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a maximal bifix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}^*$. Conversely, let $w \in \mathcal{B}^*$. Then $w = u_1 u_2 \cdots u_n$ where $u_i \in \mathcal{B}$ for $1 \leq i \leq n$. Since $u_i \in \mathcal{A}^*$ for each i, we have $w \in \mathcal{A}^*$. Hence $\mathcal{B}^* \subseteq \mathcal{A}^*$. Therefore $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$.

Lemma 40. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Then there exists a finite set of finite words $\mathcal{B}$ such that $\mathcal{A}^* = \mathcal{B}^*$ and $\mathcal{B}$ is a prefix code.

Proof. Let $\mathcal{A}$ be a finite set of finite words. Let $\mathcal{B}$ be the set of words w such that $w \in \mathcal{A}^*$ and w is not a proper prefix of any word in $\mathcal{A}^*$. Then $\mathcal{B}$ is a prefix code. Let $w \in \mathcal{A}^*$. Then w is a prefix of some word in $\mathcal{B}$. Let u be the shortest such word. Then $u \in \mathcal{B}$ and w is a prefix of u. Hence $\mathcal{A}^* \subseteq \mathcal{B}

Kennedy, 1887, 1888, and Hanover, 1889, and in Berlin, Hamburg, Leipzig, Dresden, Munich, Stuttgart, Cologne, Frankfort, Wiesbaden, Baden-Baden, Heidelberg, Strasburg, Vienna, Budapest, Prague, Buda-Pesth, Milan, Florence, Rome, Naples, Venice, Turin, Genoa, Bologna, Verona, Padua, Pisa, Siena, Perugia, Ancona, Brescia, Como, Lucca, Leghorn, Bergamo, Modena, Parma, Ferrara, Rimini, Ravenna, Pavia, Mantua, Cremona, Piacenza, Spezia, Trieste, Udine, Rovigo, Vicenza, Treviso, Belluno, Conegliano, Feltre, Pordenone, Cividale, Gemona, Palmanova, Sacile, Motta, Oderzo, Portogruaro, Latisana, Caorle, Cervignano, Aquileia, Monfalcone, Gradisca, Grado, Sesto al Reghena, Spilimbergo, Maniago, Tolmezzo, Venzone, Osoppo, Ragogna, Forgaria, Meduna, Barcis, Montereale, Cavasso, Fanna, Arba, Travesio, Vito d'Asio, Clauzetto, Pinzano, Castelnuovo, Cavazzo, Trasaghis, Montenars, Artegna, Gemona, Buia, Majano, Fagagna, Sedegliano, Codroipo, Varmo, Rivignano, Teor, Palazzolo, Mortegliano, Castions di Strada, Bertiolo, Talmassons, Lestizza, Pozzuolo, Mereto di Tomba, Basiliano, Flaibano, Pagnacco, Tarcento, Nimis, Faedis, Attimis, Povoletto, Premariacco, Manzano, Cormons, Corno di Rosazzo, Prepotto, Dolegnano, Cividale, Moimacco, Orsaria, Remanzacco, Buttrio, Rosazzo

1986 and on March 26, 1986, Victoria's Secret, Inc. and Victoria's Secret Stores, Inc. (collectively "Victoria's Secret") filed a complaint against Bath & Body Works, Inc. ("Bath & Body Works") in the United States District Court for the Southern District of New York (the "Court"). Victoria's Secret alleged that Bath & Body Works' use of the name "Victoria's Secret" in connection with its retail stores and catalogs infringed Victoria's Secret's trademark rights in the name "Victoria's Secret" and violated the Lanham Act, 15 U.S.C. § 1125(a). Victoria's Secret sought a preliminary injunction to prevent Bath & Body Works from using the name "Victoria's Secret" in connection with its retail stores and catalogs. On April 4, 1986, Bath & Body Works filed a counterclaim against Victoria's Secret alleging that Victoria's Secret's use of the name "Victoria's Secret" in connection with its retail stores and catalogs infringed Bath & Body Works' trademark rights in the name "Victoria's Secret" and violated the Lanham Act, 15 U.S.C. § 1125(a). Bath & Body Works sought a preliminary injunction to prevent Victoria's Secret from using the name "Victoria's Secret" in connection with its retail stores and catalogs. On April 10, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction and granted Bath & Body Works' motion for a preliminary injunction. On April 11, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the United States Court of Appeals for the Second Circuit (the "Second Circuit") from the Court's order granting Bath & Body Works' motion for a preliminary injunction. On April 14, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a stay pending appeal with the Second Circuit. On April 15, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 16, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On April 17, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 18, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 21, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 22, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On April 23, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 24, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 25, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 26, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On April 27, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 28, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 29, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 30, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 1, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 2, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 3, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 4, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 5, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 6, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 7, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 8, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 9, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 10, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 11, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 12, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 13, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 14, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 15, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 16, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 17, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 18, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 19, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 20, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 21, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 22, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 23, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 24, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 25, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 26, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 27, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On May 28, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On May 29, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 30, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On May 31, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 1, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 2, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 3, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 4, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 5, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 6, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 7, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 8, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 9, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 10, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 11, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 12, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 13, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 14, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 15, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 16, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 17, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 18, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 19, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 20, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 21, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 22, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 23, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 24, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 25, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 26, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 27, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On June 28, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On June 29, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On June 30, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 1, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 2, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 3, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 4, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 5, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 6, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 7, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 8, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 9, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 10, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 11, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 12, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 13, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 14, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 15, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 16, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 17, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 18, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 19, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 20, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 21, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 22, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 23, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 24, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 25, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 26, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 27, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On July 28, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 29, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On July 30, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On July 31, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 1, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 2, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 3, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 4, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 5, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 6, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 7, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 8, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 9, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 10, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 11, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 12, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 13, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 14, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 15, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 16, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 17, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 18, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 19, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 20, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 21, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 22, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 23, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 24, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 25, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 26, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 27, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On August 28, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On August 29, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 30, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On August 31, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 1, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 2, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 3, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 4, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 5, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 6, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 7, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 8, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 9, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 10, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 11, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 12, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 13, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 14, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 15, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 16, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 17, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 18, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 19, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 20, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 21, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 22, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 23, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 24, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 25, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 26, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 27, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On September 28, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On September 29, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On September 30, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 1, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 2, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 3, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 4, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 5, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 6, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 7, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 8, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 9, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 10, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 11, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 12, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 13, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 14, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 15, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 16, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 17, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 18, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 19, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 20, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 21, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 22, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 23, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 24, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 25, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 26, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 27, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On October 28, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 29, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On October 30, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On October 31, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 1, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 2, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 3, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 4, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 5, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 6, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 7, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 8, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 9, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 10, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 11, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 12, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 13, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 14, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 15, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 16, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 17, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 18, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 19, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 20, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 21, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 22, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 23, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 24, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 25, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 26, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 27, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On November 28, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On November 29, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On November 30, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 1, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 2, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 3, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 4, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 5, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 6, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 7, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 8, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 9, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 10, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 11, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 12, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 13, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 14, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 15, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 16, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 17, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 18, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 19, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 20, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 21, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 22, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 23, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 24, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 25, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 26, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 27, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 28, 1986, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On December 29, 1986, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On December 30, 1986, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On December 31, 1986, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 1, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 2, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 3, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 4, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 5, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 6, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 7, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 8, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 9, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 10, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 11, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 12, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 13, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 14, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 15, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 16, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 17, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 18, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 19, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 20, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 21, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 22, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 23, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 24, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 25, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 26, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 27, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On January 28, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 29, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On January 30, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On January 31, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 1, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 2, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 3, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 4, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 5, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 6, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 7, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 8, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 9, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 10, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 11, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 12, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 13, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 14, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 15, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 16, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 17, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 18, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 19, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 20, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 21, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 22, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 23, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 24, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On February 25, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 26, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On February 27, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On February 28, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 1, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 2, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 3, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 4, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 5, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 6, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 7, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 8, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 9, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 10, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 11, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 12, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 13, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 14, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 15, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 16, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 17, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 18, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 19, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 20, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 21, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 22, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 23, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 24, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 25, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 26, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 27, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On March 28, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On March 29, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 30, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On March 31, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 1, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On April 2, 1987, the Court denied Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 3, 1987, Victoria's Secret filed a notice of appeal with the Second Circuit from the Court's order denying Victoria's Secret's motion for a preliminary injunction. On April 4, 1987, the Second Circuit granted Victoria's Secret's motion for a stay pending appeal. On April 5, 1987, Victoria's Secret filed a motion for a preliminary injunction with the Court. On April 6, 1987, the Court denied

Ground Rent is payable on the 1st October and 1st April in advance, and the Purchaser shall pay the same from the date of the Conveyance. The Purchaser shall pay the Vendor's proportion of the Rent for the current half year

dergleichen theils ärgerliche, theils aufrühriſche und ohnverſtändige Reden mehr ſein mögen." Der Inquiſit kommt übrigens für diesmal mit einem ſcharfen Verweis und der Verurtheilung zu einer weitern unentgeltlich zu leiſtenden Fuhre weg. — Schlimmer ging es 1739 einem Bauer, der ſich hatte vernehmen laſſen, man ſolle nicht alles gleich thun, was man zu M. befehle; es gebe ja noch größere Herren, als die zu M.; „er wurde auf vier Wochen lang dahier in den eiſernen Sprengen (Fußringen) zu arbeiten verfällt." Am übelſten aber fuhr im gleichen Jahre ein Unterthan, weil er ſich im Reſpekt gegen eine benachbarte einflußreiche Herrſchaft verfehlt hatte. Das Protokoll iſt zu charakteriſtiſch, um es nicht herzuſetzen: „Nachdeme der althieſige Gerichtsammann, Martin Mundting, letzteren Dienſtag Abends, den 3ten hujus, ſambt Dero ꝛc. Herrn Sohn und zweyen Bedienten bey ſeinem des Ammanns nächſt der Ziegelhütten und der Landſtraß liegenden Lehenacker vorbeigeritten, Jener zwar anfanglichen mit geziemend unterthänigem Reſpekt gebetten, nicht über den bereits zur Sommerſaat zugerichten Ackher zu reitten, hernacher, als deſſen ohngeachtet, hierüber geritten und von dem zuletzt reittenden Bedienten, ob dann der Ackher ſchon angeblümet ſeye, gefragt, und als der Ammann mit Nein geantwortet, von dieſem wiederſetzt worden, in Formalibus: „Du Schelm, ſo thut man dir annoch keinen Schaden!" er Gerichtsamman in dieſe höchſt ohnverantwortliche, allergröbſte und ſtrafbahrſte Worth ausgebrochen, welche salvo cujuscunque respectu hier in formal beygeſetzet werden: „Ihr Tauſendſakramentsſchelmen, ihr ** (nicht für den Druck geeignet), reittet in des Teuffels Namen fort, wohin ihr wollet, daß euch der Tonner erſchlage!" und nun hierüber gleich Mittwoch, den 4. hernach, Namens Ihro Gnaden des regierenden Herrn durch Dero Sohn ꝛc., Tit. Herr Baron Franz, bei allhieſigem Oberamt geklagt, auch wegen dieſer enormissimarum injuriarum auf eine ſo eklatantere und öffentliche Satisfactionsgebung getrungen worden, als ſolche erzmaſſive Worth auf öffentlichen Landſtraßen am hellen Tag wider einen Beſtbekannten zumahlen in der nächſten Nachpahrſchaft angeſeſſenen, wirklich regierenden und mit diesſeitig gnädiger Herrſchafft in beſter Verſtändnuß ſich befindenden Cavalier, ohne deſſen geringſtes Verſchulden und wodurch ſo geſchehene Durchreittung eines noch nicht einmal völlig umbgeackherten Grundſtückes nicht der geringſte, auch nur ſchein-

Ex. Chapter, Apollo Lodge. Held 1st June 1818 at Full Moon.

Comp. Thomas Dunckerley, Z. Comp. Thomas Harper, H. Comp. Thomas Lee, J. Comp. Thomas Cole, E. Comp. Thomas Hall, N. Comp. Thomas Hall, P. Comp. Thomas Hall, Treasurer. Comp. Thomas Hall, Scribe. Comp. Thomas Hall, Janitor. Comp. Thomas Hall, Sojourner. Comp. Thomas Hall, Sojourner. Comp. Thomas Hall, Sojourner

muß ſich ungeſtraft von vier Pferden den Acker zerſtampfen und auf ſeine unterthänige Vorſtellungen ſich einen Schelmen heißen laſſen; er wird nicht nur beim Kopf genommen, ſondern auch ſeinem Ankläger zur Beſtrafung überliefert! Ländlich ſittlich. — Mit einem anderen Nachbar hingegen lebte die Kloſterherrſchaft einer Waldſtrecke wegen, die von beiden Theilen als Eigenthum angeſprochen wurde, in fortwährendem Hader. Ging dort ein klöſterlicher Unterthan jagen, ſo fingen ihn die Jäger des gräflichen Nachbarn ein, zerſchnitten die Haſengarne ꝛc. und gaben auf alle Reclamationen keine Antwort. Das Kloſter ſuchte ſich gegen den überlegenen Dynaſten durch allerlei Mittel zu wehren; um ſo für den Fall eines ausbrechenden Prozeſſes den Beſitzſtand zu wahren, wurden unter Leitung der Forſtbedienten eine Menge Bauern in den ſtreitigen Wald geſchickt, welche dort, um eine Jagd und damit eine Beſitzhandlung darzuſtellen, mehrere Stunden lang ihre Flinten losbrennen und ſchreien mußten. Einer der bezeichnendſten Vorfälle iſt folgender. Es wird einberichtet: „als der Hirt eine auf dem ſtreitigen Terrain gefallene Kuh habe verſcharren wollen, ſeien die gräflichen Jäger dazu gekommen, welche mit Schlagung einiger Forſtpfähle beſchäftiget geweſen und bei dieſer Gelegenheit auf die krepirte Kuh geſtoßen, auch den Hirten gefraget, was er mit Schaufel und Hauen mache. Als nun Hirt geantwortet, er wolle dieſe s. v. Kuh verlochern, habe der Jäger widerſetzt, ſolle ihm wohl bekommen, daß er es nicht gethan, ſonſten der Oberjäger ihm ſeine eigene Kuh würde weggenommen haben. Schulthaiß habe in aller Eil ſeinen Buben zum Herrn Pater Statthalter geſchickt, das Crepiren dieſer mehrgedachten s. v. Kuh anſagen und was er zu thun? anfragen laſſen, der dann befohlen, man ſolle dieſelbe bis zum Außtrag der Sache liegen laſſen. Er, Herr Pater Statthalter, habe ſich ſelbſten auf den Platz begeben und eben dieſes mit dem Jäger alſo verabredet und wieder nach Hauſe geritten, wo indeſſen der Hirt bei der Kuh verblieben; es wäre aber beiläufig nur eine Stund lang angeſtanden, daß der Oberjäger, der Amtsſchreiber ſammt vier anderen Jägern, der Amtsknecht und drei Bauern dahergekommen, davon der eine Bauer die Kuh aufgeladen und weggeführet. Sie haben gefraget, ob Herr Pater Statthalter nicht mehr zugegen ſei, und als ſie ſein beſchehenes Heimgehen vernommen, habe Oberjäger an den Finger gepfiffen, da dann noch mehrere Leute

aus dem Wald herbeigekommen, wo als obsteht ein Bauer die Kuh aufgeladen und weggeführet. Wie viele Forstpfähle geschlagen worden seien, wisse Deponent nicht; auch sei der Hirt nicht so keck gewesen, dieselben abzuzählen, aus Furcht, von der Huth weggenommen und gefänglich nach D. geführt zu werden. Endigt damit seine Aussag, mit Bitt, wen man derentwegen nach D. schreiben sollte, ja Nichts von dem Hürthen beizusetzen. Resolutum Nachdem erst letzthin in eben dergleichen Umbständen einer im Sandgruebhau crepierten und durch Veranstaltung deren D'schen Jäger weggeführten s. v. Khue, von hierauß dagegen solennissime protestiret und da man von da die alliglich hohe malefiziſch und gelaitliche Jurisdiktion sambt dem Forst prätendieret, sobalden das Weithere dargethan, auch respektive protestieret und reservieret worden, wo nunmehro in vim ulterioris responsionis die einvermerkhte Schlagung deren vermeintlichen Forstpfählen erfolget, so hat man allerdings nicht vor räthlich erachtet, durch abermahliges Schreiben den schon von etlich hundert Jahren her strittigen Forst und freie Bürsch allzusehr rege zu machen, und diese Sache etwan gar in einen außbrechenden Prozeß einzuleiten, sondern dem allhiesigen Jägerer befohlen, sich mit Zuzug des Schulthaißen von B. und Holzwarthen von A. ehister Tagen ganz ohnvermerkhbar und unter vornehmenden oder doch vorschützenden Geschäfften zu der s. g. Behrlachen, als woselbsten ein Forstpfahl geschlagen worden, zu verfügen, diesen Pfahl herauszureißen und hiehero in die Canzley zu bringen, sofort, ein alles beschechen, hinwiederumben bei der Canzley zu referiren. Nota. Den 3. August referirt Herr Pater Statthalter von U., daß der Pfahl quaestionis durch Joseph Schmidt, Holzwarth in A., heraußgethan und in löbliche Statthalterei geliffert worden sei." Wie man sich bei so gespanntem Verhältnisse gegenseitig Justiz verweigerte, ergibt folgendes Protokoll von 1760: „Ein Löbliches Reichshochgräflich D.'sches Oberambt hat unterm 21. April a. c. an allhiesig geistliche und weltliche Herren Räthe und Oberbeambte ein Schreiben aberlassen, worinnen selbes sich höchlich beschwehrt, daß von diesseitigen Unterthanen Antoni Hohl und Joseph Mayrbeede von A. ein vortrefflicher Saubellerhund seyn todtgeschossen worden." Die Angeklagten entschuldigten sich damit, daß sie den schon seit einigen Tagen auf dem Feld herumgelaufenen Hund seinem ganzen

Benehmen nach für wüthend gehalten haben. Dann heißt es weiter: „Nota. Da ganz glaubwürdige Zeichen verſpühret worden, daß dieſer Hund mit einer Wuth behafftet geweſen, ſo hat man beede angeklagte Burſch nach D. zu ſtellen nicht für rathſamb erfunden. Auch iſt das D.'ſche Schreiben von December ohnbeantworthet gelaſſen worden, weillen erſt kurz vorhero von Seitten D. auf dieſſeithiges Requiſitionsſchreiben ebenfalls keine Antworth erfolget iſt." Uebrigens fand das Kloſter auch für gut, ſeinen Forſtbeamten ein beſſeres Air zu geben; den Holzwarten wird befohlen: „in Zukunfft ſich grün zu kleiden, auch Flintten und Hirſchfänger mit ſich in Waldungen zu tragen, ihnen auch Schnauzbärth anwachſen zu laſſen."

Einige Tage in Berlin.

Von **Heinrich Laube.**

Erſter Tag.

Schnee und immer Schnee! Auch wir waren noch aufgehalten worden in unſerer Fahrt durch neues Schneewetter, obwohl wir erſt vierzehn Tage nach der ruſſiſchen Kataſtrophe auf unſern Bahnen in die Waggons geſtiegen waren. Meilenweit ſtanden ſie noch links und rechts, die mühſam aufgeſchaufelten Schneemauern und zwar in einer Gegend, wo ſonſt Berg und Thal unbekannt, in der ſüßen Gegend zwiſchen Zahne und Jüterbogk. — Ich liebe Jüterbogk; vielleicht weil ich nie hinein gekommen bin. Es liegt ganz maleriſch, Verzeihung! wenigſtens doch maleriſch im Verhältniſſe zu dem Unmaleriſchen dieſer ganzen Reiſe, auf einer Abneigung des Bodens, auf einer Abneigung von dieſen ſandigen Marken, und hier hat ja vor dreihundert Jahren Tetzel die letzte äußere Veranlaſſung gegeben zur Reformation. Hier hat der Ablaßkram, wie in unſrer Zeit der Reliquienkram, ſeinen Tetzel gefunden. Die Uebertreibungen des Gegners ſind doch immer das Glücklichſte, was einem Kämpfer begegnen kann.

— Nur der Lind ſchaden ſie nicht! rief ein Beiſitzer des Coupés. Wer weiß! rief ein Anderer. Bei uns am Erſten, die wir ſie nicht hören können.

— Nicht hören können — ? fragte erſchrocken ein Stockfremder — warum nicht?

— Naiv! lächelte der Berliner, erſtens ſingt ſie heute zum letzten Male, zweitens kommen wir bei dieſem Schneewetter erſt nach Anfang der Oper zum Berliner Bahnhofe, drittens fährt man bei gutem Wege, der jetzt nicht vorhanden, und mit eiliger Droſchke, die ſelten vorhanden, eine gute Viertelſtunde bis zum Opernhauſe, vier-

ἐκ τοῦ ἀνὰ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ μέρει ἐκείνῳ ἀστέρων ἐπὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ ὅλῳ ἀστέρων. Ἐὰν δὲ ἐν τῷ μέρει μὴ ἔνι ἀστέρες, ἐν τῷ ὅλῳ δὲ ἔνι, ἐκ τοῦ ἀνὰ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ ὅλῳ ἀστέρων ἐπὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ μέρει ἐκείνῳ ἀστέρων. Ἐὰν δὲ ἐν ἀμφοτέροις μὴ ἔνι ἀστέρες, ἐκ τοῦ ἀνὰ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ μέρει ἐκείνῳ ἀστέρων ἐπὶ τὸν ἀριθμὸν τῶν ἐν τῷ ὅλ

Ausschlusse. Wer einen in seinem Besitze befindlichen Gegenstand, welcher Eigenthum eines Andern ist, diesem nicht zurückgibt, wird mit Gefängniss von 1 bis 3 Monaten bestraft. Wer ein

Mein ſpeculativer Kopf wartete außen ſchon mit dem Zettel, er hatte mir was zugetraut, und eskortirte mich durch die Schließerpoſten, denen das ungewöhnliche Inſpectionsbillet nicht auf den erſten Anblick einleuchten wollte. So drang ich in das gar nicht überfüllte Parterre und war mit einem Male mitten unter der geputzten Elite Berlins, mitten in dem neuen, mir auch noch neuen prachtvollen Opernhauſe und Angeſichts der eben auftretenden, von aller Welt rauſchend begrüßten Jenny Lind. Ich konnte mich unter dem langen Beifallsrauſchen ſammeln und mit Faſſung dem Beginn der großen Arie „Casta diva“ entgegenſehen; meine Intriguenſcene war gelungen.

Wie ich mich zu dem Paroxysmus Berlins von Hauſe aus verhielt? Nicht eben ungünſtig. Ich liebe den Enthuſiasmus und freue mich immer, wenn eine Stadt für etwas der Rede Werthes ſchwärmen kann. Dies nährt ja die großen Triebe und nährt ja die Kunſt! Nur Liſzt hatte mich bedenklich gemacht. Für dies immer nach Holz ſchmeckende, immer trockene Inſtrument, das Clavier, und für dieſe virtuoſe Geſchmacksverzerrung ſolch ein fanatiſcher Aufwand, das macht ſtutzen, das deutet auf hohles, nervenkrankes Bedürfniß, ſich zu erregen, ſich zu überſpannen. Geſchieht's, weil den Leuten im Ganzen und Großen nicht genug erwünſchten und nothwendigen Stoffs zu inniger Theilnahme geboten wird? Aber betrachten wir die Lind! Man erſieht, daß ſie es bei mir mit einer ziemlich kühlen Unbefangenheit zu thun hatte.

Jenny Lind iſt von großer Mittelgröße. Der Wuchs iſt wie bei den ſchwediſchen Frauen gut, ich möchte ſagen geſund und ohne die krankhafte Eleganz der Wespentaille und andrer Zierlichkeiten, welche die Mode überſchätzt. Der Knochenbau, unſre Damen erſchrecken vor ſo maſſivem Worte!, iſt tüchtig, ohne grob zu ſein. Der Arm iſt leidlich hübſch, obwohl er ſchöner ſein könnte, in ſeiner weißen nordiſchen Haut. Man glaubt zu erkennen, daß die Künſtlerin etwas abgemagert iſt unter den immerwährenden Aufregungen und daß ihr Fleiſch aufblühen werde bei einiger Ruhe. Denn die Büſte iſt jetzt nicht voll und die Schultern könnten runder ſein. Die Hauptſache endlich, der Kopf ſelbſt, iſt keineswegs ſchön, und man erzählt von ihr das hübſche Wort, welches ſie auf eine Frage nach ihren ſchönen Landsmänninnen erwiedert haben ſoll: il y a peu

de si laides que moi! Die Stirn iſt nicht hoch genug unter dem echt ſchwediſchen dunkelblonden Haar, die Naſe iſt im Profil geradezu unſchön, und Form und Anſatz des Hauptes ſind eckig. Aber es herrſcht in dem Haupte das ſeelenvolle nordiſche Auge, und dies beherrſcht das ganze Antlitz, es leuchtet aus Gang, Armbewegung, Kopfhaltung und ganzem Weſen — nicht Heroismus, plaſtiſche Macht oder große Energie, nein, aber eine edle Einfachheit, ein natürlicher, vom Sinn der Kunſtaufgabe durchdrungener beſcheidener Styl, welcher auf der Stelle feſſelt und einnimmt. Wahrheit! das von den Kritikern vielfach mißbrauchte Wort, erwacht von ſelbſt in uns beim Anblick dieſes Mädchens. Wir fühlen ſogleich, daß wir es mit keinem Flitter, mit keinem Spiel in Nebenſachen zu thun haben, ſondern daß dieſe Norma im Kern und Mittelpunkte ihrer Lage athmet, denkt, ſpricht und ſingt. Und wie begann ſie dies „Keuſche Göttin!" Der ganze Saal wurde erfüllt von leiſem Toneswehen wie von Aeolsharfe, lang, lang, immer länger, daß man erſtaunt hinſieht, wo dieſer ruhige, ſo gleichmäßig andauernde lange Athem herſtamme, daß man, zur Uebertreibung im Ausdruck geneigt, des moſaiſchen Ausdruckes gedenkt: der Geiſt Gottes ſchwebte über den Waſſern. — Von dieſem gehauchten Tone aus erſteht das wiederholte „Keuſche Göttin" auf eine ſo bezaubernde Weiſe, wie ich es nie gehört, obwohl ich von den europäiſchen Berühmtheiten dieſe Norma gehört habe. Alles gruppirte ſich im Verlauf der Arie ſo wirklich keuſch, ſo echt innerlich geboren, ſo lieb, ſo innig und doch ſo rein und klar im Geſange, daß ich friſcher Ankömmling ſchon nach dem erſten Zwiſchenraume im Geſangsſtücke zu den lebhafteſten Enthuſiaſten gehörte und den ärgſten Spektakel machen half. Ich war glückſelig über einen ſolchen muſikaliſchen Genuß nach all den Genuß-Plackereien, welche man ſeit langer Zeit hat durchmachen und unter deren Beſchwerlichkeit man endlich hat zweifelhaft werden müſſen, ob man wohl am Ende ſelbſt nicht mehr genußfähig ſei.

Aber wie iſt denn die Stimme, wie iſt denn die Schule der Sängerin? Iſt jene groß, iſt dieſe ausgebildet? Ich glaube nicht, daß man die Stimme gar hoch ſtellen kann; ich habe größere, klangvollere Stimmen gehört, aber ſie gibt ſehr leicht aus, ſie gibt ſehr Viel aus, ſie ſcheint unerſchöpflich; denn ſo wie die Anforderung ſich ſteigert, ſo ſteigert ſich auch ohne irgend ſichtbare Anſtrengung

die Fähigkeit des Ausdrucks, und das Charakteriſtiſche an alle dem iſt eben, daß alle die Hilfsmittel, welche den wirklichen Operngeſang zu Wege bringen, in zweiter Linie bleiben, und der Operngeſang ſelbſt als ein Vollendetes in den Vordergrund tritt. Nirgends ſind die ſonſt unvermeidlichen Stützen und Hebel zu ſehen, dies Anſetzen, Ausholen, Athemſuchen, dies Abſondern einzelner ſchwieriger Paſſagen, dieſer ganze aus dem Rahmen heraustretende Kram der äußerlichen Sängerinnen. Ich glaube wohl, daß die ſogenannte Bravour noch fehlen möge, ich habe nicht Einſicht genug in die Technik, um das zu beurtheilen und ich habe ſie nur dies eine Mal gehört, aber ich weiß, daß ſie die eigentliche Bravour des dramatiſchen Geſanges in jenem hohen Grade beſitzt, welche nur der Künſtlerin in voller Bedeutung des Wortes erreichbar iſt, der aus dem Ganzen ſchaffenden und doch alles Einzelne bewältigenden Künſtlerin, welche der Seele des Ganzen zuſtrebt.

Ihr Spiel endlich iſt noch nicht durchgebildet dramatiſch. Es läßt viele Uebergänge unbezeichnet, es iſt wohl geiſtvoll, aber nicht geiſtreich, es iſt nicht geſchmeidig, für die Leidenſchaft nicht plaſtiſch genug, es erreicht in den mannichfachen Wendungen heftiger Leidenſchaft nicht den großen Styl der Schröder-Devrient, aber es athmet in den edleren Seelen-Affecten eine dem Drama zugeführte lyriſche Kraft und Innigkeit, wie ich noch nie bei einer Sängerin gefunden. Eine Sängerin, welche leider früh abgetreten iſt von der Bühne, Livia Gerhardt, war auf ähnlichem Wege, aber auch bei dieſer ging die Richtung mehr auf Ausdruck innerlicher Lebhaftigkeit als auf den Ausdruck innerlicher Kraft. Dieſe Kraft, der eigentliche poetiſche Kern, ſtrahlt aus von Jenny Lind, und es iſt ganz in der Ordnung, wenn man ſich mit den allgemeinen Ausdrücken hilft, ſie ſei die leibhaftige Poeſie, wenn man den von ihr ausgehenden keuſchen jungfräulichen Eindruck vor allem Anderen erwähnt. Dieſe echte Weiblichkeit, aus deren innerſtem Schooße ſie hervorbringt, umſchließt das Geheimniß ihrer Macht. Darum iſt dieſe Macht echt und unwiderſtehlich, denn ſie iſt nicht aus Stücken zuſammengeſucht und zuſammengetragen, und es kann nicht einmal eins der Stücke weniger paſſen oder gar abhanden kommen. Darum kann ſie einſt matter, aber ſie kann nicht manirirt werden, und da man gerade in Berlin

ſo tief leidet an der Manirirtheit, ſo mußte dieſer Gegenſatz derſelben ſo berauſchend wirken.

Ein Moment bezeichnet ſie. Im letzten Finale hat ſie dem Oberprieſter das ſchreckliche Geſtändniß abzulegen, ſie ſelbſt ſei die Schuldige. Alles iſt geſpannt auf dieſen Augenblick und jenes „io sono!“ iſt berühmt, die Sängerinnen legen dahinein all ihre Gewalt. Jenny Lind ſang deutſch und mit der klarſten, bis auf den kleinſten Buchſtaben verſtändlichen Ausſprache. In ihrem Texte war hier zu ſingen: „Norma iſt es!“ Wie ſang ſie dies? Ihre weibliche Seele ſtöhnte unter der Beſchämung ſolchen Geſtändniſſes, ihr Oberkörper beugte ſich tief vorn über nach dem Boden, und in dieſer die Bruſt zuſammenpreſſenden, die Stimme erdrückenden Stellung ſang ſie, alle körperlichen Hinderniſſe mit dem Drang der Seele überwindend, dies „Norma iſt es!“ mit einem langſam entſtehenden und in der Scham immer größer und größer wachſenden, unſre Seele erſchütternden Ausdrucke. Der Körper mußte gehorchen, er mußte vorn über gebeugt bleiben, und ſo machten dieſe kleinen Worte, welche zu vollſtändiger Wahrheit des Moments gebracht waren, einen unbeſchreiblichen Eindruck, einen Eindruck, welchen die Bravourſängerinnen mit ihrem „io sono!“ niemals hervorbringen können, wie ſehr ſie ſich rückwärts in die Bruſt werfen.

Der Beifall entſprach der Leiſtung, und der Beifall war ſelbſt ein ſchöner Anblick: alle Damen in den erſten Rängen waren in vollem Putz, und alle applaudirten unermüdlich neben den Herren, und dreimal hintereinander mußte das ſchwediſche Mädchen kommen und die Kränze und das „Wiederkommen!“ und die Beifallsrufe entgegennehmen. Die Thränen liefen ihr über das Angeſicht, und mit der Hand mußte ſie dieſelben trocknen.

Sie iſt übrigens ſonſt wirklich mehr erſchreckt als entzückt von dem großen Beifall, denn ſie iſt einfach und beſcheiden und fürchtet, man überſchätze ſie und übertreibe. Natürlich laufen romantiſche Sagen umher über ſie, und das Idyll war namentlich beliebt: ſie habe ſich mit einem ſchwediſchen Prediger verlobt und wolle ſich bald mit ihm in die Einſamkeit einer Pfarre in Dalekarlien zurückziehn. Umſonſt böten ihr die reichſten Cavaliere die Hand, und niemals habe ſie einem ſie beſuchenden Manne in Berlin einen Seſſel angeboten, ſondern ſtets ſtehend und ſchüchtern die Beſuche abgekürzt.

Die Kirche ist ein Gebäude, das Gott und allen Menschen offen steht. Sie ist ein Haus des Gebetes, ein Haus der Freude, ein Haus der Ruhe, ein Haus der Andacht, ein Haus der Liebe, ein Haus der Gemeinschaft, ein Haus der Hoffnung, ein Haus des Friedens, ein Haus der Barmherzigkeit, ein Haus der Gnade, ein Haus der Vergebung, ein Haus der Erlösung, ein Haus der Auferstehung, ein Haus der Ewigkeit, ein Haus der Seligkeit, ein Haus der Herrlichkeit, ein Haus der Gottesnähe, ein Haus der Gottesliebe, ein Haus der Gottesfurcht, ein Haus der Gottesehre, ein Haus der Gottesverherrlichung, ein Haus der Gottesanbetung, ein Haus der Gottesdienste, ein Haus der Gottesgemeinde, ein Haus der Gottesfamilie, ein Haus der Gottesstadt, ein Haus der Gottesherrschaft, ein Haus der Gottesreich, ein Haus der Gottesvollendung, ein Haus der Gottesewigkeit, ein Haus der Gottesseligkeit, ein Haus der Gottesher

Opernhauſes eingeladen. Das hatte ſie zugeſagt. Die Schweden fürchteten nun, ſie gänzlich an das Ausland zu verlieren, und man garantirte ihr ein ſtarkes Capital, wenn ſie bleiben wolle. Gewiſſenhaft ſchlug ſie es aus, weil ſie für Berlin zugeſagt, verſprach aber, mit dem Frühjahre heimzukehren. Dies Verſprechen hält ſie jetzt, indem ſie über Hamburg nach Stockholm reiſ't. Zum November erwartet man ſie wieder in Berlin.

Zweiter Tag.

Nun wendete mir das Theater ſeine Kehrſeite zu. Ich erfuhr, daß mein vortrefflicher Herr Weiß, ein echter Schauſpieler der älteren Berliner Schule, und zwar der guten Schule, noch ſchwach ſei von einer ſchweren Krankheit und mein Stück nicht in Scene ſetzen könne. O, wie leid that mir dies! Nicht bloß, weil er dies Stück ſtets geliebt und geſchätzt, ſondern weil ich ihn ſelbſt liebe. Er iſt ſo einfach, ſo brav, ſo geſund und verſtändig in Wort und Spiel und Geberde. Er gehört zu der bürgerlichen Gattung deutſcher Schauſpieler, welche nichts Hohles ſprechen können und ſich ſtreng unterſcheiden von der declamirenden Gattung, die in Berlin ſo oft und ſo lange ihr klingelndes Weſen getrieben und den Geſchmack ſo ſehr aufgehalten hat. Und doch iſt dieſe bürgerliche Gattung weit entfernt von alle dem, was man als Philiſterhaftiges bezeichnen mag in der Kunſt mit dem Wort „bürgerlich.“ Dieſe Gattung bewahrt ſich vor ſolchem Extrem durch große Friſche. Wie liebenswürdig war zum Beiſpiele Weiß neben Seydelmann! Einem gewöhnlichen Schauſpieler wäre dieſer unbequem geweſen, weil er manche Rolle und ſo viel Ruhm in Anſpruch nahm. Weiß aber bewunderte und liebte Seydelmann ohne irgend einen beeinträchtigenden Nebengedanken.

Zugleich erfuhr ich aber auch, daß mein Stück mit drei Proben abgeſpeiſt werden ſolle, obwohl eine ganze Woche vor uns lag. Der einzig noch übrige Regiſſeur müſſe die Oper verſehn, und drei, höchſtens vier Proben ſeien ja genug. Dieſe Scheu vor Proben iſt der Krebsſchaden unſers Theaters. Halbgar werden die Stücke aufge-

tragen und verwüſtet. Die ſogenannte geniale Gattung unſrer Schauſpieler hat den oberflächlichen Glauben auferzogen, man verderbe ſich Stimmung und Illuſion durch zu genaues Probiren, man müſſe Handthierung, Stellung, Gruppirung dem Augenblicke, der Eingebung überlaſſen, und genaue Vorbereitung ſei Pedanterie. Es fehlte nur noch, daß wir Autoren die Stücke hinter den Couliſſen extemporirten. Dieſe falſche Genialität hängt genau zuſammen mit unſrer Anſicht von Kunſt, deren Ein und Alles wir gern in augenblickliche Begeiſterung ſetzen. Dieſe ſoll nicht fehlen, aber ſie ſoll auf reiflich vorbereitetem Grunde entſtehn. Nur weil alle Kräfte gleichmäßig zuſammenwirken, iſt die Kunſt ſo groß und mächtig.

Außer alle dem thut nun noch der republikaniſche Styl auf den deutſchen Proben das Seinige, die Wirkung der Stücke aufzulöſen. Es iſt kein Haupt vorhanden, welches die Einheit des Stückes und ein harmoniſches Enſemble erſtrebt, ſondern nur ein Regiſſeur, ein Collège der Spielenden, welcher die äußerliche Inſceneſetzung betreibt und jeden Mitſpielenden ſeinen beliebigen Beitrag anbringen läßt, wie und wo es dieſem Mitſpielenden angemeſſen ſcheint. Je mehr nun alte ſelbſtändige Schauſpieler vorhanden ſind, deſto mehr wird ſo „auf eigene Hand" geſpielt, deſto mehr wird die Jedem eigenthümliche Virtuoſität entwickelt, und man nennt dies wohl charakteriſtiſches Spiel. Eine Kleinigkeit geht nur ganz dabei verloren, nämlich das Stück; das wird allmälig ganz hinausgeſpielt, bis nur noch die Herren und Damen Soundſo übrig bleiben. Neuerdings iſt es aber unſre deutlich genug dargethane Tendenz, das Schauſpiel von der Virtuoſität der Einzelnen zum Enſemble zu erheben. Was kann nun entſtehn, wenn ein jetziger Autor auf ſolch eine Probe kommt, um ſein Stück in Scene zu ſetzen? Er findet die widerſtrebendſten Elemente. Erſtens iſt man weit entfernt davon, dem deutſchen Dramatiker die Fähigkeit der Inſceneſetzung zuzutrauen oder zuzugeſtehen. Mit dem banalen Begriffe deutſchen Dichters verbindet man die Vorſtellung von Lyrik und unpraktiſchem Idealismus. Zweitens hält man die herkömmlichen Handgriffe für das Ein und Alles der Theaterwiſſenſchaft und findet Neuerungen darin geradezu lächerlich. So ſind wir denn zur ſtehenden Manier gekommen, zur Manier, welche nahe daran war, unſer ganzes Theater zu tödten. Schon Schauſpieler, welche davon abweichen wollten, wie Seydelmann, erweckten

mürriſche Oppoſition; Autoren, welche auf eigenthümliches Enſemble dringen, erwecken den größten Widerwillen. Die in Frankreich herrſchende Vorſtellung, der Autor ſei und bleibe die Hauptperſon und habe alle weſentlichen Beſtimmungen zu treffen, dieſe Vorſtellung, welche das franzöſiſche Theater ſtets in Friſche erhält, ſie iſt bei der Schauſpielermehrzahl in Deutſchland unbekannt, und der Mangel an praktiſchen Dramaturgen nährt dieſe dem Drama und dem Theater tödtliche Vorſtellung. Unter Dramaturgen denkt man ſich einen philoſophiſchen oder poetiſchen Theoretiker, der ſeine wahrſcheinlich überflüſſige Aufgabe durch Vorträge zu löſen habe, auf dem Theater ſelbſt aber nicht nur entbehrlich, ja geradezu ſtörend ſei.

Obwohl ich keineswegs theoretiſirte, ſondern nur das lebendige und wo möglich harmoniſche Ganze vertrat, ſo erlebte ich doch nicht minder ſolches Widerſtreben, weil ich mein Intereſſe ſtandhaft und ohne Berückſichtigung der zehn verſchiedenen Anſichten und Vorſchläge vertrete. Der Autor weiß doch am Ende, was er mit ſeinem Stücke will, und kann nicht zehnerlei Fremdartiges eindringen laſſen. Es war indeſſen doch nur ein Hauptacteur, der unumwunden erklärte, er laſſe ſich nicht unterbrechen und wolle nicht auf den Autor hören. Wohl denn! erwiederte ich ihm, dann wird das Stück nicht gegeben!

Wir nahmen unſere Mäntel und die Probe ſchien aus zu ſein. Unterſtützten die andern Mitglieder dieſen Aufſtand, ſo waren wir fertig, denn ich für meinen Theil beharre feſt darauf, mich als Herrn meines Stücks zu betrachten, und es nur ſo geben zu laſſen, wie es in mir lebt. Lieber verzichte ich auf die Darſtellung. Nur ſo kann die dramatiſche Literatur ihr Obrecht neben der theatraliſchen Routine wieder erobern.

Das ruhige Benehmen der übrigen Darſteller unterſtützte mich: jener Hauptacteur nahm ſeine Worte wieder auf, fuhr in der Probe fort und ſpielte nun in der Entrüſtung viel beſſer als vorher. Dennoch hatte ich einen ſchmerzlichen Eindruck davon, weil ich himmelweit entfernt davon war, die Darſtellenden zu verletzen, ſondern Nichts lebhafter wünſche, als Hand in Hand mit den Darſtellenden zu bleiben. Nur dann iſt wohlthuendes Leben zu erreichen. Aber es mußte zu ſolchem Aeußerſten kommen, wenn die einzelnen Darſteller gebieteriſch das Ganze beherrſchen wollen.

Dritter Tag.

Heute bin ich unter die Politiker gekommen, und zwar unter gut Unterrichtete, wie man zu ſagen pflegt. Die Geſchichte von beabſichtigter Conſtitution, welche man auswärts für ein Märchen hielt, hat ihre vollkommene Richtigkeit. Der König ſelbſt ſoll ſie verfaßt haben, und wenn man ihm nicht ſo dringend abgerathen, ſo hätte er ſie auch diesmal zur Eröffnung der Landtage gegeben. Das Verſprechen des Vaters einzulöſen, ſei ihm jetzt der wichtigſte Geſichtspunkt. Er ſei auch der Meinung, die Cenſur ſei nicht mehr haltbar und er laſſe beim Bundestage ein Preßgeſetz beantragen, welches auf Preßfreiheit und auf Strafen nach dem Druck begründet werde. Der Minorität beim Bundestage gewärtig, habe er vorgehabt, deshalb doch nicht zurückzubleiben hinter ſolchen Abſichten und in Sachen der Juſtiz auch öffentliches und mündliches Verfahren zu bewilligen. Und wer iſt gegen ſolche Maßregeln, welche in ganz Deutſchland mit Jubel aufgenommen ſein würden? O, darüber erzählt man ſich natürlich die mannichfaltigſten Geſchichten. Sie in all ihren zum Theil ganz intereſſanten Details zu wiederholen, fühle ich mich nicht berufen, denn es läuft da gewiß viel Abenteuerliches, durch Klatſcherei Uebertriebenes mitunter. Eine hohe Perſon wird zum Mittelpunkte derartig Widerſtrebender gemacht und einige Miniſter werden inſofern intereſſant geſchildert, als ſie bis zum letzten Augenblicke Nichts von dem geahnt, was ſich Neues bereite. Man zweifelt nicht, daß die Verwirklichung vom Könige nur verſchoben worden und bei jeder beſondern Gelegenheit zu erwarten ſei. Ahnte er den unermeßlichen Jubel, welcher durch ganz Deutſchland ſeinem Namen und ſolchem Werke entgegenjauchzen würde, er überwände gewiß leichter die Schwierigkeiten, welche allerdings mit einer ſo entſchloſſenen Abwendung von herkömmlich gewordener Politik halber Maßregeln verknüpft ſein mögen. Ueber die Einführung hab' ich zweierlei gehört; der Eine ſagt: die Conſtitution iſt vom Könige bereits ausgearbeitet und ſoll verliehen werden. Der Andre ſagt: es ſollten ſämmtliche Landtage nach Berlin berufen werden, zur Conſtituirung einer reichsſtändiſchen Verfaſſung.

Vierter Tag.

Die neue Probe belehrt mich, daß mein Zuthun hier ganz unmächtig. Ich beſcheide mich alſo ſchweigend vor der Unmöglichkeit und ich habe gefehlt, bei der entſcheidenden Gelegenheit nicht auf der Zurücknahme meines Stücks zu beharren. Jener Hauptacteur, welcher mein Stück zu tragen hat, bleibt auf all den Punkten, welche gleich zu Anfange ſo heftige Scenen herbeiführten; er weiß Alles beſſer. Es iſt nicht abzuſehen, wie beim Mangel an Kern, Stetigkeit und Nachdruck im Träger des Stücks, wie im Geleit all dieſer kleinen zugeſetzten Spielereien, welche den Eindruck des Charakters nur noch benachtheiligen, das Nothwendige hervortreten ſoll. Denn mit dieſem Charakter ſteht und fällt das Stück. Alles lehnt ſich an ihn; iſt er morſch, dann Ade, günſtiger Geſammteindruck! Und für die kleineren Rollen, welche das gute Herz und die beſſere Zukunft darſtellen ſollen, auf welche der Zuſchauer mit moraliſcher Genugthuung blicken ſoll, auch für dieſe bin ich hier ſchwächer ausgerüſtet als in Leipzig, was kann das Reſultat ſein?! Scheute ich nicht das Aufſehen, und namentlich den Schein von zu großer Anmaßung, ſo nähme ich das Stück heute noch zurück. Ich habe Unrecht, dieſen Schein nicht auf mich zu nehmen: man muß ſein Eigenthum für koſtbar halten, wenn man es einmal auf offenen Markt bringt.

Von der Probe bin ich zu Ludwig Tieck gegangen, der dies „Rococo" ſo hoch hält, um ihm auch zu ſeiner Genugthuung den glänzenden Erfolg der Leipziger Aufführung zu erzählen und meine hieſige Noth zu ſchildern. Er ſieht wohler aus, als vor zwei Jahren, und verſpottete mich über meinen ewigen Eifer für das Theater, welches doch verloren ſei mit ſeinen Schauſpielern, die nicht mehr ſprechen könnten und Nichts mehr lernen wollten und mit unſerm Publicum, das nicht mehr hören möge. Ich hielt ihm entgegen, daß wir dies ſchwer zu ſpielende Stück, welches genau gehört ſein müſſe, doch in Leipzig ſo zur Geltung gebracht, um binnen ſechs Tagen an dem kleinen Orte drei Vorſtellungen mit vollen Häuſern möglich zu machen. Mag ſein! erwiederte er; in Sachſen iſt auch die Aufmerkſamkeit noch ſolider; hier gelingt's Ihnen nicht, und Sie hätten ſich auch wenigſtens Marr, Ihren Regiſſeur und Marquis, mitbringen müſſen. — Ich opponire immer dieſem Peſſimismus und

berufe mich darauf, die Vorstellung von besserer Vergangenheit sei eine Illusion des Alters. Sonst hätte er ja selbst sein großes Talent für's Dramatische dahin ausgebildet, daß er Stücke, wirkliche Theaterstücke geschrieben. — „Ich hab's gethan! Es wird nicht viel fehlen zum Hundert, die ich entworfen." — Und warum denn nicht ausgeführt? — „Weil es mit der Schauspielkunst reißend schnell bergab ging!" — Schon in den neunziger Jahren? — „Schon in den neunziger Jahren! Iffland verdarb Alles."

Meine Entgegnung richtete sich nun dahin, daß er wohl die Handlung zu gering achte und besonders durch Vorlesen übermäßigen Nachdruck auf bloße Rede zu legen gewöhnt worden sei. — „Nein, nein!" unterbrach er mich, „Sie werden dies nicht mehr sagen, wenn ich Ihnen sogar Tasso und Iphigenie preisgebe, als Theaterstücke preisgebe!" —

Ich erschrack, denn dies ging über meine dreisten Anforderungen hinaus; er war aber in Zug gekommen und bewies mir mit großer Lebhaftigkeit, warum dies keine Stücke seien für's Theater. Dennoch fand er es bedenklich, daß ich im Struensee die Handlung der Schauspieler wie in ein Schachbrett eingeengt habe. Ich vertheidigte es mit seinen eignen Waffen und benützte übrigens die Gelegenheit, dem Zeitungsgerüchte nachzufragen, welches ihm ein politisch abfälliges Urtheil gegen Aufführung Pugatschef's und Struensee's zuschiebe. Es wäre ja erschrecklich, wenn gar Literaten neben Literaten in der Frage über Productionen die augenblicklich herrschende Politik zum Maßstabe machen wollten! — Er lächelte und machte eine ablehnende Bewegung mit der Hand.

Die Sache verhält sich auch nicht so. Er hat die Stücke dem Könige vorgelesen, und die Rücksicht des Hoftheaters für andere Höfe, diese unserm modernen Drama tödtliche Etikette, steht auf einem andern Blatte, einem Blatte übrigens, auf welches nicht mit unverlöschlicher Tinte geschrieben werde.

Fünfter Tag.

Welch ein niederschlagender Anblick, diese unmächtigen Sünder! Und wie viel häufen sich deren an in einer großen Stadt, welche

Fortsetzung II. 2. Fortsetzung: Es ist nun zu sagen, wie sich die Sache verhält, wenn der Fall eintritt, daß der Ehemann, der Vater oder der Vormund, welcher die Einwilligung zu der Ehe des Mündels mit dem Verführer versprochen hat, sich weigert, dieses Versprechen zu halten. Wenn nun der Verführer, welcher die Ehe mit dem Mündel eingehen will, sich an den Richter wendet, so ist dieser nicht befugt, die Einwilligung zu ertheilen, sondern er muß den Ehemann, den Vater oder den Vormund, welcher sich weigert, das Versprechen zu halten, dazu anhalten, daß er seine Einwilligung ertheile. Wenn aber der Ehemann, der Vater oder der Vormund, welcher sich weigert, das Versprechen zu halten, sich an den Richter wendet, so ist dieser nicht befugt, die Einwilligung zu ertheilen, sondern er muß den Verführer, welcher die Ehe mit dem Mündel eingehen will, dazu anhalten, daß er seine Einwilligung ertheile. Wenn aber

wenn man ihn bei Tiſche fragt: rothen oder weißen Wein? ſo bittet er zunächſt um rothen und weißen, damit er ſeinen Geſchmack orientiren könne, der behaglich beobachtende Schwarzwäldler! Er wird ſchöne „Dorfgeſchichten" entdecken in Berlin! Jetzt, da in der gebildeten Welt das Erlernen todter Sprachen abſtirbt, ſollen ja auf einmal alle zukünftigen Offiziere Lateiniſch lernen, ein räthſelhaftes Strategem, über welches man ſo lange ſcherzen wird, bis einmal die neuen Römer nicht nur den Cäſar, ſondern auch den Ovid und Cicero auf dem Schlachtfelde auseinanderſetzen, oder, wie man ſchulmäßig ſagt, erponiren werden. — Zu den eigenthümlichen Erſcheinungen gehört hier auch die Sage vom Organiſchen und die Vorſtellung vom übrigen Deutſchland. Ernſte Schriftſteller, Gelehrte, ja Hiſtoriker, hegen eine ſo gewiß abſchreckende Meinung von dem Treiben in Leipzig, Frankfurt, Stuttgart und ſolchen Städten praktiſcher Bewegung, und ſprechen von dem Mechanismus einer Staatsmaſchine, wie von den Geheimniſſen eines tief organiſchen Weſens. Man glaubt das „Mühlrad" aus Göthe's Fauſt zu hören, zu ſehen und zu fühlen. Oder lehrt nicht die Erfahrung ſeit ſo vielen Jahren, daß im ſogenannten Reiche, im alten Deutſchland, die wirklich organiſchen Formen in ſteigender Entwickelung begriffen ſind, das heißt in einer Entwickelung, welche dem wirklich lebendigen Geiſte zu entſprechen trachtet? Oder gibt es eine organiſche Entwickelung ohne dieſen Geiſt? Oder gibt es eine politiſche Weisheit, welche außerhalb der gegebenen Lebensbedingungen des Zeitalters eine Staatsexiſtenz ſchaffen will? Iſt es etwa ein Beweis für dieſe Weisheit, daß man nach allerlei koſtſpieligen Umwegen immer wieder genöthigt iſt, eine der verſchmähten, banal genannten Straßen anzunehmen? Das Banale im Staatsleben trägt eben den Bann der Nothwendigkeit in ſich. In dieſen Bann ſich fügend, kann man ſelbſtändig und fruchtbar weiter trachten, ihn läugnend und umgehend aber iſt man ohnmächtig. Denn die Macht ſetzt Glauben voraus, welcher ihr dient.

Sechster Tag.

Heute Abend iſt die Aufführung Rococos. Ich hege die allergeringſte Erwartung, beſonders ſeit ich geſtern Gutzkow's „Urbild" hier geſehen. Wir ſpielen es in Leipzig ſogar raſcher, ſchärfer, greifender, und was ich im Publicum zu finden erwartet, das hab' ich vermißt: Raſchheit und Feinheit der Auffaſſung, Sinn für das Gebäude im Ganzen. Man erluſtigte ſich an den Einzelnheiten und war auch darin nicht wähleriſch. Die Aufführung aber gilt hier für eine gute.

Ich habe heute Jenny Lind noch in einem Concerte ſchwediſche Lieder ſingen hören, und ich bin ihr von einem Schweden vorgeſtellt worden. Ich ſollte ihr von der ſchwediſchen Heimath erzählen, die ich ſpäter noch als ſie ſelbſt geſehen. Das wollt' ich ihr mit ſchwediſchen Ausdrücken würzen, und der erſte und einzige, welcher mir einfiel, bedeutete „ſaure Milch"! Man kann nicht glücklicher ſein im Impromptü, und Fräulein Jenny lachte herzerſchütternd. Sie iſt ganz ſo natürlich und einfach, wie ich mir ſie gedacht, eine anſpruchsloſe Blume in der Haide.

Welcher Widerſpruch! Welche Beſtätigung! Ich hatte immer gewünſcht, mein Stück nur ja früher in Berlin als in Leipzig herauszubringen, weil ich meinte, in einer ſolchen Hauptſtadt für ein Intriguenſpiel alter Seigneurs ein aufmerkſameres und theilnehmenderes Publcium zu finden als in einer Handelsſtadt, für welche dieſe Pompadourzeit etwas zu weit Abliegendes, etwas Unintereſſantes ſein werde. Auch herrſchte in Leipzig ein ungünſtiges Vorurtheil gegen dies Stück, und es war mir eine ſyſtematiſche Oppoſition angekündigt. In Berlin aber herrſchte ein günſtiges Vorurtheil. Und was geſchieht? In Leipzig finde ich die ſtrengſte Aufmerkſamkeit, und auch die Oppoſition will erſt mit Fug und Grund ſich äußern, auch ſie hört genau, und das Stück erringt einen vollſtändigen Sieg. In Berlin finde ich ein überfülltes und zugleich ein unruhiges Haus, welches die Expoſition zum großen Theile nicht hört oder überhört. Dieſer Mangel an Aufmerkſamkeit, unbekannt, total unbekannt im

Lt. Col. Thomas Hall, Jr., Commanding Officer, Headquarters Battalion, 1st Marine Division (Rein), FMF, Camp Pendleton, California, 92055, 1 March 1966.

Lt. Col. Hall graduated from the University of Virginia in 1941 with a B.S. degree in Engineering. He was commissioned a 2nd Lieutenant in the Marine Corps Reserve in 1941 and was called to active duty in 1942. He served in the Pacific Theater during World War II and was awarded the Silver Star Medal for gallantry in action. He was released to inactive duty in 1946 and returned to civilian life. He was recalled to active duty in 1950 and served in the Korean War. He was awarded the Bronze Star Medal with Combat "V" for meritorious service in connection with military operations against the enemy. He was released to inactive duty in 1953 and returned to civilian life. He was recalled to active duty in 1965 and assigned to his present duty. He is married to the former Miss Mary Elizabeth Smith of Richmond, Virginia. They have two children, a son, Thomas Hall, III, and a daughter, Mary Elizabeth Hall. His son is a student at the University of Virginia and his daughter is a student at Mary Washington College. His wife is a graduate of Mary Washington College and is employed as a teacher in the Richmond public schools. His hobbies are golf and fishing. His favorite sport is football. His favorite food is steak. His favorite drink is coffee. His favorite color is blue. His favorite flower is the rose. His favorite song is "The Marine Hymn". His favorite book is "The Marine's Handbook". His favorite movie is "The Sands of Iwo Jima". His favorite actor is John Wayne. His favorite actress is Maureen O'Hara. His favorite author is Jack London. His favorite poet is Robert Service. His favorite composer is John Philip Sousa. His favorite artist is Norman Rockwell. His favorite sculptor is Augustus Saint-Gaudens. His favorite architect is Thomas Jefferson. His favorite scientist is Albert Einstein. His favorite philosopher is Socrates. His favorite statesman is Abraham Lincoln. His favorite general is George Washington. His favorite admiral is John Paul Jones. His favorite Marine is Chesty Puller. His favorite Marine Corps battle is the Battle of Iwo Jima. His favorite Marine Corps unit is the 1st Marine Division. His favorite Marine Corps uniform is the dress blue uniform. His favorite Marine Corps decoration is the Medal of Honor. His favorite Marine Corps motto is "Semper Fidelis". His favorite Marine Corps saying is "Once a Marine, always a Marine". His favorite Marine Corps song is "The Marine Hymn". His favorite Marine Corps march is "Semper Fidelis". His favorite Marine Corps band is the United States Marine Band. His favorite Marine Corps band director is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band leader is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band conductor is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band composer is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band arranger is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band soloist is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band singer is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band musician is John Philip Sousa. His favorite Marine Corps band instrument is the trumpet. His favorite Marine Corps band instrument is the drum. His favorite Marine Corps band instrument is the cymbal. His favorite Marine Corps band instrument is the tuba. His favorite Marine Corps band instrument is the clarinet. His favorite Marine Corps band instrument is the saxophone. His favorite Marine Corps band instrument is the flute. His favorite Marine Corps band instrument is the piccolo. His favorite Marine Corps band instrument is the bassoon. His favorite Marine Corps band instrument is the oboe. His favorite Marine Corps band instrument is the French horn. His favorite Marine Corps band instrument is the trombone. His favorite Marine Corps band instrument is the baritone. His favorite Marine Corps band instrument is the euphonium. His favorite Marine Corps band instrument is the sousaphone. His favorite Marine Corps band instrument is the bass drum. His favorite Marine Corps band instrument is the snare drum. His favorite Marine Corps band instrument is the tenor drum. His favorite Marine Corps band instrument is the kettledrum. His favorite Marine Corps band instrument is the xylophone. His favorite Marine Corps band instrument is the glockenspiel. His favorite Marine Corps band instrument is the chimes. His favorite Marine Corps band instrument is the vibraphone. His favorite Marine Corps band instrument is the marimba. His favorite Marine Corps band instrument is the celesta. His favorite Marine Corps band instrument is the harp. His favorite Marine Corps band instrument is the piano. His favorite Marine Corps band instrument is the organ. His favorite Marine Corps band instrument is the guitar. His favorite Marine Corps band instrument is the banjo. His favorite Marine Corps band instrument is the mandolin. His favorite Marine Corps band instrument is the ukulele. His favorite Marine Corps band instrument is the accordion. His favorite Marine Corps band instrument is the harmonica. His favorite Marine Corps band instrument is the bagpipe. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's baton. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's whistle. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's uniform. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's hat. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's boots. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's gloves. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's sash. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's medals. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's ribbons. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's badges. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's insignia. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's rank. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's grade. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's pay. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's allowances. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's benefits. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's retirement. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's pension. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's life insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's health insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's dental insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's vision insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's disability insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's unemployment insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's workers' compensation. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's social security. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's medicare. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's medicaid. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' benefits. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' pension. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' life insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' health insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' dental insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' vision insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' disability insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' unemployment insurance. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' workers' compensation. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' social security. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' medicare. His favorite Marine Corps band instrument is the drum major's veterans' medicaid.

die Schultern zu nehmen, mußte unter ſolchen Umſtänden, da man eines kernigen Trägers ganz und gar bedürftig war, unerquicklich bleiben. Für mich war's eine entſetzliche Pein, da ich die Naivetät habe, das Stück für werthvoll und nur auf ſolche Weiſe für verdorben zu halten. Ich wäre auch gewiß hinweggegangen, wenn ich nicht unter allen Umſtänden das Ausreißen für tadelnswerth hielte. Das Ganze war für mich eine verlorene Schlacht, und jeder Act ein neuer Kugelregen, welchen ich wehrlos aushalten mußte. Was hilft's, ſich zu ſagen: es iſt nicht Deine Schuld, Truppen und Terrain laſſen Dich im Stiche! Man fragt doch nur nach dem Reſultate, und ſelbſt diejenigen, welche das Stück der Lectüre nach kennen, erhalten jetzt im doppelten Sinne eine ungünſtige Vorſtellung davon. Dies iſt die Qual des Theaters: das Object bleibt nicht daſſelbe, es wird je nach Schauſpielern und Publicum verändert. Was hilft der äußerlich günſtige Erfolg, wenn man mehr will als den Schein! Und dieſem ganzen, großen, mir ſo wichtigen Publicum Berlins iſt der Glaube nie wieder zu benehmen, dies Rococo ſei kein gutes Theaterſtück. Es iſt ihm nicht zu benehmen, ſelbſt wenn ich es morgen mit vortrefflichen Schauſpielern vortrefflich aufführen laſſen könnte in Berlin. Ein erſter Eindruck iſt nicht zu verwinden, und zur richtigen Wirkung eines Stücks gehört nicht nur eine Bühne, ſondern auch ein Publicum.

Die anweſenden Leipziger brachten mich wohl leicht über den erſten Aerger hinweg durch ihren Jubel, welcher das anſpruchsvolle Berlin verhöhnte.. Aber die Niedergeſchlagenheit blieb doch haften, die Niedergeſchlagenheit über das deutſche Theaterweſen und das hieſige im Beſonderen. Es iſt ja doch die Hauptſtadt, und welch einen Eindruck macht es, wenn Einem hier zugerufen wird: Dicke Striche, grelle Scenen, ſtoßweiſe Effecte, zwiſchen denen man zerſtreut ſein kann, Tagesbeziehungen links und rechts, dies iſt's Recept! Und wenn man einräumen muß: hier iſt nur Hilfe möglich, wenn eine Reform in Haupt und Gliedern eintritt, mit Gewinnung einiger großen Talente iſt's gar nicht mehr gethan! Für das Publicum ſtrenge Diät, für das darſtellende Perſonal eine ſchonungsloſe Sichtung und ein überwiegender Zufluß von Jugend, welche noch Begeiſterung und noch keine Manier hat, für die vorbereitende Tech-

mit ſtrenger Ernſt und Andacht um jeden Preis. Nur dann ſind die im Perſonal vorhandenen guten Elemente in werthvolle Geltung zu ſetzen. Dies Alles aber bedürfte einer ungewöhnlichen Vollmacht und bedürfte einer Vorbereitung, welche wenigſtens ein ganzes Jahr und eine unerſchütterliche Energie in Anſpruch nähme. Mit dem bloßen Wechſel der Intendanz wäre hier gar Nichts gewonnen. Ein neuer Cavalier brächte neue Kleinigkeiten und das wäre Alles. Techniſche Leitung, gründliche und ſtrenge allein kann helfen und ſie würde zunächſt darauf beſtehn, daß das Schauſpiel völlig getrennt würde von der Oper. Die jetzige Gemeinſamkeit, die Wurzel erſchreckender Verwirrung und Zerſtreuung, iſt eine chroniſche Krankheit geworden.

Tagebuch.

I.

Aus Frankfurt a. M.

Literatenwesen. — Der Mönch vom Berge Karmel und die protestantische Geistlichkeit. — Krieg zwischen Frankfurt und Hessen. — Frieden mit Fürst Thurn und Taxis. — Das Urbild des Tartüffe. — Opern, Concerte und Ueberschwemmung.

— — — Wer möchte es läugnen, daß die Entwickelung der literarischen Verhältnisse in Deutschland als ein Zeichen der sich bildenden Intelligenz unseres Volkes im Ganzen für ein großes Gut geachtet werden muß? Und doch läßt sich auf der andern Seite nicht in Abrede stellen, daß das Literatenwesen unserer Tage an manchen Gebrechen leidet, die allmälig auch dem weniger Kundigen mehr und mehr zur Anschauung kommen und das Ansehen der Presse gänzlich zu vernichten drohen. Manche haben es für einen Mißbrauch erklärt, daß so viele „Unberufene," d. h. solche, die nicht ausschließlich dem Literatenstande angehören, sich eingedrängt hätten auf den allgemeinen Tummelplatz der Meinungen.

Unserer Ansicht nach scheint jedoch gerade das Umgekehrte der Fall zu sein. Das Umsichgreifen des Literatenstandes mußte nothwendig das Sinken der Literatur nach sich ziehen. Es kann natürlich unsere Absicht nicht sein, geschätzten und mit Recht geschätzten Schriftstellern mit diesem Ausspruche nur im Geringsten zu nahe treten zu wollen; wir haben hier blos diejenigen im Auge, die, ihren einmal gewählten Stand als das Mittel zu ihrem Unterhalte betrachtend, mit Schreibereien aller Art ihr Leben zu fristen angewiesen sind. Daher die ungemessene Anzahl gehaltloser Schriften, daher der immer mehr gesunkene Begriff, der sich bei dem Volke mit dem Namen: Literaten, zu verbinden anfängt.

Dazu kommt noch, daß bekanntlich nur wenige Redactionen ein Honorar zahlen, wovon ein anständiger Unterhalt bestritten werden könnte und den Literaten vom Fach bei ihren Correspondenzen häufig

klingenden Gründen über die Vollkommenheit deſſen, über den ſie Bericht erſtatten, Gehör geben müſſen. So ward als gewiß verſichert, daß ſelbſt die Redactoren mehr als Eines der hieſigen Blätter (deren wir übrigens hier mehr haben, als man ſich im Auslande und ſelbſt in hieſiger Stadt träumen läßt) einen regelmäßigen Beitrag zum Beſtehen ihrer Blätter von den durchreiſenden und ſtändigen Künſtlern für günſtige Berichte erhalten. Natürlich, daß der Literaten Anſehen mit der Verbreitung ſolcher Kunde mehr und mehr ſchwinden muß; und doch — ſollte man es glauben? — während man auf die Literaten ſchmäht, noch ſteht das gedruckte Wort in gewiſſem Anſehen. Es kann das nur zur Ermunterung für diejenigen dienen, welche, ohne gerade Fachliteraten zu ſein, ihr Scherflein beizutragen wünſchen zur Leitung und Feſtſtellung der öffentlichen Meinung und zur Hebung der Literatur ſelbſt. Wenn nur von allen Seiten wohlgeſinnte Männer auftreten und mit Mäßigung ihre Meinung abgeben über politiſche und religiöſe Zuſtände, ſo wird das Unkraut der bezahlten Lobeserhebungen und der Verkleinerungen aus perſönlichen Rückſichten von dieſer kräftigen Saat der Wahrheit erſtickt werden, und die Preſſe kann ſich allmälig zu der Stellung erheben, die ihr gebührt, eine Rednerbühne zu werden, deren Wirkſamkeit ſich nicht, wie in den Republiken der Alten, auf einen kleinen Kreis von Zuhörern, ſondern auf die entfernteſten Punkte des deutſchen Landes erſtreckt.

Was ſchadet es denn, daß einzelne politiſche Blätter pflichtvergeſſen ihre Columnen ſchließen den Berichten über die wichtigſten Bewegungen, andere bringen dafür nur um ſo wirkſamer vor. Ein Beiſpiel dafür gibt das Frankfurter Journal im Gegenſatze zu der Kölniſchen Zeitung. Während dieſe keinem einzigen Artikel über die neuern kirchlichen Bewegungen den Zugang eröffnet, nimmt Erſteres alles Hierhergehörige auf. Seit dieſer Zeit hat ſich die Zahl der Abonnenten um mehr als Tauſend vermehrt, wenn auch auf der andern Seite einige eifrige Katholiken hieſiger Stadt ihm untreu geworden ſind.

Ich habe in meinem frühern Berichte erwähnt, daß manche hieſige Proteſtanten, in Furcht vor Aufklärung und Revolution in kirchlicher Beziehung, der Ronge-Schneidemühler Bewegung nicht beſonders hold ſeien. Hiermit ſteht in Berührung, was ſich dieſer Tage hier zutrug. Man ſah nämlich einen ehrwürdigen Karmeliter-Mönch in Geſellſchaft einer hübſchen Frau die Straßen durchziehen und in den Häuſern der Vornehmen einſprechen, in der Abſicht, milde Gaben zu ſammeln für das Kloſter auf dem Berge Karmel in Paläſtina, welches beſtimmt iſt, Pilgrime nach dem heiligen Lande, ſo wie Reiſende aller Religionen aufzunehmen und zu unterſtützen.

Iſt nun auch die Tendenz dieſes Kloſters edel und menſchlich,

of the Act, the Board of Trade, if they think it expedient, may, with the consent of the Treasury, by order, direct that the provisions of the Act shall apply to any such ship, subject to such modifications as may be specified in the order.

Section 2 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 3 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 4 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 5 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 6 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 7 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 8 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 9 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 10 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 11 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 12 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 13 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 14 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 15 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 16 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 17 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 18 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 19 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 20 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 21 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 22 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 23 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 24 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 25 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 26 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 27 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 28 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 29 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 30 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 31 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 32 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 33 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 34 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 35 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 36 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 37 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 38 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 39 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 40 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 41 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 42 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 43 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 44 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 45 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 46 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 47 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 48 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 49 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 50 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 51 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 52 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 53 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 54 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 55 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 56 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 57 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 58 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 59 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 60 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 61 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 62 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 63 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 64 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 65 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 66 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 67 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 68 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 69 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 70 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 71 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 72 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 73 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 74 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 75 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 76 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 77 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 78 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 79 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 80 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 81 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 82 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 83 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 84 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 85 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 86 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 87 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 88 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 89 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 90 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 91 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 92 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 93 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 94 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 95 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 96 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 97 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 98 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 99 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 100 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 101 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 102 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 103 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 104 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 105 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 106 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 107 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 108 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 109 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 110 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 111 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 112 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 113 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 114 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 115 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 116 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 117 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 118 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 119 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 120 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 121 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 122 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 123 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 124 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 125 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 126 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 127 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 128 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 129 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 130 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 131 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 132 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 133 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 134 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 135 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 136 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 137 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 138 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 139 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 140 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 141 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 142 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 143 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 144 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 145 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 146 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 147 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 148 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 149 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 150 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United Kingdom or the Channel Islands.

Section 151 of the Act of 1894 provides that the Act shall not apply to ships registered in any British possession to which the Act does not extend, unless they are for the time being in the United Kingdom, or in the case of ships registered in the Channel Islands, unless they are for the time being in the United King

unter ein Geſetz geſtellt würden. Dann könnte unter andern auch die preußiſche Verfaſſungsfrage, in ſofern man ſich dabei auf die von dem verſtorbenen Könige erlaſſene Verordnung, welche Reichsſtände zuſagt, zu berufen pflegt, auf dieſem Wege entſchieden werden.

Man war dagegen hier erſtaunt über die kleinlichen Gegenſtände, die man ſich begnügt hatte, den Provinziallandtagen zur Discutirung hinzuwerfen, als ob es keinen höhern Gegenſtand für Abgeordnete, als rein polizeiliche Einrichtungen, wie die der Geſindebücher, zu beſprechen gäbe.

Doch ich ſoll ja von Frankfurt ſchreiben. Sie werden erfahren haben, daß nicht viel gefehlt an dem Ausbruche eines Krieges von Seiten unſerer Stadt gegen die beiden Heſſen, das Großherzogthum und das Churfürſtenthum. Es war ſo weit gekommen, daß der Geſandte Frankfurts nicht blos ſeine Päſſe forderte, ſondern wirklich abreiſte. Notenwechſel fand jedoch noch ſtatt und gegenwärtig ſcheinen alle obwaltenden Schwierigkeiten beſeitigt.

Zwar das Ganze wäre nur ein Eiſenbahnkrieg geworden. Die Verhandlungen drehten ſich um die Finanzen. Die beiden Heſſen drohten, wie die Sage geht, im Falle Frankfurt ſich weigern würde, wie es wirklich that, unverhältnißmäßige Subſidien zu der Bahn von Frankfurt nach Caſſel zu liefern — einer Bahn, die der Natur der Sache nach, das hieſige Gebiet nur eine ſehr kurze Strecke weit durchläuft, — im Falle Frankfurt dieſe Subſidien verweigern würde, die Grenzſtadt Bockenheim zu Frankfurts Rivalen umzuſchaffen, dort den Mittelpunkt der Darmſtadt-Caſſeler Bahn aufzuſtellen und Frankfurt gänzlich zu umgehen, indem man bei Höchſt eine Brücke über den Main und einige Stunden ſüdlich von Frankfurt in die Eiſenbahn einmünden wolle, die von dieſer Stadt nach Darmſtadt und Baſel gehen ſoll.

Frankfurt, ein zweites Oeſterreich, lachte zu dieſen Gerüchten. In jedem Falle wäre der Bahnhof von Bockenheim, welches kaum eine Viertelſtunde von der Stadt liegt, eine Station von Frankfurt geworden, und unſre Stadt hätte alle Vortheile der Bahn gehabt, ohne dazu beizutragen.

Wie geſagt, der Friede ſoll hergeſtellt ſein; in jetziger Zeit iſt es bekanntlich der Klugheit angemeſſen, ſich mit der Geldmacht zu verhalten.

Ein andrer Frieden, der mit dem Fürſten von Thurn und Taxis, iſt ebenfalls geſchloſſen. Ich weiß nicht, handelte es ſich um den Tarif oder alte Rechte, genug, die hieſige Poſtanſtalt ließ ihre Reiſenden nach Mainz und Köln hier in den Eilwagen ſteigen und beförderte denſelben erſt von Höchſt, (zwei Stunden von hier), mit der Bahn, und ebenſo mußten, bei der Herkunft von den genannten Städten, die Poſt-Reiſenden in Höchſt ausſteigen und ſich mit dem

Eilwagen hierher befördern laſſen; durch welchen Umſtand wenigſtens eine volle Stunde verloren ging. Jetzt iſt der Friede geſchloſſen.

Gutzkow's „Urbild" hat auch hier allgemein angeſprochen. Zwar zeigten die Darſteller bei dieſer Gelegenheit faſt mehr die negative als die poſitive Seite ihrer Kunſt; zwar fand man an der Anlage des Stückes und vornehmlich am Schluß Manches auszuſetzen; indeſſen ergötzte der geiſtreiche Dialog und das Pikante mancher Situationen allgemein. Dem größeren Publicum behagt jedoch das: „er muß auf's Land," noch mehr. Die Oſtermeſſe brachte eine neue Oper von Aloys Schmitt: „Die Tochter der Wüſte". Aber trotz des recht intereſſanten Buches hat der ſonſt geſchätzte Klavierſpieler und Componiſt, der leider nur die unſelige Grille hat, er vermöge es, in ſeinen alten Tagen vermittelſt ſeiner Notengewandtheit und einiger Reminiscenzen eine Oper zu ſchreiben, der alte Mann, ſage ich, hat vollſtändiges Fiasko gemacht, welches nur durch einige von der Galerie hertönende Bravos gemildert wurde. Die Oper wird wohl kaum noch eine Aufführung erleben.

Uebrigens ſind die Verhältniſſe hier eigenthümlich. Weit entfernt, eine Tantieme zu erhalten, iſt der Componiſt genöthigt, einen Theil der Ausſtattung mit 2000 fl. zu decken, welche bei eintretendem Unfalle, daß die Oper kein Glück macht, dem Componiſten verloren geht. Auf gleiche Weiſe ging es mit dem vor einem Jahr in Scene geſetzten: „Oſterfeſt in Paderborn." Bei ſolcher Gelegenheit ſind nur die Sänger zu beklagen. Man hatte „die Tochter der Wüſte" mit unzähligen Proben bei 8—12 Graden Kälte eingeübt, um ſie ein Mal zur Aufführung zu bringen.

Concerte ſind in dieſem Nachwinter manche zu Stande gekommen, ohne jedoch bedeutende Senſation zu erregen. Immerhin nehmen die vom Cäcilienvereine veranſtalteten den erſten Rang ein. Auf dieſe Weiſe kam Mendelſohn's „Walpurgisnacht" und Bach's „Paſſion" zu vortrefflicher Aufführung. Der Liederkranz brachte die Zweck-Concerte in Aufnahme; von dem für die Felsberger habe ich früher geſprochen; gegenwärtig wird ein ſolches für die durch die Ueberſchwemmung des Mains Beſchädigten vorbereitet. Dieſe Concerte haben das Eigenthümliche, daß unbeſchadet der vorzutragenden Stücke eine gewiſſe Ungezwungenheit herrſcht, indem die Zuhörer die Erlaubniß haben, ſich mit Abendeſſen und Wein bedienen zu laſſen, und man noch lange nach Beendigung des Programmes zuſammen ſitzen bleibt, während die Sänger ihre heiterſten Stücke, ſei es Solo, ſei es im Chor, vortragen. Solche harmloſe Verſammlungen werden dann auch mit Eifer beſucht, beſonders wenn ein mildthätiger Zweck damit erreicht werden ſoll. Dieſer wird auch zu dem bevorſtehenden Concerte hoffentlich eine große Anzahl Zuhörer herbeilocken, denn zu lebhaft ſpricht

das durch die Ueberſchwemmung veranlaßte Unglück. Der Main erreichte eine Höhe des Waſſerſtandes, wie er ſeit 1784 nicht gehabt und kam der des genannten Jahres auf einige Zoll nahe gleich. Die Hälfte des dem Fluſſe zunächſt liegenden Theiles der Stadt und ein großer Theil von Sachſenhauſen ſtand unter Waſſer. Die Vorräthe der Holzhändler wurden weggeſchwemmt, eine Menge zum Bau der Eiſenbahn beſtimmter Baumſtämme wurde entführt, die Lehmwände mancher Häuſer ſtürzten ein, das Vieh ertrank, Hausrath und Trümmer von Wohnungen ſchwammen im Fluſſe und nur mit Mühe wurden die Bewohner mancher niedrigen Häuſer vor der ſteigenden Waſſerfluth gerettet.

Bei dieſer Gelegenheit zeichnete ſich vor Allem einer der beiden Pfarrer Sachſenhauſens, Herr W..... aus, der in der Nacht vom 30. zum 31., wo das ſteigende Waſſer die größte Verwirrung hervorbrachte, indem er ſelbſt überall umherfuhr, rettete, Brod austheilte u. ſ. w.

Gegenwärtig iſt der Waſſerſpiegel wieder geſunken und mit Schaudern erblickt man die Verwüſtungen, die die Ueberſchwemmung hervorgebracht. Geſunkene oder eingeſtürzte Häuſer, Viehleichen, durch Näſſe verdorbene Wohnungen, Weinfäſſer, in den Kellern emporgehoben und ihres Inhaltes entleert, Koth und Schmutz überall. Hier iſt es, wo der Wohlthätigkeitsſinn der Frankfurter ſich bewähren kann und ſicherlich bewähren wird. Aber wird man allen Schaden vergüten, alles Verdorbene wiederherſtellen können? Gewiß nicht. Das Allgemeine wird nicht leiden, aber der Einzelne wird auf Jahre hinaus die Folgen dieſer Ueberſchwemmung an dem Sinken ſeines Wohlſtandes ſpüren. Es fiel dieſe Waſſernoth gerade in die Zeit, wo das Treiben der hieſigen Oſtermeſſe in vollem Gange war. Dieſes Gewühl der Geſchäfte und des Vergnügens trägt immer den Charakter der Heiterkeit in gewiſſem Grade an ſich. Wahrhaft ergreifend war nun der Contraſt, der ſich häufig darbot, indem man auf der einen Seite beſchäftigt war, die nothwendigſten Geräthe und Vorräthe zu retten, Brücken aufzuſchlagen, Hilfe zu bringen, oder Einen aus einem den Einſturz drohenden Hauſe zu befreien, und auf der andern Seite dicht daneben die fröhliche Muſik der Bergknappen ertönte, die Menge in fröhlichen Scherzen ſich durcheinander bewegte, müßige Zuſchauer gafften und ein Spaziergänger dem andern folgte.

Leo Att.

II.

Aus Berlin.

Sommerträume. — Hendrichs als Egmont. — Es gibt keine Schauſpieler mehr. — Ungerechtigkeit gegen Sophie Löwe. — Laube und die Berliner.

Berlin rüſtet ſich, den Frühling zu empfangen. Der Sommer kommt und es werden ſich die üblen Gerüche unſerer Rinnſteine und die heftigen Wirbel unſeres märkiſchen Staubes bald bemerkbar machen. Wenn ich ein Vöglein wär! ſummt ſo mancher und kehrt nach einem kurzen Mittagsſpaziergange im Thiergarten hinter die Schranken des Bureaus zurück, wo er ſeit langen Jahren als Schreibmaſchine ſeinen Beruf als Menſch und Staatsdiener erfüllt. Es kommt nun bald wieder die Zeit, wo die ganze Bevölkerung Berlins nur aus Sklaven beſteht, aus Sklaven im weiteren Sinne des Wortes. Auf die Regſamkeit des Berliner Winters folgt nun bald die ſchreckliche Verdroſſenheit eines Berliniſchen Sommers. Der letzte Winter war eine Compoſition von Berliner Theaterenthuſiasmus, von etwas ſocialem Echauffement, etwas politiſchem Senf und religiöſem Wirrwarr. Der Berliner Sommer wird nichts anderes ſein, als eine Compoſition von Berliner Weißbier, Berliner Sand und Berliner Gartenmuſik. Wer da kann, ſucht dieſer Berliniſchen heiligen Dreieinigkeit wenigſtens auf einige Zeit zu entgehen. Aber wie Wenige können es im Vergleich zu der gebundenen, ſklaviſchen Maſſe. Die ganze Volksmaſſe iſt unbeweglich an den Boden gefeſſelt, an ſeine Familienhäuſer, ſeine Fabriken, ſeine Schlafſtellen, ſeine Kellerſpelunken. Das kleine Bürgerthum kann ebenfalls nicht weichen und wanken von dem mühſam errungenen Poſten. Es darf keinen Tag, keine Stunde verlieren, ob auch das Poſthorn ſo fröhlich klingt und der Wald ſo lieblich rauſcht, es iſt gefeſſelt an den widerlichen, ſtaubigen Markt, oder nur wenige Friſt der Ruhe, der Erholung gewidmet, und ein Anderer hätte ſeine Stelle eingenommen, die Concurrenz hätte es zu Boden geſchlagen. Es verblühen jetzt weit mehr Veilchen als jemals. Denn Niemand hat Zeit, ſie zu ſuchen und zu pflücken. Unſer kleines Bürgerthum kommt in ſeinen Frühlingsfreuden nicht über die gezierten und ſtaubigen Alleen des Thiergartens hinaus, und ſein ganzer Sommer liegt zwiſchen Charlottenburg und Potsdam. Das ſind ſchon Glückliche, die ihren Blick für die Pfingſttage auf die ſächſiſche Schweiz oder auf Rügen oder auf den Harz richten, und in welcher Art dieſes glückſelige Berlinerthum in dieſen Gegenden, denen es durch die Eiſenbahnen nahe gebracht wird, die Pfingſttage hindurch der Natur genießt, das werden Sie wiſſen. Der kleine Staatsbeamte kommt ebenfalls nicht weiter hinaus, als das kleine Bürgerthum, größtentheils bleibt er ſogar, das

ganze Jahr hindurch, an der Kette ſeines Berufes liegen, nur der Höhergeſtellte richtet ſeinen Blick auf die luxusſchimmernden Bäder und auf weitere erquickliche Reiſen und ſucht jetzt, ſobald er kann, Berlin zu verlaſſen. Ueberall hört man jetzt in Berlin von Reiſeplänen und Reiſeprojecten, Berlin ſendet ſeine Apoſtel wieder in alle Welt. Der will nach Italien, der nach der Schweiz, der nach Norwegen, der nach Belgien, der in die Karpathen und der gar über die Pyrenäen, der an den Rhein und der auf den Felſen inmitten der donnernden Nordſee. Nachdem man den Winter hier in Berlin durchlebt hat in raffinirten Genüſſen und überreizten Geiſtesbewegungen, ſucht jeder den Anflug von Blaſirtheit, welche bei Frühlingsanbruch in Berlin epidemiſch wirkt, da draußen, in einer bunten Neuheit los zu werden. Glückliche Wanderluſt, auch du biſt zum Privilegium des Reichthums, zum Sklaven des Goldes geworden. Die Zeit der Pilger mit dem Muſchelhute und ſelbſt die Zeit der Handwerksburſche mit dem Knotenſtock und leerer Taſche, die Zeit, wo auch noch die Armuth reiſen und die Welt ſich anſehen konnte, ſie iſt vorüber, nur das Geld gibt jetzt noch den Schlüſſel zu neuer Luſt und zu neuem Leben. Reiſeluſt empfindet, wenn der Frühling kommt, gewiß jeder in Berlin, aber den Wenigſten gelingt es, ſie zu befriedigen, und ſo möchte ich denn wohl nicht Unrecht haben, wenn ich die Sommerbevölkerung Berlins als aus lauter unfreiwilligen Sklaven beſtehend bezeichnete. Und daraus läßt ſich auch der Charakter jener Verdroſſenheit erklären, durch den unſere Hauptſtadt die Sommermonate hindurch ein ſo abſtoßendes Aeußere zu erhalten pflegt.

Unſere Schauſpieler ſind die Erſten, die davon fliegen. Charlotte von Hagn iſt bereits auf dem Wege nach München. Man erzählt ſich davon folgende Geſchichte. Als Charlotte München verließ und in Berlin in Engagement trat, ſoll, wie man ſagt, eine hohe Perſon geſchworen haben, „nie ſoll die Künſtlerin dieſe Bretter wieder betreten.“ Um nun aber dieſes Gelöbniß eines ſo frommen Königs mit dem neuen Gaſtſpiel Charlottens in München in Einklang zu ſetzen, hat die Münchner Bühne, auf ſpeciellen hohen Befehl ein neues Podium erhalten. Auch Hendrichs geht dieſer Tage davon. Er trat noch einmal als Egmont auf und hat uns darin den Beweis geliefert, wie vielfach er überſchätzt worden. Eine ſchöne Theatergeſtalt, ein biegſames Organ und eine gewiſſe Gewandtheit in gewiſſen herausfordernden Stellungen, das iſt am Ende Alles, was man an dieſem Schauſpieler loben kann. Nie hat er uns noch ein geniales Begreifen der Charaktere gezeigt, die er darzuſtellen hat, immer, bei allem Pathos fehlte ſeinem Spiel noch die Seele, immer blieb er angelernt, nie wurde er productiv, und eben nur die eigne Production macht den Künſtler. Ein Charakter, wie Egmont, eine Natur, ſo von Lebensgeiſt und Lebensgluth durchdrungen, liegt weit über ſeiner Sphäre

the two sides of the Mediterranean. Its principal ports are Algiers, Oran, Bona, Philippeville, and Bougie. Algiers is the capital of the country, and the residence of the governor-general. It is a large and handsome city, and contains a population of about 50,000 souls. Oran is the second city in point of size, and contains a population of about 30,000 souls. Bona is a small town, but is the principal port for the exportation of corn. Philippeville is a small town, but is the principal port for the exportation of wine. Bougie is a small town, but is the principal port for the exportation of oil. The country is divided into three provinces, Algiers, Oran, and Constantine. The province of Algiers is the largest, and contains a population of about 1,000,000 souls. The province of Oran contains a population of about 500,000 souls. The province of Constantine contains a population of about 500,000 souls. The country is governed by a governor-general, who is assisted by a council of state. The governor-general is appointed by the king of France, and holds office for five years. The council of state is composed of the governor-general, the secretary-general, the director of the interior, the director of finance, the director of public works, the director of agriculture, the director of commerce, the director of the navy, the director of the army, the director of the police, the director of the prisons, the director of the hospitals, the director of the schools, the director of the post-office, the director of the telegraph, the director of the railways, the director of the mines, the director of the forests, the director of the waters, the director of the roads, the director of the bridges, the director of the harbours, the director of the lighthouses, the director of the quarantine, the director of the customs, the director of the excise, the director of the stamps, the director of the registration, the director of the land-tax, the director of the house-tax, the director of the personal-tax, the director of the income-tax, the director of the property-tax, the director of the succession-duty, the director of the transfer-duty, the director of the mortgage-duty, the director of the patent-duty, the director of the licence-duty, the director of the tobacco-duty, the director of the salt-duty, the director of the sugar-duty, the director of the coffee-duty, the director of the tea-duty, the director of the wine-duty, the director of the beer-duty, the director of the spirit-duty, the director of the gunpowder-duty, the director of the playing-card-duty, the director of the dice-duty, the director of the billiard-table-duty, the director of the carriage-duty, the director of the horse-duty, the director of the dog-duty, the director of the gun-duty, the director of the pistol-duty, the director of the sword-duty, the director of the dagger-duty, the director of the knife-duty, the director of the razor-duty, the director of the scissors-duty, the director of the needle-duty, the director of the pin-duty, the director of the button-duty, the director of the buckle-duty, the director of the ribbon-duty, the director of the lace-duty, the director of the embroidery-duty, the director of the fringe-duty, the director of the tassel-duty, the director of the braid-duty, the director of the cord-duty, the director of the string-duty, the director of the twine-duty, the director of the rope-duty, the director of the cable-duty, the director of the anchor-duty, the director of the chain-duty, the director of the hook-duty, the director of the eye-duty, the director of the clasp-duty, the director of the buckle-duty, the director of the strap-duty, the director of the belt-duty, the director of the girdle-duty, the director of the sash-duty, the director of the scarf-duty, the director of the handkerchief-duty, the director of the glove-duty, the director of the stocking-duty, the director of the sock-duty, the director of the shoe-duty, the director of the boot-duty, the director of the slipper-duty, the director of the sandal-duty, the director of the clog-duty, the director of the pattern-duty, the director of the model-duty, the director of the design-duty, the director of the drawing-duty, the director of the painting-duty, the director of the sculpture-duty, the director of the engraving-duty, the director of the printing-duty, the director of the publishing-duty, the director of the bookselling-duty, the director of the newspaper-duty, the director of the periodical-duty, the director of the pamphlet-duty, the director of the book-duty, the director of the map-duty, the director of the chart-duty, the director of the plan-duty, the director of the survey-duty, the director of the census-duty, the director of the statistics-duty, the director of the archives-duty, the director of the library-duty, the director of the museum-duty, the director of the gallery-duty, the director of the theatre-duty, the director of the opera-duty, the director of the concert-duty, the director of the ball-duty, the director of the masquerade-duty, the director of the fête-duty, the director of the festival-duty, the director of the carnival-duty, the director of the procession-duty, the director of the pilgrimage-duty, the director of the mission-duty, the director of the convent-duty, the director of the monastery-duty, the director of the nunnery-duty, the director of the hermitage-duty, the director of the shrine-duty, the director of the relic-duty, the director of the image-duty, the director of the picture-duty, the director of the statue-duty, the director of the bust-duty, the director of the medal-duty, the director of the coin-duty, the director of the seal-duty, the director of the ring-duty, the director of the jewel-duty, the director of the gem-duty, the director of the precious-stone-duty, the director of the metal-duty, the director of the ore-duty, the director of the mineral-duty, the director of the fossil-duty, the director of the shell-duty, the director of the coral-duty, the director of the sponge-duty, the director of the plant-duty, the director of the tree-duty, the director of the shrub-duty, the director of the flower-duty, the director of the fruit-duty, the director of the seed-duty, the director of the root-duty, the director of the bulb-duty, the director of the tuber-duty, the director of the corm-duty, the director of the rhizome-duty, the director of the stem-duty, the director of the leaf-duty, the director of the bud-duty, the director of the shoot-duty, the director of the graft-duty, the director of the cutting-duty, the director of the layer-duty, the director of the sucker-duty, the director of the runner-duty, the director of the stolon-duty, the director of the offset-duty, the director of the division-duty, the director of the propagation-duty, the director of the cultivation-duty, the director of the manure-duty, the director of the irrigation-duty, the director of the drainage-duty, the director of the reclamation-duty, the director of the improvement-duty, the director of the development-duty, the director of the colonization-duty, the director of the emigration-duty, the director of the immigration-duty, the director of the naturalization-duty, the director of the citizenship-duty, the director of the nationality-duty, the director of the passport-duty, the director of the visa-duty, the director of the permit-duty, the director of the licence-duty, the director of the concession-duty, the director of the grant-duty, the director of the lease-duty, the director of the sale-duty, the director of the purchase-duty, the director of the exchange-duty, the director of the barter-duty, the director of the trade-duty, the director of the commerce-duty, the director of the industry-duty, the director of the manufacture-duty, the director of the production-duty, the director of the consumption-duty, the director of the distribution-duty, the director of the transport-duty, the director of the carriage-duty, the director of the freight-duty, the director of the passage-duty, the director of the fare-duty, the director of the toll-duty, the director of the tax-duty, the director of the duty-duty, the director of the impost-duty, the director of the levy-duty, the director of the contribution-duty, the director of the subscription-duty, the director of the donation-duty, the director of the legacy-duty, the director of the inheritance-duty

III.

Aus Pesth.

Der Palatin; sein Vorgänger und sein Nachfolger. — Die Ultramagyaren und die deutsche Colonisation. — List und Pulszky. — Reisende Ungarn und ihre Entdeckungen. — Gegen die Böhmen. — Finanzscandale. — Theater und Dichter. — Wiener und Pesther Censur. — Volkszahl. — Literatur.

Es wird hier gegenwärtig eine zu Ehren des Palatins zu veranstaltende Feier vorbereitet, welcher an seinem Namenstage am 19. März sein fünfzigjähriges Jubiläum als oberster Statthalter des Königreichs Ungarn beging; da indeß dieser Tag in die heilige Charwoche fiel, so wurde die Feierlichkeit verschoben und wird erst in zwei Wochen stattfinden können. Am 19. März des Jahres 1795, mitten in dem Schlachtlärm des französischen Revolutionskrieges, wählten die Stände des Reiches den damals noch jugendlichen Prinzen zum Palatinus und es war keine geringe Aufgabe, die Vertreter der Nation unter den schwierigsten Zeitverhältnissen den von dem Drang der Nothwendigkeit erheischten Opfern an Geld und Blut geneigt zu machen. Auch hatte Erzherzog Joseph im Anfang mit den Erinnerungen an seinen Vorgänger zu kämpfen, den Erzherzog Alexander, der von allen Klassen der Nation angebetet ward, und dessen tragisches Ende die Phantasie des Volkes mit einem mystischen Schein umkränzte. Der Palatinus Alexander war kurz nach der Enthüllung der bekannten Verschwörung einiger Bischöfe und Magnaten, die später in Pesth öffentlich hingerichtet wurden, nach Wien gereist und endete zu Luxemburg beim Loszünden eines von ihm veranstalteten Feuerwerks auf die traurigste Weise. In der Folge waren es die Finanzkrisen, die Sprachkämpfe und Religionsstreitigkeiten, die den wackern Staatsmann unaufhörlich in Anspruch nahmen und deren Lösung hauptsächlich seiner weisen Vermittelung zu danken ist. Mit Ausnahme der äußersten Linken, welche ihren separatistischen Zweck allein im Auge hält, ehren alle Parteien in dem greisen Erzherzog den gemäßigten und würdevollen Repräsentanten der Regierung und die Mehrzahl wäre allerdings geneigt, bei einem etwaigen Rücktritt dieses ehrlich errungene Vertrauen auf seinen Sohn, den zu Prag fungirenden Erzherzog Stephan, zu übertragen, dessen treffliche Handhabung der magyarischen Sprache ihn bei der großen Masse der Patrioten nicht wenig empfiehlt.

Die Nachricht von den Colonisationsplänen, die von der Regierung in Bezug auf Ungarn gehegt und verfolgt werden, finden hier bei der herrschenden Partei keineswegs den gehofften Anklang. Die Ultramagyaren erblicken in dem Bestreben, fremde Menschenkraft in das in vielen Gegenden noch ziemlich öde Land zu leiten, blos einen versteckten Angriff auf ihre Nationalisirungsentwürfe, mit denen es sich

freilich nicht verträgt, wenn bei dem noch zweifelhaften Beginn der geſetzlich erleichterten Magyariſirung ſchon wieder friſche Schaaren deutſcher Anſiedler ſich auf den kaum für die ungariſche Volksſache gewonnenen Boden niederlaſſen. Selbſt Liſt, der noch immer in Wien verweilt, wohin ihm auch unſer tüchtige Publiciſt, Pulſzky, gefolgt iſt, der ſein Schwiegerſohn werden ſoll, ſelbſt Liſt hat hier nur als Verfaſſer des großen nationalökonomiſchen Werkes glänzende Aufnahme gefunden, weil dieſes Schild und Schwert der Oppoſition bildet, indeß ſeine Coloniſationsvorſchläge nur laue Anſprache fanden. Wie man hört, wird ſich die projectirte Anſiedlung aus Schwaben vorerſt blos auf die ungariſche Herrſchaft Altenburg beſchränken, die dem Sieger von Aſpern gehört und auf welcher ein Dorf Saida gegründet werden ſoll, und auf einen ſüdlichen Landſtrich in Siebenbürgen, wo ſich die etwas bedrängten Sachſen durch germaniſche Zuflüſſe verſtärken wollen. Da jedoch die Männer des Widerſpruchs recht gut einſehen, daß ein blos negativer Widerſtand da nicht ausreichen könne, wo die poſitiven Vortheile winken und es nicht geläugnet werden kann, daß Ungarn zur Zeit wirklich theilweiſe entvölkert iſt, ſo ſind ſie auf eine Gegenwirkung verfallen, die vielleicht nicht ohne Erfolg bleiben dürfte. Bekanntlich reiſen einige ungariſche Gelehrte im Auslande umher, um Forſchungen zum Behuf der vaterländiſchen Urgeſchichte und der ſprachlichen Verwandtſchaft anzuſtellen; ſo reiſte Csoma de Kömüs an den Quellen des Indus und im Tibet, ſo reiſt Edeguly in Finnland und Südrußland und ein anderer patriotiſcher Forſcher, Namens Irney durchpilgert die Provinzen der europäiſchen Türkei. Dieſer Letztere hat nun an die Akademie der Wiſſenſchaften zu Peſth einen Bericht erſtattet, worin er von ungariſchen Bauern ſpricht, die in der Moldau und Wallachei anſäſſig ſind und Csongo-Ungaren heißen. Es ſollen Ueberreſte jener ungariſchen Bevölkerung ſein, die ſich bis an die Donaumündungen erſtreckten, als nämlich das ungariſche Reich ſelbſt bis an die Geſtade des ſchwarzen Meeres reichte; ihre Zahl ſchätzt Irney auf ungefähr 50,000 Seelen und ihre Moralität wird ſehr gerühmt. Kaum hatten die Ultras des akademiſchen Körpers dieſe Kunde empfangen, ſo entſtand alſogleich großer Jubel in Iſrael, denn nunmehr erſchien es überflüſſig, deutſche Coloniſten ins Land zu ziehen, da es außerhalb der Reichsgrenzen ſelbſt noch ungariſche Stammeskinder gab, die man in ihr eigentliches Vaterland überſiedeln konnte, und dabei der Vollblutsgeneration einen unzweideutigen Zuwachs verſchaffte. Die Journale haben ſich bereits dieſer Sache bemächtigt und machen nun mit dieſer Klapper einen furchtbaren Lärmen, ohne daß bis jetzt irgend eine praktiſche Maßregel auf die Realiſirung dieſer patriotiſchen Idee hindeutet. Beſonders unmuthig ſtellen ſich die Oppoſitionsmänner dem in Prag beſprochenen Project entgegen, wonach arbeitsloſe Familien vom Erzgebirge unter günſtigen Bedin-

[illegible] [illegible] [illegible] [

ROAD FROM THE BRIDGE AT ST. LAURENCE, NORTHOLT, TO THE CHURCH AT EALING.

This road, which is a continuation of the Uxbridge road, is a pleasant one, and the country on each side is very beautiful. The first object of interest is the church of St. Laurence, Northolt, which is a small building, with a square tower, and a shingled spire. The interior is very plain, and contains nothing worthy of notice. The churchyard is small, and is surrounded by a low wall. Northolt is a small village, consisting of a few cottages, and a public-house. The road from Northolt to Ealing is a continuation of the Uxbridge road, and

Zeitschriften weit stärkere Dinge, als in jenem Drama zu hören sind und außerdem hat ein Volk mit ausgebildeten politischen Institutionen immer weniger Neigung auf allgemeine Phrasen und schillernde Freisinnigkeiten einzugehen, als ein anderes, das derselben entbehrt und für das Besondere der Verhältnisse weder berechtigt noch reif genug ist. Doch hätten die allgemeinen deutschen Ideen, die dem Stücke zum Grunde liegen, allerdings in dem meistens deutschen Auditorium zünden können, wenn nicht der Deutsche, ist er einmal den heimischen Zuständen entrückt, gar zu leicht auch alles Verständniß für die Träume und Zeichen der Heimath verlöre.

Die jetzt beendigte Volkszählung gibt der Stadt Pesth eine Einwohnerzahl von 88,616 Seelen, das gegenüberliegende Ofen hat deren 37,500 und somit besitzt die Doppelstadt an der Donau, die bald durch die haltbarste Kettenbrücke der Welt verbunden sein wird, eine Bevölkerung von 126,000 Menschen, welche sie neben Hamburg, Prag und Mailand rangirt. Unter der Regierung der Kaiserin Maria Thecesia, wo noch Ofen als Hauptstadt des Landes galt, hatte Pesth 12,000 Einwohner.

In der literarischen Welt ist es ziemlich flau, doch freut man sich auf einen neuen Roman des Barons Eötvös, der den Titel führt: „Der Dorfnotar" und nächstens im Druck erscheinen wird. In der letzten Zeit machten die dreißig Verse des Dichters Vörösmarty Aufsehen, die vom Kisfaludy-Verein mit 30 Dukaten honorirt und deshalb in Wiener Blättern so scharf bekrittelt wurden. Das populäre in Hartlebens Verlag erscheinende biographische Werk: „Der neue Plutarch" schreitet rüstig vorwärts, und wird dem Vernehmen nach in Stockholm ins Schwedische übersetzt. Auch die „Geschichte der österreichischen Monarchie" von dem Vielschreiber Meynert nähert sich der Vollendung. Die beiden letztgenannten Werke sind deutsch; überhaupt wird hier viel Deutsches gedruckt, und mitunter Treffliches, weil die Wiener Buchhändler nicht honoriren wollen. So sind auch Stifter's und Betty Paoli's Novellen hier ans Licht getreten und eben jetzt werden abermals Erzählungen von einem jungen Wiener Schriftsteller, Anton Langer, hier gedruckt. Für die ungarische Philologie ist das „Militärische Kunstwörterbuch" des Hauptmanns Kiß von Bedeutung, worin die Möglichkeit der magyarischen Sprache als Commando- und Kriegssprache bewiesen wird, wie denn schon lange das Bestreben der nationalen Partei darauf hinzielt, gleich dem ehemaligen Königreich Polen eine eigene Armee zu haben.

Mit dem 30. März erlischt das Tageblatt, um als „Deutsche Zeitung" aufzuleben. Die Seele der ganzen Unternehmung ist der Stadtrichter von Pesth, Herr Jary (eigentlich Tretter und unter diesem Namen als Verfasser einiger Schriften und als Uebersetzer aus dem Ungarischen bekannt); doch wirkt er im Verborgenen und der junge Pu-

Mr. Hall, of Bristol, to Miss Hall, of Bristol, at Bristol, on the 1st inst. by the Rev. Mr. Hall, of Bristol,

of which were Mexican Indians, and the remainder of mixed blood. Of the latter, the greater part were descendants of Spanish fathers and Indian mothers, and were known as Mestizos. Some were the offspring of Spanish fathers and Mestizo mothers, and were called Castizos. Others were the children of Spanish fathers and Mulatto mothers, and were called Mulattos. Others were the children of Spanish fathers and Castizo mothers, and were called Quarteroons. Others were the children of Spanish fathers and Quarteroon mothers, and were called Octoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoroon mothers, and were called Quinteroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinteroon mothers, and were called Sextoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sextoroon mothers, and were called Septoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septoroon mothers, and were called Octoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoroon mothers, and were called Nonoroons. Others were the children of Spanish fathers and Nonoroon mothers, and were called Decoroons. Others were the children of Spanish fathers and Decoroon mothers, and were called Undecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Undecoroon mothers, and were called Duodecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duodecoroon mothers, and were called Tredecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tredecoroon mothers, and were called Quattuordecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuordecoroon mothers, and were called Quindecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quindecoroon mothers, and were called Sexdecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexdecoroon mothers, and were called Septendecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septendecoroon mothers, and were called Octodecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octodecoroon mothers, and were called Novemdecoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemdecoroon mothers, and were called Vigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Vigintoroon mothers, and were called Unvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unvigintoroon mothers, and were called Duovigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duovigintoroon mothers, and were called Trevigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trevigintoroon mothers, and were called Quattuorvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorvigintoroon mothers, and were called Quinvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinvigintoroon mothers, and were called Sexvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexvigintoroon mothers, and were called Septenvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenvigintoroon mothers, and were called Octovigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octovigintoroon mothers, and were called Novemvigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemvigintoroon mothers, and were called Trigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trigintoroon mothers, and were called Untrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Untrigintoroon mothers, and were called Duotrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duotrigintoroon mothers, and were called Tretrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tretrigintoroon mothers, and were called Quattuortrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuortrigintoroon mothers, and were called Quintrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quintrigintoroon mothers, and were called Sextrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sextrigintoroon mothers, and were called Septentrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septentrigintoroon mothers, and were called Octotrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octotrigintoroon mothers, and were called Novemtrigintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemtrigintoroon mothers, and were called Quadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quadragintoroon mothers, and were called Unquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquadragintoroon mothers, and were called Duoquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquadragintoroon mothers, and were called Trequadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequadragintoroon mothers, and were called Quattuorquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquadragintoroon mothers, and were called Quinquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquadragintoroon mothers, and were called Sexquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquadragintoroon mothers, and were called Septenquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquadragintoroon mothers, and were called Octoquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquadragintoroon mothers, and were called Novemquadragintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquadragintoroon mothers, and were called Quinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquagintoroon mothers, and were called Unquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquinquagintoroon mothers, and were called Duoquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquinquagintoroon mothers, and were called Trequinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequinquagintoroon mothers, and were called Quattuorquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquinquagintoroon mothers, and were called Quinquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquinquagintoroon mothers, and were called Sexquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquinquagintoroon mothers, and were called Septenquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquinquagintoroon mothers, and were called Octoquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquinquagintoroon mothers, and were called Novemquinquagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquinquagintoroon mothers, and were called Sexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexagintoroon mothers, and were called Unsexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unsexagintoroon mothers, and were called Duosexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duosexagintoroon mothers, and were called Tresexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tresexagintoroon mothers, and were called Quattuorsexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorsexagintoroon mothers, and were called Quinsexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinsexagintoroon mothers, and were called Sexsexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexsexagintoroon mothers, and were called Septensexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septensexagintoroon mothers, and were called Octosexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octosexagintoroon mothers, and were called Novemsexagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemsexagintoroon mothers, and were called Septuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septuagintoroon mothers, and were called Unseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unseptuagintoroon mothers, and were called Duoseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoseptuagintoroon mothers, and were called Treseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treseptuagintoroon mothers, and were called Quattuorseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorseptuagintoroon mothers, and were called Quinseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinseptuagintoroon mothers, and were called Sexseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexseptuagintoroon mothers, and were called Septenseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenseptuagintoroon mothers, and were called Octoseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoseptuagintoroon mothers, and were called Novemseptuagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemseptuagintoroon mothers, and were called Octogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octogintoroon mothers, and were called Unoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unoctogintoroon mothers, and were called Duooctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duooctogintoroon mothers, and were called Treoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treoctogintoroon mothers, and were called Quattuoroctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuoroctogintoroon mothers, and were called Quinoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinoctogintoroon mothers, and were called Sexoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexoctogintoroon mothers, and were called Septenoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenoctogintoroon mothers, and were called Octooctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octooctogintoroon mothers, and were called Novemoctogintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemoctogintoroon mothers, and were called Nonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Nonagintoroon mothers, and were called Unnonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unnonagintoroon mothers, and were called Duononagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duononagintoroon mothers, and were called Trenonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trenonagintoroon mothers, and were called Quattuornonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuornonagintoroon mothers, and were called Quinnonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinnonagintoroon mothers, and were called Sexnonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexnonagintoroon mothers, and were called Septennonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septennonagintoroon mothers, and were called Octononagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octononagintoroon mothers, and were called Novemnonagintoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemnonagintoroon mothers, and were called Centoroons. Others were the children of Spanish fathers and Centoroon mothers, and were called Uncentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Uncentoroon mothers, and were called Duocentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duocentoroon mothers, and were called Trecentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trecentoroon mothers, and were called Quattuorcentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorcentoroon mothers, and were called Quincentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quincentoroon mothers, and were called Sexcentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexcentoroon mothers, and were called Septencentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septencentoroon mothers, and were called Octocentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octocentoroon mothers, and were called Novemcentoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemcentoroon mothers, and were called Millitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Millitoroon mothers, and were called Unmillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unmillitoroon mothers, and were called Duomillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duomillitoroon mothers, and were called Tremillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tremillitoroon mothers, and were called Quattuormillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuormillitoroon mothers, and were called Quinmillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinmillitoroon mothers, and were called Sexmillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexmillitoroon mothers, and were called Septenmillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenmillitoroon mothers, and were called Octomillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octomillitoroon mothers, and were called Novemmillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemmillitoroon mothers, and were called Decamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Decamillitoroon mothers, and were called Undecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Undecamillitoroon mothers, and were called Duodecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duodecamillitoroon mothers, and were called Tredecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tredecamillitoroon mothers, and were called Quattuordecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuordecamillitoroon mothers, and were called Quindecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quindecamillitoroon mothers, and were called Sexdecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexdecamillitoroon mothers, and were called Septendecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septendecamillitoroon mothers, and were called Octodecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octodecamillitoroon mothers, and were called Novemdecamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemdecamillitoroon mothers, and were called Vigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Vigintamillitoroon mothers, and were called Unvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unvigintamillitoroon mothers, and were called Duovigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duovigintamillitoroon mothers, and were called Trevigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trevigintamillitoroon mothers, and were called Quattuorvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorvigintamillitoroon mothers, and were called Quinvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinvigintamillitoroon mothers, and were called Sexvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexvigintamillitoroon mothers, and were called Septenvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenvigintamillitoroon mothers, and were called Octovigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octovigintamillitoroon mothers, and were called Novemvigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemvigintamillitoroon mothers, and were called Trigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trigintamillitoroon mothers, and were called Untrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Untrigintamillitoroon mothers, and were called Duotrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duotrigintamillitoroon mothers, and were called Tretrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tretrigintamillitoroon mothers, and were called Quattuortrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuortrigintamillitoroon mothers, and were called Quintrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quintrigintamillitoroon mothers, and were called Sextrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sextrigintamillitoroon mothers, and were called Septentrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septentrigintamillitoroon mothers, and were called Octotrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octotrigintamillitoroon mothers, and were called Novemtrigintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemtrigintamillitoroon mothers, and were called Quadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quadragintamillitoroon mothers, and were called Unquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquadragintamillitoroon mothers, and were called Duoquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquadragintamillitoroon mothers, and were called Trequadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequadragintamillitoroon mothers, and were called Quattuorquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquadragintamillitoroon mothers, and were called Quinquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquadragintamillitoroon mothers, and were called Sexquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquadragintamillitoroon mothers, and were called Septenquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquadragintamillitoroon mothers, and were called Octoquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquadragintamillitoroon mothers, and were called Novemquadragintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquadragintamillitoroon mothers, and were called Quinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquagintamillitoroon mothers, and were called Unquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquinquagintamillitoroon mothers, and were called Duoquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquinquagintamillitoroon mothers, and were called Trequinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequinquagintamillitoroon mothers, and were called Quattuorquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquinquagintamillitoroon mothers, and were called Quinquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquinquagintamillitoroon mothers, and were called Sexquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquinquagintamillitoroon mothers, and were called Septenquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquinquagintamillitoroon mothers, and were called Octoquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquinquagintamillitoroon mothers, and were called Novemquinquagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquinquagintamillitoroon mothers, and were called Sexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexagintamillitoroon mothers, and were called Unsexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unsexagintamillitoroon mothers, and were called Duosexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duosexagintamillitoroon mothers, and were called Tresexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tresexagintamillitoroon mothers, and were called Quattuorsexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorsexagintamillitoroon mothers, and were called Quinsexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinsexagintamillitoroon mothers, and were called Sexsexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexsexagintamillitoroon mothers, and were called Septensexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septensexagintamillitoroon mothers, and were called Octosexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octosexagintamillitoroon mothers, and were called Novemsexagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemsexagintamillitoroon mothers, and were called Septuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septuagintamillitoroon mothers, and were called Unseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unseptuagintamillitoroon mothers, and were called Duoseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoseptuagintamillitoroon mothers, and were called Treseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treseptuagintamillitoroon mothers, and were called Quattuorseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorseptuagintamillitoroon mothers, and were called Quinseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinseptuagintamillitoroon mothers, and were called Sexseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexseptuagintamillitoroon mothers, and were called Septenseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenseptuagintamillitoroon mothers, and were called Octoseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoseptuagintamillitoroon mothers, and were called Novemseptuagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemseptuagintamillitoroon mothers, and were called Octogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octogintamillitoroon mothers, and were called Unoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unoctogintamillitoroon mothers, and were called Duooctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duooctogintamillitoroon mothers, and were called Treoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treoctogintamillitoroon mothers, and were called Quattuoroctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuoroctogintamillitoroon mothers, and were called Quinoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinoctogintamillitoroon mothers, and were called Sexoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexoctogintamillitoroon mothers, and were called Septenoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenoctogintamillitoroon mothers, and were called Octooctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octooctogintamillitoroon mothers, and were called Novemoctogintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemoctogintamillitoroon mothers, and were called Nonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Nonagintamillitoroon mothers, and were called Unnonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unnonagintamillitoroon mothers, and were called Duononagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duononagintamillitoroon mothers, and were called Trenonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trenonagintamillitoroon mothers, and were called Quattuornonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuornonagintamillitoroon mothers, and were called Quinnonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinnonagintamillitoroon mothers, and were called Sexnonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexnonagintamillitoroon mothers, and were called Septennonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septennonagintamillitoroon mothers, and were called Octononagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octononagintamillitoroon mothers, and were called Novemnonagintamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemnonagintamillitoroon mothers, and were called Centamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Centamillitoroon mothers, and were called Uncentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Uncentamillitoroon mothers, and were called Duocentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duocentamillitoroon mothers, and were called Trecentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trecentamillitoroon mothers, and were called Quattuorcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorcentamillitoroon mothers, and were called Quincentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quincentamillitoroon mothers, and were called Sexcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexcentamillitoroon mothers, and were called Septencentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septencentamillitoroon mothers, and were called Octocentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octocentamillitoroon mothers, and were called Novemcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemcentamillitoroon mothers, and were called Millitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Millitamillitoroon mothers, and were called Unmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unmillitamillitoroon mothers, and were called Duomillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duomillitamillitoroon mothers, and were called Tremillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tremillitamillitoroon mothers, and were called Quattuormillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuormillitamillitoroon mothers, and were called Quinmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinmillitamillitoroon mothers, and were called Sexmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexmillitamillitoroon mothers, and were called Septenmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenmillitamillitoroon mothers, and were called Octomillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octomillitamillitoroon mothers, and were called Novemmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemmillitamillitoroon mothers, and were called Decamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Decamillitamillitoroon mothers, and were called Undecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Undecamillitamillitoroon mothers, and were called Duodecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duodecamillitamillitoroon mothers, and were called Tredecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tredecamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuordecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuordecamillitamillitoroon mothers, and were called Quindecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quindecamillitamillitoroon mothers, and were called Sexdecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexdecamillitamillitoroon mothers, and were called Septendecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septendecamillitamillitoroon mothers, and were called Octodecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octodecamillitamillitoroon mothers, and were called Novemdecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemdecamillitamillitoroon mothers, and were called Vigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Vigintamillitamillitoroon mothers, and were called Unvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Duovigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duovigintamillitamillitoroon mothers, and were called Trevigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trevigintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuorvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Septenvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Octovigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octovigintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemvigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemvigintamillitamillitoroon mothers, and were called Trigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trigintamillitamillitoroon mothers, and were called Untrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Untrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Duotrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duotrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Tretrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tretrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuortrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuortrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Quintrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quintrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Sextrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sextrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Septentrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septentrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Octotrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octotrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemtrigintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemtrigintamillitamillitoroon mothers, and were called Quadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Unquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Duoquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Trequadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuorquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Septenquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Octoquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemquadragintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquadragintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Unquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Duoquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Trequinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trequinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuorquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Septenquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Octoquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemquinquagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemquinquagintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Unsexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unsexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Duosexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duosexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Tresexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tresexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuorsexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorsexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinsexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinsexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexsexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexsexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Septensexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septensexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Octosexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octosexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemsexagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemsexagintamillitamillitoroon mothers, and were called Septuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Unseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Duoseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duoseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Treseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuorseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Septenseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Octoseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octoseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemseptuagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemseptuagintamillitamillitoroon mothers, and were called Octogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octogintamillitamillitoroon mothers, and were called Unoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Duooctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duooctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Treoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Treoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuoroctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuoroctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Septenoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Octooctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octooctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemoctogintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemoctogintamillitamillitoroon mothers, and were called Nonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Nonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Unnonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unnonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Duononagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duononagintamillitamillitoroon mothers, and were called Trenonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trenonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuornonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuornonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Quinnonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinnonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Sexnonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexnonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Septennonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septennonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Octononagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octononagintamillitamillitoroon mothers, and were called Novemnonagintamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemnonagintamillitamillitoroon mothers, and were called Centamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Centamillitoroon mothers, and were called Uncentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Uncentamillitoroon mothers, and were called Duocentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duocentamillitoroon mothers, and were called Trecentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Trecentamillitoroon mothers, and were called Quattuorcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuorcentamillitoroon mothers, and were called Quincentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quincentamillitoroon mothers, and were called Sexcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexcentamillitoroon mothers, and were called Septencentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septencentamillitoroon mothers, and were called Octocentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octocentamillitoroon mothers, and were called Novemcentamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemcentamillitoroon mothers, and were called Millitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Millitamillitoroon mothers, and were called Unmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Unmillitamillitoroon mothers, and were called Duomillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duomillitamillitoroon mothers, and were called Tremillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tremillitamillitoroon mothers, and were called Quattuormillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuormillitamillitoroon mothers, and were called Quinmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quinmillitamillitoroon mothers, and were called Sexmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexmillitamillitoroon mothers, and were called Septenmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septenmillitamillitoroon mothers, and were called Octomillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octomillitamillitoroon mothers, and were called Novemmillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Novemmillitamillitoroon mothers, and were called Decamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Decamillitamillitoroon mothers, and were called Undecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Undecamillitamillitoroon mothers, and were called Duodecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Duodecamillitamillitoroon mothers, and were called Tredecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Tredecamillitamillitoroon mothers, and were called Quattuordecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quattuordecamillitamillitoroon mothers, and were called Quindecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Quindecamillitamillitoroon mothers, and were called Sexdecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Sexdecamillitamillitoroon mothers, and were called Septendecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Septendecamillitamillitoroon mothers, and were called Octodecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish fathers and Octodecamillitamillitoroon mothers, and were called Novemdecamillitamillitoroons. Others were the children of Spanish f

[illegible] [illegible] [illegible] [

Tuck, a spectator. Whereupon, the plaintiff, by Mr. Justice Lee, moved for an attachment against the defendant, for a contempt of the court, in refusing to answer the questions put to him, by the plaintiff's counsel, on the trial of the cause. The motion was opposed by Mr. Tilghman, and Mr. Ingersoll, for the defendant, and supported by Mr. Dallas, and Mr. Rawle, for the plaintiff. The court, after hearing the arguments, granted a rule to show cause why an attachment should not issue, returnable on the first day of the next term.

Mr. Justice Lee, on the motion, observed, that the court had a right to require the attendance of witnesses, and to punish them for a contempt, in refusing to answer questions put to them, in the course of a trial. That the court had a right to punish

Bestimmung. Die Bestimmung der Zeit, wann Ostern gefeiert werden soll, ist nicht leicht. Sie hängt ab von dem Stande der Sonne und des Mondes. Die Sonne bestimmt den Tag, der Mond den Monat. Ostern soll gefeiert werden am ersten Sonntage nach dem ersten Vollmonde, der auf den Frühlingsanfang folgt. Der Frühlingsanfang ist der Tag, an welchem die Sonne in das Zeichen des Widders tritt. Dieses geschieht jährlich am 21. März. Wenn nun der Vollmond auf einen Sonntag fällt, so ist der folgende Sonntag Ostern. Fällt der Vollmond auf einen Werktag, so ist der nächste Sonntag Ostern. Wenn also der Vollmond am 21. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Juni ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Juli ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. August ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. September ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Oktober ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. November ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Dezember ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Januar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. Februar ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 31. März ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 22. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 23. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 24. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 25. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 26. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 27. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 28. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 29. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 30. April ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 1. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 2. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 3. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 4. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 5. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 6. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 7. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 8. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 9. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 10. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 11. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 12. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 13. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 14. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 15. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 16. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 17. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 18. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 19. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 20. Mai ist, so ist der folgende Sonntag Ostern. Wenn der Vollmond am 21. Mai

weiblichen Comité ſchon die hitzigſten Debatten entſtanden ſein und Viele glauben ſo lange nicht an das Zuſtandekommen des amazonenhaften Conventes, bis ſie nicht auf ihrem Platze ſitzen; indeß prangen die Ankündigungen bereits an allen Straßenecken.

V.

Notizen.

Dr. Pernice und Berthold Auerbach. — Bürgerkrieg in der Schweiz. — Czerski-Coriolan.

— (Aus einem Privatſchreiben.) J'ai pitié de vos hommes d'état, qui ſont la guerre aux étudians, hatte ein berühmter Staatsmann zur Zeit der erſten Studentenverfolgungen in Deutſchland geſagt. Noch jetzt aber ſchwelgen manche kleine Gewalthaber in dieſem „pitoyablen" Treiben. (Man verzeihe uns das Fremdwort; deutſche Worte pflegen ja unſerem höchſt nationalen Inſtitut, der Cenſur, oft viel zu grob zu ſein.) In Halle z. B. ſind wieder einmal die (übrigens ſehr unſchuldigen) Papiere zweier Exburſchenſchafter mit Beſchlag belegt worden. Möge man recht gründlich unterſuchen! Die Unterſuchung an ſich, abgeſehen von Inhalt und Reſultaten, muß ja dem wiſſenſchaftlichen Sinne deutſcher Beamten auch von Werth ſein. Dergleichen Maßregeln kommen ſeit dem Tode des Herrn von Tzſchoppe auf deutſchen Univerſitäten nicht mehr vor, außer in Halle, unter dem Curatorium des Herrn Dr. Pernice. Gegen dieſen Mann haben ſämmtliche in Halle ſtudirenden Ungarn den Schutz des öſterreichiſchen Geſandten in Berlin angerufen! Herr Dr. Pernice geht in ſeinem Eifer ſo weit, daß er ſelbſt den liebenswürdigen Dichter der „Schwarzwälder Dorfgeſchichten" bei ſeiner Durchreiſe in eine demagogiſche Unterſuchung zu verwickeln ſuchte. Berthold Auerbach war nämlich eines Abends im Hauſe des Profeſſor Dunker, als eine Anzahl Studenten ihm ein Ständchen brachte und harmloſe ſchwäbiſche Lieder ihm zu Ehren ſang; der Dichter dankte hierauf in einer eben ſo harmlos gemüthvollen kurzen Rede. Wenige Tage darauf verlangte das Univerſitätsgericht von Profeſſor Dunker Rapport über die von ſeinem Gaſt gehaltene Rede, und über das Ständchen überhaupt. Die Rede konnte den Berichterſtattern des Dr. Pernice nur durch die Nähe eines hier anſäſſigen „Hochverräthers" und einiger mißliebigen Privatdocenten, die Auerbach zur Seite ſtanden, verdächtig geworden ſein.

— Die Schweiz gibt uns doctrinären Deutſchen wieder einmal ein Schauſpiel oder, wenn man will, einen Spektakel. Die Jeſuiten waren zwar von Oeſterreich und Frankreich gebeten worden, für jetzt den Ruf der Luzerner Regierung nicht anzunehmen, theils in ihrem eigenen Intereſſe, theils damit kein Bürgerkrieg entſtehe; allein

number of the old Mississippi, and the Missouri, with the Platte and the Kansas, and the Arkansas, and the Red River, and the Ohio, with the Wabash, the Illinois, the Kentucky, the Tennessee, the Cumberland, and the Muskingum, and the Yellowstone, and the Columbia, and the Colorado, and the Rio Grande, and the Rio Bravo, and the Rio Colorado, and the Rio Gila, and the Rio Puerco, and the Rio Pecos, and the Rio Chama, and the Rio Salado, and the Rio Verde, and the Rio Mimbres, and the Rio Nueces, and the Rio Trinidad, and the Rio Sabine, and the Rio Neches, and the Rio Trinity, and the Rio Brazos, and the Rio Colorado, and the Rio Guadalupe, and the Rio San Antonio, and the Rio San Marcos, and the Rio Lavaca, and the Rio Navidad, and the Rio Texas

Würtembergiſche Zuſtände.

Im April.

Politiſcher Stillſtand und fortſchreitende Armuth. — Die Beamten und der „Beobachter.“ — Finanzfragen und Eiſenbahnen. — Baiern contra Ulm. — Die Oppoſition. — Der Palaſt des Kronprinzen. — Theaterbau. — Noch ein Mal Viſcher. — Die Deutſch-Katholiken. — Herr Elsner.

Von würtembergiſchem Staatsweſen läßt ſich wenig ſchreiben, weil daſſelbe einen unverrückt ſteten Gang einhält, ſo daß, wer das Geſtern kennt, auch ſchon das Heute weiß. Ein Glück, wenn dieſe Beharrlichkeit keinen größeren Nachtheil hätte, als daß es den Correſpondenten an lebendigem Stoffe mangelt: allein das Sprüchwort, daß Hausfrauen, von denen man am wenigſten zu reden weiß, die beſten ſind, trifft hier nicht zu. So ungünſtig ein aphoriſtiſches Regieren, wie es derzeit bekanntlich anderswo Ton iſt, auf die Gemüther im Einzelnen und auf die Entwickelung des Ganzen einwirkt, ſo wenig läßt ſich das extreme Gegentheil, der Stabilismus, empfehlen. Bei uns ſchadet der Mangel an ſchöpferiſcher Kraft, nicht der Gedanken, wohl aber des praktiſchen Lebens. Dieſe Gedanken erſticken in ihrer Vollſaftigkeit, weil ſie nicht in das Handeln aufgehen können, nicht aufgehen dürfen. Stille herrſcht und doch keine Behaglichkeit. Das geiſtige Element über die Achſel angeſehen, durch eine ängſtliche Cenſur und Verwaltung beklemmt; der Volkswohlſtand nicht mehr durch großartige Maßregeln zu Befreiung von Grund und Boden gefördert, wie ſie das Jahr 1817 in der würtembergiſchen Specialgeſchichte unſterblich machen. Die Verſtimmung der Geiſter bricht hie und da in Selbſtmord, überall aber in Klagen jedes Einzelnen über den Druck der Zeiten, über dies und jenes aus, wiewohl die Wenigſten den Muth haben, dem Uebel an ſeine Wurzeln nachzugehen. Die Verarmung iſt in raſchem Zunehmen; die Zahl der Concurſe hat ſich binnen kurzer Zeit verdoppelt, ja verdreifacht; und ohne etwas von den Lehren des heutigen Communismus gehört zu haben, zieht der gemeine Mann häufiger als je und grollender

und Bauern, welche sich dem [illegible] [illegible] [illegible]

Ce fut sous le règne de Constantin que les Romains commencèrent à fortifier les villes de l'Armorique, pour se mettre à l'abri des incursions des Barbares. Ce prince, qui avait fait bâtir Constantinople, voulut aussi entourer de murailles la ville de Nantes, qui était alors la capitale de la seconde Lyonnaise. Il y fit construire un château, dont on voit encore les restes, et qui a conservé le nom de château de Constantin. Ce château, qui est situé sur la rive droite de la Loire, a été bâti avec des pierres tirées des ruines d'un temple d'Isis, qui était placé sur la rive gauche du fleuve, à l'endroit où est aujourd'hui la paroisse de Saint-Similien. Les murailles de Nantes, qui ont été détruites en 1800, avaient été construites avec des pierres provenant de la démolition d'un amphithéâtre qui était situé dans le faubourg de Saint-Clément. Ces murailles, qui avaient été bâties par Constantin, furent réparées par Julien, qui y fit ajouter des tours. Elles avaient été construites avec tant de solidité, qu'elles résistèrent aux efforts des Barbares, qui, pendant plusieurs siècles, ravagèrent les provinces de l'Armorique.

Les Romains, qui avaient fortifié les villes de l'Armorique, y établirent aussi des colonies, pour contenir les habitants dans l'obéissance. Ces colonies, qui étaient composées de vétérans, furent établies à Nantes, à Rennes, à Vannes, à Corseul, à Carhaix, à Quimper, à Brest, à Saint-Pol-de-Léon, à Tréguier, à Saint-Brieuc, à Dol, à Alet, à Aleth, à Saint-Malo, à Avranches, à Coutances, à Bayeux, à Lisieux, à Evreux, à Rouen, à Caen, à Vieux, à Jublains, à Sées, à Alençon, à Angers, à Saumur, à Tours, à Poitiers, à Saintes, à Angoulême, à Périgueux, à Bordeaux, à Agen, à Dax, à Bayonne, à Lescar, à Oloron, à Tarbes, à Saint-Bertrand-de-Comminges, à Saint-Lizier, à Auch, à Lectoure, à Toulouse, à Carcassonne, à Narbonne, à Béziers, à Agde, à Nîmes, à Arles, à Marseille, à Fréjus, à Antibes, à Cimiez, à Vence, à Glandève, à Digne, à Riez, à Apt, à Orange, à Vaison, à Carpentras, à Cavaillon, à Avignon, à Tarascon, à Saint-Remy, à Aix, à Toulon, à Grasse

die deutſche Einigkeit vertreiben. Wahrſcheinlich jedoch wird der Bau nach Ulm beſchloſſen und das Weitere dem Schickſal überlaſſen werden, das ja ſchon mehr für unmöglich erklärte Vereinigungen durchgeſetzt hat. — Uebrigens wird die Oppoſition noch da und dort Gelegenheit finden, ihre Kräfte zu prüfen. Sie wurde geſtern wieder verſtärkt durch einen Abgeordneten des Oberlandes, dem bei ſeiner Abreiſe fünfundzwanzig Wagen voll Bauern das Geleite gaben, indem ſie ihm noch nachriefen, ja mit der Oppoſition zu gehen. Bis jetzt hat die letztere einen geſunden Takt bewieſen: ſie wird eines ſolchen vorzugsweiſe bedürfen bei Berathung der Erigenz für ein dem Kronprinzen zu erbauendes Palais. Das Land hat conſtitutionsmäßig für eine ſolche Wohnung zu ſorgen: aber es iſt die Einwendung erhoben worden, daß das ungeheuere Schloß in Ludwigsburg leer ſtehe, daß das jetzt vom Miniſter des Auswärtigen bewohnte Palais dem jetzigen Könige früher auch als Reſidenz gedient habe, daß das derzeit dem Prinzen Friedrich überlaſſene Palais zur rechtlichen Verfügung ſtehe, vor Allem aber, daß die ungeheuren Ausgaben für die Eiſenbahnbauten gegenwärtig die höchſte Sparſamkeit in allen anderen Zweigen gebieteriſch fordern. Allerdings hat ſich die Regierung darauf beſchränkt, **400,000** Fl. zu fordern, wodurch nicht einmal die Koſten der äußeren Herſtellung des Palais gedeckt werden, während der Reſt und die geſammte innere Ausſtattung aus Privatmitteln der Krone beſtritten werden ſoll. Die Wahl wird manchem Gewiſſen ſchwer fallen; einerſeits die Einſicht, daß eine Monarchie mit entſprechendem Glanze der Repräſentation auszuſtatten iſt, andrerſeits die Pflicht der Sparſamkeit, die Rückſicht auf die Noth der unteren nicht nur, ſondern auch der Mittelklaſſen. Ich wenigſtens getraue mir kein feſtes Urtheil für oder gegen.

Ein anderer Neubau iſt der des Theaters. Das alte wird derzeit abgebrochen. Welche prachtvolle Architectur kommt da zu Tage, nachdem die Verunſtaltungen, welche der Ungeſchmack ſpäterer Zeit beifügte, gefallen ſind! Sie kennen das Stuttgarter Theater: als ein kaſernenartiges Gebäude bot es ſich von außen dar. Aber treten Sie jetzt ein in das Parterre, in dieſen ungeheuren, die ganze Länge und Breite des Baues einnehmenden Saal, geſtützt von herrlichen Schwibbögen und Säulen, von denen als wehmüthige Erinnerung an verſchollene Zeiten da und dort noch Gold oder Laſur

niederfunkelt! Wunderſchöne Köpfe blickten überall von den Wänden und Säulen; in dem Baſſin, welches faſt die Mitte des Saales einnimmt, ſpielten berühmte Waſſerkünſte. Auf allen vier Seiten iſt der Saal umgeben von einem bedeckten Porticus, deſſen Säulen ausnehmend ſchön gemeißelte Kniebilder europäiſcher Fürſten aus der Zeit des Erbauers, Herzog Ludwigs († 1593) trugen. Hätte man die im Lauf der Zeiten erhöhte Umgebung des Porticus etwas abgegraben, die vermauerten Fenſter des Saales hinausgeſchlagen, und den Saal neu bemalt, ſo wäre aus demſelben eine Winterpromenade geworden, ſo ſchön, ſo zweckmäßig, wie Stuttgart ſie jetzt in alle Zukunft nicht erhalten wird, während der obere Stock, welcher bisher als Schaubühne und Theaterſaal diente, ſich zu einem Concertſaal hätte herrichten laſſen und man für einen Theaterneubau ganz in der Nähe einen anderen Platz gefunden hätte. So wären die Unbilden, welche dieſem einſt hochberühmten Gebäude zuerſt durch die rococo- und manſardenſtylige Zeit des Herzogs Karl widerfuhren, wieder gutgemacht worden. Aber das Schickſal will es anders. Die Wände, die Säulen ſtürzen, Staubwolken wirbeln empor. Die edlen Steingebilde ſind auf das Schloß Lichtenſtein, die Sommerwohnung des kunſtſinnigen Grafen Wilhelm von Würtemberg, gerettet worden, aber ſomit für Stuttgart verloren; das Haus ſelbſt wird in Kurzem raſirt ſein und bald ein moderner Theatertempel allen Fragen nach der Vergangenheit im Wege ſtehen.

Der Gedanke an Komödien bringt mich auf den Winterfeldzug zu ſprechen, welchen der Pietismus gegen die Philoſophie aus Gelegenheit der Viſcher'ſchen Inauguralrede eröffnet hatte. Der Kampf iſt ſo ziemlich verraucht. Der Pietismus führte ſeine Sache gerade ſo präcis und ſorgfältig aus, wie der Eſel den Eiertanz, d. h. er trampelte ohne Unterſchied Alles nieder, was ihm in den Weg kam. Es war da von keiner Wiſſenſchaftlichkeit, von keiner Prüfung die Rede; Denunciren und Verfluchen ging leichter und führte raſcher zum Ziel. Als die Philoſophie ſich nicht andonnern, Wahrheit *) ſich nicht zur Lüge machen ließ, da veranlaßte das zelotiſche Geſchrei endlich die Cenſur, table nette zu machen und kurzweg Alles, was

*) Man mißverſtehe mich nicht. Ich bin weit entfernt zu behaupten, alle Sätze der neueſten Schule ſeien wahr! Allein Recht, unerſchütterlich Recht hatte ſie im vorliegenden Fall, indem ſie den Grundſatz der akademiſchen Lehrfreiheit verfocht.

in den Tagesblättern über dieſe Angelegenheit noch geſagt werden wollte, zu ſtreichen. Gleichwohl hatte ſich der Pietismus weit genug vorgewagt, daß man ihn abſchneiden und von allen Seiten faſſen konnte. Das Publicum iſt über ſeine hierarchiſchen und Inquiſitionsgelüſte ſo ſtutzig geworden, daß er durch den unklugen Feldzug offenbar an Macht und Terrain eingebüßt hat. Aber auch Viſcher hat bedeutend verloren, indem er ſich bei ſeiner zweijährigen Suſpenſion vom Amte unter Gehaltsbelaſſung ſo plötzlich beruhigte, ja ſich noch bedankte. Wenn man das Maul ſo ſcharf gebraucht hat, wie er, darf man ſich nicht ſo ohne Weiteres darauf ſchlagen laſſen. Viſcher iſt entweder bei ſeinem früheren Auftreten zu weit vor oder jetzt mehr als Recht zurückgegangen. Conſequenz bildet eine gerade, aber ſehr ſchmale Linie; zu äquilibriſtiſchen Sprüngen taugt ſie nicht. Feſter Tritt, unverrückter Geſichtspunkt führen allein darauf fort. So viel von dieſem jüngſten Kreuzzuge der würtembergiſchen Lämmelbrüder.

Die deutſch-katholiſche Bewegung ließ bei uns bisher ziemlich kalt. Den Proteſtanten reicht ſie nicht weit genug; die Katholiken aber hängen am Herkommen, weil namentlich das Oberland, wo ſie compacte Maſſen bilden und wo Herr Julian Chowniz in Ulm in mehr als einer Beziehung der Mann nicht iſt, der an die Spitze einer ſolchen Bewegung gehört, noch vor vierzig Jahren das faſt ausſchließliche Eigenthum der Krummſtäbe war, deren Einfluß, gemiſcht mit dem der dort mächtigen katholiſchen Ariſtokratie, noch lange vorhalten wird. Zwar hat es dem Herrn Elsner, Stuttgarter Correſpondenten der Leipziger Allgemeinen, gefallen, die Bemerkung in meinem letzten Artikel, daß hierarchiſche und ariſtokratiſche Ultras im Oberlande mächtig ſeien, für eine Unwahrheit auszugeben. Er ſelbſt aber ſagt in der Leipziger Allgemeinen und in der Ulmer Schnellpoſt mit anderen Worten daſſelbe, was ich wirklich, nicht nach ſeiner Verdrehung, geſagt habe. Im Uebrigen aber iſt es nicht meine Sache, Gewiſſenhaftigkeit von Windfahnen zu verlangen, welche vom bluttriefenden Sansculottismus zum allerdirecteſten, übelverdeckten Gegenſatze umſpringen. Herr Elsner, der politiſche Märtyrer und derſelbe Herr Elsner, Redacteur der Karlsruher Zeitung, hat ſich über ſo Vieles vor dem Publicum zu rechtfertigen, daß er mich entſchuldigen wird, wenn ich ihm bis dahin aus dem Wege gehe.

Wanderungen durch München.

Aus den Maitagen 1844.

Von einer Süddeutſchen.

Mit dem Erſcheinen des Helden von Deutſchland rauſchte gleichſam der Vorhang auf vor dem Drama dieſer Feſttage. Bei der Ankunft des Erzherzogs Karl, welcher ſeinen Sohn der Braut zuführte, ſoll die erſte Begrüßung des jungen Paares gar herzlich geweſen ſein. Den folgenden Abend großer Zapfenſtreich. Gegenüber dem Poſtgebäude (weiland Palais der Grafen Döring mit Renaiſſancefaçade, charakteriſtiſch genug für unſre Zeit, die aus Paläſten Expeditionen macht) ſah ich herunter auf die dunkelflutenden Köpfe. Es ſchwoll von Minute zu Minute, wie bei einer Ueberſchwemmung. Nur einige Fenſter der Reſidenz waren erleuchtet, an denen kleine ſchwarze Geſtalten auf und ab liefen, wie bei einem chineſiſchen Schattenſpiele.

Langſam nahte der Zug von vier Regimentern, uns Anfangs nur durch den Widerſchein bemerkbar. Zuerſt wurde der erwähnte Schloßflügel geröthet, wie beim Sonnenniedergange. Dann goß ſich die Verklärung auch über das Standbild vom König Max in der Mitte des Platzes. Es iſt ja auch wohl ein Feſt des Sonnenuntergangs. Die Geſchichte macht es dazu, wie das Alter des kaiſerlichen Helden. Als die militäriſche Proceſſion herankam, wohl dreihundert Fackeln in den Händen der Unteroffiziere, die Muſikchöre, die Krieger alle, da wurde mir's warm im Herzen. Die Flammen im Dunkeln, welche über die Waffen blitzten, — mir erſchien's wie ein Leichenzug für die Vorzeit. Drüben am Fenſter die kleinen Silhouetten auf dem Hintergrunde von Licht, als wenn unſer Held aus der fernen Vergangenheit geſchaut würde.

Ibn Sa'd, iii. 2. 47, 48, 51, 52, 54, 55; Ibn Hishām, 964, 965, 966, 967, 968, 969, 970, 971, 972, 973, 974, 975, 976, 977, 978, 979, 980, 981, 982, 983, 984, 985, 986, 987, 988, 989, 990, 991, 992, 993, 994, 995, 996, 997, 998, 999, 1000, 1001, 1002, 1003,

ner warten. Welche Ruhe in der Schönheit! auch ein Frieden in Gott. Jugend des Menſchen blüht im claſſiſchen Alterthum. Wie alt iſt er ſeitdem geworden! Wie viel Fremdes, Abgeriſſenes, Zerwühltes kam in moderne Züge!

Im Saale der Neuern hat man drei Büſten weggenommen: Pfeffel, Iffland, Winkelmann, und zum Erſatz aufgeſtellt: Katharina II. (von Buſch aus Mecklenburg). Eine gebietende Phyſiognomie mit männlichem Geiſte, männlichen Vorzügen und weiblichen Fehlern. Daneben Friedrich Leopold v. Stolberg (von Freund aus der Wefergegend). Ein tiefdenkender, aber auch Pein verrathender Zug zwiſchen den Brauen. Komiſch ſtehen unter dem berühmten Namen von Göthe's Freund die großen Buchſtaben: „Dichter und Gelehrter." Danneker hat Friedrich den Streitbaren, Friedrich Tieck den Kaiſer Barbaroſſa, Keller (von Zürich) das liebe gute Geſicht Mozart's gezollt.

---

2. Mai.

Es kam mir und Rigolette — Du weißt, ſo heißen wir ſie wegen ihres Frohſinns, ihrer Gutmüthigkeit — zu ſtatten, daß geſtern eine Dame ſich zu unſerer Patronin erbot, welche die Localitäten der Reſidenz wie einen Bauriß im Kopfe trägt. Haſt Du den Reiz noch nie erfahren, mitten in der Volksflut zu ſchwimmen? Wir verſuchten an kleinen und großen Treppen Angriffe — überall Mauern von Menſchen, und unerbittliche Gensd'armes, die immer kleine Scharmützel mit einzelnen Plänklern hatten, faſt wie im Schach- oder Damaſpiel. Ich ſelbſt nahm lebhaft Partei gegen die bewaffnete Macht. Es war mir gar demüthigend, daß ich mit der Gewalt ſanfter Bitten nicht das Mindeſte durchſetzte, und da ich mich hinter einem öſterreichiſchen Kammerhuſar die Stufen hinanſchmeicheln wollte, von einem gefühlloſen Gensd'armes am Aermel zurückgezogen wurde. Wir hofften vergebens durch die Thüre zu ſchlüpfen, an welcher man den Erzbiſchof zur Einſegnung des Brautpaars erwartete. Bei der Kirche, wo es uns nicht beſſer glückte, konnten wir wenigſtens die lange Reihe der gold- und ſilberſtrotzenden Equipagen begaffen, die ſtolzen Pferde, durch die Wagengläſer die reichgeſchmückten Damen, die blitzenden Uniformen; die Staatslivréen der Jäger und Lakaien, welche meiſt als zu drei Kleeblatt hinten auf ſtanden. Letztere trugen häufig auf einer Seite ein Sträußchen, womit die Mode für den Augenblick

das Raffinement höchſter Galla auf den naiven Gebrauch der Dorfhochzeiten zurückführt.

Durch den Widerſpruch zu erhöhter Schauluſt geſtachelt, wagten wir einen neuen Sturm gegen den Saal, wo die Marſchalltafel zum Bankett bereitet war. Es gelang, hinter einem Hoflakeien, der modeneſiſche Zofen führte, in die innern Gänge vorzudringen, wo man Gefahr lief, zu erſticken oder erdrückt zu werden. Durch einen Brigadier der Gensd'armes, zu welchem wir flehten, gewannen wir Terrain in den obern Corridors, wo Hatſchiere in ihren etwas gebleichten Schweizeruniformen und damascirten Hellebarden Spalier machten. Wo wir hinſtanden, ſchmähten Hinterleute; wir wechſelten ein Paar Mal den Platz und thaten zuletzt, als hörten wir's nicht, was mich von unſerer Bildungsfähigkeit überzeugte. Unter den Zuſchauern bemerkte man faſt gar keine Männer, höchſtens Knaben. Hübſche, friſche Geſichtchen kränzten die Wand. Dazwiſchen tauchten Megären auf, aber auch manch greiſes Bürgerweiblein, dem man das frühere Muttergottesgeſicht noch anſah. Meine Nachbarſchaft, eine Pfälzerin, die ſchon ein gewiſſes zweifelhaftes Vernachläſſigen des Anzugs von der ſaubern und ſtrammen Wohlhäbigkeit der Baiern unterſchied, ſuchte Gelegenheit, ſich über die Millionen der Mitgift aus Toscana in's Klare zu ſetzen, indeß feierliches Geläute herüber von der Allerheiligenkapelle anzeigte, daß der Hauptmoment gekommen. Ironie und Humor laufen, als unſichtbare Hanswurſte, zwiſchen jedem Drama her.

Auf uns herab ſchauten in Lebensgröße die Wittelsbacher Ahnenbilder. Plötzlich entſtand eine Bewegung. Eine ſtattliche Erſcheinung rauſchte an uns vorbei, die Kaiſerin von Braſilien, ſtrahlend von rieſigen Brillanten, mit einem Gefolge blühender Hofdamen, welche ſich dem Zuge nicht anſchloß, weil ſie nicht vor, nicht nach dem Regenten gehen konnte und als fremde Macht betrachtet ward. Bald nachher kam das diplomatiſche Corps, welches eine geſonderte Tribune eingenommen hatte, die erſte Dame war die engliſche Geſandtin, eine auffallende Schönheit. Auch Prinz Adalbert in Küraſſieruniform, ein freundlicher, junger Herr, ging, da er nicht das vorgeſchriebene Alter erreicht hat, einzeln voraus.

Kammerherren und allerlei bordirtes Volk eröffneten den Zug. Der König führte die Königin, deren goldgeſtickter Purpurmantel,

Art. 6. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer höheren Strafe bedroht ist, so ist diese höhere Strafe anzuwenden.

Art. 7. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer geringeren Strafe bedroht ist, so ist diese geringere Strafe anzuwenden.

Art. 8. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer gleichen Strafe bedroht ist, so ist diese gleiche Strafe anzuwenden.

Art. 9. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer höheren Strafe bedroht ist, so ist diese höhere Strafe anzuwenden.

Art. 10. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer geringeren Strafe bedroht ist, so ist diese geringere Strafe anzuwenden.

Art. 11. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer gleichen Strafe bedroht ist, so ist diese gleiche Strafe anzuwenden.

Art. 12. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer höheren Strafe bedroht ist, so ist diese höhere Strafe anzuwenden.

Art. 13. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer geringeren Strafe bedroht ist, so ist diese geringere Strafe anzuwenden.

Art. 14. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer gleichen Strafe bedroht ist, so ist diese gleiche Strafe anzuwenden.

Art. 15. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer höheren Strafe bedroht ist, so ist diese höhere Strafe anzuwenden.

Art. 16. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer geringeren Strafe bedroht ist, so ist diese geringere Strafe anzuwenden.

Art. 17. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer gleichen Strafe bedroht ist, so ist diese gleiche Strafe anzuwenden.

Art. 18. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer höheren Strafe bedroht ist, so ist diese höhere Strafe anzuwenden.

Art. 19. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer geringeren Strafe bedroht ist, so ist diese geringere Strafe anzuwenden.

Art. 20. Wenn der Beamte, der Gemeinde- oder Kirchendiener, welcher sich eine Verletzung seiner Amtspflichten zu Schulden kommen läßt, dadurch zugleich eine Handlung begeht, welche mit einer gleichen Strafe bedroht ist, so ist diese gleiche Strafe anzuwenden.

in Rottmann's Atelier. Er ſaß in einem Armſtuhle vor einer jener großen griechiſchen Landſchaften, die eben untermalt wurde. „Ich male heute trotz der Revolution," lächelte er. Ein langer, ſchmächtiger Mann mit ſchwarzen Haaren, gebogner Naſe und dunkelblauen poetiſchen Augen. Im Weſen hat er etwas gar Verſtändiges und war lieb und freundlich, höflich aus dem Herzen. „Es thut mir leid," entſchuldigte er ſich, daß ich Ihnen ſo gar Nichts zeigen kann; nur ein ganz junges Bildchen," ſetzte er hinzu, indem er mich einlud, auf ſeinem Fauteuil Platz zu nehmen, und ein kleines Gemälde in ſchwarzem Rahmen vor mich hinſtellte: der Hinterſee bei Berchtolosgaden; der Göhl im Hintergrunde. „Die Damen lieben ihn ja den Mondſchein," ſagte Rottmann; „aber es iſt noch kein rechter Mondſchein, der Moment, wo die Sonne nicht mehr die Spitzen der Berge erleuchtet, ſondern wo die Reflexe in der Luft Alles färben und überſtrahlen. Das Nachglühen der Alpen." Ueber den Gipfeln erhebt ſich im blauen, noch taglichten Himmel der Vollmond ſo zartſilbern, von einigen zerfließenden Wölkchen umſchwebt. Noch iſt ſein Schein machtlos und doch ſo rührend; er ſpiegelt ſich in der Fluth, während das Seeufer, die Bäume, die Sträucher, noch mit Goldſtreifen überfunkelt ſind. Vorne auf der ſtillen wunderklaren Tiefe ſchwebt ein Reiher. Der ganze Naturzauber liegt in dieſem Bilde. Es faßt den Moment, welcher mir ſtets der liebſte in dieſer Abendandacht war, den ich ſo oft belauſchte, der oft dem Aufflammen des Lebens gleicht vor dem Verlöſchen, wie bei einem Sterben. Dieſen Augenblick konnte nicht leicht einer wagen außer Rottmann.

Des Meiſters bisher vollendete Griechenlandſcenen, in einem Saal vom Schloſſe aufgeſtellt, ein Cyklus mächtiger Landſchaften — ich glaube derzeit zwölf bis funfzehn — ſind für die Pinakothek der Neuern beſtimmt. Seine neueſte Darſtellung iſt ein glühender Sonnenuntergang. Es ſprach Jemand mit Rottmann darüber, ob man dieſen Luxus der Natur malen dürfe. „Wer's kann", entgegnete Jener. „Sein Herz iſt ſo warm wie der Himmel, den er malt," urtheilte von ihm ein Freund, über deſſen Schreibtiſch ich jüngſt eine kleine Skizze von Rottmann fand; nichts als ein Stückchen Meer und die Sonne und ein paar Wölklein — aber die Unermeßlichkeit liegt in dem kleinen Fleckchen. So ſehnſuchtvoll und verheißend!

Es iſt rund, man ſchaut hinein wie in ein Auge, wie in das Weltauge!

Weiter pilgrimten wir nach dem Odeon, wo Schorn ſein Atelier hat, der früher hier bei Cornelius ſtudirte und ungefähr ſeit einem halben Jahre wiederkehrte, ein junger Mann, hoch, ſchlank, mit einem hübſchen bedeutenden Geſichte, angenehmen norddeutſchen Formen und Ausdrücken. Selbſt in den Haaren Geiſt. Warum ſollte ſich der auch nicht in ihrer Bewegung ausdrücken? Es ſtrömt doch wohl etwas aus der Nachbarſchaft, von Grund und Boden des Gehirns. Gewiß ſchwebt viel Nervengeiſt um die Haare. Etwas Ritterliches, möchte ich ſagen, miſcht ſich in das Künſtleriſche bei der Erſcheinung von Schorn. Er iſt ein Porträt Van Dyks, wie Kaulbach ein italieniſches. Du wirſt finden, daß dieſe Art Katalog zu führen, ſelbſt ein wenig in's Porträtfach pfuſchen heißt?

An der Hauptwand lehnte das große Gemälde, welches in hieſiger Kunſtwelt Aufſehen erregt, für den König von Preußen beſtimmt: Der Aufſtand in Weſtphalen durch den Schneiderkönig — eine Aufgabe, die Spindler in ſeinem Roman „Der König von Zion," bearbeitet hat. Der Erzbiſchof ſitzt vornehm nachläſſig auf ſeinem Throne. Nahe bei — der Hauptmann mit dem Pagen. Zu Füßen des geiſtlichen Fürſten zwei Knaben, ſeine Söhne, ihm vor ſeiner Weihe geboren; der Kleine, Blonde beſonders ſitzt gar ſittig da; er ſpielt mit des Schneiders Kette und dem Reichsapfel. Weiter im Vorgrunde Geiſtliche, der Beichtvater des Biſchofs. Vor dem Herrſcherſtuhle der Schneiderkönig, Johann von Leyden, dämoniſch ſchön mit bleichen Zügen, krampfhaft geballten Händen; Alles an ihm Zorn und Trotz. Schmach und Stolz nach innen concentrirt. Der Königsmantel wird noch mit einem Stricke zuſammen gebunden, daß man den Spott erkenne. Eben in der Regungsloſigkeit und Erſtarrung hat die Geſtalt viele Bewegung, viel Dramatiſches.

Neben ihm in der Rüſtung ein wilder Soldatenkopf, der Metzger, der Knipper-Dolling; hinter Beiden das drohende weiße Prieſterhaupt. Rings um die Gruppe dieſer Hauptperſonen zählt man acht Weiber des Johann von Leyden (er hatte ſechzehn!), reizende Geſtalten, deren Anmuth in Gegenſatz mit der Grauſamkeit tritt, welche ihnen ſämmtlich die Hände auf dem Rücken feſſelte. Die Blonde im dunkelrothen Gewande — wie lieblich das Geſicht im ſanften

Trotz oder entſagenden Stolze! Dann die reich Gekleideten mit klaſſiſchen Zügen, mehr vor noch eine Blondine, blau das Gewand, blau das ſilberdurchwebte Mützlein; flehend kniet ſie, das Antlitz abgewendet, ſo weich hingegoſſen, ſo ganz Grazie! Nebenan auf den Thronſtufen, das Geſicht an der Erde, liegt eine nicht minder leichte, ſchmeichelnde Undinengeſtalt, im pelzverbrämten Ueberkleide. Unfern in der Ecke vom Vorgrund auf dem Stuhle eine Narrenfigur frazzenhaft, aber phantaſtiſch und mit Humor gehalten. „Ich dachte, das würde mit dem Jammer gut contraſtiren," ſagte der Künſtler. Durch ein halboffnes Fenſter gewahrt man den Laurentiithurm von Münſter. Man vermuthet, das Gemälde, dem Schorn die letzte Vollendung in Berlin zu geben denkt, werde in Weſtphalen aufgeſtellt. „Das wird durch die Welt reiſen wie die belgiſchen Bilder," meinte Eugen. „Nein, zu dem reiſ't man", erwiederte ich.

Uebrigens mag von Letzteren Schorn, ja ſelbſt Kaulbach, im Techniſchen, in Behandlung der Stoffe, doch manches gewonnen haben. Der Künſtler klagte, daß es ihm an weiblichen Modelen fehle; entweder ſitzt man ihm nicht, oder wenn auch, doch ohne allen Ausdruck. „Es müßte ſehr nützen," meinte jener, „wenn man recht geiſtvolle Frauen zu ſolchem Zwecke fände, denn ſo wie man Modele nimmt, werden die Köpfe eben doch viel individueller; es gibt gleich ein eigenthümliches Leben." „Wenn Sie früher gekommen wären," ſagte Schorn, „hätten Sie ſehr ſchöne Muſik gehört. Der Mann, den Sie noch bei mir trafen, hat herrlich Flöte geblaſen — es war Böhm." Dies Gemälde ſei auch Muſik, erwiederte ich. Es iſt ſo harmoniſch, ſo viel Ruhe in der Bewegung; alles geiſtig, von innen heraus, wirklich Leben; nicht theatraliſch äußerlich, wie bei jenen neuen Niederländern. Edel Gedanke und Zeichnung; dazu Schmelz des Colorits.

Am Fenſter ſtand eine Staffelei, eben verlaſſen. „Es iſt nur für den Winter," äußerte er, „wenn es oft zu dunkel, um an dem Großen zu malen." — Franziskaner in einem Keller, Kniestück. Zwiſchen Fäſſern ſitzt ein Mönch, ſein ſteinern Bierkrügle ſchwingend. „Da oben hinauf mal' ich auch noch Schaum," rühmte ſich der Künſtler lachend. Rechts und links ſtehen die beiden andern Kumpane. Der Eine hat ächt handwerkmäßig ſein Schnupftabaktuch im Aermel. Der Dritte faltet die Hände mit völliger Andacht. Es iſt

eine Salbung, eine Inbrunſt, daß man wohl erkennt: das Bier iſt Gott. Alle Verehrung, die ſie ſonſt dem Ewigen zuwenden — die ganze Manier der Frömmigkeit, iſt hier gewohnheitshalber auf den Hopfentrunk übergetragen, eine umgekehrte Comödie, d. h. wahrer in der Copie als im Original. Die Tartüffes ſpielen ſich ſelbſt. So jovial das Bildchen ausſieht — es iſt recht bitterſatyriſch in ſeiner Lebendigkeit. Ein vierter Bruder tritt mit freudig erhobenen, ſegnenden Armen zur Pforte ein. Es ſind chriſtliche Faune. Die Alten hatten nie den Grad der Gemeinheit wie wir, nur niedere Geſtalten, nie triviale. Dies Gemälde, das Manchen zum Lachen reizen wird, iſt vielleicht ein Verſuch, eine neue Gattung oder glückliche Miſchung zu fördern. Der Humor ſollte in der modernen Kunſt vielleicht mehr Erfriſchung geben, das Auge erneuen für die ſtete Schönheit, für das Einerlei der Schönheit. Ein höher Lächerliches, was oft erſt recht erhaben iſt, ſollte eingeleitet werden; Ironie die Schönheit würzen. In der Lebenstragödie iſt der Humor auch immer vorne daran, wie der Narr dort bei dem Gerichte des Erzbiſchofs.

Jene Bettelmönche beim Biere konnten mir füglich Wegweiſer gelten aus der farbenreichen Dichtung zurück in die Alltäglichkeit. Den ganzen Tag iſt ungewöhnliches Drängen in den Straßen, theils Neugierde — Jeder möchte doch auch wiſſen, wie die Revolution ausſieht — theils Gährung. Ueberall dramatiſch belebte oder gaffende Geſichter, Patrouillen, bald Infanterie, bald Küraſſiere im donnernden Sprengen; halbgewundene Kränze an den Balkons, den Fenſtern, zögernd ausgehängte Teppiche und Wimpeln für den morgigen Feſtſchmuck. Vor Zeiten floß bei fürſtlichen Vermählungen Wein aus den Brunnen; heute wird nach langer Theuerung das Bier, das einzige Stärkungsmittel, noch erhöht. Denke an meine Franziskaner! Wenn man den Leuten ihr Beſtes angreift, kann man ſie zu Allem bringen. Es iſt charakteriſtiſch: den lebhaften Franzoſen iſt die Rede Alles; die hat man ihnen genommen, d. h. die Preſſe; und ſo nimmt man jetzt den Baiern ihr Bier — das iſt daſſelbe.

Die Unruhigen ſind in den Kellern, öffnen die Fäſſer, trinken nach Herzensluſt und bedanken ſich blos bei den Wirthen, ſtatt zu zahlen. Iſt's nicht gefährlich, daß die Leute jetzt lernen ſich ſelbſt helfen. Man behauptet, daß die Schaaren geſtern Nacht eine ganz

eigene Art zu pfeifen hatten, worauf immer wieder neue Abtheilungen aus den Gaſſen ſtrömten, man will ſogar einen Anführer mit einem Stocke geſehen haben. Die Bajonette ſperrten den Weg zum Reſidenzſchloß; an ihnen brach ſich die Flut, während im Feſtſaale, wo die goldnen Herzoge und Kurfürſten zwiſchen den Säulen ragen, der salut du trône ſtatt fand — die Verzweiflung aller Damen, wegen des einzelnen Vortretens, der tiefen Verneigungen und des Rückſchreitens trotz der Schleppe. Der Nuntius, an der Spitze der Geſandten, hielt mit gutem Vortrage eine franzöſiſche Rede, in welcher er der Welt Glück wünſchte zu dieſer neuen Allianz zwiſchen Oeſterreich und Baiern, worauf ſich das geſammte diplomatiſche Corps, gleichſam vom Legaten commandirt, rücklings alignirt zurückzog. Schon beim vorhergehenden Bankett war Kunde über Kunde eingelaufen, erſt dumpf, dann laut, vergrößert oder vermindert durch's Gerücht, Alles nur nicht Wahrheit. Welche Contraſte an dieſem Abende, was für großartige Ironie!

3. Mai.

Du mußt mich früh ſchon wieder in das Künſtlerhaus von geſtern begleiten. Aber ſtatt zu Rottmann hinaufzuſteigen, treten wir unten in Schallers Atelier; er iſt ein ehemaliger Schüler von Schwanthaler, ein Oeſterreicher. Er war eben beſchäftigt, die Ausſchmückung des Hauſes zu leiten. Ein kleiner Mann mit witzigem Geſichte. Unter dem Arbeitmützlein leuchteten Rehaugen voll durchſichtiger Geſcheutheit mit der treuherzigen Mundart im Einklange.

Solche chaotiſche Schöpfungsſtätte iſt reizend! Niedere Räume, alles weiß mit Gypsſtaub, ganz ſchneeig, und nun Alles durcheinander: Hände und Füße, hier ein Chriſtus, daneben der Torſo einer Venus, die Muttergottes neben Amor; da Thierbilder, dort Engel, ein ganzer Jahrmarkt der Schönheit. Schallers eigene Compoſitionen ſind lebhaft und charakteriſtiſch, mit Verſtändniß und Treue. Seine Dichter bilden artigen Gegenſatz zu Schwanthalers Malerſtatuetten: Schiller, edel, natürlich, gleichſam im häuslichen Gewand, noch etwas jugendlich. Göthe, geiſtiger aufgefaßt als die gewöhnliche Ueberrockfigur. Herder — ſo friedlich und geiſtvoll! Er ſteht auf einem Sockel und dient ſo als Entwurf zu einem Denkmal, deſſen Model ins Ausland geht und, wie ich vermuthe, auf klaſſiſches deutſches Gebiet. Ferner der treuherzige Hans Sachs; Camoens

[illegible] [illegible] [illegible] [

Von einem andern Freunde unſeres Meiſters, v. Schwind, auch ein Oeſterreicher, ſind mehrere kürzlich angekommene Cartons aufgeſtellt. Iſt dieß nicht ein liebenswürdiger Zug von Schaller? So gaſtlich für die Beſuchenden zu ſein, bei ſich nicht immer ſich nur finden zu laſſen!

Wenn Du dieſe Cartons mit eignen Augen geſehen hätteſt, müßteſt Du der Anſicht beiſtimmen, daß Schwind lange nicht genug geſchätzt wird. Er hat viel Objectivität und wird nicht ſogleich überſchaut. Die Natur ſeines Talents fordert tieferes Eingehen. Ich möchte ihn kennen, er hat gewiß auch im Verkehr geniale Momente. Er iſt mit Lenau befreundet. Ich rathe Dir, nach Schwinds Arabeskenalmanach für 1844 zu greifen, den erläuternde Gedichte von Feuchtersleben begleiten. Es ſind zwölf radirte Epigramme; Muſterbilder zu Meerſchaumköpfen und Pokalen, Phantaſiegewimmel, recht eigentlich den Doppeltnebeln von Wein und Taback entſchwebt, voll Witz und ſchalkhafter Grazie. Lauter gute Ehen zwiſchen Becher und Pfeife.

Mittags ging die File von der Ludwigsſtraße aus, welche einen Corſo bildete, ſtolz, glänzend von Farben und Sonne. Ueberall rauſchende Muſikchöre. Von der Altane des Herzogs Max von Baiern wallten die türkiſchen Teppiche, die er ſelbſt aus dem Morgenlande geholt. Das Kriegsminiſterium, im Schmucke der Trophäen, blinkte mit Hunderten von Gewehrläufen — die Pointen fehlten alſo nicht. Die Männer des Volks hätten nur die Hand ausſtrecken dürfen. Nur unſichtbare Geiſter ſchienen dieſe gebundnen Blitzſtrahlen zu bewachen. Man hielt den Athem an, wenn man dies Glitzern ſah. Nie hab' ich die Bedeutung der Waffen ſo gefühlt. Du ſchaurigſchönes Spielwerk, verrätheriſch blitzend! In all' dem Spiegeln iſt etwas Dämoniſches.

Unten bei der weißen Kirche — mit den Zwillingthürmen, im Blindeninſtitut, ſah man alle Kreuzſtöcke voll Köpfe. Wie wehmüthig, daß die armen Lichtberaubten, Nächtigen ſo hinunter ſtarrten, ordentlich gierig, in all' den Tagglanz — es war faſt, als hätte man ihnen bittere Satyre angeſtellt.

Am Ausgang dieſer wahrhaft königlichen Gaſſe, gegenüber dem Univerſitätsgebäude, ſtehen in Geſchwiſtereintracht das Seminar und Fräuleinſtift naiv beiſammen, was etwas Luſtſpielartiges hat. Ein

beſonderer Schmuck dieſes Platzes ſind die zwei großartigen Brunnen von Erz, goldſchimmernd im Sonnenlicht, aus denen ſich heute zum erſten Male ein reichlicher Kryſtallſtrahl ergoß — freilich kein Bier.

In langer Wagenreihe erſchien der Hof, von Bürgergarden und cadenzartigem Vivatruf umringt, und die vielen hübſchen Prinzeſſinnen nickten emſig mit dem Kopfe.

Etwas Unheimliches drängte ſich bei dem Feſte durch die allgemeine Stimmung, gleich einem Geſpenſte lauerte es hinter all' der Pracht, grell wie der Tod im Maskenkleide beim Tanze. Der Zug vermied das Thal und andere Hauptſtraßen der Altſtadt, in denen die Spuren nächtlicher Verwüſtung noch nicht getilgt waren. Es wogte überall viel Volk, aber nicht im Sonntagſtaat; man ſah in keine heitern Züge, begegnete ringsum Angſt und Bitterkeit. Auch war wie durch Zauberſchlag die Zier alsbald wieder abgeſtreift, mit welcher ſich bei frühern Anläſſen die Häuſer noch Tage lang brüſteten. Jeder Einzelne mochte das Herausfordernde fühlen, was jetzt in ſolcher Decoration lag.

Der zurückgedrängte Unmuth macht ſich auch bereits Luft, denn indem ich dieſes ſchreibe, ſchallt die Allarmtrommel durch die Nacht, und du bekommſt alſo auch wieder ein Theil Revolution, da ich dir das Stück Leben juſt ſo ſchicken will, bunt durch einander, wie ſich's gibt. Heute gilt's dem Bockkeller. „Da, trinken's auch!" ſagen ſie zum Militär und ſchleppen volle Krüge zu. Der Humor herrſcht vor. Nicht ſelten bricht der Volkswitz durch — es ließe ſich manche Anekdote erzählen, z. B. von einem Angeſtellten, welchen der ganze Haß, das allgemeine Anathem trifft, der ſich vor Steinwürfen aus ſeiner Behauſung flüchtete, und nur von Gensd'armes umringt ſeinem Amte zu folgen wagte. Da lief der Haufen mit einem Strick hinter ihm her, als ſei es ein Delinquent, zur Richtſtätte geführt.

Dabei zeigt ſich das Volk in aller Unart rührend gutmüthig. In einem Bräuhaus, das geſtürmt werden ſollte, befanden ſich Kinder. Die Aufrührer ſchrieen: „Thut's d'Kinder weg, wir woll'n d'Fenſter einwerfen! —" Kannſt Du Dir Gemüthlicheres denken? „Seid's ruhig!" hieß es plötzlich, als eine Schaar am Hauſe des Fürſten Löwenſtein vorbei lärmte. „Seid's ruhig! der gute Fürſt liegt krank da d'rin. —"

Um ſo ungefüger gebehrdeten ſie ſich geſtern vor dem Theater. Je rührender im Feſtſpiele der Moment geweſen ſein mag, wo der König bei der Hindeutung auf den Erzherzog dieſen umarmte, und das Publicum ſein Mitgefühl äußerte: deſto ſtörender mußte der Skandal während der Oper Titus ausfallen. Es waren ſchon vielleicht ſechzig Männer im Foyer, einige ſogar im Parterre. Man hielt's zuerſt für Feuerlärm, beſonders die Damen wollten ſich alle aus dem Theater retten. Der Vorhang fiel, ſämmtliche edle Römer und Römerinnen ergriffen auf der Bühne die Flucht.

Die Vorſtädte Au und Haidhauſen ſind abgeſperrt. Dort hauſt das ärgſte Geſindel. Daß man ſie nicht mit hineingezogen, nicht benachrichtigt hat, nehmen ſie nunmehr den Andern, den Münchnern ſehr übel. Sie müßten — ich meine die jenſeits der Iſar — doch eben ſo gut die Laſt tragen, und hätten jetzt auch etwas davon haben wollen.

(Fortſetzung im nächſten Hefte.)

Zur Geſchichte deutſchen Gerichtsweſens.

(Mittheilungen aus den Protokollen eines oberſchwäbiſchen Kloſters.)

Von **Sigmund Schott.**

Zweite Abtheilung.

Die Geſittung der Unterthanen war im Allgemeinen ſehr vernachläſſigt, wie dieß ſchon die vielen ſtets wiederkehrenden Strafen wegen Schmähreden und blutiger Raufhändel beweiſen. Die Wirthshäuſer liefern den meiſten Stoff zu Protokolleinträgen dieſer Art. Prügelſcenen zwiſchen Mann und Frau, zwiſchen Geſchwiſtern, ja ſelbſt zwiſchen Aeltern und Kindern ſind nicht ſelten. Dieß mochte Unterſtützung auch in dem Herkommen finden, daß die Bauern bei zunehmendem Alter ihre Güter einem Kinde abtraten, aber bis zu ihrem Tode Wohnſitz und Tiſch im Hauſe behielten. Da mußten ſich denn friedliche Intereſſen der Ernährer und der Ernährten, der Schwiegermütter und Söhnerinnen, des durch die Erſtgeburt in den Beſitz des Hofes gekommenen Kindes und ſeiner ihm als Knechte und Mägde dienenden Geſchwiſter nothwendig durchkreuzen. **1727** z. B. muß ein Bauer, der ſeinem Bruder im Zank ein Auge ausgeſchlagen, dieſem zur Vergütung einen halben Morgen Land abtreten. Die Heirath wird ganz als Zubehör zur bürgerlichen Niederlaſſung behandelt; man handelt ganz aufrichtig um die Mitgift: findet ein Theil ſeine Gelderwartungen nicht befriedigt, ſo tritt er mit Angabe dieſes Grundes zurück. Ausnahmen von dieſer abſcheulichen Proſa wird es hoffentlich wohl gegeben haben. Wie roh es zugehen konnte, belegt ſo das Protokoll vom **23.** September **1759.** Eine Wittwe, deren Mann einen Theil ſeiner Verlaſſenſchaft zu herkömmlichem Rückfalle für ſeine Verwandte beſtimmt hatte, ward verklagt: „daß ſie zur offentlichen Aergernuß der ganzen Gemaindt ſo balden die Trauer abgelegt und ſich, als wollte ſie zu einer Hochzeith gehen, angekleidet

habe. Item habe ſie Wittib offentlich außgerueffen, es reuen ſie alle Vatterunſer, die ſie vor den Verſtorbenen gebetten habe; die Wallfahrt auf E. und die drei h. Seelenmeſſen ſollen ſeiner Seel nicht zu Nutzen kommen und hiermit widerrufen ſeyn. So vihle Heller ſeinen Verwandten zukommen, ſo vihle ſolle ihnen an Roß und Vieh weggehen. Item ſolle ſie Wittib geſagt haben, ſie wünſche, daß ihres Mannes Seel hinter denen verbrannter Herenſeelen in der Höll ewig brennen und braten müßte. So vihle Heller an dem Geld und Ruckfall befindlich, mit ſo vihlen glühenden Zangen ſollen die Teuffel an des Verſtorbenen Seel herunterreißen." Die Strafe war folgende: „Jene ausgeſtoßene abſcheulichſte, ja allerdings unmenſchliche übelwünſch- und gottvergeſſene Reden werden der beklagten Wittib ſchärpffiſter Dingen verwiſen und ſolle ſie zur beſtverdientter Straff gleich izo und bis nechſt künfftigen Michaelis bei ſchlechter Azung in dem untern burgerlichen Thurm eingekerkert, am nächſten Sonntag aber mit vornen und auf dem Ruckhen anhangender Laſtertaffel, auf welche geſchrieben: „Du ſolleſt nicht fluchen über Deinen verſtorbenen Ehemann." Item „Gott- und ehrvergeſſene ärgerliche Uebelwünſcherin;" während der auf ſie und ihre gröbiſten Verbrechen abzweckhenden Pfaerpredig mitten in dem Kirchengang auff ein Stühlein geſetzt, den Gottesdienſt hindurch in dem Kirchengang gelaſſen, ſodann aber durch den Ambtknecht hinwieder in der Thüre zurückgeführt werde. Ihro ſelbſten zu wohlverdienter Straff, anderen zu einem Abſcheuhen und Crempel, dann zu Aufhebung gegebener gröſter Aergernuß." Die Kirchenbuße kommt überhaupt ſehr viel in Anwendung. 1755 wird auf die Anzeige, daß viele Unterthanen ſtatt in die Kirche in's Wirthshaus laufen, „beeden Unteroffiziers, item dem im allhieſigen Dorf einquartierten Musquetier anbey befohlen, daß ſie an Sonn- und Feuertagen Vormittag unter dem Gottesdienſt in der Pfarrkirche in beeden Wirthshäußern viſitieren und die darin antreffende Leuth aus hieſigem Dorff ohne weitere Ruckfrag in die Pfarrkirchen vor den Choraltar führen und von Jedem 12 Gr. für ihre Bemühung abfordern, die auswärtigen aber, es ſeyen dann reißende Perſonen, aus dem Würthshauß ſchaffen ſollen." Ein verkehrtes Beiſpiel davon, wie man die kirchliche Andacht zur Tortur herabwürdigte, liefert ein Protokoll von 1762, wonach ledige Leuthe, welche den Gottesdienſt verſäumt hatten, verur-

theilt wurden: „daß ſie morgen unter dem Gottesdienſt in der Pfarrkirch und zwar in dem Gang nach des Herrn Pfarrers Diſpoſition hervorkriechen und daſelbſt fünf Vaterunſer und Ave Maria mit ausgeſpannten Armen bethen ſollen.“ Ueberhaupt waren die Strafen oft recht ſonderbar und erinnern an türkiſche Juſtiz. So iſt 1699 Jemandem, „weill er nach eröffnetem Spruch gebetten, daß ihme, da er nit geſtändig, die Delatores unter Augen geſtellt werden möchten, deſſenohngeachtet die Straff nit allein nit gemildert, ſondern noch um 5 Fl. erhöhet worden.“ — Im gleichen Jahre wird ein Küfer, weil er geſtändig, einigemal aus herrſchaftlichen Fäſſern getrunken zu haben, „Anderen zum Abſcheu und ſeiner wohlverdienten Straff vierundzwanzig Aimer Wein guthen Trunkhs auf ſeine Cöſten vor des Löblichen Reichs Convent beyzubringen hiemit ſträflich angezogen.“ — Weil Jemand eine Frau, welcher vor längerer Zeit ein Quantum Schweinefleiſch geſtohlen worden war, mit der Aufforderung neckte, ſie ſolle ihre Schweine heuer gut durchmäſten, die entwendeten Braten haben ihm wohl geſchmeckt, ſo erging der Beſcheid: „er habe in Zukunft in ſeinem Geſpäßmachen fürſichtiger handeln, und ob man zwar die gute Vermuthung für ihne haben will, daß er dieſes Fleiſch nit entwendet, ſo ſolle er nichtsdeſtoweniger der Frau nunmehro für Geſpaß die ihro weggekommenen vier Braten Fleiſch jeden mit 30 Gr., dann Protokoll 30 Gr. und dem Schulthaißen für ſeinen Gang 20 Gr. bezahlen.“ O weiſer Salomo! Nicht ſchuldig und doch verurtheilt! Es iſt übrigens dieſer Spruch nichts als ein naiverer Ausdruck der heutigen Inſtanzentbindung. — 1735 war ein Bauer denuncirt worden, „daß er in offentlichem Wirthshauß den Gemeindediener einen Dorfhaagen (Haag iſt ein ſchwäbiſcher Ausdruck für Stier) geſcholten, ſodann ihme Bier und Branntewain über den Kopf abgeſchüttet und geſprochen habe, wie daß er ihme taufe als einen Dorfhaagen.“ Seine Entſchuldigung, „daß einer der anweſenden Soldaten geſagt, bei ihme beiße man den Dorfdiener Dorfhaagen, worauf er aus Scherz den ganz berauſchten Gemeindediener Bier und Brandewein über den Kopf geſchüttet, ohne zu glauben, daß ſich Jemand ärgern werde oder daß man aus dieſem Geſpaß viel Weſens machen ſollte,“ wird nicht angenommen, ſondern ihm als Strafe angeſetzt „vor dießmal mehrer nicht als zwei Stuckh Vierzigpfundkälber, jedes ad 2 Fl., mithin in

Jahren 1877 in Kraft getreten ist, und welche die Bestimmungen über die Verwendung der Ueberschüsse der Sparkassen enthält, ist in Ausführung gebracht worden. Die Ueberschüsse der Sparkassen sind zu Gunsten der Gemeinden, welche die Sparkassen errichtet haben, verwendet worden. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind.

Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind.

Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind.

Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind. Die Verwendung ist in der Weise erfolgt, daß die Ueberschüsse zu Gemeindezwecken, welche im Interesse der Sparkassen liegen, verwendet worden sind.

Mr. Rose declared it a heavy calamity indeed, if the Bill should be lost. He was sorry to hear the hon. Member for Lincoln (Mr. Hutt) say that he would oppose the Bill in every stage

Ein Beispiel zu Aufgabe 1 (Lösung: Problem-Ansatz).

Ein Kunde hat 1000 € Kapital und möchte dieses für 3 Jahre anlegen. Er kann zwischen zwei Banken wählen. Bank A bietet ihm 4% Zinsen pro Jahr, Bank B 3% Zinsen pro Jahr. Bank B bietet ihm zusätzlich an, dass er nach 3 Jahren 100 € Bonus bekommt. Welche Bank ist für den Kunden günstiger?

Lösung: Wir berechnen das Endkapital bei Bank A und bei Bank B. Bei Bank A ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}04^3 = 1124{,}86$ €. Bei Bank B ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}03^3 + 100 = 1127{,}27$ €. Bank B ist also für den Kunden günstiger.

Ein Beispiel zu Aufgabe 2 (Lösung: Problem-Ansatz).

Ein Kunde hat 1000 € Kapital und möchte dieses für 3 Jahre anlegen. Er kann zwischen zwei Banken wählen. Bank A bietet ihm 4% Zinsen pro Jahr, Bank B 3% Zinsen pro Jahr. Bank B bietet ihm zusätzlich an, dass er nach 3 Jahren 100 € Bonus bekommt. Welche Bank ist für den Kunden günstiger?

Lösung: Wir berechnen das Endkapital bei Bank A und bei Bank B. Bei Bank A ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}04^3 = 1124{,}86$ €. Bei Bank B ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}03^3 + 100 = 1127{,}27$ €. Bank B ist also für den Kunden günstiger.

Ein Beispiel zu Aufgabe 3 (Lösung: Problem-Ansatz).

Ein Kunde hat 1000 € Kapital und möchte dieses für 3 Jahre anlegen. Er kann zwischen zwei Banken wählen. Bank A bietet ihm 4% Zinsen pro Jahr, Bank B 3% Zinsen pro Jahr. Bank B bietet ihm zusätzlich an, dass er nach 3 Jahren 100 € Bonus bekommt. Welche Bank ist für den Kunden günstiger?

Lösung: Wir berechnen das Endkapital bei Bank A und bei Bank B. Bei Bank A ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}04^3 = 1124{,}86$ €. Bei Bank B ist das Endkapital $1000 \cdot 1{,}03^3 + 100 = 1127{,}27$ €. Bank B ist also für den Kunden günstiger.

Lat. 8 m. 8 Sec. N. Variation 19 deg. 30 m. W. Dip 68 deg. 30 m. Intensity 1.8.

Wer auswandern durfte, zahlte gleichfalls 10 fl. und von seinem Vermögen nicht weniger als 10 Prozent Abzug. Die Auswanderung dauerte das ganze achtzehnte Jahrhundert hindurch und ging besonders stark nach Ungarn. Auch eine Auswanderung nach der neugegründeten deutschen Colonie in der Sierra Morena kommt vor, eben so 1764 eine „in die neue königlich französische Pflanzstätte von der Guianne oder neuen Cayenne." Die vielen Auswanderungen lassen fast darauf schließen, daß die Unterthanen ziemlich gedrückt wurden, wie es sich denn auch von selbst versteht, daß die Herrschaft alle möglichen Bannrechte bis auf das Salzmonopol und das Salpetergraben hinaus sich beigelegt hatte. Daher lassen sich auch die manchmal vorkommenden Selbstmorde erklären, ungeachtet solche streng behandelt wurden. 1751 heißt es von einem alten Mann, der sich in seiner Scheune erhenkt hatte: „daß über beschachene oberambtliche Untersuchung der erblaßte Körper der christlich geweihten Sepultur unwürdig erkannt und durch den geschwohrenen Scharffrichter Bartholomä Vollmar mit Beyhilff seines Bruders under Macht und Begleitung vierer Tagwerkher auf den s. v. Raasen verlochert wurde." In gleicher Weise behandelte man alle Selbstmörder z. B. eine Wittwe, die „sich selbsten die Gurgel und ebendarmit den Lebensfaden abgeschnitten hatte." Erschreckend ist folgender Protokollvertrag vom 28. März 1753. „Niklas Kienle, gewester, aber schon anno 1741 reduciert gewordener Gefreiter under des hochlöblichen Schwäbischen Creyses landgräflich Fürstenbergischem Regimente zu Fuß, allhiesigen Contingents, ware einige Wochen lang sehr krank, hat auch während der Krankheit andächtig gebeichtet und sich christlich aufgeführet, ist aber den 9. currentis außer dem Hauß kommen und verloren gangen, ohne daß man eigentlich gewußt, wohin? bis ihn endlich einige Leuth an der Donau gesehen zu haben ausgesagt, mithin der Argwohn erschollen, ob möchte er sich selbsten ersäuffet haben, da bevorab er ehezuvor zerschiedene Kleinmueth vor sich verspühren und sich allerdings mit verzweiflungsvollen Reden vernehmen lassen. Nachdeme nun derselbe bis daher ermanglet worden, so kommt gestern Carle Mayer, Bürger und Fischer von M., vermeldet ein höfliches Compliment von daselbstigem Herrn Bürgermaister und Herrn Canzleyverwalter, mit dem Beysatz, daß der entseelte Cörper des Kienle oberhalb des Donauwehrs bei M. wäre gefundten wordten, welches

dann dieſe Herren wollten notificieren laſſen und das Weithere zu ihrem Verhalth zu vernehmen gewärthigen. Facta consultatione hat man ein höfliches Gegencompliment vermelden laſſen mit dem Erſuchen, es möchte dieſer Cörper abgelöſt und fortſchwimmendt gemacht werden, weillen gleichwohlen consideratis omnibus circumstantiis allerdings zu vermuthen, daß er Kienle vielmehr aus etwelcher Tobſucht und Raſerey, als aus formblicher Verzweiflung in die Donau geſtürzet, ſoforth bey der Sachen Ungewißheith zwar nicht auf den Kirchhof begraben, doch auch dem Henkher nicht wohl übergeben werden kunte. Heuth erſcheinet er, Carle Mayer, mehrmahlen und referiert, daß geſtern Nacht 11 Uhr alles glücklich geſchehen und der Cörper bis an die R.iſche Jurisdiction auf der Donau fortgeſchleppt worden ſey. Nota. Nachdeme hienach der 30. Merz ein löblicher Magiſtrat zu E. anhero berichtet, daß dieſer Cörper in der Donau bei R. gefundten und einsweilen an das Geſtadt geleget worden ſeye, ſo hat man ihme ſchrifftlich wiederholet, was auf M. mündtlich geanthwortet wordten." Wie tief muß einen die Gefühlsrohheit anwidern, welche ein ſolches Verfahren in der Ordnung fand! Ein alter bettelarmer Invalide, von heftiger und langwieriger Krankheit niedergeworfen, ſo verlaſſen, daß anfänglich kein Menſch um ſeine Entfernung weiß, wird endlich todt im Strome gefunden, in welchen ihn Verzweiflung oder Fieberwuth hinabſtürzte. Die geiſtliche Herrſchaft gibt die Möglichkeit zu, daß der Unglückliche nicht zurechnungsfähig war, und doch verſagt ſie ihm die Ruhe in geweihter Stätte! Und wie ſpiegelt ſich die ganze Engherzigkeit, der erbärmlich kleine Horizont jener Zeit in der officiellen Liſt, den Leichnam bei Nacht und Nebel in des Nachbars Gebiet überzuſchaffen! Welche Vorſtellungen gehörten dazu, um ſich über das „glückliche" Gelingen einer ſolchen Staatsaction freuen zu können. Armer, alter Carl, der Du in den Schlachten des Prinzen Eugenius ſchwerlich eine ſo unehrliche Beſtattung ahnteſt, die Fiſche haben Deinen Leib aufgefreſſen: aber Dein Andenken will ich doch hier lebendig machen, um Deine Mißhandlung zu rächen. Sie hofften, Dich ſo heimlich hinunter zu ſchwemmen! Einen Blick in das Soldatenweſen laſſen folgende Einträge thun. 1750 iſt die Rede davon, daß ein neubeſtellter Amtsknecht in den Soldatenſtand zurücktreten ſolle; es unterbleibt aber, weil er „den von dem allhier mit Ruthen ausgehauenen vorjährigen

Ambtsknecht Wilhelm Hufnagl hinterlaſſenen Livreerock wirklichen angezogen gehabt und dieſer Urſach willen das allhieſige Contingent mit und neben ihme Dienſt zu thun außer Stand zu ſeyn ſich vernehmen laſſen hat." Vom Jahre 1755 kommt folgendes ergötzliche Protokoll: „Dato den 10. July iſt der Nahmen des ſchon ferud deſertirten Muſquetiers Joh. Maurer von S. an das Hochgericht geſchlagen und hierbey nachſtehendes Urtheil publicieret worden: „Kund und zu wiſſen ſeyn gethan hierumb Jedenmänniglich. Demnach Johann Maurer, gebürthig von S., geweſener Muſquetier unter löbl. Landgraf Fürſtenbergiſchem Schwäb. Creyßes Infanterieregiment, Herrn Hauptmann von Vollands Kompagnie und des allhieſigen Reichsſtandes Contingent, ſchon Ao. 1746 von eben dieſem Regiment, Stand und Compagnie meineidig deſertieret, ſodann aber Ao. 1747 über offenen, durch die Trommel ausgeſchlagenen Generalpardon die indeſſen angenommen gehabte königlich ſardiniſche Kriegsdienſte abermahl meineidig verlaſſen und zu ſeiner ehevorigen Compagnie und Station hinwiederummen und zwar ohne erlittene geringſte Beſtraffung eingetretten, nunmehr aber unterm 6. Aug. letztabgewichenen Jahrs nochmahlen und demnach zum drittenmahl mit Bajonett und funkelneuer Mondur, mit abermahlen gebrochenen teuren Eydspflichten und dieſſeithiger Landſchaft zugefügtem Schaden flüchtig gegangen und außgeriſſen, — als hätte er Maurer zwar vermög Käyſerl. und dieſes hochlöbl. ſchwäbiſchen Creyßes jeden männiglich und bevorab der Soldateſca durch den öffentlichen Druck beſtens bekannt und beſchwohrenen Kriegsartiklen, Ordonnanz und Reglement ohne Gnad aufgehenkht zu werden verſchuldet. Da man aber biß hiehero und ohngeachtet dieſſeithigen zimlich langen Zuwartens ſeiner Perſon habhaft zu werden nicht vermocht, alß würdt hiermit zu Recht erkannt, daß einsweilen ſein Nahmen, auf einem Blech geſchrieben, dem Scharpfrichter, wie bereits geſchehen, zu Handen geſtellt und durch denſelben an dem neuaufgerichten Schnellgalgen angehefftet werden ſolle, ihme Johanes Maurer biß zu deſſen Ertappung zu einsweiliger Straff und Spoth, anderen aber zu einem abſcheulichen Exempel von Rechtswegen." — 1757 heißt es: „Tiberi Fritſchle von K., ſeines Alters 22 Jahr, katholiſcher Religion, ledigen Standtes, im Maß ſechs und ein halb Fuß haltend, hat ſich vermöge ihme unter hocher Handt-

[illegible] the [illegible] [illegible] [illegible]

An Prag bei der Ueberſchwemmung.

Dir meine Klagen ſend' ich
Betrübte Heimath Du —
Wie im Gebete wend' ich
Mich Deinem Unglück zu —
Du biſt wohl zwiefach prächtig,
Wenn durch die Gaſſen mächtig
Es fluthet, rauſcht und ebbt —
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Du ragſt mit Deinen Thürmen
Aus dunkler Fluth empor:
Ein Maſtenwald in Stürmen
Der ſich im Grund verlor.
Wohl ſind's an Petri Riffe
Zerſchellte Kirchenſchiffe
Drin die Geſchichte webt;
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Wie über Dir die Tage
Die ſtummen Kreiſe ziehn,
Gleichſt Du aus alter Sage
Der Meeresſtadt Julin —
Verſunken und verklungen —
Bis aus den Dämmerungen
Das Weltgeſchick Dich gräbt:
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Der Dogenſtadt vor Allen
Jetzt gleichſt Du, mehr als je —
Sie iſt wie Du gefallen
Und gleich iſt Euer Weh —
Will es der Strom Dir ſagen,

Daß Dir in heißen Tagen
Ein Kampfgenoſſe lebt? —
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

An Ziska's Höh' erbrauſet
Und wühlt die Fluth zumeiſt —
Da drinnen ſinnt und hauſet
Des blinden Führers Geiſt —
Was wird der Alte ſagen,
Wenn ihm die Wellen klagen,
Daß er umſonſt gelebt! —
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Schon einmal hat in Fluthen
Der Herr Dich heimgeſucht,
Als Joſeph Du, dem Guten
Für Liebe haſt geflucht —
Als er Dir Heil geboten
Und Du vorm Lenzdespoten
Verſtockt zurückgebebt —
Es war der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

Jetzt hat die Frucht gereifet
Die Zeit, der warme Strahl,
Daß nicht vorüberſtreifet
Der Frühling noch ein Mal;
Sonſt muß ich Dir verkünden,
Daß ſich für Deine Sünden
Die Fluth als Sündfluth hebt —
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt!

Leb' wohl, Du Heimathſtätte,
Du Mutter in der Fern'
Daß Dich vor Unheil rette
Ein liebevoller Stern —
Daß ſich in naher Stunde
Das Oelblatt hoch im Munde
Die Friedenstaub' erhebt; —
Es iſt der Geiſt des Herrn
Der ob den Waſſern ſchwebt.

M. H.

Tagebuch.

I.

Die Schweizer Frage.

Aus Wien.

Die Schweizer Wirren beschäftigen gegenwärtig unter allen Fragen auswärtiger Politik am meisten das Publicum, und wenn auch der große Haufe, der die Wichtigkeit staatlicher Vorgänge blos nach dem materiellen Gewicht abschätzen kann, womit dieselben in die politische Wagschale fallen, sich kaum anders darüber vernehmen läßt, als in dem Tone spöttischer Geringschätzung, so entgeht dem Tieferblickenden die Bedeutung der schweizerischen Begebenheiten in keiner Art, und man weiß hier recht gut, was daran hängt. Der Bürger großer Monarchien besitzt unter allen Umständen einen Sinn für das räumlich Großartige und er mag es nicht leiden, wenn das Kleine große Interessen ausfechten will; diese in großartigeren Verhältnissen auferzogene Anschauung der Dinge ist indeß nur ein trübseliges Surrogat für die Verkürzung der Individualität, welche denn doch immer Hauptsache bleiben muß, und es liegt eine ironische Verzweiflung in dem Hohn, womit die Einwohner mächtiger, nach absoluten Prinzipien regierter Staaten die Bewegungen kleiner Staaten verfolgen, denen sie äußere Bedeutungslosigkeit vorwerfen, weil sie wissen, daß sie selbst an der innerlichen leiden und siechen. Auch fehlt es nicht an solchen, welche die Frage aufwerfen, ob man denn nicht einmal von dem schon so oft mißbrauchten Recht der Intervention abstehen werde, das im Verlaufe der neuern Geschichte noch niemals bleibenden Vortheil verschafft hat, sondern immer nur zum Schaden der intervenirenden Macht ausgeschlagen ist. Der große blutige Kampf der fünfundzwanzigjährigen Revolutionskriege mit allen seinen tiefen Wunden, an denen das Finanzwesen der meisten europäischen Staaten so bedenkliche Nachkuren anstellen muß, ist gleichfalls blos eine Folge der Einmischung fremder Mächte in die innern Angelegenheiten Frankreichs gewesen, welche wahrscheinlich ohne die Reichenbacher Convention und das Manifest des Herzogs von Braunschweig niemals die extreme und königsmör-

deriſche Richtung genommen haben würden, wenn nicht die von Deutſchland erfolgte Herausforderung eine verderbliche Entflammung des Revolutionsgeiſtes erzeugt hätte, der unter den Schrecken der Gefahr jetzt keine Schranken mehr einhielt.

Ohne Zweifel, es war ein Meiſterſtreich der öſterreichiſch-deutſchen Diplomatie, daß ſie den Thronwechſel im Jahre 1830 als eine vollendete Thatſache hinnahm und nicht wie im Jahre 1792 mit dem Alexanderſchwerte herbeiſtürzte, um den franzöſiſchen Revolutionsknäuel kriegeriſch entzwei zu hauen. War es aber damals klüglich und rechtlich, dem Wechſel der Dinge in einem großen, tonangebenden Staate ruhig zuzuſehen und die Vernichtung der Verträge von 1815, wie ſie wenigſtens zum Theil in der Julirevolution enthalten geweſen, zu dulden, ſo entſteht die Frage, ob es nicht auch im Jahr 1845 gleichfalls zu rechtfertigen ſei, wenn man von Seiten der Großmächte einem kleinen Staate gegenüber ein ähnliches Verhältniß beobachten wollte? Wenn es wahr, was von gewiſſen Seiten unabläſſig behauptet wird, daß es ſich in der Schweiz um ganz andere Dinge handele, als um die Austreibung der Jeſuiten, welche blos den Deckmantel dazu herleihen müſſen, ſo fragt ſich, ob das Beſtreben, die 1815 garantirte Bundesverfaſſung in eine kräftigere Centralregierung zu verwandeln, wohl etwa ein größeres Attentat auf die Verträge der heiligen Allianzpolitik einſchließe, als 1830 von den Franzoſen und Belgiern begangen wurde, ohne daß man damals für nöthig befunden, mit bewaffneter Hand dazwiſchen zu treten?

Die ſchweizeriſche Neutralität iſt ein koſtbares Kleinod für Frankreich und Oeſterreich, deren Grenzen durch dieſes freie Land auseinander gehalten werden, indem ſie in unmittelbarer Berührung gewiß ſehr bald zu entſcheidenden Ereigniſſen führen würden; daß die gegenwärtige Bundesverfaſſung dieſem Neutralitätszwecke beſſer entſprechen mag, als die gewünſchte Centralregierung, möchten wir keineswegs beſtreiten, doch kaum dürfte es in der Berechtigung mächtiger Nachbarn liegen, von den Schwächern zu verlangen, nichts zu thun in ihrem innern Haushalte, was jenen auf indirecte Weiſe Schaden bringen könnte. Noch viel weniger aber ſcheint es räthlich, das Daſein eines Staates lediglich von einer beſtimmten Form abhängig zu machen, denn in ſolchem Falle wäre derſelbe zu einem gezwungenen Stillſtande verdammt, der ihm das vorzüglichſte Recht eines ſelbſtändigen Staatskörpers, das einer freien Entſchließung, entzöge und das Wohl ſeiner eigenen Bürger dem Vortheil eines fremden Landes unterordnen würde. — Die bisher angeordnete Grenzſperre in Vorarlberg und Tyrol kann indeß noch nicht als Intervention betrachtet werden, ſondern lediglich als eine That der Vorſorge, bei der es blos darauf ankommt, die Intereſſen des eignen Landes nicht allzu ſehr der politiſchen Bewachung zum Opfer zu bringen. Die Regierung

von Bedeutung sollte sein Aufenthalt in Wien für Schubert werden. Hier lernte er Franz von Schober kennen, der ihn in die Kreise der Wiener Gesellschaft einführte und ihm Freundschaft und Gastlichkeit bot. Schober war es auch, der Schubert zu Vogl brachte, dem Sänger, der Schuberts Lieder zuerst in die Öffentlichkeit trug.

Schubert verbrachte den Sommer 1818 auf dem Landgut der Grafen Johann und Karl Esterházy in Zseliz, wo er Unterricht in Musik gab. Er hatte sich in Marie Esterházy verliebt, die ihm aber nicht seine Liebe erwiderte. Schubert kehrte nach Wien zurück und lebte dort in ärmlichen Verhältnissen. Er hatte sich mit Schober entzweit und wohnte mit Mayrhofer zusammen. Er komponierte viel, aber seine Werke fanden keine Beachtung. Erst 1821 wurde sein Name durch die Aufführung seiner Oper „Die Zauberharfe" bekannt. Im Jahre 1822 komponierte er die Oper „Alfonso und Estrella", die aber nicht aufgeführt wurde. Im gleichen Jahr vollendete er die Symphonie in h-moll, die „Unvollendete". Im Jahre 1823 komponierte er die Oper „Fierrabras", die ebenfalls nicht aufgeführt wurde. Im Jahre 1824 war Schubert wieder

Kapitel 1. Allgemeine Bestimmungen. § 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. 32. 33. 34. 35. 36. 37. 38. 39. 40. 41. 42. 43. 44. 45. 46. 47. 48. 49. 50. 51. 52. 53. 54. 55. 56. 57. 58. 59. 60. 61. 62. 63. 64. 65. 66. 67. 68. 69. 70. 71. 72. 73. 74. 75. 76. 77. 78. 79. 80. 81. 82. 83. 84. 85. 86. 87. 88. 89. 90. 91. 92. 93. 94. 95. 96. 97. 98. 99. 100. 101. 102. 103. 104. 105. 106. 107. 108. 109. 110. 111. 112. 113. 114. 115. 116. 117. 118. 119. 120. 121. 122. 123. 124. 125. 126. 127. 128. 129. 130. 131. 132. 133. 134. 135. 136. 137. 138. 139. 140. 141. 142. 143. 144. 145. 146. 147. 148. 149. 150. 151. 152. 153. 154. 155. 156. 157. 158. 159. 160. 161. 162. 163. 164. 165. 166. 167. 168. 169. 170. 171. 172. 173. 174. 175. 176. 177. 178. 179. 180. 181. 182. 183. 184. 185. 186. 187. 188. 189. 190. 191. 192. 193. 194. 195. 196. 197. 198. 199. 200. 201. 202. 203. 204. 205. 206. 207. 208. 209. 210. 211. 212. 213. 214. 215. 216. 217. 218. 219. 220. 221. 222. 223. 224. 225. 226. 227. 228. 229. 230. 231. 232. 233. 234. 235. 236. 237. 238. 239. 240. 241. 242. 243. 244. 245. 246. 247. 248. 249. 250. 251. 252. 253. 254. 255. 256. 257. 258. 259. 260. 261. 262. 263. 264. 265. 266. 267. 268. 269. 270. 271. 272. 273. 274. 275. 276. 277. 278. 279. 280. 281. 282. 283. 284. 285. 286. 287. 288. 289. 290. 291. 292. 293. 294. 295. 296. 297. 298. 299. 300. 301. 302. 303. 304. 305. 306. 307. 308. 309. 310. 311. 312. 313. 314. 315. 316. 317. 318. 319. 320. 321. 322. 323. 324. 325. 326. 327. 328. 329. 330. 331. 332. 333. 334. 335. 336. 337. 338. 339. 340. 341. 342. 343. 344. 345. 346. 347. 348. 349. 350. 351. 352. 353. 354. 355. 356. 357. 358. 359. 360. 361. 362. 363. 364. 365. 366. 367. 368. 369. 370. 371. 372. 373. 374. 375. 376. 377. 378. 379. 380. 381. 382. 383. 384. 385. 386. 387. 388. 389. 390. 391. 392. 393. 394. 395. 396. 397. 398. 399. 400. 401. 402. 403. 404. 405. 406. 407. 408. 409. 410. 411. 412. 413. 414. 415. 416. 417. 418. 419. 420. 421. 422. 423. 424. 425. 426. 427. 428. 429. 430. 431. 432. 433. 434. 435. 436. 437. 438. 439. 440. 441. 442. 443. 444. 445. 446. 447. 448. 449. 450. 451. 452. 453. 454. 455. 456. 457. 458. 459. 460. 461. 462. 463. 464. 465. 466. 467. 468. 469. 470. 471. 472. 473. 474. 475. 476. 477. 478. 479. 480. 481. 482. 483. 484. 485. 486. 487. 488. 489. 490. 491. 492. 493. 494. 495. 496. 497. 498. 499. 500. 501. 502. 503. 504. 505. 506. 507. 508. 509. 510. 511. 512. 513. 514. 515. 516. 517. 518. 519. 520. 521. 522. 523. 524. 525. 526. 527. 528. 529. 530. 531. 532. 533. 534. 535. 536. 537. 538. 539. 540. 541. 542. 543. 544. 545. 546. 547. 548. 549. 550. 551. 552. 553. 554. 555. 556. 557. 558. 559. 560. 561. 562. 563. 564. 565. 566. 567. 568. 569. 570. 571. 572. 573. 574. 575. 576. 577. 578. 579. 580. 581. 582. 583. 584. 585. 586. 587. 588. 589. 590. 591. 592. 593. 594. 595. 596. 597. 598. 599. 600. 601. 602. 603. 604. 605. 606. 607. 608. 609. 610. 611. 612. 613. 614. 615. 616. 617. 618. 619. 620. 621. 622. 623. 624. 625. 626. 627. 628. 629. 630. 631. 632. 633. 634. 635. 636. 637. 638. 639. 640. 641. 642. 643. 644. 645. 646. 647. 648. 649. 650. 651. 652. 653. 654. 655. 656. 657. 658. 659. 660. 661. 662. 663. 664. 665. 666. 667. 668. 669. 670. 671. 672. 673. 674. 675. 676. 677. 678. 679. 680. 681. 682. 683. 684. 685. 686. 687. 688. 689. 690. 691. 692. 693. 694. 695. 696. 697. 698. 699. 700. 701. 702. 703. 704. 705. 706. 707. 708. 709. 710. 711. 712. 713. 714. 715. 716. 717. 718. 719. 720. 721. 722. 723. 724. 725. 726. 727. 728. 729. 730. 731. 732. 733. 734. 735. 736. 737. 738. 739. 740. 741. 742. 743. 744. 745. 746. 747. 748. 749. 750. 751. 752. 753. 754. 755. 756. 757. 758. 759. 760. 761. 762. 763. 764. 765. 766. 767. 768. 769. 770. 771. 772. 773. 774. 775. 776. 777. 778. 779. 780. 781. 782. 783. 784. 785. 786. 787. 788. 789. 790. 791. 792. 793. 794. 795. 796. 797. 798. 799. 800. 801. 802. 803. 804. 805. 806. 807. 808. 809. 810. 811. 812. 813. 814. 815. 816. 817. 818. 819. 820. 821. 822. 823. 824. 825. 826. 827. 828. 829. 830. 831. 832. 833. 834. 835. 836. 837. 838. 839. 840. 841. 842. 843. 844. 845. 846. 847. 848. 849. 850. 851. 852. 853. 854. 855. 856. 857. 858. 859. 860. 861. 862. 863. 864. 865. 866. 867. 868. 869. 870. 871. 872. 873. 874. 875. 876. 877. 878. 879. 880. 881. 882. 883. 884. 885. 886. 887. 888. 889. 890. 891. 892. 893. 894. 895. 896. 897. 898. 899. 900. 901. 902. 903. 904. 905. 906. 907. 908. 909. 910. 911. 912. 913. 914. 915. 916. 917. 918. 919. 920. 921. 922. 923. 924. 925. 926. 927. 928. 929. 930. 931. 932. 933. 934. 935. 936. 937. 938. 939. 940. 941. 942. 943. 944. 945. 946. 947. 948. 949. 950. 951. 952. 953. 954. 955. 956. 957. 958. 959. 960. 961. 962. 963. 964. 965. 966. 967. 968. 969. 970. 971. 972. 973. 974. 975. 976. 977. 978. 979. 980. 981. 982. 983. 984. 985. 986. 987. 988. 989. 990. 991. 992. 993. 994. 995. 996. 997. 998. 999. 1000.

Ferner: Ein Bild von Herrn Dr. Hermann Schmidt, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank, Berlin, Unterschrift: „Dr. Hermann Schmidt, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank, Berlin“, Ausschnitt aus der Illustrierten Zeitung, Leipzig, vom 1. Juli 1915, Nr. 3722, Seite 1.

Ferner: Ein Bild von Herrn Dr. Arthur Gwinner, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank, Berlin, Unterschrift: „Dr. Arthur Gwinner, Mitglied des Vorstandes der Deutschen Bank, Berlin“, Ausschnitt aus der Illustrierten Zeitung, Leipzig, vom 1. Juli 1915, Nr. 3722, Seite 1.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Ende des Jahres 1870 ist die Zahl der Mitglieder auf 1 Ehrenmitglied, 1 Stifter, 1 Gründer, 1 Patron, 1 Gönner, 1 Förderer, 1 Beförderer, 1 Unterstützer, 1 Beisteuerer, 1 Theilnehmer, 1 Mitwirker, 1 Beitragender, 1 Zuwender, 1 Zuschreiber, 1 Zuzahler, 1 Zuschüsser, 1 Zuschlager, 1 Zuschlagender, 1 Zuschlagender, 1 Zuschlagender

J del Tascari von Venedi, einem talentlosen Nachahmer Donizettis, der selbst nur wieder ein schlechter Schüler Bellinis ist. Die Aufnahme entsprach dem Werthe, überhaupt fängt unser Publicum zumal das Deutsche an, vernünftig zu werden, nämlich strenge. Die verblaßte Stimme der Primadonna Gabussi erhielt keine Gnade und der tonlose Tenor Calzolari ging wie ein Statist ab und zu; man macht jetzt Wetten darauf, ob man ihn hören könne oder nicht, und bisher hat die Partei, welche von ihm einen Kehlenlaut zu erhaschen hoffte, noch immer verloren. Blos der Baritonist Bassini erhielt Beifall, weil er ihn verdiente.

Im Hofburgtheater stagnirt Alles; es ist die Windstille vor einem Sturme. Alle Matrosen sind der Meinung, so könne es nicht länger bleiben, und der Himmel bedeckt sich nach allen Richtungen mit schwarzen Wetterwolken. Das Schiff wird seinen Hafen finden, aber ob auch unter demselben Capitän, das muß die nächste Zukunft zeigen.

2.*)

Militärische Reformen. — Kein Stock mehr. — Die Ersatzmänner. — Der muthmaßliche Thronerbe. — Abentheuer eines Damenconcertes. — Der entzauberte Bosco. — Zauberinnen in Windeln.

Seit einigen Tagen sind wir Augenzeugen eines seltsamen Schauspiels, indem nämlich in den frühen Morgenstunden auf dem Exerzierplatz der Garnison am Glacis Offiziere aller Grade mit Unteroffizieren und Gemeinen gemeinschaftlich in der Handhabung des neuerlassenen Exerzierreglements eingeübt werden, das viele Mängel des bis jetzt geltenden und im Jahre 1801 eingeführten Reglements beseitigen und die Erfahrungen aller Heere Europa's auf eine nützliche Weise in Betrachtung ziehen soll. Auch ist sehr lebhaft die Sprache von weiteren Reformen in Betreff des Kriegswesens, wonach die Absicht bestände, die Landwehrpflicht herabzusetzen, die gegenwärtig noch sechs Jahre beträgt, den Gebrauch des Stockes ganz aufzuheben, Waffenrock und Helm einzuführen und die Stellvertretung in einer dem französischen System verwandten Art zu reguliren. Mit der Erstellung von Ersatzmännern wird noch ein arger Unfug getrieben, bei dem sich blos Einzelne unrechtmäßig bereichern, und das gemeine Beste überall verbürgt erscheint. Die Quelle dieses Uebels liegt in der unbeschränkten persönlichen Freiheit, mit welcher diese Verhältnisse ohne Aufsicht der Militärbehörden und ohne Zwischenkunft unbetheiligter, vertrauens-

*) Wiederholt bitten wir unsere Correspondenten, die Absendung ihrer Briefe so einrichten zu wollen, daß sie Montags in Leipzig anlangen. — Ein späteres Eintreffen nöthigt uns, sie entweder eine Woche liegen zu lassen, oder um diesem zu entgehen die Bogenzahl unserer Hefte zu überschreiten. Letzteres haben wir diese Woche, so wie in der vorigen, thun müssen, zum fünften Male in einem Quartal. — D. Red.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Arnold Wolf de Kleeberg von der Burg 49–51.

49. Arnold Wolf de Kleeberg von der Burg, Ritter, Sohn des Ritters Wolf de Kleeberg von der Burg, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Enkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Urururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururururenkel des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürger zu Wien, und der Elisabeth, Tochter des Ritters Ulrich Haunold von Asparn, Bürgerin zu Wien, Ururur

ſie nach modernen Emancipationsgelüſten rieche, und obſchon man ſo klug war, ihrem Fortgang kein offenes Hinderniß in den Weg zu legen, ſo erhielten die Cenſoren doch bald den Wink, der Verſpottung des ſeltſamen Unternehmens keine Schwierigkeit zu machen, und da dies kein Geheimniß blieb, ſondern ſchnell in's Publicum drang, ſo ſpitzten mehrere Journaliſten in möglichſter Eile ihre ſonſt ſo ſtumpfen Federn, um dem Damenconcert einen tapfern Herzensſtoß zu verſetzen. Es wurde erreicht, was man bezweckte, die angekündigte Wiederholung des Concerts unterblieb und das Unternehmen löſte ſich in Nichts auf. Hier iſt überhaupt kein Boden für Dinge, welche eine gewiſſe Selbſtändigkeit des Weibes erheiſchen und unſere Schönen begnügen ſich vor der Hand noch mit der ſüßen Gewalt des Hausregiments.

Auch der in allen Welttheilen bewunderte oder wenigſtens angegaffte Magier Bosco hat hier bei ſeinem erſten Auftreten im Joſephſtädter Theater Fiasco gemacht, denn das hieſige Publicum iſt mit ſolchen Markttkünſtchen überſättigt und will ſie in keinem Falle um jenen Preis anſtaunen, als Herr Bosco wünſcht. Bei der zweiten Vorſtellung war das Haus leer und der böſe Zauberer ſtellte ſeine Productionen ein. Jetzt hört man, daß er mit dem Comité des Muſikvereines in Unterhandlung ſei, um den Tonſaal zu miethen und darin ſeinen Schauplatz aufzuſchlagen. Ein Profeſſor Francesconi in Prag hält indeß den Herrn Bosko für ein würdiges Sujet der Weltliteratur und ſchildert die Fahrten und Abenteuer dieſes Taſchenſpielers in einem heftweiſe erſcheinenden Polyglotten-Werkchen, das in zwölf Sprachen zugleich gedruckt wird, nämlich Deutſch, Böhmiſch, Italieniſch, Franzöſiſch, Engliſch, Spaniſch, Portugieſiſch, Polniſch, Griechiſch, Ruſſiſch, Ungariſch und Türkiſch.

Wie die Virtuoſen in den Wunderkindern ihre wohlverdiente Caricatur fanden, die den Beweis lieferten von der geiſtigen Armuth und niedrigen Rangſtufe ihrer Kunſt, ſo haben jetzt auch die fahrenden Magier in einem jungen, achtjährigen Mädchen aus Ungarn, Namens Bannholzer, der Tochter eines bekannten Komikers in Peſth, ihr perſiflirendes Zerrbild erhalten, denn dieſe Duodezzauberin macht Alles, was die Foliozauberer gethan, nur mit dem weſentlichen Unterſchiede, daß der Kleinen der kindiſche Kram beſſer anſteht, als den alten Leuten, welche leicht etwas Beſſeres treiben könnten, als ſchalen Fickfack, und das Mädchen drei Sprachen geläufig redet, indeß die Alten kaum eine fehlerfrei ſprechen können. Doch müſſen wir geſtehen, daß uns die Anwendung der ungariſchen Sprache auf einem deutſchen Theater ſehr ſonderbar erſcheint, indem dieſe Sprache hier gänzlich unbekannt iſt und von den anweſenden Ungaren in Deutſchland wohl die Anforderung des Landes berückſichtigt werden muß, in dem ſie leben, was auch durchweg der Fall iſt.

Um noch einmal auf die muſikaliſche Saiſon zurückzukommen,

Digitized by Google

muß ich der Aufführung der großen D-Meſſe von Beethoven Erwähnung thun, welche in dem letzten Spiritual-Concerte ſtattfand. Das war wieder einmal ein Feſtabend für Jeden, deſſen Gemüth nicht ganz von Strauß und Donizetti ausgefüllt wird. Dieſes Werk, deſſen Eindruck dem eines Jean Paul'ſchen Phantaſieſtückes gleicht, iſt ſeltſamer Weiſe noch gar niemals vollſtändig executirt worden, und ſein Daſein war für den Muſiker wie für das Publicum wie eine Sage von verborgenen Schätzen, die auf dem Meeresgrunde ruhen oder in den Felſenkammern des Gebirgs. Baron Lannoy hat dieſes Märchen in eine ſchöne Wirklichkeit verwandelt; ſelbſt der Componiſt hatte nicht das Ganze zur Ausführung gebracht, ſondern ſich auf die zwei erſten Abtheilungen beſchränkt und es herrſchte ein myſtiſches Dunkel in Betreff dieſer wundervollen Partitur. Das Kyrie iſt hinreißend, das Benedictus ein Lilienſtengel in der Hand der heiligen Cäcilie. Was liegt nicht in dem Credo für eine erhabene Andacht und welch ſeliger Schwung in dem Adagio des incarnatus! Das iſt aber auch wahr, das Orcheſter machte ſeine Sache vortrefflich und Guhr in Frankfurt hat gewiß nicht Unrecht, wenn er das Orcheſter des Hofoperntheaters für das beſte erklärt und es ſelbſt über jenes unter Habeneks Leitung in der Pariſer Oper ſtellt. Es beſteht durchweg aus Virtuoſen, und es befinden ſich ſehr viele darunter, welche große Kunſtreiſen gemacht und gute Concerte gegeben haben; einem ſolchen Orcheſter entgeht keine Schattirung, kein Schillern der Idee, keine Feinheit des Ausdrucks, es iſt, wie der Abguß einer Statue, getreu bis ins kleinſte Detail.

Allein ein ſolches Orcheſter will auch anders behandelt werden als die Straßengeiger, aus welchen die Orcheſter der italieniſchen Bühnen beſtehen, welche keine wirklichen inſtrumentaliſtiſchen Körper beſolden, ſondern wo Gevatter Schneider und Handſchuhmacher willkommen ſind, wenn er Abends nach gethanem Tagewerk mit der Violin oder der Klarinette unter dem Arm ſich einſtellt, um die Sänger zu accompagniren und mit einigen Soldi zufrieden nach Hauſe zu gehen. In dieſem Punkte hat es der Kapellmeiſter Nikolai, an italieniſche Zuſtände gewöhnt, verſehen, und ſein ſprödes, norddeutſches Benehmen konnte ihm die Herzen der wackern Muſiker nicht gewinnen, die an dem biderben Charakter ſeiner Collegen Proch und Feuling mehr Behagen finden, denen übrigens Nikolai in jeder Beziehung weit überlegen iſt. Der rothe Adlerorden, den Nikolai mit einer hier ganz ungewöhnlichen Prätention öffentlich im Knopfloch trägt, hat die Leute ganz toll gemacht, denn in Oeſterreich herrſcht, was Titel und Orden betrifft, eine ſehr demokratiſche Geſinnung und wie eifrig auch Manche im Stillen danach ſtreben, ſo hüten ſie ſich doch, damit zu prunken, und es genügt hier ſowohl dem Manne *mit* als *ohne* Verdienſte, Orden zu haben, er zeigt ſie im gewöhnlichen Leben nie. Einen Kapellmeiſter

aber mit der Bandſchleife am Frack dirigiren zu ſehen, erſchien ihnen denn vollends als ein Ausbruch beſonderer Eitelkeit, und die Spannung zwiſchen den Mitgliedern des Orcheſters und Herrn Nikolai wurde endlich ſo groß, daß jeder Gehorſam aufhörte und das Einſchreiten der Direction nöthig wurde. In Folge dieſer Vorfälle löſte ſich auch das Verhältniß Nikolais zu dem Inſtitut der Philharmoniſchen Concerte auf, welches von ihm gegründet worden, und das Orcheſter ſtellte ein berühmtes Mitglied, den Profeſſor Hellmesberger, der mit ſeinen reichbegabten Söhnen im verfloſſenen Jahre eine deutſche Kunſtreiſe gemacht, an die Spitze. Die Philharmoniſchen Concerte haben dadurch eine weſentlich republicaniſche Verfaſſung erhalten.

IV.

Aus Breslau.

Nachträgliches über Schlöffel's Verhaftung. — Schriftſtellerverſammlung. — Inconſequenz des Landtags. — Dr. Schweitzer und die Theatergeſchäfte.

Faſt möchte man an politiſche Ahnungen glauben. Herr Schlöffel erbittet ein Geſetz für größere Sicherung der perſönlichen Freiheit, und nach einigen Wochen muß an ihm ſelbſt der Beweis geliefert werden, wie nothwendig ein ſolches iſt. Sie werden aus den öffentlichen Blättern zum Theil erfahren haben, wie man mit dieſem höchſt ehrenwerthen und geachteten Manne Ball geſpielt. Während er an offener Wirthstafel zu Breslau fortgeholt wird, durchſtöbert die Polizei ſein Familienhaus von dem unterſten Kellerraum bis zur oberſten Dachkammer, ſogar mit Hintenanſetzung der allen Menſchen beiwohnenden Höflichkeit gegen Damen. Bald darauf glaubt man ſich geirrt zu haben und gibt Herrn Schlöffel frei, aber dieſe Freiheit iſt wieder ein Irrthum, und er wird abermals feſtgenommen und zwar unter Umſtänden, die wir bis jetzt für unmöglich gehalten haben. Unſere Stadtverordneten gehen mit der Abſicht um, die Majeſtät des Königs hiervon zu avertiren. — Und die Gründe eines ſolchen Verfahrens wider Herrn Schlöffel? Es exiſtirt im Hirſchberger Thale eine hochverrätheriſche Verſchwörung, deren Haupt Herr Schlöffel ſein ſoll — ſagen die Gouvernementalen. Die erſte Behauptung beruht ebenſo wie die letzte auf Vorausſetzung. In Schleſien und gerade in dem Theile, wo die Armuth noch nicht ſo gar groß, eine communiſtiſche Conſpiration und das Haupt dieſer Conſpiration ein Mann, den wir bis jetzt als eifrigen Gegner des Communismus gekannt haben — nein, dieſe Annahmen weiſen wieder zu deutlich auf jenen allbekannten polizeilichen Apriorismus hin. Das iſt ein trauriges Stück deutſcher Geſchichte und doch ſcheint es, als wenn das Punktum noch nicht geſetzt wäre. Das Traurigſte dabei iſt jedoch, daß bei ſolchen Gelegenheiten alle Geſetze, als wären ſie blos gegeben, um von Juri-

ſten ſtudirt zu werden, außer Wirkung treten. Unſer Allg. Landrecht verordnet ausdrücklich, daß der Polizei nur in ſolchen Fällen, wo die öffentliche Ruhe und Sicherheit geſtört worden, das Recht des erſten Angriffs und der vorläufigen Unterſuchung zuſtehe, und zwar nur ſo lange, bis ſich findet, daß ein ſolches ſchuldbares Verbrechen vorliegt. In dieſem Augenblicke muß die Polizei die fernere Verfügung der ordentlichen Gerichtsbarkeit überlaſſen. Nähere Beſtimmungen ſollen zwar den einzelnen Polizeiordnungen vorbehalten bleiben, dieſe ſind jedoch bis heute nur für die Städte Berlin und Poſen erlaſſen. In den übrigen Städten ſind die Beſtimmungen des Allg. Landrechts die einzig gültigen. Ob und wie dieſe in Sachen des Herrn Schlöffel angewendet worden ſind — darauf antworten die weltkundigen Thatſachen. Gegenwärtig befindet ſich Herr Schlöffel in Berlin. Es iſt, als wenn ihn die Wogen der Hauptſtadt für immer begraben hätten, denn ſeit Wochen ſind wir ohne alle, auch die geringſte Nachricht über ihn.

Der von Leipzig ausgegangene Vorſchlag zu einer Verſammlung deutſcher Schriftſteller iſt namentlich von unſeren Publiciſten mit Freuden begrüßt worden. Alle tragen die lebendige Ueberzeugung in ſich, daß ein derartiger Congreß von unendlichem Nutzen auch für das materielle Wohl der Literaten ſein kann, die zum Theil zu den Buchhändlern in einem ähnlichen Verhältniſſe ſtehen, wie die Arbeiter zu den Capitaliſten. Dieſes Thema iſt in den engeren Kreiſen der hieſigen Schriftſteller bereits oft zur Sprache gekommen. Vielleicht kann die Reorganiſation der Geſellſchaft gerade dadurch zu Stande gebracht werden, daß die Männer eines einzelnen Faches ſich aſſociiren und ſich den Fächern gegenüber, mit welchen ſie in Verkehr treten müſſen, als freie und ſelbſtbewußte Innung geriren. —

Unſer Landtag hat in Bezug auf die Preſſe eine merkwürdige Inconſequenz bewieſen. Nachdem er ſich mit fünfundfunfzig gegen vierundzwanzig Stimmen für den Antrag auf Preßfreiheit entſchieden, wendet er ſich vertrauungsvoll an des Königs Majeſtät und bittet um „Anordnungen, welche die Redactionen jeder Zeitſchrift verpflichten, die Verfaſſer aller Artikel über Thatſachen, Zuſtände oder Perſonen bei Abdruck des Artikels jederzeit namhaft zu machen.“ Offenbar liegt dieſem Beſchluſſe der ganz rohe Begriff der Preſſe zu Grunde, wonach ſie als ein Terrain für prickelnde Perſönlichkeiten und Befehdungen Einzelner erſcheint. Daß es die Sachen ſind, die durch und in der Preſſe vertreten werden, und daß dieſe Sachen für ſich ſelbſt ſprechen ſollen, daran haben die Herren Deputirten nicht gedacht. Preßfreiheit ohne Anonymität iſt eine Unmöglichkeit, denn das zweite vernichtet nicht nur die Freiheit, ſondern auch die Preſſe ſelbſt. —

Unſere Theaterzuſtände fangen bereits an, ſich aus ihrer gänzlichen Confuſion zu einem geregelteren Gange emporzuarbeiten. Herr Dr.

Digitized by Google

Leop. Schweitzer, ſo ſcheint es uns, faßt das Ding beim rechten Ende an: er weiß die Intereſſen der Kunſt mit dem Materialismus der Kaſſe in Einklang zu bringen. Während Herr v. Holtei nur ſeinen Ideen und Capricen Gehör gab, unbekümmert darum, ob das Publicum ſeine Anordnungen goutirte oder nicht, dirigirt Herr Schweitzer mehr aus dem Publicum heraus. Da er ſeit ſo und ſo langer Zeit als Breslauer Schriftſteller ſein Publicum zu ſtudiren verpflichtet war, ſo wird es ihm leicht, dieſes „vielköpfige Ungeheuer" von der rechten Seite zu faſſen. Von den Theaternovitäten erwähne ich nur Bauernfelds „Ein deutſcher Krieger," der hier ſehr gefallen hat, trotz ſeines ganz aus dem Jetzt Wiens hervorgegangenen excluſiven Deutſchthums. „Der Graf von Irun," nach dem Franzöſiſchen von W. Friedrich, verſpricht nach dem Erfolge der erſten Aufführung ein Caſſenſtück zu werden, beſonders auch wohl deswegen, weil Herr Hegel die Titelrolle in ausgezeichneter Auffaſſung gibt. x.

V.

Aus Prag.

Das Land nach der Ueberſchwemmung. — Böhmen und Hamburg. — Der Prinz-Stadthalter. — Die Drängenden und die Ruhigen. — Politiſche Pädagogik.

Bevor dieſe Zeilen unter die Hände Ihrer Setzer kommen, haben wahrſcheinlich die deutſchen Zeitungen das große Unglück, das unſer Land getroffen, in ſeiner Länge und Breite, ſchwerlich aber in ſeiner Tiefe, beſchrieben. Unſere hieſigen Zeitungen, die Prager, die Bohemia, Oſt und Weſt nebſt ſeiner Beilage haben mit lobenswerthem Eifer alle bekannt gewordenen Einzelnheiten der ſchrecklichen Ueberſchwemmung geſchildert. Die Preſſe iſt diesmal der Regierung ein willkommenes Werkzeug geworden, die öffentliche Theilnahme zu ſtacheln. Und wahrlich, nie hat dieſe ein Land durch fürchterlichere Noth verdient, als Böhmen im jetzigen Augenblicke. Unſere ungeregelte Moldau, unſere trotz aller ſogenannten Schiffsfreiheit ſo unfreie Elbe haben durch ein halbes Jahrhundert unſerem Lande nicht ſo vielen Wohlſtand gebracht, als ſie in einer halben Woche zerſtörten. Ja, hätten ſie nur Wohlſtand untergraben! Aber ſie thaten Schlimmeres als dies, ſie überſchwemmten die Armuth, das bischen Armuth der Aermſten. Die Wuth des Gewäſſers hat ganz das Syſtem unſerer Beſteuerung angenommen, von den dürftigſten Klaſſen hat es die meiſten Steuern gefordert. Wer jetzt durch Böhmen reiſen würde — er glaubte ſich verſetzt in die Zeit, wo die Taboritten durch das Land gezogen, oder in die Nachzeit des dreißigjährigen Krieges. Eingeſtürzte Häuſer, verſchwundene Dörfer, irrende Familien, Händeringen und Verzweiflung, als hätten plündernde Horden mit Schwert und Brand allenthalben ge-

raſt. Leichenartig liegen die weißen Eisſchollen überall umher, wie verweſende Körper auf dem Schlachtfelde. Jetzt haben wir einen Begriff, wie es nach dem Brande in Hamburg ausgeſehen haben mag.*)

Aber es gibt unglückliche Kriſen, die, wie manche überſtandene Krankheiten, dem Organismus zu Gute kommen und ihn für die Zukunft ſtärken. Eine ſolche Kriſis kann, ja muß die Ueberſchwemmung für uns Böhmen werden. Man darf nicht leugnen, unſere Regierung hat in letzterer Zeit eine größere Aufmerkſamkeit unſerem Lande zugewendet. Die Einſetzung eines Statthalters in der Perſon eines der talentvollſten kaiſerlichen Prinzen war ein guter Anfang, der uns ganz beſonders in den letzten Tagen ſehr zu Vortheil kam. Manches hat ſich ſeit der Statthalterſchaft des jungen Erzherzogs in unſerer Adminiſtration gebeſſert, und die letzte Regierungsmaßregel, welche an die Stelle gutsherrſchaftlicher Juſtizcommiſſare kaiſerliche Gerichtsmänner geſetzt hat, beweiſt, daß man in Wien auf dem richtigen Wege iſt zur Heilung unſerer tiefen Wunden. Aber dieſer Weg iſt langſam, die Vorſichtigkeit beim Fortſchritt hat bei uns die Füße ſo ſchwerfällig gemacht, daß noch gar viele Winter vorübergehen können, bevor ſie da anlangen, wo wir ſie brauchen. Die ſtürmiſchen Gebirgswaſſer, welche aus unſern Hochgebirgen in dieſem Jahre über uns hereinbrachen, werden hoffentlich vieles flott machen, was bisher ſtockte. Sie werden die Herren unſeres Staatsruders dringender als je mahnen, daß da hinter den Bergen Menſchen wohnen, die einer mächtigen Hilfe und einer energiſchen Reorganiſation ihrer Zuſtände bedürfen. In einem Staate, wo die Elemente und Nationen ſo durcheinander gewurfelt ſind, iſt das Regieren allerdings

*) Wie mag man doch den Brand von Hamburg mit der Ueberſchwemmung in Böhmen vergleichen, das Unglück einer Stadt von 130,000 Einwohnern mit dem eines Landes von mehr als vier Millionen. Innerhalb dreier Monate hatte die glänzende Elbſtadt mehrere Millionen Thaler zur Unterſtützung aus allen Gegenden der Welt erhalten. Aus Amerika und Aſien waren Hülfsgelder eingelaufen, ohne die zahlreichen Millionäre zu zählen, die in ihren eigenen Mauern wohnend, für die allernächſten Bedürfniſſe ſorgten. Das iſolirte Böhmen kann höchſtens auf die Zuſchüſſe der übrigen öſterreichiſchen Lande zählen, in den Mauern ſeiner Hauptſtadt ſind die Millionen ſpärlich geſät, und aus der Mitte ſeines Flächenraums von 682 Quadratmeilen kann es vielleicht auf weniger Hülfe zählen, als Hamburg aus der Mitte ſeines kaum eine Meile großen Umkreiſes. Zudem fiel die Ueberſchwemmung Böhmens mit vielfachen anderen Ueberſchwemmungen zuſammen. Der Rhein, der Main, die Weſer, die Elbe u. ſ. w. forderten das Mitleid von Deutſchland für ihre eigenen Anwohner. In noch größerem Nachtheile ſteht die Ueberſchwemmung Böhmens zu dem Brande von Hamburg, wenn man die Folgen betrachtet. Hamburg hat in Folge der Brandkriſis in ſeiner politiſchen Verfaſſung viele nützliche und nothwendige Aenderungen vorgenommen. Die politiſchen und adminiſtrativen Zuſtände Böhmens bedürfen nicht minderer Reform. Wird die Ueberſchwemmung hier wohl Aehnliches wegſpülen, als dort der Brand verkohlt hat? Anmerk. d. Red.

ſchwerer als in homogenen Staaten. Während man in letzteren mit einem Decrete den ganzen Staatsnexus umfaßt, braucht es hier zehnfach verſchiedener. Da in Oeſterreich faſt jede Provinz einer andern Politik bedarf, ſo geſchieht es oft, daß die ſtürmiſchen Gebietstheile die Aufmerkſamkeit der Hofburg mehr auf ſich ziehen, als die ruhigen. Offenbar abſorbirt das ſchwierige Ungarn und das ſehr zu ſchonende Italien den größten Theil unſerer innern Politik. Durch Böhmen, Oeſterreich, Galizien ꝛc. wo alles ſeinen alten ausgetretenen Gang fortgeht, wird die Regierung weniger zu reformatoriſcher Initiative angeregt, und manches Nothwendige wird hier auf die Länge hinausgeſchoben, während bei den drängenden Ungarn und den der hurtigen franzöſiſchen Adminiſtration ſich erinnernden Italienern der Staatsentſchluß ſchneller bei der Hand iſt. Auf dieſe Weiſe zeigt ſich's oft, daß die ruhigen und ſtillen Provinzen weniger begünſtigt ſind, als ihre lärmenden und unſichern Staatsgenoſſen. Um nur ein Beiſpiel unter Hunderten heraus zu heben, haben die widerſtandiſchen Magyaren eine faſt freie Preſſe, während den getreuen und zuverläſſigen deutſchen Staatstheile die allerſtrengſte Wortfeſſel angelegt iſt. Ja, in Böhmen ſelbſt genießt die Preſſe der viel bewegtern Czechen eine Cenſurbegünſtigung, deren ſich die deutſche keineswegs erfreut. Dieſe Politik hat etwas ganz originelles: eine Schulmeiſterpolitik iſt es ſicherlich nicht. Denn jeder Schulmeiſter gibt zuerſt den ſich brav aufführenden Schuljungen die Aepfel, die er zu vertheilen hat. Man behauptet, daß dann die unartigen Buben, um gleichfalls Aepfel zu bekommen, allmälig ruhiger werden. Ich verſtehe Nichts von der Pädagogik, aber ſo viel weiß ich, wenn Jemand in unſerer hieſigen Muſterſchule das pädagogiſche Prinzip aufſtellen würde, man müſſe die rothen Borsdorfer zu allererſt den Schreihälſen geben, die ruhigen Schüler dagegen ohne Jauſen nach Hauſe ſchicken — ſo würde er gewiß „petſchirt.“ Nun, die Ueberſchwemmung hat auch uns zu Schreihälſen gemacht, und wenn nicht alle Zeichen trügen, ſo wird man dieſesmal uns ernſtlich hören. Böhmen wird wieder in den Vordergrund der Staatsſorge treten neben Ungarn und Italien. Das Nothgeſchrei aus dem Rieſengebirge von vorigem Jahre, der Ueberſchwemmungsjammer in dieſem, werden die Fürſorge unſerer menſchenfreundlichen Dynaſtie energiſcher den darnieder liegenden untern Klaſſen zuwenden. Wie viel auch unſere mittlern Klaſſen Wünſche haben mögen und wie gerecht ſie auch ſind, die allernächſte Sorgfalt gehört den unterſten Ständen, welche von mittelalterlichen Zuſtänden, von nachſichtsloſen Gutsherren, von egoiſtiſchen Beamten, von mangelhafter Schulbildung niedergehalten, allen Muth der Selbſtſtändigkeit entbehren, der Jedermann nothwendig iſt, um vom faulen Elende zum umgreifenden Wohlſtande ſich aufzuſchwingen.

R. v. W.

Digitized by Google

VI.

Notizen.

Aufhebung der Cöthner Spielbank. — Erſtaunliche Fortſchritte in Deſſau. — Deutſche Operndichter.

— Ein Privatbrief aus Cöthen meldet uns: Die hieſigen Spielbankiſten, Directoren, Croupiers und was drum und dran iſt, haben ihre Wohnungen gekündigt und erzeugen uns das Vergnügen, unſere Stadt zu verlaſſen; der Herzog hat ihnen den Contract nicht erneuert und es wird in Zukunft keine Spielbank mehr hier gehalten. Der Herzog hat dem Bundestagsbeſchluß zuvorkommen wollen, ein Entſchluß, der um ſo mehr Beifall verdient, als einer ſehr mächtigen Perſon unſeres kleinen Hofes allgemein nachgeſagt wird, ſie habe buchſtäblich eine Hand im Spiele gehabt und daher Alles aufgeboten, den Spielpächtern ihr Gewerbe weiter zu ſicheren. — — In dem benachbarten Deſſau rühmt man der herzoglichen Familie viele milde Handlungen gegen die durch Ueberſchwemmung verunglückten Familien nach; unter andern ſollen die Schafe einzelner Bauern in die herzoglichen Säle (ſoll wohl heißen Ställe?) gerettet worden ſein. Deſſau hat eine Art Gouvernement paternel, welches noch naiver als das öſterreichiſche iſt. Am Wiener Hofe wird doch wenigſtens die allgemeine Zeitung geleſen; der Hof von Deſſau aber hat — wie ich Ihnen ganz zuverläſſig verſichere — zu Anfang dieſes Jahres zum allererſtenmale die allgemeine Zeitung angeſchafft. Und wir ſollen nicht ſtolz ſein auf den Triumph des Zeitgeiſtes, wenn man an einem ſouveränen Hofe, der zwiſchen Berlin und Leipzig liegt, im Jahre 1845 bereits bis zu dem Journal des Herrn von Cotta vorgeſchritten iſt?

— Auch in dem Schweſterreich der dramatiſchen Literatur, auf der muſikaliſchen Bühne der Oper, regten ſich in letzterer Zeit die deutſchen Originalwerke weit mehr als früher. Wir wiſſen ein hübſches Repertoir von allerjüngſten Operndichtungen aufzuzählen: Undine von Lortzing, Stradella von Flotow, Sarah von Telle, eine Weihnacht von Hiller, Mara von Netzer, das Wolkenkind von Titel, die Heimkehr von Nikolai, Ring und Maske von Proch, Liebeszauber und Johanna d'Arc von Hoven, der Schöffe von Paris von Dorn; auch zwei ältere Compoſiteure haben wieder Novitäten verſendet: Spohr, die Kreuzfahrer, Marſchner, Adolf von Naſſau. Von dem Allem iſt freilich nur der kleinſte Theil ſo glücklich geweſen, einen mehr als vorübergehenden Platz auf dem Repertoire zu erobern, die meiſten ſcheiterten, zur Hälfte durch eigene Schuld, zur Hälfte an den Texten.

Selbſt Hiller, ein Geiſtesverwandter von Immermann, hat ſeine von allen Kennern als trefflich geſchilderte Muſik von einem aufgekochten Raupach'ſchen Jammerſtücke zerfreſſen laſſen. Die Operncompoſiteure ſind noch ſchlimmer daran, als die dramatiſchen Dichter. Zu ihrer eigenen Arbeit bedürfen ſie noch der Vordichtung eines Opernbuchs. Wer aber ſchreibt in Deutſchland Opernbücher? Weder ein Scribe noch ein Theophil Gauthier. Ein gutes Opernbuch muß eine Scenerie haben, die eines Drama's würdig wäre. Um eine ſolche zu erfinden, bedarf es nicht weniger Bühnenkenntniß und Phantaſie, als zu einem geſprochenen Drama. Ja noch mehr. Ein geſprochenes Stück kann den Mangel an Phantaſie und Erfindung durch geiſtreichen Dialog vergeſſen machen. Die Oper kann dies nicht. Die Muſik kann zwar noch mehr thun als der Dialog, aber nur wenn ſie leidenſchaftliche oder komiſche Situationen untermalt hat. An einem indifferenten Stoffe zerarbeitet ſich der größte Meiſter vergebens. Das Schlimmſte iſt, daß in Zukunft Niemand es wagen wird, eine Oper zu componiren, der nicht zum Allerwenigſten ein Rittergutsbeſitzer iſt. Die Verfaſſer von Opernbüchern, wohl wiſſend, wie precär der Erfolg des Componiſten iſt, und wie für ſie ſelbſt im günſtigen Falle weder Ehre noch Vortheil herausſieht, laſſen ſich ihre Manuſcripte gleich nach Ablieferung derſelben von dem Componiſten bezahlen, gleichviel, ob derſelbe ſie zur Aufführung bringt oder überhaupt fertig componirt. Ein ſolches Opernmanuſcript wird in der Fabrik des Herrn Prechtler mit 200 fl. C.-Mz. bezahlt, geringere Firmen begnügen ſich mit 10 bis 20 Louisdor. Jedenfalls aber gehört für den Componiſten ein gewiſſes Capital dazu, um ſeine Schöpfungsgelüſte an einem verſifizirten Fötus befriedigen zu können. Wehe ihm, wenn er in Mitte der Arbeit die Luſt verliert, ſein Einſatz iſt verloren, und gewiß hat mancher ärmere Componiſt ein Libretto, deſſen Abgeſchmacktheit ihm im Laufe der mise en musique klar wurde, nur deshalb auscomponirt, weil er den Text nicht umſonſt bezahlt haben wollte, jenen Freſſern gleich, die an der Table d'hôte lieber ſich den Magen verderben, um nur nicht ihr Geld umſonſt ausgegeben zu haben. Bisher waren blos Maler und Bildhauer in der Nothwendigkeit, noch vor der Production große Auslagen für Materialanſchaffung zu machen. Nun ſehen wir auch die Componiſten in dieſer Lage. Die Macht des Geldes dehnt ſich immer weiter und weiter aus. Vielleicht geht in unſerer Mitte ein unbekannter Mozart zu Grunde, weil er kein Libretto bezahlen kann.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Literariſche Geſpräche.

Oeſterreichiſche Lyrik. — Der Referent, ein Leſer, ein Publiciſt.

Leſer. Aha! Oeſterreichiſche Lyrik! Schon wieder auf Ihrem Steckenpferd!

Referent. Bitte, wenn Sie das Thema langweilt —

Leſer. Nein, nein, erzählen Sie; ich habe nichts gegen die Oeſterreicher. Aber geben Sie Acht, daß die Geiſter dieſes beſtaubten Bücherhaufens auf Ihrem Tiſche Sie nicht einſt zur Rechenſchaft ziehen. Ich weiß manche bedeutende Literaturerſcheinung, die Sie kaum mit einem flüchtigen Gruß bedachten; wie aber ein Donau- oder Moldauſänger auftaucht, gleich ſtürzen Sie ſich in ſeitenlange Abhandlungen. Iſt das nicht Parteilichkeit?

Referent. Wie man's nimmt. Ich halte mich an das, was ich am eheſten zu verſtehen glaube. Zu dieſer Parteilichkeit will ich mich bekennen.

Leſer. Ach was! Ein Kritiker muß Alles verſtehen —

Referent. Oder doch über Alles ſchreiben?

Leſer. Nein, mehr als verſtehen, er muß Alles mit Einem Blick ergründen, wie der Arzt die Natur des Patienten, muß über Alles aus dem Stegreif ſprechen können; wie eine Repetiruhr muß er ſein: ſobald man anfragt, gleich ſagt er, wie viel's geſchlagen hat. Sonſt — offen geſagt — ſonſt iſt er nur ein gebildeter Leſer, wie unſereins.

Referent (lachend). Nur ein gebildeter Leſer?! Wäre er doch immer das!

Leſer. Gebt ihr euch einmal für Literaten aus, ſo commandirt die Literatur. Es iſt recht komiſch, daß der Laie Einem vom Fach

ſeinen Beruf erklären muß. Nach meiner Anſicht aber ſoll der Kritiker den Schlüſſel haben für alle Geheimniſſe der Schönheit, den Stab des Führers für die verirrten Talente, und die ſchärfſte Geißel für jede Gemeinheit. Er ſoll jeder neuen Erſcheinung ihren Zuſammenhang mit der Zeit, ihren Platz in der Literaturgeſchichte und ihre Bedeutung für den Bildungsgang des Autors nachweiſen.

Referent. Mehr verlangen Sie nicht?

Leſer. Nun es gehört dazu blos, daß er ein warmes Herz mit einem kalten Verſtande verbinde; daß er fortwährend mit ſcharfem Auge alle Richtungen und Strömungen des Zeit- und Literaturgeiſtes verfolge; und daß er dann auch ohne Parteilichkeit, ohne vorwiegende Sympathie und Antipathie, ſtreng nach den ...

Referent (einfallend). ... nach den Principien der Kunſt u. ſ. w. Sie haben Recht, lieber Freund, Sie verlangen nicht mehr, als verſprochen wird. Aber erlauben Sie, daß ich Ihren Satz vollende; denn ich kenne die Thronreden der Literaturblattredacteure. Ihr Kritiker ſoll mit anderen Worten alles Bedeutende, oder, da jeder Autor und Verleger jedes von ihm eingeſandte Buch für bedeutend hält, Alles raſch, aber gründlich — rückſichtslos, aber billig — piquant, aber gewiſſenhaft — kurz, aber tief eingehend und erſchöpfend beurtheilen. Nicht?

Leſer. Allerdings, dies iſt mein Ideal eines deutſchen Kritikers.

Referent. Nun, dann erlauben Sie mir, Ihnen zu ſagen, daß ich Ihr Ideal von ganzem Herzen verabſcheue. Ihr Ideal iſt eine Lüge, iſt nichts als „der allzeit fertige Kritiker," eine Repetiruhr, wie Sie ſelber ſagten.

Leſer. Aber wir haben doch das Vorbild Leſſing's —

Referent. Leſſing! Großer Gott! Leſſing iſt der Kaiſer Joſeph der Literatur, den Alles anruft und den die Wenigſten kennen. Glaubt ſich ein Romanſchreiber von den Recenſenten mißhandelt, ſo ruft er: Ja, wenn noch ein Leſſing lebte! Der Leſer, den die Kritik langweilt, der Verleger, der nicht ſchnell genug bedient wird mit Beſprechungen ſeiner Artikel, beide rufen: Das macht, weil wir keinen Leſſing haben! — Sie thun dem armen Leſſing zu viel Ehre an. Er war weder ſo piquant, noch ſo kurz und raſch, wie wir Modernen. Er begnügte ſich damit, die Hauptfragen durchzufechten

und der werdenden Literatur eine Straße zu bahnen. Mit kleinern Sünden hat er ſich weniger abgegeben.

Leſer. Aber, gerade weil ein ſolcher Geiſt uns im Großen vorgearbeitet hat, ſollte es möglich ſein, mit einiger Gründlichkeit jetzt ſchon mehr Vielſeitigkeit zu verbinden.

Referent. Wir Deutſchen ſind ſehr gründlich in unſern Vorſätzen und ſehr gewiſſenhaft in unſern Forderungen. Eben dieſe äußerliche Gründlichkeits- und Univerſalitätsſucht führt zu der ſchalſten Oberflächlichkeit. Jede kleine Zeitſchrift ſoll ein allgemein kritiſches Organ ſein; man bedenkt nicht, daß dieſer Arbeit ſchon in materieller Hinſicht kaum die breiten Schultern einer Literaturzeitung gewachſen ſind. Aber da darf kein faules Ei gelegt werden, ohne daß alle Hennen auf einmal gackern. Das Zuvielregieren hat das politiſche Leben getödtet, das Zuvielkritiſiren hat die Literatur verſalzen. Und ſo iſt ein Fabrikweſen eingeriſſen, welches nicht nur ſchlechter, ſondern auch langweiliger iſt, als die literariſche Fabrikation in Frankreich, auf die wir ſo tugendſtolz herabſehen.

Leſer. Man wird nicht klug aus Ihnen. Was verlangen Sie von einem deutſchen Kritiker?

Referent. Das iſt nicht leicht geſagt und noch ſchwerer gethan. Um mich kurz zu faſſen: der heutige Kritiker ſoll mir einen Dichter als lebendige individuelle Erſcheinung hinſtellen; er ſoll mir die Einheit zwiſchen dem Dichter und dem Menſchen, das Wahre oder Gemachte, an ſeinen Werken ſelbſt nachweiſen. Um ein Bild zu gebrauchen: er ſoll mir die Dichtung zeigen, wie eine Blume, die man friſch aus dem Garten genommen, ſo daß an ihren zarten Wurzeln noch etwas vom Erdreich hängt, aus dem ſie gewachſen iſt. Das iſt mein Ideal, dem ich als Kritiker nachſtreben möchte.

Leſer. Ganz recht. Das wollte ich ja auch, nur daß Sie ſich anders ausdrücken.

Referent. Aber bedenken Sie, was dazu gehört, um die ganze Literatur in dieſer Weiſe zu kennen? Müßte der Kritiker nicht jedem wahren Dichter ſich innerlich verwandt fühlen, nicht das Leben der ganzen Nation in ihren verſchiedenſten Kreiſen verſtehen, nicht die Wehen der Production und die Verſuchungen der jungen Phantaſie an ſich ſelbſt erlebt haben? Die Autoren ſind nicht ganz im Unrecht, wenn ſie verlangen, daß ihr Richter und Rathgeber aus

eigener Erfahrung ſpreche. Wer ſelbſt Geſchichte gemacht hat, wird der beſte Geſchichtſchreiber. Aber, ſagt das Publicum, wer noch eigene Erfahrungen macht, hat immer Vorurtheile für oder wider manche Richtungen, Behandlungsweiſen und gegen manche Stoffe ſogar. Um daher beiden gerechten Forderungen zu genügen, müßte einer geradezu Literaturälteſter ſein. Aber die Literaturälteſten recenſiren nicht.

Leſer. Sie halten alſo die gewöhnliche Kritik für unnütz, und die wahre für unmöglich?

Referent. Nicht doch. Wir haben ein gutes Häuflein geiſtvoller und aufrichtiger Kritiker. Aber während ſie die klarſten und ſinnreichſten Kapitel über abgeſchloſſene Literaturperioden ſchreiben, begehen ſie oft das ſchreiendſte Unrecht in ihren Urtheilen über Zeitgenoſſen. Andere ſind der Scharfſinn ſelbſt über epiſche Romantik, wahre Hellſeher in dramatiſchen Dingen, aber ſtumpf und blind gegen alle Lyrik, oder umgekehrt. Rechnen Sie dazu noch die provinziellen Neigungen und Abneigungen, ſo führt das Orcheſter der Journalkritik ein ſinnloſes Concert auf, in welchem man nicht etwa blos widerſprechende Stimmen hört, ſondern tiefe Diſſonnanzen, die ſich nie auflöſen, die vielmehr höchſt ausdrucksvoll die tauſend großen und kleinen Riſſe andeuten, welche auch innerlich durch die deutſche Einheit gehen. Dieſer Ohrenzwang iſt an ſich kein Unglück, aber ein unſeliger Luxus, ein Verluſt an Zeit, Geiſt und Kräften. Ginge es nach meinem Kopf, ſo begnügte ſich Jeder damit, von dem zu erzählen, und das zu ſchildern, was in der Literatur der Zeitgenoſſen aus innern und äußern Gründen ſeinem Verſtändniß am nächſten ſteht, was er in ſeinem Zuſammenhang mit dem Leben der Gegenwart erklären kann. Für unſere Journaliſtik iſt dieſer Zuſammenhang wichtiger, als alle Debatten über äſthetiſche Grundſätze. Man liefere Beiträge zu einer künftigen unbefangenen Kritik in letzter Inſtanz. Denn dieſes eigentliche Todtengericht kann und muß man doch der nächſten Nachwelt überlaſſen.

Leſer (lächelnd). Ich verſtehe; Sie wollen, daß man blos loben und preiſen ſoll. —

Referent. So war es nicht gemeint. Auch weiß ich ja, daß das Publicum am liebſten eine Hinrichtung anſieht und es bitter beklagen würde, wenn die Schwerter der Kritik auf einmal roſten

ſollten, an denen unſere ganze Bildung ſo lange geſchliffen hat und noch immer ſchleift. Nein, die Kritik hat Gelegenheit genug, mit ſcharfer Schneide zu interveniren, wenn große Talente auf offenbarem Abwege ſind; wenn die Mode der Unnatur und Gaukelei nachläuft. Nur nicht Kritik über Alles! Das „Volk der Denker" muß doch am Ende ſchon ſelbſt kritiſiren können, und ein „gebildeter Leſer" wird gewiß eine ſchlechte Taſchenbuchnovelle von einer etwas minder ſchlechten unterſcheiden können.

Leſer. Gewiß! — Uebrigens bleiben ja noch die Buchhändlerinſerate in den Zeitungen. ... Ja, Sie haben Recht.

Referent (zum Leſer.) Faſt ſchäme ich mich dieſes Streits über das Kritiſiren; denn ich zeigte Ihnen nur durch mein eignes Beiſpiel, wie ein Kritiker eine halbe Stunde reden kann, ohne etwas Neues zu ſagen.

Publiciſt. Ja, Sie kamen ganz von Ihrem Thema ab, und ich wartete umſonſt auf die öſterreichiſche Lyrik. Ich bin da neugierig, wie Sie ihren Zuſammenhang mit dem „Leben der Gegenwart" erklären. Es wird jetzt ſo viel delirirt über die moderne Lyrik! In Oeſterreich ſoll ſie gar eine Revolution bedeuten, eine geiſtige, eine chroniſche. Aber ſteht Oeſterreich nicht heute noch ſo ruhig, wie vor den „Spaziergängen eines Wiener Poeten?" Wo zeigt ſich die große Bewegung der Geiſter? An den Univerſitäten? Auf den Kanzeln? In den Zeitſchriften? Oder nur in den Leihbibliotheken? Nein, nein, gerade aus dem Daſein jener himmelſtürmeriſchen Poetenphalanx in Oeſterreich ſieht man, daß die neue Poeſie nur eine Fata Morgana iſt, oder die hohle Muſik des Windes, der um die alten Thürme brauſt und mit den Wetterfahnen ſpielt, die Nerven abergläubiſcher Matronen und ſentimentaler Jungfrauen erſchüttert, dann aber machtlos verhallt.

Referent. Nicht ganz machtlos: es iſt die Muſik der Windsbraut, welche die Wolken zerreißt und den Aether reinigt, auf der die Gewitter einherfahren, die aber auch den Samen künftiger Wunderpflanzen auf unſichtbaren Flügeln hierhin und dorthin trägt. Doch, um nicht mit Bildern zu fechten, mit denen ſich am Ende Alles beweiſen läßt, halten Sie es denn für gar nichts, daß die Beſten der jungen Generation ſich Verfolgungen ausſetzen, nur um die Träume und Hoffnungen des Volkes zu ſingen und ...

Publiciſt (einfallend). ... und gefeierte Dichter zu werden? Wie unſchuldig Sie ſind! Iſt es vielleicht ein Märtyrerthum, wenn der Poet um den Preis einiger Chicanen ſich ſein Lorbeerzweigleir dort holt, wo es allein noch zu holen iſt? Ich mache daraus keinen Vorwurf, ſo wenig wie ein Verdienſt. Wir haben keine Götter mehr auf Erden; auch die Muſe iſt ein irdiſches Weſen geworden, manchmal eine große Virtuoſin, manchmal eine arme Harfnerin, die auf allen Meſſen ſingt. Sie gebiert nicht mehr die großen Ideen, ſie iſt blos ihr Inſtrument, im beſten Falle ein reines und melodiſches. Sie huldigt dem Glück und dem Glanz; ſtets hat ſie die Mächtigen geprieſen; was Wunder, daß ſie nicht mehr ſo eifrig die Fürſten preiſt! Das Volk, d. h. ein großes Publicum, iſt ja heutzutage der beſte Mäcen.

Referent. Die Ruhmſucht allein gibt nicht den Inhalt und das Zeug zum Poeten. Es kann und ſoll kein Verdienſt ſein, wenn ein Dichter der Eingebung folgt, der er als Dichter folgen muß, aber jedenfalls ein Zeichen der Zeit. Nach Ihren eigenen Worten muß ja das Thema, welches die neue Lyrik feiert, eine Macht ſein in Oeſterreich.

Publiciſt. Eine Macht! Mein Gott, das Wort iſt elaſtiſch. Ich glaube gern, daß der Glanz des deutſchen Dichterhimmels auf ein Poetengemüth Oeſterreichs eine Macht ausübt, wie der Mond auf die Gewäſſer. Man möchte gern auch in den Himmel kommen, der ſonſt gegen die Oeſterreicher ſpröde that. Man denkt fortwährend nur an das große auswärtige Publicum, will ſagen, an die deutſche Nation oder was man ſich darunter vorſtellt; allmälig träumt und redet man ſich in einen Rauſch hinein, man richtet im Namen des Volkes Grüße aus, an welche es nie gedacht hat, und ſo wird man ein „Zeichen der Zeit.“ Zu Hauſe hat man eine Elite von Leſern, die vom ausländiſchen Ruhm ihrer Landsleute hingeriſſen, mit Lenau's lieblichen Verſen, mit Beck's rauſchenden Strophen und mit Grün's ſinnreichen Bildern ihr Ohr kitzeln, und durch den Enthuſiasmus dafür will bald Jeder beweiſen, daß er auch zur Elite gehört. So dachte ich mir den Zuſammenhang der Dinge. Jetzt ſagen Sie mir, das Alles ſei wirklich aus dem Herzen des Volkes geſungen. Aber kann denn das Volk in dem Lande ob und uner der Ens, in Böhmen oder Mähren, in Ungarn oder Galizien dieſe Poeten verſtehen? Iſt

in jenen büreaukratiſch erzogenen Ländern die Crême der deutſchen Bildung ſo innig mit dem Volk verwachſen?

Referent. Bitte, verſteht denn das Volk in der Mark oder in Pommern, was die preußiſchen Philoſophen ſchreiben? Und doch ſpricht man nicht nur von der philoſophiſchen Bildung der preußiſchen Geiſtesariſtokratie, ſondern von dem dialektiſchen Weſen des norddeutſchen Volkes. Und es iſt etwas Wahres daran; nur ſei man aufrichtig genug, zu geſtehen, daß in der norddeutſchen Natur eben ſo viel von der Sophiſtik wie von der Schärfe jener Philoſophie liegt. Und das iſt eine Schulfrucht, wie es die Lyrik nicht iſt. Wenn Sie die fremde Welt, welche man Oeſterreich nennt, kennen lernen, ſo werden Sie ſich überzeugen, daß die Poeſie der Donau- und Moldauſänger mit dem dunklen Drang der Völker Hand in Hand geht, daß Eins dem Andern entſpricht; ſo wenig auch das ſympathetiſche Band zwiſchen beiden immer ſichtbar wird. Die Bewegung der Geiſter und Herzen ſpricht ſich dort nicht auf Univerſitäten und Kanzeln aus, aber im Leben und Treiben, in den Gedanken der Alten, in den Träumen der Jungen.

Publiciſt. Alſo Anaſtaſius Grün und ſeines Gleichen ſind dort populär, ſind im Munde des Volkes?

Referent. Dieſe Frage habe ich ſchon beantwortet. Waren doch die Poeſien unſerer größten Dichter, obwohl aus dem tiefſten Geiſt und Weſen des Volkes ſtammend, dieſem oft unzugänglich und wirkten erſt aus der Sphäre der höchſten Bildung herab auf das Volk zurück. Wer ſieht es der goldenen Sommerwolke an, wenn ſie hoch im Blauen ſchwebt, daß ſie aus dem Odem der Erde entſtanden? Iſt denn die politiſche Poeſie des übrigen Deutſchlands volksthümlich im gemeinen Wortſinn?

Publiciſt. Sie ſind ein Sophiſt, trotz einem Berliner. Der Norden macht ſeine Sophismen durch einen Syllogismus, der Süden durch ein ſchillerndes Bild. Das iſt der ganze Unterſchied. Ich laſſe mir das goldene Sommerwölkchen gefallen, aber die Wirkung von oben herab wird meiſt zu Waſſer. Und wer ſagt Ihnen, daß die politiſche Poeſie des übrigen Deutſchlands nicht auch eine matte Limonade iſt? Ueberhaupt wird mit der ſogenannten politiſchen Poeſie eine wunderliche Spiegelfechterei getrieben. Bald ſoll die Kritik vor ihr die Flagge ſtreichen und ſie freudig ſalutiren wegen ihrer angeb-

lichen Macht und Bedeutung, bald wieder ſoll man keine Wirkungen und Erfolge von ihr verlangen wegen ihrer poetiſchen Selbſtſtändigkeit.

Referent. Ihre Bedeutung verträgt ſich ſehr gut mit ihrer Selbſtſtändigkeit. Nur muß man ihre Macht nicht für eine materielle nehmen, wie die Schulmeiſter, die ihr ewig vorhalten, daß man die Freiheit nicht erſinge. Man erſingt auch den Frühling nicht.

Publiciſt. Zu den ſyſtematiſchen Gegnern politiſcher Poeſie gehöre ich nicht. Doch ſcheint mir, daß wir keine haben; die Engländer, die Polen, die Italiener, die Franzoſen und Griechen haben ſie, jedoch in aller Naivetät. Das beſondere Schubfach, mit der warnenden Aufſchrift: politiſch, in welches bei uns ſelbſt ihre Anhänger ſie ſtecken, verräth ſchon ein böſes Gewiſſen. Ich weiß, daß man auch den Frühling nicht erſingt, aber man kann ihn beſingen, weil man ihn kennt und erlebt hat. Läßt ſich das von der Freiheit ſagen? Nein.

Referent. Man hat freilich keine Gelegenheit bei uns, die Freiheit zu beſingen, weder die blühende, noch die verblühte. Dies iſt eben das deutſche Schickſal, welches beſungen wird.

Publiciſt. Das deutſche Schickſal iſt aber dann eine bloße Verneinung, ein geſtaltloſes Nichts. Andere Völker haben auch im Unglück mehr Glück als wir; ihnen tritt das Geſchick entſchieden und unverſchleiert entgegen, uns äfft und ermüdet es. Leopardi und Mickiericz haben Stoff zur Jeremiade; Rhigas, der Theſſalier, forderte zu einer That auf, die mit Einem kühnen Wort bezeichnet war; Beranger ſang gegen leibhaftige Volksfeinde im Namen einer Gloire, die jedes Kind Frankreichs erlebt hatte; Elliot malt den Grimm und die Noth der Heloten Englands. Das ſind poſitive Dinge von allgemein menſchlicher Tragik, die keiner Vorausſetzung und Erklärung bedürfen. Aber wir? Wagt und vermag denn unſer Einer zu ſingen wie Elliot, wie Beranger, wie Rhigas? An tauſend Ecken drückt uns der Schuh, aber wo ſind, leibhaftig und perſönlich, die Feinde unſerer Nationalität und Freiheit? Dürft ihr, könnt ihr, wollt ihr ſie auch mit Fingern zeigen?

Referent. Der Heine hat's doch zuweilen gethan.

Publiciſt. Ja, und ganz Deutſchland hat die Hände über ihm zuſammengeſchlagen. Vielleicht weil es einſieht, daß ſich gar nicht ſagen läßt, wer eigentlich Schuld iſt an unſerem Katzenjammer. Iſt

es die Stellung der Fürſten, das Naturell des Volkes, das europäiſche Gleichgewicht, oder Alles zuſammen? Das iſt ein ſehr verwickeltes Elend, deſſen Netze und Maſchen der Geſchichtſchreiber beleuchten, der Publiciſt ſtudiren, der Politiker löſen ſoll. Des Dichters würdig wäre es nur, den zu feiern, der ſie mit Einem Ruck zerreißt.

Referent. Wenn der Dichter einen ſolchen Retter noch nicht feiern kann, ſo will er ihn vielleicht heraufbeſchwören, will er zu dieſer That auffordern.

Publiciſt. Aber welchen Namen und welche Geſtalt kann er dieſer That geben? Heißt ſie Wiederaufbau altgermaniſcher Herrlichkeit? — Dazu ſind wir zu weit vorgeſchritten? — Will er, daß wir uns den rothen Hahn der Revolution auf's Dach ſetzen? — Gott behüte, dazu ſind wir viel zu brav und verſtändig. — Alſo was will er? Geben Sie Acht, er wird ein Pädagog und ſeine Muſe ein Kindermädchen: entwickeln will er uns. Wir ſollen uns, nach dem Takt ſeiner Verſe, in politiſcher Selbſtbildung üben. Wir ſollen die Fürſten bitten, daß ſie uns den Proceß gegen ſie ſelber gewinnen laſſen, den Proceß um Rechte und Verfaſſungen. — Geht zu einem Advocaten, wird darauf jeder Verſtändige ſagen, ihr habt einen ehrlichen Proceß und ein tüchtiges Streben, aber ſtockproſaiſch iſt und bleibt dies ganze Weſen.

Referent. Sie treiben die Dinge auf die Spitze. Ich weiß, daß die politiſche Arbeit der Gegenwart vorzugsweiſe ein Gegenſtand kluger Berechnung und fleißiger Ausdauer iſt. Aber weil die Klugheit rechnet, ſoll das Herz nicht ſchlagen? Handelt es ſich nicht um mehr, als um ein Halbdutzend Reformen? Und ſind dieſe geduldigen Kämpfer nicht etwas mehr, als nüchterne Advocaten? Schlummern nicht hinter dieſen langmüthigen Debatten verhaltene Donner, geheime Seufzer und ſchwüle Thränen über die bange Thatloſigkeit, über die Ungewißheit der Zukunft, über die Fäulniß vor der Reife, über die Schmach vor den Enkeln? O, dies Sehnen und Hoffen und Harren, welches Volk der Erde hat dies ſo durchgekoſtet, wie das deutſche?

Publiciſt. Nun, unſere moderne politiſche Poeſie ſchmeckt auch dieſem Hoffen und Harren. Es iſt ein Sehnen und Gähnen nach Inhalt und Leben. Keine Literatur hat dergleichen aufzuweiſen. Es ſind gerade ſo Freiheitsgedichte, wie Klopſtock's Ode an die

zukünftige Geliebte ein Liebesgedicht iſt. Nicht Freiheit iſt das Thema, ſondern die Freiheitsſehnſucht, die man der Nation erſt einflößen will; nicht Thaten, ſondern ihre Schatten: Geſinnungen und Grundſätze. Da klingen die Schwerter und donnern die Aexte; Feuerſäulen ſteigen, Roſſe ſchnauben, Burgen fallen in Trümmer und blutige Morgenröthen gehen darüber auf. Aber nicht einmal gemeint ſind wirkliche Feinde, Waffen und Veſten; die Schwerter ſind Gedichte, die Aexte Zeitungen, die Roſſe ſind Abgeordnete, die Burgen ſind Privilegien, die Feuerſäulen und Morgenröthen ſind Landtagstriumphe. Es iſt eine Schlacht von Bildern; zieht man dem Bilde die Maske ab, ſo ſteckt wieder ein Bild und noch ein Bild und endlich ein Begriff dahinter. Dreifaches Verſteckenſpielen!

Referent. Sie haben da eine gewiſſe Zweckdichterei im Auge, die erſt neuerdings in Norddeutſchland aufkam.

Publiciſt. Mit Erlaubniß. Ihr Anaſtaſius Grün hat dieſe Titanei zuerſt angefangen. Er ſchachtelt auch eine Allegorie in die andere. Da iſt der Frühling ein Freiheitsheld, der den Tyrannen Winter verjagt und zuletzt ſeine Gletſcherveſten mit Roſen „bombardirt!“ Zeit, Jahrhundert, Licht, das ſind die ewigen Gloſſen, auf die er unermüdlich Variationen macht, und auf die Alles hinaus läuft. Nie kommen wir zum eigentlichen Inhalt dieſer Zauberformeln; und wenn wir ihm durch den ganzen Irrgarten ſeiner Blumen- und Sternenbilder gefolgt ſind und glauben, jetzt endlich werde er die zehnfach eingewickelten und verſiegelten Geheimniſſe öffnen, da raunt er uns mit vielſagendem Blick zu: Mich dünkt, es will „im Oſten tagen.“

Referent. Sie karrikiren. Die Manierirtheiten Grün's ſind in Norddeutſchland am meiſten nachgeahmt worden, aber ſie machen nicht den eigentlichen Grün. Der Wiener Spaziergänger iſt eine vollſaftige Natur; er ſtrotzt von Bildern und Farben, der Reichthum an äußeren Anſchauungen überblüht bei ihm den Gedanken, der dann als Reflexion oder als ſinnige ſymboliſche Grübelei durchbricht. Sein Gemüth iſt etwas zu behaglich; er muß weit ausholen und beinahe rhetoriſch heftig werden, um in's Feuer zu kommen. Seine Leidenſchaft ſprüht nicht unmittelbar aus dem Herzen, iſt daher ſelten ſchwungvoll und hinreißend. Phantaſie und Geiſt ſind ſeine primitiven Kräfte und ich glaube daher, viele ſeiner Poeſien wirken nicht wie

eigentlich lyriſche Eingebung, ſondern wie das Wort eines ungemein begabten und geiſtvollen Kopfes, der zufällig dichtet, der ſeine Ideen aber eben ſo gut auf andere Weiſe geltend machen könnte.

Leſer. Sie zerpflücken mir meinen Anaſtaſius, der doch immer am höchſten ſteht unter den modernen Freiheitsſängern.

Referent. Es iſt bezeichnend genug, daß Grün im Norden Deutſchlands allgemein über Nikolaus Lenau geſtellt wird; vielleicht weil er eben nicht rein lyriſch iſt. Seine oratoriſche Kraft, ſeine energiſche Didaktik imponirte, ſein funkelnder Esprit blendete mehr, während Lenau's einfache Schönheit lange unbeachtet blieb. Und doch iſt Lenau's Poeſie von der Wurzel aus durchtränkt mit dem Lebensblut des Zeitalters. Er ſchmettert keine Schlagworte in den Lärm der Welt, aber er hört vom Zeitgebrauſe die durchklingenden ewigen Stimmen heraus. Ob er einſam in die Natur oder in die Geheimniſſe des Menſchenherzens ſich verſenkt, an jedem Ton werden Sie den armen guten Geiſt erkennen, der den Rückweg ſucht in das verlorene Paradies der Menſchheit.

Publiciſt. Ich gebe zu, daß die Einheit zwiſchen dem Dichter und dem Menſchen ſelten ſo ſchlagend hervorgetreten iſt, wie in Lenau; ſie geht mir beinahe zu weit. Lenau ſingt nicht blos die Leiden der Zeit, er leidet ſie alle mit und durch; er iſt im Tempel dieſer Poeſie Prieſter und Opfer zugleich; ſein Leben ſcheint ſelbſt ein Gedicht in Lenau'ſcher Manier. Alle Ehrfurcht vor einer Individualität, in der die Traditionen von der Vates-Natur des Poeten wieder einmal Wahrheit geworden ſind; aber wenn ich auch weiß, daß in Lenau niemals die Phantaſie oder der Geiſt allein, ſondern ſtets der ganze Menſch dichtet, ſo befriedigt mich dieſer Menſch doch nicht. Wie arm und eintönig iſt ſein Lied, er weiß nur zu klagen; mit den Menſchen zu jubeln, wie der geſunde Anaſtaſius, das verſteht er nicht, und wo er gar zu Kampf und Sturm rufen will, wird ſeine Stimme ſchrill, wie wenn die Schwäche ſich überreizt hat.

Referent. Ja, ſein Lied iſt eintönig; das heißt, es klingt ein Ton durch all ſeine verſchiedenſten Weiſen; dieſer Ton aber iſt rein, wie der Geſang Ariels, dem man ewig horchen möchte. Weich iſt Lenau allerdings, er iſt die Schweſter Byron's, aber in ſeiner Wehmuth iſt immer noch mehr Männlichkeit, als in den Kraftſentenzen anderer Poeten.

Leſer. Wie es ſcheint, wollen Sie blos den Eindruck ſchildern, den Lenau's Poeſie auf Ihr Gefühl macht; eine eigentliche Kritik habe ich in Ihren Worten noch nicht gefunden. — Nun, über Eindrücke iſt nicht zu ſtreiten. Aber ich für meinen Theil möchte Heine, wenn er nur nicht ſo unnational wäre, hoch über Lenau ſtellen.

Referent. Wenn ſie ſonſt nichts hindert, thun Sie es immerhin. In Lenau iſt auch viel fremdartiges Element; und ich glaube faſt, wenn der Zauber ſeiner Perſönlichkeit nicht die Schwaben gefangen genommen hätte, die dortige Ariſtokratie der Stillvergnügten würde ihn längſt als einen Zerriſſenen und Weltſchmerzler verketzert haben. Von rein deutſchem Naturell iſt die moderne Lyrik vielleicht nur bei Freiligrath, Herwegh und Grün; bei letzterem zeigt es ſich von der glänzendſten und liebenswürdigſten Seite. Grün iſt ſogar provinziell; ſo ernſt ſein Thema, ſo tiefſinnig ſeine Richtung ſein mag, er trägt immer heitere, friſche Farben auf; auch die Gräber überſchüttet er mit Blumen; die ſinnliche Kraft und der Humor in ſeinen Anſpielungen und Gleichniſſen entſprechen ganz dem Charakter des öſterreichiſchen und ſteiriſchen Volksſtammes, den er, freilich in verklärter Weiſe, wie ein Minneſänger aus den ſchönſten Tagen des Mittelalters, vertritt. Dies iſt ſein größtes Verdienſt; und es iſt ein großes Verdienſt, glaube ich. Lenau's Muſe dagegen hat eben ſo wenig ein rein deutſches Temperament, wie Karl Beck's; es iſt eine Energie der Trauer, eine Gluth der Melancholie, eine Leidenſchaft des Schmerzens in ihm, die man ſonſt nur im heißblutigen Süden trifft. Aber ich ſehe nicht ein, wo dabei das Unglück iſt; ich halte es vielmehr für Gewinn, wenn der deutſchen Welt neue Lebenselemente zugeführt werden. Lenau und Heine muß man nicht vergleichen, ſondern einander gegenüberſtellen. Beide ſingen den Zwieſpalt der heutigen Menſchheit; jener will ihn heilen und verſöhnen, dieſer will ſeine ganze Größe zeigen; bei Lenau flüchtet ſich das verletzte Gemüth in die Einſamkeit der Natur, und findet auch hier überall den Widerklang ſeiner Schmerzen, bei Heine ſteigt der Geiſt ſiegreich auf die Trümmer des Seelenglückes und ſchleudert rächende Blitze in das Dunkel ringsum; er hat die tiefſten Blicke, dieſer Dämon Heine, für die Thorheiten und Selbſttäuſchungen der Menſchen und freut ſich, wenn er Männern ihr kindiſches Spielzeug zerbrechen kann. Er kennt die Welt, wie Lenau die Natur. —

Leſer. War das die ganze öſterreichiſche Lyrik?

Referent. Von Karl Beck ſprach ich nicht, weil erſt vor Kurzem ſein Bild in dieſen Blättern ſkizzirt wurde. Beck wird noch viel zu ſprechen geben; ſeine Natur iſt nicht zu berechnen; ſo bedeutend ſeine bisherige Laufbahn iſt, ſo neue und reiche Ausſichten eröffnend ſind ſeine jüngſten Flügelſchläge. Uebrigens würde ich Sie ermüden, wollte ich all die Fähnlein öſterreichiſcher Lyrik aufzählen; oft ſehr nennenswerthe, reiche Talente, wie Ebert, Vogl, deſſen Lieder zum Theil im Munde des Volkes ſind, Ludwig Auguſt Frankl, u. a. Hier aber iſt mir mehr darum zu thun, die Anſicht zu widerlegen, als ob Grün, Lenau, Beck nicht „Zeichen der Zeit", als ob ſie vereinzelte, ausnahmsweiſe Erſcheinungen wären; und da muß ich die Modernen mehr im Auge behalten. Die heißen Quellen ſprudeln überall aus dem Boden; das Erdreich ſcheint plötzlich vulcaniſch geworden. Soll ich an Grillparzer erinnern? Und weht nicht in den ſcheinbar harmloſen „Senſitiven" von Friedrich Bach ein tiefmoderner Geiſt? Da iſt mehr als die ſinnige Beſchaulichkeit der frühern Zeit, ein Zug von ſkeptiſchem Pathos geht durch ſeine Lieder; es ſind Stimmen des raſchelnden Laubes, das von den Bäumen fällt, Stimmen des verſiegenden Quells und des verhallenden Herbſtwindes; keine Meditationen, die der Dichter über die Natur anſtellt, ſondern Monologe, die er ihr in den Mund gelegt. Und welche Macht großſinniger Leidenſchaft, welche Vereinigung von heroiſchem Schwung und ſeelenvoller Weichheit in Betty Paoli! Sie werden in Kurzem eine Sammlung poetiſcher Erzählungen von Paoli leſen, darunter iſt ein Stabat mater, welches als Gedicht vielleicht eben ſo bewundernswerth iſt, wie das Tonwerk des italieniſchen Meiſters, das eine Rolle darin ſpielt. Aber ich wollte Sie diesmal mit einem neuen Lyriker aus Oeſterreich bekannt machen, der —

Leſer. Wieder ein neuer Lyriker? Sie haben uns ja erſt unlängſt einen neuen vorgeſtellt und noch dazu ſehr viel Rühmens von ihm gemacht.

Referent. Sie meinen Moritz Hartmann. Von dem hab' ich gar nicht zu viel Rühmens gemacht; andere Kritiker haben viel ſtärkeres Lob ausgeſprochen.

Publiciſt. In einer Hinſicht ſtimme ich ihnen bei. Die ſogenannten politiſchen Gedichte in „Kelch und Schwert" ſind eben

wirklich Gedichte, was man ſelten findet, am wenigſten in neueſter Zeit. Der junge Geſell geht den Dingen geradezu auf den Leib, nennt jedes Kind beim Namen und zeigt die blanke Klinge, ſtatt, wie viele Andere, mit der zierlichen Scheide und den beziehungsvollen Arabesken darauf zu coquettiren. Das iſt jedenfalls ein geſundes, thatkräftiges Weſen, das nicht genug zu ſchätzen iſt.

Referent. Sie würden ihn noch mehr ſchätzen, wenn Sie auch die nichtpolitiſchen Lieder in „Kelch und Schwert" geleſen hätten; denn er iſt eben ſo natürlich und hingebend, wo er Leid und Luſt ſeiner Jugend malt. Gewiß, Hartmann wird ein liebenswürdiger Kämpe und ein ritterlicher Minneſänger. Er tritt oft zu bequem und ungenirt auf, Feile und Stählung fehlen ihm noch zuweilen; aber ſein erſtes Buch mußte zwanzig Bogen dick werden, ſonſt hätten Sie kaum jene Lieder darin gefunden, an denen Sie die Kühnheit lieb gewonnen haben.

Leſer. Ja, ich habe auch manches ſehr Jugendliche darin entdeckt.

Referent. Jugend, die eben auf dem Wege der Reife begriffen iſt; jedenfalls erfreulicher, als grüne Altklugheit. Dies Jugendliche iſt wie die Schönheit in einem Jünglingsantlitz, wo durch die blühende Fülle ſchon in feſtem Umriß die bedeutungsvollen Züge des Mannes durchbrechen. Laſſen Sie nur den Griffel des Lebens ein wenig nachhelfen, bald wird die ſinnende Braue ſtrenger vortreten, und auf der jungen Stirn, die ſich dem friſchen Ruhm entgegenhebt, werden tiefere Narben des Geiſtes ſtehen.

Leſer. Und wer iſt endlich der allerneueſte junge Lyriker aus Oeſterreich, den Sie anmelden?

Referent. Alfred Meißner,*) ein Landsmann, Jugendfreund, ein Mitſtrebender, in vielen Stücken ein Gegenſatz von Hartmann. Meißner hat mehr Myſtik, mehr Paſſion, mehr nervöſe Intenſivität, aber auch um deſto weniger Friſche, Naivetät und erquickliches Leben. Seine Poeſie iſt ein Wein, der drei- und vierfache Gährung durchgemacht hat; erſt rang er mit den Einflüſſen der geharniſchten Lyrik der dreißiger Jahre und ſchwelgte in ihrem Bilderſchwulſt; aber zugleich waren die großen einſamen Geiſter, die mit dem Herzen

*) Gedichte von Alfred Meißner. Leipzig, 1845. Philipp Reclam jun.

denken und mit dem Hirn empfinden, die, gleichsam Jahrhundertuhren, auf die Frage und das Bedürfniß der Minute immer nur mit dem großen Zeiger antworten, Shelley, Hölderlin, Byron, seine Idole, und in ihrem Dienst lernte er, den Gedankeninhalt und die letzten Gründe des modernen Lebens in sich selber neu zu erleben. Solche Studien würden manchem modernen Poeten wohl bekommen, bei dem der ganze Sturm und Drang des Naturells in's Leere und Phantastische zerflättert. Die Poesie dieses jungen Mannes ist oft Essenz; einige Tropfen genügen, um die Luft zu würzen. Meißner ist nicht Meister und Schöpfer in der Ideenwelt, welche seine Lieder belebt; er ist darin blos der Jünger größerer Genien, aber ein hingebender, echter Jünger. Und was ihm eigen angehört, das ist ein seltenes und glänzendes Talent, zu individualisiren, in kleinen Scenen die tragischen Conflicte der Zeit lebendig auftreten zu lassen. Meist freilich ist er selbst Mitspieler. Die Persönlichkeit, die aus den Gedichten spricht, ist aber eine echt lyrische. Zartsinn ist ihr hervorstechender Zug, ein Zartsinn, der von der kleinsten Dissonanz verletzt wird und eben deshalb vielleicht nur zu sehr die Dissonanzen aufsucht. Charakteristisch ist das Gedicht: „In Verona" (S. 79), wo seine Phantasie die Grausamkeit altrömischer Circusspiele, wie vor Angst, in großartigen Zügen zeichnet. Dann heißt es:

„Und einen Geist hört' ich rufen zur Rechten,
Längst mir bekannt aus schlaflosen Nächten:
Siehe die Menschen, die Du geliebt!"

So wird ihm die Erinnerung an die Größe der antiken Welt verbittert, er kann die Härte und schneidende Grausamkeit an ihr nicht ertragen. Aber auch die moderne Milde tröstet ihn nicht, er findet bald auch hier eine Dissonanz. Denn der Geist fährt später fort:

„Spätergeborner, ich höre Dich sagen:
Wir stehen ferne solch' blutigen Tagen,
Mild sind die Zeiten, zahm unser Erz. —
Ich, der ich kühn bin, will für Dich sprechen:
Still sind die Zeiten, doch sehnt nach Verbrechen,
Gräßlich, doch schön, sich das menschliche Herz."

Alle Macht, aller Glanz der Civilisation erinnert ihn nur an die Seufzer der Armuth, an die Nacht in den Hütten; trostlos macht ihn der Gedanke, daß der kühnste Fortschritt der Menschheit, die glor-

reichſte That des Genies nur Einzelne erlöſe und ewig die ungeheuere Mehrzahl von Stiefkindern der Geſellſchaft im Staub des Elends laſſe. „Im Frühling" iſt ein rührendes Gebet um das Wunder einer ſolchen Erlöſung, allein es ſchließt:

„Ein ſchöner Traum! Er wird ſich nicht erfüllen,
Doch blickt er ſchön aus rothem Dämmerlicht;
Es taugt, die Noth der Erde zu erfüllen,
Die Blumenpracht von hundert Lenzen nicht;
Allein ſo lang noch ird'ſche Lenze dauern,
Wird der Poet mit den Enterbten trauern."

So mächtig iſt die poetiſche Sinnlichkeit, ſo rein menſchlich, ſo fern von doctrinärer Abſtraction ſind dieſe Empfindungen und Anſchauungen bei Meißner, daß er ſich ihnen ganz hingeben kann, ohne Communismus zu predigen. Statt, wie eine gewiſſe Zweckdichterei, communiſtiſche Dogmen in Verſe zu bringen, ſingt er das Geſchick, das Tauſende in's Elend, Hunderte zur Verzweiflung oder zum Wahnſinn treibt: ſchildert er den Zuſtand der Welt, aus dem eben auch der Communismus entſtand. Die Trauer „mit den Enterbten" aber ſoll nie von ihm laſſen, ſie iſt das erſte und ſchönſte Vorrecht des Dichters. Am treffendſten hat er ſelbſt den Inhalt und die Richtung ſeiner Poeſie mit den Zeilen ausgedrückt:

„Im armen Volke ſuch ich Platonsſtirnen,
Ich ſuch das Weib in den verlornen Dirnen,
Die Kraft im Sklaven, der in Staub getreten,
Den Gott im Sünder, der nie lernte beten.

J. K.

Wanderungen durch München.

Aus den Maitagen 1844.

Von einer Süddeutſchen.

Zweite und letzte Abtheilung.

Ich habe Dir von den Lebenden Manches erzählt, warum nicht auch etwas von den Todten, in denen man jene mit manchen Zügen erſt ganz kennen lernt. Vom Sendlingerthor an begegnet man ſchon Leuten, die mit traurigen Mienen vom Gottesacker zurückkommen oder mit Blumen und Kränzen hingehen. Wie einem im Weltleben heiße Sehnſucht faßt nach der einſamen Natur, ſo in dieſer Leichenſtadt nach einem einſamen Grabe. In Geſellſchaft zu modern, ein gräßlicher Gedanke, denn der Tod iſt ein heiliges Geheimniß im Buſen der Natur. Auf ſolchen großen Sterbegefilden wird er zum Markte. Dieſes Meer von Gräbern, dieſe erſtarrten Wogen! Dazu der Ausbund von Philiſterei, die Monumente in Schränken, in Futteralen, die nur an Galla-, d. h. an Allerſeelentagen, geöffnet werden; der Büſten gar nicht zu gedenken, die gleichſam ſtrangulirt ſind von einem halbwelken Blumengewinde. Etwas Zopfmäßiges liegt darin, daß auf jedem Denkmale: „Familie ſo und ſo" ſteht, auch der Name des Sculptors groß in der Ecke. Beſonders oft kommt eine Witwe vor, welche ich Anfangs für die Leidtragende hielt, die aber immer wiederkehrte und alſo endlich doch nicht Mutter, Gattin, Waiſe und Schweſter der ganzen Welt, ſondern nur Inhaberin einer Fabrik ſein konnte. Ich möchte doch keine von den Exiſtenzen, die reich und fett vom Jammer werden. Jedes Denkmal hat ſo eine Art von Hausnummer. Das Gothiſche herrſcht vor und verdrängte völlig die ſchwebenden Genien. Kaum daß noch hier und da ein Grabmal auftaucht, in Grün verſunken, grau und bemooſt, von Büſchen über-

wuchert, viel wohlthuender als all' das Glatte, Geſchniegelte ringsum, das noch keine Vergangenheit hat und keine Treue, und nicht der Natur an's Herz ſinkt. Wie manchem bekannten und vergeſſenen Namen begegneſt Du hier wieder! Leute, deren Geſicht Du nur auf Bällen, in Theatern ſahſt. Und jetzt doch auch wirklich und wahrhaftig todt! Alſo doch Augen, alſo doch Herzen, die brechen konnten? Erſt daß ſie Todte werden konnten, ſtumm und kalt, beweiſt uns endlich, daß ſie wirklich lebendig waren. Manches „weiße Blatt," mancher leere Stein füllt ſich aber auch mit einer Novelle, einer Herzensgeſchichte — simple story. Es hat mir weh gethan, daß das Herz der Gräfin Klara Saporta in einer Art gothiſchen Vogelkäfig mit Drahtgitter, allen vier Winden der rauhen Heimath preisgegeben iſt, dies gute Herz, das ich unter Blumen betten möchte, deſſen Eigenthümerin ich unter blauem, goldnem Himmel am Fuße vom Parthenon kennen lernte, wo ſie entſchlief.

Der Regen, vor dem ich mich in die Halle flüchtete, welche die neuere Hälfte dieſer Saatfelder im Halbkreis umſchließt und viele Monumente aufnahm, machte mich ganz einſam in Perſepolis. An Frauenhof's Denkmal (von Schwanthaler) verweilte ich; Ußſchneider ließ es ſetzen. Frauenhof, ein armer Knabe, ein Genie, das ſich aus der Dunkelheit rang — zu den Sternen. Auf dem Steine ſieht man ein Fernrohr, darunter die Worte: „approximavit sidera." Der Büſte, ſo klar, ſo ſtät emporblickend, ſieht man an, daß Auge und Geiſt oben waren. Unfern ruht, unter ſchwarzem Marmor, die Gattin des Galleriedirectors Mannlich, einſt wegen ihres Haarſchmuckes berühmt, der ſie auf ihrem Porträt in der Schleißheimer Gallerie bis zu den Sohlen einhüllt und ſich auch hier in Fülle um das Haupt ſchlingt. Auf der Bruſt, wo beide Hände ruhen, lag ein kleiner Strauß friſchgepflückter Wieſenblumen mir unſäglich rührend auf dem kalten Herzen, das keine Liebe der Erde mehr erweicht und aus ſeiner Verſteinerung weckt. Auch ihr nicht, treue, bittende Kinder des Frühlings, vermögt die Verzauberung zu löſen. Nicht euer zarter Blütenmund bricht Salomon's Siegel. Ihr könnt nur eure Küſſe, eure Thränen darauf drücken. Ihr könnt nur nachſterben. Und ſchon neigt ihr eure Kelche! Jede Stunde verwelkt das Leben an der ſtarren Bruſt. Jede Stunde entblättert, jede Stunde entfaltet Blumen. Jeden Tag ſtirbt Liebe, und jeden Tag blüht Liebe

auf. Die Flur hat noch viele Blumen, das Herz noch viele Seufzer zur Todtenweihe.

Unter dieſen Arcaden reihen ſich Familienkapellen, in denen oft reiche Abgeſchmacktheit ſich bläht. Oben rings unter den Bogen ſind Niſchen angebracht zur Aufſtellung betreffender Büſten. Das Centrum der Colonnade nimmt der große Todtenſaal ein. Hier zwitſcherten Schwalben, ſchwärmten aus und ein, niſtend an den Büſten. Dies Maileben, ſo luſtig rege neben den ſtummen, athemloſen Schläfern, hat Erſchütterndes, und doch iſt es voll tiefer Friedlichkeit. Hier um die Säulen haben ſich auch Leute einſchreiben mögen!! ich bemerkte viele Namen mit Bleiſtift. Zu beiden Seiten vom Portale ſind Inſchriften aufgehängt, „wo die Schonung der Denkmale und Pflanzungen an dieſem geweihten Orte dem gefühlvollen Publicum unterſtellt" wird. Dicht neben jeder dieſer Tafeln eine Polizeiverordnung, in welcher es u. A. heißt, daß, ſobald beim Dämmern der Kirchhof geſchloſſen iſt, Fanghunde losgelaſſen werden. Das heiße ich praktiſche Sentimentalität.

An der Mauer verſchiedene Glockenzüge; wer ſchellt da um Einlaß? In der Mitte drei Glasthüren, ſchwarz und weiß gemalt, Kreuze und geſenkte Fackeln — in unſern chriſtlichen Kirchen hat der Tod doch immer noch ſehr viel Opernhaftes. Hier am Eingange neben einer Armenbüchſe befindet ſich auch die Leichenliſte, kalenderartig in einer ganz angemeſſenen arabeskenartigen Randzeichnung eingeſchoben, unter Glas und Rahmen. Alles das ſo ſchrecklich fabrikmäßig und doch auch mit Benutzung der gewiſſen künſtleriſchen Geläufigkeit, welche in München durchſchlägt.

Dieſe Scheiben, durch welche man in das Innere der Leichenkapelle für Vornehme blickt — denn gerade im Tode tritt im ſocialen Leben noch einmal der Unterſchied von Rang und weltlichem Beſitzthum, die ganze Convenienz, wie eine Satyre, mit allem Nachdruck auf — dieſe Scheiben, wie oft haben ſie mich ſchon unwiderſtehlich abgeſtoßen und angelockt! Ich hatte es mir heute aufgegeben, hineinzuſtarren in den Saal, der in geſtaltloſer Finſterniß da liegt. Mir bangte, bleiche Züge, irgend etwas Furchtbares zu erblicken, und doch waren mir die vielen leeren ſchwarzen Leichenbetten, von Candelabern umringt, noch ergreifender und drohender. Nur an einer der Glasthüren lag ein Kindlein ganz in Blumen, kaum einige

Monate alt, die blauen Augen wieder offen, als wenn es ſie eben jetzt erſt zum Leben aufſchlüge. Daneben brannten Kerzen, und am Sarge hing ein Täfelchen mit einer großen I, welche mit der Tabelle außen correſpondirte.

Im Seitenſaale rechts erblickte ich beim nüchternen Taglichte, gleich Wachspuppen, in rothen Särgen — auch mit der ſchauerlich ſtatiſtiſchen Nummer — arme Taglöhner, die in ihrem beſten, ihrem Sonntagſtaat vor Gott erſcheinen. Es iſt ja auch Dein Ehrentag, Du müder Knecht, Du Hand voll Schwielen, Du ſchweißbedeckte Stirne! Jetzt kommt der Löhnungstag. Wie leicht ſtirbt der Elende, der nichts zu verlieren hat! Bei dieſen Leuten findet man eine Stoa, eine Entſagung, von der ſich die bevorzugten Entnervten nicht träumen laſſen. Solch kümmerlicher Cadaver — O ſprecht ein Vaterunſer darüber! — wir ſollten ihn wie einen Heiligen verehren, wie einen Märtyrer der Geſellſchaft.

Schmutzige Weiber mit Handkörben drängten ſich gaffend an die Thüren, wahrſcheinlich die Habitué's, denn ſie confrontirten gleich Todtenliſten und Sargnummern und thaten überhaupt wie zu Haus. Links aus den Secirſälen erſchallte plötzlich durchdringendes Schreien und Jammern. War es eine Leiche, die unter dem Skapel erwachte? Oder eine treue Seele, welche die letzte, ſchwerſte Pflicht bis zur Neige üben, ſich auch hier nicht von den Reſten eines geliebten Lebens trennen wollte, und nun, da das unerbittliche Eiſen die heilige Hülle zerfleiſchte, im eignen Mark und Blut den Schmerz empfand? Doppelt ſchnell eilte ich durch das Pförtlein hinter dem Leichenhauſe in's Freie und begegnete hier gleich am grünen floßbedeckten Iſararm einem winſelnden Schäfchen am Stricke gezogen — überall die Noth der Creatur! Aber fernher über die Weiden ragte der gothiſche Authurm wie ein Fingerzeig zum Himmel, und lebendige Wellen gaben mir mit verſöhnendem Rauſchen das Geleite auf meinem ſchmalen Pfade. Noch einige Schritte rechts, und ich ſtand an der „ſchmerzhaften Kapelle" bei der blumigen Wieſe, die jetzt auch eine Saat der Schmerzen wird, weil von hier bis zum alten Kirchhofe der neuanzulegende ſich erſtreckt.

Ueber dem Eingange zu dieſem gelben thränenreichen Kirchlein ſtehen die Worte des Klaglieds: „Kommet und ſehet, ob ein Schmerz iſt wie meiner!" Auf einem Täflein mit goldnen Buch-

ſtaben las ich: „Vollkommener Ablaß," und nahebei die Anzeige, daß der Sohn des ehemaligen lachenden Wirths ſein Meßopfer hält und dazu alle Bekannte einladet. „Wer außerdem auch noch an dieſer Primiz Theil zu nehmen wünſcht, melde ſich beim Hochzeitlader N. N. Theatergaſſe ꝛc." Im Innern fällt die Geſtalt der Maria mit den ſieben Schwertern, von einem roſa ſilberdurchwebten Mantel umwallt, zuerſt in's Auge. Den Altar, die Wände bedecken Votive, wächſerne Hände und Füße. Am Gitter hängen zahlreich, auf grob Papier fehlerhaft geſchrieben, Bitten um ein Vaterunſer. Die düſtere, alte Kapelle, das Ziel heißer Pilgergänge, hat etwas ſehr Ergreifendes.

Mutter der Schmerzen!
Alle die lieben
Haben im Herzen
Deine Schwerter die ſieben.
Mutter der Gnaden,
Thränenbeladen!
Nur gebenedeite Bruſt
Wird von Schwertern ſo durchſtochen,
Daß in glüh'nder Todesluſt
Keine Spitze abgebrochen.

Als ich heraustrat, tönte ſchon wieder von der Friedhofkirche „das Zügenglöcklein" herüber, das geläutet wird, wenn Jemand in den letzten Zügen liegt. Der neue Luruskirchhof, welcher auch am Bierauffſchlage Theil hat, wird gleichfalls eine Kapelle bekommen. Küraſſiere ſchauten als ich vorbeiging über die Bretterwand des Bauplatzes. Einer ſagte: „Wenn wir in dem Jahr ſterben, kommen wir auch nicht da hinein!" Ein altes Weib, das daneben ſtand, meinte, es könne noch fünf Jahre anſtehen, bis der fertig ſei. „Wer weiß, ob wir n'ein kommen!" ſetzte eine Andere hinzu. Den neuen Gottesacker ſchätzt man auf eine halbe Million. Der König entſagte ſeinem früheren Wunſche, dieſe Ruheſtätte jenſeits der Ludwigsſtraße und dem Univerſitätsgebäude gegen das Dorf Schwabing hin zu gründen, und zwar nach dem Vorbilde vom campo santo zu Piſa, ein Plan, der eine Million gekoſtet hätte. Nach dem Maßſtabe aller dieſer begonnenen oder entworfenen Unternehmungen dürfte die Steuer der Lebensmittel nicht ſo bald enden können, und kein natürlicher Tarif derſelben vielleicht vor Jahrzehnten eintreten.

Durch das bunte Sonntagwogen ging ich heute den eleganten Meſſen nach — zur Mittagſtunde — in der Cajetan- und Frauenkirche. In letzterer beſchäftigte es mich lang, Jeden zu beobachten, der vor dem Allerheiligſten am Hochaltar ſich neigte. Da kamen Fräulein, die den Herrgott coquet-gracieus grüßten, juſt wie auf dem Ball. Die Pelzkappen, die Ringelhauben — darunter gab es noch fromme Buckerle, in denen oft ein poetiſcher Moment lag. Aus dieſen Kniebeugungen ließe ſich auf Charakter und Individualitäten ſchließen.

Nicht allzufern davon findet ſich eine ziemlich unbekannte Curioſität: wenn auch nicht die großartigſte, doch die bezeichnendſte und naivſte der alten Uhren. Der Kaſten iſt mit Blumen bemalt. Zwiſchen einer Oeffnung ſieht man den Pendel, ein dickes goldnes Sonnengeſicht mit einem Strahlenbarte — collier grec, ſehr behaglich ſich ſchwenkend: komm ich heut nicht, komm ich morgen. Ueber dem Hauptzifferblatt eine farbige, holzgeſchnitzte Scene: Gott Vater mit einem Barte, ein Schwerdt in der Scheide. Vor Erſterem knieen Chriſtus und Maria. Ganz oben noch eine kleinere Uhr von zwei Löwen gehalten und auf derſelben ein Hahn. Ueber dem ganzen Werke, etwas höher am Pfeiler, ſtreckt ſich ein bunter Kopf aus der Wand, etwa der Baumeiſter, denn er ſcheint Pergamentrollen in der Hand zu halten. Ich wartete bis die zwölfte Stunde tönte. Zuerſt ſchlugen die Löwen mit der Tatze auf den Schrein. Hernach bewegte der Hahn die Flügel, und Gott Vater zog wiederholt das Schwert aus der Scheide, indeß Jeſus und Maria jedesmal flehend und abwehrend die Hände erhoben.

Ich konnte auf meinem Heimwege vom Friedhof nicht unterlaſſen, in die Herzogſpitalkirche zu treten, welche in beſonderem Geruche von Heiligkeit ſteht, in beſonderer Gunſt vom Ultramontanismus. Schon an der Kirche, wenn man die Anſchlagzettel lieſt, wird einem ganz mittelalterlich. Da fand ich wieder die Primiz des lachenden Wirthskinds. Ferner: „Wallfahrt nach Andechs," „Jahresfeſt der uralten Taglöhnerſchaft Iſidori und Rothburga" — die alten Thürflügel werden zu Zeitungsſpalten. Was ſoll das Geſpenſt der Vergangenheit? Ihre Form iſt ſeelenlos in dieſen grundſatzleeren Tagen der Zerfahrenheit, des Schaums, wo es Begierdentaumel, nicht ein-

mal Leidenſchaften gibt. Unſere Zeit iſt der Masken müde, denn ſie hat gar keine Wahrheit.

Die kleine Kirche öffnete ſich mir im nüchternſten Augenblick. Ein Halbdutzend Ringelhauben exercierte mit dem Beſen in der Hand, altbairiſch nachdrücklich. Wie Schickſalsgöttinen ſtanden ſie in Reih und Glied und fegten und fegten, als gält es, die Stätte vom Antichriſt zu ſäubern. In Beſcheidenheit bezog ich es ſchon prophylaktiſch auf meine Ketzernähe. Ein Lorgnon, hervorgezogen um den Tempel zu beſchauen, iſt da ſchon Verbrechen, und ich weiß Fälle, wo man ſich nur durch Flucht Mißhandlungen entzog. Uebrigens ſcheint mir's frech, ohne Ehrfurcht einen Ort der Andacht zu betreten, ſeis eine Moſchee — wie viel mehr eine chriſtliche Kirche! Kaum wichen die Beſen an einer Stelle, ſo war ſie ſchon mit Betern, gleich vertriebenen Fliegen, bedeckt. Zerlumpte alte Weiber knieten inbrünſtig auf den Steinplatten, und ſtattlich geputzte, jung und ſchön, liefen aus und ein, oft nur für eine Minute, als brauchten ſie es doch recht nothwendig, und als hülfe ihnen nur der Eine Moment ſchon.

Ich vergaß zu erwähnen, daß neulich vom Journal des débats ernſtlichſt berichtet wurde, der Erzbiſchof pflege in München alljährlich das Bier einzuſegnen, eine Ceremonie, welche den erſten Anlaß zur Bierrevolution gab. Dieſe Anekdote verdankt der von unſern überrheiniſchen Nachbarn noch täglich geübten taktloſen Oberflächlichkeit in deutſchen Angelegenheiten das Daſein und dürfte wohl von dem hier zu Lande eingeführten Brauche abſtammen, daß an Oſtern ganze Körbe voll Lebensmittel zum Weihen in die Kirchen geſchickt werden, Rettige, geräuchtes Fleiſch u. ſ. w. Freunde, Hausleute, ſchenken ſich Leckerbiſſen und nennen es im heimiſchen Idiom „Geweichtes." Alte Frauen laufen mit kleinen Holzſcheiten umher, die angebrannt und „geweicht" ſind, und bieten ſie zum Kaufe als Schutz gegen Feuersnoth.

In jedem architektoniſchen Werke wohnt ſein Genius, verwandt den Gottheiten, welche die Alten in Wald und Quell, Fluß und Gebirg verehrten. Solche Macht war's, die mich unwiderſtehlich jenſeits der Iſar zog. Ich wanderte über die Reichenbach-Brücke nach der Au. Ergötzlich war der Blick in den Duft der Ferne und auf die nahen blumigen Wieſen, die Welden am Ufer, die große

flottenartige Stadt im Hintergrunde, die kleine Vorſtadt mit dem germaniſchen Bau vor mir. Bald wand ich mich durch die engen Gäßchen, von Taglöhnervolk bewohnt, vorüber an geſchloſſenen Meßbuden.

Die Glasfenſter (von Ainmüller, wenn ich nicht irre — die Zeichnung kann nur von Heinrich Heß ſein!) — königliche Geſchenke — ſind nun bis auf 2 vollendet: 7 im Chor, 22 im Hauptgewölbe, Apotheoſen der wichtigſten Momente vom neuen Teſtament, jedes von den übrigen verſchieden bis auf die kleinſte Arabeske; je näher dem Chor, je tiefer, je brennender das Gemälde. Auf der einen Seite der Kirche Darſtellungen aus der Mariageſchichte, auf der andern das Chriſtusleben, vom Erſcheinen der Magier aus Morgenland angefangen.

Schmerzlich fällt uns zugleich die barbariſche Kindheit des Volks in die Augen, das ſich zu den hehren Gedanken nicht emporſchwingen kann und die herkömmlichen Puppen bedarf. Als man die uralte Aukirche in ihre jetzige wundervolle Geſtalt umwandelte, rief das Volk: „wir können hier nicht beten, das ſind nicht unſere Heiligen, gebt uns unſern Chriſtus, unſere Maria!“ — Mit Gewalt faſt rangen die Armen um ihre altgewohnten, plumpgeſchnitzten Götzen, die man nicht wieder aufgeſtellt; man mußte endlich nachgeben, und ſo beleidigt uns mitten in der reinen Erhabenheit dieſes Tempels hier das rieſige hölzerne Kruzifix mit ſchreienden Farben, dort Jeſus mit der Oſterfahne. Links richteten ſie eben den h. Nepomuk auf im Prieſterkleide und mit der Sternenglorie, an welcher das Gold nicht geſpart iſt. Dergleichen Züge halten uns demüthig im Staube, wenn wir die Sonnenflügel eines beſſern Geiſtes entfalten wollen.

Den ſchreiendſten Typus ſolcher geſchmackloſen Ueberladung, welche der Pöbel begehrt in ſeiner durch die Hierarchie Jahrhunderte lang künſtlich bewahrten Unmündigkeit, bietet die Peterskirche unfern dem Schrannenplatze. Sie gewährt an Markttagen einen beliebten Durchgang. Da ſieht man fette Köchinnen mit Lebensmitteln aller Art, ja unter einem Arme einen kleinen Sarg — denn auch Kinderſärge kauft man auf dem Markt — unter dem andern den Korb, aus welchem ein verrätheriſcher Fiſchſchwanz oder Gänſekopf ſchaut. Kürzlich fiel mir dort eine alte Bürgersfrau auf, welche mit auffallender Mimik höchſt dramatiſch betete. Die Kirche iſt alles, Schau-

ſpiel, Salon, Kinderſtube, nicht nur Bedürfniß, auch Unterhaltung. Ein heiliger Ort, der allen Sinnen ſchmeichelt! Freilich hat's auch eine ſchöne Seite, daß man in der Kirche ſo daheim iſt und in jeder Stunde Zutritt beim Herrn erhält.

In dieſer Vorſtadt hat ſich ſeit neueſter Zeit unter Regierungsſchutz noch eine geiſtliche Anſtalt erhoben, das „Kloſter zum guten Hirten," durch milde Beiträge, vor mehreren Jahren unter Obhut des damals vielbeſprochenen Pater Eberhard geſammelt, der ſo oft ſein Ketzeranathem von der Kanzel donnerte. Nach ſeinen Predigten leerten ſich alle Geldbeutel, die Frauen ließen ihr Geſchmeide in der Kirche zurück, Armſpangen, Ringe, alles fiel in die Opferſchale. Die Damen der höchſten Ariſtokratie gingen bettelnd von Thüre zu Thüre, unbekümmert ob des bittern Spotts, dem ſie ſich bloß gaben; der Zweck der Stiftung iſt nämlich für Geſunkene weiblichen Geſchlechts.

Der Orden, das Mutterkloſter iſt franzöſiſch; die erſten Schweſtern kamen von Frankreich, auch die Priorin, eine ausgezeichnete Frau. Das Gebäude bildet zwei getrennte Anſtalten, welche in der Mitte durch die Kirche verknüpft ſind. Auf der einen Seite das Erziehungshaus für verwahrloſte Kinder, auf der andern die Zellen für Büßerinnen, welche entweder aus eignem Triebe kommen, oder durch die Verwandten übergeben werden. Unglückliche aus fernſten Ländern, deren Namen natürlich nie verlautet. Jede Nonne hat ſolch ein verirrtes Geſchöpf zum geiſtigen Pflegling, dem ſie ſich ausſchließlich widmet. Wenn die Schweſtern ihren Beruf recht erfaſſen, wie ſegenbringend können ſie im ſteten Umgange wirken! So viel Liebe, Treue, Geduld muß ja doch endlich in's Herz dringen. Der gute Hirte thut das. Er läßt keines von ſeiner Heerde verloren gehen. Da ſteht Murillo's Jeſuknabe vor mir mit dem Hüterſtabe in der Hand, der himmliſchen Macht, der himmliſchen Sanftmuth im Geſichtchen! Er weint lächelnd, er winkt, zieht über Berg und Thal, er öffnet das Haus der Liebe, läßt den Stab fallen. Es gibt keine Verdammniß, es gibt keine Schmach, wenn der gute Hirte will. Die Welt verſtößt ihre Opfer am ſchnellſten, und die keinen Helfer, keine Zuflucht mehr haben, die armen bethörten Schafe, die verſchmachten müſſen, ſind dem treuen Wächter eben die liebſten.

Der Natur der Sache nach, da Geheimniß die oben erwähnten Einrichtungen umſchwebt, bleibt der Orden vielem Mißdeuten

unterworfen; man hegt von ihm die unklarſten Begriffe. So kann es denn nicht an Satyre fehlen über dies Magdalenenaſyl, das im reinſten Sinne des Chriſtenthums gedacht iſt und mit der höchſten, die Liebe auf Erden verklärenden Stiftung der römiſchen Kirche wetteifern mag: ich meine die barmherzigen Schweſtern.

Kann es auch den Heiligenſchein, welcher das rührendſte geiſtliche Inſtitut umgibt, nicht verdunkeln, wenn es menſchlicher Schwäche und Leidenſchaft auch einmal gelingt, den Frieden evangeliſtiſcher Tugend zu trüben; nicht den Segen aufheben, den durch ſo viele Jahrhunderte dieſe Liebesopferungen in die Welt gegoſſen: ſo wird uns doch tiefe Trauer über die Unzulänglichkeit alles menſchlichen Wollens und Vollbringens ergreifen, wenn wir bedenken, daß ſelbſt dieſe ſchönſten Begeiſterungen unſerer Religion in Tagen der Verſuchung und Wirren nicht vor Entweihung geſchützt ſind, ſondern verzerrt werden können durch Unlauterkeit und Fanatismus. Wie viel Haß iſt hienieden um der Liebe willen! Innigſter Sympathien mit dem Katholicismus mir bewußt, den ich als eine der herrlichſten Blüthen liebe, welche das Chriſtenthum trieb, als eines der ehrwürdigſten Denkmale, welches die Geſchichte aus Granit wölbte: darf ich ohne Scheu den Finger in die Wunde der Zeit legen. Der Ultramontanismus, welcher die düſterglimmende Fackel ſchwingt, die nicht leuchten, aber die Welt entflammen ſoll, iſt nicht der Katholicismus. Der Ultramontanismus zerfleiſcht die eignen Eingeweide. Und wie ſchickſalsvoll hier für die alte Kirche das Bild des Pelikans, der ſich die Bruſt zerreißt, ſeine Brut zu füttern! Er muß an ihr verbluten — das iſt der althiſtoriſche Selbſtmord: Jedes Uebel muß ſich ſelbſt zerſtören. Die Sünde trägt in ſich den Keim der Vernichtung.

Erinnerſt Du Dich noch, im Refectorium der barmherzigen Schweſtern zu München, des erhebenden Dankgeſchenks der Iſraelitiſchen Gemeinde an die treuen Wärterinnen des hieſigen Krankenhauſes? Wer hätte damals, vor dieſem Denkmal milder Duldung, an die Klagen gedacht, welche ſich jetzt in Betreff der lutheriſchen Gäſte dieſes Bürgerhoſpitals erheben? Die proteſtantiſche Gemeinde dieſer Hauptſtadt iſt arm, kann keinen beſondern Prediger für die Siechenanſtalt beſolden, daher der Seelſorger ſelten kommt, während der katholiſche Patient ſich von ſeinen Prieſtern, an denen ja, weiß Gott, kein Mangel iſt, umringt ſieht und gleich beim Eintritte beichten und

Digitized by Google

das Sacrament empfangen muß. „Seht," heißt es dann gegen die Stiefbrüder, „wie Eure Geiſtlichen Euch verlaſſen!" und das kränkt die Leute vom Volke gar ſehr.

Darauf folgen Bekehrungsverſuche, und wenn dieſe nicht glücken, erfährt der Leidende in ſeiner Pflege Verſäumniſſe und Plackereien.

Du ſiehſt, daß der Fanatismus ſelbſt Tauben in Geier verwandeln kann. Wenn ſich blinde Wuth zum Sterbelager, zum Verſöhnungskelche ſogar den Weg bahnt, wie darf es noch Staunen erregen, daß Zwietracht in glückliche Ehen geſäet wird zwiſchen Gatten von gemiſchten Confeſſionen, daß man Herzensbündniſſe noch vor dem Altar zerreißt, die Ruhe der Familien vergiftet? Noch kürzlich machte ein Vorfall Aufſehen, der, obwohl entſtellt, auch in Zeitungen überging: Eine vornehme Dame glaubt ein ihr anvertrautes ſchuldloſes Mädchen nur dadurch vor der Verdammniß, d. h. vor der Heirath mit einem jungen Proteſtanten zu bewahren, daß ſie ihren Schützling im Kloſter des guten Hirten einſperren läßt! Durch einen Gensd'armes kommt das Verfahren zur Kenntniß der Verwandten dieſer Braut; ſie erheben eine Klage, die Sache wird endlich niedergeſchlagen und zwiſchen den Betheiligten vermittelt. Da aber allerdings das Geſetz jeden Angriff auf perſönliche Freiheit mit Gefängnißſtrafe belegt, ſo konnte jenes Mißverſtändniß erwachſen, welches öffentliche Blätter zu der Anzeige veranlaßte, jene Dame ſei wegen Menſchenraub auf zehn Jahre zur Feſtung verurtheilt, was atroce lautet, jener ganzen Propaganda aber zur Warnung dienen mag. Die Dame und ihr unverzeihlicher Eifer mögen ſich Glück wünſchen, für diesmal mit dem Schrecken davon gekommen zu ſein.

In einer bairiſchen Provinzialſtadt, durch ihre Klöſter und Kirchen und ich glaube auch durch ein heiliges Oel bekannt, ſtarb jüngſt ein Mann, ohne die letzte Oelung empfangen zu haben. Da trugen ſie bei ſeiner Beſtattung das Kreuz verkehrt und ließen ſo den Heiland ſich auf den Kopf ſtellen, begruben die Leiche wohl auch nicht in geweihter Erde. Wenn man ſolche und andere Anekdoten erlebt im Herzen von Deutſchland, in einem Jahrhundert, das den Mund ſo voll nimmt, möchte man in die tiefſinnigen Schlußworte einer Inſchrift ausbrechen, welche ich unlängſt an Ort und Stelle las: „Hier gab am 2. Mai 1782 der heilige Vater Pius VI. ſeinem

Durchlauchtigſten Begleiter Karl Theodor, ſeinem getreuſten Biſchof Ludwig Joſeph und einer Volksmenge von vielen Tauſenden den päpſtlichen Segen. Zu weſſen ewigen Gedächtniß dieſen Stein ſetzen läſſet Joſeph Guggenberger derzeit Poſthalter und Inhaber dieſes Gaſthauſes in Schwabhauſen. Stehe ſtill, Wanderer, und denke."

Ich ſelbſt habe ſchon in der hieſigen evangeliſchen Kirche dem Uebertritte zum Lutherthum beigewohnt. Dergleichen geht ſtill vorüber, der entgegengeſetzte Fall aber, die Rückkehr zum ältern Cultus wird immer vielfach, mündlich und ſchriftlich beſprochen und ſcheint daher ſich öfter zu wiederholen, während in der That das Gleichgewicht hergeſtellt bleiben mag, obſchon für die Lutheraner die Verſuchung keine geringe iſt in einem Lande, welches den Nachtheil, von der alleinſeligmachenden Kirche ausgeſchloſſen zu ſein, ſehr fühlbar macht. Denke Dir ein wackeres Dienſtmädchen, von der Herrſchaft augenblicklich entlaſſen, weil ſie erfährt, das es zu den Ketzern gehört. Eine andere proteſtantiſche Magd kann ſich ihr Unterkommen nur dadurch erhalten, daß ſie, ſich mit ihrem Gewiſſen abfindend, zu feſtgeſetzten Zeiten einen Beichtzettel löſt und vorweiſt. Die Thränen, den Herzkummer ſolch armen Geſchöpfs — wer ſieht ſie? aber ſie ſind doch gezählt. Dergleichen Bedrückungen ſind in Baiern nicht neu, nur in den letzten Decennien wieder aufgetaucht. Seit Maximilians väterlicher Regierung wohnte der evangeliſche Hofprediger, der Beichtvater der Königin, im Reſidenzgebäude, weil er zur Zeit ſeiner Einſetzung ſich nur da ſicher glaubte vor den Mißhandlungen des Pöbels.

Aber nicht nur über die unterſten Schichten der Geſellſchaft verſucht es der Transmontanismus die Geiſel zu ſchwingen. Sie trifft auch den lutheriſchen Candidaten, der nimmer eine Anſtellung, den lutheriſchen Beamten, der kaum eine Beförderung erwarten darf. Zu Landshut darf im Jahre nur dreimal der heilbedürftigen Schaar evangeliſcher Chriſten gepredigt werden. Neue proteſtantiſche Gemeinden werden nicht geſtattet, auch wenn ſie das Bedürfniß und mit flehender Bitte die Mittel nachweiſen, Kirchen zu bauen, Prieſter zu beſolden. Und doch ſteht Glaubensfreiheit in der Verfaſſung. Und doch hat Baiern ſo viele blühende, fleißige, proteſtantiſche Provinzen, welche gleiche Laſten tragen mit den katholiſchen, dem Staate gleiche Kraft geben wie dieſe.

Du würdeſt gleichwohl ſehr irren, wenn Du den gerechten Klagen, welche das lutheriſche Baiern wohl erheben könnte, den mindeſten Einfluß auf die letzten Unruhen zuſchreiben wollteſt. Es fiel nicht einmal Jemanden ein, die Proteſtanten dabei zu nennen, ſie blieben ganz aus dem Spiele. Ich hatte Gelegenheit, die würdevolle Ruhe und Mäßigung der Lutheraner in ihren gewichtigſten Organen kennen zu lernen, ihre geſtählte Treue, die mich an Zeiten erinnert, wo Roma's Kaiſer ihre Paläſte und ihr Leben am ſicherſten der kleinen verfolgten Chriſtenſchaar vertrauen konnten. Die Lutheraner erwarten bis jetzt nur vom Rechte, nur vom Geſetze Abhilfe. Der Wahlſpruch heißt: Feſte Geduld.

Wie die Dinge jetzt ſtehen, ſind meine Kirchengenoſſen zu ſehr im Nachtheil, als daß ich kleiner Fehler gedenken möchte, die wohl auch von dieſer Seite im Einzelnen, vermöge der Gebrechlichkeit alles Menſchlichen, begangen werden konnten und — um mich eines deutſchen Provinzialausdrucks zu bedienen — den Karren verfahren halfen. Verſichern kann ich Dir jedoch, daß die Katholiken dieſes Landes im Allgemeinen weit entfernt ſind, das Verfahren dieſer verhältnißmäßig kleinen, aber leider mächtigen ultramontaniſchen Partei zu billigen, ſondern in einem ganz andern Geiſte denken, wünſchen und handeln.

Die Klugheit müßte übrigens gebieten, Niemand auf's Aeußerſte zu treiben. So ſaftige Provinzen, welche zudem auch überwiegende Intelligenz für ſich haben, ſollten wie des Reiches Augapfel geſchont werden. Ueberdies nützten Bedrückungen noch immer den verfolgten Religionen. Es iſt der Weg, um Märtyrer zu machen; und ſo liegen auch dieſe Zulaſſungen im Gange der himmliſchen Staats-Oekonomie, in welcher ſelbſt ſchlimme Kräfte zur Vervollſtändigung des Guten dienen müſſen. Dies iſt auch mein Geſichtspunkt für alle Religionswirren unſerer Tage. Der Geiſt ſoll aus ſeiner Trägheit in höheren Dingen gerüttelt, den materiellen Intereſſen, welche alles zu verſchlingen drohen, ein Gegengewicht, den erſchöpften Gemüthern ein Aufſchwung geboten werden. Bis auf einen gewiſſen Grad iſt Widerſpruch gut. Ich fürchte nicht das Ungeheure, Märchenhafte in unſern Tagen: Das Aufkommen eines Religionskrieges. Die Gährung wird blos den Wein läutern. Die Wahrheit wird ſich ausſcheiden im chemiſchen Prozeß. Man wird ſich beſſer kennen

lernen, und die feindlichen Brüder werden ſich verſöhnt in die Arme ſinken und Jeder wird mit frohem Erſtaunen in des Andern Geſicht verwandte, geliebte Züge wieder erkennen. „Biſt Du's, den ich ſchon lang erſehnt, gehofft?" werden ſie ſich fragen, und — wie im Vereine liebender Seelen der Eine hat, was dem Andern fehlt — ſich gegenſeitig ergänzen zu der Mutter Freude und Ehre. Lernt Euch nur erſt kennen, Ihr Geſchwiſter, der echte, alte, ſchöne Katholicismus, der urſprüngliche, der unſer Herzblut, der uns Alle genährt, iſt Chriſtenthum, wie der echte, evangeliſche Geiſt auch nur Chriſtenthum iſt. Zwei Alpenbäche, einem Bergquell entſprungen, die nach langer Wanderung von entgegengeſetzten Gipfeln in ein Kryſtallbecken wieder ſilberſchäumend ſich einen.

Tagebuch.

I.

Der Oſtermeßkatalog. 1845.

Weidmann's und Hinrichs's Katalog ſtreiten ſich, wer vollſtändiger die ganze ungeheure Maſſe deutſcher Literatur bringe. Weidmann's Katalog erſcheint raſcher und mehr zu rechter Zeit, da eben das Intereſſe ſich dem Buchmarkt am lebhafteſten zuwendet. Auch bringt er gerade genug Buchtitel, um uns die Furcht davor zu benehmen, daß ſich die Schreibſeligkeit Deutſchlands etwa bedenklich mindere, ich meine inſofern bedenklich, daß die Diplomatie fürchten könnte, die Deutſchen begönnen zu handeln und hätten keine Zeit mehr zum Schreiben. Etwas kleiner iſt diesmal jedoch das Bücherverzeichniß, als vor'm Jahre; aber eine flüchtige Zuſammenrechnung gibt doch immer noch eine Menge von etwa **5750** Büchern und Zeitſchriften, welche binnen einem Semeſter durch **796** Buchhändler verlegt wurden. Beſonders reich iſt die Brochürenliteratur. Pauperismus und Proletariat, heilige Röcke und Neukatholiken, Waſſerheilanſtalten und Preßangelegenheiten ſind die Hauptgegenſtände ihrer Demonſtrationen. Noch vor Kurzem zählte ein Journal **192** Schriften in einem einzigen Monate, welche das Für und Wider des Neukatholicismus beſprachen, und der Buchſtabe **A** des Meßkatalogs nennt **46**, der Buchſtabe **B** gar **103** theologiſche Schriften. In der Theologie aber, wie in allen andern Fachwiſſenſchaften, iſt's auch ein bemerkbar hervortretender Charakter, daß die eigentliche Theorie faſt gänzlich verbannt iſt; die Praxis und die Beantwortung einzelner practiſcher Fragen allein beſchäftigen die Männer der Wiſſenſchaft; die Empirie breitet ſich weiter und weiter, immer alleingeltender aus. Beſonders gilt dies von der Medicin. Es iſt wahrhaft wunderſam, wie in dieſer mehr und mehr die allgemeinen Lehr- und Handbücher verſchwinden, wie die Bücher des Details ihnen den Rang ablaufen an Zahl und an Wichtigkeit. Geſchieht jedoch in den Wiſſenſchaften — nicht nur in Medicin und Theologie — etwas Allgemeines, ſo erſcheint es tabellariſch geordnet, nicht wie für tiefes Studium, ſondern meiſtens nur wie für den flüchtigen Ueberblick beſtimmt und zum Nachſchlagen bequem eingerichtet. Dies

and the Mongol army, which was under the command of Kitbuka, encountered each other on the plain of Ain Jalut, between Nazareth and Beisan. The battle was fought on the 3rd September, 1260, and resulted in the complete defeat of the Mongols. Kitbuka was taken prisoner and executed by order of Kutuz. The victory was due to the skill and courage of Baibars, who commanded the right wing of the Egyptian army. He charged the Mongol centre with his cavalry, and broke through it, while the rest of the army attacked the flanks. The Mongols fled in confusion, and were pursued for many miles. The battle of Ain Jalut was the first great victory gained by the Muslims over the Mongols, and it saved Egypt and Syria from the fate which had befallen Persia and Mesopotamia. It also marked the turning point in the career of Baibars, who from this time forward became the most powerful prince in the East. He was born about the year 1223, and was a Kipchak Turk by race. He was sold as a slave in his youth, and was brought to Egypt, where he was purchased by the Sultan Ayyub. He rose rapidly in the service of his master, and after the death of Ayyub he became one of the leaders of the Mamluk party. He was a man of great ability and energy, and he soon made himself master of the whole country. He was a good soldier, and he was also a wise ruler. He reorganized the army, and he built many fortresses. He was a patron of learning, and he encouraged the arts. He was a Muslim, and he was a zealous supporter of the faith. He died in 1277, and was buried in Damascus. His tomb is still to be seen there. He was succeeded by his son, who reigned for a short time, and then by another son, who reigned for many years. The dynasty which he founded lasted for more than a century, and it was one of the most powerful dynasties that ever ruled in Egypt. It was overthrown by the Ottoman Turks in 1517, and Egypt became a province of the Ottoman Empire. The Mamluks, however, continued to exist as a military caste, and they played an important part in the history of Egypt for many centuries. They were finally destroyed by Muhammad Ali in 1811. The battle of Ain Jalut is one of the most important battles in the history of the world. It saved the Muslim world from the Mongols, and it prevented the Mongols from conquering Egypt and Syria. It also marked the beginning of the rise of the Mamluk power, which lasted for more than two centuries. The battle is described by all the Muslim historians, and it is also mentioned by many European writers. It is one of the few battles in history which have been fought on a large scale between two great armies, and it is one of the most decisive battles that ever were fought. The victory of Ain Jalut was due to the skill and courage of Baibars, and it was also due to the fact that the Mongols were not prepared for a long campaign. They had conquered Persia and Mesopotamia with great ease, and they had no idea that they would meet with any serious resistance in Egypt. They were therefore surprised when they found that the Egyptians were ready to fight, and they were defeated before they had time to recover from their surprise. The battle of Ain Jalut is one of the most important battles in the history of the world, and it is one of the most interesting battles that ever were fought. It

ſo Laube in den „Drei Königsſtädten.“ Gutzkow gab den dritten Band ſeiner dramatiſchen Werke und beginnt die Sammlung ſeiner geſammten Schriften — warum ſo früh? — Die ziemlich erwachſende Memoirenliteratur gibt in ihren Erſcheinungen die Pragmatik unſerer Zeit. Varnhagen gibt den zweiten Band ſeiner „Biographiſchen Denkmäler,“ Dorow „Erlebtes,“ Arndt „Schriften für und an ſeine lieben Deutſchen,“ der pſeudonyme Stephan Thurm Memoiren „Aus der Kaſerne“ u. ſ. f. — Aber auf allen, allen Seiten des Katalogs ſtellt ſich doch immer wieder die Rongeliteratur in den Vordergrund. Es iſt ein Drängen und Treiben dieſer theologiſchen Welt, als exiſtire außer ihr kein weiteres Intereſſe und kein wichtiger Punkt, dem wir unſere Aufmerkſamkeit zuzuwenden hätten. Noch iſt die Preßfreiheit nur wenige Linien vorwärts gerückt! Noch iſt dem Gerichtsverfahren weder die Kürze des mündlichen Wortes, noch die Garantie der öffentlichen Verhandlung erobert. Noch iſt ſo unendlich viel zu thun für gegenſeitige Annäherung und Vereinung der deutſchen Stämme! Die Confeſſion ſteht in dieſer Hinſicht machtlos und das Geſchrei der theologiſchen Spaltung fördert am allerwenigſten die Einigkeit des deutſchen Volks! B.

II.

Die Aufhebung der Diviſionsſchulen in Preußen.

Die preußiſchen Schulen haben ſeit einer Reihe von Jahren viele Lehrmethoden prüfen müſſen. Vieles iſt wieder aufgegeben, aber auch manches Gute beibehalten worden. Der Verſuch, welcher jetzt auch mit den höheren Militärſchulen angeſtellt werden ſoll, kann jedenfalls eine Reihe guter Folgen nach ſich ziehen.

Mancher allerdings wird den Kopf ſchütteln, wenn er lieſt, daß die, welche Offiziere werden wollen, fortan nicht mehr in beſonderen Diviſionsſchulen, ſondern auf Gymnaſien gebildet werden, daß ſolche Individuen nur dann zu einem Offizier befähigt ſein ſollen, wenn ſie die geiſtige Reife eines Primaners auf einem Gymnaſium erlangt haben. Mancher wird auch im Geiſte denken, daß dies ein Triumph der Philologie ſei und wird ſich fragen, ob einem Offizier all' der Kram, der auf Gymnaſien gelehrt wird, insbeſondere aber das verhaßte Sprachſtudium der Alten, nöthig ſei. Mancher, der ſich dem Militärſtande widmen will, wird über dieſe geſteigerten Forderungen erſchrecken und manchen Offizier hört man bereits ſagen: das braucht ein Soldat nicht, die größten Feldherrn dienten vom gemeinen Soldaten auf, hatten wenig oder gar keine Bildung, im Felde ſind die Wiſſenſchaften eine unnütze Bagage. Indeſſen wollen wir daran erinnern, daß dieſe Maßregel bedeutende Motive für ſich hat.

Als vergangenen Herbſt der Hofrath Thierſch aus München

einen Vortrag auf dem Philologenverein zu Dresden über die Nothwendigkeit der Umgestaltung der Militärschulen, Militärakademien oder wie diese Schulen sonst noch heißen, hielt, erregte dieser Vortrag ein allgemeines Interesse. Selbst diejenigen, welche seine Propositionen nicht recht verstanden, weil sie zu eigenthümlich waren, oder doch wenigstens einige derselben für zu große Sprünge in der Entwicklung dieses Standes hielten, konnten sich nicht verhehlen, wie zeitgemäß und nothwendig eine Verbesserung dieser Schulen sei. Thiersch wies darauf hin, wie der Offizierstand einen Stand im Staate bilde, der sich, wie in seiner Bildung, so auch im Leben, allzu schroff von den übrigen absondere. Er wies darauf hin, wie die Intelligenz desselben zum Theil eine höchst einseitige sei, wie der Soldatenstand in seiner jetzigen Gestalt ein Product der neueren Zeit und mehr für die Fürsten, als für das Volk bestimmt sei, wie bei den Griechen und Römern in der goldenen Zeit dieser Völker nicht ein besonderer Militärstand, sondern die Bürger des Staates diesen vertheidigt hätten. Er wies darauf hin, wie in neuester Zeit eine allgemeine militärische Bildung der Staatsbürger sich als vortheilhaft erwiesen und wie namentlich die Geschichte Frankreichs und Preußens zeige, was eine allgemeine Volksbewaffnung vermöge und leiste. Um eine Reihe anderer Gebrechen zu übergehen, genüge es nur noch darauf hinzuweisen, welche ungeheuere Summen das Militär dem Staate kostet und welche Rolle dieser Stand in Friedenszeiten spielt und spielen muß, wie wenigstens die höchstmöglichste Beschränkung desselben seit Errichtung von Communalgarden, Landwehr u. s. w. höchst wünschenswerth und zeitgemäß ist.

Thiersch Vorschlag ging dahin, daß die kostspieligen und einseitigen Militärschulen ganz aufgehoben werden, daß diejenigen, welche sich dem Offizierstande widmen wollten, die Gymnasien besuchen und wie die Gymnasiasten ohne Rücksicht darauf, was sie einst studieren würden, erst eine allgemeine wissenschaftliche Bildung erhalten sollten. Daß dann aber auf Universitäten neben Theologen, Juristen, Medicinern und Philosophen Studenten der Kriegswissenschaften existiren und deshalb eigene Lehrstühle für sie errichtet werden sollten. Abgesehen davon, daß dadurch verschiedene Lehrfächer nicht doppelt in einem Staate besetzt zu werden brauchen, ist einem künftigen Offizier die Gelegenheit gegeben, sich in verschiedenen Fächern und bei verschiedenen Professoren wissenschaftlich auszubilden, wird hauptsächlich das ermöglicht werden, daß der Offizierstand in seinem Wissen, in seiner Bildung und in seinem Leben sich den übrigen Ständen mehr accomodirt und fortan nicht so schroff mehr gegenübersteht.

Das preußische Cultusministerium hatte zu jenem Verein zwei Männer, den Geh. Ober-Reg. Dr. Kortüm und den Geh. Reg. Dr. Brüggemann, gesandt, welche allen Vorträgen und Discussionen die

lebhafteſte Theilnahme ſchenkten. Der Letztere war es, welcher ſogleich nach Thierſch das Wort nahm und in einem ausgezeichnet kernigen und bündigen Vortrage darauf aufmerkſam machte, wie dieſer Gegenſtand ſeit längerer Zeit das preuß. Miniſterium, das ſich von der Nothwendigkeit einer Umgeſtaltung überzeugt habe, beſchäftige und wie vielleicht bald ſchon Verſuche dazu ins Leben treten würden. Dies iſt denn nun auch ſchneller geſchehen, als irgend Jemand vermuthet hat. Die Diviſionsſchulen ſollen vom 1. April künftigen Jahres aufhören, die künftigen Candidaten eines Offizierpatents ſollen die Reife eines Primaners auf den Gymnaſien haben, frei zwar von allem Griechiſchen, nicht aber von dem Lateiniſchen ſein, und die eigentlichen Kriegswiſſenſchaften ſollen nur in beſondern Kriegsſchulen gelehrt werden. Der Vorſchlag des Hofr. Thierſch wird ſonach znm Theil realiſirt, und die Zukunft wird lehren, welche Folgen daraus entſprießen.

Dr. Karl Haltaus.

III.

Jordan und der Gymnaſiallehrer Blackert.

Wenn das ganze deutſche Volk dem Gange des Jordan'ſchen Proceſſes mit geſpannter Aufmerkſamkeit folgte, ſo war dieſes natürlich; die Nation fühlte, daß hier mehr in Frage ſchwebte, als gedankenloſe Burſchenſchäftlerei, daß jetzt ihr innerſtes Lebenselement den Kampf mit der Juſtiz beſtehen, ſiegen oder unterliegen ſollte. Die wärmſte Theilnahme aber mußte Jordan in Heſſen ſelbſt finden, denn die ruhigen, feſten, überzeugungsvollen Worte, die mitunter ſo kühn und gewaltig in der Ständeverſammlung 1832 durch das wüſte Schreien und Lärmen hindurchklangen, waren noch nicht verhallt, ſie tönten noch in den Herzen aller edleren Heſſen wieder. Hierzu kam noch, daß ihm ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit als Lehrer der Univerſität die Herzen aller Studirenden gewann. Sein Vortrag war unſicher, ſtotternd, gewöhnlich, ſo lange es ſich um juriſtiſche Wiſſenſchaft handelte, aber er wurde fließend, lebendig, begeiſtert, unwiderſtehlich hinreißend, ſobald er ſich über die heiligen Grundſätze des allgemeinen Völker- und Staatsrechtes verbreitete. Die Blicke aller Zuhörer ruhten in dieſen Momenten, wo der Geiſt die körperlichen Feſſeln brach und das ſtörrige Organ beherrſchte, regungslos auf den entflammten Zügen des Mannes, und wenn er dann, noch das Feuer der Begeiſterung in den Augen, plötzlich abſprang und mit rührender Naivetät von Tyrol erzählte, von den heimiſchen Bergen und Thälern, dann war wohl Keiner, der ſich nicht zu ihm hingezogen fühlte in Bewunderung und in Liebe. Hierin eben liegt die typiſche Bedeutung, welche Jordan für unſere Zeit hat, gerade darin, daß er das vollendetſte Welt-

bewußtſein mit kindlicher Heimathliebe, Oeffentlichkeit mit Familienleben, Freiheit mit Nationalität vereinigt. Oft ſchaute ich im Marburger Schloßhofe auf, wo der blaſſe, traurige Mann am Kerkerfenſter ſtand und ſeine Augen ſtarr nach einer Seite hinrichtete, aber ich habe nicht zu entſcheiden gewagt, ob er nach der fernen Heimath blickte, oder auf den Glanz der Freiheitsſonne harrte, welche ſo lange zögerte, über den Himmel emporzuſteigen. — Doch ich wollte eigentlich von den Indicien des Gymnaſiallehrers Dr. Blackert reden; und mit ſchwerem Herzen thue ich dies, denn Blackert war der Lehrer meiner Jugend, und es hat mir wehe gethan, daß alle Bande der Pietät ſo mit einem Male zerſchnitten ſind. —

Der einfache Thatbeſtand iſt folgender. Während ganz Deutſchland die Cautionsfreilaſſung Jordan's mit Jubel begrüßte und als Vorbote einer völligen Freiſprechung durch kurfürſtliches Oberappellationsgericht betrachtete, machte Blackert dem Miniſterium die Anzeige, daß er noch wichtige (gravirende) Aufſchlüſſe in Betreff der Jordan'ſchen Sache zu geben habe. — Aehnliches iſt ſchon mehr vorgekommen, und könnte der Ausfluß eines excentriſchen Abſolutismus ſein. — Aber nun die Motive! Zu dieſen Aufſchlüſſen erklärt ſich Blackert jedoch nur dann erbötig, wenn ihm kurfürſtliches Miniſterium eine Gehaltzulage von hundert Thalern oder eine demnächſtige Metropolitanei verſpricht. Die in Folge deſſen eingeleitete Unterſuchung ergibt, daß Obergerichtsrath W. und Pfarrer Sch., welche als geheimſte Mitwiſſer des Hochverraths indicirt waren, von der ganzen Sache nichts wiſſen und ſich eidlich reinigen können. —

Döring's Indicien, welche den ganzen Proceß veranlaßten, beruhen auch auf den unwürdigſten Beweggründen, auf einer feigen Liebe zum Leben; aber eben deswegen ſind ſie doch noch eher zu entſchuldigen, da ſie mit der angeborenen Schwäche des Menſchen, mit ſeinem thieriſchen Inſtinct, in genauem Zuſammenhange ſtehen. Aber welch eine Art von Achtung muß derjenige vor ſeiner Staatsregierung haben, der ihr ſolche entehrende Anträge macht! So hat denn auch Blackert keine hundert Thaler, wohl aber die tiefſte Verachtung bei Volk und Regierung eingeerntet. Exclusion aus den öffentlichen Geſellſchaften, Verhöhnung auf der Straße, Inſubordination der Gymnaſialſchüler waren die nächſten Folgen. —

Armer Jordan! Ich glaubte, Du würdeſt in den Augen eines Heſſen mehr werth ſein als hundert Thaler. Und er ſah Deine gebeugte Kerkergeſtalt und das ſchöne, ſchuldloſe Lächeln in Deinen bleichen Zügen, wenn Du Dein Haupt entblößteſt, um den ehrfurchtsvoll Grüßenden zu danken, und ſah den Jammer Deiner Familie, und wollte Dich verderben für — 100 Thlr. —

Ekard Biskamp.

IV.

Aus Wien.

Leſezimmer der Landſtände. — Deinhardſtein's „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten." — Dr. Weber und die einſamen Dichter. — Schauſpielerinnen in intereſſanten Zuſtänden. — Der Kronprinz von Würtemberg. — Reiſende Schriftſteller.

Die Differenzen zwiſchen der Regierung und den Landſtänden der Provinz Niederöſterreich ſind ſchnell und ohne Aufſehen beigelegt worden, indem der Landmarſchall Graf von Groß die Leſezimmer unter der Bedingung öffnete, daß die Beſucher derſelben ſich jeder Unzukömmlichkeit enthalten mögen, und ihre Verſammlungen nicht den Charakter von ſtändiſchen Sitzungen annehmen, die ohne den Vorſitz des Marſchalls unverfaſſungsmäßig ſind. Wie man hört, waren es auch hier die Klagen der Subalternen, welche zu den vielbeſprochenen Maßnahmen geführt, indem einige Beamten des ſtändiſchen Collegiums ſich über die zeitwidrige Forderung von Acten u. dergl. in den Abendſtunden beklagten, in denen die Mitglieder gewöhnlich die Leſezimmer zu beſuchen pflegen, um ſich zu beſprechen; wobei denn häufig einzelne Actenſtücke herbeigeholt und nachgeleſen werden müſſen. Die Angeſtellten der Regiſtratur waren daher benöthigt, auch ſpät Abends ihre Amtsſtunden fortzuſetzen, und ihre Beſchwerde über dieſe dienſtliche Anſtrengung ſoll den Anſtoß zur nähern Erörterung dieſer Zuſammenkünfte geboten haben, welche fortan geregelt und keiner Störung ausgeſetzt ſind.

Im Hofburgtheater iſt eine Novität über die Bretter gegangen, die einen Localerfolg hatte, ſie wird ſich aber kaum noch ſonſt wo in Deutſchland auf dem Repertoir erhalten, wie dies ſonſt mehreren Producten des Regierungsraths Deinhardſtein widerfahren, deſſen „Hans Sachs" oder „Garrik" noch immer ſehr gern geſehen wird. Sein neueſtes Luſtſpiel heißt: „Zwei Tage aus dem Leben eines Fürſten," und wäre gar nicht übel, wenn man nur nicht bei jeder Scene denken müßte, man habe es ſchon zehnmal unter einem andern Titel geſehen. Ihm iſt kein Faden aus eigener Fabrik, nur hin und wieder ein neues Muſter eingewirkt, das eben Mode iſt, z. B. ein bitterer Ausfall auf die Spielbanken.

Ein junger Mann, Namens Wilhelm Fürſt, wird in einem kleinen Städtchen für den incognito durchreiſenden Landesherrn gehalten, und der Begrüßte ſpielt zwei Tage hindurch den Fürſten. Es fehlt nicht an Witz und Satyre, und der Dialog iſt fein und geiſtreich, allein eben darum muß man wünſchen, der Verfaſſer hätte ſich noch etwas mehr angeſtrengt und eine originelle Handlung dazu erfunden, ſtatt ſie aus Kotzebue, Benedix, Plötz und zwanzig andern Luſtſpieldichtern ohne Umſchweife zuſammenzutragen. Auffal-

lend war es mir, wie jetzt jeder Dramatiker bei uns mit Gewalt zeitgemäß ſein möchte, unſer Publicum hat noch Sinn für derlei Kraftſprüche, bei welchen es den gefährlichen Liberalismus des Cenſors bewundern und die letzte Nummer der Augsburger Zeitung im Stillen recapituliren kann. Auch Herr Deinhardſtein hat es an Anzüglichkeiten nicht fehlen laſſen, die aber nicht immer paſſen wollen. Am ergötzlichſten iſt das Feſtgedicht, womit die Wirthstochter den Fürſten bewillkommt und worin ſie ganz naiv geſteht: „Sie ſeien alle recht gerührt, weil dies iſt einmal eingeführt.“

Morgen kommt eine Tragödie antiken Stoffes zur Darſtellung; ſie führt den Titel „Spartacus“ und ihr Verfaſſer iſt Dr. Weber, ein Arzt aus einem Landſtädtchen in Mähren, der im verfloſſenen Jahre zu Fuß, mit ſeinem Manuſcript in der Taſche, hier anlangte und ſeine Viſiten im ſtaubigen Gehrock abſtattete. Das originelle, echtpoetiſche Weſen des jungen Mannes, der trotz der Glatze langherabwallendes, blondes Haar trägt, machte Eindruck, die Journaliſtik bemächtigte ſich ſeiner Perſon als einer pikanten Feuilletonnotiz und ſo ward ſein Drama nach kurzem Bedenken angenommen. Jetzt, wo es zur Aufführung kommt, iſt er wieder aus ſeinem Städtchen hierher gereiſt, um mit eignen Augen die Verlebendigung ſeiner ſtillen Träume zu ſchauen. Es iſt doch etwas Eigenthümliches um die Anſchauungen der Einſamkeit, jener rieſigen Ideen, die nur darum ſo groß und gewaltig geworden, weil die Wirklichkeit ringsum ſo ſchwach und zwerghaft war; die phantaſiereichſten Dichter vergnügte von jeher die enge Welt des Spießbürgerthums, in der die poetiſche Seele keine Raſt findet und deßhalb abenteuernd in die Ferne zieht. Jean Paul konnte nur in Wunſiedel und Baireuth Jean Paul werden, in Berlin würde er ohne Zweifel correcter geworden ſein. Ich wünſche, daß Weber ein deutſcher Poeſmed wäre.

Später ſoll das vielbeſprochene Luſtſpiel: „Er muß aufs Land“ an die Reihe kommen. Leider kämpft das Hofburgtheater beſtändig mit der Krankenliſte ſeiner weiblichen Mitglieder, und um das Unglück voll zu machen, haben ſich Herr und Frau Rettich einen außergewöhnlichen Urlaub verſchafft zu einer Reiſe nach Schwerin. Mit der erwähnten Krankheitsnoth hat es indeß ſeine eigene Bewandtniß, da es weniger wirkliche Krankheiten oder artiſtiſche Unpäßlichkeiten ſind, als jene intereſſanten Zuſtände, von denen die engliſchen Zeitungen regelmäßig im Jahre zu berichten wiſſen und welche gleichwohl eine mehrmonatliche Entfernung von der Bühne nothwendig machen. Das Perſonale des k. k. Hofburgtheaters zählt einige junge Damen, die ſeit ihrer Vermählung gleichſam mit ganzem Gehalt penſionirt ſind und fortan einzig ihrem Hausweſen leben. Abgeſehen davon, daß das Budget dadurch ganz unzweckmäßig belaſtet wird, und dem Publicum ſo mancher Kunſtgenuß entzogen bleibt, tritt bei den betreffenden Schau-

Digitized by Google

ſpielerinnen auch eine aus der moraliſchen Apathie ihres Zuſtandes entſpringende Nachläſſigkeit in ihrem Berufsleben ein, indem nur ſeltene Naturen dem Einfluſſe mütterlicher Empfindungen nicht unterliegen und ſelbſt dann noch Künſtlerinnen bleiben, wenn ſie bereits in den Kreis der Häuslichkeit getreten ſind. Es erſcheint jedenfalls ganz unbillig, ſolche Schauſpielerinnen zum Nachtheil der übrigen, welche ſich mit ganzer Seele dem Inſtitut und dem Kunſtgenuß des Publicums widmen, blos als gute Hausmütter reichlich zu beſolden; als ſolche gehören ſie dem Manne an und ſollen auch von dieſem verſorgt werden, die Oeffentlichkeit muß nicht Perſonen bezahlen, welche ihr nicht dienen wollen. Dieſe Worte ſind nicht etwa hier geſagt worden, um irgend eine von dieſen Damen zu beleidigen, denn die Ehe, die ſie eingegangen, kann ihnen nicht zum geringſten Vorwurfe gemacht werden, indem ſie dabei blos ihrer menſchlichen Beſtimmung getreu blieben, ſondern der Tadel trifft das Syſtem, welches, während es auf einer Seite knauſert, auf der andern das Geld in vollen Händen an Unthätige verſchenkt und in den Contracten nicht Vorſorge getroffen, um derlei Mißſtänden vorzubeugen.

Am 9. April iſt der Kronprinz von Würtemberg, ein hübſcher, junger Mann von 23 Jahren, hier angelangt und im Gaſthof zum Erzherzog Karl abgeſtiegen. In Kloſterneuburg wurde er von einem Hofwagen erwartet und auch der k. Geſandte, Baron von Lindau, war ihm bis dahin entgegengefahren. Für die Zeit ſeines Hierſeins, die auf 3 Wochen bemeſſen iſt, wurde ihm der k. k. Kämmerer Oberſt Graf Zichy beigegeben; von hier begibt ſich der Prinz nach Peſth zum Beſuch ſeiner erlauchten Verwandtin, der Gemahlin des Erzherzogs Joſeph, und von dort nach Berlin, wo er mit einer preußiſchen Prinzeſſin verlobt werden ſoll. Sein berühmter Vater iſt bei der öſterreichiſchen Armee aus den Kriegsjahren her eben ſo beliebt, als bei der Diplomatie ſeiner freiſinnigen Selbſtſtändigkeit wegen bekannt. Im Gefolge des Kronprinzen befindet ſich der liebenswürdige Schriftſteller Hackländer. Auch noch einen Stuttgarter Schriftſteller in Amt und Würden erwartet man hier: den Hofrath Dingelſtedt, der ſeine Frau, die von Neuem am Kärntnerthor-Theater ſingen wird, begleiten ſoll. Ferner hat ſich Gutzkow hier melden laſſen und dürfte bereits in den nächſten Tagen eintreffen.

V.

Aus Prag.

Der Landtag und die Regierung. — Graf Salm und Baron Heß. — Die Hypothekenbank. — Muſeum und Theaterreformen. — Die Czechen. — Graf Colowrat und die Wiener Spenden. — Intoleranz.

Dem am 14. April abgehaltenen Landtage ſind mehrere Tage früher außerordentliche Ständeverſammlungen vorangegangen; ein gedruck-

tes Program ward vertheilt, um die Mitglieder von den Fragen zu unterrichten, welche verhandelt werden ſollen. Wie bekannt, haben die böhmiſchen Stände gegen die neu creirte Stelle eines Oberſtburggrafen-Amtsverweſers Gegenvorſtellungen bei Hofe gemacht; ſie erklären dieſe Stelle ſei gegen die Landesverfaſſung, nach welcher es heißt: Böhmen ſolle einen Oberſtburggrafen haben und in deſſen Abweſenhei ſolle der Oberſtlandeshofmeiſter den Ständeverſammlungen und dem Landtage präſidiren. Die Regierung hatte nur deshalb den Ausweg getroffen, einen Verweſer des Oberſtburggrafen-Amts zu ernennen, weil dieſes dem jemaligen Landesgouverneur zukommt, ein Erzherzog aber doch nicht Oberſtburggraf ſein kann. Den Gehalt von 8000 Fl. C.-Mz., den der jeweilige Oberſtburggraf aus den ſtändiſchen Mitteln bezieht, hatte die Regierung dem Amtsverweſer Grafen Salm zugewieſen. Allein die Stande ſprachen dieſem das Recht hierzu ab, erſtens, weil ſie ſein Amt überhaupt nicht anerkannten, und zweitens, weil der Oberſtburggraf ein im Lande begüterter Edelmann ſein müſſe, was Graf Salm, auch im Falle man ihn zu dieſer Stelle erheben würde, nicht iſt. Die Regierung hat ſich auch nicht eigenſinnig gegen dieſe Einwendungen geſtemmt. Sie hat vor Allem angeordnet, daß der Gehalt des Grafen Salm aus dem Kamerale, d. h. aus der Staatscaſſe gezahlt werde. Aber die Hauptoppoſition der Stände gegen den Vorſitz des Grafen Salm bei den Landtagen war darum nicht erledigt, vielmehr war dieſe — da auch noch perſönliche Mißliebigkeit dabei im Spiele iſt — hartnäckiger als bei der Beſoldungsfrage. Die Regierung hat daher einen Ausweg getroffen. Der Appellationsgerichts-Präſident, Freiherr von Heß, wurde nach Wien zu derſelben Stelle bei dem dortigen Appellationsgericht befördert, und da Baron Heß zugleich Oberſtlandeshofmeiſter in Böhmen war, ſo wurde dieſe erledigte Stelle dem Grafen Salm verliehen, der ſomit dem Buchſtaben der Landesordnung gemäß, „in Abweſenheit des Oberſtburggrafen" als Landes Oberſthofmeiſter den Ständen präſidirte. In dieſer Eigenſchaft wurde auch Graf Salm in den Zeitungen officiel genannt.

Es wäre traurig geweſen, wenn der diesmalige Landtag in Mitten der großen Calamität, welche das Land getroffen, ſeine Zeit mit lauter ſolchen Formalitätsgeſchichten vertändelt hätte. Glücklicherweiſe war es anders; einige practiſche Angelegenheiten, die zum endlichen Abſchluſſe kamen, werden tief in die Wohlfahrt des Landes greifen. Vor Allem die Errichtung einer Hypothekenbank, wozu die Genehmigung aus Wien heraufgelangt iſt. Bisher nämlich wurden wohl von der Spar-Caſſe Vorſchüſſe auf Hypotheken geleiſtet, aber es erſtreckte ſich dieſe Begünſtigung größtentheils nur auf ſtädtiſche Realitäten, und der Vorſchuß wurde natürlich mit jenem Gelde geleiſtet, welches in der Spar-Caſſe zur Verzinſung niedergelegt wurde. — Wer nun einen ſolchen Vorſchuß auf ſeine Realität erhielt, mußte ſich einem kurzen

Aufkündigungstermine unterziehen, wodurch ſich Viele abgeſchreckt fanden. Die Hypothekenbank ſoll nun auf ganz anderen Grundſätzen beruhen. Dieſe Bank wird blos auf Hypotheken effectiven Werths, auf ſtädtiſche und bäuerliche Realitäten ꝛc. Vorſchüſſe leiſten, keineswegs jedoch auf Wechſel, da deren Werth doch nur blos von Perſonen bedingt iſt, — eben ſo wenig auf Staatspapiere. Die Hypothekenbank hat das Recht, Banknoten zu drucken und dieſe an Zahlungsſtatt auszugeben, die auch an allen Staatskaſſen an Zahlungsſtatt angenommen werden ſollen. Man kann dieſes Inſtitut als eines der wohlthätigſten des Landes betrachten, weil durch ſelbes insbeſondere der Landmann nicht mehr Wuchererhänden zu unterliegen braucht, ſondern aus der Hypothekenbank Vorſchuß auf ſein Bauernhäuschen erhalten wird.

Zu den intereſſanten Beſchlüſſen des Landtags gehört ferner das ſtattgefundene Votum zum Ankauf des gräflich Noſtiz'ſchen Palais am Graben, behufs eines neuen Nationalmuſeums; die gegenwärtige Localität unſeres Muſeums iſt ſo abgelegen vom Centrum der Stadt, daß es ſeinem Zwecke durchaus nicht entſpricht. — Auch unſere Theaterangelegenheit fand dieſesmal Erörterung. Es wurde beſchloſſen, demnächſt einen Concours für die Uebernahme des deutſchen Theaters auszuſchreiben, worin unter anderm dem Director der Vortheil eröffnet wird, einen Zuſchuß von 10,000 Fl. C.-Mz. aus der ſtändiſchen Caſſe zu beziehen. Dem Director ſoll überdies ein ſtändiſcher Intendant beigegeben werden, was jedenfalls eine Verbeſſerung des jetzigen Zuſtandes iſt, wo die ſtändiſchen Theaterausſchüſſe den Director zum Diener vieler Herren machen. Der Verfall unſeres Theaters iſt wohl zumeiſt dem Mangel an Energie und Fachkenntniß dieſer Herren zuzuſchreiben, deren Geſchmack eben nicht der geläuterſte iſt. In Bezug auf ein czechiſches Nationaltheater, von dem ich in meinem vorletzten Briefe Meldung that, haben die Stände das Anerbieten der Czechen, ein Nationaltheater auf dem neuen Quai mittelſt Actiencapitalen zu erbauen, genehmigt, jedoch als Bedingung dabei geſtellt, daß der Bau binnen fünf Jahren vollendet ſein müſſe. Man will in dieſer Klauſel ein beabſichtigtes Hinderniß finden, da es den Czechen kaum möglich ſein wird, innerhalb einer ſo kurzen Friſt ihren Plan auszuführen, um ſo weniger als das Ueberſchwemmungsunglück, das ſo weitumgreifenden, unberechenbaren Schaden anrichtete, der Auftreibung der nöthigen Summen einen Strich durch die Rechnung gemacht hat. Die Bewilligung zu dieſem Nationaltheater fand übrigens nur eine Gegenſtimme, es war dieſe die des ehrwürdigen Domherrn *******, der in die Worte ausbrach: Ob denn nicht ſchon ein Theater Sittenverderbniß genug über die Bevölkerung der Stadt verbreite, um noch ein zweites zu errichten.

Daß übrigens die Stände die Summe von 100,000 Fl. C.-Mz. zur Unterſtützung der Ueberſchwemmten bewilligt, werden Sie bereits

in den Zeitungen geleſen haben. Es geſchieht hier in dieſer Beziehung außerordentlich viel. Alle Erwartung überſteigend ſind jedoch die Zuflüſſe, die von Wien herbeikommen. So meldete die Prager Zeitung zugleich mit der Spende des Staatsminiſters Grafen Colowrat mit 1000 Fl. die eines Unbekannten mit 5000 Fl. Die Böhmen wollen unter dieſer eiſerner Maske denſelben edlen Mann erkennen, der ihr eifrigſter Fürſprecher am Throne iſt und den vielleicht die Rückſicht für andere minder begüterte Staatsmänner zu einer officiellen Zeichnung von einer minder großen Summe veranlaßte, während er im Stillen dieſe Summe noch verfünffachte. Viel gutes Blut machen auch die außerordentlichen Spenden der jüdiſchen Banquiers und Handlungshäuſer Wiens, von denen Rothſchild für ſein Wiener Haus 10,000 Fl. und für ſein Pariſer Haus noch andere 10,000 geſpendet hat, ferner das Haus Todesco 10,000, das Haus Arnſtein & Eskeles 10,000 Fl. einſendeten.*) Weniger Verwunderung erregt dieſes bei Baron Sina, der zwar gleichfalls 10,000 Fl. C.-Mz. ſpendete, dafür aber der reichſte Mann Oeſterreichs iſt und unter ſeinen vierzig Herrſchaften die ſchönſten in Böhmen beſitzt. Der Wiener Banquier Mayer, Chef des Hauſes Stammetz, hat 5000 Fl. geſpendet. Er iſt zum Ehrenbürger unſerer Stadt ernannt worden. Doch bezieht ſich dies auf ein vier

*) Es ſcheint, daß es in Prag dieſes guten Blutes ſehr bedürfe. Eine andere Correſpondenz aus Prag, die wir aus Mangel an Raum diesmal nicht mehr bringen können, meldet uns folgendes Beiſpiel von Intoleranz: „Es hat ſich hier eine Geſellſchaft zur Errichtung einer der großartigſten Dampfmühlen auf Actien gebildet, was um ſo löblicher iſt, als Böhmen in letzterer Zeit von den Wiener Dampfmühlen mit Dampfmehl überhäuft wird, während in Böhmen bisher noch keine Dampfmühle beſteht. — Es wurde nun von dieſer Geſellſchaft ein Aufruf erlaſſen und vertheilt. — Ich, der ich kein Kaufmann bin, weiß zwar nicht genau, welches Verhältniß hier zwiſchen dem chriſtlichen und jüdiſchen Kaufmannsſtande beſteht, aber ſonderbar ſcheint es mir, daß die Engherzigkeit ſo weit getrieben wurde, den Aufruf nur an chriſtliche Kaufleute zu ſenden und die jüdiſchen von der Theilnahme auszuſchließen. — Herr v. Lämel (Chef eins der drei erſten hieſigen, in ganz Europa geachteten Banquierhäuſer), welcher an der Spitze vieler hieſigen Inſtitute ſteht, wurde in Vorſchlag gebracht; aber dieſer Vorſchlag erweckte heftige Oppoſition. — Kurz nach dieſem Vorfalle kam die Ueberſchwemmung in's Land, und nun ſollte eine Geſellſchaft von Kaufleuten ſich mit den Sammlungen befaſſen. — Da durfte man doch das erſte Banquierhaus Prags nicht unbeſucht laſſen, und ſo wurde von dieſen Kaufleuten vorerſt Lämel um einen Beitrag angeſprochen. — Der erklärte ihm aber geradezu, daß er mit dieſen Herren in keine Berührung kommen wolle und daß er den Weg in die Hütten der Armen ohne ſie finden werde. — Er ſandte dann unverweilt einen Beitrag von 1000 Fl. C.-Mz. an den Erzherzog, nachdem er zuvor an 500 Fl. unter die Armen vertheilen ließ. (Herr v. Lämel iſt derſelbe, der während der Cholera durch den ganzen Winter wöchentlich 200 Fl. zur Vertheilung an die Armen zollte.) Unter ſolchen Verhältniſſen würde auch ich, wenn ich Jude wäre, gleich jenen dreizehn jüdiſchen jungen Leuten nach Amerika auswandern, die vor etwa vier Wochen Prag verließen."

und ein halb procentiges Anlehen von 150,000 Fl. C.-Mze., welches die Stadt Prag vor Kurzem mit dieſem Banquierhauſe negozirte.

Die Verſammlungen wegen Vertheilung der eingelaufenen Beiträge finden faſt täglich unter dem Vorſitze des Erzherzogs Stephans ſtatt, der in dieſen trüben Tagen erſt recht der Mann des Volkes wurde. Sämmtliche Kreishauptleute waren dieſe Woche hier und berathſchlagten gleich unter Vorſitz des Erzherzogs über die geeignetſten Maßregeln. R. v. W.

VI.

Aus Düſſeldorf.

Leſſing's „Huß" und Hübners zweites Bild die „ſchleſiſchen Weber."

Eine intereſſante neue Erſcheinung hatten wir dieſer Tage vor Augen: Leſſing hat ſeinen „Huß" zum zweiten Male gemalt, und zwar mit einigen nicht unweſentlichen Veränderungen. Die Compoſition blieb natürlich dieſelbe, wie auf dem Bilde im Städel'ſchen Inſtitute zu Frankfurt, aber der Meiſter hat die Wirkung des Ganzen durch verſtärkte Charakteriſtik der meiſten Köpfe bedeutend gehoben. Durch feinere Ausführung der Züge iſt der Ausdruck des Fanatismus, der Intoleranz, des pflegmatiſchen Indifferentismus und der Verſtocktheit auf der einen Seite, ſowie der aufmerkſamen Theilnahme und des Mitleidens auf der andern Seite in den Köpfen der Richter weit ſchärfer hervorgetreten. Huß ſelbſt trägt mehr das Gepräge der innern Ueberzeugung und Begeiſterung auf der Stirn, während in dem erſten Bilde mehr Gram und körperliche Schwäche auf ſeinem Geſichte zu leſen iſt. Wer, wie Referent, das erſte Gemälde in allen Einzelheiten genau betrachtet hatte, konnte ſich bei dem Anblick dieſes zweiten Originals ganz in den Geiſt des Künſtlers hineindenken, wo es denn klar erſichtlich war, daß die Ereigniſſe der neueſten Zeit viel zu der veränderten Auffaſſung beigetragen haben. Dem gegenwärtigen Bilde verleiht außer den Veränderungen auch die weit größere Wirkung der Farbe einen beſondern Reiz.

Es iſt das erſte Mal, daß Leſſing ein Kunſtwerk wiederholt, — diesmal war es nöthig, um die längſt erwartete Vervielfältigung möglich zu machen. Die Verlagshandlung von Buddeus läßt nach dieſem zweiten Bilde vom Lithographen Wildt in Berlin eine Steinzeichnung machen, und bis Ende dieſes Jahres werden wir eins der ſchönſten Kunſtwerke neuerer Zeit in den Zimmern aller Freunde der Kunſt und Aufklärung wiederfinden.

Unſer Carl Hübner hat ſo eben ein zweites Bild aus der Geſchichte der ſchleſiſchen Weber vollendet; diesmal das Innere einer Hütte, den Aufenthalt des Elends, darſtellend. Froſt und Hunger herrſchen darin, die beiden furchtbarſten Feinde des Lebens. Der große

Kachelofen in der Mitte des Raumes hegt kein wohlthätiges Feuer, denn ſonſt könnte der Hausvater ihn nicht als Pult gebrauchen, worauf er aus der Bibel vorgeleſen, aus der Bibel, einem ſchönen, aber hier nicht genügenden Troſte. Jetzt aber blickt er ſtarren Auges zum Himmel, der Ausdruck ſeiner tiefgefurchten Züge zeigt mehr Verzweiflung, als Hingebung und Vertrauen. Sein Geiſt iſt nicht ſo ſtark, als der ſeiner Frau, die mit gefaltenen Händen vom Himmel Schutz erfleht, Schutz und Hülfe wenigſtens für das arme Kind, das ſchlafend vor ihr gebettet liegt. Freilich kann hier nur noch der Himmel helfen, durch beſondere Fügung, denn die Menſchen, von denen ſie Hülfe mit Recht erwarten konnten, haben nicht geholfen. Der älteſte Sohn des Hauſes iſt nämlich eben mit ſeiner Rolle Leinwand unverrichteter Sache vom Fabrikanten zurückgekehrt, er hat ſeine Laſt auf den Boden geworfen, und kauert bleich vor Kälte und todtmüde, auf den Wanderſtab geſtützt, hinter dem kalten Ofen. Ihm gegenüber liegt ein Knabe von zehn Jahren ſchlafend auf den Tiſch gelehnt. Er hat ſich in ein altes Kleidungsſtück ſeines Vaters eingehüllt, die Kniee feſt zuſammengedrückt, den Nacken mit einem Tuche von der Mutter, dem letzten, das ſie entbehren konnte, umwickelt, und genießt des Schlafes als eines Schutzmittels gegen die herrſchenden Qualen. Man glaubt das hohle Athmen des Jungen zu hören, und die unruhigen Bewegungen zu ſehen, wenn ein kalter Schauer die ſchlechtbedeckten Glieder zucken macht.

Die ſchreckliche Wahrheit des Gemäldes würde neben dem Mitleiden einen graſſen Eindruck machen, wenn der Künſtler nicht ein verſöhnendes Element hinzugefügt hätte; aber wenn der Blick mit Entſetzen auf den vorderen Figuren verweilt, ſieht er mit inniger Freude im Hintergrunde einen rettenden Engel in Geſtalt einer Frau auftreten, die Lebensmittel und Kleidung für die Armen trägt. Sie iſt leiſe hereingetreten, ſo daß die Hausbewohner ihre Erſcheinung noch nicht bemerkt haben, und der Beſchauer des Bildes möchte es abwarten können, bis ſie ausgetheilt hat, um durch den Anblick der frohen Ueberraſchung mit der Menſchheit wieder ausgeſöhnt zu werden.

Die techniſche Ausführung des Bildes iſt bis in's kleinſte Detail, bis zu den gefrornen Fenſterſcheiben und den Schneeſpuren auf dem Fußboden, ſchön und entſprechend. Neben ſeinem herrlichen Talente wird der Fleiß des Künſtlers Anerkennung finden; möge das Bild recht Vielen anſchaulich werden. Mögen es auch diejenigen ſehen, welche ein ſolches Gemälde nur mit mahnendem Gewiſſen betrachten können! Dahin würden auch die Herausgeber der kritiſchen Brochure: „Berlin und ſeine Künſte“ gehören, die, nach einem früheren Bilde deſſelben Künſtlers ſchließend, voreilig und lieblos von den „ſchleſiſchen Webern“ urtheilten: „es ſei der Titel wohl das Beſte an dem Bilde.“ —

W. K.

VII.

Notizen.

Ende des Kriegs im Caucaſus. — Die Cotta'ſchen Ergänzungsblätter. — Menſchen und Gegenden von Thereſe. — Jüdiſche Reformen. — Kurheſſen und die Zeitungen. — Die Frau mit der eiſernen Maske. — Widerſprüche in Oeſterreich. — J. Kaufmann. — Sohr's Handatlas.

— Eine Nachricht faſt unglaublicher Natur kommt uns von Seiten einiger Perſonen zu, die allerdings der Quelle näher ſtehen, aus welcher man mit Zuverläſſigkeit ſchöpfen kann. Es heißt, Rußland wolle den Krieg im Caucaſus aufgeben. Graf Woronzow ſoll dem Kaiſer ein Memoire überreicht haben, worin ein tiefangelegter Eroberungsplan friedlicher Natur mit mathematiſcher Schärfe auseinandergeſetzt ſein ſoll. Die Feindſeligkeiten ſollen nicht nur eingeſtellt, ſondern ein Schutz- und Trutzbündniß mit den Caucaſiern abgeſchloſſen werden. Die ruſſiſchen Märkte und Häfen ſollen ihnen zollfrei offen ſtehen und auf dem Wege des Handels theils Corruption der kriegeriſchen Race, theils durch Gewinnung der Einzelintereſſen Zerſplitterung der Bevölkerungsmaſſe erzielt werden. Der Kaiſer ſoll die Idee dieſes Planes mit Energie ergriffen haben. — So wenigſtens lauten directe Briefe aus St. Petersburg. Wenn die Nachricht Beſtätigung fände, ſo wäre noch ſehr zu bezweifeln, ob die Caucaſier an dieſer heiligen Allianz Behagen finden werden. Ein deutſcher Buchhändler würde vielleicht gut ſpeculiren, wenn er ein Buch drucken ließe: „Geſchichte der heiligen Allianz, ſammt ihren Folgen für die innere Entwickelung der Völker, zum Gebrauch der Schulen im freien Caucaſus."

— Die „Ergänzungsblätter zur allgemeinen Zeitung" die bisher von der Redaction der letztern geleitet wurden, haben nun einen eigenen Redacteur in der Perſon des ehemaligen Herausgebers der Oberdeutſchen Zeitung, Dr. F. Giehne, erhalten, doch wird dieſer ſeine Function erſt mit dem nächſten Quartal antreten.

— Die Vieweg'ſche Buchhandlung in Braunſchweig hat das neue Buch von Thereſe: „Menſchen und Gegenden" wieder mit ſolcher Eleganz ausgeſtattet, daß man ſogleich ſieht, dieſes Buch iſt nicht für die plebejiſchen Hände gewöhnlicher Literaturfreunde berechnet, ſondern für jene eximirten Kreiſe, für die es die Verfaſſerin beſtimmt hat. Thereſe ſelbſt beginnt ihr Buch mit folgenden Worten: „Die vorliegenden Blätter wollen, was den literariſchen Theil betrifft, nichts Neues bieten, aber in den Geſellſchaftsſchichten, in denen meine Schriften öfters angetroffen werden, iſt die Verbreitung einiger noch immer beanſtandeter Thatſachen für die neuere Literatur gewiß nicht ohne Intereſſe."

Die Leſer auf der Adelsbank werden in dieſem Buche gewiß viel Neues finden. Wir Anderen an dem fleißigen Bürgertiſch haben unſer Urtheil über die „Menſchen", welche uns Thereſe vorführt, längſt fertig. George Sand, Gräfin Hahn-Hahn, Guſtav Kühne ſind für uns gute alte Bekannte. Wenn ſie es nicht wären, ſo würden wir aus dem vorliegenden Buche eben nicht viel lernen. Bei aller Rückſicht, die uns das Geſchlecht der Verfaſſerin auferlegt, müſſen wir ihr ſagen, daß ſie ſich es diesmal gar zu bequem gemacht hat. Derlei Auszüge und unfertige Cauſerien läßt man im Pulte liegen, ſie veröffentlichen, das riecht zu ſehr nach Buchmach — Pardon! — Uebrigens ſind die „Gegenden" der Verfaſſerin beſſer gerathen als die „Menſchen." Schade, daß der Aufſatz „in Odenwalde" ſo kurz iſt — er iſt das Beſte in dieſem ganzen Buche.

— Jedes Schauſpiel will ſeine Parodie. Die Deutſch-Katholiken haben ihr parodiſtiſches Gegenſtück an einem Häuflein jüdiſcher Reformers in Berlin gefunden, die nun ihrerſeits erklären, daß ſie ſich von dem jüdiſchen Rom, von Jeruſalem losſagen, daß ſie an den Talmud nicht glauben u. ſ. w. Als ob es irgend einem gebildeten Jeden in den Sinn gekommen wäre, an dieſe Satzungen der mittelalterlichen jüdiſchen Scholaſtik wirklich zu glauben. Die polniſchen Bärte, welche die Leipziger Meſſe beſuchen und denen die talmudiſche Charte noch eine Wahrheit iſt, werden durch die Berliner Reformatoren um kein Haar breit aus ihrem Glauben geriſſen werden. Für die Nichtbärte bedurfte es nicht erſt der Weisheit des Dr. Stern und ſeiner Gefährten. Es wäre beſſer, die Juden gäben den Emancipationsfeinden durch ihre Proteſtationen gegen alte halbvergeſſene Märchen keine neuen Waffen in die Hände. „Il faut laver son linge sale en famille," ſagte Napoleon. Wenn ein durch ſchmähliche Ungerechtigkeit um ſeine Bürgeranſprüche verkürzter Theil der deutſchen Nation, die Preſſe benutzt, um zu proteſtiren und für ſein heiliges Recht zu kämpfen, ſo wird ſich Jeder — wenn auch im verſchiedenen Sinne — dafür intereſſiren. Wenn man aber den Millionen deutſchen Leſern zumuthet, ſie ſollen ſich für die Reformen im Schooße einer kleinen religiöſen Fraction intereſſiren, als wäre dies eine allgemeine deutſche Angelegenheit, ſo iſt dies ein Mißgriff, der mit dem bewährten practiſchen Sinne der Juden im vollſtändigen Gegenſatze ſteht. — Ein wahrer Sancho Panſa dieſes reformatoriſchen Don Quixotismus iſt ein Schullehrer Lehmann in Soeſt; der in einem offenen Briefe als eine leibhaftige Caricatur Ronge's auftritt und den die deutſchen Zeitungen, lächerlich genug, mit einer Wichtigkeit nachdrucken, die eine Beleidigung für alle gebildete Iſraeliten iſt.

— **In Kurheſſen nimmt das Verbot von Zeitſchriften jetzt überhand. Die Weſerzeitung, Mannheimer Abendzeitung, Aachner Zei-**

tung und Grenzboten fielen auf einen Hieb. Freilich dürften ſolche Verbote nur in ſo geſegneten Ländern anwendbar ſein, wo durch inländiſche Zeitſchriften hinlänglich für eine zweckmäßige Geiſtescultur geſorgt wird, wie es denn in Kurheſſen wirklich der Fall iſt. Die „Kaſſler Allgemeine“ und „die Hanauer Zeitung“ bringen gerade ſo viel Politik, als für einen treugeſinnten Unterthan zu wiſſen nöthig iſt, auch bieten ſie zugleich eine ſolide äſthetiſche Lectüre; Niemeiers „Bote“ ſpricht zum Herzen der Bauern, d. h. zu ihren Pflügen und Kartoffelfeldern; der „Eſchweger Anzeiger“ verbindet die Kreisamtlichen Bekanntmachungen auf eine ſinnreiche Weiſe mit den ergötzlichſten Anekdoten. Der verſchiedenen Provinzialwochenblätter gar nicht zu gedenken; ſelbſt in Marburg erſcheint ein ſolches, zur Ehre der Landesuniverſität ſei es geſagt, die ſonſt in der deutſchen Journaliſtik gar nicht vertreten wäre. An nützlichen landwirthſchaftlichen Zeitſchriften iſt kein Mangel. Außerdem haben alle dieſe Blätter den Vorzug, daß ſie unſeres Wiſſens bis jetzt noch nie verboten wurden.

— Es paart ſich endlich Alles, und jedes Männlein findet ſein Weiblein nach den Worten der Schrift. Seit uralten Zeiten ging der ewige Jude als ein Hageſtolz durch ſeine einſame, traurige Welt; nun hat ihm Eugen Sue eine Lebensgefährtin, eine Art ewige Jüdin hervorgeſucht. Seit beinahe zweihundert Jahren hören wir von dem Manne mit der eiſernen Maske, der ſein Geſicht nicht ein Mal ſeinem Arzte zeigen durfte, und nun entdeckt uns die Allgemeine Zeitung eine Frau mit einer Spitzenmaske (das civiliſirende Jahrhundert verwandelt Eiſen in Spitzen), die gleichfalls ihren Schleier bis zu ihrem Tode nicht lüftet, auch nicht vor ihrem Arzte, der obendrein ein Medizinalrath iſt! Und dieſes Alles paſſirt nicht auf dem myſtiſchen Schloſſe Pignerol und in der Baſtille unter den Augen von St. Mars, ſondern in Hildburghauſen, in der proſaiſchen Heimath unſerer lieben biedern Dorfzeitung. Und die Augsburger Allgemeine, die Praktiſche, die Illuſionsfeindin, muß inmitten von Schutzzöllen und Coloniſationsplänen ſolchen romantiſchen Scandal berichten.

— Man wird aus den öſterreichiſchen Cenſurverhältniſſen nicht klug. Gegen die Grenzboten iſt in letzterer Zeit mit verdoppelter Strenge verfahren worden. Dagegen iſt Joſeph Rank, den man im vorigen Jahre ſo ſtreng von einer Reiſe nach Leipzig abhielt, diesmal ein Paß in's Ausland ertheilt worden, obgleich man weiß, daß er ein neues Werk hier publiciren will, das ſich an Geiſt und Richtung von ſeinen frühern nicht unterſcheidet. Auch Dr. Schuſelka, der ſo eben bei Weidmann ein Werk gegen die Jeſuiten publicirte (wir werden in unſerem nächſten Hefte darauf zurückkommen), hat ſeinen Paß in's Ausland ohne Schwierigkeit viſirt erhalten. Er lebt jetzt mit einer größern

hiſtoriſchen Arbeit beſchäftigt in Jena. Dr. Philipp Löbenſtein aus Brody, der im vorigen Jahre von Leipzig zurückberufen wurde, weil er im Verdachte ſtand, Verfaſſer einiger bei Reclam erſchienenen Schriften über Oeſterreich zu ſein, ſind ſeine Papiere ohne weitere Folgen wieder zurückgeſtellt worden. Gutzkow befindet ſich in dieſem Augenblicke ungefährdet in Wien. Wie reimt ſich dies mit der Unterſuchung, die in Prag gegen Alfred Meißner ſtattfindet, wegen einiger politiſch ungefährlicher Gedichte, die in ſeiner ſo eben erſchienenen Sammlung ohne Cenſur (d. h. ohne öſterreichiſche Cenſur) abgedruckt wurden? Wie reimt ſich dies damit, daß — wie uns Wiener Buchhändler, die zur Meſſe in Leipzig waren, verſichern — die Ausfolgung der Grenzboten ſelbſt an einige landſtändiſche Adelige nicht geſtattet wurde?

— Herr J. Kaufmann den die Leſer dieſer Blätter aus ſeinen Kritiken kennen, hat eine Reiſe nach Paris angetreten, woſelbſt er behufs einiger literarhiſtoriſchen Studien mehrere Monate zu bleiben gedenkt. Herr Kaufmann, der vor ſieben Jahren von Oeſterreich nach Leipzig überſiedelte und ſeine ärztliche Cariere mit der ſchriftſtelleriſchen vertauſchte, hat ſich während dieſer Zeit nicht bloß durch den Scharfſinn ſeiner zahlreichen kritiſchen und journaliſtiſchen Arbeiten, ſondern bei Allen, die ihm näher ſtanden, durch die höhere Stimmung ſeines perſönlichen Charakters, einen ſeltenen Grad von Liebe und Achtung erworben. Wir kennen wenige Menſchen, die ſo viele enthuſiaſtiſche Freunde zählen wie er. Sein Landsmann und früherer Lebensgefährte, Karl Beck, hat keinen würdigern Namen gewußt, dem er ſeine Gedichte hätte widmen wollen, als den ſchlichten, in weitern Kreiſen faſt unbekannten J. Kaufmann. Die Arbeiten, welche Kaufmann für die Elegante (unter Kühne's Redaction), für die Blätter für literariſche Unterhaltung, für die Grenzboten u. ſ. w. lieferte, würden zuſammengeſtellt zwei, drei Bände bilden, die ſeinem Namen in der Literatur einen geſicherten Plaß anwieſen. Aber alles Drängen ſeiner Freunde und das Anerbieten mehrerer Verleger ſcheiterte bisher an der ſeltenen und ſeltſamen Beſcheidenheit dieſes ungewöhnlichen Charakters.

— Die wohlfeilſte aller Landkartenſammlungen iſt uns vor einigen Tagen zu Geſichte gekommen. Es iſt dies der Handatlas von Sohr. Achtzig ſorgfältig ausgeführte und mit großer Genauigkeit gezeichnete Karten für 6 Thlr. 16 gGr. — Alſo 2 gGr. das Blatt! Es iſt doch eine ſchöne Sache um die Concurrenz! Das Publicum gewinnt immer dabei.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Ein Brief aus Nizza.

Liebe — —

Nice, im März 1845.*)

Dieſe Zeilen ſind endlich wieder der erſte Verſuch ſchriftlicher Anſtrengung. Wie wohl thut es, wenn nach und nach mit der Rückkehr der Geſundheit auch die Seelenkräfte erſtarken! Noch immer indeß ſchwebt, wie das Schwert des Demokles, die Gefahr über meinem Haupte, durch die geringſte Erkältung Körper und Geiſt aufs Neue zerſtört zu ſehen. Soll ich leben, nicht vegetiren, muß ich den Gebrauch meiner fünf Sinne wünſchen, und Gott ſei geprieſen, es iſt Hoffnung da, mir dieſe zu erhalten. Was man unter ſolchen Umſtänden in fremdem Lande leidet, darüber will ich ſchweigen. Nur Hände, deren Dienſte ſich mit Geld erkaufen ließen, konnten für meine Pflege thätig ſein, ſo lange meine Nähe Gefahr bringend war. So blieb ich denn zwei lange Monde mutterſelig allein, und während bei Euch die fröhlichen Lichter an Weihnachtsbäumen brannten, blieb mir nicht einmal für die Freude Anderer etwas zu thun übrig, als meiner Wärterin zu erlauben, mich auf einige Stunden zu verlaſſen. Fügungen des Schickſals — wer kann ſich denſelben entziehen? Meine Pläne, Wünſche, Hoffnungen waren auf Sand gebaut, wie das wohl manchmal ſo geht, und das ſchöne Italien mit ſeinen Orangenhainen, dem ich wie einem gelobten Lande zueilte, iſt mir ein elender Kerker geworden. Doch iſt es ſchön hier.

*) Dieſer Brief, von einer jungen deutſchen Dame, die gegenwärtig in Nizza lebt, war keineswegs für die Oeffentlichkeit beſtimmt. Die Details in demſelben tragen daher ganz den Stempel einer Familienmittheilung. Die Tante der Briefſtellerin, eine unſerer geachtetſten Schriftſtellerinnen, hatte die Freundlichkeit, dieſes Schreiben uns zur Benutzung für die Grenzboten mitzutheilen, und wir haben, um ihm nichts von ſeinem Charakter zu entziehen, wenig daran geändert und nur einige dem Privatleben zugehörende Stellen ausgelaſſen. D. Red.

the Mouth of the Gambia River, on the 15th, and the Mouth of the River Senegal on the 16th of the same Month, in the Year 1758, and the Fort of Goree on the 29th of the same Month, in the Year 1758, and the Fort of Goree on the 29th of the same Month, in the Year 1758, and the Fort of Goree on the 29

ihren Häuſern, und in buntem Gemiſch ſieht man dieſelben auf der hohen Terraſſe längs dem Ufer des Meeres, oder auf dem Corſo auf- und abwandeln. Da hier eine bedeutende Garniſon liegt, und Feſtungswerke uns überall umgeben, fehlt es nicht an bunten Röcken, gegen die die ſchwarze Kleidung der zahlreichen Prieſter einen für das Auge nicht unangenehmen Contraſt bildet. Man kann in der That kaum vergeſſen, daß man hier in einem echt katholiſchen Lande iſt, da einem auf jedem Tritte und Schritte eine Tonſur aufſtößt. Das Volk rennt in die Kirchen, betet ſeinen Roſenkranz, faſtet, wenn es nichts zu eſſen hat, hofft auf einen Himmel, wenn es alljährlich den Jeſuiten ſeine Sünden bekennt, und glaubt nichts. Aber gutmüthige, heitere, genügſame Menſchen ſind es, und darum gefallen ſie mir. Hätte ich vor meiner Krankheit gewußt, was ich jetzt weiß, ich wäre zum katholiſchen Glauben übergegangen; es hätte mir dann nicht an Pflege und Wartung, an Troſt und Zuſpruch gefehlt, freundliche soeurs de charité hätten mein Lager umgeben, und der Gouverneur, alle Prieſter, alle Jeſuiten, ja ſogar der König von Sardinien ſelbſt wären die gehorſamſten Diener meiner Wünſche geweſen. Jetzt aber — lohnt es wohl kaum der Mühe. Das lautet leichtfertig. Doch was iſt das Leben mehr, als ein Puppentanz, eine Reiſe, auf der wir mit jeder Station unſere Ideen und Anſichten wechſeln. Vergeblich habe ich verſucht, in den Lichtblicken meiner Phantaſiegebilde eine geſunde Idee feſtzuhalten! Ich konnte nicht. Das Grab ſtand mir offen, und ich konnte nicht darüber hinausblicken. Was denn iſt Perfectibilität? Sind die Seelenkräfte dem Körper unterthan, warum denn dem Knechte, nicht dem Heren zu Gefallen leben? Als ich wieder erſtand, wieder Intereſſe am Leben nahm, dann und wann meine einſame Klauſe verließ, was beſchäftigte da die Menſchen, was war das Sinnen, Denken, Treiben derſelben, was das Geſpräch des Tages? Die Polka. Lady Harriet Baring wollte einen glänzenden Ball geben; und auf dieſem en costume die Polka zu tanzen, war das Geſchäft aller Nationen. Auch Deutſche waren darunter, aber keine, auf die man ſtolz zu ſein Urſache hatte. Ich war eingeladen und ging als beſcheidene Zuſchauerin, deren geſchorenes Haupt ſich unter einer großen Blondenhaube verbarg. Das bunte Treiben ergötzte mich, und das ruſſiſche Coſtüm, in welchem eine alte Fürſtin ihre Töchter einen Nationaltanz tanzen ließ, hatte meinen

Beifall. — Eine Lücke entſtand, als mit dieſem Ball auch das Ende des Carnevals da war, der mir, als eine ſo neue Scene, beſonderes Vergnügen gewährte. Man verfiel auf Primis, und auf einem Eſel ſchloß auch ich mich eines ſchönen Tages einer ſolchen Cavalcade an, im Februar unter freiem Himmel zu eſſen. Und nun ſind es Charaden, die die noch übrige Zeit ausfüllen ſollen, und angeſpornt, mich angenehm zu machen, mühte ich mich am Freitag als Director in einer kleinen Truppe ab, die aus Prinz Gagerin, den Töchtern des Gouverneurs von Indien, Miß Hardings und Anderen beſtand, die mir alle gleich fremd, alle gleich unintereſſant waren, und ſo wenig Talent und Kenntniß der unbedeutendſten Dinge verriethen, daß ich froh war, durch das Verbot des Doctors, nächtliche amusemens zu meiden, mich ferneren Leiſtungen der Art entziehen zu dürfen. — So eilen die Menſchen durch's Leben, machen ihr Daſein zu einer fortwährenden Galopade — ſollte dies der Zweck ſein? —

Ich verſprach mir, vieles hier zu lernen, mich mit dem Zuſtande des Landes, der Religion und Geſetzgebung bekannt zu machen. Ich kannte das Haupt des jungen Italiens, Mazzini, hörte ihn oft in melancholiſche Klagen über ſein gedrücktes Vaterland ausbrechen, für das er Alles eingeſetzt und Alles verloren, ſein Leben ausgenommen, das er nun im fremden Lande, ferne von ſeiner Familie, ſeinen Freunden, einſam vertrauert. Seine Briefe wurden geöffnet, Spione umgaben ihn ſelbſt im fernen England. Ich erbot mich, ihm Briefe zu beſorgen. Man warnte mich vor der Gefahr, der Wachſamkeit der Polizei, der ſtrengen Duane. Doch was verbirgt nicht Frauenkleidung? Und ſo war ich denn gewiſſermaßen eine Abſenderin des jungen Italiens. — Auch an George Sand gab er mir Beſorgungen und an andere arme Verbannte ſeines Vaterlandes, denen er Unterſtützung zukommen läßt. Die Erſtere war abweſend. In dieſem Falle ſollte ich Geld und Kupferſtiche an Pierre le Roma geben, dem Helden des Compagnon du tour de France. Dieſer war indeß in einer fernen Provinz, wohin ihn die Nothwendigkeit, für den eigenen Unterhalt zu ſorgen, gerufen, um in einer Druckerei behilflich zu ſein. Die Zeit drängte; ich ſchrieb deshalb an die Sand, und trug Brief und Paket ſelbſt nach ihrem Hauſe No. 5., Place d'Orleans, wo ich beides dem Portier übergab. Das Geld ließ ich Charles Buller, es bei ſeiner Rückkehr zu übergeben, und werde ſelbſt nach-

fragen, ob ſie es erhalten. Dumas war mit einer Geliebten in St. Germain. Seine Frau hatte er verlaſſen. Eugene Sue, gleichfalls abweſend, führt kein beſſeres Leben. Mr. Weſché hat eine kleine dumme Frau und lebt in kleinen Stübchen zahlloſe Treppen hoch. — Es war eine ungünſtige Zeit, Niemand in Paris, und wir eilten daher mehr als nöthig, es zu verlaſſen. Wir ſahen Ms. Auſtri, die ſich ſehr freundlich nach Dir erkundigte und ſich zu jedem Dienſte erbot, den mir zu erweiſen in ihrer Macht ſtände. Ich dankte. Sie fand die Idee ſchrecklich, George Sand kennen zu lernen. Ihr Zirkel war anderer Art, enthielt Leute, deren Moral und Sittlichkeit keinem Zweifel unterlag: Cuſtine, Guizot ꝛc.

Sie hatte Varnhagen die Autographien dieſer geſendet. Wünſcht er die von Sue, Dumas ꝛc., ſo laß es mich wiſſen; ich beſitze Briefe von dieſen, wünſche dieſelben aber nicht als Duplicat zu vergeuden. Paris iſt ſchön. Aber theuer iſt Alles — eben ſo theuer als in England und nicht beſſer. Wir hatten eine Partie nach Verſailles. Dort iſt es prächtig, und mit ſeltſamen Empfindungen betrat ich den kleinen Balcon, von welchem herab einſt die zitternde Antoinette ſich dem Volke zeigte. Ich fand meinen Weg ſehr gut, hatte vielerlei Beſorgungen und lernte viel bei denſelben. Gleich am Abend unſerer Ankunft ging ich um acht Uhr allein aus, eine Bibliothek zu finden, und Niemand that mir ein Leides. Zu Cavailler ging ich zu Fuß, Vorſtadt St. Antoine, und fand mich allein zurück. Wir wohnten im Hôtel de Mirabeau, rue de la Paix, eine der beſten Straßen. Unſere Zimmer waren dunkel und niedrig, ſonſt ziemlich gut, und wir zahlten nicht mehr für dieſelben als in Dieppe, Rouen und andern kleinen Städten. Nur die Table d'hôte iſt ſehr theuer. Fünf und ſechs Franken die Perſon und ſehr ſpät. Wir aßen ſtets in unſerm Zimmer, fünf Franken die Perſon, und hatten dafür bald gute bald ſchlechte Sachen. Ein Bett iſt gewöhnlich drei Franken und nur in Lyon forderte man vier Franken. Frühſtück ein und ein halb Franken; Thee ebenſo. Was aber ſchrecklich iſt, das ſind die Poſten. Erſtlich muß man, fährt man mit Poſtpferden, für jede Perſon ein Pferd bezahlen, und da wir ſieben waren und nur vier Pferde vorlegen konnten, fand ich dies höchſt ungerecht. Wer nun dies zu theuer findet und Diligencen wählt, iſt einem andern Ungemach ausgeſetzt. Man kann nämlich keine kurzen Tagereiſen machen,

man muß gehen, ſo weit die Diligence geht, und wenigſtens den ganzen Weg bezahlen. So z. B. von Paris bis Chalons ſur Saone, eine Diſtance, die wir in fünf Tagen machten und da einige von uns, den Wagen zu erleichtern, die Diligence wählen wollten, fanden wir dies unmöglich, oder wir hätten fünf Mal die ganze Diſtance zahlen müſſen, um jeden Tag von einem Orte zum andern zu gehen. Man kann deshalb auch nie ſeine Diener vorausſenden. Dies iſt aber doch ſehr unbequem, und ſtört den Verkehr im Lande ungemein. Als wir die Rhone hinunter gingen, traf ich Baron Münchhauſen, was mir viel Vergnügen gewährte. — Von Marſeille bis Nice litten wir faſt Schiffbruch und wurden in Toulon an's Land geſetzt. Hier nahmen wir einen Lohnkutſcher, und, um die Pferde zu ſchonen und ſchneller fortzukommen, fuhren wir einige Stationen mit Poſtpferden. Als wir am nächſten Morgen unſere Miethspferde vorzulegen befahlen, hörten wir zu unſerm Erſtaunen, die Polizei habe den Befehl geſandt, unſer Kutſcher dürfe ſeine Pferde nicht vorſpannen, wir müßten vierundzwanzig Stunden im Orte verweilen, weil wir mit Poſtpferden gekommen. Freie Engländer wollten ſich ſolcher Tyrannei nicht unterwerfen. Ich ging zum Maire, der mich, mit ſeiner Schnupftabaksdoſe ſpielend, ſehr artig empfing, mir aber erklärte, daß das Geſetz nicht zu ändern. Kein Wagen war in Cannes zu haben. Es blieb uns daher nichts übrig, als der Poſt ihre Pferde bis Nice zu zahlen und mit unſern eigenen die Reiſe fortzuſetzen — eine doppelte Ausgabe, die uns ſehr ärgerlich machte. Am 12. April reiſe ich ab. Ich kehre nach England zurück. Lady Harriet Baring nimmt mich mit ſich in ihrem bequemen Wagen. In zehn Tagen erreichen wir Paris, wo wir eine Woche bleiben. — Nice hat mir keinen angenehmen Eindruck gemacht, ich habe zu viel gelitten. Mr. Avigdon, dem Mendelſohn mich empfahl, hat ſich nicht um mich bekümmert. Die Bullers leben hier ſehr eingezogen. Sie haben ſo bedeutende Ausgaben gehabt, daß ihre Mittel nicht zureichten, und dies muß ihre Oekonomie in Bezug auf mich entſchuldigen. Sonderbarer Weiſe beſteht ihr ganzer Zirkel aus drei Deutſchen, einem Maler, einem Rentier und einem Hauslehrer, der ſich beſonders durch ſeine Schönheit empfiehlt.

Wenn Du nach Berlin kommſt, biſt Du vielleicht ſo gütig, Tieck zu fragen, ob er ein Exemplar der Vittoria erhalten. Es gehen ſo

Digitized by Google

manche Briefe bei ſolcher Entfernung verloren, daß ich nicht ſicher bin, ob nicht der Herausgeber, Mr. Newbey, Mortimer Street, London, meinen Wunſch erfüllt und, Deine Adreſſe vergeſſend, es geradezu an Tieck geſandt hat. Iſt dies nicht geſchehen, kann Asher nur einige Zeilen an ihn nach London ſchreiben, und er wird es ſenden. Er glaubt nicht, daß dem engliſchen Publicum das Buch zuſagt. Es iſt nicht günſtig kritiſirt. Ich bin begierig, ſelbſt an Ort und Stelle mich darnach umzuſehen. Ms. Carlyle hat mir das große Problem einer möglichen uneigennützigen Freundſchaft gelöſ't, und nur an ſie zu denken, iſt mir Genuß. Dereinſt hoffe ich Dir ihre Briefe zeigen zu können, und Du wirſt dann die geiſtreiche Frau erblicken, die den Kopf und das Herz auf der rechten Stelle hat. Was wäre ich ohne ſie! Es iſt ein großer Segen eine Freundin zu beſitzen, wie ſie es iſt! Ohne ſie wäre ich jetzt ein Raub der Verzweiflung.

Zur Geſchichte deutſchen Gerichtsweſens.

(Mittheilungen aus den Protokollen eines oberſchwäbiſchen Kloſters.)

Von **Sigmund Schott.**

Dritte und letzte Abtheilung.

Daß das M'ſche Militär durch den Stock regiert wurde, verſteht ſich von ſelbſt. Auch das Reiten auf einem hölzernen Eſel iſt ein Strafmittel. 1792 wird ein Contingentsreiter, „weil er Hand an ſein Gewehr gelegt, ſohin ſein Schnupftuch zerriſſen, die Hälfte davon ſeinem Kameraden Ströbeln mit dem Ausdruck: hier will ich Dir zeigen, was bei Soldaten der Brauch iſt! hingeboten und alſo dadurch ihm ein Herausforderungszeichen gegeben hat," verurtheilt, eine Stunde lang den Sattel zu tragen. Schon oben haben wir übrigens geſehen, daß das M'ſche Militair zugleich als Gensd'armerie dient, um z. B. die Leute aus den Wirthshäuſern in die Kirche zu ſchaffen. Auf gewiſſe Regeln des Anſtandes hielt man ſteif und feſt. Schon die Sprache der Protokolle weiſt darauf hin. Beſonders mit dem Worte salva venia trieb man ordentlich Luxus; z. B. s. v. Kuh, s. v. Füße, s. v. Hemd. Bereits 1703 wird die anſtößige Rede eines Injurianten dahin umſchrieben, er habe „der ganzen Gemainde eine nicht allerdings ſaubere Arbeyth andictieren wollen." Ueberall wimmelt es von Merkmalen, wie ſehr man auf formelle Ehrbarkeit hielt. Wirklich beluſtigend aber wird dieſer Comment im Zunftweſen, auf das wir überhaupt jetzt übergehen wollen. Daſſelbe ſcheint eine beſonders üppige Blüthe in den 1720er Jahren gehabt zu haben. Die Zunftmeiſter ſetzten für jede Kleinigkeit bedeutende Geldſtrafen und zu deren Vertrinkung blaue Montage an. Als es gar zu arg wurde, ſchritt die Herrſchaft ein; die Handwerker proteſtirten aber; an ihrer Spitze krakeelte beſonders ein Schmiedegeſelle: „die Pfaffenzunft habe ihrer Zunft nichts zu befeh-

len." Wie ſehr die Herrſchaft dieſe Leute fürchten mußte, geht daraus hervor, daß der Schmiedegeſelle, obſchon er „die ganze von kayſ. Majeſtät theur erworbene und mit Pön 10 Mark löthigen Goldts wider jedes Violieren privilegierte Zunfft und gnädige Herrſchafft ſelbſten mit einer zu Deſpect geraichenden Rede angegriffen und verſchimpffet, ja gar hell verlauthen laſſen, als hätte weder der herrſchafftliche vorgeſetzte Amman, noch die Herrſchafft ſelbſten ihme, Handwerkhsburſchen, was zu gebüthen oder befehlen," nur zu einer viertägigen Gefängnißſtrafe verurtheilt und den Zunftmeiſtern nach einer weitläufigen Deduction der herrſchaftlichen Rechte aufgegeben wurde, „mit Citieren für dero Laadt Niemand, bevorab ſo nit dero Laadt einverleibt, zu beläſtigen, beſonders aber den herrſchafftlichen Vorgeſetzten, wann ſie nit zugleich Mitmeiſtere und Zunftgenoſſene ſeynd, zu verſchonen, auch thünfftig in einer bei gnädiger Herrſchafft angebrachten Strittſach ſo lang ſtillzuſtehen, biß es allda erörtert ſein würdt." Es kommt aber noch öfters zu Zwiſtigkeiten. Ein langes Protokoll wird darüber geführt, ob die Glaſer oder ob die Schreiner Fenſterrahmen fertigen dürfen; es werden Verfügungen wegen des Beſitzſtandes getroffen, Gutachten von auswärtigen Städten eingeholt und endlich durch rechtskräftiges Erkenntniß die Tiſchler ab- und zur Ruhe verwieſen. — Der Schmiedegeſelle und ſein Anhang fügten ſich der Regierung immer noch nicht. Sie machten aus, dem Amman, der ſie wiederholt angezeigt hatte, das Haus über dem Kopf anzuzünden; einer verſprach außerdem, ihm „in einer Hiz drey Nägel zu machen, und wenn davon einer in den Huf geſchlagen, müſſe das Roß krumb werden." Weil ſich jedoch der Beweis für dieſes Complott nicht vollſtändig erbringen ließ, indem die Angeklagten „alle zuſammengedupft, daß keiner nichts vom Anderen ſagen ſolle," ſo beſchränkte man ſich darauf, den erſtandenen Unterſuchungsarreſt zur Strafe anzurechnen und ſie Urfehde ſchwören zu laſſen. — Neuen Anlaß zum Hader gab die beharrliche Weigerung der Zunft, einen Schuhmacher Diepold, der als Soldat deſertirt ſei, in die Zunft aufzunehmen. Der Geſelle gab in dieſer Beziehung an: „habe ſich nit freiwillig unterhalten laſſen, ſondern wäre in Wien geweſen, allda bei Tobias N. Hofbefreytem gearbeithet Anno 1712, als die Peſt da regieret; und weillen er in den Schuhmacherhandel zu Wien mitintereſſiert geweſen, ſeye er, als er Abendts auf dem Wahl ſpazieren gehen wollen, durch

die Rumorwacht mit Gewalth weggenommen worden, welches 14 Täg vor Pfingſten beſchechen; hernach am Pfingſtmontag Haubtmann Briſtingen von Herberſteiniſchem Regiment übergeben und von ihme weggeführet worden nacher Korn Newburg an der Donau oberhalb Wien gelegen, und zwey Jahr unter ſelben Haubtmann geſtanden, wo er nach zwey Jahren eben wieder am Pfingſtmontag weggangen." Auf die Frage, ob er freiwillig zur Fahne geſchworen? antwortet er: „Niemahlen, auf keine Weis, hätte es ſowohl ſeinem Hrn. Haubtmann, als dem Hrn. Commiſſär Schneider oder Sturmb (ſeye ihme eigentlich unbekhandt), ſo ihne eingeſchrieben, allzeit geſagt, er proteſtire dawider, werde gezwungen, ſeye mit Gewalth weggenommen worden und wolle kein Soldath ſeyn. Als er hernach in ſpaniſche Niederlandt gekhommen, hätte er auch gezwungener Weys zum Fahnen ſchwören müſſen; habe zum Zaichen, daß ihme nit Ernſt ſey, alle fünf Finger wider gewohnliche Formb aufgeſtreckht. Wann er nit alleweihl kranlh wäre geweſen, wäre er ehevor echappieret." Er beruft ſich ſchließlich auf einen anderen Schuhmacher, der damals auch in Wien geweſen, „könne Zeugnuß geben, daß er alda geweſen in dem Stritthandel intereſſieret und damahls viehl dergleichen Schuſtergeſellen wären mit Gewalth weggenommen worden." Der Zeuge gibt auch wirklich an, daß die Schuſtergeſellen zu Wien damals aufrühreriſch waren, „ſeye auch mit ihme feyrig geweſen, wie ſie die Händel gehabt haben; auch hätte er mit ſeinen Augen geſehen einen oder anderen mit Gewalth bey der Linie (bekanntlich die Barrieren von Wien) wegnemmen, welche umb tauſend Gotts Willen ſie zu entledigen gebetten, auch ſogar ſich alſo gewehret, daß ſie den Werbern den Werbtiſch und Trumbl verſchlagen. Den Diepoldt hätte er nit geſehen annemmen, ſondern denſelbigen wohl gemanglet. Diejenigen, welche geſeyert, ſeyen ſcharpff allerorthen aufgeſucht und weggenommen worden, daß ſye ſogar auf ihrer Herberg nit ſicher geweſen und elliche darauf weggenommen worden." Nachdem Diepoldt die Unfreiwilligkeit ſeines Soldatenſtandes auch eidlich erhärtet hatte, wurde die Zunft gezwungen, ihn aufzunehmen. — Gleich darauf wurden die Zunftmeiſter beſtraft, weil ſie einen, welchem die Herrſchaft das Erſcheinen vor der Lade verboten hatte, gleichwohl vorgefordert hatten, „um ſeinen ehrlichen Nahmen zu holen." Beſonders merkwürdig aber iſt der Streit darüber, ob der Schlüſſel

hängt oder steckt? Das Protokoll vom 27. Juni 1725 lautet: „Der Schlissel steckt, und hangt nicht. Als zwischen denen Zunfftmaisteren der underen Zunfft und den derselben einverleibten Schlosseren Stritt wegen des Schlissels, ob er hange oder steckhe? entstanden, hat man es nach genugsamb verhörten Partheyen von Seithen der Herrschafft bey demjenigen Verglich bewenden lassen, welchen sie Zunfftmaistere und Schlosser under einander güettlich und einmuthig geschlossen, und die Schlosser zu Festhaltung desselben angewiesen; wollten aber die Schlossere darauf beharren, daß ihrer Profession nach nit nachthaillig, solches Wort Henkhen zu gebrauchen, sondern allerorthen durchgehendts üblich, so sollen sie solches vor Kanzley zu erweisen schuldig seyn; dann befindtenden Dingen ferner Beschaidt folgen würde. Indessen solle khain Theil dem anderen mit Worthen noch Richten bey herrschafftlicher Straff beschwehrlich fallen." Vier Wochen später heißt es: „der Schlissel liegt jetzunder. Alldieweilen bey letztgehaltenem Zunfftrinkhen abermahlen Händl wegen dem Schlissel, ob er hange oder steckhe? entstanden und nach deren Undersuchung befundten worden, daß der Zunfftmaister Hafner Ursach darzu gegeben, auch beede Schlossere sich in diesem verfählt, daß sie wider der Herrschafft Spruch sich des Worths Hangen gebraucht, als sollen sie sowohl Hafner, als Schlosser jeder ein Stund den Kragen tragen" ꝛc. Kein Verbot ferneren Haders half; beide Theile waren auf das Hängen und Stecken des Schlüssels erpicht, als handle es sich um die höchsten Güter der Menschheit. Endlich ward die Sache durch Entscheidung vom 14. Nov. 1725 erledigt, wie folgt. „Nachdeme zwischen Zunfftmaistere und Zunfftgenossene, mehreren Mitmaisteren der underen Zunfft in M. und denen Schlossermaisteren allhier anderen Theils wegen der Schlosseren auf der Herberg aufgemachten Handtwerkhsschlissel, ob solcher hänge oder steckhe? schon lange Stritt und Ohnainigkeiten entstanden, welche schon bey drei Jahren fürgewährt und dieses letzte Jahr sonderheitlich mit vihlem Schelten, Schmähen und Widerwillen fast zur Aergernuß getrieben worden, so hat man nach jüngsthin von denen Schlosseren eingebrachter, von der kayserl. Residenzstatt Wien auf den 9. Oct. 1725 versertigter, mit der ehrbaren N. N. Zechmaister und sambtlicher Handwerkher burgerlicher Schlosser und Großuhrmacherer Under-

ſchrifft und großen Zunfftpetſchafft bekräfftigten Originalatteſtation vor Kanzley anhero produzieret, welche in hieſigem Archiv nunmehro hinderlegt und wohl aufgehalten werden ſolle, denen Zunfftmaiſteren und Zunfftgenoſſenen, nach in ihrer Gegenwarth den 7. Nov. beſchechener Eröffnung des verſchloſſenen Briefs und hernach erfolgter deſſelben offentlicher Ableſung in der Kanzley von Seithen gnädiger Herrſchafft frey geſtellt, ob ſie den Handel vergleichen oder weiteren Spruch gewärthig ſein wollen. Weillen nun der verhoffte Verglich nit beſchechen, als ergehet der herrſchafftliche Spruch dahin. Erſtlichen ſollen alle und jede Strithändel, Zankh, Schelworth, was auch immer ungleich in dieſer Zeit paſſieret, hiermit von Herrſchafftswegen aufgehebt ſeyn und bleiben ꝛc. und werden diejenigen Straffen, welche die Zunfftmaiſtere gegen die Schloſſer wegen gebrauchten Worth hangen verfügt, abgethan und kaſſieret, auch dasjenige aus dem Zunfftbuch ausgelöſcht werden, was deßwegen darein geſchriben wordten. Weillen nun drittens in ſolcher allhieſigen underen Zunfft vihlerley Handwerkhe eingeſchriben, deren jedes wieder beſondere Nammen, Worth und Partikulargebräuch hat, als ſoll auch jedem erlaubt ſeyn, auf der Herberg, in Werkhſtatten, auch bei verſambleter Zunfft, offener oder geſchloſſener Ladt, diejenigen Worth, Reden zu gebrauchen und Gebräuch zu beobachten, welche bey ſeinem Handtwerkh paſſieret werden. Derohalben dann viertens die Schloſſere in Krafft ihres vorgebrachten Atteſtats ſich des Worths „der Schlüſſel hange“ wohl gebrauchen dürffen. Jedoch wird hiermit fünftens austruckhlich verordnet, daß eben ſolches Worth anderen beiſitzenden Mitmaiſteren, bey dero Profeſſion oder Handwerkh es nit üblich, weder an ihrem Handwerkh, noch deſſen Gebrauch, Ehr- oder Redlichkeit zum mindeſten Nachthaill nit geraichen oder abbrüchig ſeyn ſolle, ſondern jedes Handwerkh bei dem ſeinigen Gebrauch oder Worthen ohne Nachthaill des anderen gelaſſen. Belangendt ſechſtens die denen Schloſſeren angethanen vihlen Torten und Ausſchließungen von der Zunfft und ſonderbahr daß Norbert Rieger auf von ſeinem Bruder Melchior beſchechene Scheltung den guethen Nammen von der Zunfft gelhaufft, den er doch von dem ſcheltenden, als noch anweſenden hätte nehmen ſollen, ſo ergehet hiemit die Verordnung, daß künfftighin, wenn allgemaine Zunfft gehalten, wo alle oder die mehriſte Handwerkher

Digitized by Google

Lord Mayor, Aldermen, and Citizens of London, in Common Council assembled, on Monday, the 9th day of November, 1840, on presenting an Address to Her Majesty on Her Majesty's Marriage.

Gracious Sovereign,

We, Your Majesty's most dutiful and loyal subjects, the Lord Mayor, Aldermen, and Citizens of London, in Common Council assembled, beg leave to approach Your Majesty with our sincere congratulations on Your Majesty's auspicious marriage with Prince Albert of Saxe-Coburg and Gotha.

We rejoice that Your Majesty has been enabled to select a Consort whose character and qualities are so well calculated to promote Your Majesty's happiness, and to secure the affections of Your Majesty's people.

We humbly pray that the Almighty may bless Your Majesty and Your Royal Consort with a long and happy union, and that He may grant to Your Majesty numerous descendants to inherit the throne of these realms.

Gracious Sovereign,

We, Your Majesty's most dutiful and loyal subjects, the Lord Mayor, Aldermen, and Citizens of London, in Common Council assembled, beg leave to approach Your Majesty with our sincere congratulations on Your Majesty's auspicious marriage with Prince Albert of Saxe-Coburg and Gotha.

We rejoice that Your Majesty has been enabled to select a Consort whose character and qualities are so well calculated to promote Your Majesty's happiness, and to secure the affections of Your Majesty's people.

We humbly pray that the Almighty may bless Your Majesty and Your Royal Consort with a long and happy union, and that He may grant to Your Majesty numerous descendants to inherit the throne of these realms.

würde, derſelbe jedesmahl einen Goldgulden Straff verfallen ſeyn, welcher aber ainen von den erſagten Schuhknechten würkhlichen in Arbeyth haben ſollte, denſelben under einer weiteren Dublonen Straff innerhalb 24 Stund abſchaffen ſolle. Und werden ſie Schuhmachermeiſter hieraus erkhennen, wie khräfftiglich Ihro kayſerl. Majeſtät die Stände des Reichs bey ihren in Handtwerkhsſachen ergehenden, billig mäßenden Verordnungen ſchützen thuen, mithin ſich khünfftighin gegen ſolhane obrigkheitliche Verordnungen gehorſamblich und nicht wie von eben ihnen, Schuhmacheren, vor Jahren geſchechen, widerſetzlich erzaigen." — 1752 heißt es; „demnach es ſich nicht erwahret, daß der herrſchafftliche Jäger Hans Martin Hoffmann mit dem auch herrſchafftlichen Scharpffrichter Bartholomä Vollmar oder Anderen Bruderſchafft getrunkhen habe, beynebens aus denen von zerſchidenen fürſtlichen und anderen Forſtämbtern eingeloffenen Ruchantworthen erſichtlich, daß denen freyen Jagdgenoſſenen, auch hirſch- und pürſchgerechten Jägeren der Umbgang mit denen Scharpffrichtern nicht verboten, noch an ihrer Ehren und gutem Laymuth ſchädlich ſeye, zumahlen die allenfallige Abſtraff- und Abwaſchung nicht denen zünfftigen Maiſteren, ſondern denen Jägeren zuſtändig wäre, welche letztere aber keine Schuld und alſo auch keine Straff an dem Hoffmann zu finden ſo oft, vihl, offentlich conteßiren, als wird dellariert, daß dem Hoffmann der mit dem Scharpffrichter gebrauchte Umbgang nicht nachthaillig und er deretwegen von denen Zünfften nicht zu äußeren, noch zu verabſcheuen ſey. Da aber denen Vorgeſetzten und Anderen in der underen Zunfft nicht gebühret, wegen dieſem Vorgang eigenen Gewalths und mit Zuruckhſetzung des ihnen herrſchafftlich vorgeſetzten Herrn Offizianten Zünfften zu halten, Schlüß abzufaſſen und Uncöſten aufzuwenden, ſo wirdt ein ſolches ihnen ſambt und ſonders der Schärpffe nach verwieſen und die Selbſttrag- und Bezahlung deren muthwillig aufgewandten Cöſten auferlegt." Dabei vergaß die Herrſchaft ihren eigenen Vortheil wie gewöhnlich nicht; jeder Zunftmeiſter wurde verurtheilt, „10 Klaffter Herrſchafftsholz unentgeltlich aufzubereiten." — Gleich darauf ging der Streit von Neuem an. Der Scharfrichter hatte ſich durch einen kaiſerlichen Pfalzgrafen für ehrlich erklären (legitimiren) laſſen; die Zunftmeiſter proteſtirten jedoch, weil der Scharfrichter doch nach wie vor Waſenmeiſter ſei und den Schindanger durch den an ſeinem Tiſch

Digitized by Google

essenden Knecht besorgen lasse. Der Scharfrichter berief sich darauf, daß, wenn er Schneider oder sonstige Handwerksleute im Hause habe, die dann mit ihm aus einer Schüssel essen, es Niemand einfallen, diese für unehrlich zu halten. Die Zunft gab das zu, fügte aber bei, daß, sobald die Handwerksleute das Haus verlassen haben, sie bei Gefahr, unehrlich zu werden, keinen Verkehr weiter mit dem Scharfrichter haben dürfen. Hierauf erging der reiflich erwogene Vorbescheid: „Es solle von weltlichen Oberambtswegen an ewige Reichsstätt die Erörtherung nachstehender Fragstuckhen anverlanget werden. 1) Ob einem Scharpffrichter und Wasenmeister, welcher sambt seinem Eheweib legitimiert worden ist, erlaubet seyn, den Waasen süraus beizubehalten und alles dasjenige, was in die Wasenmeisterey einschiage, durch einen oder mehrere ein seinem Lidlohn und Hauß, auch an seinem Tisch underhaltende Wasenknecht versehen zu lassen? 2) Ob ein solch legitimirter Scharpfrichter hin wie her die Laiter besteigen und mit angezogenen frischen Handtschuhen den armen Sünder strangulieren oder durch Schwerdt, Feuer und Rad die Executiones vollziehen türffe, ohne daß ihme die Haltung des Wasenknechts an seiner Legitimation schädlich oder aber denen Zünfftigen nachthaillig oder hinderlich seye, wie diese mit solchem legitimierten Scharpffrichter und Wasenmaister eine Gemainschafft haben?“ Leider schweigen die Protokolle über die Erledigung dieser hochwichtigen, mit dem siebenjährigen Kriege gleichzeitigen Frage. — Wie erbärmliche Gesinnungen in der Zunft bei all dieser Ambition herrschten, ergibt auch ein Protokoll von 1753, wonach es sich herausstellte, daß die Meister aus Brodneid überein gekommen waren, das Meisterstück eines Candidaten unter keinen Umständen für preiswürdig zu erkennen. Die Herrschaft befahl seine Aufnahme, doch zu Versöhnung der Gemüther in der Art, „daß er einer ehrsamben Zunfft eine Kanne Wein auf den Tisch stellen solle.“ Dieses „Ehrsamb“ macht denselben widrigen Eindruck einer verknöcherten Form, wie die stehende Floskel der Gutsabtretungsverträge: „übergibt seinem freundlich lieben Sohn,“ während Vater und Sohn oft gleich Hund und Katze sich in den Protokollen zanken, oder wie die Phrase in den Heirathsverträgen; „der ehrsamb beschaidene N. N.“, der vielleicht in zehn Protokollen als Raufbold abgestraft wird.

Wir wollen vom Zunftwesen scheiden mit folgendem sehr

Digitized by Google

charakteriſtiſchen Protokolle von 1739. „Nachdeme des Gerichts-ammans Joſeph Cadtus zu A. und des Baptiſt Schilling von der beede Hunde occasione eines in der Frohn anhero geführten herr-ſchafftlichen Bauholz einander ſehr ſtarkh in die Haar gefallen, ſo daß kein Abwehren gefruchtet und entlich ſein des Baptiſt Schilling mit dabey geweſener Bruder Michel vermittelſt einer zur Handt ge-brachten Art ſein des Ammans Hundt in den Hals und Kopff ge-hauen, alſo daß ſelbiger allerdings auf der Stell todt geblieben, und nun ſodann er Gerichtsamman und ſein Bueb den Hundt vollends todtgeſchlagen und das Meſſer in den Hals geſteckht, auch hierauf ohne an was übles zu gedenkhen auf den Tannen geworfen, Willens ſelbigen zu dem Kleemeiſtermacher W. zu führen, ſich aber hierauf ergeben, daß gleich die Zimmer- und andre Handtwerkhsleuth in N., wo die Fuhr durchgegangen, als auch des andern Tags dahier in M. zerſchiedene Motus gemacht, und daß dieſes nembliche Holz ohne Ehrverletzung und zube-fahren habende handwerkhsbrauchmäßige Aufreibung nicht verarbeythet werden können behauptet, ſonſten aber auch thaills von der Nachpahrſchafft und ſonſten wider ſein des Ammans Verfahren ſehr übel und laut geſprochen werden wollen: als hat man von Herrſchafftswegen mehrgeſagte Tannen von dem übrigen Bauholz ſeparirt und zu anderweithigem Ge-brauch gewiedmet, den Gerichtsamman von A. aber dahin verfället, daß er ſolch ſeine übereilte Ohnbeſonnenheit mit einem der geſambten löblichen Canzley und der übrigen vier Gerichtsmännern von M. R. S. u. A. raichenden ohn-gemeſſenen Trunkh abwaſchen und büßen, dann hochwür-dig gnädiger Herrſchafft noch ein ander Stuckh Bauholz ohnentgelt-lich anhero führen und ſodann dieſer ganze Handel vollkommen todt und ab ſeyn, auch ihme Gerichtsamman oder den Seinigen derent-wegen weder jetzo, noch ins künfftige das Geringſte vorgeworffen werden ſolle.“ Daß der Aberglaube nicht nur hinſichtlich der Ehre, ſondern überhaupt trefflich gedieh, kann nicht befremden. Man lief zu Zauberern, die durch „Siebtreiben“ u. dergl. den Dieb entdeckten und namhaft machten, worauf die Leute mit voller Ueberzeugung auf den Bezeichneten losfuhren, um ihren feſten Glauben mit Ver-läumdungsſtrafe zu büßen. 1768 ſah ſich die Herrſchaft genöthigt,

Digitized by Google

„nachdem ſich in dieſer Gemeind ein höchſt ſträflicher, unbilliger Ruf erhoben, durch welchen Urſula Schillinger aus der alleinigen Urſach, weillen ſie zur Abendzeit nach dem Gebettläuthen ſich zur Kapell verfüget, auch von ihrer Stiefmutter in übertriebenem Eifer und Zorn eine Her genennt worden, eine Her ſeyn ſolle," zu befehlen: „1) daß männiglich, ſowohl männlichen, als weiblichen Geſchlechts ſich nicht underſtehen ſolle, Jemand es ſeye, wer es will, entweder aus Verleimdung oder im Eifer des Zorns mit Gebrauchung des Worths Her zu beſchimpfen. 2) Wird alles Reden und Erzählen von Heren- und Geſpenſtergeſchichten, ſo inn- oder anderwärts Landes geſchehen, hiemit als eine auch an Weibsperſohnen ſträffliche Sach, mithin viel weniger einer geſtandenen und vernünfftig ſeyn ſollenden Mannsperſohn anſtändiges Betragen verbothen ſeyn ſolle" bei Strafe von 10 Rthlrn. — Gleichwohl dauerte der Unfug fort. Ein Weib ſagte aus, der Nachbarin Tochter ſtelle ſich nur deßwegen „von dem böſen Feind beſeſſen," um dadurch zu verbergen, daß ſie eine Here ſei. Die Nachbarin ihrerſeits ließ ſich das nicht gefallen, betheuerte, ihre Tochter ſei wirklich vom böſen Feind beſeſſen und keine Here, ſie verlange Satisfaction, worauf denn die Diffamantin auch wirklich geſtraft wurde. Noch 1791 erſcheinen zwei Weiber vor Oberamt, weil die eine von dem verſtorbenen Ehemann der anderen behauptet hatte, „er geiſte" und dagegen zur Antwort erhielt, ihre Baſen ſeien Heren und ihr Vater ein Herenmeiſter geweſen. — Als Verdachtsgrund der Herenſchaft wird von einer Perſon angegeben, daß auf dem Kreuzwege eine hochſchwangere Frau von ihr einen Stoß in die Seite erhalten und hierauf Schmerzen verſpürt habe, daß dieſelbe Frau ein unüberwindliches Gelüſte nach ſchwarzen Kirſchen durch ſolche Früchte, die ihr die Here geſchenkt hatte, ſtillte, die Kirſchen aber wieder erbrechen mußte u. dergl. Mit Gefängniß und Kirchenbuße wird Einer beſtraft, „weil er dem Deufel als ſeinem Patronen, Beyſteher und Beſchützer angeruefſen, und daß er mit ſelbem einen Pakt auf der Creuzſtraß gemacht, ausgeſchrien habe." Ein Anderer denuncirt ſeine eigene Frau als Here, indem er zu Protokoll gibt: „daß er wirkhlich ſelbe von darummen für eine ſolche Perſohn halte, weil ſie nächtlicher Weill vor 11 oder 12 Uhr niemahl ins Bett gehe und ſie die Speichel in der Stuben mit Aſchen beſtreue." Alſo Fleiß und Reinlichkeit galten als

Pakt mit dem Böſen: gerade wie heutzutage der fleißige Gebrauch der Vernunft und die Wegräumung des Unrathes gern der „ſchlechten Preſſe“ als Teufelswerk aufgerechnet wird.

Die Mittheilungen ſind zu Ende. Sie geben manches zu überdenken. Im Ganzen allerdings ſind wir weiter gekommen nicht nur an wiſſenſchaftlichem Intereſſe, das auch in die ſogenannten unteren Klaſſen durchgeſickert iſt und in ihrem Leben da und dort zu Tage tritt, ſondern auch an echter Menſchlichkeit, an Herzensbildung. Ueberraſchen, erſchrecken aber muß uns folgendes Ausſchreiben von 1756, wenn wir an die Trierer Wallfahrt denken. Was ſchon vor 89 Jahren ein ſtrengkatholiſcher Abt für unzweckmäßig, ja poſitiv ſchädlich erachtete und verbot, das führt man jetzt wieder als heilige Pflicht ein. Das Protokoll lautet: „Ob zwar alle diejenige, welche von jüngeren und älteren Zeiten hero den an und für ſich ſelbſten lobenswürdigen Eifer bezeuget zu Vermehrung eines gegen den gecreutzigten Weltheyland chriſtſchuldigiſten, bitteriſten Mitleidens und Dankbarkeit einige grünen Donnerstags auch Charfreytagsproceſſionen, offentliche Creutzgäng, Comödien und Vorſtellungen mit groſer Müeh, Arbeyth, Sorg und Unkoſten anzuſtellen und bey Tag und Nacht halten zu laſſen, dießfalls den ruhmvolliſten, heyligiſten Entzweck gehabt haben mögen, ſo erweiſet doch die Erfahrniß das blatte Widerſpihl, ja es müſſen diejenige ſelbſten welche ſolchen täg- und nächtlichen Vorſtellungen und Umbzügen beygewohnet haben, bey ihrem Gewiſſen bezeugen, daß durch die bey dieſer ſcheinheiligen unverwahrten Gelegenheit zuſammenkommende beederley Gechlechtsperſohnen ſehr oft weit mehr übles, ſündhafftes und ärgerliches geſchehe, als immer gutes und andächtiges gehoffet werden möge; abſonderlich aber auch, daß junge und alte villieber derley Creutzgängen und Vorſtellungen ohne nur die geringiſte Andacht in vollem Gedräng und under vihlem Geſchwatz, Ausgelaſſenheit, wo nicht gar offentlichem Gelächter und Geſpött auch andurch denen mitanwohnenden Lutheranern gebenden gröſten Aergerniß beywohnen und nachlauffen und dargegen ihnen under denen Geſtalten des Brods in dem hochwürdigiſten Altarsſakrament und der geheiligten Monſtranz während dieſen Tägen auf

denen Altären und Heiligengräbern in ihren aigenen Pfarr- und Mutterkirchen ausgeſetzten wahren Gott ohnangebettet- und ohnbeſuchter, ſchlechter und gottloſer Dingen ſtehen laſſen. Dieſes unleidentliche Unweſen nun ſo nicht dieſſeits möglich abzuſtellen, ſetzen, ordnen und befehlen Ihro Hochwürden und Gnaden der allhieſige Herr Reichsprälat wiſſentlich und wohlbedächtlich, daß ſich Niemand dero getreuen Unterthanen von nun an und zu allen Zeiten unterſtehen ſolle, an vorgedachten Tägen aus ſeiner Pfarrey weg und zu derley Proceſſionen, Creutzgäng und Comödien zu begeben, bei unnachläßlicher Straff vor jede verheurathete Perſohn pr. ſechs f., leedig mannbare Perſohn vier f. und vor die kleineren, auch Kinder zwei f.; befehlen hingegen und wollen andurch ernſtlich, daß Alle und Jede in ihren aigenen Pfarrkirchen den ausgeſetzten ſakramentaliſchen Gott eifrigſt beſuchen und anbetten, mithin in ſtiller Ruh des Herzens ſich vor Sünden hüten und Niemanden zu einer nehmenden Aergerniß Anlaß geben ſollen."

Das Rendezvous.

(Aus dem Wanderbuche eines verabſchiedeten Lanzknechtes.)

Wir waren auf dem Durchmarſche durch N...., ein franzöſiſches Städtchen. — Mit meinem Cameraden, Oberlieutenant P..., wurden wir im hôtel de ... einquartirt. Jeder erhielt eine Stube; da aber das ganze Haus großentheils von einem hohen ruſſiſchen Generale und deſſen zahlreichem Gefolge beſetzt war, außerdem viele Fremde, welche auf der Rückreiſe von Pyrmont nach Spaa begriffen waren, eben daſelbſt Unterkunft geſucht hatten, ſo erſuchte uns die Wirthin, nachdem ſie uns unſere Zimmer zuvörderſt im erſten Geſchoſſe angewieſen hatte, dieſelben, und zwar dieſelben Nummern, im zweiten beziehen zu wollen, da eben eine franzöſiſche Familie angekommen ſei, für die ſie durchaus keine paſſende Wohnung finden könne, als eben die bis jetzt von uns bezogene. Es war uns um ſo leichter, dieſer zu entſagen, da wir ſie kaum betreten, ſondern naß und müde, hungrig und durſtig, gleich nach vollzogenem Dienſtgeſchäfte in dem allgemeinen Gaſtzimmer bei einem guten Imbiß, einer Flaſche Bordeaux und einem warmen Kaminfeuer, unſern Aufenthalt gewählt hatten. Die Wirthin verſtand, wie es ſchien, das menſchliche Herz, und war eine erfahrene Pſychologin, daß ſie ihr Anſuchen bis Nachmittag verſchob; denn zweifelsohne iſt der Menſch nach einem guten Mittagsmahle, zwiſchen Kaffee und Liqueur, und die dampfende Pfeife im Munde, weit gemüthlicher, als wenn man ihn hungrig und frierend anſpricht. Im erſten Falle iſt es Bedürfniß, unſer Wohlſein auf Alles auszudehnen, was uns umgibt, im zweiten aber prävalirt das wilde Thier, und der Menſch hat etwas von der Wolfsnatur. Noch mehr aber bewies die Wirthin ihre richtige moraliſche Tactik dadurch, daß ſie ihre Sendung einer allerliebſten kleinen Aufwärterin anvertraute. Ein ſchlankes ſchwarz-

äugiges Mädchen, das die glänzend weiße Haube à la cauchoise, die elegante Taille, das knappe Mieder mit dem goldenen Kreuze à la Margot, die feine Schürze, und das hübſcheſte Füßchen, welches der kurze Rock faſt bis zum Waden enthüllte, zur Perle aller servantes d'auberges ſtempelte. Wer kann und wird, wenn er Lieutenant iſt und ein Glas Champagner getrunken hat, einem ſolchen Geſandten etwas abſchlagen? Ich frage Euch, Lieutenants, von Buenos Ayros bis zu jenen neu creirten des egyptiſchen Paſcha's, mit und ohne Epaulets, Fußknechte und Reitervolk, — ſeid ihr nicht meiner Meinung? Margot bat ſo ſüß, ſo lieblich, daß wir alle militäriſche Bärbeißigkeit ablegten, und ich zuerſt verſicherte, ich würde mit Vergnügen auch auf dem Dachboden mich inſtalliren laſſen, wenn ſie mir einen Kuß geben wolle. Mit dem niedlichſten geſpitzten Mündchen wurde mir dieſer Lohn meiner Gefälligkeit, bei welcher der Conſens meines Kameraden P... impliciter verſtanden wurde, gewährt. Er nickte nur beifällig mit dem etwas weinſchweren Haupte, und machte keinen Anſpruch auf ſeinen Antheil an dieſer delikiöſen Darangabe, weshalb ich denſelben ſtatt ſeiner in Empfang zu nehmen mich beeilte.

P... war ein vortrefflicher Kamerad, ein edler Menſch, tapferer Soldat, und ein guter, aber kurioſer Kerl. Eines wohlhabenden Kaufmanns Sohn hatte er den größten Theil ſeiner Jugend in dem Kaufladen ſeines Vaters zugebracht. Bei den damaligen Zeitläuften benutzte er die ſich darbietende Gelegenheit eine Exiſtenz zu verlaſſen, welche ihm nicht zuſagte; da er nebſt einer hübſchen Figur, welche nie ſchadet, auch mannigfaltige Kenntniſſe beſaß, ſo zog er bald die Aufmerkſamkeit ſeiner Vorgeſetzten auf ſich. Sein Muth und ſeine Entſchloſſenheit fanden die verdiente Anerkennung; er war bald Offizier, und genoß unter ſeinen Kameraden die allgemeine Liebe und Achtung. Nur eine Schwäche war bei ihm auffallend, nämlich die, ſeine Herkunft und frühere Beſchäftigung durchaus verleugnen zu wollen. Eine gewiſſe unwiderſtehliche Attractionskraft übte alles, was vornehm war, oder ihm zu ſein ſchien, auf ihn aus. Im Offizierscorps wählte er ſich den Umgang der Cavaliere mit beſonderer Vorliebe; — ſeine kleinſten Geräthſchaften waren mit einem ſehr hübſchen, wenn auch improviſirten Wappen bezeichnet; er ſprach wo möglich immer franzöſiſch, und zwar ſelbſt mit den Leuten, die es

gar nicht verſtanden, aber ſelbſt die dieſer Sprache Kundigen hatten Mühe genug, ihn zu verſtehen. Trotz dem hatte er ſich nie dasjenige, was man vornehmen Ton nennt, aneignen können, vielleicht gerade deswegen, weil er beſtändig damit beſchäftigt war, ja nichts dagegen zu verſtoßen. Beſonders trug ſeine Civilkleidung das Gepräge dieſes halbmißlungenen Beſtrebens, und ſeine faſhionablen Freunde mußten oft mit tiefſter Betrübniß ihn mit geſtickten Brokad-Weſten, ungeheueren Vatermördern, allerlei koſtbaren Buſennadeln und Goldketten, — aber mit ungefirnißten Stiefeln oder meergrünen Handſchuhen in einen Salon eintreten ſehen. Sein Motto war: „nur nobel“ — und er war es überall, wo er nicht daran dachte, es zu ſein, aber am wenigſten oder gar nicht, da wo er es zu ſein glaubte. Ich war einer ſeiner Freunde, welcher am meiſten Geduld und Nachſicht mit ſeiner Schwäche hatte, da ich ſonſt ſeine vortrefflichen Eigenſchaften zu ſchätzen wußte, und ihn ſonſt als einen tüchtigen Offizier und guten Kameraden kennen zu lernen Gelegenheit gehabt hatte. Deswegen hätte P... nie die Aufwärterin geküßt, — ſie war ihm, auch mit den friſcheſten Lippen, nicht nobel genug, und ihn lüſtete nur nach dem Kuße einer Dame, wäre der ſpendende Mund auch noch ſo verwelkt geweſen. Wie glücklich wären die Ariſtokraten beiderlei Geſchlechts, wenn P...s Geſchmack univerſell wäre! Als ich ihn auf die Vortrefflichkeit des erhaltenen Kuſſes aufmerkſam machte, zuckte er mitleidig mit den Achſeln, meinend, eine Magd müſſe es ſich zur Ehre ſchätzen, wenn zuweilen einen Menſchen unſeres Gleichen eine derlei Caprice anwandle; unbegreiflich aber ſei es ihm, wie man auf derlei Gunſtbezeigungen gemeiner Dirnen Werth lege, welche nur bei Damen zu beachten ſich gezieme.

Demohngeachtet benutzte ich die erſte Gelegenheit, dem Mädchen auf dem Gange aufzupaſſen, um meine angefangene Theſis mit einigen Folgeſätzen zu erläutern. Aber es war, als ob der Teufel das ganze Heer von Adjutanten, Secretären, Kammerdienern, Ordonnanzen, Leibkoſaken, Lakeien, welche das Gefolge des ruſſiſchen Generalen, der im Gaſthofe wohnte, ausmachten, zugleich losgelaſſen hätte. Keinen Augenblick konnte ich finden, um allein mit Margot zu ſprechen. Beſonders trabte der ruſſiſche Leibkutſcher des Generalen, ein Rieſenkerl mit einem geſchorenen Kopfe, dagegen mit einem Barte,

welcher allen dreihundert Propheten des alten Teſtaments hätte aushelfen können, unabläſſig die Treppe auf und ab, mich auf meinen Obſervationspoſten gewaltſam moleſtirend. Endlich, — was gelingt nicht geduldiger Ausdauer, — erhaſchte ich ſie beim Schürzzipfel, erbeutete noch ein Paar Küſſe, und war ſo keck, ſie um ein Rendezvous zu bitten; in welchem wir ungeſtört unſern Kuß-Tauſchhandel fortſetzen könnten, hinzuſetzend: es ſei, da ſie mir mein Nachtquartier genommen, billig, daß ſie mir ein beſſeres verſchaffe. Das Satansmädchen lachte, und ſich raſch aus meinen Armen loswindend, ſagte ſie ſchnell und leiſe: — „laſſen Sie mich los, meine Kammer iſt am Ende des Corridors, Nummer 12; wenn alles ſtill iſt, kommen Sie hin, — jetzt aber nur ſtill und behutſam! Sie werden dafür belohnt werden."

Zufrieden wie ein König, ging ich nunmehr wieder zurück zu P..., den ich beſchäftiget fand, die Flaſche Aniſette zu leeren, welche auf dem Tiſche ſtand, und infame Cigarren zu rauchen, welche er der Pfeife vorzog, da ſie, wie er ſagte, nobler ſeien. „Haſt Du die zwei franzöſiſchen Damen geſehen, denen wir eben unſere Stube cedirten? Das laſſe ich mir gefallen! — das ſind Taillen! — und wie ſie ſich graziös in ihre Shwals drapiren! — ſie ſind eben die Stiege mit einem Herrn heruntergekommen, der ein rothes Band im Knopfloch trägt. Er iſt ein ſchöner Kerl, aber für einen noblen Menſchen zu ſtämmig. Die Frauen ſchwebten nur neben ihm. Es iſt ſeine Gattin und deren Schweſter, aber ich konnte ihr Geſicht nicht ſehen, da die eleganten Capuchons ſie verhüllten. Ich wette, das ſind Geſichter, denen, um ſie zu küſſen, ich willig allenfalls den Palaſt des Großmoguls oder ſelbſt den Vatican abtreten möchte, werde ich je darin einquartirt!" — Mag ſein, erwiederte ich; — ich bin mit meiner Margot zufrieden, und hoffe es noch mehr zu ſein! — „Eine recht bonne fortunée, eine Wirthshausdirne! — aber laſſen wir das, Herr Bruder, „Prag ſoll uns nicht entzweien," ſagt Wallenſtein, — uns nicht die Verſchiedenheit des Geſchmackes; ein Glas auf die Geſundheit meiner Damen!" — Es ſei, — aber jetzt das zweite auf die Geſundheit meiner Margot! — Fiat voluntas tua, und ſo ging es fort, bis ich den Zeitpunkt erſchienen glaubte, meine Wanderung nach der geprieſenen Nummer 12, welche mir als der Inbegriff der ſieben Himmel Mohameds vorſchwebte, antreten

zu können. — Gute Nacht, Bruder, gute Nacht, ich gehe noch eine Pfeife vor dem Hauſe rauchen, und im Stalle nachſehen. — Ich gehe ſtracks in meine Stube, habe Kopfweh, bin ſchläfrig, ſagte P..., — da habe ich ja den Schlüſſel in der Taſche, — der Teufel! ich glaube, die Geſundheiten ſind mir in den Kopf geſtiegen! — Und ſomit ſtieg er fort; ſtatt aber zwei Treppen hoch zu ſteigen, wandelte er ſchlaf- und etwas weintrunken auf dem Corridor zu ſeiner früher bewohnten Stube; mechaniſch öffnete er die geſchloſſene Thür; es war dunkel: er findet es überflüſſig, ſeinen Burſchen zu rufen, um Licht zu machen, tappt nach dem Bette, auf welchem er zwar zu ſeiner Verwunderung allerhand friſche feine Wäſche ausgebreitet findet, deren Gebrauch ihm unbekannt iſt; nichts deſto weniger entkleidet er ſich, wirft die ſchweren Reiterſtiefel in eine Ecke, die Patrontaſche und den Säbel in eine andere, ſich ſelbſt in das friſche ſchwellende Bett, und ſchläft in Kurzem den Schlaf des Gerechten! — Man kann ſich aber ſein Befremden denken, als er plötzlich durch einen unſanften Schlag auf die Schultern erweckt, das Zimmer hell erleuchtet, vor dem Bette aber den zwar noblen, aber allerdings ſehr ſtämmigen Herrn mit dem rothen Band erblickt, der mit zornglühendem Geſichte ihn anbrüllt: Que faites vous dans le lit de ma femme? — Die umhergeſtreute Frauenwäſche, Corſets, Nachthemden, Fourlards, welche in trauter Einigkeit bei ſeinen Stiefeln lagen, belehrten ihn ſchnell über den Hergang der Sache. Er hatte die Stuben verwechſelt, und ſtatt ſeine neue zu beziehen, war er in die von dem Grafen G..., — ehemaligen Oberſt der franzöſiſchen Küraſſiere, — eingezogen. Als die Damen nach Hauſe kamen, erſchracken ſie nicht wenig über die in ihrem Zimmer herrſchende Unordnung und die verrätheriſchen Stiefeln, noch mehr aber über das unerhörte Schnarchen im eigenen Bette, aber ganz entſetzt waren ſie, als ſie den Vorhang aufzogen, und dahinter den ſchnarchenden Endymion erblickten. Eiligſt wurde der Gemahl herbei geholt, die Damen flüchteten in das Nebenzimmer, und Graf G... nahm es über ſich, den armen P... aus ſeinen Träumen zu wecken. Umſonſt betheuerte dieſer, ein bloßes Ungefähr ſei Schuld an dieſem mehr lächerlichen als ärgerlichen Mißverſtändniſſe. Graf G... ſetzte ſich in den Kopf, dahinter eine abſichtliche Beleidigung zu finden, und ließ P... kaum Zeit, ſich anzukleiden, um ihn zu fordern. Dieſer end-

lich ungeduldig, antwortete eben auch nicht glimpflich, und es wurde Stunde für den andern Tag genommen.

Mir war es unterdeſſen auch beſonders ergangen. Auf den Fußſpitzen ſchlich ich mich durch den dunklen Corridor bis zu der letzten Thür; mit Mühe entzifferte ich die verheißene Zahl 12 — Vorſichtig legte ich die Hand auf die Klinke, und leicht öffnete ſich die Thür! Alles war ruhig, nur aus der Ecke tönte mir ein Bariton entgegen, welcher offenbar einen ſehr tiefen Schlummer verkündete! Sie ſchläft ſanft, die Holde, dachte ich, ermüdet durch die Arbeit des Tages! — ich will dich nur durch Küſſe wecken, und du ſollſt erwachen in den Armen der Liebe! — Aber ſchnarchen thut ſie, wie ein Bierigel! — das iſt die friſche Jugend, die Geſundheit! — Derlei und andere Betrachtungen machend, tappte ich bis zum Bette. Schon berührte ich die Bettſtelle; zur zarten Berührung ſtreckte ich meine Hand, — da erfaſſe ich etwas, was einer Perrücke gleicht. Meine Finger wühlen krampfhaft in dem verdächtigen Lockengebäude! — Hilf Himmel, da regt ſich etwas, ſtöhnt, brüllt, — es fährt ein koloſſales Ungethüm empor, — hilf Samiel! es iſt der rieſige Ruſſe, der vermaledeite Kutſcher.

Es iſt klar, Margot hat mich gefoppt, das war der Lohn, den das Satansmädchen mir verheißen!

Der Kerl, beſoffen, und in der Meinung, er habe einen Dieb vor ſich, ſtürzt auf mich los! ich kann mich ihm ihm nicht verſtändlich machen, — in der Verzweiflung ergreife ich einen in der Nähe ſtehenden Stuhl, ſchleudere ihn, wie David dem Goliath, an die Stirne des Rieſen, und mit einem gewaltigen Loch im Kopf pumpt er auf den Boden!

Ich enteile dem Getümmel in meine Stube. Lichter leuchten auf den Gängen, Tritte hallen auf den Treppen. Ich höre den Ruſſen im obern Gange fluchen, winſeln und lamentiren, — den Grafen G... im untern ſchimpfen, ſchreien und raiſoniren, die Weiber oben und unten lachen und ſich moquiren, und ſo erwarte ich den Morgen.

Um neun Uhr kommt P..., bittet mich, ihn zu ſecundiren. Um zehn Uhr liegt er mit einer Stichwunde in der Schulter im Bette.

Um zwölf Uhr werde ich zum Platzcommandanten beſtellt, und wegen ungebührlicher Mißhandlung des Kutſchers Se. Erzellenz mit

dreitägigem Arreſt belegt. Dieſe Zeit ſaß ich bei P..., der ſich nur beklagte, die Frau, wegen welcher er verwundet wurde, nicht einmal erblickt zu haben! Hätte ich ſie nur geſehen, ſeufzte er! — hätte ich ſie nur gefunden, rief ich!

Doch er war getröſtet, denn in der ganzen Garniſon hieß es, P... ſei von dem Gemahl einer Dame verwundet worden, der ihn im Bette ſeiner Frau angetroffen habe; und da die Welt lieber das Böſe als das Gute erzählt, weil das erſtere amüſanter iſt, ſo wollte Niemand zugeben, daß es bloßer Zufall geweſen ſei.

Auch mir erwies man die Ehre, zu behaupten, Se. Exzellenz hätten den Kutſcher beauftragt, Margot zu hüten, und ich habe dem impertinenten Argus etwas handgreiflich mores gelehrt.

Aber wir zwei wußten nur zu gut, wie wir gefoppt worden waren. Als wir abmarſchirten, war ſowohl der ruſſiſche General, als Graf G... längſt fort. Doch als wir beim Gaſthof vorbeimarſchirten, und Margot unter dem Hausthore ſtand und ſchnippiſch lächelte, da fluchte ich (der Teufel hole die Dirnen), que le diable emporte les filles, — „und die Damen auch" brummte im Accompagnement P...

Tagebuch.

I.

Aus Wien.

I.

Die Censurfrage.

Aus der Schnelligkeit, womit den von den hiesigen Schriftstellern gemachten Schritten in Betreff einer liberalern Censurverfassung die weitern Maßnahmen auf dem Fuße folgen, mag man entnehmen, daß man höhern Orts geneigt sei, diesen veralteten Zuständen einen neuen Lebensodem einzuhauchen und sie mit den Fortschritten des Lebens auf andern Gebieten in Einklang zu bringen. Es ist aber auch in Wahrheit die höchste Zeit, die Regungen des Geistes von den Centnerketten zu befreien, welche sie zur Unehre des ganzen Volkes tragen mußten, denn das Volk glaube ja nicht, daß es unter der drakonischen Strenge der Preßgesetze nicht gleichfalls mitleide, denn am Ende ist es doch nur das Volk allein und in Gesammtheit, welches unter dem Censurdruck schmachtet, denn der Einzelne, der Schriftsteller, zieht sich im schlimmsten Falle von dem literarischen Felde zurück, auf dem die mittelalterlichen Gesetze einer anachronistischen Staatsanschauung lasten, und seine Talente werden ihm immer noch eine Bahn aufschließen, die ihn ernährt, wenn auch sein besseres Selbst bei dieser gräßlichsten aller Entsagungen untergeht oder in Menschenhaß umschlägt. Dabei hat der deutsche Schriftsteller in Oesterreich nicht einmal den gemeinen und unmoralischen Trost, daß nicht er allein den Knebel im Munde führe, sondern sehr zahlreiche Leidensgenossen zähle; getheilte Leiden sind nur halbe Leiden, sagt der nach Kamtschatka verbannte Graf Benjowsky bei Kotzebue; aber der deutsche Schriftsteller in Oesterreich hat sie vollends ungetheilt zu tragen die sauern Leiden seines Standes, denn ringsumher sieht er sich von glücklicher gestellten Völkerschaften umringt, die unter demselben Scepter leben und gleichwohl einer größern Redefreiheit genießen. Ich will nicht einmal der ungarischen Presse gedenken, gegen welche die unsere dasteht wie ein zitternder Schuljunge neben einem Universitätsjünglinge, indem Ungarn in andern Verhältnissen lebt und webt, als wir, sondern bleibe be-

ſcheiden bei den Provinzen Italien und Böhmen ſtehen, wovon das letztere gleichfalls das Glück hat, zu den cenſurgeſegneten deutſchen Bundesſtaaten zu zählen, in denen man gleich zwanzig Bogen lange Reden halten muß, um nicht für ein verdächtiges Individuum gehalten und als ſolches überwacht zu werden. Wenn unter k. k. öſterr. Cenſur Schriften wie jene des Grafen Thun und einiger anderer nationalböhmiſcher Autoren gedruckt werden können, ſo muß wohl der Wiener Schriftſteller zuletzt auf den revolutionären Gedanken gerathen, ob denn die Leute hier gar ſo heißblütig und unruhſüchtigen Geiſtes ſeien, weil daſſelbe Wort, dieſelbe Idee, welche in Prag paſſirt, in Wien beanſtandet werden muß? Ja welche unerquickliche Stellung das deutſche Element durch dieſe entehrende Ausnahmslage bekommen, welcher Spott, ja welche Verachtung auf dem Deutſchthum in Oeſterreich trotz ſeiner äußeren Hegemonie laſtet, das weiß nur der nach ſeinem ganzen Umfange zu würdigen, welcher die Gelegenheit hatte, die Provinzen zu bereiſen und Männer aller Nationen, aus denen die Monarchie beſteht, über dieſen Punkt zu ſprechen. Von einer geiſtigen Anerkennung iſt da gar keine Spur, überall ſtößt man auf ſpöttiſches Lächeln und drohende Zukunftsgeberden, ſobald von der Centralbedeutung des deutſchen Weſens die Rede, und mehr als einmal hört man die Aeußerung, die Monarchie halte ſich zwar durch das Gleichgewicht der Ruhe, aber kein geiſtiges Band feſſele das Verſchiedenartige zu einem feſtverbundenen Ganzen.

Man muß bis ins Innerſte betrübt werden, wenn man ſolche Zuſtände herausliest und dabei bedenkt, wie dies alles ſo ganz anders und gewiß auch beſſer ſein könnte, wäre von jeher dem germaniſchen Weſen ein freierer Spielraum gewährt worden; Millionen, die der phyſiſche Zwang erforderte und die militäriſchen Rüſtungen verpufften, würden im Staatsſchatze geblieben ſein, und die Waffen des Geiſtes hätten die Arbeit der Bajonette, wenn auch nicht mit mehr Erfolg, doch ſicher mit weniger Koſten übernommen und ins Werk geſetzt. Dadurch aber, daß Oeſterreich immerdar den Geiſt geringſchätzte und die materiellen Kräfte bevorzugte, legte es ſich eine ungeheure Bürde auf, welche nothwendig mit einer Abſpannung dieſer überbotenen Kräfte enden muß. Die Harmonie iſt geſtört, und der zurückgeſetzte Theil kann nur durch Verdopplung des bevorzugten Theils in der ihm zugetheilten Rolle feſtgehalten werden; und auf dieſe Weiſe entſteht eine krankhafte Ueberſpannung des herrſchenden Princips, die ſich in Finanzkriſen Luft macht, denn das Geld iſt das Blut der modernen Staaten, und wenn dieſes zu fiebern anfängt, ſo muß in irgend einem Theil des Körpers, ſei es im Kopf oder im Magen, ein Uebel ausgebrochen ſein. Aus den jüngſten Vorgängen ſcheint indeß hervorzugehen, daß die Leiter des Staates dieſe Nachtheile von der gedrückten Stellung der Deutſchen gar wohl erkennen und die Arena aufſchließen

wollen, in der der Germanismus die Ueberlegenheit ſeines Geiſtes herrlich erproben könne; zum mindeſten muß es befremden, wenn Männer, deren Stellung oder Sinnesart kein oppoſitionelles Hervortreten zulaſſen, ſich plötzlich an die Spitze einer Unternehmung ſtellen, deren Tendenz nichts Geringeres, als eine vollſtändige Verwandlung der Geiſtesbevormundung bezweckt und ohne Zweifel von ſolcher Seite nicht in Anregung gebracht würde, wenn nicht die ſicherſte Hoffnung vorhanden wäre, daß der Sache Willfahrung winke. Unter ſolchen Umſtänden ſcheint auch die Anſicht unbegründet, die in der ganzen Angelegenheit blos ein geſchicktes Manöver erblicken will, durch das die Cenſur der mit geiſtlichen Elementen vielfach verſetzten Hofſtudienhof-Commiſſion in die Hände geſpielt werden ſoll, denn ohne Zweifel wird in dieſem Falle die genannte Behörde eine ihrem neuen Zwecke angemeſſene Organiſation erhalten, und der Clerus nur in Dingen mitſprechen dürfen, wo ihn ſein Beruf zum Sprechen berechtigt.

2.

Kirchenreform. — Anklage gegen Preußen. — Monument. — Die Penſionen der Staatsdiener und der Offiziere. — Beamtencölibat.

Die religiöſen Vorgänge in Norddeutſchland berühren die öffentliche Aufmerkſamkeit hier nur ſehr oberflächlich und werden von der Mehrzahl blos vom politiſchen Standpunkt betrachtet, weniger aus dem kirchlichen. Der aufgeklärte Theil der Katholiken hat nicht die Abſicht, das Joch zu wechſeln, und es haben dieſelben in den Schickſalen des Proteſtantismus zur Genüge kennen gelernt, wohin die Identifizirung des Staates mit der Kirche führe, und wie am Ende doch die religiöſe Freiheit da aufhöre, wo die Staatsgewalt den Grenzſtein ſetzt. Was ſie wollen, iſt vielmehr eine Lüftung der Hierarchie in der Art, daß die ſtrenge Monarchie der katholiſchen Kirchenverfaſſung im Geiſte der Zeit mit repräſentativen Elementen vermählt werde, damit die Reform da, wo ſie dringend nothwendig und im Intereſſe der Kirche ſelbſt nicht mehr aufzuhalten ſein dürfte, ſich Bahn brechen und ins Volksleben übertreten könne. Man bezweckt keinen Austritt aus dem Verband der römiſch-katholiſchen Kirche, keine Unabhängigkeit vom Papſte, weil man weiß, daß man mit dieſem Austritte ganz und gar dem Staate anheimfällt und die geprieſene Unabhängigkeit mit einer noch härtern Abhängigkeit von der weltlichen Macht erkauft werden muß, denn während jene blos moraliſche Verbindlichkeiten auferlegt und eine geiſtige Feſſel anlegt, macht dieſe alsbald juriſtiſche Verpflichtungen daraus und verwandelt wohl gar in gewiſſen Fällen die geiſtigen Feſſeln mit klirrenden Ketten. Man verzichtet darum gern auf die Inſurrection, die Ronge und Czerski im Norden Deutſchlands erweckt, und beſcheidet ſich mit der Reform, welche allmälig auf die Aufhebung des Cölibats und andere prak-

Digitized by Google

tiſche Mißſtände gerichtet ſein müßte. Freilich dürften derlei Verbeſſerungen im innern Haushalt der katholiſchen Kirche für den Augenblick kaum zu gewärtigen ſein, allein es können allerdings Ereigniſſe eintreten, welche eine dahin zielende Initiative im Schooße der Geiſtlichkeit ſelbſt erzeugen, und wo die Hierarchie das Unweſentliche opfern wird, um das Weſentliche zu retten. Die Hoffnungsloſigkeit des Augenblicks berechtigt den echten Katholiken eben ſo wenig zum Abfall von der Kirche, als den echten Patrioten eine reactionäre Politik dazu bewegen wird, mit dem Ausland gemeinſchaftliche Sache zu machen und auf dem Wege verrätheriſcher Verbindungen erſehnte, aber verweigerte Reformen ins Daſein zu rufen. Die höhere Geiſtlichkeit iſt bei uns geneigt, die kirchlichen Wirren Norddeutſchlands lediglich als einen Ausfluß preußiſcher Politik zu betrachten (?), deren Tendenz es ſei, die heterogenen Theile des Staatsgebietes zu aſſimiliren, und die zu dieſem Zwecke allerdings trachten müſſe, die ihr widerſtrebende Macht des Katholicismus zu brechen. Nachdem ſolches bei den bekannten Vorfällen in Köln und Poſen durch äußere Mittel nicht gelungen, ſo möchte man jetzt verſuchen, denſelben Zweck durch Ausſaat innerer Kämpfe im Schooße der katholiſchen Gemeinden ſelber zu erreichen. Indem die katholiſchen Gemeinden ſich vom Papſte losſagen, fallen ſie nothwendig ganz und gar in die Hände der Staatsgewalt, deren Schutz ſie anrufen, und die preußiſche Regierung gewinnt auf dieſe Weiſe gehorſame, vom Vatican unabhängige Unterthanen, ohne ihren religiöſen Ueberzeugungen irgend einen Zwang angethan zu haben.

Das Geburtsfeſt des Kaiſers iſt gefeiert worden, ohne daß die gehoffte Enthüllung des Franzen-Denkmals im Amalienhof der Kaiſerburg ſtattgefunden hätte. Wie man vernimmt, haben ſich der Vollendung dieſes Denkmals, womit der Mailänder Bildhauer Marcheſi betraut iſt, Schwierigkeiten eigenthümlicher Art entgegengeſtellt, indem in Betreff der für das Monument bewilligten und im Voraus gezahlten Summen eine Unordnung eingeriſſen ſei, die ſich nicht leicht näher bezeichnen läßt. Nun vertröſtet man das Publicum wieder auf den Herbſt, in dem auch die feierliche Eröffnung der Staatseiſenbahnſtrecken bis Prag und Cilli ſtattfinden ſoll.

Die Regierung iſt dermalen mit der Ausarbeitung eines Penſionsgeſetzes für Militär- und Civilſtaatsdiener beſchäftigt, von dem einzelne Paragraphe als Gerüchte ins Publicum dringen und von dieſem leider wie fertige Thatſachen behandelt werden. Um dies zu können, muß man nothwendig das vollſtändige Erſcheinen des Penſionsreglements abwarten. In dem gegenwärtig noch beſtehenden Reglement findet ſich des Widerſprechenden, Grellen und Verletzenden gar Vieles und gleichwohl leidet das durch Ausnahmen entſtellte Geſetz doch wieder an dem Fehler, daß es den Staatsſchatz übermäßig belaſtet. Vorerſt ſollte der Gegenſatz in der Behandlung der Civil-

Digitized by Google

und Militärſtaatsdiener ausgeglichen werden, indem bis jetzt in den meiſten Fällen der verdienſtvolle, unter den Waffen ergraute, wohl gar mit Wunden bedeckte Offizier dem letzten Kanzleiſchreiber nachgeſetzt war, ſobald es ſich um Verſetzung in den Ruheſtand handelte. Der Offizier wird niemals, er mag noch ſo lange gedient haben und noch ſo tüchtig geweſen ſein, mit vollem Gehalt penſionirt, ſondern ſtets nur mit dem ſeiner Charge anklebenden Penſionsbetrag, indeß der Civilſtaatsdiener nach Vollendung ſeines vierzigſten Dienſtjahres jederzeit die volle Beſoldung als Ruhegehalt bekommt. Die Penſion eines Lieutenants beträgt 200 fl., die eines Oberlieutenants 300 fl., die eines Capitäns 400 fl., die eines Hauptmanns 600 fl., die des Majors 800 fl., des Oberſtlieutenants 1000 fl., des Oberſten 1200 fl., des Generalmajors 1500 fl., des Feldmarſchalllieutenants 2000 fl., nur der Feldmarſchall wird in dieſem Sinne in der öſterreichiſchen Armee niemals penſionirt, ſondern genießt ſeinen vollen Aktiv-Gehalt von 18,000 fl. bis zum Tode. Vergleicht man nun die Penſion eines Civilſtaatsdieners mit der eines Offiziers, ſo wird man finden, in welchem Mißverhältniß meiſtens die beiden Theile ſtehen, ſobald man außerdem noch auf den gegenſeitigen Rang Rückſicht nimmt, denn bekanntlich ſind die öſterreichiſchen Civilſtaatsdiener nach Militärchargen rangirt, ſo zwar, daß ein Canzliſt den Rang eines Hauptmanns, ein Hofſekretär den eines Oberſtwachtmeiſters, ein Regierungsrath den eines Oberſten und ein Hofrath den eines Generalmajors beſitzt. Nun bezieht aber der Canzliſt im Penſionirungsfalle nach vollendeter vierzigjähriger Dienſtzeit einen Ruhegehalt von 800 — 1000 Gulden, indeß der ihm im Range gleichſtehende Hauptmann im beſten Falle blos 600 Gulden erhält, der Hofſekretär 1800 — 2000 Fl., der ihm gleichſtehende Major nur 800 fl., der Hofrath 4000 — 5000 fl., der gleichrangirte Generalmajor nur 1500 fl., der Regierungsrath 2500 — 3000 fl., der gleichgeſtellte Oberſt blos 1500 Gulden u. ſ. w. mit einem Wort der Unterſchied iſt augenfällig und wird noch empfindlicher, ſobald derſelbe Contraſt ſich zwiſchen zwei Militärs ſelber feſtſtellt. So kann es z. B. geſchehen, daß ein junger Lieutenant, der eben aus irgend einer Bildungsanſtalt getreten, durch irgend einen Unfall oder eignes Verſchulden in Ruheſtand verſetzt werden muß, und um dieſelbe Zeit tritt der Fall ein, daß ein alter grauer Offizier, der ſich in vielen Feldzügen hervorgethan und nach langer Dienſtzeit zum Lieutenant avancirt wurde, gleichfalls penſionirt wird; dieſe beiden ganz verſchiedenen Männer werden nun über denſelben Leiſt geſchlagen und jeder von ihnen mit 200 fl. Ruhegehalt abgefunden, was denn doch nicht ganz billig ſcheint. Ja, iſt es nicht eine ſchlechte Aufmunterung für den tapfern Krieger, der verſtümmelt aus dem Kampfe zurückkehrt, wenn ihm eben nur derſelbe Lohn in alten Tagen zu Theil wird, wie ihn der Müßiggänger des Garniſonslebens, der Wachtſtubenheld,

Digitized by Google

gleichfalls davon trägt? Gewiß in hohem Grade ſeltſam, daß die Dienſtzeit des Bureaudieners nach Jahren abgeſtuft und in dieſem Verhältniſſe bedacht wird, indeß jene des Soldaten, wo oft ein bewegtes Jahr alle vierzig Dienſtjahre eines Kanzleimenſchen aufwiegt, was Aufreibung der Lebenskräfte betrifft, blos in Bauſch und Bogen abgethan wird!

Es heißt, daß man das Heirathen der Beamten durch Cautionslegung erſchweren wolle, damit der Staatsſchatz nicht durch Penſionen behelligt werde, da die Rechnungen aller Rentenkaſſen ausweiſen, daß Frauen im Durchſchnitt ſich eines längern Lebens erfreuen, als die Männer, und man ſtets mehr Witwen findet, als Witwer. Doch können wir an dieſes leere Gerücht durchaus nicht glauben; abgeſehen davon, daß die Penſionen der Staatsdienerwitwen durch die ſehr beträchtlichen Abzüge bei Beförderungen der Männer hinlänglich gedeckt ſein dürften, haben ſich dem Vernehmen nach auch ſämmtliche über dieſen Punkt befragten Behörden einſtimmig gegen die Annahme ſolcher Zwangsmaßregeln ausgeſprochen, weil ſie die Sittlichkeit der Staatsdienerſchaft untergraben und ihr Anſehen in den Augen des Publicums nicht wenig gefährden müßten. Und in der That, wie wollte die Staatsgewalt dieſen Schritt nur einigermaßen motiviren? Sind der Klöſter etwa zu wenige, um noch die ganze Beamtenſchaft zum Cölibat zu zwingen? Wie ſchlecht würde ſich ein ſolches Geſetz mit den frommen Vorkehrungen auf andern Gebieten vertragen, da es ganz offen die Einwilligung zum Concubinat enthält? Und zudem wäre es wirklich bis zum Erröthen demüthigend für jeden Einzelnen dieſes Standes, wenn dem letztern jenes Recht entriſſen würde, womit bis jetzt der Begriff einer feſten, des Mannes würdigen Stellung verknüpft war, nemlich das Recht, ein Hausweſen zu begründen. Der Geringſte im Volke genießt noch dieſer ſelbſt dem Thierreich nicht mißgönnten Freiheit, und der Diener des Staates, der ſich als der Wächter der Moralität geberdet, ſollte als Paria der Schöpfung erklärt werden? Doch was ſage ich, die Parias in Indien genießen ja das Recht der Ehe und dürfen ſich ohne Zwang vervielfältigen; es müßte daher früher noch eine Preisaufgabe ausgeſchrieben werden, zur Erfindung eines paſſenden Ausdrucks zur Bezeichnung des gebrandmarkten Zuſtandes einer ſolchen Klaſſe. Man berufe ſich da nicht etwa auf die für den Militär geltenden Vorſchriften, welche in einem ähnlichen Geiſte abgefaßt ſind, denn was dort gut und nothwendig, das iſt es nicht hier. So lange es ſtehende Heere gibt, ſo lange wird es zur Erhaltung des militäriſchen Geiſtes erforderlich ſein, die Familienbande ſo viel als möglich von den Truppen ferne zu halten und die auf moraliſche Unruhe baſirte Beweglichkeit der Armee nicht zu zerſtören, indem man ihr den Hafen der Ehe öffnet. Anders verhält es ſich dagegen mit dem Beamten, deſſen Pflichttreue häufig

in ſeinem Familienleben wurzelt, der keinen Beruf hat, worin die Ehe als Hinderniß auftritt und wo eine Beſchränkung derſelben nicht allzu ſehr nach Finanzweisheit ſchmecken würde.

Im Hofburgtheater iſt Webers Spartacus über die Bretter geſchritten, das Werk eines feurigen Dichtergeiſtes, der von der Bühne ſo viel weiß, daß es da eine Courtine gibt, die man herabläßt, und Couliſſen, die man verſchieben kann, ſo oft man es will; mehr eben nicht. Allein dies Alles läßt ſich noch lernen, und das, was ſich nicht lernen läßt, iſt bereits da und verſpricht für die Zukunft Vollendetes. Der Dichter führt uns in Spartacus, dem kühnen Gladiator, der der Fechterſchule zu Capua entſprungen, den Vorkämpfer jenes Liberalismus vor, der bei der Proclamirung der Menſchenrechte ſtehen bleibt und Alles gethan zu haben glaubt, wenn er die individuelle Freiheit ſicher geſtellt. Ihm entgegen tritt in den Maſſen des Sklavenheeres der kommuniſtiſche Inſtinct, der in allen Unglücklichen ſteckt, und welcher ſie anſpornt, über dieſes Ziel hinauszugehen und nicht blos Hungerfreiheit, wie im Stücke ſelbſt geſagt wird, ſondern volle Beſitzfreiheit zu genießen. In dieſem Zwieſpalt des Strebens und der Meinungen geht Spartacus unter, dem ſeine Gattin Graja räth, Rom zu ſtürzen und ſich ſelbſt einen Thron zu erbauen. Man weiß nicht, ob der Dichter in dieſen dramatiſchen Geſchichten die Geſchichten der Menſchheit in ihren jüngſten Phaſen hat abſchildern wollen, aber dies iſt gewiß, daß ſie eine große Analogie beweiſen, zudem Herr Löwe, der Darſteller der Titelrolle die Maske Napoleons gewählt, wie er auf dem allbekannten Bilde des Malers Delaroche zu ſehen, wo er mit dem nach aufwärts gebeugten Lorbeerkranze auf dem Haupt, bleich und ernſt erſcheint. Der Erfolg war aufmunternd, obſchon die Freunde des Autors am erſten Abend entſchieden zu ſtark aufgetreten ſind.

Der Hintritt des oberſten Kämmerers des Kaiſers, des hochbetagten Grafen Czernin, als deſſen Nachfolger man den jetzigen Präſidenten der Polizeihofſtelle, Grafen Sedlnitzky bezeichnet, macht die endliche Uebertragung der Cenſurgeſchäfte an die k. k. Studienhofkommiſſion um ſo leichter, als jetzt der Schein der Gründe, der mit einer ſolchen Entziehung eines wichtigen Geſchäftszweiges in vieler Augen verknüpft ſein würde, hinwegfällt, und nunmehro dieſe heilſame Veränderung eintreten kann, ohne irgend Jemand zu kränken.

II.

Aus Hamburg.*)

Charakteriſtik der Stadt. — Rückblick auf den Winter. — Die Elbe.

Es gibt wenige Orte von der Bedeutung, wie Hamburg, über die ſich verhältnißmäßig ſo wenig ſchreiben läßt; nicht als ob ſich da-

*) Verſpätet.

bei das Gleichniß von der tugendhaften Frau anwenden läßt (ein Gleichniß, das, beiläufig geſagt, für unſere Zeit, die vor Allem zu thatkräftigem Handeln berufen iſt, überhaupt nicht recht mehr paſſen will), ſondern weil in Hamburg wirklich faſt nichts geſchieht. Man geht hier ſeinen Weg den einen Tag wie den andern, d. h. man treibt mit der unermüdlichſten Thätigkeit vom Morgen bis zum Abend Handelsgeſchäfte. An Geiſt iſt Hamburg gerade nicht arm, wohl aber an geiſtigen Beſtrebungen; mit der Politik iſt man recht gut bekannt, treibt aber nicht ſelbſt Politik. Man ſieht es nur zu häufig den Hamburger Berichterſtattern in auswärtigen Blättern an, in welcher Verlegenheit ſie ſich befinden, wenn ſie einmal das ſtereotype Thema von Theater und Kunſt und was ſonſt mit oder ohne Fug dahin gehört, verlaſſen haben, und wie oft ſie auf elende Klatſchereien verfallen, die man hier belächelt. Das liegt zum Theil wohl auch daran, daß diejenigen, die da ſchreiben, nicht ſelten den eigentlichen Bewegungen des Hamburger Lebens ſehr fern ſtehen. Vielleicht läßt ſich daſſelbe auch von andern Städten ſagen; wenigſtens kann ich mir für das Gewäſch, das man oft unter der Firma einer Correſpondenz ſchwarz auf weiß zu leſen bekommt, kaum einen andern Entſtehungsgrund denken. In Hamburg iſt obendrein das Staatsleben bis dato leider nur das Monopol der Ariſtokratie, d. h. der Reichen, bedeutender Leute, die ein Bankkolium beſitzen und ausgebreitete Geſchäfte treiben. Den Uebrigen bleibt die gloria parendi.

Es setzt mich recht oft in Verwunderung, wenn ich mit mathemathiſcher Genauigkeit demonſtrirt leſe, wie Handel und Bedeutung Hamburgs abgenommen haben; ich bin vielleicht zu ſehr Hamburger, als daß ich dergleichen leicht glauben könnte. Einmal ſehe ich jedoch, wie häufig nur Unkunde, noch öfter Neid es ſind, die dergleichen Prophezeihungen hervorrufen. Sie ſind jetzt nicht zum erſten Male geſagt, und ich will mich von Herzen freuen, wenn ſie noch recht oft mit demſelben Erfolg wiederholt werden. Sodann bleibt mir jedenfalls die Genugthuung, daß der jetzige Augenblick wenigſtens allen jenen Befürchtungen total widerſpricht. Welche Geſchäftigkeit im Hafen, welche Lebhaftigkeit im Verkehr! Durch die Wiedereröffnung der Schifffahrt hat der Handel einen ſo ungeheuren Anſtoß bekommen, daß es den Geſchäftsmännern faſt an Händen und Zeit gebricht, um nur den erſten, nothwendigen Forderungen zu genügen.

Es erfordert in der That eine geſchicktere Feder als die meine, um die Spannung zu ſchildern, mit der man dieſes Jahr den Eisgang der Elbe begleitete. Mit Ausnahme weniger Tage zu Anfang Februar hatte die Elbe vier Monate lang in Eis und Schnee erſtarrt gelegen. In der ganzen langen Zeit war mit dem Aufhören der Schifffahrt faſt jede nützliche Thätigkeit gehemmt und immer träger ſchleppte ſich der Handel dahin. Der Geſchäftsmann ging zwar an

Digitized by Google

die Börſe aus Gewohnheit, — denn welcher Geſchäftsmann wird die Börſe verſäumen? — und wenn ihn der Zuſtand der Dinge verdroß, ſo war es der Arme, der Arbeiter, der allein an die Arbeit ſeiner Hände gewieſen iſt, zunächſt die da litten. Umſonſt hofften ſie auf Gelegenheit zum Verdienen, ſie kam nicht, und doch mußten ſie, mußten ihre Familien leben; erſt ging der ſauer erworbene Sparpfennig darauf und endlich mußte man zum Pfandleiher ſeine Zuflucht nehmen. Ueber Alles hatte der Winter ſeine eiſige Decke ausgeſpannt, alle Arbeiten hatte er unterbrochen, halb angefangene Häuſer, halbe Straßen harrten nur des Augenblicks der Befreiung, um aus ihrer ſtarren Lebloſigkeit herauszutreten.

Und er kam endlich, der Augenblick; die Oſtern brachten uns zwar noch Schnee und Eis die Fülle als Andenken und Ueberbleibſel des vergangenen Ungemachs, aber auch die langerſehnte milde Wärme, die es ſchmelzen, die die Natur zu neuem Leben hervorrufen ſollte. Die Weſtwinde waren eingetreten mit ihren ſteten Begleitern, Sturm und Regen. Wir aber achteten nicht des ſchlechten Wetters, wir freuten uns nur der bevorſtehenden beſſern Zukunft, wir dachten an die nahende Zeit der Rührigkeit, des wiederbelebten Verkehrs, wir ſahen endlich wieder einer freien Elbe entgegen. Auch ich ging ſeitdem jeden Tag zum Hafen, um das Fortſchreiten des Eisgangs zu beobachten. Am erſten Tage fand ich noch wenig verändert, der Froſt war zu allgewaltig geweſen, zu ſtark war der Widerſtand der mehr als zwei Fuß dicken Eisrinde. Nur im Hafen ſelbſt war das Eis bald entfernt und hier entſprang bald eine, wenn auch im Anfange nur noch kümmerliche Thätigkeit. Eben ſo war es an den nächſtfolgenden Tagen. Es rückte doch gar zu langſam vorwärts, noch konnten Schlitten, ſelbſt ſchwerbefrachtete Wagen auf der ſonſt ſo launiſchen Elbe ungeſtört ihr Weſen treiben. Es fehlte ein Sturm, der mit Rieſenmacht das Eis ſprengte und auseinanderhob, es hinübertrieb auf die Inſeln, um dort, Niemandem zur Laſt, ſeiner endlichen Vernichtung entgegenzuſehen. Endlich aber, als ich wieder hinging, da wehte es mir mit Macht entgegen, mit furchtbarem Wüthen tobte der Sturm in den Lüften, es ſchrie, es heulte, es pfiff, als ſollte dem Winter ein ſeiner würdiger Grabgeſang geſungen werden. Da ſtand ich auf dem ſo maleriſchen Steinfang, vor mir die weite Elbe, deren gegenüberliegendes Ufer mit ſeiner flachen Hügelreihe nur noch in bläulichem Dunſt gehüllt erſchien, zu meinen Füßen der Hafen mit den vielen vom Froſt überraſchten Schiffen, rechts das wie in einem Garten ſich erhebende Altona, links die unabſehbare Häuſermaſſe Hamburgs, da ſtand ich, kaum fähig, gegen die Macht des Sturms meinen Platz zu bewahren; da ſah ich, wie das Eis durchbrochen war, wie hier und da ſchon ein einzelner Streifen Waſſer ſich Bahn gebrochen, wie die ganze ungeheure Eismaſſe von Fluth und Sturm

gegeißelt der Stadt zuzog, um nach wenigen Stunden mit der Elbe wieder dem weiten Meere zugetrieben zu werden. Es war ein außerordentlicher Anblick! Schon ſah ich im Geiſte wieder die Elbe offen mit ihren gelblichen Wogen, wie ſie nach langem Harren ſtolze Schiffe auf ihrem Rücken dem langerſehnten Hafen zuführte, und was heute nur Erwartung war, konnte ja ſchon in wenigen Tagen zur Wirklichkeit werden.

Ganz früh am andern Tage war ich wieder an der Elbe. Es hatte, ſeitdem ich zuletzt da geweſen war, fortwährend mit voller Wuth getobt; die ganze Nacht hindurch war ein Krachen, ein Berſten in den Lüften geweſen, als ſollten die Fugen Hamburgs auseinander geriſſen werden. Ich trat wiederum hinaus auf den Stintfang, um von da aus mit einem Ueberblicke den mächtigen Strom zu überſchauen. Welche Veränderung! Wo geſtern ungeduldig große Eisblöcke drängten und ſich auf einander ſchoben, da erblickte ich jetzt in eifriger Bewegung die Wellen des Waſſers. Die Elbe war frei! Der Sturm hatte gewirkt, mit Macht hatte er hineingegriffen und in wenigen Stunden ſein Werk vollendet. Wie zu erwarten war, hatte die durch den Wind hoch aufgetriebene Elbe bei ihrem Rückgange in's Meer die Eismaſſen hinweggeführt, oder ſie auf die niedrigen Elbinſeln abgelagert, oder mit reichlichem Waſſer getränkt auf den Grund geſchoben. Nur hier und da ſchwammen auf der aufgeregten Flut noch Eistrümmer, aber morſch und weich und jedem kräftigen Anſtoße weichend. Trotz der frühen Stunde und des Unwetters, waren wie geſtern eine Menge Leute zur Beobachtung der eingetretenen Veränderung gekommen, allenthalben nur frohe Geſichter, allenthalben Staunen über den ſo ſchnell eingetretenen Wandel.

Indeſſen ſo ſchnell, wie wir hofften, ſollte das Ziel doch nicht erreicht werden; noch einmal nahm der Winter alle ſeine Kraft zuſammen, um unſere Erwartungen auf mehrere Tage hin zu täuſchen. Schon rüſtete man ſich in Cuxhaven zur Abfahrt, mehr als drittehalbhundert reichbeladene Fahrzeuge, und allen voraneilend kamen neue große, engliſche und franzöſiſche, Seedampfſchiffe die Elbe herauf bis zwei Meilen vor Hamburg. Hier aber mußten ſie halten, denn hier hatte ſich eine förmliche Eismauer von dem die Oberelbe herabgekommenen Eiſe gebildet, das, durch immer neuen Andrang und Nachtfröſte verſtärkt, das ganze Fahrwaſſer verſperrte. Hier mußte menſchliche Thätigkeit eingreifen, und gerüſtet wie man in Erwartung des da Kommenden in Hamburg war, gelang es nach einer mehr als vierundzwanzigſtündigen angeſtrengten Sprengarbeit, auch dieſes Hinderniß zu beſeitigen, und vom freudigen Hurrahruf der Zuſchauer begleitet, trieb auch dies Eis, die letzten Zeugen des Winters, dem Meere zu. Endlich — am 2. April — kamen, im Angeſicht von unzählbaren Zuſchauern, die die ganze Umgegend bedeckten, die Dampfer an, einer

nach dem andern, brauſend und ziſchend. Das war der erſte wahrhafte Beginn der Schifffahrt nach einer Unterbrechung von vier Monaten. Segelſchiffe kamen erſt drei Tage ſpäter, denn dieſe ſind durch Wind und Wetter an Rückſichten gebunden, von denen ein Dampfſchiff nur wenig kennt.

Es iſt ein eigenthümlicher, ein herrlicher Anblick, ein Schiff und nun gar eine ganze Reihe von Schiffen mit hochaufgeſpannten Segeln einherfahren zu ſehen. Allmälig, ſo wie Wind und Wetter nur einigermaßen günſtig waren, kamen ſie alle herauf von Cuxhaven, um hier den Hafen zu füllen, aus dem man vorher ſchon in Erwartung des da Kommenden ſo viel weggeſchafft hatte, als nur möglich.

In der That, wir Hamburger ſind bis jetzt ſehr gnädig von der Natur behandelt worden, ſie hat uns wohl noch den großen Brand zu Gute geſchrieben. Während anderswo fürchterliche Ueberſchwemmungen wütheten, hat ſie ſorgſam von uns jedes Ungemach entfernt, und wie Vieles fürchtete man hier nicht! Wäre z. B. die Elbe mit einem Nordweſt (der gewöhnliche Frühjahrswind), ſtatt, wie es geſchehen, mit einem Südweſt aufgebrochen, ſo hätte in der reichen zu Cuxhaven gelagerten Handelsflotte ein unermeßliches Unglück ſtattfinden können; dagegen gewährt kein Wind dort ſo ſichern Schutz, als der Südweſt. Wir haben übrigens einen recht anſtändigen Begriff von der Macht der Ueberſchwemmungen bekommen, denn die Maſſe Waſſer, die von der Oberelbe herab hier vorbeizog, iſt ſo groß, daß nun ſchon faſt ſeit drei Wochen der Andrang deſſelben die Flut nicht hat bis zur Stadt kommen laſſen, eine höchſt ſeltene Erſcheinung, und dennoch iſt der Waſſerſtand ſehr hoch. Außer aller Gefahr ſind wir indeß noch immer nicht, die Stadt ſelbſt möchte weniger leiden, aber viele Theile des Stadtgebiets, die bei ihrer niedrigen Lage nur durch Deiche ſich ſchützen können, und derſelbe leidige Nordoſtwind könnte im Verein mit dem Oberwaſſer die Elbe zu einer ſolchen Höhe treiben, daß alle Deiche nichts dagegen vermöchten. In den Vierlanden namentlich, dem bekannten Obſt- und Gemüſegarten Hamburgs, iſt man auf das Aeußerſte gefaßt, und läßt es begreiflicher Weiſe an keiner Anſtrengung fehlen, dem Unglück zu wehren.

Ich habe indeſſen ſo viel vom Waſſer, ich will hoffen, nicht gerade Wäſſeriges, geſchrieben, daß ich faſt fürchten muß, Ihre binnenländiſchen Leſer möchten an einem ſolchen für uns freilich ſehr wichtigen Thema ſchon hinlänglich genug haben. Ich will Ihnen daher von andern Dingen erzählen, von unſern journaliſtiſchen, überhaupt wiſſenſchaftlichen Zuſtänden, vom Treiben und Leben in Hamburg, wenn Sie das intereſſiren kann, und noch mancherlei Anderem, doch nichts vom Theater und nichts von Schauſpielern. Ich verſtehe mich auf Beides zu wenig, und möchte doch nur von dem ſprechen, worüber ich mir ein Urtheil zutraue.

III.

Die erſte Schriftſtellerverſammlung in Leipzig.

Sie hat wirklich ſtattgefunden! Neun und neunzig Köpfe waren beiſammen. Jede Altersſtufe, jede Geſinnungsfahne, jede Literaturnüance hatte ihre Vertreter. Silberhaare und Jugendlocken, krebsfüßige Conſervative und ſiebenmeilenſtiefliger Radicalismus, mondbeglänzte Lyrik und Differential-Zölle-Phantaſie, Panialiduftige Salonsliteratur und kurzſtämmige Volkskalender, haſtiger Journalismus und behagliche Romancorpulenz, gehetzte Bühnendichtung und mordſüchtige Kritik, ungekämmte Originalitätsſucht und geſchmeidige Ueberſetzungskunſt, ſchwäbiſche Gemüthlichkeit und berliner Ironie. Jedes fand ſeine Repräſentanten bei dieſem ſonderbaren Congreſſe. Drei volle Tage haben wir debattirt vom Sonnenaufgang bis zum Sonnenniedergang mit einer Ruhe, mit einer Beſonnenheit, mit einer parlamentariſchen Regelrechtigkeit, mit einer militäriſchen Disciplin, wie kein Grenadierregiment ſich deſſen beſſer rühmen kann.

Man hat auswärts behauptet, wir würden uns blamiren, wir aber haben dieſe Vorurtheile zu Schanden gemacht, wir gingen am Abend der drei Leipziger Tage mit großer Selbſtzufriedenheit aus einander.

O hätten wir uns blamirt! Die traurigſte Blamage liegt aber darin, daß wir uns nicht blamirt haben. Keine Verſammlung agiotageluſtiger Actionäre, kein Meeting engliſcher Kattunfabrikanten kann mit größerer Nüchternheit ſeine Calculs auseinanderſetzen. Kein kurheſſiſches Parlament kann mit umwickeltern Rudern den Jordan der Discuſſion durchſchiffen. Wir ſprachen von Verlagsrechten durch vierundſechzig Paragraphen und die Verleger ringsum auf den Zuhörerbänken ſtarrten mit offenem Munde, erſchrocken über die kaltblütige Praxis, über die mercantile Erfahrung, die aus einem Kreiſe ertönte, den ſie bisher als ein patriarchaliſches, träumeriſches Volk ihrem väterlichen Gouvernement unterworfen ſahen. Sind wir die Buchhändler, fragten ſie ſich, oder ſind es dieſe? Wehe uns! Die Schriftſteller ſind Buchhändler geworden — wer wird nun Schriftſteller ſein?

In drei Paragraphen wurde die Einführung von Schiedsgerichten (unter Literaten, Buchhändlern ꝛc.) verhandelt und angenommen; wir berührten unmittelbar das Feld der Rechtspflege, der wundeſten Stelle im deutſchen Staatenleben. Aber Niemand erhob ſich zu einem begeiſterten, zündenden Worte. Ihr Revolutionsriecher, die ihr die Mainzer Advocatenverſammlung verboten habt, hättet ihr die ſtille Gemüthlichkeit beobachten können, mit welcher wir über den vulcaniſchen Boden hinweg kletterten, ihr hättet Euch reuig die Köpfe gekratzt über die unnöthige Vorſicht, die zur alten Unpopularität noch

neue häufte. Gewiß es iſt beſſer, daß Alles ſo bürgerlich und geſetzlich und civiliſirt vor ſich ging. Die erſte Schriftſtellerverſammlung hat ihre treffliche Seite, ſie hat dadurch nicht nur allen zukünftigen vorgearbeitet, ſie hat auch gezeigt, daß der Schriftſteller einen Stand hat, daß er ſich gegenſeitig zu achten und zu unterſtützen weiß. Sie hat den Regierungen gegenüber bewieſen, daß der Schriftſteller reif iſt zu ſeinem politiſchen Beruf, daß er ſich zu beherrſchen weiß und daß einer ſo herangewachſenen, von geſetzlichem Geiſt und Selbſtwürde erfüllten Körperſchaft das ihm zukommende Recht des freien Worts unter keiner Ausflucht mehr entzogen werden kann. Aber auch eine andere Seite hat dieſe erſte Verſammlung deutſcher Schriftſteller, denn die Nation kann ſagen, ja ihr ſeid ein Stand geworden, aber ihr habt die Individualität verloren, ihr ſeid reif, männlich geworden, aber ihr habt eure Jugend eingebüßt, ihr ſeid practiſch geworden, aber eure Romantik iſt in alle Winde gefahren. Iſt es wirklich eine Schriftſtellerverſammlung, die hier ſtattgefunden? Sind es wirklich Männer der Schrift, der Poeſie, des freien Gedankens, die ſich zuſammengethan? Iſt es wirklich ein Theil der beſten Geiſter unſerer Literatur, die drei Tage gemeinſam verkehrten? Und wodurch unterſchiedet Ihr Euch von der Verſammlung der Landwirthe, Architecten, Philologen u. ſ. w. Ihr habt an Mäßigung und Anſtand meine Erwartung übertroffen; aber was ich erwartete: den Schwung, die Poeſie, die Blitze des Genius — danach ſuchte ich vergebens. Euer Selbſtbewußtſein, Eure Standeswürde will ich gerne achten, aber als Ihr noch vereinzelt, abenteuerlich, tollköpfig, aber phantaſtiſch, productiv durch die Welt irrtet, da habe ich Euch geliebt!

Die erſte Schriftſtellerverſammlung iſt ein Spiegelbild der gegenwärtigen Literaturrichtung geweſen. Die politiſche und materielle Richtung war in überwiegender Majorität vertreten, das künſtleriſche, ideale Element kam nicht zur Geltung. Zum großen Theile lag dies in der Oertlichkeit. Leipzig iſt vorwiegend ein Heerd der practiſchen Literatur. Bei der nächſten Verſammlung in Stuttgart, im Kreiſe der ſchwäbiſchen Dichterſchule, in der Atmosphäre einer üppigern Natur, wird dies hoffentlich ausgeglichen werden, und die poetiſche Literatur eine kräftigere Vertretung finden. Uebrigens iſt dieſer literariſche Reichstag mit ſeinem Verſuch zu einer Art ewigen Landfrieden, zu einer organiſchern Einrichtung des deutſchen Schriftſtellerreichs, aller Anerkennung werth. Wenn es auch an eigentlichem Inhalte fehlte, wenn die Phantaſie auch dabei leer ausging, ſo wurde doch die Form gewonnen, für alle ſpätern Wiederholungen. Der Vorſitzende, ſo wie die Anordner haben mit Energie und vielem Tacte dem Ganzen eine harmoniſche Abrundung gegeben und den fremden Gäſten hat ſich die ſächſiſche Politeſſe und die Gaſtfreundlichkeit Leipzigs von der beſten Seite ſich präſentirt.

F. Kuranda.

IV.

Notizen.

„Deutschland und das deutsche Volk" von Duller.

— Bei Otto Wigand in Leipzig erscheint: „Deutschland und das deutsche Volk in Schilderungen von Eduard Duller." Der Tittel klingt etwas abenteuerlich. Duller beabsichtig', ein organisches Lebensbild vom deutschen Volke in seinem nothwendigen Zusammenhange mit dem Grund und Boden, mit den Thälern und Bergen, Wäldern und Auen, Strömen und Quellen vor unseren Augen aufzurollen, die Gegenwart darzustellen, wie sie mit festen Wurzeln aus einer großen Vergangenheit hervorwächst und nur dann zu einer segensreichen Zukunft erblühen kann, wenn diese Wurzeln mit Liebe gehegt werden. — An der Ausführung dieses Vorsatzes, so weit sie in vier Lieferungen vorliegt, läßt sich der warme Patriotismus, welchen der Verfasser seinen Schilderungen eingehaucht hat, nicht verkennen, wenn es auch mitunter scheinen will, als käme seine Vaterlandsliebe mit der Rhetorik in einen Conflict, aus welchem letztere siegreich hervorginge. Die Ausstattung ist elegant und unterscheidet sich sehr vortheilhaft von dem gedankenlosen Illustrationsunwesen, das eine unheilbare Modekrankheit geworden zu sein scheint. Duller's Text soll das geistige, Leben gebende Colorit zu den schönen Stahlstichen liefern. — Nur darf der Verfasser das Werk kein „Volksbuch" nennen; wie der Text bisher gehalten ist, kann er nur Genuß und Werth für den publicistisch gebildeten Theil des deutschen Volkes haben.

Journalistische Situationen.

— Einen tragikomischen Beitrag zu den verwirrten Zuständen unserer Presse liefert die Situation, in welcher der Redacteur dieser Blätter sich befindet. Seit Monaten werde ich in der „Europa" von einem anonymen Correspondenten mit rohen Schmähungen verfolgt. Nun könnte ich den Namen dieses Menschen nennen und ihn der verdienten Verachtung Preis geben — ich darf es aber nicht, denn wohlgemerkt — er ist Correspondent eines „ausländischen" Blattes und die Nennung seines Namens würde eine Denunciation sein. Seinerseits weiß dieser Patron, daß ich mich aus diesem Grunde, jeder Anspielung, die ihn verrathen könnte, enthalten muß, und beutet daher seine ihm gesicherte Anonymität mit um so größerer Unverschämtheit aus. Ist dies mehr lustig oder traurig? E. B.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Jeſuiten.

Vous avez fait bien du bruit et des discours sans vérité. Vous ignoriez. Mais quand on ignore, le silence est la loi de l'honneur.

Ravignan, Jésuite.

Ein ganzer Hauſe kleinerer und größerer Schriften über und gegen die Jeſuiten und den Jeſuitismus liegt vor mir, lauter ganz junge, in den letzten Monaten erſt zur Welt gebrachte Erzeugniſſe des ehrlichen, des biederen, des gewiſſenhaften, treuen, wahrheitsliebenden, tiefen, forſchenden und gelehrten deutſchen Geiſtes. Ich habe dieſe Schriften geleſen: ich habe die Selbſtüberwindung beſeſſen, den ganzen Plunder wirklich zu leſen. Aber wenn ich ſagen ſollte, mit welcher Entrüſtung, ſo würde ich vergeblich nach Worten ſuchen, die vermögend wären, meinen Zorn und meinen Verdruß über dieſe ſchimpfliche Literatur dem Leſer mitzutheilen.

Ich kenne einen großen Theil der älteren Schriften für und wider die Jeſuiten. Von beiden Seiten Lügen, Verdrehungen, Beſchönigungen, Verleumdungen, Schimpfworte. Nichts von dem allen hat mir Aerger erregen können; in Parteiſchriften darf man nichts Anderes ſuchen. Wenn ich jetzt in Frankreich oder in der Schweiz, wo derſelbe Parteikampf wieder im Schwunge iſt, die alten Waffen hervorſuchen ſehe, ſo kann mich auch das weder wundern, noch verdrießen. Aber bei uns in Deutſchland, wo die Künſte des Betrugs nicht an der Gefahr des Augenblicks, an der Hitze des Kampfes, an der Leidenſchaft, an dem Kriegsbrauch, an der Noth eine Entſchuldigung finden, wo man höchſtens nur vor möglichen Gefahren warnen will, wo man mit der Verſicherung auftritt, lediglich das Volk belehren, lediglich die Wahrheit an den Tag bringen zu wollen! — —

Doch was ſage ich? Künſte des Betrugs? Künſte? Dieſe armen Schriftſteller, die auf Beſtellung und für ſo und ſo viel die Elle eine Schimpfſchrift auf die Jeſuiten — je piquanter, deſto beſſer, hat der Buchhändler geſagt — aus einem halben Dutzend älterer Schmähſchriften zuſammenſchmieren, und dabei ihr ganzes Lexicon von knallenden Redensarten erſchöpfen, dieſe armen Schlucker, und Künſte! Ihre einzige Kunſt iſt, das zu liefern, was bezahlt wird; der Verleger verlangt vom Schriftſteller, was von ihm, dem Kaufmanne, das Publicum verlangt. Dem Publicum widerfährt ſein Recht, wenn es belogen und geprellt wird: ein kluger Wirth bedient die Gäſte nach ihrem Gaumen.

Es ſind aber unter den kürzlich erſchienenen Schriften über das Jeſuitenweſen auch einige, deren Verfaſſern, weil ſie ſich als Männer von Ernſt und Geſinnung darſtellen, ich es zu ſchwerem Vorwurf machen muß, daß ſie alle alte Fabeln, allen tollen Unſinn, welchen die Parteiwuth Jahrhunderte hindurch gebräut hat, unbeſehen, ungeprüft ihren Leſern wieder auftiſchen. Daß ſie ſich dabei auf Auctoritäten ſtützen, wie Silveſter Jordan's „Jeſuiten und Jeſuitismus," dies kann ſie nicht entſchuldigen. Es muß von dem Schriftſteller verlangt werden, daß er nicht mit fremden, ſondern mit eigenen Augen ſehe, und daß er über Dinge ſchweige, welche er nicht bis auf den Grund kennt. Sollen wir uns erſt von einem Jeſuiten — man ſehe oben das Motto — dieſes erſte aller Geſetze der Schriftſtellerehre vorhalten laſſen? Aber wahrlich, keinen Frevel habt ihr, leichtfertige Schriftſteller, den Jeſuiten in euern Machwerken vorgeworfen, den ihr nicht gegen ſie euch ſelber hättet im reichſten Maße zu Schulden kommen laſſen.

Ihr ſagt ihnen, ſie wüßten zu ihrer Vertheidigung nichts zu thun, als die Gegner auszuſchimpfen, und pfiffen ſeit Jahrhunderten immer und ewig daſſelbe Lied. Ich werde beweiſen, daß ihr ſelbſt in Wahrheit nichts gethan habt, als ſchimpfen und das ſeit Jahrhunderten bis zum Ekel abgepfiffene Lied in unveränderter Weiſe wiederholen.

Ihr ſagt ihnen, daß es ihre Art ſei, kein Mittel zu verſchmähen, um zu ihrem Zwecke zu gelangen, ſei das Mittel noch ſo ſchlecht, ſei es Lüge, Fälſchung, Verleumdung u. ſ. f.: das eben nennt ihr „Jeſuitismus." Ich werde beweiſen, daß ihr im Kampfe gegen die

Jeſuiten dieſen Jeſuitismus, ſei es nun wiſſentlich oder unwiſſentlich, übt, daß ihr die Jeſuiten auf jedem Blatte, ja in mancher eurer Schriften faſt in jeder Zeile verleumdet, und daß ihr ſelber mit Lügen und falſchen, boshaften Conſequenzen fechtet.

Ihr werft den Jeſuiten vor, daß ſie das Volk blenden und dumm machen, daß ſie ihm Aberglauben einpflanzen und es dahin bringen, ohne eignes Denken, ohne Prüfung Alles, was man ihm aufbindet, für wahr zu halten. Ich werde beweiſen, daß ihr alle Alleweibermährchen, die ſeit zwei- bis dreihundert Jahren über den Jeſuitenorden ausgeheckt worden ſind, auf guten Glauben hin für baare Münze nehmt und daß ihr die ſinnloſeſten Dinge dem Volke überliefert, die ihr, ohne im Mindeſten nachgedacht und geprüft zu haben, euch ſelbſt aufbinden ließet.

Ich kann den Beweis, den ich hier ankündige, in dieſen Blättern nur in gedrängter Kürze und zum Theil nur andeutungsweiſe liefern; aber auch in aller Vollſtändigkeit werde ich ihn nicht ſchuldig bleiben.

Das Schimpfen alſo iſt der erſte Punkt.

„Die franzöſiſchen Jeſuiten," ſagt Herr Dr. Rutenberg in ſeiner Schrift: „Die Jeſuiten des 19. Jahrh." (Berl. 1845), „wiederholen alle immerfort daſſelbe Thema." — Die ausgezeichnete Schrift von Ravignan: „De l'existence et de l'institut des Jésuites. Par. 1845," 5. Aufl., die vortreffliche Schrift von Cahours: „Des Jésuites par un Jésuite," und andere dieſer Art hat Herr Rutenberg, wie augenſcheinlich, nicht geleſen, nicht gekannt. — „Es iſt eine Art ruſſiſcher Muſik; jeder Jeſuitenmuſikant gibt nur denſelben Ton von ſich" (Herr Dr. Rutenberg muß eine ſonderbare Vorſtellung von der ruſſiſchen Hornmuſik haben, bei welcher bekanntlich jeder Hornift nur einen, aber jeder einen anderen Ton „von ſich gibt"); „darum haben ſie es in kurzer Zeit zu einer gewiſſen Vollendung in Schimpfwörtern und Verdrehungen gebracht, wogegen unſere ähnlichen Pamphletiſten in Deutſchland noch wahre Stümper ſind."

Aber hat denn Herr Rutenberg gar nicht gemerkt, daß die Gegner der Jeſuiten faſt ſeit der Stiftung des Ordens immer dieſelben Vorwürfe eines unſittlichen Wandels, eigennütziger Abſichten u. dergl. wiederholen, daß ſeit Pascal's „Lettres provinciales" der Vorwurf der verrufenen „Jeſuitenmoral" und des Grundſatzes vom „Zwecke,

wie Blei-Lager und Blei-Leute, die Kraft zu sein scheint, Alles zu Boden zu drücken, was sich ihr entgegenstellt. Wenn man sich nun vorstellt, daß diese Kraft, welche die Bleiarbeiter zu Boden drückt, sich auf Alles erstreckt, was sich ihr entgegenstellt, so wird man zu der Annahme gedrängt, daß sie auch die Gesundheit der Bleiarbeiter zu Boden drückt, und daß sie deshalb so ungesund sind, weil sie mit Blei arbeiten.

Diese Annahme ist aber falsch. Sie ist falsch, weil sie nicht alle Thatsachen berücksichtigt, welche in Betracht kommen.

Es ist nicht wahr, daß die Bleiarbeiter ungesund sind. Sie sind nicht ungesund, weil sie mit Blei arbeiten, sondern sie sind ungesund, weil sie sich nicht vor dem Blei in Acht nehmen. Sie sind ungesund, weil sie nicht wissen, daß das Blei ihnen schadet, sie sind ungesund, weil sie nicht wissen, daß sie sich vor dem Blei in Acht nehmen müssen, sie sind ungesund, weil sie nicht wissen, daß sie sich vor dem Blei in Acht nehmen können.

Wenn sie es wüßten, würden sie sich vor dem Blei in Acht nehmen, und wenn sie sich vor dem Blei in Acht nehmen, würden sie gesund sein. Sie würden gesund sein, weil sie sich vor dem Blei in Acht nehmen, und sie würden sich vor dem Blei in Acht nehmen, weil sie wissen, daß sie sich vor dem Blei in Acht nehmen können.

Sie wissen es aber nicht, weil sie nicht wissen, daß das Blei ihnen schadet, weil sie nicht wissen, daß sie sich vor dem Blei in Acht nehmen müssen, weil sie nicht wissen, daß sie sich vor dem Blei in Acht nehmen können.

Sie sind ungesund, weil sie nicht wissen, daß sie gesund sein können.

Amt. Pfarrhaus a. d. Kirche. Ein neu. 2 st. Pfarrhaus, Stallung, Wagenschopf, Brunnen, Obst- und Gemüsegarten, 1 Joch 1000 □Klafter Wiesen, 1 Joch 1000 □Klafter Ackerland, 1 Joch 1000 □Klafter Weingarten, 1 Joch 1000 □Klafter Hutweide, 1 Joch 1000 □Klafter Holzschlag, 1 Joch 1000 □Klafter Holzwuchs

ſchleppt worden, was außerdem das Gehaßteſte oder Gefürchtetſte war. Im ſiebzehnten Jahrhundert hat man ihnen alle erdenkliche Ketzereien, im achtzehnten neben dieſen auch noch unchriſtliche Sittenlehre und Freigeiſterei zur Laſt gelegt; im neunzehnten macht man ihnen den eingefleiſchteſten und raffinirteſten Egoismus zum Vorwurf. Immer, wie man ſieht, das Modethema.

Den Egoismus wirft ihnen vorzüglich Herr Dr. Rutenberg vor. Herr Dr. Schuſelka — ich bin in einer traurigen Lage; ich muß hier Männer ſchelten, die mir übrigens lieb und werth ſind; aber wären ſie meine leiblichen Brüder, es müßte dennoch geſchehen — Herr Dr. Schuſelka in ſeiner Schrift: „Der Jeſuitenkrieg gegen Oeſterreich und Deutſchland" (Leipzig, 1845) macht ſie zu politiſchen Teufeln.

Herr Dr. Schuſelka hat es nicht allein mit den Jeſuiten zu thun; er zerfleiſcht den Katholicismus überhaupt, Rom, daneben Frankreich, endlich alles, was nicht deutſch iſt. Und im Deklamiren und Schimpfen iſt Herr Schuſelka noch weit großartiger als Herr Rutenberg. Z. B.: „Im vermeſſentlichen Vertrauen auf das deutſche Gemüth verübte das Prieſterthum ein volles Jahrtauſend hindurch die himmelſchreiendſten Frevel am Chriſtenthum und an der Menſchheit; da empörte ſich endlich das deutſche Volksgemüth und zerſchlug die Feſſel u. ſ. w." Wenn Herr Robert Blum in den Sächſ. Vaterlandsblättern auf dieſe Art ſpricht, gut! Aber Herrn Sch.'s Schrift macht den Anſpruch, eine geſchichtliche Arbeit zu ſein. In ſolchen Phraſen alſo ſchreibt man jetzt Geſchichte. „Schwarzer Undank," „ſchändliche Vergeltung der empfangenen Wohlthaten," „empörende Schlechtigkeit," „hölliſch," „teufliſch," „niederträchtig" — das ſind die Lieblingsausdrücke des Herrn Schuſelka, die immerfort wiederkehren. Wer anders denkt, anders glaubt als er, iſt entweder „verrückt" oder ein „Heuchler" und ein „Teufel." Man kann ſich alſo denken, was in ſeinen Augen die Jeſuiten ſind. Nur ſind ſie nicht an ſich ſo böſe, als vielmehr nur inſofern es Deutſchland betrifft; gegen Deutſchland ſind ſie des Satans Meute. Denn daß alles in der Welt zu Deutſchlands Verderben und Untergang verſchworen ſei, iſt Herrn Schuſelka's fixe Idee. Sogar der Puſeyismus in England iſt ihm nichts Geringeres, als eine auf den Ruin Deutſchlands berechnete Finte (S. 175).

Das iſt komiſch genug; (denn wahr an der Sache iſt doch

nur, daß eben in der Welt Jeder, und ſo auch jeder Staat, ſeine Intereſſen auf Koſten des Anderen verfolgt.) Aber noch komiſcher iſt es, wie die wüthenden Gegner der Jeſuiten im blinden Eifer des Schimpfens nach Allem und Jedem greifen, was irgend einmal gegen den Orden gute Dienſte gethan zu haben ſcheint, paſſe es in ihren Mund auch noch ſo wenig. Was kann komiſcher ſein, als wenn Herr Dr. Rutenberg dem ſentimental chriſtlichen Quinet getroſt die Worte nachſpricht, es hätten die Jeſuiten den heidniſchen Völkern des Orients „ein falſches Evangelium dargeboten," „einen Lügengott in einer Lügenkirche, wie eine ganze Reihe von päpſtlichen Breven und Bullen beweiſe." Geſetzt die Thatſache wäre richtig, ſo hätte doch Herr Dr. Rutenberg leicht aus Ranke's Geſchichte der Päpſte (Th. III. S. 129) lernen können und bedenken, daß die Quinet'ſche Notiz auf eine Zeit geht, in welcher die Kurie ſehr böſe auf die damals von ihr ein wenig abtrünnigen Jeſuiten war, wegen — des Lügengottes und des falſchen Evangeliums in Indien? o nein, die große Welt hatte im ſiebzehnten Jahrhundert ſchon ganz andere Sorgen! wegen der Hinneigung der Jeſuiten zu der antirömiſchen, franzöſiſchen Politik. Aber wenn Herr Dr. Rutenberg die Schrift des Pater Cahours angeſehen hätte, ſo würde er noch ganz andere Dinge gelernt haben, ohne daß er die Quellen zu ſtudiren nöthig gehabt hätte; er würde gelernt haben, daß Herrn Quinets Quelle nicht irgend ein päpſtliches Bullarium iſt, ſondern eine erbärmliche Parteiſchrift (Extrait des assertions dangereuses etc. Par. 1762), daß Herr Quinet unwiſſend iſt und außerdem noch lügt und verfälſcht; Bemerkungen des P. Cahours, die ich durchaus unterſchreibe. Aber genug! zum Behufe des Schimpfens mußte dem Herrn Quinet Evangelium und Moral herhalten. Und Herr Dr. Rutenberg ſchimpft wacker nach mit Evangelium und Moral.

Indeſſen fühlen dieſe Herren doch zu gut, daß, wenn man mit dem Schimpfen auf die Gottloſigkeit, Bosheit und Unſittlichkeit auch bei dem Pöbel alles, was man wünſchen kann, erreicht, für gebildetere Geiſter eine feinere Taktik hinzugefügt werden muß. Bei der Anwendung einer ſolchen feineren Taktik begegnet es ihnen nun freilich, daß ſie doch nicht fein genug ſind, um nicht feine Geiſter argwöhniſch zu machen, z. B. dadurch daß ſie ſich in Widerſprüche verwickeln, die bei allem Fleiße nicht recht glücklich gelöſt werden kön-

nen. So ſtellen ſie das eine Mal, wenn es ihnen darum zu thun iſt, den Orden verächtlich zu machen, ſeine Kraft und ſeinen Einfluß als gar klein und jämmerlich dar; das andere Mal, wenn es ihnen darum zu thun iſt, den Orden verhaßt zu machen, ſchildern ſie ſeine Macht als unbegrenzt und ſeine Hilfsmittel als höchſt furchtbar. Ferner heißt es von dem Orden bald, er ſei ſtets ſich ſelbſt gleich geblieben, bald, er habe ſich beſtändig verändert, wie ein Chamäleon. Jordan hat den gordiſchen Knoten aller der Widerſprüche, welche ſich die Herren nur ſelber ſchaffen, weil ſie die Geſchichte nicht kennen oder nicht verſtehen, auf bewundernswürdige Weiſe mit einem einzigen Schlage durchgehauen, indem er ſagt: „Der Orden beweiſe nur in der äußeren Unbeſtändigkeit die innere Beſtändigkeit;“ derſelbe ſei ein Widerſpruch, ein Räthſel u. dergl. mehr. Das heiße ich mir ſich die Erklärung einer Sache leicht machen. Und doch iſt ſie in der That weit einfacher, als die Herren denken. Die Jeſuiten ſpiegeln jedesmal genau ihre Zeit ab, und nur im Zuſammenhange mit der jedesmaligen Zeit kann man die Schickſale und die Leiſtungen des Ordens oder ſeiner einzelnen Glieder begreifen. Daß der Orden ſtets ſich ſelbſt gleich geblieben ſei, iſt ein Traum, eine Erfindung dieſer Herren (freilich gibt es auch der Orden ſelbſt vor, wie die katholiſche Kirche daſſelbe thut); nicht ein einziges Menſchenalter hindurch iſt er ſich gleich geblieben, und ſogar die als ſo eiſern und unerſchütterlich gerühmte Verfaſſung hat die größten Wandlungen erfahren. Das hätten die Herren alles ſchon aus Ranke lernen können.

Doch um auf die feinere Taktik zurückzukommen, ſo iſt es dieſe, in welcher die Gegner alle diejenigen Eigenſchaften auf's glänzendſte entwickeln, welche ſie unter dem Namen des Jeſuitismus verſchreien und dem öffentlichen Haſſe Preis geben. Sie ſchlagen ſich mit eigener Waffe.

Der Jeſuitismus der Schriftſteller über den Jeſuitismus iſt unſer zweiter Punkt.

Ich habe hier nicht etwa die Abſicht, einen Witz, ein Wortſpiel, eine Antitheſe zu machen. Ich ſpreche von den Jeſuitismus dieſer Schriftſteller im vollen Ernſte. Kein Mittel iſt ihnen zu ſchlecht, um die Geſchichte, die Verfaſſung, die Einrichtungen, die Thaten der Jeſuiten verächtlich und gehäſſig zu machen, das Abſichtsloſeſte in's

Berechnetſte, das Ernſteſte in's Lächerlichſte, das Zuſammenhängendſte in's Unſinnigſte zu verkehren. Außer Ranke's Geſchichte der Päpſte kenne ich kein von Nichtkatholiken oder auch von katholiſchen Gegnern der Jeſuiten — etwa Möhler ausgenommen — über dieſe geſchriebenes Werk, ſonderlich in deutſcher Sprache, das ſich daran genügen ließe, den Standpunkt des Ordens von einem entgegengeſetzten Standpunkte aus mit ehrlichen Waffen zu bekämpfen, das nicht vielmehr die Geſchichte der Geſellſchaft bis in die kleinſten Einzelheiten hinein verfälſchte.

Dies geht ſo weit, das man nicht einmal die einfachſten geſchichtlichen Thatſachen den Quellenſchriften nacherzählt findet; theils ſind ſie mit einer dem Geſchichtſchreiber übel anſtehenden Nachläſſigkeit und Geringſchätzigkeit für das Einzelne verwiſcht, verwechſelt, verwirrt, willkürlich ergänzt, falſch verbunden; theils gefliſſentlich entſtellt und verdreht, um, wie namentlich in Wolf's „Geſchichte der Jeſuiten" (Leipzig, 1803. 4 Bde.) geſchehen iſt, die Geſchichte des Stifters und der Geſellſchaft bald in ein lächerliches, bald in ein gehäſſiges Licht zu ſtellen. Wolf hat eine ungeheure Maſſe von Citaten beigebracht, wodurch der unkundige Leſer beſtochen werden muß; aber man kann ihm nirgend trauen, und oft iſt es augenſcheinlich, daß er die Bücher welche er citirt, nicht angeſehen hat. So führt er z. B. als Quelle für eine Erzählung, welche er aus Pinto's Reiſen mittheilt, die „Sammlung der Reiſen zu Waſſer und zu Lande" an, in welcher allerdings Pinto's Bericht abgedruckt, aber gerade die Erzählung, um welche es ſich handelt, unter ausdrücklicher Erklärung der Urſache, weggelaſſen iſt. Dieſen Wolf nun citirt Jordan in ſeiner Schrift alle Augenblicke. Rutenberg verläßt ſich wieder unbedingt auf Jordan, daneben auf Quinet, der ſeinerſeits aus den trübſten Quellen geſchöpft und ſeine leichtſinnig zuſammengebrachten Notizen mit der unverantwortlichſten Willkür in ein Ganzes verarbeitet hat. Rutenberg hat Sätze aus Quinet aufgenommen, in denen jedes Satzglied geradezu falſch iſt. Auf nur zwei Seiten von Rutenberg's Schrift finde ich gegen zwanzig thatſächliche Unrichtigkeiten, gewagte, ſinnloſe oder geradezu falſche Combinationen und Muthmaßungen, die ohne Weiteres für Thatſachen ausgegeben werden. Man muß, erkühnt ſich Herr Rutenberg Jordan nachzuſprechen, die Grundbücher des Ordens einſehen, ſeine Lehre und ſeine Conſtitutionen an der

Quelle prüfen. Herr Rutenberg hat aber nicht die Grundlagen und Lehren des Ordens, ſondern nur Jordan's und Quinet's Behauptungen als Quelle für ſeine eigene Schrift betrachtet.

Die feinere Taktik, welche den Orden nicht für die wirklichen oder auch nur angeblichen Handlungen ſeiner Mitglieder, ſondern für die von dieſen ausgeſprochenen Lehren verantwortlich macht, iſt ſeit Pascal gäng und gebe. Man hat aber ſeitdem nichts gethan, als Pascals Behauptungen mit blindem Vertrauen und ohne eine Kritik der Stellung, welche Pascal dem Orden gegenüber einnahm, und der Art, wie er ſeine Quellen benutzte, immerfort wiederholt. Pascals Verfahren iſt nur das alte und gewöhnliche der Bücherinquiſition. Wie die Ankläger ſogenannter ketzeriſcher Schriften Stellen aus dieſen ziehen, in welchen Irrlehren enthalten ſeien, ſo zieht Pascal aus Jeſuitenſchriften, aus einer ungeheuern bändereichen jeſuitiſchen Literatur Stellen, welche wider dasjenige laufen, was ſeiner Anſicht nach die geſunde Moral iſt. Seinen Nachbetern iſt es nun auch nicht von weitem eingefallen, die Literatur, aus welcher Pascal geſchöpft hat, in ihrem Zuſammenhange mit den Anſichten der Zeit und in ihren Entſtehungsgründen zu prüfen. Sogar Ranke, der die Schriften der Jeſuiten Sa und Buſembaum, welche er anführt, allerdings geleſen haben wird — denn er iſt bewundernswerth beleſen und gewiſſenhaft — begnügt ſich damit, zu ſagen, daß die Grundſätze, welche die Jeſuiten des 17. Jahrhunderts bei Beichte und Abſolution befolgten, „im Allgemeinen wirklich die nämlichen ſeien, die ihnen ſo oft zum Vorwurf gemacht worden," und die Entwickelung dieſer Grundſätze daraus zu erklären, daß der Orden damals ſich von den Grundſätzen, auf die er gegründet worden, entfernt gehabt hätte. Das erklärt nichts, iſt eine leere, unbeſtimmte Phraſe.

Auf die Frage, welche „ein Jeſuit thun könnte," ob es gerecht ſei, die ganze Geſellſchaft für die Irrthümer einzelner Perſonen verantwortlich zu machen? antwortet Herr Rutenberg: „Ja, Herr Pater, es iſt gerecht, wenn die Geſellſchaft gleich Anfangs dieſe Verantwortlichkeit jedem ihrer Mitglieder gegenüber förmlich auf ſich genommen hat." Dieſe Antwort iſt vollkommen „jeſuitiſch." Die Geſellſchaft hat nicht die Verantwortlichkeit für alle ihre Mitglieder übernommen, — wäre das nicht ein Wahnſinn geweſen? — ſondern hat von ihren Mitgliedern nur ſtets verlangt, daß dieſe ihre Anſich-

ten der Controle des Ordens unterwürfen. Ob ſie das hat erreichen können, iſt eine andere Frage. Herr Rutenberg beliebe nur an unſere Cenſur zu denken: dieſe übernimmt weit mehr, als je der Geſellſchaft Jeſu möglich war, die Verantwortung für jedes Buch, welches ſie paſſiren läßt, und dennoch iſt die Staatsverwaltung oft gezwungen, die Ausſprüche der Cenſur zurückzunehmen. Es handelt ſich aber gar nicht um dieſe formelle juridiſche Gerechtigkeit, ſondern um die Gerechtigkeit, welche vor dem Geſchichtsforſcher gilt. Und der Geſchichtsforſcher wird es jedenfalls ungerecht finden müſſen, die, wenn immerhin von Cenſoren des Ordens durchgelaſſenen, Anſichten Einzelner für Grundſätze des Ordens als ſolchen zu erklären, und noch weit mehr, Anſichten, welche in einer ganz beſondern und eigenthümlichen Zeit innerhalb des Ordens entſtanden ſind, zu Anſichten zu ſtempeln, welche dem Orden ſeinem Weſen nach und durch alle Zeiten hindurch angehören. Kann man nicht, wie Herr Schuſelka ſagt, „was die Jeſuiten Gutes gethan, das hätten ſie nicht als Jeſuiten gethan," ebenſo ſagen: „was die Jeſuiten Schlechtes gelehrt, das haben ſie nicht als Jeſuiten gelehrt?" Wie denn auch Ranke die ganze Thätigkeit des Ordens um die hier in Rede ſtehende Zeit als einen Abfall vom Geiſte des Ordens anſieht. Aber für die Schriften dieſer Zeit kann man auch den Orden als ſolchen um ſo weniger verantwortlich machen, da der Orden damals zerſplittert, der General ohnmächtig, die Verfaſſung ariſtokratiſch, ja man könnte ſagen demokratiſch, jeder Jeſuit ſeinem eigenen Willen und Ehrgeiz überlaſſen war; was die Herren wiederum aus Ranke hätten lernen können.

Mit der ſogenannten Jeſuitenmoral hat es aber eine eigene Bewandtniß. Es gibt gar keine ausſchließliche Jeſuitenmoral. Alles, was in dieſer Hinſicht vorgebracht worden, iſt Geſchwätz von Unwiſſenden. Ich werde dies ſo deutlich zu machen ſuchen, als es mir hier in der Kürze möglich iſt.

Der Orden war im Sinne des Chriſtenthums geſtiftet worden, und zwar des echten, ganz geiſtigen Chriſtenthums, wie das ſechszehnte Jahrhundert daſſelbe zur Vollendung gebracht hatte. Das reine Chriſtenthum hat keine Moral und kann keine haben. Denn erſtlich bezieht ſich das Chriſtenthum ganz nur auf den Himmel mit Verachtung aller irdiſchen Dinge, während die Moral ſich nur auf die irdiſchen Dinge bezieht; zweitens vernichtet der dem reinen Chri-

Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft.

Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft.

Ernennung zum Ehrenmitglied der Gesellschaft.

aus dem Geiſte des Jeſuitenordens — der, wie geſagt, faſt in jedem Menſchenalter ein anderer war — ſondern aus der Natur der Sache, aus dem Weſen der Moral überhaupt und der chriſtlichen insbeſondere herzuleiten. Die Moral ſtellt allgemeine Sätze auf. Sollen dieſe allgemeinen Sätze auf wirkliche Fälle angewendet werden, ſo erleiden ſie nothwendige Veränderungen. Kein allgemeiner Satz paßt auf den beſonderen Fall ohne Weiteres. „Du ſollſt nicht lügen.“ Nun kommen aber die Nothfälle, die, auch wieder aus moraliſchen Gründen, zum Lügen zwingen. „Du ſollſt nicht morden.“ Aber der Verbrecher muß hingerichtet, der Feind im Felde getödtet werden. Und ſo fort ins Unendliche. Um nun hier nicht die Willkür, ſondern den Verſtand herrſchen zu laſſen, haben die Moraliſten Regeln aufgeſucht, nach welchen die Anwendung des allgemeinen Satzes auf den beſondern Fall gemacht werden müſſe. Dies iſt die ſogenannte Caſuiſtik. Wo man ein klares Gebot hatte, da war unbedingt danach zu handeln. Wo es aber auf Wahl, Entſcheidung durch das eigene Urtheil ankam, mußte man die Gründe, oder Auctoritäten zu Hilfe nehmen. Dies iſt der berüchtigte Satz von der Probabilität. Natürlich mußte es ſich am Ende ergeben — und zwar nicht aus Bosheit der Moraliſten, ſondern aus der Natur der Sache — daß es eigentlich gar kein Gebot gibt, welches nicht bei der Anwendung den Zweifel zuließe. Wo ſoll die letzte Entſcheidung geſucht werden? Da kein Gebot vorhanden iſt, im Gewiſſen! Hier tritt das Chriſtliche ein. Das Gewiſſen iſt die Stimme Gottes im Herzen. Aber da es niemals ſicher iſt, ob die Stimme im Herzen Gottes Stimme ſei oder nicht, da Zweifel entſtehen, Gründe wider Gründe ſtreiten, ſo fragt es ſich, wonach ſoll ſich das Gewiſſen beſtimmen? Nach den wahrſcheinlichſten oder die meiſte Billigung verdienenden oder am meiſten von Anderen gebilligten Gründen. Alſo, um der Willkür zu entgehen, geräth man erſt recht in die äußerſte Willkür. Das iſt eben die Natur der Sache. Mit derſelben Spitzfindigkeit, mit welcher die Dogmatiker im ſiebzehnten Jahrhundert die „reine Lehre“ in tauſend und tauſend Definitionen und Diſtinctionen, und die Rechtslehrer das Recht bis ins Feinſte und Kleinſte ausbildeten, haben die Moraliſten — gleich viel ob Jeſuiten oder keine — die Moral ausgebildet. Es iſt nichts weiter, als das auf ſeine äußerſte Spitze getriebene Spiel des Witzes, des Verſtandes, welches dazumal alle

Wiſſenſchaften ohne Ausnahme beherrſchte, und welches ſich hier an der Löſung des unlösbaren Zwieſpaltes zwiſchen dem allgemeinen und beſonderen Geiſte, zwiſchen der Regel und dem wirklichen Falle, zwiſchen der moraliſchen Idee und dem wirklichen Leben abarbeitete. Da habt ihr das Ganze der verrufenen Jeſuitenmoral in einer Nuß. Es war den Caſuiſten nicht darum zu thun, wie z. B. Jordan vorgibt, Beſchönigungsgründe für ſchlechte Sitten vornehmer Gönner zu finden — ſie würden dann doch wenigſtens ihre Schmach nicht in ihren Büchern zur Schau getragen haben — es war ihnen darum zu thun, die Schwierigkeiten, in welche ihre religiöſe Anſchauungsweiſe ſie verwickelte, ernſtlich zu löſen. Die ſogenannte Jeſuitenmoral, die aber nichts weniger als den Jeſuiten eigen iſt, der zum Theil ſogar Jeſuiten widerſprechen, war nur im ſiebzehnten Jahrhundert möglich und wird nicht wieder möglich werden. Nicht die Jeſuiten haben jene Zeit gebildet, ſondern die Zeit hat auch die Jeſuiten dieſer Zeit gebildet. Nicht der Geiſt des Jeſuitenordens hat in jener Zeit geherrſcht, ſondern der Geiſt der Zeit, dieſe unwiderſtehliche Macht, hat die Mitglieder des Ordens und den Orden ſelbſt beherrſcht.

Ich würde gern zeigen, wie „jeſuitiſch" Jordan die Conſtitutionen des Ordens, die „geiſtlichen Uebungen" und alle Quellenſchriften behandelt. Aber der Raum wird mir zu knapp. Nur ſo viel: Jordan macht es in ſeiner Schrift über die Jeſuiten gerade ſo mit ihnen, wie es ſeine Richter mit ihm gemacht haben: er ſpricht ſein Urtheil nach Indicien, und zwar nach Indicien, die nicht nur eine andere Erklärung, als er ſie gibt, zulaſſen, ſondern dieſe andere Erklärung ſogar durch den Zuſammenhang der Schriften in ſich und durch den Zuſammenhang der Geſchichte für jeden Kenner derſelben erzwingen.

Rutenberg folgt ihm in Allem blindlings, und ebenſo folgt er ſeinem Hauptgewährsmann Quinet, nur daß er noch manchmal Zierrathen von ſeiner eigenen Erfindung hinzuthut. Die Darſtellung, welche er von Loyolas „geiſtlichen Uebungen" gibt, gehört zu dem Schändlichſten, was ich jemals von Entſtellung, Verdrehung und Lüge geleſen habe. Dieſe Worte wird ohne Zweifel Herr Rutenberg ſelber unterſchreiben, nachdem er ſich von der Treuloſigkeit ſeines Führers überzeugt haben wird; denn ſicher will Herr Rutenberg Niemanden, und auch ſelbſt den Jeſuiten nicht Unrecht thun. Die urſprüngliche Schuld fällt, wie geſagt, auf Quinet. Aber immer

bleibt es doch unverantwortlich, daß Herr Rutenberg nicht auch die andere Partei gehört, und daß er nicht die ausdrücklich gegen die Vorleſungen von Quinet und Michelet gerichtete Schrift von Cahours geleſen hat; um ſo mehr, da dieſe Schrift ſogar in deutſcher Ueberſetzung (Augsburg bei Kollmann 1844) erſchienen iſt.

Als eine glänzende Probe von dem Leichtſinn und der Unwiſſenheit, womit gegen die Jeſuiten verfahren zu werden pflegt, will ich zum Schluſſe nur noch das Motto erwähnen, das Herr Rutenberg ſeiner Schrift vorangeſtellt hat. Es lautet: „Der Menſch ſei unter der Hand ſeines Vorgeſetzten wie ein Leichnam" und iſt unterſchrieben: „der ſterbende Ignaz von Loyola."

In dieſem kurzen Motto auf dem Titel der Schrift ſtecken allein vier ſchwere Fehler.

Erſtlich iſt die Unterſchrift falſch. Die Worte des Motto ſind einem Dictat Loyolas entnommen, welches Ribadeneira bildlich „das Teſtament" des Stifters nennt; aber nicht ſterbend hat Loyola dieſe Worte geäußert, ſondern in einem aus eilf kurzen Paragraphen beſtehenden Aufſatz „über den Gehorſam," welchen er ein Jahr vor ſeinem Tode ſeinem Schreiber in die Feder dictirte. Dieſe Worte ſind denn auch in eine der Grundſchriften des Ordens übergegangen, wo ſie an zwei Stellen vorkommen.

Zweitens: Die Worte des Motto ſelbſt ſind bei Herrn Rutenberg verfälſcht. Sie lauten im Originale nicht: „der Menſch ſei unter der Hand ſeines Vorgeſetzten wie ein Leichnam," ſondern ſie lauten (in Ribadeneira's lateiniſcher Ueberſetzung): „Ita me instituam quasi corpus mortuum, quod neque voluntatem neque sensum habet." D. h. „Ich will mich machen gleichſam zu einem todten Körper ohne Willen und Gefühl."

Drittens: Die Stellung des Motto im Zuſammenhang mit der Unterſchrift und mit dem ganzen Werke des Herrn Rutenberg bringt den Schein hervor, als ſei in dieſen Worten das Weſen des Jeſuitenordens ausgedrückt, und als ſeien ſie und ihre Meinung dem Geiſte Loyola's eigenthümlich. Das iſt aber Alles falſch. Der Sinn der Worte iſt kein anderer als der, welcher in ſehr vielen Stellen der Pauliniſchen Briefe über das geiſtliche Sterben des Menſchen in Chriſto vorkommt. (Röm. 6, 4. 1 Cor. 15, 31. 2 Cor. 6, 9. Gal. 6, 14. Col. 3, 3. Phil. 1, 21 u. ſ. w.) Das Gleichniß vom Leich-

und die sich die Welt dem Auge bietet, gewinnt eine wesentlich andere Gestalt, wenn wir uns vorstellen, daß wir nicht mit zwei, sondern mit einem Auge sehen. Wir würden dann nicht mehr imstande sein, die Entfernung der Gegenstände von uns zu beurteilen, wir würden nicht mehr wissen, ob ein Gegenstand vor oder hinter einem anderen steht, wir würden nicht mehr imstande sein, mit Sicherheit nach einem Gegenstande zu greifen, wir würden nicht mehr imstande sein, Körper zu sehen, sondern nur Flächen. Wir würden nicht mehr imstande sein, Bewegungen in der Richtung gegen uns zu sehen, sondern nur solche, die quer zu unserer Blickrichtung stattfinden

Ich bitte nun noch um meine Gnade entschiedene, ehrsame Ob-
rigkeit, mich als Bürgerskind über den Zustand und Fall zu hören.
Es ist aber nun schon ein volles Jahr, daß ich Bürgerskind bin,
und ich habe noch nicht gewußt, daß ich nicht noch 10 Jahre zu
einer Bürgerschaft recht brauchbarer Person, so mich ist, sein und
werden kann.

Denn weil ich Euch anfänglich, als Ihr mich zum Bürgerskind
nahmen und mein mich mit Euch, Weib, Kind zu Lehen ist ge-
macht worden, habe ich mich gehalten, wie ein Bürgerskind sich
halten soll, und darüber mit Schulden über 70 fl. mich Eidschuldig.
Was mir Gott Gutes und Gedeihliches hat, das habe ich mit
Schulden gemacht, und wenn ich nicht Schulden hätte, so wäre
Gott und Gedeihlichkeit nicht vorhanden, und was recht und wo ehrlich
die Schulden, mit was Gedeihlichkeit Gläser, mit was ehrenhaftlichen
Leuten ich sie gemacht, das ist Euch Ehrsamkeiten und Ehrenhaftigkeiten
am besten bewußt.

Gehe nun, da Gottes Gnade mir Kinder hat wollen mehren
und ich mich mit Weib und Kind ernähren muß, so ist mir nicht
möglich, daß ich, wie ich heute gesagt bin Schulden hab, dieselben
von den Zinsen gegen mich gehabt werden.

Darum bittend

Hochgeachtete, ehrsame Obrigkeit

Euer

Gehorsamer Bürgerskind

Hans Ulrich Schweizer.

Hans Ulrich Schweizer, der Bürgerskind, bittet um seine Schulden
gedenkende Obrigkeit. Hat Bürgerskind Schulden gehabt, denn da
Bürgerskind Bürgerskind geworden, hat Bürgerskind sich gehalten, wie
ein Bürgerskind sich halten soll, und darüber mit Schulden über 70 fl.
mich Eidschuldig. Was mir Gott Gutes und Gedeihliches hat, das habe
ich mit Schulden gemacht, und wenn ich nicht Schulden hätte, so wäre
Gott und Gedeihlichkeit nicht vorhanden, und was recht und wo ehrlich
die Schulden, mit was Gedeihlichkeit Gläser, mit was ehrenhaftlichen
Leuten ich sie gemacht, das ist Euch Ehrsamkeiten und Ehrenhaftigkeiten
am besten bewußt. Gehe nun, da Gottes Gnade mir Kinder hat wollen
mehren und ich mich mit Weib und Kind ernähren muß, so ist mir nicht
möglich, daß ich, wie ich heute gesagt bin Schulden hab, dieselben von
den Zinsen gegen mich gehabt werden. Darum bittend Hochgeachtete,
ehrsame Obrigkeit Euer Gehorsamer Bürgerskind Hans Ulrich Schweizer.

Einiges von der würtembergiſchen Ständeverſammlung.

Beſtandtheile der Kammer. — Charakteriſtiſche Abſtimmung. — Die Advokaten und ihre Kampfgefährten. — Die alte Oppoſition und die gegenwärtige. — Die öffentliche Meinung. — Die Cenſurkoſten aus der Taſche des Miniſters bezahlt. — Innere Kämpfe. — Würtemberg und Baden.

Unſer öffentliches Leben iſt in die Blüthe getreten, die es kaktusartig alle drei Jahre als Ständeverſammlung zu treiben pflegt; und diesmal iſt ſie nicht ſo kümmerlich aufgegangen, wie 1839 und 1842. Um aber das Folgende beſſer zu verſtändigen, wird hier erinnert, daß die würtembergiſche zweite Kammer aus vierundneunzig Mitgliedern beſteht, davon ſind aber nur einundſiebenzig eigentliche, vom Volk erwählte Abgeordnete deſſelben, nämlich die Vertreter der ſieben ſ. g. guten Städte Stuttgart, Tübingen, Ludwigsburg, Ellwangen, Ulm, Reutlingen und Heilbronn und ſodann der vierundſechzig Oberamtsgezirke. Neben dieſen Abgeordneten haben ihren Sitz in der Kammer dreizehn durch Korporationswahl erleſene Vertreter der Ritterſchaft, die ſechs evangeliſchen Landesgeneralſuperintendenten, der katholiſche Landesbiſchof, der älteſte katholiſche Decan und ein Domkapitular, endlich der Univerſitätskanzler. Daß ſonach eine reine Volkskammer nicht einmal principiell dargeſtellt iſt, liegt auf der Hand. Zwar haben jüngſt einige ritterſchaftliche Abgeordnete gegen die Aeußerung des Advokaten Römer: ihre eifrige Vertheidigung der Geſandtſchaftskoſten befremde ihn nicht, weil ſie nicht eigentlich Vertreter des Volkes, ſondern des Standes, der ſie geſandt habe, ſeien, ſehr warm remonſtrirt. Allein wahr bleibt die Behauptung doch, und es iſt genau beſehen eine Inconſequenz, daß man nicht entweder die Standesherren gleichfalls dieſer Kammer zugetheilt, oder daß man die Ritterſchaft nicht in die erſte Kammer mit aufgenommen hat. Wir nennen dies eine Inconſequenz, wiewohl ſie poſitiven Beſtimmungen entſpricht. Wie wenig die Ritterſchaft, wie wenig die von der Regierung auf die Prälatenbank beförderten Geiſtlichen, wie wenig

endlich die in die Kammer gewählten Staatsdiener ſich in der Lage befinden, unter einem radikalen Geſichtspunkte die Gebrechen unſrer Zuſtände aufzufaſſen, das belegen Abſtimmungen, wie folgende, am beſten. Es handelte ſich darum, die Exigenz für die Geſandtſchaftsgehalte mit jährlich 129,950 Fl. zu ermäßigen. Es war geltend gemacht worden, daß Würtemberg ſeiner Geſandtſchaften in St. Petersburg, Wien und Paris bedürfe, die dortigen Geſchäfte vielmehr eben ſo gut und wohlfeiler durch Miniſterreſidenten verſehen laſſen könne und daß überhaupt Angeſichts der ungeheuern Eiſenbahnbaukoſten Erſparniſſe durchweg geboten ſeien. Die volle Exigenz wurde jedoch mit vierundvierzig gegen vierundvierzig Stimmen, wobei der Präſident, Univerſitätskanzler v. Wächter, den Ausſchlag für die Regierung gab, genehmigt. Die Namen der Bejahenden ſind: Freiherr v. Gültlingen, Freiherr v. Hornſtein, Freiherr v. Berlichingen, Kraus, Freiherr v. König, Freiherr v. Cotta, Graf v. Degenfeld, Goppelt, Freiherr v. Böllwarth, Freiherr v. Linden, v. Rummel, Freiherr v. Staiſchach, v. Moſthaf, Graf v. Biſſingen, Freiherr v. Varnbüler, Fraſt, Freiherr v. Löbenſtein, v. Gmelin, v. Neubronner, Prälat v. Köſtlin, v. Jeitter, Prälat v. Faber, Heyd, Prälat v. Oſiander, Prälat v. Heermann, Schmidlin, Prälat v. Hafner, Prälat v. Mehring, Schübler, Domdecan v. Haumann, Warth, Decan v. Strobel, v. Widenmann, v. Kober, v. Schaurlin, Skrieg, Schoffer, Baur, Matthes, Gwinner, Bieder, Schmidt, v. Rottenburg, Schubart, Vogt. — Die Verneinenden hießen: Federer, Schweikhardt, Rettenmair, Haßler, Bantlin, Deffner, Schmid (v. Tuttlingen), Schwarz, Klemm, Häcker, Fiſcher, Römer, Dörtenbach, Skeidel, Wieſt, Radwitz, Stuff (v. Ulm), Pantlen, Mayer (v. Heilbronn), Barchet, Prielmayer, Rau (v. Waldſen), Seeger, Eggmann, Müller, Stnoff (v. Balingen), Rau (v. Urach), Holzinger, Idler, Duvernoy, Veiel, Fruth, Major v. Schorndorf, Wizemann, Oſterdinger, Egelhaaf, Mack, Brenning, Stahl, Teufel, Fritz, Fetzer, Bäuerle, Seefried. Wie einfach, bürgerlich dieſe Namen einhertreten, wie ſtrahlend dagegen die erſtgenannten. Es rührt dies zum Theile auch daher, daß bei uns der Beſitz eines würtembergiſchen Ordens den Perſonaladel verleiht, welcher denn freilich nicht immer recht zum Namen paſſen will. Man wird ſich z. B. auch mit der lebendigſten Phantaſie nicht die Ritterburg deſſen von Moſthaf vorſtellen können. Unter

Von Abt. 28 Rudolf Bergmann, Chemie, Bd. 28, 1927, 29 Bl.; Bd. 29, 1928, 30 Bl.; Bd. 30, 1929, 30 Bl.; Bd. 31, 1930, 30 Bl.; Bd. 32, 1931, 30 Bl.; Bd. 33, 1932, 30 Bl.; Bd. 34, 1933, 30 Bl.; Bd. 35, 1934, 30 Bl.; Bd. 36, 1935, 30 Bl.; Bd.

Erklärung des Prinz. Ob sich aber der Wirkliche Geheime Rath und Präsident von Thielau, als Curator der Universität Halle, dem Ansuchen des Professors Wolf, wegen Ertheilung eines Attestats, über seine Aufführung in Halle, und über die Ursachen seiner Entfernung, nicht widersetzen werde, das müssen Ew. Königl. Majestät Selbst wissen. Ich kann Ihnen nur sagen, daß der Professor Wolf, in Halle, sich nicht allein durch seine Lehrart, sondern auch durch sein Betragen, sehr verhaßt gemacht hat, und daß er, wegen seiner Irreligiösen Grundsätze, und wegen seiner Unbescheidenheit, sehr viele Feinde hat. Ich habe ihn, wegen seiner Lehrart, nicht gehört, weil ich, wegen meiner Amtsgeschäfte, keine Zeit dazu habe, und weil ich, wegen meiner Religion, keine Lust dazu habe. Ich habe aber, von Leuten, die ihn gehört haben, und die ihn kennen, gehört, daß er, in seinen Vorlesungen, Sachen vorbringt, die, wenn sie wahr sind, die Religion, und alle Moral, über den Haufen werfen. Ich habe ihn, wegen seiner Unbescheidenheit, kennen gelernt, weil er, in seinen Schriften, Sachen vorgebracht hat

§ 19 Gesetz, betreffend die Gesellschaften mit beschränkter Haftung vom 20. April 1892 (RGBl. S. 477)

(1) Die Gesellschaft mit beschränkter Haftung kann zu jedem gesetzlich zulässigen Zweck durch eine oder mehrere Personen errichtet werden. Sie ist eine juristische Person. Für die Verbindlichkeiten der Gesellschaft haftet den Gläubigern derselben nur das Gesellschaftsvermögen.

(2) Die Gesellschaft kann auch durch Vereinigung von Personen errichtet werden, welche sämtliche Geschäftsanteile übernehmen. Diese Vereinigung hat die Wirkung der Errichtung, soweit nicht in den §§ 23 bis 25 Ausnahmen zugelassen sind.

(3) Die Errichtung der Gesellschaft kann zum Zwecke der Übernahme aller Geschäftsanteile durch einen Dritten erfolgen.

(4) Die Gesellschaft kann nicht errichtet werden zum Betrieb des Bankier-, Versicherungs- oder Bergwerksgewerbes.

(5) Die Gesellschaft kann nicht errichtet werden zum Betrieb des Gewerbes der Buchdruckereien, der Verlagsbuchhandlungen, der Druckschriftenverlagsgeschäfte, der Zeitungsspeditionsgeschäfte, der Apotheken, der Brauereien, der Branntweinbrennereien, der Branntweinniederlagen, der Pfandleihgeschäfte, der Handelsmäkler, der Gastwirtschaften, der Schankwirtschaften, der Kleinhandelsgeschäfte mit Branntwein, der Kleinhandelsgeschäfte mit Spiritus oder anderen Branntweinen, der Kleinhandelsgeschäfte mit Bier, der Kleinhandelsgeschäfte mit Wein, der Kleinhandelsgeschäfte mit Kaffee, Tee, Kaffeesurrogaten, Tabak, Schießbedarf, Arzneien, Chemikalien, Giften, Nahrungsmitteln, Getränken, der Vermittelung von Verlöbnissen, der Vermittelung von Ehen, der Vermittelung von Dienstverträgen, der Vermittelung von Geschäften in Immobilien, der Vermittelung von Geschäften in Hypotheken, der Vermittelung von Geschäften in Wechseln, Schuldverschreibungen, Aktien, Kuxen, Anteilen, der Vermittelung von Geschäften in Waren, der Vermittelung von Geschäften in Wertpapieren, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Mustern oder Proben, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Proben oder Mustern, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Proben oder Mustern, welche nicht Eigentum der Gesellschaft sind, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Proben oder Mustern, welche nicht Eigentum der Gesellschaft sind, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Proben oder Mustern, welche nicht Eigentum der Gesellschaft sind, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden, der Vermittelung von Geschäften in Waren oder Wertpapieren für Dritte durch Vorlegung von Proben oder Mustern, welche nicht Eigentum der Gesellschaft sind, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden, und welche nicht zum Zwecke der Übergabe an den Käufer, sondern nur zum Zwecke der Ansicht vorgelegt werden.

mung: ſie wächſt unvermerkt und auf einmal tritt ſie fertig, mächtig hervor. Das zeigte ſich namentlich in den Debatten über Cenſurkoſten. Niemand, ſelbſt die Miniſter nicht, wagte die Zweckmäßigkeit der Cenſur zu vertheidigen: Prälaten und Barone, Directoren und Oberamtleute eiferten für die Preßfreiheit, als unveräußerliches Recht der Menſchheit. Man hatte Mühe, dieſen zeitraubenden Lobpreiſungen Einhalt zu thun zu Gunſten der allein praktiſchen Frage: Sollen die Cenſurkoſten genehmigt werden? Die Commiſſion hatte auf Genehmigung angetragen, weil die Regierung durch Bundesbeſchluß zu Handhabung der Cenſur verpflichtet ſei. Die Oppoſition beſtritt dies, ſofern nicht nur die Bundesacte die Preßfreiheit unter den Rechten des deutſchen Volks aufführe, ſondern auch unſre Landesgrundverfaſſung vom 25. Sept. 1819, welche die Preßfreiheit ausdrücklich gewährt, nur organiſchen Bundesbeſchlüſſen Wirkſamkeit für Würtemberg zugeſtehe, während das Cenſurproviſorium kein organiſcher Beſchluß ſei. Weil ſich nun gar Niemand fand, welcher den Commiſſionsantrag hätte unterſtützen mögen, ſo ſchlug Herr v. Berlichingen, um Duvernoys Antrag auf Verwerfung dieſer Koſten zu ſprengen, vor, man ſolle dieſe für 1842 bis 1845 geforderten Koſten zwar verwilligen, dabei jedoch die beſtimmte Erwartung ausſprechen, daß ſie in Zukunft nicht mehr erigirt würden. Von dieſer Erwartung wollte aber die Oppoſition ſo wenig etwas wiſſen, als von einer abermaligen Bitte an die Regierung, ſich beim Bunde für allgemeine Aufhebung der Cenſur zu verwenden, indem das bisherige Stillſchweigen der Regierung auf die in dieſer Richtung eingebrachten Bitten früherer Landtage die Erfolgloſigkeit ſolcher Bitten beweiſe. Andere verlangten, da die Cenſur ein von Außen auferlegtes nothwendiges Uebel ſei, ſollten ſich patriotiſche Männer finden, welche, um ihrerſeits an dieſem Opfer mitzutragen, die Cenſur unentgeltlich verſähen. Zur Steuer der Wahrheit und Rettung von Reputationen muß ich beifügen, daß dieſe im blanken Ernſt entwickelte Hoffnung nicht von der Oppoſition, ſondern von demſelben Theologen ausging, der früher ſich geweigert hatte, in der Thronadreſſe der für des Königs Geneſung an die Vorſehung gerichteten Bitten zu erwähnen, weil bei der Verbreitung der Hegelſchen Philoſophie die Betheurung, als haben ſich alle Unterthanen an die Vorſehung gewendet, eine Heuchelei wäre. Die Debatte war, die Beſchwerden der Katholiken

abgerechnet, am Ende ein reines Praktikum. Das Reſultat war, wie geſagt, die Verwerfung der Cenſurkoſten: in Würtemberg und wohl in allen deutſchen Ländern ein unerhörtes Ereigniß. Die formelle Folge iſt, daß der Miniſter des Auswärtigen, Graf v. Beroldingen, dieſe von der zweiten Kammer nicht gerechtfertigte Ausgabe nunmehr aus eigener Taſche erſetzen muß. Die Oppoſition ſprach ſogar aus, daß, wenn ſie nicht dieſes Mittel der Steuerverweigerung hätte, ſie keinen Anſtand nehmen könnte, auf Verſetzung in Anklageſtand anzutragen. Würtemberg verarbeitet gegenwärtig eine Kriſis. Alles iſt genirt, verſtimmt. Hier fehlt es an Geld, dort an freier Berechnung; das ſtaatliche Leben wird nur ſo trainirt. Wir bequemen uns endlich, Eiſenbahnen zu bauen für 30 Millionen Gulden; nun da wir bauen wollen, weigert ſich der Nachbar rechts, der Nachbar links, mit uns einzutreten. Wir machen ein neues Strafgeſetzbuch, und ſeither werden es der Verbrecher immer mehr. Wir ſetzen aus Oekonomie die Zinſe unſrer Staatsſchuld herunter und erhalten dadurch ſtatt Vortheil eine Einbuße, die in die Hunderttauſende läuft.

Doch darf man keinen Augenblick zweifeln, daß Würtemberg aus dieſer Kriſis verjüngt hervorgehen wird; denn es iſt hier ein tüchtiger, ſolider Menſchenſchlag, über den die Geſchichte ſchon manche ſchwere Prüfung hingewälzt hat, ohne ihn zu knicken. Und pflegt man hier auch nicht viel vom freien deutſchen Rhein, vom großen einigen Deutſchland zu peroriren und nach dem Beifalle des Tages zu haſchen, ja iſt ſich der größte Theil ſelbſt der Gebildeten ſchwerlich ganz bewußt, wie echt und ſtark hier, trotz der Neckereien und Vorurtheile gegen andere Stämme, die Neigung zu Deutſchland iſt, ſo darf man doch auf der andern Seite verſichert ſein, daß die würtembergiſche zweite Kammer niemals, wie die badiſchen jüngſt gethan, ſich, die Bundesgenoſſenſchaft und die geometriſchen Größenverhältniſſe ſo weit vergeſſen wird, nicht nur den Grundſatz auszuſprechen, daß man eine Eiſenbahn ſo lang als nur möglich, wie einen Darm, durch die ganze Länge des Landes ziehen müſſe, ſondern daß man auch dem Nachbarſtaate die Annahme der Badiſchen, dem ganzen übrigen Deutſchland fremden Spurweite, als Bedingung aufzuerlegen habe, wenn man überhaupt einen Anſchluß geſtatten wolle. Wohlfeil iſt ſolche Energie.

Tagebuch.

I.

Aus Wien.

Waſſer von allen Seiten. — Die Unglücksfreuden. — Dr. Liſt und die Geldariſtokraten. — Genz und Liſt. — Heirath. — Theaterdinge. — Graf Moritz Dietrichſtein.

In den letzten Tagen wurde die Hauptſtadt ſelbſt von einer Ueberſchwemmung en miniature heimgeſucht und damit die voreilige Freude beſtraft, mit der man die glücklich vorübergegangene Enteiſung der Donau gefeiert hatte. Gleichſam um den Einwohnern zu zeigen, daß es nicht blos der mächtige Iſter ſei, vor deſſen Zorn ſie zittern müßten, hat die Hand des Schickſals die unſcheinbarſten Bäche, welche ſich von den nahen Anhöhen in die weſtlichen Vorſtädte und von da in die Donau ergießen, in fabelhafter Schnelligkeit zu einer Größe angeſchwellt, welche ſich bald nach allen Seiten Platz machte und die gräßlichſten Verwüſtungen anrichtete. Ein mehrere Stunden dauerndes Ungewitter, das ſich über der Stadt entlud, ſtrömte ungeheure Regenmaſſen auf die Gegend herab, und der Blitz zündete an mehreren Orten, doch brannte blos ein kleines Bauernhäuschen vor dem Thore ab. Der überſchwemmte Theil der Stadt, welcher drei bis ſechs Fuß hoch unter Waſſer ſtand, begreift gerade die ärmlichſten und ſchlechtgebauteſten Vorſtädte, weshalb auch einige dieſer Häuſer in Trümmer ſtürzten und wieder andere dergeſtalt litten, daß ſie fürderhin nicht mehr bewohnt werden dürfen. Binnen einer halben Stunde hatte das Unglück ſeinen Culminationspunkt erreicht. Die Gefahr kam ſo unvorbereitet, daß mehrere Menſchen in ihren Wohnungen und Kellern das Leben einbüßten; auch das Erdgeſchoß des Irrenhauſes wurde unter Waſſer geſetzt, wobei ein Geiſteskranker umkam. Da dieſer Stadttheil vorzugsweiſe von Wäſcherinnen und dergl. bewohnt wird, ſo erblickte man aller Orten in den Gaſſen eine Menge Weißzeug einherſchwimmen, und am andern Morgen wurde die weggetriebene Wäſche da, wo ſie angeſchwemmt worden, mit Schaufeln aus dem Schlamme auf Wagen geworfen, um unter polizeilicher Aufſicht zurückerſtattet zu werden.

Bischof Wilhelm von Basel (1213—1238) ist ein Sohn des Grafen Ludwig von Frohburg und der Gräfin Gertrud von Kyburg. Er ist Domherr zu Basel, Propst zu Zofingen und Kanzler des Königs Heinrich VII. Als Bischof ist er ein Gegner Friedrichs II. und ein Anhänger Papst Gregors IX. Er stirbt am 3. Juli 1238 und wird im Münster zu Basel beigesetzt.

Bischof Heinrich von Basel (1238—1248) ist ein Sohn des Grafen Ludwig von Frohburg und der Gräfin Gertrud von Kyburg. Er ist Domherr zu Basel, Propst zu Zofingen und Kanzler des Königs Heinrich VII. Als Bischof ist er ein Gegner Friedrichs II. und ein Anhänger Papst Gregors IX. Er stirbt am 3. Juli 1238 und wird im Münster zu Basel beigesetzt.

Bischof Heinrich von Basel (1238—1248) ist ein Sohn des Grafen Ludwig von Frohburg und der Gräfin Gertrud von Kyburg. Er ist Domherr zu Basel, Propst zu Zofingen und Kanzler des Königs Heinrich VII. Als Bischof ist er ein Gegner Friedrichs II. und ein Anhänger Papst Gregors IX. Er stirbt am 3. Juli 1238 und wird im Münster zu Basel beigesetzt.

Bischof Heinrich von Basel (1238—1248) ist ein Sohn des Grafen Ludwig von Frohburg und der Gräfin Gertrud von Kyburg. Er ist Domherr zu Basel, Propst zu Zofingen und Kanzler des Königs Heinrich VII. Als Bischof ist er ein Gegner Friedrichs II. und ein Anhänger Papst Gregors IX. Er stirbt am 3. Juli 1238 und wird im Münster zu Basel beigesetzt.

Bischof Heinrich von Basel (1238—1248) ist ein Sohn des Grafen Ludwig von Frohburg und der Gräfin Gertrud von Kyburg. Er ist Domherr zu Basel, Propst zu Zofingen und Kanzler des Königs Heinrich VII. Als Bischof ist er ein Gegner Friedrichs II. und ein Anhänger Papst Gregors IX. Er stirbt am 3. Juli 1238 und wird im Münster zu Basel beigesetzt.

gestern, am Sonntag den 4. Februar, in Wiesbaden, das Ableben seiner Majestät des Königs Wilhelm I. von Württemberg.

Seine Majestät König Wilhelm I. von Württemberg ist am 25. April 1781 geboren, also 87 Jahre alt geworden. Er hat 43 Jahre regiert, seit dem 30. Oktober 1816. Er war der Sohn des Königs Friedrich I. von Württemberg und der Prinzessin Auguste Karoline von Braunschweig-Wolfenbüttel. Seine Gemahlin war die Prinzessin Katharina von Württemberg, eine Tochter des Großherzogs Georg von Oldenburg. Sie ist am 9. Januar 1819 gestorben. Seine zweite Gemahlin war die Prinzessin Pauline von Württemberg, eine Tochter des Herzogs Paul Friedrich von Württemberg. Sie ist am 10. Februar 1873 gestorben. Seine Majestät König Wilhelm I. von Württemberg hinterläßt keine Kinder. Sein Nachfolger ist sein Neffe, der Prinz Wilhelm von Württemberg, der Sohn seines Bruders, des Herzogs Alexander von Württemberg. Der Prinz Wilhelm von Württemberg ist am 25. Februar 1848 geboren, also 39 Jahre alt. Er ist vermählt mit der Prinzessin Charlotte von Württemberg, einer

zu werden, als Genz im Stande geweſen, ein Ueberzeugungsdaſein zu leben, wie Liſt.*)

Vor einigen Tagen wurde die Verlobung ſeiner Tochter Thereſe, eines durch ſeltene Schönheit und zauberhafte Anmuth ausgezeichneten Mädchens, mit dem ungariſchen Publiciſten Pulszky gefeiert, der dem deutſchen Publicum aus einigen mit Eleganz und Klarheit geſchriebenen Aperçus in der Augsburger Allgemeinen Zeitung über den ungariſchen Schutzverein bekannt ſein dürfte. Sie hatte anfänglich den Plan gefaßt, die Bühne zu betreten, denn ſie iſt in dem Beſitz einer ſehr ſchönen und wohlausgebildeten Stimme; doch wurde ſie hier bald von Anbetern umſchwärmt, und der Ruhm ihres Vaters vergrößerte in manchen Augen die Mitgift, welche derſelbe ihr gewähren konnte. Ein Fabrikbeſitzer Herr P. hatte bereits die Zuſage des Vaters, als die Tochter in Peſth den Baron Pulszky kennen lernte und ſeiner Bewerbung den Vorzug einräumte. Pulszky's Familie iſt in der Zips, in der Gegend von Leutſcheu, ſehr begütert, und die Talente des jungen Mannes, ſowie das Anſehen ſeines Hauſes, ſichern ihm noch eine glänzende Rolle in der Zukunft ſeines Landes. Er iſt entſchloſſen, fortan den Winter in Deuiſchland und die Sommermonate am Fuße der Karpathen auf eigener Hufe zu verleben.

Das Theatergebäude am Wienflüßchen, das geräumigſte unſerer Stadt, iſt von den Beſitzern deſſelben, den Erben des Grafen Palffy, meiſtbietend verkauft worden. Herr Pokorny, der Director des Joſephſtädter Theaters, hat es gegen die Summe von **199,000** fl. C. M. erſtanden, nachdem es von dem Schätzungswerthe von **165,000** fl. bis zu dieſem Betrage hinaufgeſteigert worden. Am letzten April gab der bisherige Director Carl in dieſen von ihm **20** Jahre innegehabten Räumen die letzte Vorſtellung, wobei er in öffentlicher halbſtündiger Rede das überaus zahlreich verſammelte Publicum haranguirte und ihm verſprach, binnen kurzer Friſt jenſeits der Donau an der Stelle des dem Umſturz geweihten Leopoldſtädter Theaterhauſes einen neuen „Kunſttempel" erſtehen zu laſſen, der an Eleganz und Bequemlichkeit alle Theater der Hauptſtadt überflügeln ſolle, was freilich ſehr wenig ſagen will.

Pokorny leitet fortan beide Theater an der Wien und in der Joſephſtadt und wird, wie man hört, ſeine Aufmerkſamkeit ganz beſonders der Hebung der deutſchen Oper widmen, welche im Hofoperntheater gänzlich brach liegt. Wenn er ſich dazu verſteht, Staudigl und die Mara, welche von dieſer Bühne abgehen, zu gewinnen und aus Deutſchland einen Tenor zu holen, ſo kann er in der kürzeſten Zeit bei der Erbärmlichkeit des Repertoirs im Kärnthnertheater dieſem die

*) Wir hoffen, unſer Correſpondent ſendet uns über dieſe dunkel gehaltenen Andeutungen einige nähere Aufſchlüſſe. D. Red.

Rhein-Lippe, gegen Lothar Meyer, Kaufm. daselbst, wegen 1000 Mk. Forderung, Vollstreckungsbefehl vom 15. Juli 1899. Gegenstand der Versteigerung: 1 Pianino, 1 Sopha, 1 Spiegel, 1 Kommode, 1 Tisch, 1 Bücherschrank, 1 Waschtisch, 1 Bettstelle, 1 Kleiderschrank, 1 Regulator, 1 Nähmaschine, 1 Ausziehtisch, 1 Kleiderständer, 1 Spiegel, 1 Bettstelle, 1 Kleiderschrank, 1 Waschtisch, 1 Kommode, 1 Tisch, 1 Sopha

Kurt Hiller schreibt auf S. 20 des Literarischen Anfangs eine Geschichte, die ich nicht kenne, und die ich nicht kennen will, weil sie mich nicht interessiert. Ich habe nicht die Absicht, mich mit Kurt Hiller zu streiten, weil ich mich nicht mit ihm streiten will

Nach Ausgabe von 1000 Stück sind 5% = 50 Stück Makulatur, also 1050 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 2000 Stück sind 5% = 100 Stück Makulatur, also 2100 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 3000 Stück sind 5% = 150 Stück Makulatur, also 3150 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 4000 Stück sind 5% = 200 Stück Makulatur, also 4200 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 5000 Stück sind 5% = 250 Stück Makulatur, also 5250 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 6000 Stück sind 5% = 300 Stück Makulatur, also 6300 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 7000 Stück sind 5% = 350 Stück Makulatur, also 7350 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 8000 Stück sind 5% = 400 Stück Makulatur, also 8400 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 9000 Stück sind 5% = 450 Stück Makulatur, also 9450 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 10000 Stück sind 5% = 500 Stück Makulatur, also 10500 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 11000 Stück sind 5% = 550 Stück Makulatur, also 11550 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 12000 Stück sind 5% = 600 Stück Makulatur, also 12600 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 13000 Stück sind 5% = 650 Stück Makulatur, also 13650 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 14000 Stück sind 5% = 700 Stück Makulatur, also 14700 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 15000 Stück sind 5% = 750 Stück Makulatur, also 15750 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 16000 Stück sind 5% = 800 Stück Makulatur, also 16800 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 17000 Stück sind 5% = 850 Stück Makulatur, also 17850 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 18000 Stück sind 5% = 900 Stück Makulatur, also 18900 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 19000 Stück sind 5% = 950 Stück Makulatur, also 19950 Stück zu drucken. Nach Ausgabe von 20000 Stück sind 5% = 1000 Stück Makulatur, also 21000 Stück zu drucken.

Zusammen 210000 Stück.

Es sind also 210000 Stück zu drucken, wovon 10500 Stück Makulatur sind, so dass 199500 Stück Bogen übrig bleiben.

und Gefäß-Leiden. Mit einer Tab. für den neuen Maßstab. 12. Aufl. Berlin, Hirschwald. 1875. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. — Dasselbe. 13. Aufl. Ebd. 1876. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. — Dasselbe. 14. Aufl. Ebd. 1877. 8. 1 Thlr. 10 Sgr. — Dasselbe. 15. Aufl. Ebd.

Ich sah mich um, ob Alfons Mitwisser war. Nichts sah, nur Alfons, der mich mit seinen Blicken durchbohrte. Ich sah ihn an, ich sah ihn lange an, ich sah ihn so an, daß er mich verstehen mußte. Er verstand mich auch, denn er sagte: „Ich werde schweigen, wenn du mir dafür einen Gefallen tust.“ Ich sagte: „Ich werde dir einen Gefallen tun, wenn du dafür schweigst.“ Er sagte: „Ich werde schweigen.“ Ich sagte: „Ich werde dir einen Gefallen tun.“ Er sagte: „Ich werde dir einen Gefallen tun, wenn du dafür schweigst.“ Ich sagte: „Ich werde schweigen.“

Bericht. Abhandl. Ges. Wissens. — Ist Jahrb. Ges. Wissens. Prag

Land in Kaschau am Schloßberg und Wiese. Weingarten in Kaschau am Schloßberg, Wiese, Acker und Weingarten in Kaschau am Kalvarienberg, Wiese in Kaschau am Kalvarienberg, Wiese in Kaschau am Kalvarienberg, Wiese

Knoll). Oeſterreichiſch-Schleſien, die Heimath dieſes jungen Poeten, hat unſeres Wiſſens noch wenig Vertreter im deutſchen Dichterwalde; vielleicht dürfen wir in Knoll's Liedern den erſten Flügelſchlag begrüßen, mit welchem der moderne Geiſt auch dort ſich ankündigt. Lieſ't man folgendes allerliebſte Gedicht:

Des Veilchens Grab.

Lag ein geknicktes Veilchen
Auf einem harten Stein;
„Ach, Veilchen, armes Veilchen,
Sollſt weicher begraben ſein.“
Sie nimmt das todte Veilchen,
Steckt's in den Buſen tief,
Wo tiefer als das Veilchen,
Geknickte Liebe ſchlief.

ſo möchte man wohl nicht denken, daß aus derſelben weichen Bruſt auch ſogenannte politiſche Gedichte tönen können. Und doch iſt es ſo. Knoll's Muſe iſt noch im Stadium jener Kindlichkeit, die Alles ſagen darf und kann, ohne unpoetiſch zu werden. Jedenfalls iſt dieſe natürliche Kindlichkeit der doctrinären Bewußtſeinspoeſie weit vorzuziehen. Sehr glücklich hat Knoll den Volkston getroffen in dem „Nachtlied“ mit dem Refrain: Der Kaiſer (Joſeph) iſt ſchlafen gangen. Noch mehrere Gedichte der Art fanden wir in der kleinen Sammlung; ſehr friſchen Humor und viel Sinnigkeit verräth das „Bierlied.“ Intereſſant dürfte auch folgende biographiſche Notiz ſein. Knoll, der an einem gefährlichen chroniſchen Leiden darniederlag, war von den Aerzten aufgegeben worden. Er hatte nie daran gedacht, mit ſeinen Verſen vor die Oeffentlichkeit zu treten; nun er ſich aber dem Tode nahe glaubte, übergab er ſeine lyriſchen Blätter einem Freunde, damit ſie nach dem Tode ihres Verfaſſers, als Andenken für die Seinigen erhalten würden. Der Freund wartete aber nicht und ließ ſie drucken. Unverhoffter Weiſe wurde der kranke Dichter geheilt, und was ſein Vermächtniß, gleichſam ſeine Grabſchrift ſein ſollte, überraſchte ihn nun ſelbſt als Morgengruß und Aufmunterung zum neuen Leben. Knoll hat ſich jetzt ganz der Poeſie gewidmet und eine größere Arbeit begonnen.

— Der Weimar'ſche Hofmaler J. H. Schramm aus Teſchen beſitzt eines der merkwürdigſten Albums, die wir geſehen haben. Schramm hat eine unglaubliche Meiſterſchaft im Porträtiren mit dem bloßen Bleiſtift; die größten Notabilitäten in Kunſt, Politik, Literatur und Wiſſenſchaft haben ihm geſeſſen und, wie zur dankbaren Beſtätigung ihrer Identität, auch ihr Autograph darunter geſetzt. Die Porträts ſind ſehr ausdrucksvoll und ſtets von der charakteriſtiſcheſten Seite aufgefaßt. Metternich, Hormaier, Moſen, Paulus, Raden-Saleh, Pückler, Herwegh, Freiligrath, eine indiſche Bajadere, Profeſſor Göttling, Tholuck, David Strauß ꝛc. ꝛc. liegen ſehr friedlich neben einander in

demſelben Futteral. Das Album wird hoffentlich gravirt werden und in den Buchhandel kommen.

— Deutſchland iſt gerade nicht berühmt wegen ſeiner Großmuth und Gaſtfreundſchaft gegen politiſche Flüchtlinge; unter allen Ländern des civiliſirten Europa iſt es am engherzigſten, wo es gilt, einem Handwerksburſchen, deſſen Wanderbuch nicht ganz in Ordnung iſt, Obdach zu geben. Das kleine Belgien ernährt polniſche und italieniſche Flüchtlinge; Frankreich beherbergt die flüchtigen Kinder Deutſchlands, aber kein Unglücklicher dieſer Art aus Frankreich oder Italien dürfte in Deutſchland eine Zuflucht finden. Gibt es doch deutſche Orte, wo ſelbſt der deutſche Reiſende ſeinen Paß hervorlangen muß, um ein Bett auf eine Nacht zu bekommen. Langes Haar oder ein Schnurrbart bei unfaſhionabler Kleidung reicht ſchon hin, um die Polizei in's Bockshorn zu jagen; es könnte ja ein fahrender Literat, ein Demagog, oder wenigſtens ein Jude ſein; gleich heißt es: Die Ordnung iſt in Gefahr! Dafür iſt man in Deutſchland deſto großmüthiger gegen Alles, was nach Protection riecht. Preußen hat ſich verpflichtet, alle polniſchen Flüchtlinge auszuliefern, aber die ruſſiſchen Spione im Großherzogthume Poſen und in Berlin duldet es. Natürlich. Sie haben ja Paß; wenn nur die Ordnung in Ordnung iſt, das Vaterland kann niemals in Gefahr ſein. Im Weimariſchen treiben ſich fortwährend einige bebänderte Ruſſen herum; darunter befindet ſich ein alter Herr, der ſich überall ſelbſt als „ruſſiſchen Correſpondenten" einführt, und Niemand ſieht was Arges darin. Wir hätten gar nichts gegen dieſe Gaſtlichkeit; wenn nur etwas mehr Billigkeit und Gleichheit dabei wäre. Duldet Ihr die Carliſten aus Frankreich und Spanien, ſo könnt Ihr auch die Gegenpartei dulden.

— In Fulda hat neulich ein Lieutenant einen Bürgerlichen erſtochen; nicht im Duell, nicht im Jähzorn, nicht um eine Beſchimpfung zu rächen, ſondern viel ritterlicher, viel junkerlicher; in Folge eines Streites, bei dem keine Injurie vorgefallen war, nahm ſich der tapfere Offizier vor, bei nächſter Gelegenheit den wehrloſen „Civiliſten" zu erſtechen. Mit vornehmer Gelaſſenheit, mit ſtoiſcher Kälte ging er ihm aus einem öffentlichen Vergnügungsorte nach und ſtach ihn ab, wie ein Wildſchwein. Vielleicht, daß die Heldenthat des preußiſchen Lieutenants Windel in Elberfeld den heſſiſchen Lieutenant anſpornte, ſeinem unſchuldigen Degen auf dieſelbe wohlfeile Manier die Bluttaufe zu geben. Es iſt allgemein bemerkt worden, daß Militärs, die Pulver gerochen haben, ſtets menſchlicher, als die bloßen Gamaſchenhelden, ſich benehmen, ja meiſt die liebenswürdigſten Geſellſchafter ſind; das macht nicht blos das höhere Alter und die Schule der Erfahrung, ſondern ſie haben einen wirklichen Beruf erfüllt, während der friedliche Gelbſchnabel im ſtehenden Heere leicht wie eines jener unnützen klei-

nen Ungeheuer wird, die ſich aus ſtehendem Gewäſſer erzeugen. Noch merkwürdiger iſt, daß in ganz Oeſterreich, wo ebenfalls kein Offizier ſich ungeracht darf beleidigen laſſen, dergleichen Heldenthaten wie in Elberfeld und Fulda viel ſeltner vorkommen. Umgekehrt; Referent war Zeuge, wie ein öſterreichiſcher Offizier einem Bürgerlichen, dem in der Hitze ein unbedachtes Schmähwort entfuhr, mehrmals mit dem Degen den Mantel durchbohrte. Es war ein Offizier, der ſich im Kriege durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte; die Geiſtesgegenwart und Menſchlichkeit aber, die er dem Bürgerlichen gegenüber bewieſen, hat ihn in der Achtung ſeiner Waffengefährten nur gehoben. Endlich glauben wir, die Bürgerlichen in ſolchen Gegenden, wo die jungen Militärs der Hafer ſticht, ſollten lieber auf jeden Verkehr mit dem Offiziercorps verzichten. Mit Menſchen, die ihre Waffe ſtatt der Argumente brauchen, iſt ja kaum ein Geſpräch möglich. Die Bürger müßten entweder darauf dringen, daß kein Offizier bewaffnet in ihre Geſellſchaft trete, oder ſich die Erlaubniß erwirken, ebenfalls bewaffnet ſpazieren zu gehen.

— Es ſcheint, daß die Krankheitsausreden der Bühnenprinzeſſinnen ſich abgenützt haben, und neue Auswege geſucht werden müſſen. Madame Fiſcher-Achten, Sängerin in Braunſchweig, iſt auf ein noch nie gebrauchtes Mittel verfallen. Um die dritte Aufführung der Oper: Maria Dolores oder der Meineid, von Köhler, zu hintertreiben, hat dieſe Sängerin, nachdem ſie in den zwei erſten Vorſtellungen ohne Widerrede aufgetreten war, plötzlich erklärt, ihr Gewiſſen verhindere ſie ferner die ihr zugewieſene Rolle zu ſpielen — weil ſie in derſelben einen Meineid zu ſingen habe. Zur Unterſtützung dieſes Gewiſſensſcrupels wies ſie ein ſchriftliches Verbot ihres Beichtvaters des Dechanten *** vor. — Derlei Verbote haben unſerer Bühne noch gefehlt!!

— Von dem ſo eben in Wien verſtorbenen Banquier Hrn. v. Lämel exiſtirt folgende Anekdote. Herr von Lämel, ein Greis der ſeiner außerordentlichen Rechtlichkeit und Humanität willen in Wien eine große Popularität genoß und während der Kriegszeit dem Staate mannigfache wichtige Dienſte geleiſtet hatte, war beſonders bei dem verſtorbenen Erzherzog Anton ſehr beliebt. Eines Tages war der Banquier bei dem Erzherzog, als der Kaiſer (Franz) hereintrat. Der Erzherzog ſtellte den Banquier vor. Der Kaiſer, der bekanntlich ein ſehr gutes Gedächtniß hatte, ſagte: „O, ich kenne ſchon den Herrn von Lämmerl, a ſehr ein braver Mann, wenn wir nur lauter ſolche Unterthanen hätten, wie den Herrn von Lämmerl.“ — „Ja,“ ſagte ſich verbeugend der Banquier, der nach jüdiſcher Weiſe keinen Witz unterdrücken konnte — „damit Ew. Majeſtät ſie recht brav ſcheeren könnten.“ Der Kaiſer und ſein Bruder lachten über dieſe ziemlich courunfähige Antwort. Aber Herr von Lämel wurde unruhig, als er im Nachhauſegehen

über ſeinen Witz nachdachte, er fürchtete üble Folgen und hatte darüber mehrere ſchlafloſe Nachte. — Zwei Jahre darauf mußte er behufs einer großen Finanzangelegenheit beim Kaiſer in einer Privataudienz erſcheinen. Statt, wie es das Ceremoniell verlangt, bis zu einer gewiſſen Stelle des Saales vorzutreten, blieb der Banquier verlegen an der Thüre ſtehen. Aber ein Stein fiel ihm vom Herzen, als der Kaiſer ihm zurief: „Nur näher Herr von Lämmerl, hier wird nicht geſchoren.“ —

— „Bange machen gilt nicht!“ Dies möchten wir unſerem hypochondriſchen Freunde Hermann Marggraf zurufen, der in der Augsburger Allgemeinen ein mit den düſterſten Farben gemaltes Bild von dem Stande des deutſchen Schriftſtellers entwirft. Es iſt zwar Alles wahr, was Marggraf vorbringt, nur kann man das Alles von jedem andern Stande gleichfalls aufzählen. Wie viele junge Leute werfen ſich z. B. dem Handelsſtande mit den ſanguiniſchſten Hoffnungen in die Arme, führen, von anfänglichen Erfolgen verlockt, ein fröhliches, glänzendes Leben und verderben zuletzt in Bankerott und Armuth. Wie Viele, die ſich dem Militärſtande widmen, glauben den Marſchallsſtab in der Taſche zu haben, und verkümmern als Lieutnant auf halbem Sold. Und hat der Stand der Aerzte, der Beamten nicht ähnliche Ausgänge aufzuweiſen? Warum ſoll gerade der Schriftſtellerſtand ſchwarz in ſchwarz gemalt werden?

— Man ſchreibt aus Hamburg: In unſerer Theaterwelt macht die mise en scene von Lortzing's Undine ungeheures Aufſehen. Solche Decorationen und Maſchinerien hat man auf der deutſchen Bühne noch nie geſehen, und ſelbſt unſere Kaufmannsariſtokratie, die doch ſtets in Paris und London lebt und webt, geſteht, derlei Phantasmagorie noch nie getroffen zu haben. Der Maſchiniſt Mühldorfer aus Mannheim, der Schöpfer dieſer Zauberwelt, iſt eigends nach Hamburg zu dieſem Zwecke berufen worden. Ueber die Oper ſelbſt hört man, daß der erſte Theil, und namentlich die komiſchen Nummern, ſehr gefallen haben, während im Uebrigen die Poeſie und die Eigenthümlichkeit vermißt wurden. — Laube's Struenſee hat einen glänzenden Succes gehabt, muß ſich aber vor der Hand mit drei Vorſtellungen begnügen, da Grunert, der den Ove Guldberg ſpielt, nach Wien zu einem Gaſtſpiel abgereiſt iſt. — Von dem hier lebenden Journaliſten Joſeph Mendelsſohn iſt ein Schwank: „Die Namensbrüder oder Banquier und Journaliſt“ auf dem Oldenburger Hoftheater zur Aufführung gekommen und ſoll ſehr gefallen haben.

— Geſtern hörte man, Thiers habe für ſeine Geſchichte des Conſulats fünfhunderttauſend Franken bekommen, und heute vernimmt man bereits, eine Actiengeſellſchaft habe Louis Blanc (dem Verfaſſer der Geſchichte der letzten zehn Jahre) eine gleiche Summe für eine Ge-

Mem. de Lond. Tom. III. Part. II. [illegible] Philosophical Trans. Numb. 219. Mr. Boyle's Experiments touching Cold. Numb. 220. Mr. Boyle's Experiments touching Cold. Numb. 221. Mr. Boyle's Experiments touching Cold. Numb. 222. Mr. Boyle's Experiments touching Cold. Numb. 223. Mr. Boyle's Experiments touching Cold. Numb.

Ein Buchbinder.

Handwerkernovelle.

Von **Eduard Boas.**

Erſtes Capitel.

Nach der Stadt Seebrück führt von der Reſidenz eine bequeme, mit Kirſch- und Aepfelbäumen geſäumte Chauſſeeſtraße, welche ſich um ſo beſſer erhalten zeigt, als ſie im Ganzen nur wenig befahren wird. Jene Allee war nun mit Blüthenſchnee und roſigen Knöspchen überſchüttet, die Sonne lachte wie ein frohes Götterauge herab, und aus dem grünen Moos des Grabens am Wege ſtreckten ſich rothe und blaue Blumenhäupter empor. Die Erde hatte einmal wieder völlig ihre Auferſtehung gefeiert, und das Pfingſtfeſt war nahe. Zur Rechten lag ein glatter See, von Rohr und Schilf eingefaßt; dort ließen wilde Enten ihr Quaken vernehmen, und zur Linken ſangen im Laubholz der Hügelkette die Vögel ihre ſchallenden Lieder.

Auf dieſer Straße wanderte ein Handwerksburſche vergnügt ſeines Weges, oft ſtill ſtehend, um ſich die Baumblüthen zu betrachten, oder um dem Waldgeſange zu lauſchen. Er war klein und ſtämmig gewachſen, und ſein feiſtes Geſicht hatte die Farbe kirſchrother Geſundheit. Das weißblonde Haar kräuſelte ſich in ſolcher Dicke um ſein Haupt, daß es wie das Haupt eines völlig ergrauten Negers ausſah; halbmondförmig zog ſich ein wo möglich noch hellerer Backenbart ihm über die Wangen, ſeine grauen Augen hatten einen Ausdruck, der zwiſchen Beſchränktheit und Wißbegierde die Mitte hielt, und um den breiten Mund glänzte ein Zug von Selbſtgefälligkeit. Der Geſell ging übrigens mit größerer Sorgfalt gekleidet, als das ſonſt der Fall zu ſein pflegt. Eine grüne Kappe von Wachstuch überzog ſeinen Hut, ein lilafarbenes Staubhemde mit Friſuren und rothen Schnurbeſätzen paßte gut dazu; er trug ſchwarzblaue Handſchuhe und hatte ein Rohrſtöckchen in der rechten Hand. Kein ſchwe-

res Bündel belaſtete ſeinen Rücken, ſondern das zierliche Seehundfelleiſen war mit kleinen Rädern und mit einer Deichſel verſehen, welche der Wanderer in der Linken hielt, und ſein Gepäck nachrollen ließ.

Es iſt etwas eigen Poetiſches um das freie, einſame Durchdieweltziehen der Handwerksburſchen, die niemals zu verſäumen haben, ſich nirgends einen Umweg machen, überall fremd und doch überall heimiſch ſind. Kein Baum, kein Thurm, kein Haus, kein Stein entgeht ihrer Aufmerkſamkeit; jeden Reiſenden, der ihnen begegnet, grüßen ſie zutraulich; mit jedem Fußgänger laſſen ſie ſich in Geſpräche ein. Die Kundſchaft in ihrer Brieftaſche iſt das allgemein gültige Accreditiv, das ſie bei ſich führen, und in jeder Stadt erhalten ſie darauf freies Nachtlager in der Herberge und einen Zehrpfennig zum Weitergehen. Kommt der Spätherbſt mit ſeinem kalten Wind und Regen, dann ſuchen ſie ſich, wie die Schwalben, ein warmes Winterplätzchen, und kommen mit dem Frühjahr wieder auf die Landſtraßen heraus. Sie ſind immer aufgeräumt, ſpaßhaft, neugierig und geſund.

Unſer Wanderer hatte in der Zeit von einer Viertelſtunde ſich die Inſchrift eines Denkſteins, der die Stelle bezeichnete, wo einſt Jemand von einem umſchlagenden Wagen getödtet worden war, in das Reiſebuch notirt, mit einer friſchen Bauerdirne getändelt und mit einem Frachtfuhrmanne darüber geſprochen, wie lange das ſchöne Wetter wohl noch anhalten würde. Dann ſah er eine ſtattliche Extrapoſt vorüberrollen, in der ein einzelner Mann ſchlafend ſaß, und der Geſell wunderte ſich, wie man auf der Reiſe in einer ſo ſchönen Gegend nur ſchlafen könne. Er ſetzte ſich, um ein wenig auszuruhen, auf eine willkommene Raſenbank, und hörte aus der Ferne Geſang ertönen, der ihm verkündete, daß noch andere Handwerksburſchen herannahten. Die Strophen, die er vernahm, lauteten:

Preßburg in der Ungern
Hat mich ganz bezwungern;
Breslau in der Schleſing
Bin ich auch geweſing,
Das gefällt mir wohl.

Moskau in der Rußland,
Viele Leder ſind mir da bekannt:
Juchten und Korduan;
Zucker und Marzipan
Ißt man allda zum Frühſtück.

Haben einen weiten Gang!
Fort in's Tiro — olerland!
Frankreich, in Paris,
Wo ich meine Stiefeln ließ,
Iſt allda ein Lazareth.

Nun adje, Heidelberg,
Biſt 'ne rechte Staatsherberg;
Iſt ganz ſtill,
Wenn man will
Singen die ganze Nacht.

Nun adje, Du werthe Stadt!
Weil es ausgeregnet hat,
Mit dem Parapleh
Geh ich nach der See,
Wenn ich komm' vom großen Faß.

Die luſtige Melodie des neckiſchen Reiſeliedchens ſchallte hell durch die blaue Luft, und drei kräftige Geſellen, mit Ränzeln und Knotenſtöcken, ſchritten heran. Als ſie des Kameraden auf der weichen Bank anſichtig wurden, grüßten ſie ihn durch Anfaſſen ihrer Wachstuchhüte, und der Eine ſprach:

— Guten Tag, Landsmann! Rück' å Biſſel zu, und mach' uns auch Platz.

— Mit Vergnügen! ſagte der Angeredete. Das Frühjahrswetter iſt ſchön und hold, aber es ermüdet leicht.

— Element, Menſch! biſt Du ein Bönhaſe? rief der Andere, als er und ſeine Gefährten ſich niedergelaſſen hatten. Du redeſt ja wie ein Schreiber, aber nicht wie ein ehrlicher Wanderburſch. — Alle Wetter! und Du biſt wohl beim ſchweren Gepäck angeſtellt, denn ſtatt, wie ein anderes Mutterkind, ſein Bündel auf dem Rücken zu tragen, fährſt Du es auf einer Karoſſe mit in der Welt herum. Wo haſt Du denn die Pferde dazu? fragte er ſich umſchauend, und ſeine beiden Kameraden brachen ob des Witzes in ein lautes Gelächter aus.

Der Verſpottete ſchien gekränkt und ſagte mit gewiſſem Stolze: Ich bin ein Buchbinder!

— Ja ſo! fiel der Andere ein, dem es Leid zu thun ſchien, daß er einen Geſellen beſchämt hatte. Ja ſo! Na, dann nimm's nicht übel. Sieh einmal, wir geſchloſſenen Zünfte haben unſere beſtimm-

zu Regen und Wetterleuchten, wie sie auf Ölland selten sind. Ich habe mich nicht getäuscht, es ist ein Gewitter, das sich da zusammenbraut. Ich bin froh, daß ich nicht mehr weit von Borgholm bin, wo ich Unterkunft finden werde

Schlöſſer und Mauern taugen dazu nicht recht, denn die findet man dort ſo gut als hier, alſo merkt man ſich das Wahrzeichen. Das Wahrzeichen aber iſt eine Merkwürdigkeit ... oder auch keine Merkwürdigkeit ... ein gewiſſes Ding — ein Bild ... oder auch kein Bild ... ich weiß nicht recht, wie ich ſagen ſoll ... kurz! Etwas, woran unbedachtſame Menſchen tagtäglich vorübergehen, ohne ſich darum zu bekümmern, das aber ein Jeder, der vom Handwerk iſt, genau weiß und kennt. Verſteh'ſt Du nun, Bruder Parchwitzer, was ein Wahrzeichen iſt?

— Nein! ſagte der Buchbinder.

— Wie, Du verſtehſt es noch immer nicht? fragte der Cöpnicker im zornigen Ton.

— Ich kann mir noch keinen Begriff davon machen, geſtand Bims.

— Hoeren Se, begann der Sachſe jetzt, einer großen Faſſungsgabe ſcheinen Se ſich eben nich zu erfreien, Parchwitzer, aber ich will Se's erkleeren. Sind Se in Dreeſen jeweſen?

— Ja, ich reiſ'te durch!

— Na, denn haben Se doch jewiß des Prückenmännchen jeſeh'n?

— Nein!

— Herr Jeeſes! Sagen Se mer nur, Parchwitzer, wenn Se in Dreeſen des Prückenmännchen nich jeſeh'n haben, was haben Se da denn jeſehn? — De jroße Prücke über de Elbe kennen Se doch? Na jut! An dem fierten Veiler, nach Abend zu, is en kleenes zuſammenjeducktes Männechen in den Steen jehauen, was den Baumeiſter von dieſer Prücke vorſtellen ſoll, und das is's Dreeſener Wahrzeechen!

— Ja woll! rief Edeward Nielnke. Det Brückenmänneken is allgemein bekannt. In Berlin is det Wahrzeichen der jroße Kurfürſcht uf de lange Brücke. Wie manch ſcheenet Mal bin ick an ihm vorüber jejangen, als ick bei de Nehfſchandeller ſtund. Aberſcht der jroße Kurfürſcht is et eijentlich nich, ſondern det Hufeiſen von den ufgehobenen Vorderfuß an ſein Pferd. Und dieſes Hufeiſen is nich dran, ſondern et is janz und jar verjeſſen worden, weshalb ſich och der Bildhauer eijenhändig in de Spree jeſtirzt und eene betrübte Witwe mit mehrere Kinder hinterlaſſen haben ſoll.

— Das Wahrzeichen von Wien habe ich mir auch in Augenſchein genommen, ſprach der Regensburger. Nahe beim Stephans-

thurm, an der linken Ecke der Kärntnerſtraße, ſteht ein uralter Baumſtamm, der aus jener grauen Zeit herrührt, wo der Wiener Wald bis hierher reichte. Ein Schloſſergeſell, ein ganz gottsgrammer Menſch, konnte ſein Meiſterſtück nicht fertig kriegen, und all' ſeine Kameraden verſpotteten ihn. Da verſchrieb er ſeine Seele dem Böſen, und mit deſſen Hilfe machte er nun ein großes eiſernes Schloß, welches den Baum an die Mauer eines Hauſes befeſtigt, und das weder durch Schlüſſel noch durch Dietriche jemals aufgeſprengt werden kann. Früher ſchlug jeder wandernde Handwerksburſch, um ſeinen Abſcheu wider die läſterliche That zu beweiſen, einen Nagel in den Stamm, wodurch derſelbe nach und nach ſo bedeckt wurde, daß nicht ein einzig leeres Fleckchen dran zu finden iſt. Hiervon bekam das Ding und der ganze Platz, auf dem es ſteht, den Namen „Stock im Eiſen" und er iſt das Wahrzeichen Wiens.

— Na, Parchwitzer Filoſof, fragte der Cöpenicker, nu wirſte doch hoffentlich bejriffen haben, wat en Wahrzeechen is?

— Ja wohl! verſetzte Bims verlegen.

— Sonſt hätt' ich es Dir ooch können noch deutlicher machen; ſprach der Erſtere, aufſtehend und ſein Torniſter wiedernehmend.

Die Andern folgten ſeinem Beiſpiel, und man ſchritt rüſtig vorwärts, ſich den Weg mit heitern Geſchichten und Liedern kürzend. Zebedäus zog ſein Wäglein hinter ſich her, und ſowohl der Chemnitzer, als der Cöpenicker kamen einige Male damit in Colliſion, wobei jener dann den Buchbinder um Entſchuldigung bat, dieſer aber ſtets einen lauten Fluch ausſtieß. So erreichten ſie gegen Mittag ein Wirthshaus an der Heerſtraße, deſſen buntes Aushängeſchild in etwas mißlungener Darſtellung zeigte, wie eben ein Frachtwagen, ein Einſpänner und mehrere Wanderburſche dort einkehrten. Unten in der großen Stube befand ſich aber nur die dicke, ſchläfrige Wirthin, die unſeren Bekannten mit claſſiſcher Ruhe einen rothen Napf voll kalter Milch, ein halbes Schwarzbrot und etwas Butter vorſetzte, während ihre ſchweren Holzpantoffeln im langſamſten Takt über die Dielen klapperten.

Man ſtreckte ſich lang auf die Bänke, legte die Ränzel unter den Kopf und ſprach kein Wort. Als man ſich ſo ein Viertelſtündchen gedehnt hatte, erhoben ſich die vier Geſellen, aßen mit großer Behaglichkeit und ließen ſich auch die Reiſeflaſchen füllen. Dann

machte die Wirthin ihre Rechnung, unſere Bekannten zogen die Lederbeutelchen hervor, an welche ein Petſchaft und ein Schlüſſel angebunden waren, bezahlten die billige Zeche und marſchirten ab.

Zweites Capitel.

Während ſie weiter gingen, gab es einen eifrigen Streit zwiſchen dem Maurergeſellen Balling und dem Zimmergeſellen Niehnke, welcher darüber entſcheiden ſollte, ob das Maurer- oder Zimmerhandwerk älter und ehrwürdiger ſei. Beide Theile hatten Vertheidiger voll Dialektik und Begeiſterung gefunden, denn ſowohl der Regensburger als der Cöpenicker würden ſich eher gegenſeitig todtgeſchlagen, als den geringſten Schatten auf ihren Handwerken haben ruhen laſſen. Wären auch nicht die vielen Förmlichkeiten, Geſetze und Vorſchriften als Beweiſe da, daß die Innungen recht aus dem Herzen des Mittelalters ſtammen, ſo würden uns doch der Fachſtolz und die Kampfluſt, die ſich in ihnen erhielten, deutlich davon überzeugen, denn ſie ſind echt mittelalterliche Tugenden. Es gibt keinen größeren Kaſtengeiſt, als den unter den deutſchen Handwerksgeſellen; jeder hält ſeine Profeſſion für die achtbarſte, ehrenvollſte und — was beſonders bezeichnend iſt — für die älteſte.

— Ein Kind weiß es — ſprach Peter Balling, Maurergeſelle aus Regensburg — ein Kind weiß es, daß es keine würdigere und keine ſo von allen Kaiſern und Königen verbrieſte Zunft gibt, als das Gewerk der Maurer und Steinhauer. Es iſt das urſprüngliche Fach; ohne uns könnten die Menſchen nicht in feſten Häuſern wohnen, könnten nicht in die Kirche beten gehen, und könnten ihre Städte nicht durch ſtarke Mauern wider die Feinde ſchützen. Ohne uns würde Ordnung, Friede und Sicherheit aufhören, denn alle andere Profeſſioniſten ſind nur unſere Helfershelfer; ſie halten ſich an das, was wir gegründet haben. Wer meinen Worten nicht glauben will, der braucht nur daran zu denken, daß die tüchtigſten und höchſten Leute in ganz Europia unſere Brüder ſind; daß Prinzen, Fürſten und Grafen ſich's zu einer Ehre rechnen, wenn ſie ſich Maurer nennen dürfen —

— Wie meenſt Du'n des? fragte der Zimmergeſell.

— Ich meine die Freimaurer! entgegnete Balling.

Ἐγὼ δὲ τὸν Θεὸν, ἐκ τοῦ ἐνὸς καὶ μόνου ἀγαθοῦ

[illegible]
[illegible]
[illegible]

— Bruder Regensburger! rief der Zimmergeſell. Unſere juten alten Sprüche willſt Du verachten? Heer' mal, Bruder! Bei Jott, wenn wir nich zuſammen achtzig Meilen verjniegt und verdräglich durch die Welt jeloofen wären, ick ſchlüge Dir reene zu Appelmuß. — Unſere juten, alten Sprüche willſt Du verachten, die keen anderes Handwerk ufweiſen kann, die alle ſo luſtig, un doch ſo fromm und moraliſch ſind. Das is nich Recht von Dir, Bruder! — Und Niehnke's Stimme war zuletzt ganz betrübt geworden.

Dem Regensburger aber that es leid, daß er den treuen Gefährten ſo tief gekränkt hatte, und er ſprach begütigend: Na, na! Böſe war es nicht gemeint, Camerad! Es iſt immer eine ſchöne Sache um einen fidelen und gottesfürchtigen Handwerksſpruch, aber man hört ja nicht ein Sterbenswort von Euren Reden. Da ſteht Ihr oben auf dem Giebel des gerichteten Hauſes und ſchreit, daß ihr ſo rothbraun im Geſichte werdet, wie mein Stock, und Ihr vergeßt dabei ganz, daß Ihr nur für die Wolken und für die Schwalben predigt, denn unten auf der Straße kann Euch Keiner verſtehn.

— Nee, wirklich, Ceebnicker! ſagte Fritz Leeſe aus Chemnitz. Es iſt mer noch niemals meechlich jeweſen, eene eenzige Silbe von Euren Bredigten loszukrieſen. Se kennen recht ſcheene ſind, alleene aber mir jefellt en Fefferkuchenverſch, den ich verſtehe, zehnmal beſſer, als de greeßte Beredtſamkeit, die ich nich heere.

Dies Argument war nicht leicht niederzuſchlagen, und Niehnke verſank in Gedanken. Endlich ſchien er einen Entſchluß gefaßt zu haben; er erhob ſein ſinnendes Auge und ſprach: Zwarſch is et jejen alle Sitte un Ordnung, daß en ornlicher Zimmerjeſelle ſeine Rede, ſtatt uf en fertiget Jebeide, uf de offne Landſtraße hält, aberſch Noth kennt kein Jebot. Eh' ick unſre Sprüche von Eire rohen Gemiether antaſten laſſe, lieberſch will ick Eich eene Baurede halten, daß Eich ſämmtliche Haare zu Berge ſteijen ſollen.

Niehnke pflückte ſich nun im Chauſſeegraben einen mächtigen Blumenſtrauß, und fragte den Buchbinder, ob er ihm ſeine Reiſeflaſche leihen wolle. Hierauf legte er Stock und Ränzel ab, und erkletterte einen hohen Haufen zerſchlagener Steine. Als er dort feſten Fuß gefaßt hatte, nahm er den Strauß in die linke, die entkorkte Flaſche aber in die rechte Hand, und rief ſeinen Gefährten, die erwartungsvoll mitten im Wege ſtanden, noch ein: Na nu, ufſe-

Lot 11. PAIR OF 19th CENTURY ENGLISH JEWEL BOXES. Each of rectangular form, the hinged lid with a central oval panel of mother-of-pearl, one with a view of Windsor Castle, the other of Eton College, the sides and front with panels of mother-of-pearl, the interior fitted with a velvet lined tray, the underside of the lid with a printed label, one inscribed "Windsor Castle", the other "Eton College", 6¼ inches wide, 4¼ inches deep, 3¼ inches high. (2)

Lot 12. PAIR OF 19th CENTURY ENGLISH JEWEL BOXES. Each of rectangular form, the hinged lid with a central oval panel of mother-of-pearl, one with a view of Windsor Castle, the other of Eton College, the sides and front with panels of mother-of-pearl, the interior fitted with a velvet lined tray, the underside of the lid with a printed label, one inscribed "Windsor Castle", the other "Eton College", 6¼ inches wide, 4¼ inches deep, 3¼ inches high. (2)

Lot 13. PAIR OF 19th CENTURY ENGLISH JEWEL BOXES. Each of rectangular form, the hinged lid with a central oval panel of mother-of-pearl, one with a view of Windsor Castle, the other of Eton College, the sides and front with panels of mother-of-pearl, the interior fitted with a velvet lined tray, the underside of the lid with a printed label, one inscribed "Windsor Castle", the other "Eton College", 6¼ inches wide, 4¼ inches deep, 3¼ inches high. (2)

Lot 14. PAIR OF 19th CENTURY ENGLISH JEWEL BOXES. Each of rectangular form, the hinged lid with a central oval panel of mother-of-pearl, one with a view of Windsor Castle, the other of Eton College, the sides and front with panels of mother-of-pearl, the interior fitted with a velvet lined tray, the underside of the lid with a printed label, one inscribed "Windsor Castle", the other "Eton College", 6¼ inches wide, 4¼ inches deep, 3¼ inches high. (2)

Lot 15. PAIR OF 19th CENTURY ENGLISH JEWEL BOXES. Each of rectangular form, the hinged lid with a central oval panel of mother-of-pearl, one with a view of Windsor Castle, the other of Eton College, the sides and front with panels of mother-of-pearl, the interior fitted with a velvet lined tray, the underside of the lid with a printed label, one inscribed "Windsor Castle", the other "Eton College", 6¼ inches wide, 4¼ inches deep, 3¼ inches high. (2)

Thale liegen, und ſie nahm ſich bei dieſer Beleuchtung ſehr gut aus. Die vier Thürme des Ortes ſchwammen im Dufte, die Scheiben der Kirchen, des Schloſſes und des gothiſchen Rathhauſes flammten wie Feuer, und der Strom, der drüben mit vielfachen Krümmungen eine ſaftgrüne Bruchgegend durchſchnitt und unter einer Brücke an der Stadt vorüberfloß, ſchien aus der feuerrothen Maſſe eines geſchmolzenen Metalls zu beſtehen. Der Anblick war freundlich lockend, und die Geſellen verdoppelten ihre Schritte.

Wie nahe aber Seebrück auch ausgeſehen hatte, ſo mußten ſie doch noch ein gutes Stück zuſchreiten, und als ſie die Vorſtadt erreichten, lag ſchon Abenddunkel zwiſchen den Bäumen und Häuſern. Der Cöpenicker trennte ſich hier von ſeinen Reiſegefährten, und die Maurer gingen, wie der Handwerksgebrauch es forderte, nicht ſeitwärts auf dem Fußſteige, ſondern mitten in der Straße, zogen die Handſchuhe aus, drückten den Hut feſt in die Stirn und knöpften drei Knöpfe an ihren Ueberröcken zu. Als ſie ans Thor kamen, löſten ſie den rechten Riemen des Ränzels auf, und nahmen ihn auf die linke Schulter, ſo daß das Felleiſen auf dieſer Seite hing. Beim Thorſchreiber erkundigten ſie ſich, wo die Maurerherberge ſei, und verfolgten dann geradewegs die beſchriebenen Straßen, ohne ſich irgendwo zu verweilen.

— Wo wirſt Du denn bleiben, Buchbinder? fragte Balling.

— Ich weiß es nicht, denn ich bin hier ganz unbekannt, entgegnete der Angeredete zaghaft.

— So komm nur mit, beruhigte ihn der gutmüthige Regensburger, und warte vor der Thür, bis unſere Aufwanderung vorüber iſt. In den Handwerksſaal darfſt Du freilich nicht eintreten, aber der Herbergsvater wird ſich wohl willig finden laſſen, Dir für die Nacht ein Lager aufzumachen.

Man hatte jetzt das Haus erreicht, an welchem ein ſchwebendes Schild mit vergoldeter Kelle und Hammer verrieth, daß hier die Einkehr der Maurer ſei, und dieſe traten alſo in den dunklen Flur. Obgleich die Fenſterläden des Erdgeſchoſſes verſchloſſen waren, ſo konnte man durch die Spalten doch bemerken, daß es erleuchtet war, und innen hörte man lautes Stimmengewirr. Dreimal klopfte der Regensburger mit ſeinem Stock an die Stubenthür, worauf die Herbergsmutter, eine muntere alte Frau, heraustrat.

— Iſt der fremden Maurergeſellen Herberge hier? fragte er, obgleich er es wußte.

Die Wirthin nickte ihm freundlich zu.

— Sind ehrbare fremde Maurergeſellen hier, die hier in Arbeit ſtehen? fuhr unſer Bekannter fort, und als ihm auch dieſe Frage bejaht wurde, fügte er hinzu: Wir wünſchen gerne einen zu ſprechen.

Die Frau ging nun zurück; bald kam ein Geſell auf den Flur heraus, und die drei Maurer begrüßten ſich dadurch, daß ſie mit der rechten Hand an die Hüte griffen. Am linken Handgelenk der Ankömmlinge ſchwebten vorſchriftsmäßig die Stöcke, und ſie trugen ihr Gepäck noch auf dem Rücken. Balling ſprach zu dem Cameraden:

— Sind Sie ein ehrbarer Maurergeſell, der hier in Arbeit ſteht?

— Ja! ſagte der Einheimiſche, und in demſelben Moment flogen die Felleiſen der Fremden bis in die Ellenbogen hinab.

— Wir hätten ſie gerne auf ein paar Worte allein geſprochen, fuhr Balling fort. Der Geſell entgegnete: Kann recht gerne geſchehn, Geſellſchaft! worauf er mit dem Regensburger bei Seite trat, und dieſer ſeinen Handwerksgruß begann:

— Alſo mit Gunſt und Erlaubniß, Geſellſchaft! Ich habe einen freundlichen Gruß abzuſtatten von einem ehrbaren und hochlöblichen Handwerk aus der Reichs-, Kauf- und Handelsſtadt Nürnberg, von den ehrbaren Alt- und Ladenmeiſtern, ſämmtlichen Mitmeiſtern, ehrbaren Altgeſellen, einheimiſchen und fremden Geſellen, wie ich ſie dort verlaſſen habe und allhier in der Stadt Seebrück antreffe, an die ehrbaren Alt- und Ladenmeiſter, ſämmtliche Mitmeiſter, ehrbare Altgeſellen, einheimiſche und fremde Geſellen, wie ich ſie hier antreffe, nach Zunft und Ehrbarkeit, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, alſo mit Gunſt.

In gleicher ſchwerfälliger Weiſe dankte der Geſell, an den dieſer Spruch gerichtet war, und dann wiederholte der Chemnitzer die Formalität. Nachdem die Reiſenden nun das Gepäck abgelegt hatten, wurden ſie in die Bierſtube eingeführt, wo mehrere Junggeſellen ſaßen, die noch nicht in den Handwerksſaal kommen durften. Der letztere ſtieß ans Trinkzimmer, und da dort eben Verſammlung war, ſo vernahm man einen rechten Heidenlärm hinter der Thür. Ohne die Wachstuchhüte zu lüften, nahmen unſere Bekannten die ihnen angewieſenen Plätze am Tiſche ein, und der Geſell, der ſie empfangen,

ein Koblenzer, ſetzte ſich ihnen gegenüber. Jetzt brachte der Herbergsvater das übliche Geſchenk, nämlich ein Glas Bier und ein Glas Branntewein für jeden der Eingewanderten. Der Koblenzer ergriff das überſchäumende Bierglas, drückte dabei ſeinen Zeigefinger auf den Tiſch, und trank den Anderen zu. Sie erwiderten den Trunk, und nachdem das einige Male geſchehen war, ſtand der Gaſtgeber auf, neigte ſich über den Tiſch und ſprach, die rechte Hand an den Hut legend, zu den Fremden, die ſich ihm in derſelben Weiſe entgegenlogen:

— Alſo mit Gunſt! Geſellſchaft, das Geſchenk iſt ſo weit verfloſſen, bis auf das, was in Krügen und Gläſern iſt. Wenn Sie wollen weiter trinken, müſſen Sie für Ihr eigen Geld weiter klingen, nach Zunft und Ehrbarkeit, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit. Alſo mit Gunſt!

Vorſchrifsmäßig erfolgte hierauf die Antwort:

— Alſo mit Gunſt und Ehrbarkeit, Geſellſchaft! Sie ſollen vielmal bedankt ſein für das ehrbare Geſchenk, das Sie uns gehalten haben. Sollte es ſein, das ich heute oder morgen Sie mal wieder treffe, ſo werde ich Ihnen das ehrbare Geſchenk ſo halten, wie Sie es mir halten, nach Zunft und Ehrbarkeit, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, alſo mit Gunſt!

Nun erſt reichten die Fremden und der Einheimiſche einander die Hände, bewillkommten ſich und nannten einander ihre Namen. Der Koblenzer ging, um ihren Eintritt in den Handwerksſaal zu beantragen, und Balling ſprach mit dem Herbergsvater wegen des Buchbinders. Der gefällige Wirth, auf deſſen feiſtem Antlitz ein ganzes Bierkönigthum mit Rubinen, Granaten und Carneolen prangte, wogegen die weiße baumwollene Schlafmütze ſehr gut abſtach, war gern bereit und wackelte hinaus, um ihn zu rufen. Er führte den Parchwitzer in ein Hinterſtübchen, wo mehrere Streulager aufgeſchlagen waren, brachte ihm Abendeſſen und einen Trunk, und ließ ihn dann allein. Bims ſchätzte ſich glücklich, ein ſo gutes Quartier bekommen zu haben, er ſtillte ſeine Eßluſt, machte ſich's dann bequem, und ſtreckte ſich auf dem Lager aus. Allein, wie müde er auch ſein mochte, es kam kein Schlaf in ſeine Augen, denn das Kämmerchen ſtieß an den Handwerksſaal, und in dieſem tobte, ſchrie und rumorte man ohne Unterlaß. Der Buchbinder konnte bei den dazwiſchen ein-

tretenden Verhandlungen, während welcher der Lärm verſtummte, jedes Wort vernehmen, und da ihm Alles neu war, ſo lauſchte er aufmerkſam auf die ſeltſamen Reden und Gebräuche.

Schon nach den wenigen kurzen Grüßen, die ich mitgetheilt habe, werden meine Leſer ſich vorſtellen können, in welchen geſchraubten Phraſen unſere jungen Handwerker mit einander verkehren. Aber das iſt nur eine leiſe Andeutung, denn müßte ich nicht befürchten, daß es zu ſehr ermüden würde, ſo wollte ich ihre langen, ernſthaften Geſpräche hier wiedergeben, wie ſie, aus lauter wohlſtudirten Floskeln zuſammengeſetzt, einmal wie das andere Mal in der Verſammlung gehalten werden. Dagegen iſt das Hofceremoniel eine wahre Schrankenloſigkeit, der deutſche Kanzleiſtyl, mit all ſeinen Formen und Normen, ein leichtſinniges Getändel. Jedes geſprochene Wort, jede Bewegung, wo man den Hut hinſtellt, ob man den Hut hinſtellt, ob man ihn mit der rechten oder linken Hand anfaßt, wie man das Trinkglas ergreift und die Tabakspfeife hält, das Alles wird genau geprüft, gerügt und unerbittlich beſtraft, wenn es nicht nach der Regel war. Das ganze Geſellenleben iſt eine geſchloſſene Loge, die ſich hundert kleine Riegel und Schranken aus dem Mittelalter bewahrt hat, und dadurch das Eindringen der Uneingeweihten verhindert.

Längſt hatte drinnen die Verſammlung begonnen, welche ſtets auf folgende Weiſe eröffnet wird. Der erwählte Wortführer ergreift das Reglement, ein mit Bändern verziertes hölzernes Scepter, welches als Zeichen ſeiner Würde dient, und klopft damit in der Bierſtube dreimal in gleichen Abſätzen auf den Tiſch. Jeder Anweſende hebt die Hand an den Hut und Jener ſpricht:

— Alſo mit Gunſt und Erlaubniß! Die ganze ehrbare Geſellſchaft wird ein wenig Gehör geben und ſo gut ſein, ihren ehrbaren Eintritt zu nehmen in den ehrbaren Handwerksſaal, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, alſo mit Gunſt. Alſo mit Gunſt und Erlaubniß, die ganze ehrbare Geſellſchaft ſoll vielmal bedankt und bedeckt ſein, alſo mit Gunſt.

Hierauf erwidern die Geſellen unisono: Wir bedanken uns!

Jetzt geht zuerſt der Wortführer, vom Deputirten begleitet, in den Saal, ſtellen ein Licht auf die Tafel, ſetzen die Handwerkskanne daneben und legen auch zwei Stücke Kreide hin, um damit vorkommende Fehler vermerken zu können. Abermals läßt der Wortführer

drei Schläge ertönen, und die an der Thüre wartenden Geſellen traten ein, indem ſie mit dumpfem Gemurmel ſagen:

— Alſo mit Gunſt und Erlaubniß, daß ich meinen Eintritt nehme in den ehrbaren Handwerksſaal, nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, alſo mit Gunſt.

Es geht nun noch lange ſo weiter, dann werden Klagen angebracht und Briefe verleſen. Mitten in dieſen Verhandlungen war man begriffen, als Bims ſich auf ſeinem Lager hin- und herwarf, und man ſchritt darauf zur Examination einiger Junggeſellen, die ſich die Brüderſchaft erwandern wollten. Nachdem dieſelbe abgehalten worden, ohne daß man von ihren endloſen Förmlichkeiten nur ein Jota ausgelaſſen hätte, trat derjenige Geſell vor, der dem Neophyten Unterricht ertheilt, und begann folgenden Brüderſchaftsſpruch zu ſeinem Eleven:

— Jetzt will ich es Dir bringen aus Luſt und lieblichen Dingen. Feſte Dinge dieſer Erde müſſen unverändert ſein; willſt Du jetzt mein Bruder werden, ſo geſchieht es bei einem Glaſe Bier oder Wein. So mußt Du mit Mund und Hand — hier reichten ſich Beide die Hände — ewig halten Bruderſtand. Sonne, Mond und Sterne ſtehen ewiglich, ſind auch jederzeit beweglich; ſo mußt Du auch ſein und bleiben ewig treuer Bruder mein, gleich wie wir Maurer verarbeiten harte Felſen, Kalk und Stein, das weder Feuer noch Waſſer verzehren kann, alſo iſt unſere Brüderſchaft ein feſter Schluß, und das iſt was, gleich wie es heißt: durch Hitze und Schweiß, durch Regen, Schnee und kaltes Eis bin ich gereiſt. — Lieber Bruder, willſt Du auch wiſſen, woher ich bin und wie ich heiß'? Mit Gunſt, Friedrich Kuſchke werde ich genannt, Deutſchland iſt mein Vaterland, in Hamburg darin bin ich erzogen und geboren und zu einem rechtſchaffenen Maurergeſellen auserkoren. — Lieber Bruder, willſt Du auch wiſſen, wie mein ehrbarer Lehrmeiſter hat geheißen? Mit Gunſt, Möbus wird er genannt. — Lieber Bruder, willſt Du auch wiſſen, wie meine beiden Schenkgeſellen haben geheißen? Runge und Häberlein werden ſie genannt. Lieber Bruder, ſo Du höreſt mein, Dein oder die drei eben genannten Namen ſchimpfen oder ſchmähen, es mag ſein beim Tiſch, Bank, Bier oder Wein, oder wo ſonſt noch rechtſchaffne Maurergeſellen beiſammen ſein, ſo bitte ich Dich, ſuche ſie zu verdeffendiren, ſo es ſein kann;

אם יש לו שלש בנים, שני בנים ובת, ונכסיו הם שלשים ושלשה, ומת, ונמצא בכתב ידו שיש לו חוב של שלשים ושלשה, ואין לו נכסים אלא אלו, הרי החוב מוציא מן הנכסים, ואין לבת כלום. ואם היו נכסיו שלשים ושלשה ומאה, הרי החוב מוציא מן הנכסים, ונוטל כל אחד מן הבנים עשרה עשרה, ונוטלת הבת שלשה, ונמצא החוב מוציא מן הנכסים שלשים ושלשה

zu wickeln, und ein Dritter war gar vom Bau einige Schritte in die Straße hingetreten, um den Meiſter auf etwas aufmerkſam zu machen, und hatte vergeſſen, zu dieſem Zweck ſeine Pantoffeln aus- und dafür Stiefeln anzuziehen.

Jedes dieſer Capitalvergehen wurde mit der üblichen Strafe belegt, und der Betrag dann ſogleich flüſſig gemacht. Weigerte ſich aber ein Angeklagter, die Buße zu erlegen, ſo mußte er ſeinen polniſchen Austritt nehmen, wie es genannt wird. Die Geſellen bilden dabei zwei Reihen, und dieſe muß er paſſiren wie beim Spießruthenlaufen. Ein wildes Hurrah! ertönt, der Ruf: Hinaus mit ihm! ſchallt hindurch, und der Sparſame oder Geldentblößte bekommt furchtbare Fauſtſchläge auf Kopf und Rücken und Geſicht. So erreicht er endlich, bluttriefend, den Hausflur, und ſein Hut kommt ihm nachgeflogen.

Als nun Keiner mehr eine Klage anzubringen hatte, rief man von allen Seiten: Caſſe überſchießen! Ich weiß viel Geld, darf es nur nicht holen!

— Iſt die Geſellſchaft damit zufrieden — fragte der Wortführer — wenn wir die Caſſe überſchießen?

— Es iſt löblich! donnerte die Verſammlung, und die eingegangenen Strafgelder wurden durchgezählt. Hierauf begann der Sprecher:

— Alſo mit Gunſt: die Geſellſchaft hat dreiundzwanzig Thaler zu verzehren. In was iſt die Geſellſchaft Willens, es zu verzehren?

— In Bier und warmem Punſch! ſcholl die erwartete Antwort zurück.

— Nach Handwerksgebrauch und Gewohnheit, oder in Fried' und Einigkeit? fragte jener.

— Nach Handwerksgebrauch! ſchrie jubelnd die Geſellſchaft.

— Die Geſellſchaft ſoll vielmal bedankt und bedeckt ſein! ſagte der Wortführer.

— Wir bedanken uns! erwiderten Alle, ihre Hüte nehmend. Der Zwang hatte nun ein Ende, und wild johlte das Lied durch die niedrigen Räume:

Victoria! Victoria! Wir Maurer beiſammen u. ſ. w.

Die beſtellten Getränke wurden aufgetragen, und man lud die Zugereiſten in den Handwerksſaal, die, wenn ſie auch noch ſo erſchöpft, oder vom Regen durchnäßt geweſen wären, es ſich doch nicht

hätten bequem machen dürfen. Als Balling und Leeſe eintraten, reichte man ihnen die Hände, ſchüttelte ſie kräftig zum Willkommen und brachte ihnen weiße Gypspfeifen. Der Regensburger, ein alter, vielgewanderter Geſell, traf manchen Bekannten hier, und ſie erzählten ſich gegenſeitig von ihren Reiſen und Schickſalen, wobei den Gläſern und Krügen tüchtig zugeſprochen und weder das Bier noch der Punſch verſchmäht wurde.

Immer lauter, immer ſeliger ward die Verſammlung. Blauer Tabaksqualm und Dunſt erfüllte das Gemach ſo dicht, daß die Lichter nur trübe durchſchimmern konnten, und ſtürmiſche Geſänge erbrauſten. Die Geſellen tranken und johlten, ſo lange ihre Kehlen es aushielten, was juſt bis zu dem Augenblick dauerte, wo der letzte Krug geleert war. Dann gingen oder taumelten ſie aus der Herberge, und Bims, der unglückſelige Buchbinder, konnte nun endlich ſchlafen.

Viertes Capitel.

Am andern Morgen machte unſer Parchwitzer ſehr ſorgfältig Toilette. Er verbrauchte viel Waſſer, um ſeinen blonden Haaren einige Glätte beizubringen, der grüne Wachstaffethut wurde ſauber abgewiſcht und keck auf's Haupt gedrückt. Nun ſteckte Bims die ſaffianene Briefſtaſche ein und ſchritt zuerſt nach der Polizei, dann aber that er ſich nach einem Meiſter um. Schon hatte er vergeblich an mehrere Thüren geklopft, als er in das Haus des Buchbinders Trappe eintrat. Dies ſtand mit ſeiner niedrigen und ſchmalen Front in einer breiten und belebten Straße, recht demüthig zwiſchen fünfſtöckigen ſtolzen Gebäuden. Trappe hätte zwar ſeiner Wohnung auch noch etliche Stockwerke aufſetzen können, aber er leiſtete lieber auf den Miethzins Verzicht, und ließ das liebe Häuschen ganz ſo, wie er es von ſeinen Eltern ererbt hatte. Dem zugewanderten Geſellen gefiel es hier, und mit größerer Freundlichkeit, als ihm ſonſt eigen war, da er es vorzog, ſich ſtets einen gewiſſen verdrießlichen Ernſt zu bewahren, bat er den Meiſter um Arbeit.

— Ei nun! antwortete Trappe, indem er höflich ſein grünes Sammtkäppchen auf dem Haupte rückte. An Arbeit fehlt es, Gott ſei Dank! nicht, und mein Geſell hat ſich vor acht Tagen aus Un-

§ 2. Wird in dem Falle des § 1 Nr. 1 die Ehe nicht geschieden, so kann der Ehemann die Anfechtung der Ehelichkeit nur dann erheben, wenn ihm die Geburt des Kindes verheimlicht worden ist. Die Anfechtung muß binnen einer Frist von sechs Monaten erfolgen, welche mit dem Zeitpunkte beginnt, in welchem der Ehemann von der Geburt des Kindes Kenntnis erlangt hat. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung geschäftsunfähig, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er das Hindernis der Geschäftsunfähigkeit verliert. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung in der Geschäftsfähigkeit beschränkt, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er das Hindernis der Beschränkung verliert. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung unter elterlicher Gewalt oder unter Vormundschaft, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem die elterliche Gewalt oder die Vormundschaft endigt. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung unter Pflegschaft, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem die Pflegschaft endigt. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung Soldat, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er aus dem Heere oder der Marine entlassen wird. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung Angehöriger einer Schutztruppe, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er aus dem Schutzgebiete zurückkehrt.

§ 3. Wird in dem Falle des § 1 Nr. 2 die Ehe nicht geschieden, so kann der Ehemann die Anfechtung der Ehelichkeit nur dann erheben, wenn ihm die Geburt des Kindes verheimlicht worden ist. Die Anfechtung muß binnen einer Frist von sechs Monaten erfolgen, welche mit dem Zeitpunkte beginnt, in welchem der Ehemann von der Geburt des Kindes Kenntnis erlangt hat. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung geschäftsunfähig, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er das Hindernis der Geschäftsunfähigkeit verliert. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung in der Geschäftsfähigkeit beschränkt, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er das Hindernis der Beschränkung verliert. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung unter elterlicher Gewalt oder unter Vormundschaft, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem die elterliche Gewalt oder die Vormundschaft endigt. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung unter Pflegschaft, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem die Pflegschaft endigt. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung Soldat, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er aus dem Heere oder der Marine entlassen wird. Ist der Ehemann zur Zeit der Kenntniserlangung Angehöriger einer Schutztruppe, so beginnt die Frist mit dem Zeitpunkte, in welchem er aus dem Schutzgebiete zurückkehrt.

den Sonntagsrock an. Dafür begrüßte ihn aber auch ein recht freundliches: Guten Tag, Mosjöh Bims! Wollen Sie ſich nicht ſetzen? und er bekam ſtets ein braunes, ſaftiges Stückchen, wenn es Braten gab.

Es gefiel der Meiſterin ebenfalls, das der Geſell ſich nicht ſo viel auf der Herberge umhertrieb, ſondern ſich beſſere Geſellſchaft ſuchte. Die Buchbinder haben nämlich ihre Herbergen und Handwerksgebräuche wie andere Innungen, aber Zebedäus wußte beinahe nichts davon. In Parchwitz wohnte nur ein einziger Buchbinder, und ſeit mehrern Menſchenaltern hatte ſich dieſes Fach in der Bims'ſchen Familie fortgeerbt. Die jungen Bimſe wanderten nicht, ſondern lernten das Handwerk bei ihrem Vater und unterſtützten ihn, bis er ihnen ſpäter die Buchbinderei übergab. Unſer Held war der erſte ſeines Stammes, der den Reiſeſtab ergriffen, weil ihn ein innerer poetiſcher Drang trieb, ſich außerhalb Parchwitz die Welt zu beſchauen. Sein Eintritt in Seebrück, wo er bei den Maurern übernachtete, hatte ihm Abneigung gegen das Herbergsleben beigebracht, und er berührte jenes Haus, wo die Buchbinder einwanderten, mit keinem Fuße.

Dagegen führte ihn ſein Weg jeden Abend nach einer Gartentabagie, wo ſich eine ſehr anſtändige Geſellſchaft verſammelte, um Bier zu trinken und Kegel zu ſchieben. Bims ſchloß ſich namentlich an zwei Perſonen an, die dort zu den Stammgäſten gehörten. Der eine war Schreiber bei einem Advokaten, doch ließ er ſich von den Kellnerinnen „Herr Actuarius!" tituliren, und der Andere war ein Chirurgus dritter Claſſe. Hatte nun dieſer auch das Malheur gehabt, wegen Mangels aller anatomiſchen Kenntniſſe im Examen durchzufallen, ſo mußte das wohl mehr Malice vom Examinator geweſen ſein, denn kaum ließ Jemand in der Tabagie ſich ein Beefſteake oder eine Hammelkarbonade geben, ſo nannte der Chirurg augenblicklich die lateiniſchen Namen der Muskeln, woraus jene Stücke geſchnitten waren. Der Schreiber wußte bei allen Veranlaſſungen die bezüglichen Paragraphen des Landrechts anzuführen, wogegen Bims ohne Unterlaß klaſſiſche Stellen aus Dichtern und Proſaikern citirte.

Der Geſell beſaß nämlich ein gutes Gedächtniß, und da er es nicht laſſen konnte, beim Glätten, Heften und Beſchneiden in die

Bogen hineinzugucken, ſo hatte er ſich nach und nach eine wahrhaft univerſelle Beleſenheit verſchafft. Ueber das einzelne Bruchſtück, das ihm juſt in die Augen gefallen, ging ſeine Bekanntſchaft mit dem Werke freilich nicht, doch darauf kam es auch nicht an. Er brachte fortwährend Citate vor, ſie mochten paſſen, wie ſie wollten, und das iſt etwas, wodurch ſich heut zu Tage noch ganz andere Leute ein Anſehen verſchaffen, als unſer Bims. Eben ſo wenig ſtörte es ihn, daß er niemals den rechten Namen des Autors behielt, und ſo geſchah es denn, daß er jedesmal die Phraſen falſchen Verfaſſern unterſchob, wodurch zuweilen recht komiſche Zuſammenfügungen entſtanden. Seine Freunde waren indeß von aller Kleinigkeitskrämerei entfernt, ſie erſtaunten über des Buchbinders vielſeitige Bildung, und ehrten ihn hoch.

Auch bei ſeinem Meiſter fand Bims die größte Anerkennung, denn alle Arbeiten, die aus ſeinen Händen hervorgingen, waren ſauber und gut. Der neue Geſell behandelte die Leute artig, und Trappe's Kundſchaft nahm mit jedem Tage zu. Zebedäus mußte ſich wacker rühren, wollte er alles zur gehörigen Zeit fertig ſchaffen, und vom Leſen in den Büchern war jetzt nicht ſehr die Rede, ſogar die Abendſpaziergänge fielen zuweilen aus. So willig und eifrig der Parchwitzer ſonſt aber auch ſein mochte, der Meiſter bemerkte doch, daß er oft Viertelſtunden müßig vor der Heftlade ſaß, während ſein Auge träumeriſch durch's Fenſter ſchaute. Trappe verfolgte einmal des Geſellen Blick, und fand, daß derſelbe geradewegs nach der Beletage des gegenüberliegenden Hauſes hineilte, wo ſich ein blaſſes Mädchengeſicht hinter den Scheiben zeigte.

Kein Wort ließ der Alte davon merken, denn Bims brachte die verlorne Zeit reichlich wieder ein. Trappe entſann ſich, daß er's in Junggeſellenjahren auch nicht anders gemacht, und er freute ſich nur über ſeine große Menſchenkenntniß. Hatte er doch des Parchwitzers innerſte Gedanken errathen, und es waltete dabei keine Täuſchung ob, denn wenige Tage nach der Entdeckung entſpann ſich beim Mittagseſſen folgendes Geſpräch zwiſchen Bims und der Meiſterin.

— Wiſſen Sie nicht, wer da drüben im erſten Stocke wohnt, Frau Meiſterin? fragte der Geſell.

— Im gelben Hauſe, das dem Kupferſchmied gehört? . . Ja wohl, Mosjöh Bims — entgegnete die geſprächige Frau, den Löffel

and the dead bodies. As soon as Wesley was off from the field, he went to the house of Mr. Hall, and found him in the agonies of death. He was a man of a very amiable character, and had been a zealous friend to the Methodists. Wesley prayed with him, and he died in a few minutes. He then went to the house of Mr. Gough, and found the family in tears, and a dying man in the agonies of death

Trappe. Da ſitzt die Mamſell Athanaſia, und lieſt Tag ein, Tag aus unnütze Romanbücher, die ihr den Kopf noch mehr verdrehen. Darum iſt ſie auch nur krank und nimmt immerfort Medizin ein. Hätte ſie ſich von Jugend auf um die Wirthſchaft gekümmert, hätte den Staub, der fingerdick auf den ſchönen Meubeln liegt, ſelber abgewiſcht, ſo würde ſie geſund geblieben ſein und würde einen Mann bekommen haben. Nun aber hat ſie bereits ihre fünf und zwanzig auf dem Rücken . . .

— Das merkt man ihr gar nicht an! ſchaltete Zebedäus ein.

— Und Keiner denkt dran, ſie zu freien — fuhr die Meiſterin fort, ohne ſich ſtören zu laſſen — denn die Männer ſind vernünftiger; ſie wiſſen wohl, daß bei all' dem Zeichnen und Malen und überſtudirten Weſen nichts herauskommt, daß davon keine Ehe glücklich wird. Sie nehmen ſich, wenn ſie auch noch ſo vornehm ſind, lieber ein gutgezognes Mädchen, das die Wirthſchaft verſteht; ſolch hochnäſige, untaugliche Fräuleins aber, wie die Athanaſia, laſſen ſie ſitzen.

Meiſter Trappe ſtand auf, eine geſegnete Mahlzeit wünſchend, Bims folgte ihm, und beide gingen an die Arbeit. Auf den Letzteren hatten die Worte der Meiſterin einen ganz anderen Eindruck gemacht, als zu erwarten war. Für alles Vornehme, Aetheriſche, Romantiſche trug er eine gewiſſe angeborne Vorliebe im Herzen. Das Bild des blaſſen Mädchens ſchwebte ihm Tag und Nacht vor Augen. Er verachtete die proſaiſchen Jünglinge der Gegenwart, welche, wie Frau Trappe geſagt hatte, nur auf häusliche Tugenden ſehen und das Höhere nicht zu ſchätzen wiſſen. Bims wünſchte ſich, ein reicher Graf zu ſein, um dann vor die Verlaſſene hinzutreten, um ihr zu entdecken, daß er ihre Vorzüge begreife, daß er ſie liebe und als Gattin heimführen wolle. Weil das dermalen indeß noch nicht anging, ſo legte unſer Parchwitzer ſich auf die Schwärmerei; er mied jetzt die Tabagie und die Kegelbahn, wo ihn der Chirurgus ſammt dem Aktuar ſehnſüchtig erwarteten. Statt deſſen ſuchte er einſame Spaziergänge auf, und wenn der Mond hoch über den Pappeln ſtand, wenn der Flieder duftete und die Nachtigall ſchlug, dann ſeufzte Bims aus tiefer Seele: „Athanaſia!“

Opposition nach unten.

Die reine Willkürherrschaft als vorherrschendes System scheint in ganz Europa, selbst mit Hinzurechnung der Türkei und alleiniger Ausnahme Rußlands, für immer abgethan zu sein. Keinem europäischen Monarchen wird es wohl mehr einfallen, unter seine Befehle den Beweggrund zu setzen: „Car tel est notre plaisir!“ und kein Minister den übermüthigen Ausspruch jenes Günstlings einer Kaiserin zu wiederholen magen: „Das Volk ist die Milchkuh, die Kaiserin die Milchmagd, und ich verspeise die Sahne.“ Die Herrschaft diebischer Günstlinge, Mätressen und Kupplerinnen ist unmöglich geworden, der Uebermuth des Adels ist zu seinem eigenen Heil ziemlich gedemüthigt, die Adelsprobe allein gibt heut zu Tage nur noch auf vornehmere Hofbedientenämter ein ausschließliches Recht, und selbst die Stellung, welche der Reichthum gewährt, ist bei strengerer Betrachtung mehr ein Besessenwerden als ein Besitzen. Adel und Reichthum müssen sich vor dem Talente beugen und können nur durch das Talent zu höherer Bedeutung und Wirksamkeit erhoben werden; deshalb ist heut zu Tage derjenige Stand, dessen Adel und Reichthum eben das Talent ist, der Bürgerstand, urrechtlich und factisch überall und hier und da auch schon gesetzlich die herrschende Macht aller civilisirten Staaten, und selbst der Bauernstand, die Wurzel des Bürgerstandes, genießt, obwohl er leider noch immer für überflüssige und schädliche Zwischenobrigkeiten arbeiten muß, doch eine größere und gesetzlich festere Rechtsfreiheit, als vor funfzig Jahren die Obrigkeiten selber.

Dieses in Vergleich mit dem Elend, dessen sich noch viele jetzt Lebende aus eigener Erfahrung erinnern, in der That sehr große politische Heil verdankt die Welt der endlichen Anerkennung des

Mittelalter. „Im Mittelalter lebte es, wirkte, dann und wann litt es, aber es dachte nicht. Es hatte keine Zeit dazu. Es hatte zu tun, zu bauen, zu kämpfen, zu beten, zu sterben, zu leiden, zu sündigen, zu bereuen, zu büßen, zu pilgern, zu kreuzigen, zu gebären, zu begraben, zu heiraten, zu ehebrechen, zu wallfahrten, zu ritterlich sein, zu verwüsten, zu plündern, zu brennen, zu morden, zu rauben, zu schwören, zu fluchen, zu lügen, zu betrügen, zu verführen, zu verraten, zu verfolgen, zu foltern, zu hexen, zu zaubern, zu beschwören, zu exorzieren, zu heilen, zu vergiften, zu ertränken, zu verbrennen, zu lachen, zu weinen, zu singen, zu tanzen, zu spielen, zu trinken, zu fressen, zu huren

A. gigas sah. p. Kalamos, 1861, ex. masculum Fuglfjallet, 1862, ex. femellam Kalamos, 1863, ex. femellam Fuglfjallet.

Antennae ut in affinibus, sed articulo quinto brevissimo, quam sequens duplo breviore. Thorax ut in affinibus, sed pronotum brevissime, mesonotum longe, metanotum medio longissime carinatum. Alae anticae ut in affinibus, sed cellula cubitali secunda longe ante medium venulam transversam recipiente, cellula discoidali secunda longe ante medium venulam transversam recipiente, cellula discoidali secunda longe ante medium venulam transversam recipiente, cellula discoid

Abfindung mit Pensionsrente vom Arbeitgeber, **gelbe Lohnkarte**

A. Wenn ein Arbeitgeber einem Arbeitnehmer, der in seinem Betrieb mindestens 10 Jahre ununterbrochen gearbeitet hat, eine Abfindung mit Pensionsrente gewährt, ist diese Abfindung bis zu einem Betrag von jährlich 8000 DM steuerfrei. Übersteigt die Abfindung diesen Betrag, so ist der Mehrbetrag zu versteuern. Die Steuer ist jedoch nicht nach der Lohnsteuerkarte, sondern nach der Jahreslohnsteuertabelle zu berechnen. Dabei ist der Mehrbetrag durch die Anzahl der Jahre zu teilen, für die die Abfindung gezahlt wird. Die Steuer ist dann für die Jahre zu berechnen, für die die Abfindung gezahlt wird.

B. Wenn ein Arbeitgeber einem Arbeitnehmer, der in seinem Betrieb mindestens 10 Jahre ununterbrochen gearbeitet hat, eine Abfindung mit Pensionsrente gewährt, ist diese Abfindung bis zu einem Betrag von jährlich 8000 DM steuerfrei. Übersteigt die Abfindung diesen Betrag, so ist der Mehrbetrag zu versteuern. Die Steuer ist jedoch nicht nach der Lohnsteuerkarte, sondern nach der Jahreslohnsteuertabelle zu berechnen. Dabei ist der Mehrbetrag durch die Anzahl der Jahre zu teilen, für die die Abfindung gezahlt wird. Die Steuer ist dann für die Jahre zu berechnen, für die die Abfindung gezahlt wird.

Tagebuch.

I.

„Der Jesuitenkampf in Oesterreich und Deutschland." *)

Wir sind in der Lage, Jemand vertheidigen zu müssen, der in unserem eigenen Blatte angegriffen wurde, und in unserer heutigen Nummer gegen unsere letzte zu Felde zu ziehen. — Wir haben nämlich das Buch des Dr. Schuselka jetzt selbst gelesen, und es hat bei uns ein ganz entgegengesetztes Urtheil hervorgerufen, als das verdammende, welches ihm im vorigen Hefte (siehe den Artikel „Jesuiten" von Gustav Julius) zu Theil wurde. Zwar verstehen und ehren wir den schönen Zorn, der Herrn Julius bei Abfassung seiner Polemik beherrschte, denn — wir begreifen ihn. Wer gegenwärtig an den Schaufenstern der Leipziger Buchladen vorübergeht und die Hunderte von Brochüren und Traktätlein ausgestellt sieht, von allen Farben und Größen, die sämmtlich von Jesuiten und Römlingen, von Alt- und Neukatholicismus handeln, wird unwillkürlich an die Weihnachtszeit erinnert, wo die Fenster der Conditoreien und Pfefferküchler gefüllt sind mit Männlein und Fratzengesichtern aus brauner Chocolade, aus gelbem Teig und glitzerndem Zuckeraufguß. — Die religiöse Frage feiert jetzt wieder einmal ihre Weihnachten, und da es nicht Jedermann gegeben ist, einen Christbaum mit echten hellleuchtenden Lichtern anzünden zu können, die Menge aber befriedigt sein will mit Spielzeug und Gaumenkitzel, so bringen die buchhändlerischen Confettieri allerlei Naschwerk, von welchem die Fabrikanten, die es über Nacht erzeugen, Tags zuvor den Stoff noch nicht kannten, woraus es gemacht werden muß. Dieses Fabrikwesen aber ist für Jedermann empörend, dem die Wissenschaft höher steht als die Leidenschaft, und der die geschichtliche Wahrheit nicht entstellt sehen will, selbst im Kampfe gegen einen verhaßten Feind. In diesem Sinne haben wir den im vorigen Hefte mitgetheilten Artikel des Herrn Julius aufgefaßt. Der

*) Der Jesuitenkampf in Oesterreich und Deutschland. Von Franz Schuselka. Leipzig, Weidmann'sche Buchhandlung 1845.

Beschluss des Rathes über das Verfahren bei der Wahl neuer Rathsherren. Vom 1. Juli 1698.

Nachdem Ein Hochedler Rath dieser Stadt Lübeck bei Dero Ordinairen Rathssitzungen, wie auch bei Dero Extraordinairen Zusammenkünften, so zu Wahlen neuer Rathsherren angestellet worden, mit vielen Unordnungen beschwert gewesen, und dahero Dero Vorfahren, wie auch Sie selbst, sich bemüht haben, solche Unordnungen abzuschaffen, und eine gute Ordnung einzuführen, Sie auch solches bisher nicht erreichen können, sondern dieselben noch immer eingerissen sind, und Sie dahero Sich genöthiget befinden, solche Unordnungen, so viel möglich, abzuschaffen, und eine gute Ordnung einzuführen, damit Sie Ihre Rathssitzungen, wie auch Ihre Extraordinairen Zusammenkünfte, so zu Wahlen neuer Rathsherren angestellet werden, mit Ruhe und Ordnung halten können, und Sie Sich nicht mehr mit dergleichen Unordnungen beschwert finden dürfen, als haben Sie Sich dahero bemüht, eine gute Ordnung einzuführen, und solche Unordnungen abzuschaffen, und

Angelus Silesius, Werke, ed. Louise Gnädinger, Zürich 1984, 1, 1, 1

Ich habe Ihnen, Herr Präsident, schon vorhin gesagt, daß ich mich nicht in der Lage befinde, Ihnen eine Antwort auf diese Frage zu geben. Ich habe Ihnen

Grundlage geiſtiger und kirchlicher Freiheit geeinigt werden können. ... Rom weiß ferner, daß ein durch Freiheit erſtarktes Oeſterreich in Italien mit wahrer altdeutſcher Kaiſermacht gebieten würde und im Namen Deutſchlands gebieten müßte. In Italien aber will Rom die Herrſchaft haben, und wie einſt Pabſt Clemens die fürchterlichſten Flüche gegen Kaiſer Joſeph I. ſchleuderte, weil er Comacchio beſetzt, ſo verflucht Rom auch heutzutage die öſterreichiſche Beſatzung in Comacchio und Ferrara. Als unbequeme Aufſeher ſieht Rom die öſterreichiſchen Soldaten lagern, aber nicht als Bewahrer deutſch-kaiſerlicher Rechte auf Italien. — — —

Die hierauf folgenden Behauptungen, der Papſt freue ſich der Bedrängung Oeſterreichs durch Rußland, weil die öſterreichiſche Macht dadurch geſchwächt würde, und die Demonſtrationen wegen der Unterdrückung der Katholiken in Polen ſeien nur ſcheinbar und äußerlich, ſind wohl nur hypochondriſche Hypotheſen, die nicht zu der reifen politiſchen Anſchauung, die ſonſt in dem Buche herrſcht, paſſen. Sie waren auch nicht nöthig für die Conſequenzen des Buches, ſie waren nicht nöthig, um nachzuweiſen, wie Oeſterreich in ſein eigenes Fleiſch ſchneidet, indem es in Bezug auf die gemiſchten Ehen mehr auf die Stimme Roms als auf ſeinen eigenen Vortheil hört, wie ſehr es der Entwickelung ſeines materiellen, ſtaatlichen Wohles entgegenhandelt, indem es die Intelligenz der Jugend nicht durch ein beſſeres Schul- und Unterrichtsſyſtem zu entwickeln ſucht, ſondern in allen ſeinen Schul- und Lehrbüchern die geiſtliche Cenſur noch ſtrenger als ſeine eigene politiſche walten läßt.*)

Es iſt von beſonderer Wichtigkeit, daß dieſes Buch nicht etwa von einem Proteſtanten geſchrieben iſt, nicht etwa von einem Oeſterreich feindſelig geſinnten Schriftſteller. Schuſelka iſt Katholik und auf jeder Seite ſeines Buches glüht der wärmſte und reinſte Patriotismus. Früher Erzieher im Hauſe des Fürſten Lobkowitz und ſpäter in ſtiller Zurückgezogenheit auf der Abtei Kloſter Neuburg lebend, in der Nähe einer Geiſtlichkeit, die dem zeitgemäßen, wiſſenſchaftlichen Leben ſich nicht abſperrt, hat Schuſelka Gelegenheit gehabt, das Erziehungsweſen von allen Seiten kennen zu lernen und in die clericalen Bewegungen einen unbefangenen Blick zu thun. Solche Stimmen kann man in keinem Staate unbeachtet laſſen, um wie viel weniger in Oeſterreich, dem es ſelten widerfährt, bei Schriftſtellern, die Oppoſition machen, ſo warmer Anhänglichkeit und ſo ehrlichem Patriotismus zu begegnen. Darum nannten wir Schuſelka's Buch eine Denkſchrift,

*) „In den Kloſterſchulen," ſagt Schuſelka, „wird aller hierarchiſche Unfug des Mittelalters wenigſtens theoretiſch gehegt und namentlich ein Kirchenrecht vorgetragen, welches in weſentlichen Punkten mit dem öſterreichiſchen Staatsrechte in wahrhaft hochverrätheriſchem Widerſpruche iſt."

weil es im Intereſſe der Regierung an die Regierung ſich wendet. Für eine Denkſchrift wäre jedoch zu wünſchen geweſen, daß einige gewagte Hypotheſen und einige leidenſchaftliche Epiteta, welche der römiſchen Politik beigelegt werden, weggeblieben wären. Aber wer mit dem Blute ſeines Herzens ſchreibt, bei dem läuft die Tinte oft über den Rand. Und ſind denn etwa die geiſtlichen Hirtenbriefe der Jeſuiten und die Kreuzpredigten der Ligourianer die Muſter leidenſchaftsloſen, kaltpolirten Styls?

Ein weſentlicher Beſtandtheil, der dem Buche fehlt, iſt die poſitive Concluſion. Ohne dieſe iſt jetzt keine Oppoſitionsſchrift in Oeſterreich mehr möglich — wenn ſie wirklich nützen ſoll. Die Feinde der freien Debatte, die Verfolger des offenen Wortes erheben dann ſogleich ein Geſchrei: Seht Ihr, was ſie wollen! zerſtören, niederreißen, aufwiegeln! — Selbſt die Freunde des Fortſchritts werden bei der unmündigen politiſchen Bildung in Oeſterreich unruhig und zaghaft, wenn man ihnen nicht ſogleich mit der Polemik die Mittel angibt, welche Politik man an die Stelle der bekämpften zu ſetzen wünſcht.

Nach unſerer Meinung kann es ſich nicht darum handeln, der öſterreichiſchen Regierung zu rathen, ihre katholiſche Stellung aufzugeben, ſondern nur ihr Verhältniß zum römiſchen Stuhle zu ändern. Wenn man ſich in Wien nicht entſchließen kann, die Kirche vom Staate zu trennen, ſo ſoll man wenigſtens den Staat entſchieden über die Kirche ſtellen und nicht unter dieſelbe. Die Kirche iſt es, welche dem öſterreichiſchen Staatsvortheil überall hemmend im Wege ſteht. Es gibt der ehrlichen und aufgeklärten Staatsmänner genug in Oeſterreich, welche einſehen, daß ohne ein beſſeres Erziehungsſyſtem die öſterreichiſche Intelligenz in Wiſſenſchaft und Induſtrie ſtets hinter dem Auslande zurückbleiben muß, daß eine freiere Preſſe unumgänglich iſt zur Kenntniß der in die dunklen Falten des weiten Reichs ſich verſteckenden Mißbeſtände, daß eine thatſächliche — nicht bloß theoretiſche — Gleichſtellung der Nichtkatholiken von der Gerechtigkeit, wie von der Klugheit geboten iſt; — aber alle dieſe Einſicht erſtarrt bei dem unzeitig frommen Gedanken, daß die Macht der Kirche geſchmälert würde. Die Rückſichten für dieſe ſind größer, als die für den Staat, und der öſterreichiſche Staatsgedanke verkümmert unter dem Hauch des Kirchengedankens. Das iſt es, was anders werden muß. Oeſterreich ſoll darum nicht aufhören, ſich als den Beſchützer der katholiſchen Kirche, als die erſte katholiſche Macht in Deutſchland zu betrachten. Dies iſt für die religiöſe Freiheit Deutſchlands eben ſo nothwendig, als für das innere Zuſammenhalten Oeſterreichs. So lange es noch eine Kirche gibt, wird es auch Unduldſamkeit und geiſtliche Herrſchſucht geben. Mag die proteſtantiſche auch um einige Grade beſſer ſein als die katholiſche, wer ſteht dafür, daß ſie, einmal Alleinherrſcherin geworden, nicht ähnliche Gelüſte bekommt? Nicht blos das despotiſche Rußland zeigt

von ungefähr die weißen Blätter, so ist meistens Wasser, das
durch Regen oder Schnee in die Bücher gedrungen ist.

Wenn Sie Bücher, die Sie lesen, nicht selbst besitzen, so
müssen Sie sie mit Vorsicht behandeln, damit sie nicht
beschädigt werden. Sie dürfen nicht mit Tinte darin
schreiben, keine Blätter herausreißen, keine Ecken umbiegen
und keine Flecken machen. Sie müssen sie sauber halten
und dürfen sie nicht mit schmutzigen Händen anfassen.
Sie müssen sie vor Regen und Schnee schützen und dürfen
sie nicht auf die Erde legen.

Wenn Sie Bücher, die Sie lesen, nicht selbst besitzen, so
müssen Sie sie mit Vorsicht behandeln, damit sie nicht
beschädigt werden. Sie dürfen nicht mit Tinte darin
schreiben, keine Blätter herausreißen, keine Ecken umbiegen
und keine Flecken machen. Sie müssen sie sauber halten
und dürfen sie nicht mit schmutzigen Händen anfassen.
Sie müssen sie vor Regen und Schnee schützen und dürfen
sie nicht auf die Erde legen.

Ludwig Wittgenstein (1889–1951) war Professor für Philosophie an der Universität Cambridge. Er gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Werk hat die Philosophie der Sprache, der Logik und der Mathematik nachhaltig beeinflusst. Wittgenstein wurde in Wien geboren und studierte zunächst Ingenieurwissenschaften in Berlin und Manchester, bevor er sich der Philosophie zuwandte. Er war Schüler von Bertrand Russell und Gottlob Frege. Sein erstes Hauptwerk, der Tractatus Logico-Philosophicus, wurde 1921 veröffentlicht. Es enthält die berühmte Aussage: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt." Wittgenstein vertrat die Auffassung, dass viele philosophische Probleme durch eine genaue Analyse der Sprache gelöst oder aufgelöst werden können. Nach dem Erscheinen des Tractatus zog er sich zeitweise aus der Philosophie zurück und arbeitete als Volksschullehrer und Gärtner. Erst 1929 kehrte er nach Cambridge zurück. Sein zweites Hauptwerk, die Philosophischen Untersuchungen, erschien posthum 1953. Darin kritisiert er seine frühere Position und entwickelt die Idee der Sprachspiele. Wittgenstein starb 1951 in Cambridge an Krebs.

Ludwig Wittgenstein (1889–1951) war Professor für Philosophie an der Universität Cambridge. Er gilt als einer der bedeutendsten Philosophen des 20. Jahrhunderts. Sein Werk hat die Philosophie der Sprache, der Logik und der Mathematik nachhaltig beeinflusst. Wittgenstein wurde in Wien geboren und studierte zunächst Ingenieurwissenschaften in Berlin und Manchester, bevor er sich der Philosophie zuwandte. Er war Schüler von Bertrand Russell und Gottlob Frege. Sein erstes Hauptwerk, der Tractatus Logico-Philosophicus, wurde 1921 veröffentlicht. Es enthält die berühmte Aussage: „Die Grenzen meiner Sprache bedeuten die Grenzen meiner Welt." Wittgenstein vertrat die Auffassung, dass viele philosophische Probleme durch eine genaue Analyse der Sprache gelöst oder aufgelöst werden können. Nach dem Erscheinen des Tractatus zog er sich zeitweise aus der Philosophie zurück und arbeitete als Volksschullehrer und Gärtner. Erst 1929 kehrte er nach Cambridge zurück. Sein zweites Hauptwerk, die Philosophischen Untersuchungen, erschien posthum 1953. Darin kritisiert er seine frühere Position und entwickelt die Idee der Sprachspiele. Wittgenstein starb 1951 in Cambridge an Krebs.

Ich [illegible] Mitteilung [illegible] [illegible] [illegible]

Art. 1. Die Gemeinde Lauterbach (Kreis Neustadt a. d. Haardt) wird in zwei Gemeinden getrennt. Die Grenze zwischen beiden Gemeinden wird durch die Gemarkungsgrenze zwischen Lauterbach und Wiesenthal gebildet. Die Gemeinde Lauterbach, welche den Namen beibehält, besteht aus den Ortschaften Lauterbach und Wiesenthal. Die Gemeinde Wiesenthal besteht aus den Ortschaften Hofstätten, Neuhof, Neuhofermühle, Rothenbach, Rothenbachermühle, Schwarzenbach, Schwarzenbachermühle, Steinbach, Steinbachermühle, Wiesenthalermühle, Wiesenthalerhof und Wiesenthalerhofermühle.

Art. 2. Die Gemeinde Lauterbach behält das Gemeindevermögen und die Gemeindeschulden. Die Gemeinde Wiesenthal erhält das Gemeindevermögen und die Gemeindeschulden, welche auf den Ortschaften Hofstätten, Neuhof, Neuhofermühle, Rothenbach, Rothenbachermühle, Schwarzenbach, Schwarzenbachermühle, Steinbach, Steinbachermühle, Wiesenthalermühle, Wiesenthalerhof und Wiesenthalerhofermühle haften.

Art. 3. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach eine Abfindungssumme von 12000 Mark zu bezahlen. Diese Abfindungssumme ist in zehn gleichen Jahresraten, die erste am 1. Januar 1910, zu entrichten.

Art. 4. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindehauses in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 300 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 5. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindebackofens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 100 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 6. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindebrunnens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 7. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindewaschhauses in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 8. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeackers in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 200 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 9. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindewaldes in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 500 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 10. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeweges in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 100 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 11. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeplatzes in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 12. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeteiches in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 13. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeschuppens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 14. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindestalles in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 15. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeschuppens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 16. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindestalles in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 17. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeschuppens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 18. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindestalles in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 19. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindeschuppens in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

Art. 20. Die Gemeinde Wiesenthal hat an die Gemeinde Lauterbach für die Benutzung des Gemeindestalles in Lauterbach einen jährlichen Mietzins von 50 Mark zu bezahlen. Dieser Mietzins ist in vierteljährlichen Raten, die erste am 1. April 1910, zu entrichten.

willigſt die Pforten unſres Thaliatempels eröffnet. Die Kritik hat über „Thomas Thyrnau" bereits ein entſchiedenes Urtheil geſprochen: „die Marquiſe von Villete" hat einige warme Vertheidiger, den Beifall des Publicums aber höchſtens durch die Bühneneffecte der letzten Acte gewonnen: ich kann mich nur dem Urtheile der „Europa" und unſerer „Abendzeitung" anſchließen. Daß auch die altfranzöſiſche Zopfklaſſicität in Racine's „Phädra" ziemlich einſam über unſre Bühne geſchritten iſt, geſchah im Intereſſe von Frl. Berg, welche der Titelrolle ein tiefes Studium zugewendet hatte. Von Claſſiſchem ward uns in einzelnen, höchſtens zu zweimaliger Wiederholung gelangten Darſtellungen Leſſings Nathan, Goethes Clavigo und Egmont, Shakeſpeares Richard III. und Julius Cäſar, Schillers Jungfrau geboten. Im Luſtſpiele ſahen wir außer dem genannten Gutzkow'ſchen verhältnißmäßig wenig Bedeutendes; der verwunſchene Prinz und (in den letzten Tagen) le mari à la campagne (unter dem Titel „Ich gehe auf's Land" von Herrn Hofrath Winkler auf Specialbefehl für die hieſige Bühne bearbeitet, d. h. wortgetreu überſetzt) kamen über die Gebühr verſpätet, Deinhardſteins Pigault Lebrün iſt wieder begraben, die Kaiſerſche Poſſe „des Schauſpielers letzte Rolle," übel aufgenommen vorübergegangen.

Nach dieſer fragmentariſchen Ueberſicht iſt bei durchſchnittlich vier wöchentlichen Spielabenden hinſichtlich der fortſchreitenden Mannigfaltigkeit des Repertoirs Befriedigendes geleiſtet, und gewiß vermag das letztere, ſind wir auch noch gegen einzelne neuere Dramatiker in Rückſtand, den Vergleich mit dem Wiener und Berliner auszuhalten; ja es würde wohl noch mehr geſchehen ſein, wenn nicht in der jüngſten Zeit durch höchſt unzeitige Beurlaubungen unſrer beſten Schauſpieler die vorwärts ſchreitende Thätigkeit des Theaters mißlich gehemmt worden wäre. Daß aber unſer Repertoir von einer Geſinnung unſrer Direction, von einem planmäßigen Streben zeuge, nicht nur den Geſchmack des Publicums zu läutern und zu bilden, ſondern auch dem Wiederaufleben der nationalen Dramatik theilnehmend und unterſtützend beizuſpringen, ſo weit hat man ſeine alte Engherzigkeit und die gewöhnliche Hoftheatermanier noch nicht abgelegt. Die Direction ſcheut Honorardepenſen, der Oberregiſſeur bringt als Füllſtücke — ob abſichtlich oder zufällig, — meiſt ſolche auf das Repertoir, in denen ſich Rollen für ſeine künſtleriſche Eigenthümlichkeit finden.

Die Beurtheilung unſres Kunſtperſonales im Einzelnen wird nicht allzu günſtige Reſultate bieten, obſchon wir nicht verkennen, daß ſchlimmere Perioden vorangegangen ſind.

Im Bereiche der Damen war es wohl eine ſchöne Zeit, als eine Gley, Schirmer und Mevius an unſerer Bühne wirkte; faſt auf gleicher Kunſthöhe ſtand vor wenig Jahren noch das Zuſammenſpiel der Damen Bauer, Berg, Bayer und Doris Devient; die durch das

Scheiden der erſten und letzten entſtandenen Lücken ſind noch nicht wieder ausgefüllt, werden es auch ſo leicht nicht werden. Die Löſung dieſes Verhältniſſes hat manches Stück geradezu vom Repertoir geſtrichen. Zwar hat Fräulein Bayer in der Hauptſache das Rollenfach von Fräulein Bauer übernommen; doch iſt ſie nicht à même, es auszufüllen. So künſtleriſch vollendete Darſtellungen z. B. ihre Julia und Marie Beaumarchais ſind, weil die Individualität dieſer dichteriſchen Schöpfungen mit der eigenen der Künſtlerin harmonirt, ſo fehlt ihr doch (ebenſo wie dies bei der Bauer der Fall war) die Kraft des Tragiſchen. Ihre äußeren Mittel reichen hier nicht aus, und wir müſſen dann oft ihr zurufen: Love's labour lost. Doch verfehlt ſie nicht leicht den Charakter einer nur einigermaßen faßbaren Rolle, ihr Blick iſt ſcharf und richtig im Auffinden der eigenthümlichen Pointen und dennoch zeigt ſich nirgends jenes prätentiös gemachte Markiren, welches dem Zuſchauer jedes feinere Gefühl für zarte Nüancen abſpricht — alſo offenbar ein Vorzug unſrer erſten Liebhaberin vor Charlotte von Hagn in Berlin. Als zweite Liebhaberin iſt ſeit Kurzem Fräulein Lebrün aus Hamburg bei uns engagirt; doch mag ich über ihren künſtleriſchen Standpunkt nach einem vorjährigen Gaſtſpiele und den jetzigen Anfängen ein durchgreifendes Urtheil noch nicht ausſprechen. Sie iſt jedenfalls mit reichen Fähigkeiten begabt; aber es fehlt ihren Leiſtungen noch Wärme und das Aufgehen der eigenen Perſönlichkeit in dem individuellen Charakter jeder Rolle. Auch hat ſie noch der Ausbildung ihres ſchönen Stimmorgans beſondern Fleiß zuzuwenden. Vorzugsweiſe ſcheint ihr das naive Element und das Soubrettenfach zuzuſagen.

Die weiblichen Charakterrollen ſpielt Fräulein Berg, eine Künſtlerin von eben ſo ſcharfſinnigem als glücklichem Fleiße. Nur Eins fehlt ihr zu einer wahrhaft künſtleriſchen Vollendung — poetiſches Feuer. Ihr ſicherer, richtiger Takt nimmt alle Bewunderung in Anſpruch; ſie rechtfertigt den Ausruf: Das iſt wahr gedacht; aber nimmer vermag ſie durch ihr Spiel hinzureißen, zu begeiſtern. Aus dieſem Grunde iſt ſie denn auch mit Madame Crelinger nicht gleichzuſtellen, wird auch deren Höhe vielleicht niemals erreichen. Anſtandsdamen ſoll Madame Mitterwurzer, welche nunmehr faſt zwei Decennien lang auf unſerer Bühne wirkt, darſtellen; ihre Aeußerlichkeit iſt allerdings pompös, obſchon ſie in letzter Zeit etwas zu ſehr in die Breite gegangen iſt, und deshalb aus bedeutenderer Ferne angeſehen ſein will. Eine ſtets recherchirte Toilette und viel Fleiß ſind ihr Verdienſt; am beſten gelingen ihr noch derbe, weibliche Natura's. Für die Soubretten iſt Fräulein Allram engagirt, eine junge Dame, welche die Doris Devrient nicht erſetzen kann, da ihr bei vieler Munterkeit, dennoch das Graciöſe und Pikante nicht gelingt. Secundirt wird ſie von Madame Schubert, die früher als Maſchinka Schneider

Art. 1000. Anordnung der Prüfung. Die Prüfung wird von der Prüfungskommission unter Vorsitz des Direktors oder seines Stellvertreters abgehalten. Die Prüfungskommission besteht aus den Lehrern, welche in den Prüfungsfächern unterrichtet haben, und aus einem Beisitzer, welcher vom Direktor bestimmt wird. Die Prüfung ist mündlich und schriftlich. Sie erstreckt sich auf die Fächer, in welchen der Kandidat Unterricht genossen hat. Die Prüfungsfächer sind: Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde, Physik, Chemie, Zeichnen, Turnen. Die Prüfung in Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde, Physik und Chemie ist schriftlich und mündlich, diejenige in Zeichnen und Turnen nur praktisch. Die Prüfung in Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Naturkunde, Physik und Chemie kann auf Wunsch des Kandidaten auch in einer andern Landessprache abgehalten werden. Die Prüfungsarbeiten sind in der Regel in der Unterrichtssprache abzufassen. Die Prüfung in Religion, Deutsch, Französisch, Geschichte, Geographie, Mathematik, Naturkunde, Physik und Chemie dauert 30 Minuten, diejenige in Zeichnen und Turnen 15 Minuten

Ihre Ehe mit Hrn. Wilhelm Ludwig Gerhard Ramdohr, Pastor zu Hohenbüchen, Amts Lauenstein, ist kinderlos geblieben. Sie starb am 15. Januar 1822 zu Hohenbüchen.

Ihr Bruder Johann Christian Ludwig Ramdohr, geb. 1. Juli 1760, Pastor zu Hohenbüchen, Amts Lauenstein, ist verheirathet mit Wilhelmine Sophie Friederike Ramdohr, geb. Ramdohr, geb. 1. Juli 1760, Tochter des Pastors Ramdohr zu Hohenbüchen, Amts Lauenstein, und der

Bedeutung, und auch die Wege verschlug es nicht, da auch die Bauern
ihre Wagen und Karren dahin trieben. Es ist ein Wunder, daß es
nicht mehr Unglück gab, denn es ging ja nicht nur Mann gegen Mann,
sondern auch Roß gegen Roß, Wagen gegen Wagen, Karren gegen
Karren, Kanone gegen Kanone, Bauer gegen Bauer, Bauernwagen gegen
Bauernwagen, Bauernkarren gegen Bauernkarren, Bauernkanone gegen
Bauernkanone, Bauer gegen Roß, Bauer gegen Wagen, Bauer gegen
Karren, Bauer gegen Kanone, Roß gegen Wagen, Roß gegen Karren,
Roß gegen Kanone, Wagen gegen Karren, Wagen gegen Kanone, Karren
gegen Kanone, Bauer gegen Bauernroß, Bauer gegen Bauernwagen,
Bauer gegen Bauernkarren, Bauer gegen Bauernkanone, Bauernroß gegen
Bauernwagen, Bauernroß gegen Bauernkarren, Bauernroß gegen Bauern-
kanone, Bauernwagen gegen Bauernkarren, Bauernwagen gegen Bauern-
kanone, Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauer gegen Roß gegen
Wagen, Bauer gegen Roß gegen Karren, Bauer gegen Roß gegen Kanone,
Bauer gegen Wagen gegen Karren, Bauer gegen Wagen gegen Kanone,
Bauer gegen Karren gegen Kanone, Roß gegen Wagen gegen Karren,
Roß gegen Wagen gegen Kanone, Roß gegen Karren gegen Kanone,
Wagen gegen Karren gegen Kanone, Bauer gegen Bauernroß gegen
Bauernwagen, Bauer gegen Bauernroß gegen Bauernkarren, Bauer gegen
Bauernroß gegen Bauernkanone, Bauer gegen Bauernwagen gegen Bauern-
karren, Bauer gegen Bauernwagen gegen Bauernkanone, Bauer gegen
Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauernroß gegen Bauernwagen gegen
Bauernkarren, Bauernroß gegen Bauernwagen gegen Bauernkanone,
Bauernroß gegen Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauernwagen gegen
Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauer gegen Roß gegen Wagen gegen
Karren, Bauer gegen Roß gegen Wagen gegen Kanone, Bauer gegen Roß
gegen Karren gegen Kanone, Bauer gegen Wagen gegen Karren gegen
Kanone, Roß gegen Wagen gegen Karren gegen Kanone, Bauer gegen
Bauernroß gegen Bauernwagen gegen Bauernkarren, Bauer gegen Bauern-
roß gegen Bauernwagen gegen Bauernkanone, Bauer gegen Bauernroß
gegen Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauer gegen Bauernwagen gegen
Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauernroß gegen Bauernwagen gegen
Bauernkarren gegen Bauernkanone, Bauer gegen Roß gegen Wagen gegen
Karren gegen Kanone, Bauer gegen Bauernroß gegen Bauernwagen gegen
Bauernkarren gegen Bauernkanone.

Und doch ging es so. Es ging so, daß es nicht mehr Unglück gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Tote gab, als es gab. Es
ging so, daß es nicht mehr Verwundete gab, als es gab. Es ging so,
daß es nicht mehr Gefangene gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht
mehr Beute gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Kanonen
gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Wagen gab, als es gab.
Es ging so, daß es nicht mehr Karren gab, als es gab. Es ging so, daß
es nicht mehr Rosse gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr
Bauernkanonen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauern-
wagen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauernkarren gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauernrosse gab, als es gab.
Es ging so, daß es nicht mehr Bauern gab, als es gab.

Es ging so, daß es nicht mehr Bauern gab, als es gab. Es ging so,
daß es nicht mehr Bauernrosse gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht
mehr Bauernkarren gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauern-
wagen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauernkanonen gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Rosse gab, als es gab. Es ging
so, daß es nicht mehr Karren gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht
mehr Wagen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Kanonen gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Beute gab, als es gab. Es ging
so, daß es nicht mehr Gefangene gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht
mehr Verwundete gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Tote gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Unglück gab, als es gab.

Und doch ging es so. Es ging so, daß es nicht mehr Bauern gab,
als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Bauernrosse gab, als es gab.
Es ging so, daß es nicht mehr Bauernkarren gab, als es gab. Es ging so,
daß es nicht mehr Bauernwagen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht
mehr Bauernkanonen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Rosse
gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Karren gab, als es gab.
Es ging so, daß es nicht mehr Wagen gab, als es gab. Es ging so, daß es
nicht mehr Kanonen gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Beute
gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr Gefangene gab, als es gab.
Es ging so, daß es nicht mehr Verwundete gab, als es gab. Es ging so,
daß es nicht mehr Tote gab, als es gab. Es ging so, daß es nicht mehr
Unglück gab, als es gab.

matiſchen Dichter im verfloſſenen Jahre Deutſchland durchzog; man wollte die erſehnte Franzöſin ſchandehalber auch an unſerm Theater heimiſch werden laſſen; ja es ward bereits mit ziemlicher Beſtimmtheit davon geſprochen, daß Herr Hofrath Winkler einen Tantième-Entwurf mit ganz neuen, ſcharfſinnigen Tournüren und Modificationen ausgearbeitet habe; aber jener „heilige Eifer" erkaltete. So lange nicht Seiten der dramatiſchen Dichter ſelbſt in dieſer Sache entſchiedene Schritte geſchehen, wie ſie ja bereits in Vorſchlag gebracht worden ſind, ſo lange wird man ſich bei uns zu einer Maßregel nicht bequemen, welche die Möglichkeit ungünſtiger Chancen für die Theatercaſſe in Ausſicht ſtellt.

Nur auf jenem Wege können Theaterintendanzen auf den Ehrenpunkt, den ſie den dramatiſchen Dichtern gegenüber ohne Erröthen ignoriren, gezwungen werden. E. P.

III.

Notizen.

Beſchränkte Gutmüthigkeit. — Thiers Napoleonsſucht. — Neue Schrift über Rußland. — Briefe zwiſchen Preußen und Oeſterreich. — Danhauſer. — Laube's „Struenſee." — Kirche oder Gemeine. — Bileam's Eſel. — Verſtümmelte Toaſte.

— Zu den Merkwürdigkeiten Leipzigs gehören eine Reihe kleiner, dorfartiger, ſchindelbekleideter Häuſer in der Windmühlenſtraße. Ringsherum ſieht man tagtäglich große palaſtartige Gebäude aufſteigen, denn dieſe Stadtecke mündet an dem baieriſchen Bahnhofe, wohin der Hauptverkehr Leipzigs allmälig ſich zu ziehen ſcheint. Die Terrains dieſes Stadttheils ſteigen mit jedem Tage an Werthe, und doch iſt der Eigenthümer jener Schindelhäuschen nicht zu bewegen, dieſelben niederreißen zu laſſen, obſchon ihm für den bloßen Platz zehnmal ſo viel geboten wurde, als die ganze Häuſerreihe werth iſt. Dieſer Eigenthümer, Herr Dr. S***, ein hochbetagter Greis, will die armen Leute, die in dieſen kleinen Häuſern wohnen, nicht in ihrer Miethe ſteigern, was im Falle eines Umbaues ſicherlich der Fall ſein würde. Iſt dieſes Motiv nicht rührend? Und doch iſt es nur eine Grille, eine unangemeſſene Art wohlzuthun, wie wir ſie leider in vielen Schichten unſerer gedankenloſen Geſellſchaft finden. Würden dieſe Hütten verkauft und das Terrain in zehnfachem Preiſe capitaliſirt, ſo würde eine zehnfach große Zahl von Armen für die Zinſen logirt werden können. Leider iſt dieſes Leipziger Beiſpiel von oberflächlicher Wohlthätigkeitsmanier nicht das einzige ſeiner Art. Je größer die Stadt, deſto greller treten derlei mit dem beſten Willen, aber auf die unverſtändigſte Weiſe ausgeführte Maßregeln zum Vorſchein. Wir erinnern an einen Artikel: **Le budget de la ville de Paris**, welchen vor Kurzem die Revue des deux Mondes brachte. Man zählt in Paris — heißt es dort — **24,000** arme Haushaltungen, welche zuſammen **2,400,000**

Apollo Belvedere. Antinoüs Farnese. Three Graces and Flora. Venus de Medicis. Gladiator. Wrestlers. Hercules Farnese. Hercules and Antæus. Hercules and Cacus. Hercules and Lycas. Hercules and Hydra. Hercules and Nemean Lion. Hercules and Stymphalian Birds. Hercules and Cerberus. Hercules and Centaur. Hercules and Amazon. Hercules and Diomed. Hercules and Geryon. Hercules and Erymanthian Boar. Hercules and Cretan Bull. Hercules and Thracian Horses. Hercules and Hesperian Dragon. Hercules and Achelous. Hercules and Hippolyta. Hercules and Hind. Hercules and Augean Stables. Hercules and Pygmies. Hercules and Giants. Hercules and Antæus

Bericht über die Sitzung der Section für Mineralogie und Geologie.

Herr Dr. Hermann Credner sprach über die Gliederung der Steinkohlenformation in Sachsen. Nachdem er zunächst die Geschichte der Gliederung dieser Formation in Sachsen kurz skizzirt hatte, theilte er mit, dass er in Gemeinschaft mit Herrn Bergrath Dr. Geinitz die Steinkohlenformation in Sachsen in folgender Weise gegliedert habe:

1. Zone des Calamites Suckowi Brongn. (Zwickauer Schichten).
2. Zone des Sphenopteris Naumanni Gein. (Lugauer Schichten).
3. Zone des Pecopteris Cyathea Schl. (Flöhaer Schichten).
4. Zone des Pecopteris arborescens Schl. (Hainichener Schichten).
5. Zone des Pecopteris Pluckenetii Brongn. (Oberhohndorfer Schichten).
6. Zone des Pecopteris Candolleana Brongn. (Planitzer Schichten).

Die 1. bis 3. Steinkohlenzone, welche Herr Dr. Credner über Tage im Plauenschen Grunde, bei Hainichen, Flöha, Lugau und Zwickau studirt hatte, wurden durch Profile erläutert, welche Herr Dr. Credner vorlegte. Die 4. Zone ist nur in Hainichen, die 5. nur in Oberhohndorf, die 6. nur in Planitz bekannt. Die Zone des Calamites Suckowi ist die mächtigste, die Zone des Pecopteris Candolleana die schwächste. Die Zone des Sphenopteris Naumanni ist die kohlenreichste, die Zone des Pecopteris Pluckenetii die kohlenärmste. Die Zone des Pecopteris Cyathea ist die fossilreichste, die Zone des Pecopteris Candolleana die fossilärmste. Die Zone des Calamites Suckowi ist die fossilreichste, die Zone des Pecopteris Pluckenetii die fossilärmste. Die Zone des Pecopteris Cyathea ist die fossilreichste, die Zone des Pecopteris Candolleana die fossilärmste. Die Zone des Calamites Suckowi ist die fossilreichste, die Zone des Pecopteris Pluckenetii die fossilärmste.

nunmehr eine Gelegenheit haben, Ew. Liebden davon eine merkliche und langwierige Probe zu geben, und dieſes um ſo viel mehr, weilen wir mit einer ſonderbaren Satisfaction die Verſicherung Ew. L. annehmen, durch welche ſie uns verſprechen, dieſe ihre neue Königliche Dignität in allem zum Aufnehmen der gemeinen Wohlfahrt im h. Röm. Reich ſowohl als bei unſerm Erzherzoglichen Hauſe zu widmen."

— Vor wenigen Tagen begruben ſie in Wien einen vortrefflichen Novelliſten! — Wir ſprechen nicht ironiſch von Straube, auch nicht ernſt von Stifter; Beide leben, jener zum Heil der Theaterzeitung, dieſer zur Freude des Publicums. Wir meinen den vortrefflichen Novelliſten in Farben, den Maler Danhauſer. Wir nennen ihn einen Novelliſten, weil er es trotz dem beſten Schriftſteller verſtand, dem Leben auf den Leib zu rücken und ſeine ernſteſten Erſcheinungen und Kataſtrophen ſo lebendig auf die Leinwand zu zaubern, daß ſich der Beſchauer mit Leichtigkeit eine große Vor- und Nachgeſchichte hinzudichten konnte. — Darin war er, was man ihm bei Lebzeiten zum Vorwurfe machte, da man doch immer Vorwürfe machen muß, ganz Engländer, ohne von der verſchwommenen, nebligen Art der engliſchen Maler angeſteckt zu ſein; im Gegentheile, er beſaß das geſunde, reelle Leben der engliſchen Schriftſteller. — Man kann ſeine Gemälde ſehr füglich ſchriftſtelleriſch bezeichnen, als Romane, Novellen, Satiren, Skizzen und Lebensbilder. Wir kennen von ihm: Der Praſſer und die Kloſterſuppe, Roman in zwei Theilen; die Teſtamentseröffnung, Novelle; wer nicht liebt Wein, Weiber und Geſang ꝛc., ein Dithyrambus; die Hunde, Satire auf die Wiener Kritik mit Porträtähnlichkeit; das Kind und ſeine Welt, ein lyriſches Gedicht ꝛc. ꝛc. — Als Künſtler ſchloß er ſich etwas ariſtokratiſch ab und zog ſich, empfindlich über die Wiener Kritik, mit ſeinen Bildern von der Kunſtausſtellung zurück, bis er er ſelbſt eine Privatausſtellung im vorigen Jahre veranſtaltete, die reich an Schönheiten war. — Er ſtarb in einem Alter von vierzig Jahren.

— Laube's „Struenſee" iſt mit großem wohlverdienten Erfolge auf dem jetzt ſo ſtürmiſchen Leipziger Theater in Scene gegangen. Bisher wurde dieſes wirklich ausgezeichnete Drama in Stuttgart, Dresden, Hamburg, München, Caſſel, Breslau u. ſ. w. gegeben und überall mit gleich glänzendem Succeß. (Wir kommen im nächſten Hefte darauf zurück.) Nur zu den beiden Hoftheatern Berlins und Wiens wurde ihm der Weg verſchloſſen. Man rühmte dem Königthume als eine ſeiner ſchönſten Prärogativen nach, daß es die Künſte unterſtütze. Will es dieſes ſchönen Vorrechtes ſich begeben und es dem Volke abtreten? Will es vielleicht zu dem Prinzip der Volksſouveränität einen Uebergang bahnen?

— Die protestantische Kirche schwebt in großer Gefahr. Wir meinen nicht, daß der Liberalismus der Deutsch-Katholiken ihr verderbend entgegentrete, sondern eine Schrift des Professor Mosche in Lübeck über das Wort „Kirche." Herr Mosche behauptet nämlich, daß die Bezeichnung und das Wesen des Wortes Kirche dem Protestantismus geradezu entgegenlaufe. Diese Schrift kann den Buchhändlern zu Statten kommen. Denn wahrscheinlich werden die bedeutendsten Schriften des Protestantismus revidirt und neu aufgelegt werden müssen, um für das Wort „Kirche" das von Herrn Prof. Mosche vorgeschlagene „Gemeine" zu substituiren. Die Deutschthümelei hat doch auch ihre gute Seite.

— Wer hätte es geglaubt, daß der Esel Bileam's in unserer aufgeklärten Zeit Gegenstand einer literarischen Debatte werden könnte? Und doch sind Reden pro asino und in asinum geführt worden! Herr Wislicenus hat in seiner Schrift gefragt: „Wer glaubt heute noch, daß Bileam's Esel wirklich geredet hat?" Der Consistorialrath Guericke antwortete: „Ich glaube es." Ein maliciöser Recensent in der Hallischen Allg. Lit.-Zeit. meinte, die Rede pro asino wäre in „pro domo" zu verwandeln. Der schönste Triumph, den jedoch ein Esel gefeiert, ist, daß er Gegenstand eines Colloqiums geworden. Das alte Wittenberg soll wieder zu Ehren kommen. Herr Wislicenus soll, auf Veranlassung des Cultusministers Eichhorn, ein Colloqium in der Stadt halten, wo Luther seine Thesen gegen den Ablaßkram preisgab. Die Theologie ist also auf den Esel gekommen.

— Im „Herold," der sich als eine Art Moniteur der in Leipzig stattgefundenen Schriftstellerversammlung gerirt, wurden die Toaste, welche bei dem Festmahle ausgebracht wurden, mitgetheilt. Wir wissen nicht, wer die Redaction dieses Blattes dazu berechtigte. In freundschaftlicher Bewegung und erregter Weinlaune fällt manches Wort, dem man keineswegs die Wichtigkeit öffentlicher Mittheilung zugesteht. Die Theilnehmer an jenem Festessen haben schwerlich gedacht, als unbefragte Mitarbeiter des Herolds zu figuriren. Will aber dieses Blatt Geschmack an Oeffentlichkeit verbreiten, so müßte es dies auf eine bessere Art thun und nicht die vorgefallenen Reden nach eigenwilliger Redaction verstümmeln. Fast der größte Theil der Toastbringenden hat sich über Entstellung zu beklagen und Dr. Schletter hat in Bezug auf seinen Spruch sogar öffentlich reclamiren müssen. Der „Herold" entschuldigt sich damit, daß er nicht Jedem die stenographirten Reden vor dem Abdrucke mittheilen konnte. Dann hätte er sie aber auch nicht drucken müssen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Wiener Briefe.

Das vergangene Semester ist hier, wie überhaupt für Wien, ein ungewöhnlich lebhaftes gewesen. Es hat uns eine Reihe von Vorlesungen gebracht, die sich durch Gehalt und Form auszeichneten, und die Zahl der Zuhörer war eine ungewöhnlich große. Ich will Ihnen heute von einigen dieser Vorlesungen berichten, und beginne mit der Vorlesung, welche Professor Ludwig über Physiologie gehalten hat. Ludwig ist ein Mann von 50 Jahren, der seit 1865 in Wien lehrt, und der sich durch seine Arbeiten auf dem Gebiete der Physiologie einen Namen gemacht hat, der weit über die Grenzen Österreichs hinausreicht. Er ist Mitglied der Akademie der Wissenschaften, und Leiter des physiologischen Institutes, das sich unter seiner Führung zu einer Stätte der Forschung ersten Ranges entwickelt hat. Ludwig ist ein Mann von großer Energie, und ein Lehrer, der es versteht, seine Zuhörer zu fesseln und zu begeistern. Er ist ein Meister der Experimentalkunst, und seine Vorlesungen sind daher vorzugsweise experimentelle. Ich will Ihnen heute von einigen dieser Experimente erzählen, die mir besonders interessant erschienen sind. Ludwig hat sich in seinen Arbeiten vielfach mit der Frage beschäftigt, wie es kommt, daß wir mit zwei Augen nur einfach sehen, und hat gefunden, daß wir dies nur dann tun, wenn beide Augen in derselben Weise auf die Außenwelt eingestellt sind. Wenn wir z. B. mit dem rechten Auge einen Gegenstand fixieren, so müssen wir mit dem linken Auge denselben Gegenstand fixieren, wenn wir ihn einfach sehen wollen. Wenn wir mit dem linken Auge einen anderen Gegenstand fixieren, so sehen wir ihn doppelt, und wir können nicht sagen, welches von beiden Bildern das richtige ist. Ludwig hat diese Tatsache durch folgendes Experiment bewiesen. Er hat zwei Bilder, die sich nur durch eine kleine Verschiedenheit unterscheiden, in ein Stereoskop gebracht, und hat gefunden, daß man diese Verschiedenheit nicht sieht, wenn man mit beiden Augen auf die Bilder sieht, daß man sie aber sofort sieht, wenn man mit einem Auge auf das eine Bild sieht, und mit dem anderen Auge auf das andere Bild. Ludwig hat auch gefunden, daß man diese Verschiedenheit nicht sieht, wenn man mit beiden Augen auf dasselbe Bild sieht.

Berliner Gewerbs-Productenausſtellung nicht blos von preußiſchen Fabrikanten beſchickt wurde, ſondern von den Fabrikanten des geſammten Zollvereins, ja von ganz Deutſchland, und auch die öſterreichiſchen Staaten in nicht unbedeutender Anzahl dabei vertreten waren. Hier wird indeß eine blos auf die Grenzen des Kaiſerreichs beſchränkte Induſtrieſchau ſtattfinden, und als ſolche bietet ſie allerdings ein impoſantes Bild tüchtiger Betriebſamkeit dar. Nach dem unter der Preſſe befindlichen Werke des Hofcommiſſionsraths Czörnig, dem als Chef des ſtatiſtiſchen Bureaus beim k. k. General-Rechnungsdirectorium die beſten und umfaſſendſten Quellen zu Gebote ſtehen, über die Induſtrie der geſammten Monarchie, repräſentirten Fabriken und kleine Gewerbe im Jahre 1841 ein Capital von 795,000,000 Fl. C.-Mz., wovon bei dem niedern Stande des Kunſtfleißes in Ungarn und Galizien die größere Hälfte auf den räumlich kleinern Theil im Weſten fällt. Wien allein producirt mehr, als das ganze Königreich Würtemberg mit ſeiner Bevölkerung von 1,800,000 Seelen.

Auswärtige Blätter haben es getadelt, daß die hieſige Induſtrieausſtellung die geographiſchen Grenzen der Monarchie einhält und auf die deutſchen Brüder im Zollverbande keine Rückſicht genommen, ſelbſt Liſt im Zollvereinsblatte hat ſich in ähnlichem Sinne bedauernd ausgeſprochen und die Gründe für ſolches Verhalten widerlegt. Indeß darf man nicht außer Acht laſſen, daß hierin zwei Motive als maßgebend mitwirkten, denn erſtens wollte man vor Allem ein vollſtändiges Geſammtbild der einheimiſchen Induſtriekräfte gewinnen, was kaum zu erzielen geweſen wäre, hätte man auswärtige Concurrenz geſtattet, indem ſich in dieſem Falle die öſterreichiſchen Gewerbsleute furchtſam zurückgezogen und aus übertriebener Beſorgniß, von den Fremden in Schatten geſtellt zu werden, gar nichts eingeſendet haben würden. Zweitens beſorgte man auch, durch trügeriſche Einſendungen aus Deutſchland genarrt zu werden, wie dies ſchon in Berlin geſchehen, wo gleichfalls franzöſiſche und engliſche Erzeugniſſe als deutſche Producte ausgegeben wurden und alſo jede ſichere Berechung unmöglich gemacht war. Außerdem iſt es ja beſchloſſen, daß die nächſte Ausſtellung im Jahre 1849 eine allgemeine deutſche ſein ſolle, und hoffentlich haben ſich die Verhältniſſe bis dahin ſo weit feſtgeſtellt, daß dieſe induſtrielle Gemeinſchaft-

lichkeit keine blos gelegenheitliche und vorübergehende sein wird. Der Zudrang der Fremden ist bereits fühlbar und dürfte in den nächsten Wochen noch fühlbarer werden. Abgeordnete der verschiedensten Staaten treffen hier ein, auch von Seite der preußischen Regierung wurde ein Berichterstatter abgeschickt.

Ich kann diese Gelegenheit nicht vorübergehen lassen, ohne auf einen Umstand hinzuweisen, von dem man sich nicht genug wundern kann, daß er noch nirgends zur Sprache gebracht worden, da er doch die wesentlichsten Interessen des Staats berührt und für die Regierung und die Industrie gleichmäßig von der folgereichsten Wichtigkeit ist. Ich hörte von mehreren Seiten die Klage aussprechen, daß man dermalen in Oesterreich in einem unbehaglichen Gefühl der Ungewißheit lebe, bei dem man nicht wisse, was die Regierung für die nächste Zeit gesonnen sei, zu thun. Die Zollfrage wurde einmal angeregt und dies beunruhigt nun alle jene, die etwas im Sinne hatten und ihr Geschäft großartiger entwickeln und ausdehnen wollten; der Schreckschuß vom Anschluß Böhmens an den Zollverein trat hinzu, um die Einschüchterung des Unternehmungsgeistes vollkommen zu machen, der jetzt rathlos umherschwankt und nicht weiß, was er hoffen, was er fürchten könne. Die Capitale ruhen, ziehen sich in den schädlichen Papierhandel und die Industrie tritt in einen unerquicklichen Zustand mißtrauischen Stillstehens, wie ein Mensch, der den Fuß nicht nach vorwärts zu setzen wagt, weil er fürchten muß, in einen Abgrund zu stürzen. Wie wohlthätig, wie förderlich würde unter solch schwankenden Verhältnissen nicht eine offene Erklärung der Staatsregierung wirken, worin sie sich ausspräche über ihr in den nächsten zehn Jahren zu befolgendes Zoll- und Handelssystem, ob sie Willens sei, die bestehenden hohen Schutzzölle in Bälde zu erniedrigen, oder sich ganz dem deutschen Zollbunde anzuschließen. Wir können versichern, daß Viele auf ein derartiges Bekenntniß warten, um danach ihre Geschäfte zu regeln; und sollte die Regierung in der That gesonnen sein, die Schutzzölle fortbestehen zu lassen, so würden sich innerhalb einiger Jahre die vielseitigsten Erweiterungen aller Gewerbszweige sichtbar machen, da sie alsdann kein Provisorium vor sich hätten, sondern einen festen, gesicherten Boden, auf dem sich behaglich bauen läßt. Es müßte denn sein, daß die Regierung selbst ein auf Schutzzölle gebautes Wachsthum der Industrie

Die Stadt selbst, die 1871 durch den Zuzug der nördlichen Vorstädte Wedding, Moabit und Gesundbrunnen auf 826 000 Einwohner gestiegen war, hatte 1905 1 903 000 Einwohner, 1910 2 071 000 und 1919 2 707 000 Einwohner. Die Zahl der Wohnungen betrug 1905 1 000 000, 1910 1 100 000 und 1919 1 200 000. Die Zahl der Wohnungen mit 1 Zimmer betrug 1905 180 000, 1910 200 000 und 1919 220 000, die mit 2 Zimmern 1905 300 000, 1910 320 000 und 1919 340 000, die mit 3 Zimmern 1905 300 000, 1910 320 000 und 1919 340 000, die mit 4 Zimmern 1905 150 000, 1910 160 000 und 1919 170 000, die mit 5 Zimmern 1905 50 000, 1910 60 000 und 1919 70 000, die mit 6 Zimmern 1905 20 000, 1910 30 000 und 1919 40 000. Die Zahl der Wohnungen mit 7 und mehr Zimmern betrug 1905 und 1910 je 10 000 und 1919 20 000. Die Zahl der Wohnungen mit Zentralheizung betrug 1905 10 000, 1910 20 000 und 1919 30 000. Die Zahl der Wohnungen mit Badeeinrichtung betrug 1905 50 000, 1910 60 000 und 1919 70 000. Die Zahl der Wohnungen mit Warmwasserversorgung betrug 1905 20 000, 1910 30 000 und 1919 40 000. Die Zahl der Wohnungen mit Gasmotor betrug 1905 und 1910 je 10 000 und 1919 20 000. Die Zahl der Wohnungen mit Elektromotor betrug 1905 und 1910 je 10 000 und 1919 20 000.

Die Einwohnerzahl der Stadt stieg von 1871 bis 1919 um 1 881 000 Einwohner, das sind 227,8 %. Die Einwohnerzahl der Vorstädte stieg von 1871 bis 1919 um 1 881 000 Einwohner, das sind 227,8 %. Die Einwohnerzahl der Stadt und der Vorstädte stieg von 1871 bis 1919 um 3 762 000 Einwohner, das sind 455,6

Im Jahre 1. und 2. Band Regierung der jüdischen Könige.

Im Jahre 1. Regierung Jerobeams, des Sohnes Nebats, über Israel, 22 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Asas über Juda, 41 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Nadabs über Israel, 2 Jahre. Im Jahre 3. Regierung Basas über Israel, 24 Jahre. Im Jahre 26. Regierung Elas über Israel, 2 Jahre. Im Jahre 27. Regierung Simris über Israel, 7 Tage. Im Jahre 27. Regierung Amris über Israel, 12 Jahre. Im Jahre 31. Regierung Achabs über Israel, 22 Jahre. Im Jahre 4. Regierung Josaphats über Juda, 25 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Ochosias über Israel, 2 Jahre. Im Jahre 5. Regierung Joram über Israel, 12 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Joram über Juda, 8 Jahre. Im Jahre 12. Regierung Jehus über Israel, 28 Jahre. Im Jahre 7. Regierung Athalias über Juda, 6 Jahre. Im Jahre 7. Regierung Joas über Juda, 40 Jahre. Im Jahre 23. Regierung Joas über Israel, 16 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Amasias über Juda, 29 Jahre. Im Jahre 15. Regierung Jeroboams über Israel, 41 Jahre. Im Jahre 27. Regierung Asarias über Juda, 52 Jahre. Im Jahre 38. Regierung Asarias über Juda, Zacharias über Israel, 6 Monate. Im Jahre 39. Regierung Asarias über Juda, Sellum über Israel, 1 Monat. Im Jahre 39. Regierung Asarias über Juda, Manahem über Israel, 10 Jahre. Im Jahre 50. Regierung Asarias über Juda, Phaceia über Israel, 2 Jahre. Im Jahre 52. Regierung Asarias über Juda, Phacee über Israel, 20 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Achaz über Juda, 16 Jahre. Im Jahre 17. Regierung Phacees über Israel, Osee über Israel, 9 Jahre. Im Jahre 3. Regierung Ezechias über Juda, 29 Jahre. Im Jahre 6. Regierung Ezechias über Juda, Salmanasar über Israel, 5 Jahre. Im Jahre 12. Regierung Ezechias über Juda, Salmanasar über Israel, 3 Jahre. Im Jahre 14. Regierung Ezechias über Juda, Sennacherib über Juda, 15 Jahre. Im Jahre 29. Regierung Ezechias über Juda, Manasses über Juda, 55 Jahre. Im Jahre 2. Regierung Manasses über Juda, Amon über Juda, 2 Jahre. Im Jahre 31. Regierung Josias über Juda, 31 Jahre. Im Jahre 3. Regierung Joachas über Juda, 3 Monate. Im Jahre 4. Regierung Joakim über Juda, 11 Jahre. Im Jahre 11. Regierung Joakim über Juda, Jechonias über Juda, 3 Monate. Im Jahre 11. Regierung Joakim über Juda, Sedecias über Juda, 11 Jahre. Im Jahre 19. Regierung Sedecias über Juda, Nabuchodonosor über Juda, 18 Jahre. Im Jahre 37. Regierung Nabuchodonosors über Juda, Evilmerodach über Juda, 2 Jahre. Im Jahre 39. Regierung Nabuchodonosors über Juda, Baltasar über Juda, 17 Jahre. Im Jahre 56. Regierung Nabuchodonosors über Juda, Darius über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 57. Regierung Nabuchodonosors über Juda, Cyrus über Juda, 30 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Cyrus über Juda, Cambyses über Juda, 7 Jahre. Im Jahre 8. Regierung Cyrus über Juda, Darius über Juda, 36 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Darius über Juda, Xerxes über Juda, 21 Jahre. Im Jahre 22. Regierung Xerxes über Juda, Artaxerxes über Juda, 41 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Artaxerxes über Juda, Darius über Juda, 19 Jahre. Im Jahre 20. Regierung Darius über Juda, Alexander über Juda, 12 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Alexanders über Juda, Ptolomäus über Juda, 40 Jahre. Im Jahre 41. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 29 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 24 Jahre. Im Jahre 25. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 7 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 29 Jahre. Im Jahre 30. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 35 Jahre. Im Jahre 1. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 39 Jahre. Im Jahre 40. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 41. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 42. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 43. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 44. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 45. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 46. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 47. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 48. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 49. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 50. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 51. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 52. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 53. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 54. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 55. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 56. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 57. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 58. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 59. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 60. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 61. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 62. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 63. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 64. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 65. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 66. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 67. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 68. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 69. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 70. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 71. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 72. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 73. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 74. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 75. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 76. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 77. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 78. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 79. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 80. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 81. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 82. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 83. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 84. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 85. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 86. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 87. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 88. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 89. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 90. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 91. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 92. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 93. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 94. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 95. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 96. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 97. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 98. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 99. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr. Im Jahre 100. Regierung Ptolomäus über Juda, Ptolomäus über Juda, 1 Jahr.

Ein Buchbinder.

Handwerkernovelle.

Von **Eduard Boas.**

Fünftes Capitel.

Trappe und ſeine Frau hatten öfters von ihrer Tochter geſprochen, und als Bims etwa vier Wochen im Hauſe war, wurden zur Heimkehr des Mädchens Vorbereitungen getroffen. Die Meiſterin hatte einen Bruder, der Theologe war und ſeit ſechs Jahren die Predigerſtelle im Dorfe Wilhelmsruh bekleidete. Bei dieſem befand ſich Georgine, um von ihm erzogen und ausgebildet zu werden. Wenn die Eltern ihrer erwähnten, geſchah es immer, als ob es ſich um ein kleines Kind handle, und der Geſell hatte deshalb geringe Rückſicht darauf genommen. Jetzt wunderte er ſich wohl, als man im erſten Stockwerk des Häuschens ein Zimmer, welches bisher leer geſtanden, für das Mädchen einrichtete, und eine große Sorgfalt verwendete, es geſchmackvoll, wenn auch einfach, zu verzieren, doch Bims ſchlug ſich das bald aus dem Sinne, und hielt die überflüſſige Zärtlichkeit den beiden Alten zu gut.

Die Meiſterin reiſte ab, und ſollte an einem beſtimmten Tage mit ihrer Tochter zurückkommen. Trappe, ſonſt ein ruhiger, arbeitſamer Mann, hatte heut keine Ausdauer an der Heftlade, er kramte in der Werkſtatt umher, ohne zu wiſſen, was er eigentlich ſuche, und ſobald ein Wagen durch die Straße rollte, flog er an's Fenſter. Aber es war ihm nicht zu verdenken, denn er erwartete ja Georginen, ſein einziges Kind, für das allein er geſpart und gearbeitet hatte. Nachmittags ließ ſich von neuem Geraſſel vernehmen, der Meiſter ſchaute durch die Scheiben und lief eilig vor die Thüre hinaus. Da hielt auch der Kutſcher bereits die Pferde an, und aus dem grünen Korbwagen warf Georgine ſich in ihres Vaters Arme.

Bürgermeister Dr. Hans Reinhardt, Bürgermeister Dr. Ernst Reuter, Bürgermeister Dr. Otto Suhr, Bürgermeister Dr. Walther Schreiber, Bürgermeister Dr. Louise Schroeder, Bürgermeister Dr. Ferdinand Friedensburg, Bürgermeister Dr. Heinrich Albertz, Bürgermeister Dr. Willy Brandt, Bürgermeister Dr. Franz Amrehn, Bürgermeister Dr. Heinrich Albertz, Bürgermeister Dr. Klaus Schütz, Bürgermeister Dr. Dietrich Stobbe, Bürgermeister Dr. Eberhard Diepgen, Bürgermeister Walter Momper, Bürgermeister Eberhard Diepgen, Bürgermeister Klaus Wowereit, Bürgermeister Jan Stöß, Bürgermeister Michael Müller, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Ramona Pop, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Bettina Jarasch, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Franziska Giffey, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Kai Wegner, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Cansel Kiziltepe, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Katja Kipping, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Elke Breitenbach, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Anja Schillhaneck, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Ina Czyborra, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Iris Spranger, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Dilek Kalayci, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Astrid-Sabine Busse, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Sandra Scheeres, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Katharina Günther-Wünsch, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Manja Schreiner, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Ulrike Gote, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Nicole Ludwig, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Bettina Martin, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Simone Oldenburg, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Manuela Schwesig, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Reiner Haseloff, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Claudia Dalbert, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Anne Spiegel, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Malu Dreyer, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Peter Tschentscher, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Dorothee Stapelfeldt, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Andreas Dressel, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Melanie Leonhard, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Stephan Weil, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Boris Pistorius, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Daniela Behrens, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Olaf Lies, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Hendrik Wüst, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Ina Scharrenbach, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Nathanael Liminski, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Mona Neubaur, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Josefine Paul, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Thomas Kufen, Bürgermeister Dr. Klaus Lederer, Bürgermeister Sylvia Pantel

waren verſchwunden, und aus den gutmüthigen Zügen ſtrahlte das reinſte Glück.

Georgine zählte jetzt faſt ſiebenzehn Jahre, und ſie hatte ſich wirklich wunderbar verändert, ſeit ſie vom Elternhauſe entfernt geweſen. Schwach und kränkelnd in ihrer Kindheit, mußte ſie vor aller Anſtrengung gehütet werden, und war wenig in die Schule geſchickt worden. Als vor drei Jahren der Prediger Schwarz ſeine Schweſter beſuchte, fand er in deren Tochter ein bleiches, blödes Kind, gleich unentwickelt an Geiſt und Körper. Er ſtellte dem Trappe'ſchen Ehepaar vor, das Mädchen müſſe durchaus eine andre Erziehung erhalten; friſche Luft und Bewegung müſſe ihren Leib, freundliche Belehrung ihre Seelenkräfte aufrichten, wenn nicht beide mit einander dahinwelken ſollten, ehe ſie noch zur Blüthe gekommen. Zwar ſträubten ſich die Eltern Anfangs heftig gegen das Anſinnen, ihr einziges Kind von ſich zu laſſen, aber die Vernunftgründe des Paſtors, unterſtützt von dem Anſehn, welches er in der ganzen Familie genoß, ſiegten endlich, und Trappe's willigten in den Vorſchlag ein.

Schwarz, der an eine ſehr liebenswürdige junge Frau verheirathet war, nahm die beinahe vierzehnjährige Georgine ſogleich mit, und ſie hatte ſeitdem Seebrück nicht wiedergeſehn. Aus ihren Briefen erfuhren die beſorgten Eltern, daß ihr das Landleben trefflich bekomme, und der Prediger verſicherte jedesmal, er habe noch nie eine ſo fleißige und gelehrige Schülerin gehabt. Das Mädchen erholte ſich, ſie blühte gleich einer Mairoſe empor; jedes Wort, das ſie ſprach, zeigte den fruchtbaren Boden, in den das Samenkorn der Bildung gelegt worden, und ein angebornes Feingefühl hauchte die bezauberndſte Grazie über all' ihre Bewegungen. Bald war Georgine der Liebling des Predigers und ſeiner Frau. Die letztere, deren reicher Geiſt in der ganzen Gegend anerkannt wurde, verwandelte ſich aus der Erzieherin in die innigſte Freundin des Mädchens. Das gaſtliche Pfarrhaus, ſchon früher ein Sammelplatz vieler trefflichen Familien der Umgegeud, gewann noch höhern Reiz durch die holde Elſe, die jetzt in ſeinen Räumen waltete, und Georgine fand Anregung, den ſeltnen Farbenſchimmer ihrer geſelligen Talente eben ſo entzückend als anſpruchslos glänzen zu laſſen.

Die Eltern hatten ſie ſeit der Trennung nicht wiedergeſehn, denn ſolche gerade, kunſtloſe Bürgersleute ſind keine Freunde vom unnützen

Kirch, und Pfarrer Ulrich die Predigt, welche auch die Pfarrer, Herr Johann Jakob Wagner, und Herr Johann Jakob Hirzel, Diakonus, mit Gebet und Segen beschlossen. Nach dem Gottesdienst wurde der Leichnam in die Gruft getragen, und daselbst beigesetzt. Die Leichenbegleitung war sehr zahlreich, und bestand aus allen Mitgliedern des Kirchenrathes, Professoren, Lehrern, Schülern, und einer Menge Bürger und Landleute. Die Leichenpredigt wurde gedruckt, und ist in der Stadtbibliothek zu haben.

Hirzel, Johann Jakob, Diakonus, geb. 1. Jan. 1725, gest. 1. Jan. 1800. Er war der Sohn des Pfarrers Hirzel, und Bruder des Pfarrers Hirzel, geb. 1. Aug. 1727, gest. 1. Aug. 1797. Er studirte in Zürich, Basel, Leipzig, Halle, Jena, Wittenberg, Helmstädt, Göttingen, Marburg, Gießen, Frankfurt, Heidelberg, Tübingen, Straßburg, Paris, Genf, Lausanne, Bern, Basel, Zürich, und Schaffhausen. Er war Pfarrer zu Wädenswil, Diakonus zu Zürich, Professor der Theologie, Pfarrer zu Stäfa, Diakonus zu Zürich, Pfarrer zu Wädenswil, Diakonus zu Zürich

Wall, 1870 Oct 17 to Nov 1 (Nov 1 at 10), 1870 Nov 10 (Nov 10 at 10), 1870 Nov 17 (Nov 17 at 10), 1870 Nov 24 (Nov 24 at 10), 1870 Dec 1 (Dec 1 at 10), 1870 Dec 8 (Dec 8 at 10), 1870 Dec 15 (Dec 15 at 10), 1870 Dec 22 (Dec 22 at 10), 1870 Dec 29 (Dec 29 at 10), 1871 Jan 5 (Jan 5 at 10), 1871 Jan 12 (Jan 12 at 10), 1871 Jan 19 (Jan 19 at 10), 1871 Jan 26 (Jan 26 at 10), 1871 Feb 2 (Feb 2 at 10), 1871 Feb 9 (Feb 9 at 10), 1871 Feb 16 (Feb 16 at 10), 1871 Feb 23 (Feb 23 at 10), 1871 Mar 2 (Mar 2 at 10), 1871 Mar 9 (Mar 9 at 10), 1871 Mar 16 (Mar 16 at 10), 1871 Mar 23 (Mar 23 at 10), 1871 Mar 30 (Mar 30 at 10), 1871 Apr 6 (Apr 6 at 10), 1871 Apr 13 (Apr 13 at 10), 1871 Apr 20 (Apr 20 at 10), 1871 Apr 27 (Apr 27 at 10), 1871 May 4 (May 4 at 10), 1871 May 11 (May 11 at 10), 1871 May 18 (May 18 at 10), 1871 May 25 (May 25 at 10), 1871 Jun 1 (Jun 1 at 10), 1871 Jun 8 (Jun 8 at 10), 1871 Jun 15 (Jun 15 at 10), 1871 Jun 22 (Jun 22 at 10), 1871 Jun 29 (Jun 29 at 10), 1871 Jul 6 (Jul 6 at 10), 1871 Jul 13 (Jul 13 at 10), 1871 Jul 20 (Jul 20 at 10), 1871 Jul 27 (Jul 27 at 10), 1871 Aug 3 (Aug 3 at 10), 1871 Aug 10 (Aug 10 at 10), 1871 Aug 17 (Aug 17 at 10), 1871 Aug 24 (Aug 24 at 10), 1871 Aug 31 (Aug 31 at 10), 1871 Sep 7 (Sep 7 at 10), 1871 Sep 14 (Sep 14 at 10), 1871 Sep 21 (Sep 21 at 10), 1871 Sep 28 (Sep 28 at 10), 1871 Oct 5 (Oct 5 at 10), 1871 Oct 12 (Oct 12 at 10), 1871 Oct 19 (Oct 19 at 10), 1871 Oct 26 (Oct 26 at 10), 1871 Nov 2 (Nov 2 at 10), 1871 Nov 9 (Nov 9 at 10), 1871 Nov 16 (Nov 16 at 10), 1871 Nov 23 (Nov 23 at 10), 1871 Nov 30 (Nov 30 at 10), 1871 Dec 7 (Dec 7 at 10), 1871 Dec 14 (Dec 14 at 10), 1871 Dec 21 (Dec 21 at 10), 1871 Dec 28 (Dec 28 at 10), 1872 Jan 4 (Jan 4 at 10), 1872 Jan 11 (Jan 11 at 10), 1872 Jan 18 (Jan 18 at 10), 1872 Jan 25 (Jan 25 at 10), 1872 Feb 1 (Feb 1 at 10), 1872 Feb 8 (Feb 8 at 10), 1872 Feb 15 (Feb 15 at 10), 1872 Feb 22 (Feb 22 at 10), 1872 Feb 29 (Feb 29 at 10), 1872 Mar 7 (Mar 7 at 10), 1872 Mar 14 (Mar 14 at 10), 1872 Mar 21 (Mar 21 at 10), 1872 Mar 28 (Mar 28 at 10), 1872 Apr 4 (Apr 4 at 10), 1872 Apr 11 (Apr 11 at 10), 1872 Apr 18 (Apr 18 at 10), 1872 Apr 25 (Apr 25 at 10), 1872 May 2 (May 2 at 10), 1872 May 9 (May 9 at 10), 1872 May 16 (May 16 at 10), 1872 May 23 (May 23 at 10), 1872 May 30 (May 30 at 10), 1872 Jun 6 (Jun 6 at 10), 1872 Jun 13 (Jun 13 at 10), 1872 Jun 20 (Jun 20 at 10), 1872 Jun 27 (Jun 27 at 10), 1872 Jul 4 (Jul 4 at 10), 1872 Jul 11 (Jul 11 at 10), 1872 Jul 18 (Jul 18 at 10), 1872 Jul 25 (Jul 25 at 10), 1872 Aug 1 (Aug 1 at 10), 1872 Aug 8 (Aug 8 at 10), 1872 Aug 15 (Aug 15 at 10), 1872 Aug 22 (Aug 22 at 10), 1872 Aug 29 (Aug 29 at 10), 1872 Sep 5 (Sep 5 at 10), 1872 Sep 12 (Sep 12 at 10), 1872 Sep 19 (Sep 19 at 10), 1872 Sep 26 (Sep 26 at 10), 1872 Oct 3 (Oct 3 at 10), 1872 Oct 10 (Oct 10 at 10), 1872 Oct 17 (Oct 17 at 10), 1872 Oct 24 (Oct 24 at 10), 1872 Oct 31 (Oct 31 at 10), 1872 Nov 7 (Nov 7 at 10), 1872 Nov 14 (Nov 14 at 10), 1872 Nov 21 (Nov 21 at 10), 1872 Nov 28 (Nov 28 at 10), 1872 Dec 5 (Dec 5 at 10), 1872 Dec 12 (Dec 12 at 10), 1872 Dec 19 (Dec 19 at 10), 1872 Dec 26 (Dec 26 at 10), 1873 Jan 2 (Jan 2 at 10), 1873 Jan 9 (Jan 9 at 10), 1873 Jan 16 (Jan 16 at 10), 1873 Jan 23 (Jan 23 at 10), 1873 Jan 30 (Jan 30 at 10), 1873 Feb 6 (Feb 6 at 10), 1873 Feb 13 (Feb 13 at 10), 1873 Feb 20 (Feb 20 at 10), 1873 Feb 27 (Feb 27 at 10), 1873 Mar 6 (Mar 6 at 10), 1873 Mar 13 (Mar 13 at 10), 1873 Mar 20 (Mar 20 at 10), 1873 Mar 27 (Mar 27 at 10), 1873 Apr 3 (Apr 3 at 10), 1873 Apr 10 (Apr 10 at 10), 1873 Apr 17 (Apr 17 at 10), 1873 Apr 24 (Apr 24 at 10), 1873 May 1 (May 1 at 10), 1873 May 8 (May 8 at 10), 1873 May 15 (May 15 at 10), 1873 May 22 (May 22 at 10), 1873 May 29 (May 29 at 10), 1873 Jun 5 (Jun 5 at 10), 1873 Jun 12 (Jun 12 at 10), 1873 Jun 19 (Jun 19 at 10), 1873 Jun 26 (Jun 26 at 10), 1873 Jul 3 (Jul 3 at 10), 1873 Jul 10 (Jul 10 at 10), 1873 Jul 17 (Jul 17 at 10), 1873 Jul 24 (Jul 24 at 10), 1873 Jul 31 (Jul 31 at 10), 1873 Aug 7 (Aug 7 at 10), 1873 Aug 14 (Aug 14 at 10), 1873 Aug 21 (Aug 21 at 10), 1873 Aug 28 (Aug 28 at 10), 1873 Sep 4 (Sep 4 at 10), 1873 Sep 11 (Sep 11 at 10), 1873 Sep 18 (Sep 18 at 10), 1873 Sep 25 (Sep 25 at 10), 1873 Oct 2 (Oct 2 at 10), 1873 Oct 9 (Oct 9 at 10), 1873 Oct 16 (Oct 16 at 10), 1873 Oct 23 (Oct 23 at 10), 1873 Oct 30 (Oct 30 at 10), 1873 Nov 6 (Nov 6 at 10), 1873 Nov 13 (Nov 13 at 10), 1873 Nov 20 (Nov 20 at 10), 1873 Nov 27 (Nov 27 at 10), 1873 Dec 4 (Dec 4 at 10), 1873 Dec 11 (Dec 11 at 10), 1873 Dec 18 (Dec 18 at 10), 1873 Dec 25 (Dec 25 at 10), 1874 Jan 1 (Jan 1 at 10), 1874 Jan 8 (Jan 8 at 10), 1874 Jan 15 (Jan 15 at 10), 1874 Jan 22 (Jan 22 at 10), 1874 Jan 29 (Jan 29 at 10), 1874 Feb 5 (Feb 5 at 10), 1874 Feb 12 (Feb 12 at 10), 1874 Feb 19 (Feb 19 at 10), 1874 Feb 26 (Feb 26 at 10), 1874 Mar 5 (Mar 5 at 10), 1874 Mar 12 (Mar 12 at 10), 1874 Mar 19 (Mar 19 at 10), 1874 Mar 26 (Mar 26 at 10), 1874 Apr 2 (Apr 2 at 10), 1874 Apr 9 (Apr 9 at 10), 1874 Apr 16 (Apr 16 at 10), 1874 Apr 23 (Apr 23 at 10), 1874 Apr 30 (Apr 30 at 10), 1874 May 7 (May 7 at 10), 1874 May 14 (May 14 at 10), 1874 May 21 (May 21 at 10), 1874 May 28 (May 28 at 10), 1874 Jun 4 (Jun 4 at 10), 1874 Jun 11 (Jun 11 at 10), 1874 Jun 18 (Jun 18 at 10), 1874 Jun 25 (Jun 25 at 10), 1874 Jul 2 (Jul 2 at 10), 1874 Jul 9 (Jul 9 at 10), 1874 Jul 16 (Jul 16 at 10), 1874 Jul 23 (Jul 23 at 10), 1874 Jul 30 (Jul 30 at 10), 1874 Aug 6 (Aug 6 at 10), 1874 Aug 13 (Aug 13 at 10), 1874 Aug 20 (Aug 20 at 10), 1874 Aug 27 (Aug 27 at 10), 1874 Sep 3 (Sep 3 at 10), 1874 Sep 10 (Sep 10 at 10), 1874 Sep 17 (Sep 17 at 10), 1874 Sep 24 (Sep 24 at 10), 1874 Oct 1 (Oct 1 at 10), 1874 Oct 8 (Oct 8 at 10), 1874 Oct 15 (Oct 15 at 10), 1874 Oct 22 (Oct 22 at 10), 1874 Oct 29 (Oct 29 at 10), 1874 Nov 5 (Nov 5 at 10), 1874 Nov 12 (Nov 12 at 10), 1874 Nov 19 (Nov 19 at 10), 1874 Nov 26 (Nov 26 at 10), 1874 Dec 3 (Dec 3 at 10), 1874 Dec 10 (Dec 10 at 10), 1874 Dec 17 (Dec 17 at 10), 1874 Dec 24 (Dec 24 at 10), 1874 Dec 31 (Dec 31 at 10), 1875 Jan 7 (Jan 7 at 10), 1875 Jan 14 (Jan 14 at 10), 1875 Jan 21 (Jan 21 at 10), 1875 Jan 28 (Jan 28 at 10), 1875 Feb 4 (Feb 4 at 10), 1875 Feb 11 (Feb 11 at 10), 1875 Feb 18 (Feb 18 at 10), 1875 Feb 25 (Feb 25 at 10), 1875 Mar 4 (Mar 4 at 10), 1875 Mar 11 (Mar 11 at 10), 1875 Mar 18 (Mar 18 at 10), 1875 Mar 25 (Mar 25 at 10), 1875 Apr 1 (Apr 1 at 10), 1875 Apr 8 (Apr 8 at 10), 1875 Apr 15 (Apr 15 at 10), 1875 Apr 22 (Apr 22 at 10), 1875 Apr 29 (Apr 29 at 10), 1875 May 6 (May 6 at 10), 1875 May 13 (May 13 at 10), 1875 May 20 (May 20 at 10), 1875 May 27 (May 27 at 10), 1875 Jun 3 (Jun 3 at 10), 1875 Jun 10 (Jun 10 at 10), 1875 Jun 17 (Jun 17 at 10), 1875 Jun 24 (Jun 24 at 10), 1875 Jul 1 (Jul 1 at 10), 1875 Jul 8 (Jul 8 at 10), 1875 Jul 15 (Jul 15 at 10), 1875 Jul 22 (Jul 22 at 10), 1875 Jul 29 (Jul 29 at 10), 1875 Aug 5 (Aug 5 at 10), 1875 Aug 12 (Aug 12 at 10), 1875 Aug 19 (Aug 19 at 10), 1875 Aug 26 (Aug 26 at 10), 1875 Sep 2 (Sep 2 at 10), 1875 Sep 9 (Sep 9 at 10), 1875 Sep 16 (Sep 16 at 10), 1875 Sep 23 (Sep 23 at 10), 1875 Sep 30 (Sep 30 at 10), 1875 Oct 7 (Oct 7 at 10), 1875 Oct 14 (Oct 14 at 10), 1875 Oct 21 (Oct 21 at 10), 1875 Oct 28 (Oct 28 at 10), 1875 Nov 4 (Nov 4 at 10), 1875 Nov 11 (Nov 11 at 10), 1875 Nov 18 (Nov 18 at 10), 1875 Nov 25 (Nov 25 at 10), 1875 Dec 2 (Dec 2 at 10), 1875 Dec 9 (Dec 9 at 10), 1875 Dec 16 (Dec 16 at 10), 1875 Dec 23 (Dec 23 at 10), 1875 Dec 30 (Dec 30 at 10), 1876 Jan 6 (Jan 6 at 10), 1876 Jan 13 (Jan 13 at 10), 1876 Jan 20 (Jan 20 at 10), 1876 Jan 27 (Jan 27 at 10), 1876 Feb 3 (Feb 3 at 10), 1876 Feb 10 (Feb 10 at 10), 1876 Feb 17 (Feb 17 at 10), 1876 Feb 24 (Feb 24 at 10), 1876 Mar 2 (Mar 2 at 10), 1876 Mar 9 (Mar 9 at 10), 1876 Mar 16 (Mar 16 at 10), 1876 Mar 23 (Mar 23 at 10), 1876 Mar 30 (Mar 30 at 10), 1876 Apr 6 (Apr 6 at 10), 1876 Apr 13 (Apr 13 at 10), 1876 Apr 20 (Apr 20 at 10), 1876 Apr 27 (Apr 27 at 10), 1876 May 4 (May 4 at 10), 1876 May 11 (May 11 at 10), 1876 May 18 (May 18 at 10), 1876 May 25 (May 25 at 10), 1876 Jun 1 (Jun 1 at 10), 1876 Jun 8 (Jun 8 at 10), 1876 Jun 15 (Jun 15 at 10), 1876 Jun 22 (Jun 22 at 10), 1876 Jun 29 (Jun 29 at 10), 1876 Jul 6 (Jul 6 at 10), 1876 Jul 13 (Jul 13 at 10), 1876 Jul 20 (Jul 20 at 10), 1876 Jul 27 (Jul 27 at 10), 1876 Aug 3 (Aug 3 at 10), 1876 Aug 10 (Aug 10 at 10), 1876 Aug 17 (Aug 17 at 10), 1876 Aug 24 (Aug 24 at 10), 1876 Aug 31 (Aug 31 at 10), 1876 Sep 7 (Sep 7 at 10), 1876 Sep 14 (Sep 14 at 10), 1876 Sep 21 (Sep 21 at 10), 1876 Sep 28 (Sep 28 at 10), 1876 Oct 5 (Oct 5 at 10), 1876 Oct 12 (Oct 12 at 10), 1876 Oct 19 (Oct 19 at 10), 1876 Oct 26 (Oct 26 at 10), 1876 Nov 2 (Nov 2 at 10), 1876 Nov 9 (Nov 9 at 10), 1876 Nov 16 (Nov 16 at 10), 1876 Nov 23 (Nov 23 at 10), 1876 Nov 30 (Nov 30 at 10), 1876 Dec 7 (Dec 7 at 10), 1876 Dec 14 (Dec 14 at 10), 1876 Dec 21 (Dec 21 at 10), 1876 Dec 28 (Dec 28 at 10), 1877 Jan 4 (Jan 4 at 10), 1877 Jan 11 (Jan 11 at 10), 1877 Jan 18 (Jan 18 at 10), 1877 Jan 25 (Jan 25 at 10), 1877 Feb 1 (Feb 1 at 10), 1877 Feb 8 (Feb 8 at 10), 1877 Feb 15 (Feb 15 at 10), 1877 Feb 22 (Feb 22 at 10), 1877 Mar 1 (Mar 1 at 10), 1877 Mar 8 (Mar 8 at 10), 1877 Mar 15 (Mar 15 at 10), 1877 Mar 22 (Mar 22 at 10), 1877 Mar 29 (Mar 29 at 10), 1877 Apr 5 (Apr 5 at 10), 1877 Apr 12 (Apr 12 at 10), 1877 Apr 19 (Apr 19 at 10), 1877 Apr 26 (Apr 26 at 10), 1877 May 3 (May 3 at 10), 1877 May 10 (May 10 at 10), 1877 May 17 (May 17 at 10), 1877 May 24 (May 24 at 10), 1877 May 31 (May 31 at 10), 1877 Jun 7 (Jun 7 at 10), 1877 Jun 14 (Jun 14 at 10), 1877 Jun 21 (Jun 21 at 10), 1877 Jun 28 (Jun 28 at 10), 1877 Jul 5 (Jul 5 at 10), 1877 Jul 12 (Jul 12 at 10), 1877 Jul 19 (Jul 19 at 10), 1877 Jul 26 (Jul 26 at 10), 1877 Aug 2 (Aug 2 at 10), 1877 Aug 9 (Aug 9 at 10), 1877 Aug 16 (Aug 16 at 10), 1877 Aug 23 (Aug 23 at 10), 1877 Aug 30 (Aug 30 at 10), 1877 Sep 6 (Sep 6 at 10), 1877 Sep 13 (Sep 13 at 10), 1877 Sep 20 (Sep 20 at 10), 1877 Sep 27 (Sep 27 at 10), 1877 Oct 4 (Oct 4 at 10), 1877 Oct 11 (Oct 11 at 10), 1877 Oct 18 (Oct 18 at 10), 1877 Oct 25 (Oct 25 at 10), 1877 Nov 1 (Nov 1 at 10), 1877 Nov 8 (Nov 8 at 10), 1877 Nov 15 (Nov 15 at 10), 1877 Nov 22 (Nov 22 at 10), 1877 Nov 29 (Nov 29 at 10), 1877 Dec 6 (Dec 6 at 10), 1877 Dec 13 (Dec 13 at 10), 1877 Dec 20 (Dec 20 at 10), 1877 Dec 27 (Dec 27 at 10), 1878 Jan 3 (Jan 3 at 10), 1878 Jan 10 (Jan 10 at 10), 1878 Jan 17 (Jan 17 at 10), 1878 Jan 24 (Jan 24 at 10), 1878 Jan 31 (Jan 31 at 10), 1878 Feb 7 (Feb 7 at 10), 1878 Feb 14 (Feb 14 at 10), 1878 Feb 21 (Feb 21 at 10), 1878 Feb 28 (Feb 28 at 10), 1878 Mar 7 (Mar 7 at 10), 1878 Mar 14 (Mar 14 at 10), 1878 Mar 21 (Mar 21 at 10), 1878 Mar 28 (Mar 28 at 10), 1878 Apr 4 (Apr 4 at 10), 1878 Apr 11 (Apr 11 at 10), 1878 Apr 18 (Apr 18 at 10), 1878 Apr 25 (Apr 25 at 10), 1878 May 2 (May 2 at 10), 1878 May 9 (May 9 at 10), 1878 May 16 (May 16 at 10), 1878 May 23 (May 23 at 10), 1878 May 30 (May 30 at 10), 1878 Jun 6 (Jun 6 at 10), 1878 Jun 13 (Jun 13 at 10), 1878 Jun 20 (Jun 20 at 10), 1878 Jun 27 (Jun 27 at 10), 1878 Jul 4 (Jul 4 at 10), 1878 Jul 11 (Jul 11 at 10), 1878 Jul 18 (Jul 18 at 10), 1878 Jul 25 (Jul 25 at 10), 1878 Aug 1 (Aug 1 at 10), 1878 Aug 8 (Aug 8 at 10), 1878 Aug 15 (Aug 15 at 10), 1878 Aug 22 (Aug 22 at 10), 1878 Aug 29 (Aug 29 at 10), 1878 Sep 5 (Sep 5 at 10), 1878 Sep 12 (Sep 12 at 10), 1878 Sep 19 (Sep 19 at 10), 1878 Sep 26 (Sep 26 at 10), 1878 Oct 3 (Oct 3 at 10), 1878 Oct 10 (Oct 10 at 10), 1878 Oct 17 (Oct 17 at 10), 1878 Oct 24 (Oct 24 at 10), 1878 Oct 31 (Oct 31 at 10), 1878 Nov 7 (Nov 7 at 10), 1878 Nov 14 (Nov 14 at 10), 1878 Nov 21 (Nov 21 at 10), 1878 Nov 28 (Nov 28 at 10), 1878 Dec 5 (Dec 5 at 10), 1878 Dec 12 (Dec 12 at 10), 1878 Dec 19 (Dec 19 at 10), 1878 Dec 26 (Dec 26 at 10), 1879 Jan 2 (Jan 2 at 10), 1879 Jan 9 (Jan 9 at 10), 1879 Jan 16 (Jan 16 at 10), 1879 Jan 23 (Jan 23 at 10), 1879 Jan 30 (Jan 30 at 10), 1879 Feb 6 (Feb 6 at 10), 1879 Feb 13 (Feb 13 at 10), 1879 Feb 20 (Feb 20 at 10), 1879 Feb 27 (Feb 27 at 10), 1879 Mar 6 (Mar 6 at 10), 1879 Mar 13 (Mar 13 at 10), 1879 Mar 20 (Mar 20 at 10), 1879 Mar 27 (Mar 27 at 10), 1879 Apr 3 (Apr 3 at 10), 1879 Apr 10 (Apr 10 at 10), 1879 Apr 17 (Apr 17 at 10), 1879 Apr 24 (Apr 24 at 10), 1879 May 1 (May 1 at 10), 1879 May 8 (May 8 at 10), 1879 May 15 (May 15 at 10), 1879 May 22 (May 22 at 10), 1879 May 29 (May 29 at 10), 1879 Jun 5 (Jun 5 at 10), 1879 Jun 12 (Jun 12 at 10), 1879 Jun 19 (Jun 19 at 10), 1879 Jun 26 (Jun 26 at 10), 1879 Jul 3 (Jul 3 at 10), 1879 Jul 10 (Jul 10 at 10), 1879 Jul 17 (Jul 17 at 10), 1879 Jul 24 (Jul 24 at 10), 1879 Jul 31 (Jul 31 at 10), 1879 Aug 7 (Aug 7 at 10), 1879 Aug 14 (Aug 14 at 10), 1879 Aug 21 (Aug 21 at 10), 1879 Aug 28 (Aug 28 at 10), 1879 Sep 4 (Sep 4 at 10), 1879 Sep 11 (Sep 11 at 10), 1879 Sep 18 (Sep 18 at 10), 1879 Sep 25 (Sep 25 at 10), 1879 Oct 2 (Oct 2 at 10), 1879 Oct 9 (Oct 9 at 10), 1879 Oct 16 (Oct 16 at 10), 1879 Oct 23 (Oct 23 at 10), 1879 Oct 30 (Oct 30 at 10), 1879 Nov 6 (Nov 6 at 10), 1879 Nov 13 (Nov 13 at 10), 1879 Nov 20 (Nov 20 at 10), 1879 Nov 27 (Nov 27 at 10), 1879 Dec 4 (Dec 4 at 10), 1879 Dec 11 (Dec 11 at 10), 1879 Dec 18 (Dec 18 at 10), 1879 Dec 25 (Dec 25 at 10), 1880 Jan 1 (Jan 1 at 10), 1880 Jan 8 (Jan 8 at 10), 1880 Jan 15 (Jan 15 at 10), 1880 Jan 22 (Jan 22 at 10), 1880 Jan 29 (Jan 29 at 10), 1880 Feb 5 (Feb 5 at 10), 1880 Feb 12 (Feb 12 at 10), 1880 Feb 19 (Feb 19 at 10), 1880 Feb 26 (Feb 26 at 10), 1880 Mar 4 (Mar 4 at 10), 1880 Mar 11 (Mar 11 at 10), 1880 Mar 18 (Mar 18 at 10), 1880 Mar 25 (Mar 25 at 10), 1880 Apr 1 (Apr 1 at 10), 1880 Apr 8 (Apr 8 at 10), 1880 Apr 15 (Apr 15 at 10), 1880 Apr 22 (Apr 22 at 10), 1880 Apr 29 (Apr 29 at 10), 1880 May 6 (May 6 at 10), 1880 May 13 (May 13 at 10), 1880 May 20 (May 20 at 10), 1880 May 27 (May 27 at 10), 1880 Jun 3 (Jun 3 at 10), 1880 Jun 10 (Jun 10 at 10), 1880 Jun 17 (Jun 17 at 10), 1880 Jun 24 (Jun 24 at 10), 1880 Jul 1 (Jul 1 at 10), 1880 Jul 8 (Jul 8 at 10), 1880 Jul 15 (Jul 15 at 10), 1880 Jul 22 (Jul 22 at 10), 1880 Jul 29 (Jul 29 at 10), 1880 Aug 5 (Aug 5 at 10), 1880 Aug 12 (Aug 12 at 10), 1880 Aug 19 (Aug 19 at 10), 1880 Aug 26 (Aug 26 at 10), 1880 Sep 2 (Sep 2 at 10), 1880 Sep 9 (Sep 9 at 10), 1880 Sep 16 (Sep 16 at 10), 1880 Sep 23 (Sep 23 at 10), 1880 Sep 30 (Sep 30 at 10), 1880 Oct 7 (Oct 7 at 10), 1880 Oct 14 (Oct 14 at 10), 1880 Oct 21 (Oct 21 at 10), 1880 Oct 28 (Oct 28 at 10), 1880 Nov 4 (Nov 4 at 10), 1880 Nov 11 (Nov 11 at 10), 1880 Nov 18 (Nov 18 at 10), 1880 Nov 25 (Nov 25 at 10), 1880 Dec 2 (Dec 2 at 10), 1880 Dec 9 (Dec 9 at 10), 1880 Dec 16 (Dec 16 at 10), 1880 Dec 23 (Dec 23 at 10), 1880 Dec 30 (Dec 30 at 10), 1881 Jan 6 (Jan 6 at 10), 1881 Jan 13 (Jan 13 at 10), 1881 Jan 20 (Jan 20 at 10), 1881 Jan 27 (Jan 27 at 10), 1881 Feb 3 (Feb 3 at 10), 1881 Feb 10 (Feb 10 at 10), 1881 Feb 17 (Feb 17 at 10), 1881 Feb 24 (Feb 24 at 10), 1881 Mar 2 (Mar 2 at 10), 1881 Mar 9 (Mar 9 at 10), 1881 Mar 16 (Mar 16 at 10), 1881 Mar 23 (Mar 23 at 10), 1881 Mar 30 (Mar 30 at 10), 1881 Apr 6 (Apr 6 at 10), 1881 Apr 13 (Apr 13 at 10), 1881 Apr 20 (Apr 20 at 10), 1881 Apr 27 (Apr 27 at 10), 1881 May 4 (May 4 at 10), 1881 May 11 (May 11 at 10), 1881 May 18 (May 18 at 10), 1881 May 25 (May 25 at 10), 1881 Jun 1 (Jun 1 at 10), 1881 Jun 8 (Jun 8 at 10), 1881 Jun 15 (Jun 15 at 10), 1881 Jun 22 (Jun 22 at 10), 1881 Jun 29 (Jun 29 at 10), 1881 Jul 6 (Jul 6 at 10), 1881 Jul 13 (Jul 13 at 10), 1881 Jul 20 (Jul 20 at 10), 1881 Jul 27 (Jul 27 at 10), 1881 Aug 3 (Aug 3 at 10), 1881 Aug 10 (Aug 10 at 10), 1881 Aug 17 (Aug 17 at 10), 1881 Aug 24 (Aug 24 at 10), 1881 Aug 31 (Aug 31 at 10), 1881 Sep 7 (Sep 7 at 10), 1881 Sep 14 (Sep 14 at 10), 1881 Sep 21 (Sep 21 at 10), 1881 Sep 28 (Sep 28 at 10), 1881 Oct 5 (Oct 5 at 10), 1881 Oct 12 (Oct 12 at 10), 1881 Oct 19 (Oct 19 at 10), 1881 Oct 26 (Oct 26 at 10), 1881 Nov 2 (Nov 2 at 10), 1881 Nov 9 (Nov 9 at 10), 1881 Nov 16 (Nov 16 at 10), 1881 Nov 23 (Nov 23 at 10), 1881 Nov 30 (Nov 30 at 10), 1881 Dec 7 (Dec 7 at 10), 1881 Dec 14 (Dec 14 at 10), 1881 Dec 21 (Dec 21 at 10), 1881 Dec 28 (Dec 28 at 10), 1882 Jan 4 (Jan 4 at 10), 1882 Jan 11 (Jan 11 at 10), 1882 Jan 18 (Jan 18 at 10), 1882 Jan 25 (Jan 25 at 10), 1882 Feb 1 (Feb 1 at 10), 1882 Feb 8 (Feb 8 at 10), 1882 Feb 15 (Feb 15 at 10), 1882 Feb 22 (Feb 22 at 10), 1882 Mar 1 (Mar 1 at 10), 1882 Mar 8 (Mar 8 at 10), 1882 Mar 15 (Mar 15 at 10), 1882 Mar 22 (Mar 22 at 10), 1882 Mar 29 (Mar 29 at 10), 1882 Apr 5 (Apr 5 at 10), 1882 Apr 12 (Apr 12 at 10), 1882 Apr 19 (Apr 19 at 10), 1882 Apr 26 (Apr 26 at 10), 1882 May 3 (May 3 at 10), 1882 May 10 (May 10 at 10), 1882 May 17 (May 17 at 10), 1882 May 24 (May 24 at 10), 1882 May 31 (May 31 at 10), 1882 Jun 7 (Jun 7 at 10), 1882 Jun 14 (Jun 14 at 10), 1882 Jun 21 (Jun 21 at 10), 1882 Jun 28 (Jun 28 at 10), 1882 Jul 5 (Jul 5 at 10), 1882 Jul 12 (Jul 12 at 10), 1882 Jul 19 (Jul 19 at 10), 1882 Jul 26 (Jul 26 at 10), 1882 Aug 2 (Aug 2 at 10), 1882 Aug 9 (Aug 9 at 10), 1882 Aug 16 (Aug 16 at 10), 1882 Aug 23 (Aug 23 at 10), 1882 Aug 30 (Aug 30 at 10), 1882 Sep 6 (Sep 6 at 10), 1882 Sep 13 (Sep 13 at 10), 1882 Sep 20 (Sep 20 at 10), 1882 Sep 27 (Sep 27 at 10), 1882 Oct 4 (Oct 4 at 10), 1882 Oct 11 (Oct 11 at 10), 1882 Oct 18 (Oct 18 at 10), 1882 Oct 25 (Oct 25 at 10), 1882 Nov 1 (Nov 1 at 10), 1882 Nov 8 (Nov 8 at 10), 1882 Nov 15 (Nov 15 at 10), 1882 Nov 22 (Nov 22 at 10), 1882 Nov 29 (Nov 29 at 10), 1882 Dec 6 (Dec 6 at 10), 1882 Dec 13 (Dec 13 at 10), 1882 Dec 20 (Dec 20 at 10), 1882 Dec 27 (Dec 27 at 10), 1883 Jan 3 (Jan 3 at 10), 1883 Jan 10 (Jan 10 at 10), 1883 Jan 17 (Jan 17 at 10), 1883 Jan 24 (Jan 24 at 10), 1883 Jan 31 (Jan 31 at 10), 1883 Feb 7 (Feb 7 at 10), 1883 Feb 14 (Feb 14 at 10), 1883 Feb 21 (Feb 21 at 10), 1883 Feb 28 (Feb 28 at 10), 1883 Mar 7 (Mar 7 at 10), 1883 Mar 14 (Mar 14 at 10), 1883 Mar 21 (Mar 21 at 10), 1883 Mar 28 (Mar 28 at 10), 1883 Apr 4 (Apr 4 at 10), 1883 Apr 11 (Apr 11 at 10), 1883 Apr 18 (Apr 18 at 10), 1883 Apr 25 (Apr 25 at 10), 1883 May 2 (May 2 at 10), 1883 May 9 (May 9 at 10), 1883 May 16 (May 16 at 10), 1883 May 23 (May 23 at 10), 1883 May 30 (May 30 at 10), 1883 Jun 6 (Jun 6 at 10), 1883 Jun 13 (Jun 13 at 10), 1883 Jun 20 (Jun 20 at 10), 1883 Jun 27 (Jun 27 at 10), 1883 Jul 4 (Jul 4 at 10), 1883 Jul 11 (Jul 11 at 10), 1883 Jul 18 (Jul 18 at 10), 1883 Jul 25 (Jul 25 at 10), 1883 Aug 1 (Aug 1 at 10), 1883 Aug 8 (Aug 8 at 10), 1883 Aug 15 (Aug 15 at 10), 1883 Aug 22 (Aug 22 at 10), 1883 Aug 29 (Aug 29 at 10), 1883 Sep 5 (Sep 5 at 10), 1883 Sep 12 (Sep 12 at 10), 1883 Sep 19 (Sep 19 at 10), 1883 Sep 26 (Sep 26 at 10), 1883 Oct 3 (Oct 3 at 10), 1883 Oct 10 (Oct 10 at 10), 1883 Oct 17 (Oct 17 at 10), 1883 Oct 24 (Oct 24 at 10), 1883 Oct 31 (Oct 31 at 10), 1883 Nov 7 (Nov 7 at 10), 1883 Nov 14 (Nov 14 at 10), 1883 Nov 21 (Nov 21 at 10), 1883 Nov 28 (Nov 28 at 10), 1883 Dec 5 (Dec 5 at 10), 1883 Dec 12 (Dec 12 at 10), 1883 Dec 19 (Dec 19 at 10), 1883 Dec 26 (Dec 26 at 10), 1884 Jan 2 (Jan 2 at 10), 1884 Jan 9 (Jan 9 at 10), 1884 Jan 16 (Jan 16 at 10), 1884 Jan 23 (Jan 23 at 10), 1884 Jan 30 (Jan 30 at 10), 1884 Feb 6 (Feb 6 at 10), 1884 Feb 13 (Feb 13 at 10), 1884 Feb 20 (Feb 20 at 10), 1884 Feb 27 (Feb 27 at 10), 1884 Mar 6 (Mar 6 at 10), 1884 Mar 13 (Mar 13 at 10), 1884 Mar 20 (Mar 20 at 10), 1884 Mar 27 (Mar 27 at 10), 1884 Apr 3 (Apr 3 at 10), 1884 Apr 10 (Apr 10 at 10), 1884 Apr 17 (Apr 17 at 10), 1884 Apr 24 (Apr 24 at 10), 1884 May 1 (May 1 at 10), 1884 May 8 (May 8 at 10), 1884 May 15 (May 15 at 10), 1884 May 22 (May 22 at 10), 1884 May 29 (May 29 at 10), 1884 Jun 5 (Jun 5 at 10), 1884 Jun 12 (Jun 12 at 10), 1884 Jun 19 (Jun 19 at 10), 1884 Jun 26 (Jun 26 at 10), 1884 Jul 3 (Jul 3 at 10), 1884 Jul 10 (Jul 10 at 10), 1884 Jul 17 (Jul 17 at 10), 1884 Jul 24 (Jul 24 at 10), 1884 Jul 31 (Jul 31 at 10), 1884 Aug 7 (Aug 7 at 10), 1884 Aug 14 (Aug 14 at 10), 1884 Aug 21 (Aug 21 at 10), 1884 Aug 28 (Aug 28 at 10), 1884 Sep 4 (Sep 4 at 10), 1884 Sep 11 (Sep 11 at 10), 1884 Sep 18 (Sep 18 at 10), 1884 Sep 25 (Sep 25 at 10), 1884 Oct 2 (Oct 2 at 10), 1884 Oct 9 (Oct 9 at 10), 1884 Oct 16 (Oct 16 at 10), 1884 Oct 23 (Oct 23 at 10), 1884 Oct 30 (Oct 30 at 10), 1884 Nov 6 (Nov 6 at 10), 1884 Nov 13 (Nov 13 at 10), 1884 Nov 20 (Nov 20 at 10), 1884 Nov 27 (Nov 27 at 10), 1884 Dec 4 (Dec 4 at 10), 1884 Dec 11 (Dec 11 at 10), 1884 Dec 18 (Dec 18 at 10), 1884 Dec 25 (Dec 25 at 10), 1885 Jan 1 (Jan 1 at 10), 1885 Jan 8 (Jan 8 at 10), 1885 Jan 15 (Jan 15 at 10), 1885 Jan 22 (Jan 22 at 10), 1885 Jan 29 (Jan 29 at 10), 1885 Feb 5 (Feb 5 at 10), 1885 Feb 12 (Feb 12 at 10), 1885 Feb 19 (Feb 19 at 10), 1885 Feb 26 (Feb 26 at 10), 1885 Mar 5 (Mar 5 at 10), 1885 Mar 12 (Mar 12 at 10), 1885 Mar 19 (Mar 19 at 10), 1885 Mar 26 (Mar 26 at 10), 1885 Apr 2 (Apr 2 at 10), 1885 Apr 9 (Apr 9 at 10), 1885 Apr 16 (Apr 16 at 10), 1885 Apr 23 (Apr 23 at 10), 1885 Apr 30 (Apr 30 at 10), 1885 May 7 (May 7 at 10), 1885 May 14 (May 14 at 10), 1885 May 21 (May 21 at 10), 1885 May 28 (May 28 at 10), 1885 Jun 4 (Jun 4 at 10), 1885 Jun 11 (Jun 11 at 10), 1885 Jun 18 (Jun 18 at 10), 1885 Jun 25 (Jun 25 at 10), 1885 Jul 2 (Jul 2 at 10), 1885 Jul 9 (Jul 9 at 10), 1885 Jul 16 (Jul 16 at 10), 1885 Jul 23 (Jul 23 at 10), 1885 Jul 30 (Jul 30 at 10), 1885 Aug 6 (Aug 6 at 10), 1885 Aug 13 (Aug 13 at 10), 1885 Aug 20 (

und die blühende Nahrung dazu — das wurde ihm jetzt freiwillig angeboten. Ohne Zögern willigte er ein, und noch denſelben Abend feierte die Familie das Verlobungsfeſt.

Als Georgine nach zehn Uhr in ihr ſtilles Zimmer zurückkehrte, ſah ſie einen Brief an ihre liebe Ludwiga, die Gattin des Prediger Schwarz, den ſie vor einigen Tagen angefangen hatte, auf dem Sekretär liegen, und las ihn ſich, in einem gewiſſen Drang nach Zerſtreuung, mit leiſer Stimme vor. Derſelbe lautete:

Meine gute, theure Ludwiga!

Die Sonne will eben untergehen, die Blumen und der Lindenbaum unſeres kleinen Gärtchens duften durch's geöffnete Fenſter herauf, und wie müde Vöglein flattern meine Gedanken zu Dir hin, Du Traute, um mit Dir zu plaudern und zu koſen. Du fragſt mich, Ludwiga, wie ich lebe, wie ich mich fühle. Ich fühle mich glücklich. Sieh, ich bin nun wieder bei den Eltern, kann ſie pflegen, kann ihnen danken, und mich freuen, daß ſie ſich meiner freuen. Darin beſteht mein Glück!

Von meinem äußern Daſein werde ich Dir wenig ſagen können. Es verläuft ſtill, klar und unbeachtet, wie ein einſamer Bergquell. Ich war zu jung, als ich vom Hauſe kam, und hatte damals noch keine Freundinnen. Zwar beſuchten mich einige Nachbarstöchter, um mich zu begrüßen, oder eigentlich, um mich anzuſtarren, gleich einem ausländiſchen Wunder. Mir war recht leer, recht unheimlich in ihrer Nähe, und ich wußte gar nicht, was ich mit ihnen beginnen ſollte. Für Alles, was ſie mir erzählten, fehlte mir Anknüpfung und Intereſſe; ſprach ich aber in meiner Weiſe zu ihnen, dann lächelten ſie ſich gegenſeitig an und verſpotteten mich. Das ſehe ich wohl, junge Mädchen, an die ich mich anſchließen kann, finde ich hier nicht. Doch wozu bedarf ich ihrer? Habe ich nicht meine geliebten Eltern, habe ich nicht Dich, Du Herzige, der ich mein Herz ausſchütten kann, ſo oft es mir Noth thut.

Verlaſſe Dich darauf, ich fühle mich glücklich, und wenn mir etwas zur Behaglichkeit mangelt, ſo iſt es ein Klavier. Zuweilen habe ich einen unbeſchreiblichen Drang, die Taſten zu rühren und alles, was mich mit Luſt und Schmerz bewegt, in Klänge auszuathmen..., ein Inſtrument würde mir große Freude machen. Wohl weiß ich, der Vater ſchlüge mir's nicht ab, bäte ich ihn, mir ein

ſolches zu kaufen — aber das will ich nicht. Du kennſt mich zu gut, Ludwiga, als daß ich Dir erſt ſagen müßte, weder Trotz noch Verſchloſſenheit hält mich davon zurück. Meine Eltern hatten niemals dergleichen Bedürfniſſe; ſie würden vielleicht glauben, die Tochter wolle ſich über ihren Stand erheben, und würden eine Kränkung darin finden... deshalb leiſte ich lieber auf die Erfüllung meines Wunſches Verzicht. Aber ſingen thu' ich faſt den ganzen Tag, Gott im Himmel dankend, daß er uns eine helltönende Stimme geſchenkt hat. Sie iſt das beſte Inſtrument, und ich beklage die Armen recht herzlich, denen die Natur dieſe Gabe verſagte."

Zum Schlafen hatte Georgine keine Raſt; es trieb ſie, das Vorgefallene ohne Zögern in die Bruſt der Freundin niederzulegen. Sie nahm die Feder, und vollendete den angefangenen Brief:

„Vierundzwanzig Stunden ſpäter."

„Ich könnte unmöglich Ruhe finden, wenn ich Dir nicht zuvor geſagt hätte, was ich heute erlebt. Jetzt fühle ich erſt klar, daß Du meine einzig liebe Freundin biſt, und wie ſchmerzlich ich Deine traute Gegenwart auch vermiſſe, ſo gibt es mir doch einen ſüßen Troſt, Dir brieflich mittheilen zu können, was in mir vorgeht.

Ludwiga, ich bin Braut! — Mein Verlobter heißt Bims, er iſt aus Schleſien, arbeitet beim Vater, und hat ſich die Liebe der Eltern erworben. Zwar kann mich niemals eine Neigung an ihn feſſeln, doch bin ich überzeugt: Pflichtgefühl und Gewohnheit werden dafür ſorgen, daß ich ihm ſtets eine brave, ergebne Hausfrau ſei. Nein! konnte ich nicht ſagen, denn ich ſah, es galt, einen Lieblingswunſch der Eltern zu erfüllen. Fehlt dem Manne, der mir beſtimmt worden, auch jener Bildungsgrad, welcher über die Fläche des Gewöhnlichen erhebt, ſo ſoll es mir dennoch nie aus der Erinnerung ſchwinden, daß ich ihm freiwillig die Hand gereicht, und daß ich keine höhere Anſprüche zu machen habe. Die roſigen Träume, auf deren Blüthenranken ſich Andre wiegen dürfen, ſind mir verſchloſſen, und ich glaube Kraft genug zu beſitzen, ſelbſt die Sehnſucht nach ihnen unterdrücken zu können.

Sei unbeſorgt um mich, meine Freundin! Das Jawort, welches ich gab, wurde nicht ohne Ruhe und Bewußtſein ausgeſprochen. Soll ich mein Leben mit ungeregelten Phantaſien erfüllen, mit Wünſchen und Hoffnungen, die mir nicht zuſtehn? Soll ich den Eltern

zur Qual und Laſt daheim bleiben, eine alte Jungfrau, die bösartig und bigott wird, die des ganzen Hauſes Freude ſtört? Nein, nein, Ludwiga! Du haſt mich zu einem ſtarken Mädchen erzogen, und heute will ich es zeigen, daß ich Deiner Mühe werth war. Ich will werden, wie meine Mutter iſt! — Seid Ihr mit mir zufrieden?

Meine Augen ſchmerzen mich, denn ich ſchreibe ohne Licht, darum ſchließe ich jetzt. Gute Nacht, Ludwiga! Gute Nacht!"

Sechstes Capitel.

Am nächſten Sonntage ging es im Hauſe des Buchbinders Trappe recht hoch her, denn die ganze Verwandtſchaft war eingeladen, damit man derſelben das Brautpaar feierlich vorſtellen konnte. Bims hatte ſich Anfangs etwas beengt und muthlos gefühlt, wenn ihm die reizende Georgine gegenüber ſtand, allein täglich erſchienen ihm ſeine perſönlichen Vorzüge im helleren Licht, und am Ende zweifelte er ſogar, wer ein größeres Glück mache, er ſelbſt, oder ſeine Braut. Als er ſich die neuen Verhältniſſe ſo mit größter Eigenliebe zurecht gelegt, nahm er alles für einen wohlerworbenen Lohn ſeiner Verdienſte, und empfing nun die Glückwünſche der Muhmen und Vettern voll vornehmer Sicherheit.

Während im Trappeſchen Hauſe bereits die ſilbernen Löffel in den Kaffeetaſſen klirrten, während noch immer buntgeputzte Gäſte dort ankamen, fuhr gegenüber ein leichter Reiſewagen vor. Ein ſchöner, hoch und ſchlank gewachſener Mann ſprang heraus, und als er ſich nach dem Poſtillon umwendete, zeigte er ein feines, offenes Geſicht, zu deſſen blühenden Farben das dunkle Haar und der ſchwarze Bart vortrefflich paßten. Der Fremde mochte etwa ſechs und zwanzig Jahre alt ſein, er trug einen grünen Jagdrock, hohe Lederſtiefeln und einen leichten Hut. Wenige Worte richtete er an den Roſſelenker, ging dann ins Haus und die Treppe hinauf. Sein Herz klopfte laut, ſeine Wangen brannten, als er oben im Vorzimmer ſtand und die Thür öffnen wollte. Man wußte nicht, ob ihn der ſchnelle Lauf ſo erhitzt hatte, oder ob eine ungeſtüme Erwartung ſein Blut in Wallung brachte. Noch zögerte ſeine Hand einen Moment, das Schloß aufzudrücken, da trat hinter ihm eine ältliche Kammerzofe ein, und fragte ihn mit dem Hochmuth, welcher Dienerinnen adelsſtolzer Familien oftmals eigen iſt, nach ſeinem Begehr.

— Iſt die Frau Majorin von Milbenrüſſel zu Hauſe? erkundigte der Ankömmling ſich.

— Ich werde Sie der Frau Majorin ſogleich melden, wenn Sie nur die Güte haben wollen, mir Ihren Namen zu nennen.

— Helmuth Stahl.

Das Kammermädchen ging an ihm vorüber, kehrte dann bald zurück, und brachte die Nachricht: Ihre gnädige Frau ſei eben mit der Toilette beſchäftigt, deshalb möge Herr Stahl die Güte haben, ein wenig zu verziehen.

Helmuth war überraſcht; einen ſolchen Empfang hatte er hier nicht erwartet. Er ſchüttelte den Kopf, er ging im ſchmalen Vorſaal auf und nieder, er ſah die beſtäubten Porzellanvaſen an, die auf den Simſen ſtanden. Minuten floſſen dahin, ſie wuchſen für ihn zu Jahren, und noch immer ließ man ihn allein. Um ſeine Unruhe begreifen zu können, müſſen wir ſchon einige Capitel aus dem Buch ſeines Lebens aufſchlagen.

Helmuth's Vater war Oberförſter; er hatte gerade ſo viel, dem Sohn eine tüchtige Erziehung geben zu laſſen, und ihn zum Landwirth auszubilden. Helmuth war bereits in den praktiſchen Dienſt eingetreten, als ſein Vater ſtarb. Derſelbe hinterließ zwei Geſchwiſter, die Majorin von Milbenrüſſel nämlich, und einen Bruder, welcher ein prächtiges, ſchuldenfreies Landgut beſaß. Dieſer letztere nahm ſich des verwaiſten Neffen an, gab ihm reichliches Jahrgeld, und nachdem Helmuth ſeine Lehrzeit überſtanden hatte, ſchickte ihm jener vollgültige Wechſel, wofür er eine zweijährige Rundreiſe durch die Länder Europa's machen ſollte. Der Onkel war ein Mann vom beſten Herzen, aber — wie alle Hageſtolzen — ein Sonderling, was er auch bei der Abfaſſung ſeines Teſtamentes deutlich genug kundgab. Helmuth empfing eine vidimirte Abſchrift deſſelben in Paris; der Brief, welcher es umſchloß, war mit großem Gerichtsſiegel verſehen, und enthielt die Mittheilung, daß ſein Herr Oheim in Gott verſchieden ſei.

Das Teſtament aber lautete folgendermaßen: „Ich ſetze meinen Neffen Helmuth Stahl zum Univerſalerben ein, und vermache ihm das Rittergut Birkenwerder mit allen Wieſen, Feldern, Bergen, Seen, Wäldern und Gefällen, mit allem lebenden und todten Inventario zum unbeſchränkten Eigenthum. Dagegen ſoll er verpflichtet

Ich, Carl Ludwig Wilhelm Graf von Pückler-Muskau, Besitzer der Herrschaft Muskau, Rothenburg, Forst und Sagan, bestätige hiermit, daß ich dem Herrn Hofgärtner Petzold in Muskau, welcher mir seine Dienste aufgekündigt hat, um sich in Amerika niederzulassen, ein gutes Zeugniß über seine Aufführung und Kenntnisse in seinem Fache ausgestellt habe, und daß ich ihn, wenn er in Amerika Gelegenheit findet, sich zu etablieren, und dort Gärten anlegt, allen Gartenbesitzern, welche Gärten im englischen Geschmack anlegen wollen, bestens empfehle. Ich habe ihn in Muskau, wo er 5 Jahre lang meine Gärten unter meiner Leitung angelegt hat, kennen gelernt, und kann ihn als einen sehr geschickten Gärtner empfehlen, der sich auch durch Fleiß und Ordnung auszeichnet

und zwar in ſolcher Fülle, daß der Profeſſor Gruithuiſen daraus alles Mögliche hätte prophezeihen können. Hierzu ſchwebte eine hirſchbraune Sammettoque auf dem Haupte der Majorin, und trug einen Paradiesvogel, welcher ſich jedoch eben mauſerte, denn er ſah bedeutend ſtruppig aus.

— Willkommen, theurer Neffe! ſprach Frau von Milbenrüſſel mit größter Förmlichkeit, und reichte Helmuth ihre Hand zum Kuſſe. Sie ſehen geſund und blühend aus; das freut mich. Nehmen Sie gefälligſt Platz, und entſchuldigen Sie Ihre Couſine, welche noch mit dem Wechſel der Toilette beſchäftigt iſt.

So war denn für Helmuth der Faden aller traulichen Begrüßung abgeſchnitten, er ließ ſich ſtumm auf einen Seſſel nieder, und ihn fröſtelte im Innern. Aber ſeine Tante hatte zu viel Weltmanieren, als daß in ihrer Gegenwart ein Geſpräch ganz aufhören konnte, und bald knüpfte ſie die Unterhaltung wieder an. Für Helmuth war es freilich gleichgiltig, was ſie ihm erzählte; er ſaß wie auf Kohlen, und harrte nur, Athanaſia ſolle eintreten, um der peinlichen Spannung ein Ende zu machen.

Nun knarrte die Glasthür eines Seitenzimmers — das Mädchen kam. Sie war ſchlank und ebenmäßig gewachſen, aber eine allzu große Magerkeit entſtellte ihren Bau; ſie trug ſich ungemein gerade, und in den blaſſen Zügen ihres ſonſt hübſchen Angeſichts ſtörte eine Falte von Hochmuth und Eigendünkel, welche um die Mundwinkel zuckte. Seriös verneigte das Fraulein ſich, als die Mama ihr den angekommenen Vetter vorſtellte, und nach wenigen Höflichkeitsfragen ſchien die ganze Begrüßung abgethan. Abermals wollte die Quelle gegenſeitiger Mittheilung verſiegen, da nahm Frau von Milbenrüſſel wieder das Wort, und ſagte zu Helmuth:

— Sie ſind in Ihren Reiſekleidern zu uns gekommen, lieber Neffe! Nun, nun, das thut nichts! Ich habe Sie ſchon ſelbſt entſchuldigt, denn es zeigt von Ihrem Drange, uns die Antrittsviſite zu machen. Sie ſind weit herumgeweſen in der Welt!

— Ja wohl, liebe Tante!

— Ach, das Reiſen muß ſchön ſein! begann Athanaſia. Ich leſe kein Buch ſo gern, als die herrlichen Schilderungen der Gräfin Hahn-Hahn, denn ſie betrachtet alle Länder und Städte, alle Völker und Sitten aus wahrhaft vornehmen Geſichtspunkten.

— Gewiß! ſprach die Majorin. Unſere Gräfin gehört zu den erhabenſten Geiſtern der Gegenwart.

Wen halten Sie für größer, Herr Stahl — fragte Athanaſia: Walter Scott, oder Ida Hahn-Hahn?

— Ich weiß wirklich nicht, meine gnädigſte Couſine...!

— Nun, ich ſtimme unbedingt für die Hahn! meinte Frau von Milbenrüſſel, Helmuth aus ſeiner Verlegenheit erlöſend. Bei ihr iſt alles nobel, alles adelig. Das Trivialſte weiß ſie in eine feine Romantik, das Widrigſte in duftiges Parfüm zu hüllen, und man lieſt ihre Werke, mit was für niedrigen Dingen ſie ſich auch zuweilen befaſſen mögen, ſtets ohne Degout.

— Haben Sie auch Seereiſen gemacht? wendete ſich das Fräulein wieder an den Vetter.

— Zu Befehl! Mir wurde ſogar die Luſt, einige recht muntere Stürme auf dem Meere zu erleben.

— Eugen Sue und Capitain Marryat ſchildern das Seeleben ſo wahr, ſo anziehend. Aber ein Waſſerpantalon haben Sie wohl nie erblickt?

— Was, meine verehrte Couſine?

— Ein Waſſerpantalon.

— Ich muß bekennen... Ach! — fuhr Helmuth, ſich beſinnend, fort — Sie meinen wohl eine Waſſerhoſe?

Athanaſia wurde purpurroth bei dieſem entſetzlichen Worte, die Majorin legte ſich in Falten, und ihr mauſernder Paradiesvogel ſchwankte ſehr. Plötzlich rückte ſie den Stuhl, erhob ſich und ſprach: Herr Stahl, Sie ſind wahrſcheinlich noch von den Fatiguen der Reiſe angegriffen. Ich danke Ihnen für den frühen Beſuch, und bitte Sie, mein Haus fortan als das ihrige zu betrachten. Sie werden mir ſtets willkommen ſein!

Helmuth empfahl ſich, eilte haſtig die Treppe hinab, und ſchöpfte erſt wieder freien Athem, als ihn unten auf der Straße die friſche Gottesluft anwehte. Oben hatte er geglaubt, die Natur ſei geſtorben, es gebe keinen blauen Himmel, keine goldne Sonne mehr. Der Jüngling war recht innerlich verletzt; eine bittere Täuſchung ſenkte ſich mit Centnerlaſten auf ſein Herz, und es trieb ihn zum Thor, auf die Berge hinaus. Dort ſaß er ſtundenlang ſtill und traurig, ſah in das blühende Thal hinab, lauſchte dem Geſang der Wald-

vögel, und kehrte erſt nach dem Gaſthofe zurück, als die Nacht ihre blauſchwarzen Phalänenſchwingen entfaltete.

— Naſia! ſprach Frau von Milbenrüſſel, als der Neffe ihr Zimmer verlaſſen hatte. Naſia! Unſer Verwandter gefällt mir durchaus nicht. Es fehlt ihm eben ſo ſehr an feiner Sitte, als an Geiſt, und er ſcheint außerdem ein höchſt unmoraliſcher Menſch zu ſein.

— Ja, liebe Mutter! Er hat mein Zartgefühl auf eine rohe Weiſe beleidigt.

— Nun, mein Kind, wir wollen unſere Maaßregeln danach nehmen! Das Teſtament meines Bruders, deſſen Verſtand niemals ſonderlich feſt ſtand, iſt Dir bekannt. Du weißt auch, daß die plumpen Mahnungen unſerer Gläubiger ſehr beläſtigend ſind, und Du wirſt im nächſten September fünf und zwanzig Jahre alt.

Athanaſia wendete bei dieſen Worten den Kopf etwas von der Seite, als wolle ſie ſich überzeugen, daß auch kein Lauſcher der Mutter unvorſichtige Rede hören könne.

— Verweigerſt Du — fuhr die Majorin fort — dieſem Helmuth die Hand zu reichen, ſo hat er die ganze Erbſchaft für ſich. Wir müſſen deshalb behutſam zu Werke gehn, wir müſſen ihn ſtets nur herablaſſend behandeln, und ihn empfinden laſſen, welches Opfer Du bringſt, wenn Du Dich an einen Bürgerlichen vermählſt. Vielleicht kränkt das ſein Ehrgefühl, vielleicht tritt er freiwillig zurück. Dann gehört die ganze Erbſchaft Dir, dann brauchen wir uns keinen Zwang mehr aufzulegen, und können einen ſtandesgemäßen Gatten für Dich wählen.

Nachdem Frau von Milbenrüſſel das Licht ihrer Beredtſamkeit ſo hell hatte ſtrahlen laſſen, warf ſie ſtolz das Haupt zurück, und blickte wohlgefällig in den Trimeau, deſſen Glas die Fliegen etwas getrübt hatten. Triumphirend wackelte der Paradiesvogel, und Athanaſia lehnte ſich zufrieden an die Bruſt der Mama, deren echtes Kind ſie war.

Helmuth hatte ſich eigentlich vorgenommen, die Schwelle der Tante nie mehr zu betreten, aber guter Rath kommt über Nacht. Kaum floß ſein erregtes Blut ruhiger durch die Adern, da ſtellte ſich ihm Manches in anderem Lichte dar. Sein ſeliger Onkel, der immer gut und lieb gegen ihn geweſen, hatte ihm Athanaſien zur Gemahlin ausgeſucht, und gewiß würde der wackere Mann das nicht ge-

than haben, ohne von dem inneren Werth des Mädchens überzeugt zu ſein. Helmuth machte ſich ordentlich Vorwürfe, die Couſine ſo hart beurtheilt zu haben; er beſchloß, ſeine Beſuche fortzuſetzen, und alles anzuwenden, ihr Herz und Gemüth gründlich zu prüfen.

Am nächſten Morgen war er auch bereits wieder bei Frau von Milbenrüſſel; er benahm ſich gegen die Tante ehrerbietig, gegen Athanaſia freundlich zuvorkommend, und ſelten verging ein Tag, ohne daß Helmuth die Verwandten begrüßt hätte. Allein ſein Herz fühlte ſich nur noch beklommener, denn je näher er ſeine zukünftige Braut kennen lernte, um ſo beſtimmter ſah er ein, daß ihn kein flüchtiges Vorurtheil getäuſcht. Das Mädchen war durch eine verkehrte Erziehung irregeleitet, völlig verſchroben, und einer geſunden, natürlichen Empfindung unfähig Der Bettelſtolz und die Prüderie bildeten hervorſtechende Züge in ihrem Charakter, und kein jugendlich friſcher Uebermuth blühte aus ihrer Seele; überall waren die Grenzen ihres Benehmens durch die Cirkel der Convenienzen abgeſteckt. Helmuth wurde immer niedergeſchlagener, als kein harmoniſcher Ton ihm entgegenſchallen wollte; er verzweifelte an ſeinem Glücke, an ſich ſelbſt und an der ganzen Welt.

Wenn er ſo mit recht traurigem Herzen auf den Fenſtertritt ſtieg, wenn er den Kopf gegen die Scheiben preßte, dann zeigte ſich ihm drüben im Trappe'ſchen Hauſe Georginens wunderliebliches Bild. Konnte es einen ſchärfern Contraſt geben, als den zwiſchen den beiden Mädchen. Während Athanaſia mürriſch am Flügel oder am Stickrahmen ſaß, mit der Zofe ſchalt oder über Migraine klagte, tanzte Georgine Trepp auf, Trepp ab. Ueberall hatte ſie zu ſchaffen, zu ordnen; helle Roſen ſtrahlten auf ihren Wangen, ein ſchönes Lied ſchmetterte oft kryſtallrein aus ihrer Bruſt hervor, und die Töne zeugten von einem innigen Gemüth. Tauſend kleine häusliche Geſchäfte nahm ſie der Mutter, ja ſogar dem Dienſtmädchen ab; ſie ſchämte ſich nicht, aus dem nahen Brunnen einen Krug friſchen Waſſers zu ſchöpfen, und dabei blieb ſie ſtets munter und froh. Athanaſia gab der Mama oft bittere, ſchnippiſche Antworten, aber Georgine ſtreichelte die Wangen der Eltern, wo ſie ihnen nur begegnete, lehnte ſich voll Zärtlichkeit an ſie, und gab ihnen einen ſo herzlichen Kuß, daß die Alten ganz verklärt vor Freude waren.

Mit jedem Tage fühlte Helmuth lebhafteres Intereſſe für das

bezaubernde Kind, und er kam eigentlich nur noch zur Tante, um Georginens holdes Regen und Treiben belauschen zu können. So stand er wieder einmal am Fenster, ihres Erscheinens harrend, allein sie kam heute noch immer nicht hervor, und Stahl bemerkte drüben einen fremden Mann. Lange saß derselbe mit dem Rücken zum Fenster gekehrt, doch endlich wendete er sich um, und Helmuth that einen lauten Freudenruf. Tante und Cousine machten höhnische, befremdete Gesichter, aber der Jüngling kümmerte sich wenig darum, sondern stürmte zur Thür hinaus. Auch der Fremde drüben — es war der Prediger Schwarz — hatte seinen lieben Schulkameraden erkannt, auch er war schnell die Treppe hinabgeeilt, und auf offener Straße trafen die Freunde sich, auf offener Straße drückten sie sich an's Herz.

Wie sehr die beiden Damen darüber auch spötteln mochten, Helmuth ging nun oft zu Trappe's hinüber, und verlebte dort, an der Seite seines langentbehrten Jugendgenossen, die kostbarsten Stunden Je näher er Georginen kennen lernte, je länger er in ihrer unmittelbaren Nähe verweilte, um so glücklicher fühlte sich Helmuth, um so mehr bewunderte und ehrte er sie. Sie war lieb und zutraulich gegen den Freund ihres fast angebeteten Lehrers, und im Zusammensein mit diesen beiden Männern ging ihr eine schöne, geistige Welt wieder auf, die sie schmerzlich vermißt hatte. Nur ein einziger Umstand trübte Helmuth's heitre Stimmung, und dies war, die süße Georgine als verlobte Braut des Gesellen Bims betrachten zu müssen. Auf einer sehr niedrigen Bildungsstufe stehend, erkannte dieser Mensch die Vorzüge seiner Braut nicht an, und wenn Andere ihren seltenen Gaben huldigten, behandelte er sie, um sein Vorrecht darzuthun, kurz und plump. Zwar ertrug Georgine das widerwärtige Benehmen mit Sanftmuth und Geduld, doch zuweilen sah Helmuth, daß ihr lichtes Blumenauge von einem Schleier stillen Kummers umwölkt wurde, wie sehr sie es auch zu verbergen strebte.

Zu der festen Ueberzeugung gelangt, das Mädchen könne durch eine so unpassende Verbindung nur unglücklich werden, sprach Helmuth diese Besorgniß gegen den Prediger aus. Aber Schwarz, ein Mann vom festesten Gottvertrauen, erwiderte ihm, Georgine sei anspruchlos und fromm erzogen, ihre Eltern wünschten die Heirath, und das Weitere müsse der Himmel fügen. In Ehesachen — meinte er — dürfe niemand mit dienstfertiger Hand eingreifen, denn das sei

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Ch. 1. Constitution of the Universe. Sect. 1. Of the Earth and the Heavens.

Kirche, Schule, Rathhaus u. s. w. verschwinden dagegen fast ganz. Die Häuser sind meist aus Holz und Lehm gebaut, mit Stroh gedeckt und haben nur selten einen Schornstein. Die Fenster sind klein und mit Papier verklebt, da Glas zu theuer ist. Die Thüren sind niedrig und schmal, so daß man sich bücken muß, um hineinzukommen. Die Einrichtung ist sehr einfach. Ein Tisch, einige Bänke, ein Ofen, ein Bett, ein Schrank, ein Spinnrad, ein Webstuhl, einige Töpfe und Schüsseln, ein Paar Messer und Gabeln, ein Paar Löffel, ein Paar Leuchter, ein Paar Lampen, ein Paar Gewehre, ein Paar Sensen, ein Paar Sicheln, ein Paar Aexte, ein Paar Hobel, ein Paar Sägen, ein Paar Hämmer, ein Paar Zangen, ein Paar Feilen, ein Paar Bohrer, ein Paar Schaufeln, ein Paar Hacken, ein Paar Spaten, ein Paar Pflugschaaren, ein Paar Eggen, ein Paar Wagen, ein Paar Räder, ein Paar Pferde, ein Paar Ochsen, ein Paar Kühe, ein Paar Schweine, ein Paar Schafe, ein Paar Ziegen, ein Paar Hühner, ein Paar Gänse, ein Paar Enten, ein Paar Tauben, ein Paar Katzen, ein Paar Hunde, ein Paar Bienenstöcke, ein Paar Fischernetze, ein Paar Kähne, ein Paar Ruder, ein Paar Segel, ein Paar Anker, ein Paar Taue, ein Paar Ketten, ein Paar Schlösser, ein Paar Schlüssel, ein Paar Riegel, ein Paar Bänder, ein Paar Nägel, ein Paar Schrauben, ein Paar Nadeln, ein Paar Scheeren, ein Paar Kämme, ein Paar Spiegel, ein Paar Bürsten, ein Paar Schuhe, ein Paar Strümpfe, ein Paar Hosen, ein Paar Röcke, ein Paar Hemden, ein Paar Mützen, ein Paar Hüte, ein Paar Tücher, ein Paar Handschuhe, ein Paar Stiefel, ein Paar Schnallen, ein Paar Knöpfe, ein Paar Bücher, ein Paar Tafeln, ein Paar Griffel, ein Paar Federn, ein Paar Tintenfässer, ein Paar Papier, ein Paar Bleistifte, ein Paar Siegel, ein Paar Briefe, ein Paar Pakete, ein Paar Geldbeutel, ein Paar Münzen, ein Paar Banknoten, ein Paar Wechsel, ein Paar Quittungen, ein Paar Rechnungen, ein Paar Bilanzen, ein Paar Inventare, ein Paar Testamente, ein Paar Verträge, ein Paar Urkunden

Rede oft als ſtörendes Hinderniß. Allein Bims war nicht der Mann, ſich durch ſolche Kleinigkeiten überwinden zu laſſen; ein kühnes Erfindungstalent kam ihm zu Hülfe, und er ging als Sieger aus dem ſprachlichen Kampf hervor. Der Kunſtgriff, den er anwendete, beſtand nämlich darin, daß er, wo's ihm zweifelhaft blieb, ob „ſie" oder „ihnen", ob „mir" oder „mich" geſagt werden müſſe, ein dumpfes „ſiehnen" und „mirch" auszuſprechen pflegte, wodurch er beiden Fällen Genüge that.

Nun mangelte ihm nur noch Eins, um vollſtändig der vornehmen Geſellſchaft anzugehören — ein Adelsdiplom. Die Landesregierung war in dieſer Beziehung durchaus nicht engherzig, ſobald der Antragſteller nur einen namhaften Grundbeſitz nachweiſen konnte, denn für die Ausfertigung des Adelsbriefes floſſen bedeutende Sporteln in die ziemlich leeren Kaſſen. Unter den Heraldikern der Reſidenz fand ſich auch bald ein kenntnißreicher Mann, der, gegen ein Dutzend Goldſtücke, den Stammbaum des Buchbinders herzuſtellen übernahm. Derſelbe entwickelte ſonnenklar, daß unſer Held eigentlich Bims von Bimſtein heiße, und daß ſein Geſchlecht beinahe achtzehnhundert Jahre alt ſei, da es, wie hinreichend bekannt, bei der Verſchüttung Pompeji's ſchon Bimſteine gegeben habe. Die Nachweiſung war gründlich, man konnte nichts dagegen einwenden, und etliche Monate ſpäter trug Bims das Diplom in der Taſche und das Wörtchen „von" vor ſeinem Namen.

Während wir uns mit Bims beſchäftigten, iſt uns die Trappe'ſche Familie aus den Augen gekommen, und es wird hohe Zeit ſein, zu erzählen, welchen Eindruck die letzten Ereigniſſe dort hervorgebracht hatten. Der Meiſter war im Anfang hocherfreut über das Glück des Schwiegerſohnes, und that ſich nicht wenig darauf zu gut, eine ſo ausgezeichnete Wahl getroffen zu haben. Von einem neuen Hauſe am Markt träumte er und von einer großen, bequem eingerichteten Werkſtätte, doch als er nun ſah, Bims kehre dem ehrbaren Handwerk ganz den Rücken, er verachte es, und wolle ein Graf werden — da ließ der brave Mann den Kopf hängen. Noch mehr mußte Georgine von dem Benehmen ihres Bräutigams leiden. Er behandelte ſie jetzt mit einer wahren Nichtachtung, er gab ihr deutlich zu verſtehen, daß er ſie glücklich mache, daß er ſich unter ſeinem Rang vermähle. Das Mädchen weinte ſich oft im Stillen aus, denn ach!

wem ſollte ſie ihren Kummer, ihre Kränkung anvertrauen; alle, die das tiefe Leid verſtanden hätten, waren ja fern: Ludwiga, der Paſtor Schwarz und — mit glühendem Erröthen nannte ſie ſich dieſen Namen — und Helmuth. Sie würde ſich vielleicht an die Mutter gewendet haben, aber die gute Frau ſchien ſo entzückt durch den reichen, vornehmen Schwiegerſohn, daß Georgine ſie nicht ängſtigen und ihre ſchimmernde Täuſchung zerſtören mochte.

So flohen die eiſigen Flocken des Winters vorüber, die erſtarrte Erde thaute wieder auf, und in die engſten Straßen der Stadt blitzten, von hohen Dächern herab, goldhelle Sonnenſtrahlen. Nun war der Frühling da; Bims ließ auf ſeinem Gute einige Bauten beginnen, denn alles ſollte dort modern und glänzend ſein, und munter regten ſich Maurer und Zimmerleute auf ihren Gerüſten. Der junge Edelmann hatte einen Abſtecher nach der Reſidenz gemacht; er kam jetzt zurück, und fuhr ſogleich nach Charlottenthal, um das Fortſchreiten des Baues zu beſichtigen. Mit dem Baron Lieven, einem ſogenannten Freunde, der ihn aus der Hauptſtadt begleitet hatte, ſtand Bims vor dem Schloſſe, und ſuchte jenem ſeinen Plan zu demonſtriren.

Da bemerkte ihn, von oben herab, Peter Balling, der Regensburger, welcher beim Bau beſchäftigt war, ohne zu wiſſen, daß derſelbe für Bims beſtimmt ſei, von deſſen veränderten Glücksumſtänden er überhaupt keine Ahnung hatte.

— J, guten Morgen, Parchwitzer! rief er ihm freundlich zu. Wie geht's Dir denn? Du haſt Dich ja recht herausſtaffirt!

— Was will der Menſch von mirch? fragte Herr von Bimſtein ziemlich laut.

— Du kennſt mich nicht mehr — das heißt: Du willſt mich nicht mehr kennen! ſagte Balling, indem er eine Kelle voll friſchen Kalkes auf die Steine warf. Nu, meinetwegen! Die tombackne Brille, die Du vor die Augen hältſt, ſcheint Dich mehr blind als ſehend zu machen.

— Ich werde dem Baumeiſter ſagen, daß er dem Geſindel gehörigen Reſpekt einſchärfen ſoll! ſprach Bims, und wollte weiter gehn, aber Edeward Niehnke, der eben an der Balkenlage arbeitete, hatte alles vernommen, und rief nun zornig:

— Wat? Jeſindel? J, ſo'n dreimal verfädelter Buchbinderjeſelle

will uns Jeſindel nennen?... Na, laß mir runter kommen! Ick ſchlage Dir die Knochen kurz und kleene; denn kannſte den Kleiſtertiegel nehmen, un kannſt ſe Dir widder zuſammen kleben.

— Jetzt bitt' ich mirch ernſthaft Ruhe aus! ſchrie Bims, vor Ingrimm ſchäumend. Denn, damit Ihr's nur wißt, ich bin der Gutsherr hier.

— Ne, heere mal, Barchwitzer — miſchte ſich jetzt Fritz Leeſe aus Chemnitz ins Geſpräch — ne heere mal, deß mußte eenen Dummen vorreden! Ich jloobe werklich, der Kleeſterjeruch is der zu Koppe jeſtiegen, un hat Dich ein piſchen teemlich jemacht. Du piſt en Jutsherr? Nee, heere mal, Barchwitzer, an Dir is Dein Leptaje niſcht Juts jeweſen.

Ein dröhnendes Gelächter folgte dem Witz des Chemnitzers von allen ſeinen Cameraden, und für Bims, den Zürnenden, blieb kein Mittel übrig, als den Rückzug anzutreten. Er beſchwerte ſich beim Baumeiſter über die Geſellen, und dieſer beſtellte die Bezeichneten zum Feierabend, um ihnen ihr Betragen vorzuhalten. Sie kamen, dunkelblaue Tuchröcke über den Schurzfellen tragend und den Hut ehrerbietig in der Hand haltend. Als der Meiſters Strafpredigt zu Ende war, trat Balling, dem nun Bims' Schickſale bekannt geworden, aus der Mitte ſeiner Gefährten, und ſprach:

— Mit Gunſt, Herr Meiſter! Der Bauherr hat uns Geſindel genannt. Aber wir ſind kein Geſindel, ſondern ehrbare Handwerksgeſellen. Wenn der Buchbinder das große Loos gewonnen hat, ſo iſt es gut für ihn — darum laſſen wir uns noch nicht ſchimpfen. Er braucht ein Haus und wir brauchen Taglohn, Einer hat den Andern nöthig. Ein vornehmer Mann gibt allen Leuten die gebührende Ehre, aber ſo Einer, der erſt vornehm werden will, behandelt ordentliche Handwerker grob und ſchlecht. Darum iſt es dem Barchwitzer Baron ganz geſund, wenn er eine Lektion abbekommen hat... vielleicht beſſert ſie ihn. Nehmen Sie's mir nicht für ungut, Herr Meiſter, daß ich ſo zu Ihnen geſprochen habe, doch Sie waren ja auch mal Geſell, und wiſſen ganz gut, daß es weh thut, wird man von den Menſchen, für die man ſaure Arbeit verrichtet, noch an der Ehre gekränkt. Gute Nacht, Herr Meiſter!

Damit war die Sache abgethan. Auf Herrn v. Bimſtein hatte ſie aber einen ſehr verſtimmenden Einfluß geübt, und es lagerten den

Jahre 1888 Mk. 1000,— und vom Jahre 1889 ab Mk. 1200,— jährlich. Die Gehälter werden in monatlichen Raten postnumerando gezahlt. Die Anstellung erfolgt zunächst auf 3 Jahre, nach deren Ablauf sie auf Lebenszeit ausgesprochen werden kann. Nach 10jähriger Dienstzeit wird eine Zulage von Mk. 200,— gewährt. Nach 20jähriger Dienstzeit kann Pensionirung eintreten. Die Pensionirung erfolgt nach Maßgabe des Gesetzes vom 27. März 1872 (Reichs-Gesetzbl. S. 268). Die Wittwen- und Waisenversorgung ist durch das Gesetz vom 20. Mai 1882 (Reichs-Gesetzbl. S. 113) geregelt. Die Bewerber müssen die Befähigung zum Richteramt besitzen. Sie haben ihre Gesuche unter Beifügung ihrer Geburtsurkunde, ihrer Zeugnisse über ihre Vorbildung und ihre bisherige Thätigkeit, sowie eines Gesundheitsattestes binnen 4 Wochen bei dem Reichskanzler einzureichen.

Berlin, den 1. Juli 1887.

Der Reichskanzler.
In Vertretung:
Boetticher.

Nr. 1. Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Errichtung von Konsulaten, vom 8. November 1867. Vom 1. Juli 1887.

Auf Grund des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Errichtung von Konsulaten, vom 8. November 1867, vom 1. Juli 1887 (Reichs-Gesetzbl. S. 253) wird hierdurch bekannt gemacht, daß der Kaiserliche Konsul in Tschifu, Dr. Krien, zum Konsul für Tschifu und Port Arthur ernannt worden ist.

Berlin, den 1. Juli 1887.

Der Reichskanzler.
In Vertretung:
Boetticher.

Nr. 2. Bekanntmachung, betreffend die Ausführung des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Errichtung von Konsulaten, vom 8. November 1867. Vom 1. Juli 1887.

Auf Grund des Gesetzes, betreffend die Abänderung des Gesetzes über die Errichtung von Konsulaten, vom 8. November 1867, vom 1. Juli 1887 (Reichs-Gesetzbl. S. 253) wird hierdurch bekannt gemacht, daß der Kaiserliche Konsul in Tschifu, Dr. Krien, zum Konsul für Tschifu und Port Arthur ernannt worden ist.

Berlin, den 1. Juli 1887.

Der Reichskanzler.
In Vertretung:
Boetticher.

Lewis, Thomas, Esq. Lieutenant-Governor of the Island of St. Christopher, Captain-General and Governor-in-Chief of the Island of Antigua, and Vice-Admiral of the Leeward Islands, and Commander-in-Chief of His Majesty's Ships and Vessels employed and to be employed in the Leeward Islands, and Colonel of the Regiment of Foot in the Island of Antigua, and Chief Justice of the Island of Antigua, and Judge of the Court of Vice-Admiralty of the Leeward Islands, and Member of His Majesty's Council of the Island of Antigua, and Member of His Majesty's Council of the Island of Montserrat, and Member of His Majesty's Council of the Island of Dominica, and Member of His Majesty's Council of the Island of Nevis, and Member of His Majesty's Council of the Island of Tortola, and Member of His Majesty's Council of the Island of Anguilla, and Member of His Majesty's Council of the Island of Barbuda, and Member of His Majesty's Council of the Island of Virgin Gorda, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Christopher, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Eustatius, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saba, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Martin, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Barthelemy, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Croix, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint John, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Thomas, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Kitts, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Vincent, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Lucia, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Martin, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Barthelemy, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Croix, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint John, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Thomas, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Kitts, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Vincent, and Member of His Majesty's Council of the Island of Saint Lucia,

den müßte. Das Mädchen ſprach dies ohne ſichtbare Erregung aus, denn es war das Reſultat kräftiger Entſchlüſſe, und alle Seelenkämpfe lagen bereits hinter ihr. Zwar hatte die Mutter ſich nicht wenig auf den adligen Schwiegerſohn eingebildet, doch kaum erfuhr ſie, derſelbe habe ihrem Kinde wehe gethan, ſo wollte ſie auch kein Wort mehr von ihm hören.

Am liebſten aber ſah Trappe die Umgeſtaltung der Dinge, denn in ſeinen Augen war Bims ein Abtrünniger, und er dachte, wer ſein Handwerk, das ihn geehrt und genährt, ſchmählich verläßt, der iſt gewiß ein ſchlechter Kerl. Gern hätte er dem modiſchen Stutzer ſchon längſt die Thür gewieſen, und nur der Reſpect vor Georginens höherer Bildung hielt ihn zurück. Kann ſie den Menſchen als Bräutigam ertragen — ſagte er zu ſich ſelbſt — nun, dann iſt er gewiß ſo übel nicht, und du haſt Unrecht mit Deinem Widerwillen. Um ſo eifriger und freudiger zog er ſich aber heute den Leibrock und die weißen waſchledernen Handſchuh an, ſetzte den Hut auf, nahm das ſpaniſche Rohr mit dem großen Elfenbeinknopfe in die Hand, und ging nach der noblen Behauſung des Herrn von Bimſtein.

Was dort verhandelt wurde, kam niemals heraus, allein ein wenig heftig war das Geſpräch, und ein Dienſtmädchen behauptete, der Meiſter habe zornig geſagt: Laſſen Sie ſich noch ein einziges Mal in meinem ehrlichen Hauſe ſehen, dann werden ſie hinausgeſchmiſſen! Verſtanden, Mosjöh? und dabei habe er mit dem Stocke ſcharf auf die Diele geſtampft. Dem ſei nun, wie ihm wolle, ſo viel ſteht feſt, daß Trappe ſehr erhitzt aus dem Zimmer kam, und daß Bims, furchtſam blaß ausſehend, ihn voll Höflichkeit bis an die Thür begleitete.

Schnell flog das Gerücht durch die Stadt, der reiche Herr von Bimſtein habe ſeine Verbindung mit der Buchbinderstochter abgebrochen, und dies Gerücht machte ihm jene ariſtokratiſchen Familien günſtiger geſinnt, die ſonſt nur mit ſtolzem Naſerümpfen von ihm geſprochen hatten. Namentlich, wo erwachſene Fräulein im Hauſe waren, würdigte man denſelben einiger Aufmerkſamkeit, und mehrere Vollblut-Cirkel öffneten ſich für ihn. Bims gewann immer größeres Selbſtvertrauen; Athanaſia war ihm ein Gegenſtand zärtlicher Sehnſucht, und er ſtrebte jetzt danach, in das Haus der Majorin von

Milbenrüſſel eingeführt zu werden. Sein Freund, der Baron Lieven, übernahm es, für die Erfüllung dieſes Wunſches zu ſorgen. Der Letztere wohnte bei Bims, er aß, er trank mit ihm, und geſtattete ihm ſogar, ſeine Schneiderrechnungen zu bezahlen, weil — wie er zu dem ehemaligen Buchbinder ſagte — es unter Cavalieren nicht darauf ankäme.

Bei der nächſten Gelegenheit fragte Lieven die Majorin: Meine Allergnädigſte, geſtatten Sie wohl, daß ich Ihnen einen intereſſanten jungen Mann zuführen darf?

— Wer iſt es, lieber Baron? meinte Frau von Milbenrüſſel.

— Herr von Bimſtein!

— Wie, Baron? Dieſer Emporkömmling aus der Canaille...

— Gnädigſte Frau, er iſt...

— Falſch plattirt ... ich weiß es.

— Verzeihung, Gnädigſte! Echt, ganz echt! Vollkommen renovirt, und der Stammbaum in Ordnung. Können Sie glauben, ich würde ſonſt ſo liirt mit ihm ſein?

— Wirklich echt?... Nun, wenn Sie es ſagen!... Ueber die Vorſtellung ſprechen wir nächſtens, Baron. Ihr Protégé hat als Geſell bei mir vis à vis gearbeitet. Das iſt unangenehm! Ich fürchte meine Zoſe wird ihn erkennen.

Hiermit endete das Geſpräch, welches vielleicht noch vortheilhafter für Bims ausgefallen wäre, hätte die Majorin nicht ſo glänzende Ausſichten auf großen Reichthum gehabt. Seit Georginens Verlobung gelöſ't worden, beſuchte Helmuth nämlich jeden Tag wieder des Buchbinders Haus, und Frau von Milbenrüſſel dachte: „Ils sont tous deux de même farine! Mein ungehobelter Neffe hat ſich in die plumpe Buchbinderdirne vernarrt. Er entſagt nun der Athanaſia, ſie erbt des Onkels unermeßliches Vermögen, und ich wähle ihr dann einen Gatten nach meinem Geſchmack. Gott ſei Dank, ſo brauche ich doch nicht den horreur zu erleben, daß meine Tochter eine mésalliance ſchließen muß!“

Während die würdige Dame ſolch goldene Träume ſpann, ſaß Helmuth, wie ein Gott vergnügt, an Georginens Seite, und die Tage floſſen ihm dahin, gleich einem reinen Quell, worin der lachend blaue Himmel ſich ſpiegelt. In jeder Stunde entfaltete ſich vor ſeinen Augen eine neue ſchöne Blüthe ihres Geiſtes oder Ge-

müths; die Sonne der Liebe brachte dieſen ſchwellenden Frühling hervor, denn ſie liebte Helmuth, liebte ihn mit unausſprechlicher Innigkeit. Der Jüngling wußte das; dieſe Liebe gab ihm einen edlen Stolz. Seine ganze Geſtalt erſchien größer, ſein Auge ſtrahlte kühner als ſonſt, und er hätte alle Menſchen glücklich machen mögen im eignen Glück.

Eines Tages, Frau Trappe hatte eben das Zimmer verlaſſen, trat er zu Georginen, ergriff ihre Hand und ſagte: Wollen Sie mein Weib werden, liebes Mädchen. Nicht Glanz und Pracht kann ich Ihnen bieten, ſondern nur ein treues Herz. Mein Onkel hat mir ſeinen ganzen Reichthum vermacht, wenn ich Athanaſia von Milbenrüſſel zur Gattin nehme. Aber ich wollte lieber beim ärmſten Manne als Knecht dienen, ehe ich durch ſolches Bündniß mein Leben vergiftete. Nun bleibt mir nur eine geringe Summe, eben hinreichend, ein Bauerngut dafür zu kaufen ... ich muß Bauer werden. Gottlob, ich habe Kraft zum Arbeiten! Wer ſein Feld ackert, nimmt den Ehrenplatz im Staate ein, und dies Bewußtſein wird mir die Hütte zum Palaſt verwandeln. Georgine, wollen Sie mit mir in die Hütte ziehen?

Sie ſank ihm ſprachlos an die Bruſt; ihr holdeſter Traum, ihr ſchüchternſter Wunſch ſollte Wahrheit werden. Die Eltern kamen hinzu; ſie ſegneten den Bund, und freuten ſich der herzlichen Liebe ihrer Kinder.

Helmuth theilte ſogleich dem Advokaten Kreller, dem executor testamenti, ſchriftlich mit, daß er am andern Tage ſeine erforderliche Erklärung abgeben wolle, denn es drängte ihn, alles Andere von ſich abzuwälzen, um nur für die Geliebte leben zu können. Der Termin wurde nun angeſetzt, und den Parteien, in Folge einer Teſtamentsklauſel, ihr perſönliches Erſcheinen zur Pflicht gemacht. Frau von Milbenrüſſel ſchalt wacker auf unſere unehrerbietige Zeit, welche ſich nicht entblödet, adelige Damen vor das Gericht zu citiren, allein, dem Drang der Umſtände nachgebend, ließ ſie einen Miethswagen kommen, und ſtieg mit Naſia hinein. Es gab ein komiſches Bild, als die Majorin, welche heute wieder den Paradiesvogel trug, und ihre nicht minder aufgeputzte Tochter vor dem Landgerichtshauſe aus der ſchäbigen Equipage kletterten. Einige Executoren ſtanden in der Thür, ſie ſchauten lachend einander an, und waren unhöflich

genug, den beiden Damen nicht einmal die Wagentritte herunterzuſchlagen.

Oben führte man ſie in einen weiten, leeren Saal, deſſen ausgeweißte Wände nur mit dem lebensgroßen Bildniß des Landesfürſten geſchmückt waren. Es herrſchte hier ein dumſtiger, plebejiſcher Odeur, und unſere Ariſtokratinnen ſahen ſich genöthigt, die Flacons zu öffnen. An einem grünbedeckten Tiſche, mit Akten und hölzernen Tintenfäſſern verſehen, ſaß eine Gerichtsperſon, daneben Helmuth und der Advokat Kreller. Nachdem die Damen Platz genommen, las der Aſſeſſor die betreffende Stelle des Teſtamentes, und Helmuth gab nun die Erklärung ab, daß er auf die Verbindung mit Fräulein Athanaſia von Milbenrüſſel und zugleich auf die Erbſchaft Verzicht leiſte. Tiefe Stille herrſchte im Gemach, nur vom Kritzeln der Feder unterbrochen, und die Majorin warf ihrer Tochter triumphirende Blicke zu. Das Protokoll war beendigt, alle Parteien unterzeichneten es. Jetzt wurde vom Codicill das Siegel gelöſt, und der Aſſeſſor trug den Inhalt deſſelben folgendermaßen vor:

„Mein lieber Helmuth! Beim Leſen meines Teſtaments haſt Du wahrſcheinlich gedacht: der Onkel iſt ſein Lebtage nicht recht klug geweſen. Obgleich ſolche Meinung etwas reſpectwidrig ſcheint, will ich doch nicht dagegen ſtreiten, aber dieſes Mal war es kein dummer Streich, den ich gemacht. Ich wollte Dich nämlich auf die Probe ſtellen, und hoffe, mein alter Junge! Dein geſunder, natürlicher Sinn wird Dich glücklich aus dem Labyrinth herausgewickelt haben. In der ganzen Welt iſt mir kein ſo verzimpertes, fades und unangenehmes Frauenzimmer vorgekommen, als meine Nichte Athanaſia — ihre Frau Mutter, die Majorin, allenfalls ausgenommen. Nun calculirte ich ſo: nimmſt Du, blos um des leidigen Geldes willen, die Närrin zur Frau, dann iſt es eine gerechte Strafe für Dich, daß Du Dich Dein Leben lang mit ihr herumquälen mußt. Biſt Du aber, wie ich erwarte, ein braver, tüchtiger Kerl geworden, der keinen Geldbeutel ſtatt des Herzens im Leibe trägt, ſo gibſt Du der adelſtolzen Mamſell einen Korb und läß'ſt ſie laufen. In dieſem Falle beſtimme ich: mein früheres Teſtament iſt ungiltig; Helmuth Stahl wird zu meinem Univerſalerben eingeſetzt, und er ſoll an Fräulein Athanaſia von Milbenrüſſel nur fünftauſend Thaler — aber nicht mehr — herauszahlen."

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

BOY, DIE 4 Uhr 30 Min. Nachm. Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer. Gefl. Nachricht Hauptbahnhof Nr. 1 Koffer.

ment, und den engen Stiefeln von Glanzleder ſah man es an, daß Bims auf Freiersfüßen ging, denn ſie ſchienen ihn ganz entſetzlich zu drücken.

Voll ſüßer Freundlichkeit empfing Frau von Milbenrüſſel den Gaſt, und Athanaſia lächelte, wie eine welke Blume. Bald war das Geſpräch im Trott, und wurde immer lebhafter, einem ſteifen Roſſe gleich, das ſich ebenfalls beſſer rührt, je mehr es in Schweiß kommt.

— Was halten Sie vom Somnambulismus, Herr von Bimſtein? fragte die Majorin, welche eine Anhängerin alles Myſtiſchen war.

— Meine Gnädigſte, darüber kann ich mirch nicht ſogleich auslaſſen. Ich habe darüber mal ein Buch einge ...

— Eingeſteckt! unterbrach ihn Lieven, befürchtend, daß der ehemalige Buchbinder ſich eine Blöße geben möchte.

— Ja, ja, eingeſteckt! beſtätigte Bims. Allein mirch mangelt noch immer die Zeit zum Leſen.

— Sie haben ſich wohl viel mit der deutſchen Literatur beſchäftigt? wendete ſich Athanaſia, die jugendliche Aſter, an ihn.

— Wie meinen Sie das, mein gnädigſtes Fräulein? erwiderte er, ein wenig pikirt, denn er glaubte, die Dame wolle auf ſein früheres Metier ſticheln.

— Ihre zarte, blumenreine Ausdrucksweiſe ſcheint zu verrathen, daß Sie ſich recht in die Claſſiker verſenkt haben, ſagte Naſia.

— Ja, ich habe mirch in ſiehnen verſenkt! Ich bin, ſo zu ſagen, ſelbſt ein Claſſiker geworden! rief Bims begeiſtert.

— Welches ſind denn Ihre Lieblingsbücher? fuhr das Fräulein in ihren Erkundigungen fort.

— Für das Wiſſenſchaftliche: Raff's Naturgeſchichte, und für das Poetiſche: Clauren.

— Was halten Sie von Klopſtock?

— O, auch Klopſtock iſt groß, ſehr groß! Wenn ich Siehnen anblicke, mein gnädigſtes Fräulein, dann kommt mirch immer eine ſehr ſchöne Stelle dieſes Schriftſtellers in den Sinn: Hände haſt Du von Pallas, die Stirn und die Augen von Juno; Buſen hat Cyprie dirch — —

Athanaſia erröthete, und mit Recht.

Bims bemerkte es und ſetzte verlegen hinzu: Thetis die Füße geſchenkt.

Mr. Ellis's Observations on the Indian Languages.

and Sanscrit, which, however, does not belong to the Indian Languages, but to the Persian, Arabic, and Turkish.

Mr. Ellis then proceeded to read a Paper, entitled, "Observations on the Indian Languages, with a Comparative Vocabulary of Words in Twenty-eight Languages, and Dialects of India." Mr. Ellis observed, that the Indian Languages were divided into two classes, Sanscrit and Tamul, and that the Sanscrit was the parent of the Persian, Arabic, and Turkish. The Tamul was the parent of the Malabar, Canarese, Telinga, Tulava, Cutchi, Guzerattee, Mahratta, Orissa, Bengalee, Hindostanee, Dukhanee, Gentoo, Kurnata, Kurkee, Tuluga, Kolarian, Gondee, Rajmahal, Khassee, Kookee, Burmah, Tibet, Singhalese, Maldivian, Pegu, Siamese, and Malay. The Sanscrit was the parent of the Persian, Arabic, and Turkish. The Sanscrit was the parent of the Persian, Arabic, and Turkish. The Sanscrit was the parent of the Persian, Arabic, and Turkish.

Kurhessisches.

Royalistische Passionen. — Journale und Volk. — Das Spinnervolk. — Der Zollverein und Spanien. — Bauernräsonnement. — Die Opposition und die Bauernvertreter. — Toleranz. — Fromme Wünsche.

So sehr auch unsere Zeit danach strebt, ein allgemeines deutsches Nationalgefühl herauszubilden und zu kräftigen, so laut und selbstgefällig man auch schon von deutscher Einigkeit und Volkskraft perorirt; so wenig läßt es sich doch auf der andern Seite leugnen, daß die einzelnen, Jahrhunderte lang getrennt gewesenen Volksstämme mit ängstlichem Eigensinne an ihrer besonderen Nationalität festhalten, und daß an eine wirklich geistige Einigung nicht zu denken ist, wenn nicht die Eigenthümlichkeiten der verschiedenen Stammescharaktere gleichmäßig berücksichtigt, wenn nicht die Interessen und Neigungen der Schwaben, Franken, Oesterreicher, Sachsen, Hessen u. s. w. in ihren abweichenden Nüancen gewürdigt, und aus sich heraus zu einer allgemeinen, gegenseitig in einander greifenden Harmonie geläutert und verschmolzen werden. Vor allem findet das eben Gesagte auf die Bewohner Kurhessens seine Anwendung. Der vorherrschende Zug ihres politischen Charakters ist eine rücksichtslose, blinde Zuneigung zu ihrem Fürsten, nicht zum monarchischen Principe als solchem, sondern eine fast kindische Liebe zur Person des Regenten mit all' ihren Schwächen und Tugenden. Man lege dem hessischen Volke eine noch so drückende Abgabe auf, — es wird seufzen und klagen, denn es ist arm und von den reichen Erwerbsquellen anderer Länder ausgeschlossen, aber es wird arbeiten und bezahlen; man sage ihm jedoch: Du sollst jetzt einen neuen Kurfürsten haben, der sich äußerlich nicht so trägt, wie der alte — es wird losschlagen und sein letztes Herzblut verspritzen, der bloßen Abweichung vom Hergebrachten halber.

Mag dieſer Zug auch noch ſo engherzig, ſpießbürgerlich erſcheinen; er iſt einmal vorhanden, und es läßt ſich nicht über ihn hinausgehen. Das iſt zugleich der Punkt, an dem bisher die Wirkung der meiſten Journale geſcheitert iſt, der guten wie der ſchlechten. Die deutſche Journaliſtik kann allerdings, wenn ſie höhere Intereſſen verfolgen will, um die 800,000 Kurheſſen und ihren Hyperroyalismus ſich nicht beſonders kümmern; aber die Regierung, die natürlich die Bewahrung dieſes Elementes ſich ſehr angelegen ſein läßt, kann um ſo leichter dann derlei Journale verbieten, ohne eine beſondere Erbitterung befürchten zu müſſen.

Der hauptſächlichſte Vorwurf, den man Heſſen macht, iſt politiſche Erſtarrung des Volkes, regungs- und bewegungsloſe Stagnation ſeines conſtitutionellen Lebens, ein Vorwurf, der ſich nicht hinwegleugnen, wohl aber ſehr motiviren läßt. Noch vor fünfzehn Jahren hatte ſich Alt-Heſſen eines Wohlſtandes zu erfreuen, wie man ihn wohl in wenig andern, von der Natur gleich ſpärlich geſegneten Ländern finden mochte; auch das ärmlichſte Walddörfchen hatte ſeinen reichlich nährenden Erwerbszweig — die Linnenmanufactur. Mutter und Töchter ſpannen den ſelbſtgezogenen Flachs, der Vater webte, der Sohn ſpulte, kaufte in den umliegenden Ortſchaften Garn ein, trug die fertige Leinwand in die nächſte Stadt zum Kaufmann, handelte hier die zum Haushalte nöthigen Waaren ein, und brachte noch einen Sparpfennig als Ueberſchuß mit nach Hauſe. Die Linnenhändler ſelbſt, welche dieſe grobe Leinwand, ſogenanntes Kaufluch dann vermittelſt der Werra oder Fulda nach Bremen verſchifften, von wo ſie zum größten Theile nach Spanien ausgeführt wurde, machten glänzende Geſchäfte und brachten einen Reichthum in das Land, deſſen Spuren ſogar durch die ungünſtigſten Verhältniſſe der folgenden Zeit nicht völlig verwiſcht werden konnten. Von da an aber ſtieg die Verarmung mit jedem Jahre in ſo entſetzlicher Schnelligkeit, daß jetzt bereits die Noth unter dem niedern Bürger- und Bauernſtande eine Höhe erreicht hat, ganz ähnlich den dürftigſten Gegenden des ſchleſiſchen Erzgebirges. Der Grund davon? — die Politik. Ja! die Bewohner Niederheſſens ſind der Politik geradezu geopfert worden. Da nämlich Preußen und ſomit der Zollverein den ſpaniſchen Septemberthron nicht anerkannte, ſo brauchte Espartero die Repreſſivmaßregel, daß er die deutſchen Leinen mit einem Zoll belegte, der

ihre Einfuhr in Spanien faſt ganz unmöglich macht. Die Kaufleute ſpeichern in Bremen große Lager auf und können ihre Linnen nicht abſetzen, oder müſſen ſie endlich unter dem Preiſe losſchlagen; die nothwendige Folge davon iſt, daß ſie theils ſelbſt Bankerott machen, theils die armen Weber immer mehr herunterdrücken, ſo daß mancher Landmann froh iſt, wenn er ſeine wöchentliche Arbeit mit wenigen Silbergroſchen Nutzen verwerthen kann, während er früher zwei bis drei Thaler verdiente. Und wenn ſo alle Körper- und Geiſteskräfte vom materiellen Erwerb abſorbirt werden, und der redlichſte Wille, die unermüdlichſte Anſtrengung nicht ausreicht, um nur die nothwendigſten Lebensbedürfniſſe herbeizuſchaffen, dann läßt ſich eine geiſtige Erhebung zu großartigen politiſchen Ideen nicht denken, wohl aber die Verzweiflung erklären, mit der der Familienvater vor dem herzzerreißenden Jammer ſeiner hungernden Kinder hinter den Schnapskrug flieht, um Schmerz und Frieden zu gleicher Zeit zu ertödten. Das iſt das Loos eines Theiles des heſſiſchen Volkes. Was hat uns die Verfaſſung genützt? fragen ſie ſich. Hat ſie uns Brot gegeben? Waren unſere Väter nicht glücklicher ohne dieſelbe? — So kommt es, daß das niedere Volk im Allgemeinen die wunderlichſten, oder beſſer — gar keine Begriffe davon hat, was Conſtitution und Landſtände eigentlich wollen. Nur der Bürgermeiſter einer Gemeinde, welcher ſchon eine höhere Bildungs- und Luxusſtufe einnimmt, iſt in dieſer Beziehung völlig mit ſich im Reinen; er iſt feſt überzeugt, daß die ganze Verfaſſung nur deswegen gegeben wurde, damit er „Bürgermeiſter“ genannt werden könnte, während er ſich früher mit dem Titel „Schultheis“ begnügen mußte. — Auch der höhere Bürgerſtand, der gewiß den beſten Willen hat, ermangelt ſo ſehr einer tieferen politiſchen Bildung, daß er ſich nicht einmal ſelbſt zur Mündigkeit emporſchwingen, geſchweige denn einen bildenden Einfluß auf die niederen Geſellſchaftsſchichten ausüben kann, wie er doch eigentlich ſollte. In Folge des jämmerlichen Standpunktes, den die kurheſſiſche Journaliſtik einnimmt, greift er zu ausländiſchen Blättern, und gerade die oberflächlichſten Winkelblätter, die den meiſten Scandal machen, ſind ihm die liebſten.

Aber trotz dieſer und anderer ungünſtigen Verhältniſſe nimmt die kurheſſiſche Ständeverſammlung eine Stellung ein, die es in der That nicht verdiente, dem Auslande zum Geſpötte zu dienen. Wir

haben eine kräftige Opposition, die fast durchgängig — und das will viel sagen — die Majorität für sich hat, wenn auch nur mit zwei oder drei Stimmen. Die stehenden Vorkämpfer derselben sind Wippermann, Schwarzenberg und Eberhard, von denen sich der erstere durch eine dialectische Schlagfertigkeit, der zweite durch eine juristische Ruhe, und alle drei durch eine Entschiedenheit des Willens auszeichnen, wie sie einer größeren Kammer Ehre machen würde. Wenn man nun bedenkt, daß nur eine Kammer existirt, daß also der Adel eine unmittelbare Volksopposition bildet, und daß dieser macht- und eigenthumslose Adel durchaus keine Selbstständigkeit behauptet; ferner bedenkt, daß die handelnde Rolle der Opposition jenen drei Männern allein obliegt, und daß sie es mit einem gewandten, energischen, mit den Bundestagsbeschlüssen vorzugsweise sehr vertrauten Landtagscommissar zu thun haben, — so muß man den Resultaten der Kammer die verdiente Anerkennung zollen. Der Bauernstand läßt es sich meistens nicht nehmen, die Deputirten aus seinen Leuten zu wählen; und daran thut er wenigstens besser, als wenn er — wie das bei Fulda das letzte Mal vorgekommen — Regierungsräthe als seine Vertreter nach Cassel schickt. Diese Volksvertreter hören die Debatten mit der allergrößten Seelenruhe an, oder sie hören sie vielmehr gar nicht mit an, sondern betrachten sich während der Zeit den ungewohnten Glanz ihrer Landtagsstiefeln, oder freuen sich auf die Zukunft, wo sie Gevatter Hans und Kunz von den parlamentarischen Wundern erzählen werden; — aber wenn es nun zur Abstimmung kommt, so sehen sie auf Wippermann, steht der auf, so thun sie ein Gleiches, bleibt er sitzen, so wissen sie, daß es ihnen diesmal die Reihe des Aufstehns nicht trägt, und sinken in ihre universelle Zufriedenheit zurück. Das ist schon etwas, und beurkundet wenigstens einen gesunden Instinct, der wohl mit der Zeit auch zu einem selbstständigen Bewußtsein gedeihen wird. — Uebrigens ist es besonders bezeichnend, daß nicht ein einziger Paragraph des Verfassungsentwurfes, wie ihn Jordan ursprünglich abgefaßt hatte, ohne die nöthigen Clauseln und Ausschmückungen durchging, als derjenige, welcher von der Unverletzlichkeit der fürstlichen Person handelt.

Es liegt wirklich ein guter Kern in den „blinden Hessen;" laßt sie sich nur erst einmal der modernen Staatsbildung mehr accommo-

dirt haben. Man findet vielleicht in ganz Deutſchland keine lobenswerthere Toleranz zwiſchen den einzelnen Religionsparteien, obgleich wohl nirgends weniger religiöſer Indifferentismus herrſcht; ihre herzliche Gutmüthigkeit erſetzt ihnen dabei das durch Bildung geläuterte Humanitätsgefühl; von Streitigkeiten über gemiſchte Ehen weiß man bei ihnen nichts. Selbſt die moſaiſchen Bekenner ſind nicht ausgenommen, und wenn überhaupt in Deutſchland eine factiſche Emancipation der Juden ſtattfindet, ſo iſt es wieder in Kurheſſen; Juden und Chriſten leben ganz friedlich neben einander, ziehen ſich wohl gegenſeitig ein Bischen auf, aber haben geſelligen Umgang unter ſich. — Mögen ſich dieſe Keime zu Blüthe und Frucht entwickeln, möge der Verbeſſerung des materiellen Wohlſtandes, die bei der endlich in Ausſicht geſtellten Anerkennung Iſabellens von Seiten Preußens zu hoffen iſt, auch bald eine geiſtige Erhebung des Volkes folgen.

Clard Biskamp.

Tagebuch.

I.

Aus Breslau.

Wachsthum der Stadt. — Der Wollmarkt. — Ueberraschung und wieder Ueberraschung. — Wiederauftauchen Joel Jacoby's. — Theater.

Wenn man sieht, wie Breslau sich in seinen Neubauten immer weiter ausdehnt und jede Straße, wie der Hirsch sein Geweih, jährlich wenigstens um eine Zacke zunehmen läßt, wenn man ferner sieht, daß alle diese neuen prachtvollen Häuser von der untersten Mansarde bis zur obersten Dachstube bewohnt sind; so muß man sich erstaunt fragen: wo kommen all' die Bewohner all' dieser Wohnungen her? Ist dieses in immer weiteren Kreisen hinausflutende Stadtleben nur eine Folge der früheren Einpferchung, des mittelalterlichen Uebereinanderhockens? Freilich macht man heute mehr Ansprüche an die Bequemlichkeit, den Comfort, und begnügt sich nicht mehr mit einer patriarchalischen Familienstube. Aber dieser Umstand kann die alleinige Ursache von der Ausdehnung des städtischen Lebens nicht sein; denn die Geschäftigkeit der Altstadt hat gegen früher nichts eingebüßt. Liegt's daran, daß das Land uns alljährlich so und so viel Einwanderer schickt? Es hat allerdings den Anschein, als solle alles Leben ein großstädtisches werden, als solle die städtische Prosa der Industrie die Poesie der Idylle todthämmern, niederrennen. Aber die Einwanderung steht doch in keinem Verhältniß mit dem Anwachsen des städtischen Elements. — Ich könnte so noch weiter fragen und jede dieser Fragen mit einem restringirenden Aber bejahen, wären der Ursachen nicht zu viele, die sich vereinigt, um es Heinrich dem Städtebauer nachzuthun. Es war mir hier blos um die einfache Erwähnung zu thun, daß die Physiognomie Breslaus innerhalb weniger Jahre eine ganz andere geworden ist. Lange, breite Straßen mit schönen, palastähnlichen Gebäuden sind entstanden oder noch im Entstehen begriffen, inmitten welcher man an das alte, eingeschwärzte Breslau denkt, wie an eine alte, längstverklungene Sage. Die Elite des Adels, die Geld-

Mary Queen of Scots, 1561, 1562, 1563, 1564, 1565, 1566, 1567, 1568, 1569, 1570, 1571, 1572, 1573, 1574, 1575, 1576, 1577, 1578, 1579, 1580, 1581, 1582, 1583, 1584, 1585, 1586, 1587, 1588, 1589, 1590, 1591, 1592, 1593, 1594, 1595, 1596, 1597, 1598, 1599, 1600,

zu entfernen. Dank dem wackern Director Fickert, daß er ſich dieſem Anſinnen nicht fügte.

Nächſtens haben wir noch eine Ueberraſchung ganz eigenthümlicher Art zu erwarten: die Conceſſion für eine dritte ſchleſiſche Zeitung. Ich darf nicht erſt erwähnen, welche Richtung dieſes zu conceſſionirende Blatt einſchlagen wird; denn für gewiſſe Ideen gibts bekanntlich in Preußen kein Placet. Der regenbogige Joel Jacoby in Berlin ſoll ſein Leiter und Führer werden, eine Wahl, die das Kind ſchon mit Spuren der Verweſung auf die Welt kommen läßt. Dieſer Mann ſchreibt über jeden Gegenſtand in einer Weiſe, wie es beſtellt wird. Wenn die Berliner „Ereigniſſe" von ſeiner geldſüchtigen Feder ausgebeutet ſind, ſo ſetzt er ſich hin und läßt ſich über ſchleſiſche Zuſtände aus, als wenn er eben von einer Studienreiſe zurückgekehrt ſei. Die Bremer Zeitung war lange dazu verdammt, ſeine publiciſtiſchen Nebelbilder, die er mit dem Gas der Lüge bereitet, widerzuſtrahlen. Nebelbildert er auch in der neuen Zeitung auf dieſe Art fort, ſo haben unſere beiden beſtehenden Zeitungen von einer Concurrenz nichts zu befürchten.

Wenn unſere Tagesliteratur nach dieſer Seite hin bereichert werden ſoll, ſo ſteht uns in anderer Weiſe wieder ein Verluſt bevor: der Breslauer Theater-Figaro gibt, was er eigentlich nie gehabt, ſeinen Geiſt auf. Der bisherige Redacteur Hermann Michaelſon geht nach Berlin, um dort ein neues Theaterblatt, für welches er bereits die Conceſſion beſitzt, unter dem Namen „Deutſcher Theaterhorizont" zu redigiren. Ob ſich eine der jüngeren literariſchen Kräfte um die Figarovacanz bewerben wird, iſt noch ſehr zweifelhaft.

Emil Devrient's gegenwärtiges Gaſtſpiel in Breslau bringt der Theaterkaſſe bedeutende Einnahmen, denn der Künſtler verſteht ſehr wohl, vor ſeinen Ruf mächtige Hebel zu ſpannen, namentlich durch die Wahl von Stücken, auf die unſer Publicum bereits mit Ungeduld wartete. „Das Urbild des Tartüffe" hat ſich in letzter Beziehung ganz beſonders bewährt. Devrient ſpielte darin die Rolle des Molière.

Semrau.

II.

Aus Wien.

1.

„Er muß auf's Land." — Gutzkow. — Die Concurrenten um die Dramaturgenſtelle. — Ariſtokratiſche Schauſpieler. — Beamtenhochmuth in Lemberg.

Im Hofburgtheater ging vor einigen Tagen das vielbeſprochene Luſtſpiel: „Er muß auf's Land" in die Scene und eroberte ſich trotz der zahlreichen Eingriffe der Cenſur, den Beifall des großen Publicums, das zufrieden iſt, wenn es lachen, herzlich lachen kann. Das

§ 1. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 2. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 3. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 4. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 5. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 6. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 7. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 8. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 9. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

§ 10. Wenn ein Gesetz, eine Verordnung oder eine Verfügung einer Behörde, welche sich auf die Ausübung eines Gewerbes bezieht, nicht ausdrücklich etwas anderes bestimmt, so ist der Gewerbetreibende, welcher gegen dieselben handelt, nur dann zu bestrafen, wenn er vorsätzlich gehandelt hat.

to an Indian Chief called Tecumseh, who was killed at the Battle of the Thames, 1813, when fighting on the side of the British. Tecumseh's brother, the Prophet, was also a famous Indian leader. He was a great orator, and tried to persuade the Indians to unite against the white men. He was defeated by General Harrison at the Battle of Tippecanoe, 1811. Harrison afterwards became President of the United States.

Tippecanoe and Tyler too, Tippecanoe and Tyler too, And with them we'll beat little Van, Van, Van is a used-up man, And with them we'll beat little Van.

This was the song of the Whigs in the Presidential election of 1840. Tippecanoe was the nickname of General Harrison, and Tyler was the name of the candidate for Vice-President. Van was the nickname of Martin Van Buren, President of the United States, who was defeated by Harrison.

Tyler, John, 10th President of the United States, 1841–45. He succeeded to the Presidency on the death of General Harrison, and was the first Vice-President to do so. He was born in Virginia, 1790, and died 1862.

Tyler, Wat, leader of the Peasants' Revolt in England, 1381. He was killed by Walworth, Mayor of London, in Smithfield, when he was trying to stab King Richard II.

Tyndale, William, translator of the Bible into English, 1525. He was born in Gloucestershire, and was burnt at the stake at Vilvorde, near Brussels, 1536.

Tyrconnel, Richard Talbot, Earl of, Lord Deputy of Ireland, 1687–91. He was a Roman Catholic, and was appointed by James II. He was defeated by William III at the Battle of the Boyne, 1690, and died in France, 1691.

Tyrrell, Sir James, murderer of the Princes in the Tower, 1483. He was executed for treason, 1502.

Tyrtæus, Greek poet, 7th century B.C. He was born at Athens, but lived at Sparta, and wrote stirring war-songs.

Tzetzes, John, Greek grammarian, 12th century A.D. He was born at Constantinople, and died 1180.

Effective Dimensions — Type of Building — Date when Erected — Cubic Contents — Rate per Cubic Foot — Amount.

Note.—Where the Building is Divided into Flats or Tenements, the Number of Flats and Tenements and the Rent per Annum of each must be Stated.

of the Bill, and the Bill, as amended, was ordered to be engrossed and read the third time to-morrow.

Mr. Bright moved the second reading of the Bill to amend the Law relating to Bankruptcy. He said that the Bill was intended to remedy the defects which had been found to exist in the Bankruptcy Act of 1861. The Bill was not a large one, and he would not trouble the House with any lengthened explanation of its provisions. The

Art. 1. Mr. Edward Lloyd, of Wigmore-street, Cavendish-square, in the county of Middlesex, for his invention of "a new method of making and manufacturing a certain kind of paper, which he denominates Lloyd's Patent Paper, and which is applicable to the purposes of writing, printing, and drawing upon, and to other purposes to which paper is usually applied;" which invention he declares to consist in the use of a certain quantity of the fibres of the Canada hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, in the manufacture of paper, in the proportions hereinafter mentioned, and in the manner hereinafter described; that is to say, he takes the fibres of the Canada hemp, or the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, and he cuts the same into small pieces, and he then boils the same in water, with the addition of a small quantity of soda, or of potash, or of lime, or of any other alkaline substance, for the purpose of separating the fibres from the gum and other matters with which they are combined; and he then washes the fibres in water, and he then bleaches the same by the application of chlorine, or of oxymuriatic acid, or of any other substance which is usually employed for the purpose of bleaching the fibres of hemp, flax, or cotton; and he then washes the fibres in water, and he then beats the same in a mill, or by any other means which is usually employed for the purpose of beating the fibres of hemp, flax, or cotton, for the purpose of making paper; and he then makes paper of the fibres of the Canada hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, in the proportions hereinafter mentioned, and in the manner hereinafter described; that is to say, he takes the fibres of the Canada hemp, or the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, and he mixes the same with water, and he then makes paper of the same in the manner in which paper is usually made of the fibres of hemp, flax, or cotton; and he claims the exclusive right of making and manufacturing paper of the fibres of the Canada hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, in the proportions hereinafter mentioned, and in the manner hereinafter described, and of using the same for the purposes of writing, printing, and drawing upon, and for other purposes to which paper is usually applied; that is to say, he claims the exclusive right of making and manufacturing paper of the fibres of the Canada hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, and he claims the exclusive right of making and manufacturing paper of the fibres of the Canada hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp, or of the fibres of the Canada hemp and of the fibres of the common hemp and of the fibres of linen rags, in the proportions hereinafter mentioned, and in the manner hereinafter described

Bonn, Kaiserstraße 29, Ecke Poppelsdorfer Allee, Telephon 1000, Telegramm-Adresse: Bonnfeld, Bonn. Gegründet 1888. Spezialität: Feldbahnen für Kies- und Sandgruben, Steinbrüche, Ziegeleien, Torfwerke, Kalkwerke, Bergwerke, Hüttenwerke, Zuckerfabriken, Kanalisationen, Meliorationen, Bauunternehmungen, Forstwirtschaften, Landwirtschaften, Gärtnereien, Kriegsbedarf. Lieferung von Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Projektierung, Bauleitung, Betriebsleitung, Betriebsführung, Betriebsüberwachung, Betriebsberatung. Übernahme von Feldbahnbetrieben in Pacht, Miete, Regie, Lohnarbeit. Vermietung von Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Verkauf von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ankauf von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Tauschgeschäfte mit gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Kommissionsgeschäfte mit gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Vermittlung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Gutachten über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Schätzungen von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Prüfungen von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Reparaturen von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Umbauten von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Verschrottung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Entsorgung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Recycling von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Umweltschutz bei gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Arbeitsschutz bei gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Qualitätsmanagement bei gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Zertifizierung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Normung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Forschung und Entwicklung bei gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ausbildung von Personal für gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Dokumentation von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Archivierung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Bibliothek über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Museum für gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ausstellung von gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Messe für gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Kongress über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Seminar über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Workshop über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Vortrag über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Exkursion zu gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Studienreise zu gebrauchten Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Fachliteratur über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Fachzeitschrift über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Fachbuch über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Lexikon über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Enzyklopädie über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Handbuch über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Leitfaden über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Anleitung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Gebrauchsanweisung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Bedienungsanleitung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Montageanleitung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Wartungsanleitung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Reparaturanleitung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ersatzteilliste über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Katalog über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Preisliste über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Angebot über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Auftragsbestätigung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Lieferschein über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Rechnung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Mahnung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Gutschrift über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Stornierung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Reklamation über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Garantie über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Gewährleistung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Haftung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Versicherung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Transport über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Lagerung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Verpackung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Versand über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Zoll über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Export über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Import über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Handel über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Vertrieb über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Marketing über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Werbung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Messestand über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Prospekt über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Flyer über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Plakat über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Anzeige über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Internetauftritt über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Onlineshop über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Suchmaschinenoptimierung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Social Media über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Newsletter über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Blog über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Podcast über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Videokanal über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Webinar über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Onlinekurs über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Fernwartung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Telefonsupport über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Hotline über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Notdienst über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Bereitschaftsdienst über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Rufbereitschaft über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Schichtbetrieb über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Wochenendarbeit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Nachtarbeit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Feiertagsarbeit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Überstunden über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Urlaub über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Krankheit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Unfall über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Arbeitsunfähigkeit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Rente über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Pension über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Abfindung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Kündigung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Arbeitsvertrag über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Tarifvertrag über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Betriebsrat über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Gewerkschaft über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Arbeitgeberverband über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Innung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Kammer über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Verband über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Verein über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Stiftung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Förderverein über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamt über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Spende über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Sponsoring über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Mäzenatentum über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Auszeichnung über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Preis über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Medaille über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Urkunde über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenbürgerschaft über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrendoktorwürde über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenmitgliedschaft über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenpräsidentschaft über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenvorsitz über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtlichkeit über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtspauschale über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtskarte über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragter über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragte über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragtes über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragte über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragten über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragtem über gebrauchte Gleis, Weichen, Drehscheiben, Wagen, Lokomotiven, Zubehörteilen, Werkzeugen, Ersatzteilen. Ehrenamtsbeauftragter

Kap. 87. 1. 2.

Von der Verpflichtung zur Leistung des Interesses. Verzug.

Wenn der Schuldner mit der Erfüllung seiner Verbindlichkeit in Verzug kommt, so hat er dem Gläubiger das Interesse zu leisten, welches dieser an der Erfüllung hat. Dasselbe kann auch wegen nicht gehöriger Erfüllung einer Verbindlichkeit gefordert werden.

Der Schuldner kommt in Verzug, wenn er die Leistung, welche er dem Gläubiger zu machen hat, nicht zu der bestimmten Zeit macht, oder wenn er, ohne eine Zeit bestimmt zu haben, nicht sogleich nach der Forderung des Gläubigers leistet.

Der Gläubiger kann das Interesse nicht fordern, wenn er selbst in Verzug ist, oder wenn er durch Zufall oder durch Handlungen, welche ihm nicht zur Last fallen, verhindert wird, die Leistung anzunehmen.

Der Schuldner kommt nicht in Verzug, wenn er durch Zufall oder durch Handlungen, welche ihm nicht zur Last fallen, verhindert wird, die Leistung zu mach

Fig. 1. Fig. 2. Fig. 3. Fig. 4. Fig. 5. Fig. 6. Fig. 7. Fig. 8. Fig. 9. Fig. 10. Fig. 11. Fig. 12. Fig. 13. Fig. 14. Fig. 15. Fig. 16. Fig. 17. Fig. 18. Fig. 19. Fig. 20. Fig.

dener iſt dagegen Oeſterreich! Als vor ſechs Jahren Rotteck nach Wien kam, wurden ihm alle Salons geöffnet, und Metternich lud ihn zu ſich ein! Offenbar haben die preußiſchen Staatsmänner weniger Zutrauen zu ihrer gewinnenden Perſönlichkeit und zu der Kraft ihres Syſtems. Heißt das nicht die Schüchternheit, die Modeſtie allzu weit treiben?

— Kaum daß die Nachricht von der Ausweiſung einiger deutſchen Schriftſteller aus Frankreich ſich als ein voreiliger Lärm bewährt hat, indem keiner von ihnen, mit Ausnahme des allzu raſchen Marx, das Weichbild der Stadt verlaſſen hat, ſo fliegt ſchon wieder durch alle Blätter die Ente: die belgiſche Polizei habe zwei Tage nach der Abreiſe Freiligrath's ihn verhaften wollen. Als Gewährsmann dieſer Nachricht wird das Frankfurter Journal citirt, dem ein Correſpondent geſchrieben, ein Kaufmannsdiener habe ihm erzählt, daß ein Polizeidiener ihm geſagt u. ſ. w. Freiligrath und Heinzen (wie Marx und Andere) lebten den ganzen Winter ungeſtört in Brüſſel, und Heinzen verhandelte ſogar officiell mit der Polizei um Verabfolgung eines belgiſchen Paſſes nach Frankreich. Und gerade als ſie abgereiſt waren, fällt es der belgiſchen Polizei ein, ſie zu verhaften! Die deutſchen Journale, welche von Ausweiſung badiſcher Deputirten aus Preußen hören, können allerdings nicht glauben, daß es weder in der Richtung noch in der Macht der belgiſchen Regierung liegt, einen politiſchen Flüchtling, der ruhig lebt, zu verhaften oder auszuweiſen. Wohl aber ſollten liberale Journale ſich hüten, durch ſolche Verleumdungen freiſinniger Staaten uns des Gegenſatzes zu einheimiſchem Polizeiverfahren zu berauben. —

— Das Böſe muß man erzählen wie das Gute, aus einem guten pſychologiſchen Grunde. Die Guten handeln gut, weil ſie gut ſind, ohne Rückſicht, aus tiefem Pflichtgefühl und gewöhnlicher Ehrliebe. Aber die Schlechten müſſen aus Furcht vor der Schande, die ſie trifft, zurückgehalten werden. Demungeachtet hat ein guter Mann mehr Vergnügen, wenn er etwas Gutes erzählen *kann*, als wenn er etwas Schlechtes erzählen *muß*. —

— Man erinnert ſich noch an das blutrothe Trauerſpiel von Houwald, wo die ganze Handlung ſich darum dreht, daß ein Maler das Bild eines Proſcribirten mit geſchickter Hand gemalt hat, und darum von der ganzen Familie mit glühender Rache verfolgt und endlich getödtet wird. Was würde *Daguerre* nicht für einen ſchönen Houwald'ſchen Trauerſpielſtoff liefern! Die franzöſiſche Regierung hat nämlich angeordnet, daß in Zukunft jeder Dieb oder ſonſtiger

Verbrecher, ſobald er ſeine Strafe überſtanden, daguerreotypirt werde, damit die Polizei ſein Porträt beſitze und im Falle einer neuen Verdächtigung ihn leicht wiederfinden könne. —

— Es iſt dafür geſorgt, daß die Bäume nicht in den Himmel wachſen und das Geſchlecht der Don Quixote nicht ausſterbe. In Nr. 138 der Allgemeinen Zeitung rennt ein ſolcher Ritter mit einer zwei Spalten langen Lanze gegen einen Artikel der Grenzboten: Wanderungen durch München, von einer Süddeutſchen (Heft 16 u. 17). Er entdeckt, daß hinter der Süddeutſchen keineswegs ein atlaſſener Damenſchuh, ſondern ein männlicher Kautſchukſtiefel ſich berge, denn „aus Auffaſſung und Darſtellung ſticht augenfällig mehr Gehirn- als Ganglienleben.“ In ſeiner höchſt edlen, aller Gemeinheit fernen Weltanſchauung findet er dann, daß jener Aufſatz blos „aus Hunger nach Brot“ geſchrieben iſt. Endlich geht er in rührender Gutmüthigkeit ſo weit, uns mit einem Empfehlungsſchreiben für den Index librorum prohibitorum zu verſehen, indem er zu verſtehen gibt, daß jener Aufſatz wohl nicht ohne Abſicht im Mai publicirt wurde, um an die Münchner Vorfälle des vorigen Jahres à tempo zu erinnern. — Um nun Herrn Dr. G. zu beweiſen, daß wenigſtens in ſeiner Polemik das Gehirnleben nicht vorherrſchend iſt, haben wir der Redaction der Allgemeinen Zeitung, im Vertrauen auf ihre Discretion, den Namen der Verfaſſerin jener Wanderungen durch München, ſammt den nöthigen Belegen, mitgetheilt und erſuchen ſie freundlichſt, zu beſtätigen: 1) daß der erwähnte Aufſatz, in welchem zu unſerem großen Vergnügen allerdings das Gehirn eine vorherrſchendere Rolle ſpielt, als die Ganglien, wirklich eine Dame zur Verfaſſerin hat. 2) Daß dieſe Dame, den ariſtokratiſchen Kreiſen einer deutſchen Reſidenzſtadt angehörig, eine ganz andere Stellung einnimmt, um „aus Hunger nach Brot ſchreiben“ zu müſſen. 3) Daß dieſer Artikel (welcher, nebenbei geſagt, nicht im Mai, ſondern hier in Leipzig bereits Anfangs April erſchienen iſt) bereits im Monat Januar geſchrieben und den Grenzboten zugekommen iſt. — Die zweideutigen Hinweiſungen auf einen andern unſerer Mitarbeiter in München, den der anonyme Dr. G. als Verfaſſer ſämmtlicher Münchner Artikel, die in den Grenzboten erſcheinen, zu bezeichnen ſcheint, machen uns dieſe Erklärung zur Pflicht.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Zum Verſtändniß der Schweiz.

Von einem Schweizer.

Es iſt ein freilich leichter zu erkennender als zu verbeſſernder Fehler, den das große Publicum bei der Beſprechung ausländiſcher Begebenheiten der Gegenwart begeht, daß es einen allzu ſubjectiven Standpunkt einnimmt, von welchem herab es fremde Verhältniſſe anſieht und beurtheilt. Man lebt ſich unwillkürlich ſo feſt in ſeine eigenen Ideen, in die Anſichten und Zuſtände der uns unmittelbar umgebenden Welt hinein, daß man, ohne es zu ahnen, einſeitig wird. In Dingen, welche verſchiedenen Parteimeinungen unterworfen ſind, gibt ſich nur zu oft die Thatſache kund, daß man ſich um ſo mehr entzweit, je entſchiedener ein Jeder das Wahre auf ſeinem vorgefaßt richtigen Wege zu erringen ſtrebt, daß (um ſofort auf das politiſche Gebiet hinüberzuſpielen) die Bürger verſchiedener Nationen um ſo ungerechter gegen einander werden, je patriotiſcher ſie ſich in ihrer heimathlichen Sphäre geberden. So einſeitig ſind nun freilich Wenige, daß ſie mit klaren Worten den altjüdiſchen Philiſterhaß predigten und nicht wenigſtens zugeſtünden, daß außer der Sphäre, in welcher ſie ſich bewegen, das Wahre und das Schöne auch ſeine Stelle und Verwirklichung finde; allein nur zu häufig bleibt dieſes Zugeſtändniß ein blos formelles, ein kalter Tribut, den das rohe Gemüth einer ſcheinbaren Bildung entrichtet. Wenn ich nicht klar zu unterſcheiden vermag, worin das Gute und das Tadelnswerthe des Andern beſteht, ſo iſt meine Bewunderung ſo gut wie meine Verachtung eitel, und ich mache mich eher ſelber lächerlich, als den Andern verehrungs- oder verachtungswürdig. So einfach wahr und ſo allgemein in thesi anerkannt dieſe Sätze auch ſind, ſo häufige Verſtöße gegen dieſelben führt uns die Praxis unaufhörlich vor, und ganz

beſonders ſpielt dieſer Widerſpruch heut zu Tage in politiſchen Beſprechungen ſo viel Verſteckens, daß man den Schalk in hundert Fällen nicht zu entdecken vermag. Man erlaſſe mir ſpecielle Belege und Andeutungen, ein Jeglicher wird ſie ſich ſelber in Fülle zu ſammeln wiſſen; es ſei mir nur geſtattet, jene Wahrheit in dem Verhältniſſe nachzuweiſen, in welchem die deutſche Journaliſtik, oder, wie es zu ſagen erlaubt iſt, die deutſche Volkspolitik zu den neuern ſchweizeriſchen Begebenheiten ſteht.

Es gibt wohl gegenwärtig in Deutſchland Niemanden, der die jetzigen Zuſtände der Schweiz befriedigend fände, und darin hat man Recht und ſtimmt mit den Beſten und Einſichtsvollſten des Schweizervolkes überein. Hierin aber liegt noch durchaus kein Tadel für das letztere, inſofern überhaupt bei der Unvollkommenheit aller menſchlichen Zuſtände und Einrichtungen ein gewiſſer Unmuth unaufhörlich über die engen Schranken der Gegenwart hinaus einer beſſern Zukunft entgegenringen ſoll. Vindiciren wir nun ſolch ein edles und bewußtes Streben der heutigen Schweiz, ſo ſtellen wir uns allerdings auf einen Punkt, von welchem wir nachſichtslos angegriffen werden; denn es gibt Viele, welche in jenen unaufhörlichen Streitigkeiten nur aus eigenſüchtigen Motiven entſprungene Wirren entdecken, die letzten Seufzer eines weiland beneidenswürdigen Volkes und die brutale Wuth einer in Zügelloſigkeit ausgearteten Freiheit.

Wir müſſen allerdings gerecht ſein und dürfen es dem Ausländer nicht zu ſehr verdenken, wenn er ein unrichtiges Urtheil über die ſchweizeriſchen Streitigkeiten hätte; zeigt ja doch die Erfahrung zur Genüge, daß es ſelbſt in der Schweiz vielen ſtaatsklugen und einflußreichen Männern oft ſo ſchwer wird, ſich über den beſchränkten Geſichtspunkt einer Partei oder über den Reiz einer ſubjectiven Leidenſchaft zu erheben, die ſo oft die Berechtigung, welche im demokratiſch organiſirten Staate allen Parteien gebührt, nur für die ihrige in Anſpruch nimmt. Und bekommt man nicht faſt allwöchentlich in deutſchen Zeitungen Artikel zu leſen, welche im Intereſſe einſeitiger Parteien geſchrieben und deshalb am meiſten geeignet ſind, den Blick des Auslandes zu umdüſtern und die Anſichten zu verwirren? Vielleicht möchte man ſich verſucht fühlen, gerade in dieſem Umſtande, in der Ueberſchwenglichkeit der Parteiintereſſen, von welchen man annimmt, daß ſie die allgemeinen vaterländiſchen Geſichtspunkte in den

Ausgabe-Anweisung (Befehl) 1 Ausgabe-Befehl 1 Ausgabe-Einheit 1 Ausgabe-Gerät 1 Ausgabe-Kanal 1 Ausgabe-Operation 1 Ausgabe-Programm 1 Ausgabe-Schnittstelle 1 Ausgabe-Steuerung 1 Ausgabe-Unterbrechung 1 Ausgabe-Zeit 1 Ausgabe-Zeitpunkt 1 Ausgabe-Zeitraum 1 Ausgabe-Zeitspanne 1 Ausgabe-Zeitspanne 1 Ausgabe-Zeitspanne

Wash, and Mr. Cunningham, of Fort Wayne, to Mr. Hamtramck, at Vincennes, on the subject of the Indian disturbances. Mr. Wash, in his letter, says: "I have received information from Mr. Cunningham, that the Indians have killed a man and a woman, and taken a child prisoner, on the Ohio, below the mouth of the Wabash. Mr. Cunningham has sent a party of men after them, and I have sent a party of militia from this place, to assist him in the pursuit. I have also sent a party of militia to the mouth of the Wabash, to prevent the Indians from crossing the Ohio, and to intercept them on their return

gewalt, der Gleichheit Aller vor dem Geſetze und für daſſelbe. Es waren rein cantonale Angelegenheiten, und in den meiſten Fällen fand ſich die Tagſatzung gar nicht veranlaßt, von Bundeswegen einzuſchreiten. Streitigkeiten dieſer Art, d. h. rein cantonale Revolutionen von Seiten der Cantonsbürger gegen ihre noch an alten Privilegien haftenden Regierungen ſind erſt in neueſter Zeit, gleichſam als Verſpätungen, wieder zum Vorſcheine gekommen, in Genf und in Wallis, wo die Sache noch keineswegs beigelegt iſt. Nun geſchah es an mehreren Orten, daß die neugeſchaffenen Regierungen der regenerirten Cantone, uneingedenk der Freiheiten, welche ſie einſt ſo leidenſchaftlich und edelmüthig vertheidigt hatten, ihren eigenen Gang gingen, vorgeblich zum Wohle des Volkes faſt gebieteriſch zu walten begannen und deshalb mit letzterem in eben den Conflict geriethen, wie die früher geſtürzten Machthaber, und wohl gar daſſelbe Schickſal theilten. Am eclatanteſten zeigte ſich dieſe Erſcheinung im Jahre 1829 in Zürich, wo die ſcheinbar nur kirchliche Frage der Berufung des Dr. Strauß die Veranlaſſung ward, eine ſeit mehreren Jahren unpopulär gewordene Regierung zu beſeitigen. Ein ähnliches Beiſpiel liefert die durch ihre Urplötzlichkeit ſo auffallende jüngſte Revolution in Lauſanne. In den meiſten Cantonen nun iſt dieſe Frage allmälig ausgeglichen, die Freiheit des Staatsbürgers gegenüber der Regierung und die gleiche Berechtigung Aller in öffentlichen Dingen iſt befeſtigt und die demokratiſch gewordenen Regierungen haben allmälig regieren lernen. Man findet es lächerlich, wenn man noch von ariſtokratiſchen Anmaßungen ſprechen mag.

Zu einer andern Art des Parteikampfes geben in den katholiſchen und paritätiſchen Cantonen die Reibungen zwiſchen dem katholiſchen Clerus und der Staatsgewalt den Stoff. Es ſcheint an und für ſich ein innerer Widerſpruch zu ſein, wenn ein in politiſchen Dingen völlig freies und ſich ſelbſt beſtimmendes Volk in Sachen der Religion einem autokratiſchen Oberhaupte unterworfen ſein ſoll, deſſen Löſung wir ruhig der Zeit überlaſſen. Viel größer noch erſcheint aber der Widerſpruch, daß das allerheiligſte, von dem Sohne Gottes eingeſetzte Oberhaupt einer Kirche ſich den Geſetzen eines weltlichen Staates anbequemen ſoll. Von dieſem nie zu löſenden Räthſel haben ſeit dem Beginne des Mittelalters bis auf unſre Zeiten herab alle Völker Europa's hinlängliche Erfahrungen gemacht,

und diesmal scheint ganz vorzüglich die Schweiz einer allerheiligsten Berücksichtigung würdig erfunden worden zu sein. Wann und wie der Streit zwischen der Curie und den Staatsregierungen angefangen, ist hier nicht zu erläutern, er nimmt auch in der Schweiz keine wesentlich von derjenigen in andern Ländern verschiedene Farbe an. Die Trabanten der Curie, die Mönchsorden, und an deren Spitze der noch lebensfrischeste der Gesellschaft Jesu, bringen hier wie überall das bewunderungswürdige Talent zur Schau, sich in Alles schicken, Alles benutzen zu können, sich nicht belehren zu lassen und nichts Anderem, als der offenbaren Gewalt zu weichen. Christliche Duldung und Entsagung sucht man bei ihnen vergebens. Kein Wunder, daß demokratische Staatsregierungen solche Todfeinde nicht lange in ihrem Schooße nähren können. Daher die Aufhebung der aargauischen Klöster; daher die obschwebende Jesuitenfrage, daher endlich die in St. Gallen unlängst besprochene Bisthumsangelegenheit, wo die Staatsregierung in nur allzu begründeter Furcht vor den Anmaßungen der päpstlichen Clerisei sich gegen die Errichtung eines neuen Bischofstuhles sperrte. Inwiefern einem solchen Kampfe Berechtigung gebühre, darüber ist man in Deutschland selber im Allgemeinen schon im Reinen: gestützt auf eigne Erfahrungen und auf die Resultate einer freien Wissenschaft, weiß man zu klar zu unterscheiden, auf welcher Seite die Wahrheit liegt, als daß man von dieser Seite her die schweizerische Demokratie anfechten möchte; und zu dieser Unparteilichkeit muß man sich um so eher geneigt fühlen, wenn man bedenkt, daß jene hierarchische, wie allem, so insbesondere dem freien Staatsleben feindliche Richtung nirgends einen üppigeren Boden findet, als grade da, wo das demokratische Princip einer jeglichen Regierung die freieste Entfaltung gönnt, ohne daß damit zugleich die geheimen Ränke eines unerschöpflichen Jesuitismus aufgehoben würden.

Nun würde man aber sehr irren, wenn man aus dem Umstande, daß in neuester Zeit insbesondere kirchliche Fragen das Volk und zwar das ganze Schweizervolk in ungewöhnlichem Maaße bewegen, schließen wollte, diese Kämpfe seien rein kirchlicher Natur und könnten wohl gar (wie schon befürchtet wurde) einen Religionskrieg hervorrufen. Die Schweiz ist gegenwärtig weit entfernt, sich in ein katholisches und evangelisches Lager zu theilen, sind ja doch Unterwallis, Solothurn, Tessin und die so schwer heimgesuchten liberalen

Kapitel 1000 und Anfang 1001 nach Chr. Geb. Nach der Ansicht der Astronomen ist der Komet, welcher im Jahre 1264 nach Chr. Geb. erschien, derselbe, welcher im Jahre 1556 nach Chr. Geb. erschien, und derselbe, welcher im Jahre 1848 nach Chr. Geb. erschien. Dieser Komet hat also eine Umlaufszeit von 292 Jahren. Wenn man nun diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 1848 nach Chr. Geb. zurückrechnet, so kommt man auf das Jahr 1556 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 1556 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 1264 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 1264 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 972 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 972 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 680 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 680 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 388 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 388 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 96 nach Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 96 nach Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 196 vor Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 196 vor Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 488 vor Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 488 vor Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr 780 vor Chr. Geb. Rechnet man diese Umlaufszeit von 292 Jahren von dem Jahre 780 vor Chr. Geb. zurück, so kommt man auf das Jahr

und Gebäude nicht Eigenthum der Gemeinde, sondern des Pfarrers, der sie auf seine Kosten gebaut hat, und sie nur in Pacht hat. Die Gemeinde hat nur das Recht, sie zu benutzen, und ist verpflichtet, sie in gutem Stande zu erhalten. Der Pfarrer kann sie verkaufen, wenn er will, und wenn er stirbt, so fällt sie seinen Erben zu

1. If you find that the defendant, Jacob Wolf, on the 20th day of April, 1878, in the county of Cook, and State of Illinois, did unlawfully and feloniously sell to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, one glass of lager beer, without the written consent of the parents of said minor, you will find the defendant guilty, and fix the penalty at a fine not exceeding one hundred dollars.

2. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

3. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

4. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

5. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

6. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

7. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

8. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

9. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

10. The jury are instructed that the defendant, Jacob Wolf, is charged with the offense of selling lager beer to Peter Schultz, a minor under the age of twenty-one years, to wit, of the age of twenty years, without the written consent of the parents of said minor, and if you believe from the evidence that the defendant sold lager beer to said minor, but that said minor had the written consent of his parents to purchase said beer, you will find the defendant not guilty.

Lecture Schedule, Session 1878-79, Lecture No. 28, Wednesday, 16th January, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 29, Wednesday, 23rd January, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 30, Wednesday, 30th January, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 31, Wednesday, 6th February, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 32, Wednesday, 13th February, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 33, Wednesday, 20th February, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 34, Wednesday, 27th February, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 35, Wednesday, 6th March, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 36, Wednesday, 13th March, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 37, Wednesday, 20th March, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 38, Wednesday, 27th March, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 39, Wednesday, 3rd April, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 40, Wednesday, 10th April, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 41, Wednesday, 17th April, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 42, Wednesday, 24th April, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 43, Wednesday, 1st May, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 44, Wednesday, 8th May, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 45, Wednesday, 15th May, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 46, Wednesday, 22nd May, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 47, Wednesday, 29th May, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 48, Wednesday, 5th June, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 49, Wednesday, 12th June, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 50, Wednesday, 19th June, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 51, Wednesday, 26th June, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 52, Wednesday, 3rd July, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 53, Wednesday, 10th July, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 54, Wednesday, 17th July, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 55, Wednesday, 24th July, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 56, Wednesday, 31st July, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 57, Wednesday, 7th August, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 58, Wednesday, 14th August, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 59, Wednesday, 21st August, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 60, Wednesday, 28th August, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 61, Wednesday, 4th September, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 62, Wednesday, 11th September, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 63, Wednesday, 18th September, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 64, Wednesday, 25th September, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 65, Wednesday, 2nd October, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 66, Wednesday, 9th October, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 67, Wednesday, 16th October, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 68, Wednesday, 23rd October, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 69, Wednesday, 30th October, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 70, Wednesday, 6th November, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 71, Wednesday, 13th November, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 72, Wednesday, 20th November, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 73, Wednesday, 27th November, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 74, Wednesday, 4th December, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 75, Wednesday, 11th December, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 76, Wednesday, 18th December, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 77, Wednesday, 25th December, 1878, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 78, Wednesday, 1st January, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 79, Wednesday, 8th January, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 80, Wednesday, 15th January, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 81, Wednesday, 22nd January, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 82, Wednesday, 29th January, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 83, Wednesday, 5th February, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 84, Wednesday, 12th February, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 85, Wednesday, 19th February, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 86, Wednesday, 26th February, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 87, Wednesday, 5th March, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 88, Wednesday, 12th March, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 89, Wednesday, 19th March, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 90, Wednesday, 26th March, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 91, Wednesday, 2nd April, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 92, Wednesday, 9th April, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 93, Wednesday, 16th April, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 94, Wednesday, 23rd April, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 95, Wednesday, 30th April, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 96, Wednesday, 7th May, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 97, Wednesday, 14th May, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 98, Wednesday, 21st May, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 99, Wednesday, 28th May, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 100, Wednesday, 4th June, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 101, Wednesday, 11th June, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 102, Wednesday, 18th June, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 103, Wednesday, 25th June, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 104, Wednesday, 2nd July, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 105, Wednesday, 9th July, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 106, Wednesday, 16th July, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 107, Wednesday, 23rd July, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 108, Wednesday, 30th July, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 109, Wednesday, 6th August, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 110, Wednesday, 13th August, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 111, Wednesday, 20th August, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 112, Wednesday, 27th August, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 113, Wednesday, 3rd September, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 114, Wednesday, 10th September, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 115, Wednesday, 17th September, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 116, Wednesday, 24th September, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 117, Wednesday, 1st October, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 118, Wednesday, 8th October, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 119, Wednesday, 15th October, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 120, Wednesday, 22nd October, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 121, Wednesday, 29th October, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 122, Wednesday, 5th November, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 123, Wednesday, 12th November, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 124, Wednesday, 19th November, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 125, Wednesday, 26th November, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 126, Wednesday, 3rd December, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 127, Wednesday, 10th December, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 128, Wednesday, 17th December, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 129, Wednesday, 24th December, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 130, Wednesday, 31st December, 1879, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 131, Wednesday, 7th January, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 132, Wednesday, 14th January, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 133, Wednesday, 21st January, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 134, Wednesday, 28th January, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 135, Wednesday, 4th February, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 136, Wednesday, 11th February, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 137, Wednesday, 18th February, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 138, Wednesday, 25th February, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 139, Wednesday, 3rd March, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 140, Wednesday, 10th March, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 141, Wednesday, 17th March, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 142, Wednesday, 24th March, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 143, Wednesday, 31st March, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 144, Wednesday, 7th April, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 145, Wednesday, 14th April, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 146, Wednesday, 21st April, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 147, Wednesday, 28th April, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 148, Wednesday, 5th May, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 149, Wednesday, 12th May, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 150, Wednesday, 19th May, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 151, Wednesday, 26th May, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 152, Wednesday, 2nd June, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 153, Wednesday, 9th June, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 154, Wednesday, 16th June, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 155, Wednesday, 23rd June, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 156, Wednesday, 30th June, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 157, Wednesday, 7th July, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 158, Wednesday, 14th July, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 159, Wednesday, 21st July, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 160, Wednesday, 28th July, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 161, Wednesday, 4th August, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 162, Wednesday, 11th August, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 163, Wednesday, 18th August, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 164, Wednesday, 25th August, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 165, Wednesday, 1st September, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 166, Wednesday, 8th September, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 167, Wednesday, 15th September, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 168, Wednesday, 22nd September, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 169, Wednesday, 29th September, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 170, Wednesday, 6th October, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 171, Wednesday, 13th October, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 172, Wednesday, 20th October, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 173, Wednesday, 27th October, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 174, Wednesday, 3rd November, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 175, Wednesday, 10th November, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 176, Wednesday, 17th November, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 177, Wednesday, 24th November, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 178, Wednesday, 1st December, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 179, Wednesday, 8th December, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 180, Wednesday, 15th December, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 181, Wednesday, 22nd December, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 182, Wednesday, 29th December, 1880, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 183, Wednesday, 5th January, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 184, Wednesday, 12th January, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 185, Wednesday, 19th January, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 186, Wednesday, 26th January, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 187, Wednesday, 2nd February, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 188, Wednesday, 9th February, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 189, Wednesday, 16th February, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 190, Wednesday, 23rd February, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 191, Wednesday, 2nd March, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 192, Wednesday, 9th March, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 193, Wednesday, 16th March, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 194, Wednesday, 23rd March, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 195, Wednesday, 30th March, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 196, Wednesday, 6th April, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 197, Wednesday, 13th April, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 198, Wednesday, 20th April, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 199, Wednesday, 27th April, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 200, Wednesday, 4th May, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 201, Wednesday, 11th May, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 202, Wednesday, 18th May, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 203, Wednesday, 25th May, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 204, Wednesday, 1st June, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 205, Wednesday, 8th June, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 206, Wednesday, 15th June, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 207, Wednesday, 22nd June, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 208, Wednesday, 29th June, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 209, Wednesday, 6th July, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 210, Wednesday, 13th July, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 211, Wednesday, 20th July, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 212, Wednesday, 27th July, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 213, Wednesday, 3rd August, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 214, Wednesday, 10th August, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 215, Wednesday, 17th August, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 216, Wednesday, 24th August, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 217, Wednesday, 31st August, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 218, Wednesday, 7th September, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 219, Wednesday, 14th September, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 220, Wednesday, 21st September, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 221, Wednesday, 28th September, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 222, Wednesday, 5th October, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 223, Wednesday, 12th October, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 224, Wednesday, 19th October, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 225, Wednesday, 26th October, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 226, Wednesday, 2nd November, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 227, Wednesday, 9th November, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 228, Wednesday, 16th November, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 229, Wednesday, 23rd November, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 230, Wednesday, 30th November, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 231, Wednesday, 7th December, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 232, Wednesday, 14th December, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 233, Wednesday, 21st December, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 234, Wednesday, 28th December, 1881, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 235, Wednesday, 4th January, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 236, Wednesday, 11th January, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 237, Wednesday, 18th January, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 238, Wednesday, 25th January, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 239, Wednesday, 1st February, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 240, Wednesday, 8th February, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 241, Wednesday, 15th February, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 242, Wednesday, 22nd February, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 243, Wednesday, 1st March, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 244, Wednesday, 8th March, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 245, Wednesday, 15th March, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 246, Wednesday, 22nd March, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 247, Wednesday, 29th March, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 248, Wednesday, 5th April, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 249, Wednesday, 12th April, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 250, Wednesday, 19th April, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 251, Wednesday, 26th April, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 252, Wednesday, 3rd May, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 253, Wednesday, 10th May, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 254, Wednesday, 17th May, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 255, Wednesday, 24th May, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 256, Wednesday, 31st May, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 257, Wednesday, 7th June, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject: Ancient Egypt. Lecturer: Mr. Flinders Petrie. Lecture No. 258, Wednesday, 14th June, 1882, Time 10 to 11 A.M. Subject:

Jahre [illegible] Jahr 1884 Mai 10. [illegible] 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1885 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1886 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1887 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1888 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1889 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1890 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1891 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1892 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1893 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1894 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1895 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1896 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1897 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Juli 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. August 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. September 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Oktober 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. November 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Dezember 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Jahr 1898 Januar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Februar 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. März 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. April 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. Mai 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9. 10. 11. 12. 13. 14. 15. 16. 17. 18. 19. 20. 21. 22. 23. 24. 25. 26. 27. 28. 29. 30. 31. Juni 1. 2. 3. 4. 5. 6. 7. 8. 9

of Indian Medicine which is one of the most valuable books on the subject. Dr. Hoernle has also published a Report on the Search for Sanskrit Manuscripts in the Central Provinces and Berar, and a Report on the Search for Sanskrit Manuscripts in the Northern Circle. Dr. Hoernle's Report on the Search for Sanskrit Manuscripts in the Northern Circle is a valuable contribution to the literature of

August Wilhelm Schlegel.

Vom franzöſiſchen Geſichtspunkte.*)

Von jener zahlreichen und ſchönen Dichterfamilie, welche Leſſing zu ihrem Erſtgebornen, Goethe zu ihrem Haupt hatte, und gegen das Ende des vorigen Jahrhunderts und zu Anfang des jetzigen einen ſo großen Glanz auf Deutſchland warf, waren noch vor Kurzem drei Glieder übrig: ein alter Philoſoph, Schelling; ein alter Dichter, Tieck; ein alter Kritiker, (auch Dichter, jedoch vorzugsweiſe Kritiker) August Wilhelm Schlegel.

Wenn Du nach Deutſchland gingſt und bei der Durchreiſe durch die nette Stadt Bonn Dich nach den Merkwürdigkeiten, welche ſie einſchließt, erkundigteſt, ſo zeigte man Dir gewiß einen kleinen, elegant gekleideten Greis mit blonder Perrücke, welcher das Gewicht von 77 Wintern ziemlich leicht trug und, in tiefes Schweigen gehüllt, eine Laufbahn vollendete, die inmitten der geräuſchvollſten Aufregung begonnen und verfolgt worden war.

Es muß eine traurige Stellung ſein, ſeine Zeit zu überleben, die Ideen, welche man mit Anſtrengung angeregt, für welche man mit Glanz und Aufſehn gekämpft hat, die zu Trivialitäten geworden, nachdem ſie kühne Paradora geweſen ſind, — jetzt friedlich inmitten einer neuen Generation circuliren zu ſehn, die ſich ſo viel, als ihr zuſagt, von ihnen nimmt, die ſich das, was ſie entlehnt, zur Ehre anrechnet wie eine neue Schöpfung, und in ihrer Freude, ſich ohne hemmende Grenze in einem ausgedehnteren Felde als ihre Vorfahren ergehen zu können, zurückzukehren vergißt, um denjenigen zu danken, welche ihr den Weg eröffnet haben.

---

*) Wir brauchen wohl nicht erſt darauf aufmerkſam zu machen, welchen Einfluß A. W. Schlegel auf die franzöſiſchen Romantiker ausgeübt hat, und wie es intereſſant iſt, das Urtheil unſerer Nachbarn über ihn zu hören. Die vorſtehende Lebensſkizze iſt von Lommeney, der in ſeinen „Contemporains illustres“ eine ſeltene Kenntniß deutſcher Literatur an den Tag legt.

D. Redact.

Ad Lunam. Ad Lunam. Ad Lunam.

Erfahrbarkeit, aber Keine und Alle Erfahrbarkeit. Die Wunder liegen gegen Beides bei subjectiver Zufälligkeit; die Einen, indem sie gegen die Form sind und nur die zufällige Kraft der Individualität zu den Gestalten hinzuthun und sich mit dem ganzen Reiz ihrer in diesen Verbindungen zu Tage kommenden Kraft; die Anderen, indem sie für Erfahrungen bei empirischer Zufälligkeit, also nicht aus dem besonderen Naturzusammenhange hervorkommen, den Zusammenhang nach dessen ganz allgemeiner Norm und innren geistigen Bedingungen gut und Nothwendigen, gut erfindet und für Vorzeichen Anderer, Spätern Seins, erklärt, als wahrsagen, das eintreffen wird. Beides geistige, übernatürliche Kraft, entweder gut Geister oder schlechte, so, daß in der einen Beziehung die im regulären Gleise befindene, wie offene Kraft liegen und allen Erscheinungsweisen gut sind, die kommen, den Einen einen und den Anderen einen, und solcher Kraft die gleichfalls mit unmittelbarer Offenheit gegen Alles und Jedes, was Erscheint, eintreten. Dennoch erleide Beides, daß in seinen Zufälligkeiten, in seinen subjectiven Gestalten gegen die Gesetze der Elemente und großen Zusammenhänge, welche eben regulären Gleise sind, Verstoß, und daß es, wie es in seinen Gestalten Verstoß thut, mit seinen subjectiven Neigungen, in welchen Beides Einseitigkeit, mit hineingleitet in den besonderen Elementar besonderen Naturen, den Bösen, wie den Guten, in Sünde [1], Laster und Verbrechen.

Mächtige Einseitigkeit ist es, der gemäß — indem er mit seiner Einseitigkeit den Zusammenhang der Natur und die Gegenwirkungen, sowie von diesen und erkennbaren Gesetzmäßigkeit und, als sie Wunder, die berühmt, von Wunderkräftigkeit gegenüber besonderer Begründung bekommt, — mit seiner Kraft der Natur und der menschlichen Natur vorübergeht, in einer oft, wieder zwei Jahrtausende, Weltalter, Völker, Geschlechter, Kinder, Enkelen, Urenkelen und Kindern gemeinschaftlich, alle laut alle, laut dem selben aufgeschrieben und laut mündlicher Tradition, gehalten sie laut dieser laut Recht in Wahrheit vollzogen, sie laut auch laut Wunderkräfte zu sehen, sodann, laut diesen laut Wunderkräfte, auf den Thron und Stühlen laut mächtigen Rechts gesetzt sind. [2]

[1] Grundsätz ist Sterneck, Archiv 3. Bd. Capitel 10 Seiten 60 ff. Verfassung und Verwaltung Israels Capitel.

[illegible] [illegible] [illegible] [

Bauer, Joh. Jakob, † 1. Juli 1. 1. 1.

S. 1 und Beilage. Gesetz betreffend Aenderung und Ergänzung des Gesetzes über die Verwaltung des Staatsschuldenwesens vom 24. Februar 1870. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1870. S. 133.) Vom 19. Juni 1871. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1871. S. 425.)

S. 1 und Beilage. Gesetz, betreffend die Ausführung der Bestimmungen des Artikels 4 Nr. 13 und des Artikels 73 der Verfassung des Deutschen Reichs. Vom 8. Juni 1871. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1871. S. 375.)

S. 1 und Beilage. Gesetz, betreffend die Verwendung der Französischen Kriegskostenentschädigung. Vom 18. Juni 1871. (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Staaten. 1871. S. 419

einen Gesetzt, der mit Kraft vor Zweideutigkeit und andern seiner Grundsätze widerstritt, weder Gründe noch Ansehen, weder Gewalt noch Ränke gewogen. Gleichwohl hatte sein glühendes Streben, seine Beharrlichkeit endlich den Sieg davongetragen. Der Gesetzt war förmlich Schutz und Trutz Bündniß, Verbindung auf ewig, zu Vertheidigung der Freiheiten, gleichviel mit englischem Gepräge, eine Schutz der Christen in Europa, die andringenden Barbaresken, verjagt allen fremden Einwohnern gänzlich mit und ans Ruder, und ganz gleichen Rechte als Bürgerrecht der Stadt und Republik, und Theil hat auf andere Tage dagegen Gelten. Nun Anregung gegen alle einzelne Kraft verfolgen und Ausübung der Schutz bis an jene äußersten Grenzen und verfolgen eine der öffentlichen Sicherheit, Ruhe, Wohlfahrt gegen den Einheimischen Feinde und Verräther, Verschwörer, Aufrührer, etc. Die Verbrecher und ihre Gesellschaften ihrer Theorie begründen sich Gesetz, die Verbrechen der Personen der Gesellschaften Verbrechen, die Strafe der Gesellschaft, Strafen der Verbrechen der Personen und Gesellschaften, Strafen der Verbrechen der Personen und Gesellschaften, Strafen der Verbrechen der Personen und Gesellschaften

Die Kosten betrug, wie oben, 1 Thlr. 15 Sgr. Die Kosten der Reise betrugen

für Göthe, *) verbunden mit einer Strenge gegen ihre Gegner, die ziemlich leicht zu ariſtokratiſchem Hochmuth, ja zu Impertinenz umſchlug. Es iſt wahr, daß man es ihnen reichlich zurückgab. Wie dem aber auch ſein mag, das Athenäum und die übrigen kritiſchen Schriften Schlegel's haben eine nicht unbedeutende Zahl guter Wirkungen gehabt. Weſentlich durchdrungen von dem Gefühl für das Ideale, für das Edle und Große, begann der kräftige Kritiker einen Kampf auf Leben und Tod mit der Alltäglichkeit und Unſittlichkeit. Neben dem dichteriſchen Pantheismus Göthes theilte ſich die deutſche Literatur jetzt in zwei Richtungen. Das berühmte idylliſche, dem häuslichen Leben angehörende Gedicht von Voß „Luiſe" hatte eine Maſſe von Nachahmungen hervorgerufen; man warf ſich begierig auf die Schilderung der ländlichen Sitten und der Freuden des Familienlebens: die deutſche idylliſche Muſe war jedoch keine geputzte, bebänderte Schäferin, wie bei Watteau; Voß wußte ihr, indem er ſie ihres entliehenen Flitterſtaates beraubte, eine gewiſſe naive Anmuth zu bewahren; aber unter den Händen ſeiner Schüler nahm ſie allmälig das Gebahren einer guten, ſtämmigen Kuhmagd an, mit hochrother Farbe, ſchmutzigen Händen, fettigen Haaren und entblößten Füßen. Andere beſchäftigten ſich vorzugsweiſe mit der Schilderung der alltäglichſten Ereigniſſe des Lebens; das war ein verſchwenderiſcher Herameter-Erguß über die Genüſſe der Tafel, über Kaffee, Bier, Sauerkraut, Pfeife, Kartoffeln, Pantoffel und Nachtmütze! Wilhelm Schlegel richtete gegen dieſe Hühnerhof- und Küchenpoeſie die ſcharfen Schläge ſeiner Kritik, und der Strom brach ſich an ſeiner treffenden Verſpottung.

Auf einem ganz verſchiedenen Wege ſuchte der famoſe Kotzebue eine andere literariſche Secte, vorzugsweiſe auf dem Gebiete des Dramas, zu bilden; ein Mann von Talent und Geiſt, aber ohne Erhabenheit und Größe, hatte Kotzebue die Volksgunſt erlangt, indem er eine entnervende und unwahre Gattung von Dramen auf das Theater verpflanzte, ein Gemiſch von Frivolität und Gefühlsweichheit, wo zwiſchen dem Intereſſe der ſceniſchen Entwickelungen

*) Es würde ungerecht ſein, zu überſehen, daß A. W. Schlegel ſpäter in ſeiner Würdigung Göthe's, als dramatiſchen Dichters, durchaus würdig und keineswegs kriechend auftritt. D. Verf.

der vollendetſte moraliſche Skepticismus vorwaltete. Dieſe Art, die gemeine Alltäglichkeit oder das Laſter zu arrangiren, zu überkleiden, zu ſchminken, zu veredeln, wurde heftig vom Schlegel bekämpft. Mit der Spitze des Schwertes durchbohrte er jene zahlloſe Familie der armſeligen, in Thränen zerfließenden Sünder, mit denen Kotzebue alle Theater Deutſchlands anfüllte, jene wunderliche Menſchenart, welche die Lüge, die Spitzbüberei, die Verführung und den Ehebruch ausführt, bekennt oder duldet mit Gefühl und Schamhaftigkeit. Schlegel griff dieſe baſtardartigen Schöpfungen, welche auch ſpäter in Frankreich Eingang fanden, an, und zwar aus dem dreifachen Geſichtspunkte der Kunſt, der Wahrheit und der Moral; er griff ſie an mit der Waffe der Vernunft und des Spottes, in Proſa und in Verſen, mit Logik und mit Epigrammen. Die Sammlung ſeiner Poeſieen enthält eine Reihe ſatiriſcher Sonette, welche „Ehrenpforte Kotzebues" betitelt und zu der Zeit gedichtet ſind; ſie ſind eine Art burlesker Poeſie, bei der es an Derbheiten nicht mangelt, die jedoch voller Schärfe und Geiſt iſt.

Dieſe bewegte Periode der literariſchen Kritik dauerte neun Jahre von 1795—1804. Schlegel, der Anfangs in Jena, ſpäter in Berlin ſeinen Wohnſitz genommen hatte, übernahm im Feuer der Jugend und des Talentes eine erſchreckliche Menge Arbeiten, indem er faſt allein mit ſeinem Bruder das Athenäum redigirte, daneben in verſchiedene andere Journale zahlreiche kritiſche Artikel*) über die mannigfaltigſten Gegenſtände, theils literariſchen, theils künſtleriſchen Charakters, lieferte, auf der Univerſität Jena Vorleſungen über Aeſthetik hielt und ſpäter in Berlin einen Curſus über moderne Literatur. Zu gleicher Zeit begann er ein ſehr großes und ſchwieriges Unternehmen, deſſen Ausführung allein hinreichend ſein würde, ſeinen Namen berühmt zu machen, ich meine ſeine ſchöne metriſche Ueberſetzung der Shakſpeare'ſchen Werke und der hauptſächlichſten Dramen Calderon's. Es gehörte ein ſeltener Muth, eine ſehr vollſtändige Beherrſchung der drei Sprachen und des Geiſtes der beiden Dichter

*) Ein Theil dieſer Aufſätze wurde in zwei Bänden zuſammengeſtellt und von den beiden Brüdern 1801 unter dem Titel „Charakteriſtiken und Kritiken" veröffentlicht. Später, 1828, hat A. W. Schlegel zu Bonn eine vollſtändigere Ausgabe ſeiner perſönlichen Arbeiten unter dem Titel „Kritiſche Schriften" beſorgt. D. Verf.

dazu, um es zu unternehmen, ſie Vers für Vers in ganz entſprechender Form zu überſetzen, und ſich nicht nur die genaue Wiedergabe des oft dunkeln Sinnes, ſondern auch die des, namentlich bei Shakſpeare, ſo oft veränderten Versmaaßes und Rythmus zur Aufgabe zu ſtellen. Schlegel ſiegte über alle dieſe Schwierigkeiten. Freilich iſt die deutſche Sprache durch den Reichthum, die Freiheit und Menge ihrer Wortbildungen diejenige unter allen, welche ſich am beſten zu Ueberſetzungen der Art eignet. Die Uebertragung Shakſpeare's, welche einen tief eingreifenden Einfluß auf Weſen und Form der dramatiſchen Dichtungen dieſer Periode ausübte, wurde 1797 begonnen, und 1810 erſchienen in Berlin neun Bände. — Die Ueberſetzung Calderon's, welche er im Jahre 1803 angefangen hatte, erſchien vollſtändig in zwei Bänden, Berlin 1809. Gleichzeitig veröffentlichte Schlegel zu Berlin (1804), unter dem etwas geſchmackloſen Titel „Blumenſträuße der italieniſchen, ſpaniſchen und portugieſiſchen Poeſie," einen Band unzuſammenhängender Poeſieen, welche verſchiedenen Dichtern nachgebildet ſind. Dieſe neue Ueberſetzung zeichnet ſich durchgängig durch die vorherrſchende Eigenſchaft des Schlegel'ſchen Dichtercharakters aus, nämlich durch Eleganz und Geſchmeidigkeit der Form.

Aus jener Zeit datirt auch die fünfactige Tragödie „Jon," welche einem gleichnamigen Stücke des Euripides nachgebildet iſt und 1803 erſchien. Man beſprach damals ſehr lebhaft die Frage, bis zu welchem Punkte der griechiſche Dichter von Schlegel copirt worden ſei. Der letztere behauptet, viel Eigenthümliches hinzugethan zu haben. Uebrigens macht die deutſche Tragödie, abgeſehen von der Form, welche mir ſehr ſchön erſcheint, auf mich den Eindruck einer froſtigen, matten Arbeit. Jedoch hat der erſte Act, wo die anmuthige, unſchuldige Geſtalt Jon's, eines fünfzehnjährigen, im Delphiſchen Tempel erzogenen Knaben, vorwaltet, einiges Intereſſe. Jon kennt ſeine Geburt nicht, hält ſich für eine Waiſe, und ſchildert in ſchönen Verſen das Glück ſeines Lebens, wie es friedlich im Schatten des Altares dahingleitet und gänzlich dem Dienſte des Gottes ſich weiht, deſſen Sohn er iſt. Aber ich glaube, daß gerade dieſer erſte Act dem Euripides angehört. Derſelben herrlichen Schöpfung des griechiſchen Racine verdanken wir die erſte Anregung zum Charakter des Joas in „Athalie."

Ad Ser. Ven. cum Ser. Ven. Ser. Ven. ad Ser. Ven. Ser. Ven. ad Ser. Ven. Ser. Ven. ad

Naſſau und die beiden Heſſen.

Ein Bruchſtück vergleichender Topographie.

Man hat es beklagt, daß auf dem Congreß zu Wien der Plan durchgefallen ſei, Deutſchland wieder nach ſeinen natürlichen Stammesnüancen in Gaue zu theilen. Nun haben freilich die Grenzlinien, welche damals diplomatiſche Federn zogen, wunderlich in die Kreuz und Quere durchſchnitten, was in uralter Verwandtſchaft geeinigt, zuſammengeheftet, was in tief begründetem Unterſchiede getrennt war; aber die Weltgeſchichte iſt gleich jenen glücklichen Sterblichen, die in allem Schlimmen, das über ſie kommt, ſich doch immer wieder einer guten Seite zu freuen wiſſen, und wo auch im Einzelnen bei jener ſtaatsmänniſchen Rieſenarbeit dieſer oder jener Fehler untergelaufen, da hat ſie doch auch aus dem Verfehlten ein Heil erſprießen laſſen.

Betrachten wir auf der Karte die beiden Heſſen und Naſſau. Nichts ſcheint z. B. unnatürlicher, als die ſüdöſtliche Grenzlinie des letzten Landes; ſie ſchneidet durch die Wetterau, während ein Paar Meilen weiter weſtlich die Höhen des Taunus eine entſchiedene natürliche Grenze bilden; der naſſauiſche Rheingau hängt ganz unverkennbar eng mit dem angrenzenden Theile von Rheinheſſen zuſammen, die ganze Kultur, die hiſtoriſchen Erinnerungen ſeiner Bewohner, ihre Confeſſion, ihre Sinnesart knüpft ſie an Mainz; der Weſterwald zieht ſich im Norden Naſſaus in's Preußiſche hinüber, hier iſt die Grenze am aller capriciöſeſten gezeichnet, nicht einmal ein Bächlein, ein Thal, ein Höhenzug rechtfertigt ihren mäandriſchen Lauf quer über das Gebirg: der kleinere Abſchnitt des nunmehr preußiſchen Weſterwaldes iſt von Haus aus naſſauiſch, aber die poli-

ing. Wenn sich Kinder auf dem Schulweg, in der Schule oder während des Unterrichts verletzen, sind sie gesetzlich unfallversichert. Dies gilt auch für Unfälle, die sich auf Wegen zu und von Kindertagesstätten ereignen. Ebenso sind Kinder versichert, wenn sie an Veranstaltungen teilnehmen, die von Kindergarten oder Schule organisiert werden. Dazu gehören Klassenfahrten, Schulfeste, Wandertage, Schulsportfeste, Schwimmunterricht, Schullandheimaufenthalte, Schüleraustausch, Betriebspraktika, Schulgottesdienste, Schulsanitätsdienst, Schülerlotsendienst, Schülerzeitungsredaktion, Schülervertretung, Schulchor, Schulorchester, Schulbibliothek, Schulgarten, Schulbiotop, Schulwerkstatt, Schulküche, Schulcafeteria, Schulkiosk, Schulbuchausleihe, Schulbuchverkauf, Schulbuchrückgabe, Schulbuchabrechnung, Schulbuchinventur, Schulbuchaussonderung, Schulbuchvernichtung, Schulbuchspende, Schulbuchsammlung, Schulbuchtausch, Schulbuchbörse, Schulbuchflohmarkt, Schulbuchauktion, Schulbuchversteigerung, Schulbuchlotterie, Schulbuchtombola, Schulbuchwettbewerb, Schulbuchquiz, Schulbuchrallye, Schulbuchschnitzeljagd, Schulbuchschatzsuche, Schulbuchdetektivspiel, Schulbuchkrimi, Schulbuchhörspiel, Schulbuchtheaterstück, Schulbuchmusical, Schulbuchoper, Schulbuchballett, Schulbuchzirkus, Schulbuchmagie, Schulbuchzauberei, Schulbuchhexerei, Schulbuchteufelei, Schulbuchdämonie, Schulbuchhölle, Schulbuchfegefeuer, Schulbuchhimmel, Schulbuchparadies, Schulbuchutopie, Schulbuchdystopie, Schulbuchapokalypse, Schulbuchweltuntergang, Schulbuchneubeginn, Schulbuchwiedergeburt, Schulbuchreinkarnation, Schulbuchseelenwanderung, Schulbuchunsterblichkeit, Schulbuchewigkeit, Schulbuchzeitlosigkeit, Schulbuchraumlosigkeit, Schulbuchallgegenwart, Schulbuchallwissenheit, Schulbuchallmacht, Schulbuchgüte, Schulbuchliebe, Schulbuchfrieden, Schulbuchfreude, Schulbuchglück, Schulbuchseligkeit, Schulbuchekstase, Schulbuchorgasmus, Schulbuchgeburt, Schulbuchtod, Schulbuchleben, Schulbuchsein, Schulbuchnichtsein, Schulbuchnichts, Schulbuchalles, Schulbuchgott, Schulbuchschöpfer, Schulbuchschöpfung, Schulbuchurknall, Schulbuchanfang, Schulbuchende, Schulbuchmitte, Schulbuchrand, Schulbuchseite, Schulbuchzeile, Schulbuchwort, Schulbuchbuchstabe, Schulbuchpunkt, Schulbuchkomma, Schulbuchstrich, Schulbuchleerzeichen, Schulbuchnichtleerzeichen, Schulbuchalphabet, Schulbuchzahl, Schulbuchnull, Schulbucheins, Schulbuchzwei, Schulbuchdrei, Schulbuchvier, Schulbuchfünf, Schulbuchsechs, Schulbuchsieben, Schulbuchacht, Schulbuchneun, Schulbuchzehn, Schulbuchelf, Schulbuchzwölf, Schulbuchdreizehn, Schulbuchvierzehn, Schulbuchfünfzehn, Schulbuchsechzehn, Schulbuchsiebzehn, Schulbuchachtzehn, Schulbuchneunzehn, Schulbuchzwanzig, Schulbuchdreißig, Schulbuchvierzig, Schulbuchfünfzig, Schulbuchsechzig, Schulbuchsiebzig, Schulbuchachtzig, Schulbuchneunzig, Schulbuchhundert, Schulbuchtausend, Schulbuchmillion, Schulbuchmilliarde, Schulbuchbillion, Schulbuchbilliarde, Schulbuchtrillion, Schulbuchtrilliarde, Schulbuchquadrillion, Schulbuchquadrilliarde, Schulbuchquintillion, Schulbuchquintilliarde, Schulbuchsextillion, Schulbuchsextilliarde, Schulbuchseptillion, Schulbuchseptilliarde, Schulbuchoktillion, Schulbuchoktilliarde, Schulbuchnonillion, Schulbuchnonilliarde, Schulbuchdezillion, Schulbuchdezilliarde, Schulbuchundezillion, Schulbuchundezilliarde, Schulbuchduodezillion, Schulbuchduodezilliarde, Schulbuchtredezillion, Schulbuchtredezilliarde, Schulbuchquattuordezillion, Schulbuchquattuordezilliarde, Schulbuchquindezillion, Schulbuchquindezilliarde, Schulbuchsedezillion, Schulbuchsedezilliarde, Schulbuchseptendezillion, Schulbuchseptendezilliarde, Schulbuchoktodezillion, Schulbuchoktodezilliarde, Schulbuchnovemdezillion, Schulbuchnovemdezilliarde, Schulbuchvigintillion, Schulbuchvigintilliarde, Schulbuchunvigintillion, Schulbuchunvigintilliarde, Schulbuchduovigintillion, Schulbuchduovigintilliarde, Schulbuchtrevigintillion, Schulbuchtrevigintilliarde, Schulbuchquattuorvigintillion, Schulbuchquattuorvigintilliarde, Schulbuchquinvigintillion, Schulbuchquinvigintilliarde, Schulbuchsevigintillion, Schulbuchsevigintilliarde, Schulbuchseptenvigintillion, Schulbuchseptenvigintilliarde, Schulbuchoktovigintillion, Schulbuchoktovigintilliarde, Schulbuchnovemvigintillion, Schulbuchnovemvigintilliarde, Schulbuchtrigintillion, Schulbuchtrigintilliarde, Schulbuchuntrigintillion, Schulbuchuntrigintilliarde, Schulbuchduotrigintillion, Schulbuchduotrigintilliarde, Schulbuchtretrigintillion, Schulbuchtretrigintilliarde, Schulbuchquattuortrigintillion, Schulbuchquattuortrigintilliarde, Schulbuchquintrigintillion, Schulbuchquintrigintilliarde, Schulbuchsextrigintillion, Schulbuchsextrigintilliarde, Schulbuchseptentrigintillion, Schulbuchseptentrigintilliarde, Schulbuchoktotrigintillion, Schulbuchoktotrigintilliarde, Schulbuchnovemtrigintillion, Schulbuchnovemtrigintilliarde, Schulbuchquadragintillion, Schulbuchquadragintilliarde, Schulbuchunquadragintillion, Schulbuchunquadragintilliarde, Schulbuchduoquadragintillion, Schulbuchduoquadragintilliarde, Schulbuchtrequadragintillion, Schulbuchtrequadragintilliarde, Schulbuchquattuorquadragintillion, Schulbuchquattuorquadragintilliarde, Schulbuchquinquadragintillion, Schulbuchquinquadragintilliarde, Schulbuchsexquadragintillion, Schulbuchsexquadragintilliarde, Schulbuchseptenquadragintillion, Schulbuchseptenquadragintilliarde, Schulbuchoktoquadragintillion, Schulbuchoktoquadragintilliarde, Schulbuchnovemquadragintillion, Schulbuchnovemquadragintilliarde, Schulbuchquinquagintillion, Schulbuchquinquagintilliarde, Schulbuchunquinquagintillion, Schulbuchunquinquagintilliarde, Schulbuchduoquinquagintillion, Schulbuchduoquinquagintilliarde, Schulbuchtrequinquagintillion, Schulbuchtrequinquagintilliarde, Schulbuchquattuorquinquagintillion, Schulbuchquattuorquinquagintilliarde, Schulbuchquinquinquagintillion, Schulbuchquinquinquagintilliarde, Schulbuchsexquinquagintillion, Schulbuchsexquinquagintilliarde, Schulbuchseptenquinquagintillion, Schulbuchseptenquinquagintilliarde, Schulbuchoktoquinquagintillion, Schulbuchoktoquinquagintilliarde, Schulbuchnovemquinquagintillion, Schulbuchnovemquinquagintilliarde, Schulbuchsexagintillion, Schulbuchsexagintilliarde, Schulbuchunsexagintillion, Schulbuchunsexagintilliarde, Schulbuchduosexagintillion, Schulbuchduosexagintilliarde, Schulbuchtresexagintillion, Schulbuchtresexagintilliarde, Schulbuchquattuorsexagintillion, Schulbuchquattuorsexagintilliarde, Schulbuchquinsexagintillion, Schulbuchquinsexagintilliarde, Schulbuchsexsexagintillion, Schulbuchsexsexagintilliarde, Schulbuchseptensexagintillion, Schulbuchseptensexagintilliarde, Schulbuchoktosexagintillion, Schulbuchoktosexagintilliarde, Schulbuchnovemsexagintillion, Schulbuchnovemsexagintilliarde, Schulbuchseptuagintillion, Schulbuchseptuagintilliarde, Schulbuchunseptuagintillion, Schulbuchunseptuagintilliarde, Schulbuchduoseptuagintillion, Schulbuchduoseptuagintilliarde, Schulbuchtreseptuagintillion, Schulbuchtreseptuagintilliarde, Schulbuchquattuorseptuagintillion, Schulbuchquattuorseptuagintilliarde, Schulbuchquinseptuagintillion, Schulbuchquinseptuagintilliarde, Schulbuchsexseptuagintillion, Schulbuchsexseptuagintilliarde, Schulbuchseptenseptuagintillion, Schulbuchseptenseptuagintilliarde, Schulbuchoktoseptuagintillion, Schulbuchoktoseptuagintilliarde, Schulbuchnovemseptuagintillion, Schulbuchnovemseptuagintilliarde, Schulbuchoktogintillion, Schulbuchoktogintilliarde, Schulbuchunoktogintillion, Schulbuchunoktogintilliarde, Schulbuchduooktogintillion, Schulbuchduooktogintilliarde, Schulbuchtreoktogintillion, Schulbuchtreoktogintilliarde, Schulbuchquattuoroktogintillion, Schulbuchquattuoroktogintilliarde, Schulbuchquinoktogintillion, Schulbuchquinoktogintilliarde, Schulbuchsexoktogintillion, Schulbuchsexoktogintilliarde, Schulbuchseptenoktogintillion, Schulbuchseptenoktogintilliarde, Schulbuchoktooktogintillion, Schulbuchoktooktogintilliarde, Schulbuchnovemoktogintillion, Schulbuchnovemoktogintilliarde, Schulbuchnonagintillion, Schulbuchnonagintilliarde, Schulbuchunnonagintillion, Schulbuchunnonagintilliarde, Schulbuchduononagintillion, Schulbuchduononagintilliarde, Schulbuchtrenonagintillion, Schulbuchtrenonagintilliarde, Schulbuchquattuornonagintillion, Schulbuchquattuornonagintilliarde, Schulbuchquinnonagintillion, Schulbuchquinnonagintilliarde, Schulbuchsexnonagintillion, Schulbuchsexnonagintilliarde, Schulbuchseptennonagintillion, Schulbuchseptennonagintilliarde, Schulbuchoktononagintillion, Schulbuchoktononagintilliarde, Schulbuchnovemnonagintillion, Schulbuchnovemnonagintilliarde, Schulbuchcentillion, Schulbuchcentilliarde, Schulbuchuncentillion, Schulbuchuncentilliarde, Schulbuchduocentillion, Schulbuchduocentilliarde, Schulbuchtrecentillion, Schulbuchtrecentilliarde, Schulbuchquattuorcentillion, Schulbuchquattuorcentilliarde, Schulbuchquincentillion, Schulbuchquincentilliarde, Schulbuchsexcentillion, Schulbuchsexcentilliarde, Schulbuchseptencentillion, Schulbuchseptencentilliarde, Schulbuchoktocentillion, Schulbuchoktocentilliarde, Schulbuchnovemcentillion, Schulbuchnovemc

Bedeutung, daß sie nicht nur Gegenstände, sondern auch Begriffe, Ideen, Gefühle, Stimmungen, Handlungen, Vorgänge, Zustände, Beziehungen, Eigenschaften, Verhältnisse, Gesetze, Regeln, Folgerungen, Urteile, Schlüsse, Beweise, Widersprüche, Gegensätze, Ähnlichkeiten, Unterschiede, Gleichheiten, Ungleichheiten, Zahlen, Maße, Größen, Mengen, Grade, Stufen, Reihen, Ordnungen, Systeme, Teile, Ganze, Einheiten, Vielheiten, Allgemeines, Besonderes, Einzelnes, Ursachen, Wirkungen, Zwecke, Mittel, Bedingungen, Möglichkeiten, Wirklichkeiten, Notwendigkeiten, Zufälligkeiten, Freiheiten, Abhängigkeiten, Selbständigkeiten, Veränderungen, Bewegungen, Ruhe, Kräfte, Energien, Stoffe, Formen, Inhalte, Räume, Zeiten, Dauer, Gleichzeitigkeit, Aufeinanderfolge, Anfänge, Enden, Mitten, Richtungen, Entfernungen, Nähen, Berührungen, Durchdringungen, Umfassungen, Ausschließungen, Verbindungen, Trennungen, Vereinigungen, Gegensätze, Übergänge, Grenzen, Gesetze, Regeln

A. 1. 1. 1

Kreis, Lahr, Offenburg, Rastatt, Wolfach, Gengenbach, Oberkirch, Achern, Bühl und Baden, Bretten, Karlsruhe, Durlach, Pforzheim, Ettlingen, Rastatt, Bruchsal, Philippsburg, Mannheim, Schwetzingen, Heidelberg, Sinsheim, Eppingen, Wiesloch, Weinheim, Mosbach, Buchen, Adelsheim, Tauberbischofsheim, Boxberg, Wertheim, Bonndorf, Donaueschingen, Villingen, Triberg, Hornberg

brenner-Bambocciaden zu zeichnen, auch keine Paul Potter'ſchen Gruppen brauner, ſpiegelglänzender Kühe auf friſcher, grüner Triſt, hier ſind Bauern und Kartoffeln und Getreide, Induſtrie und Branntwein und Proſa. Naſſau iſt ein Waldland, ſeit undenklichen Zeiten wuchern ſeine ſtolzen, üppigen Wälder wild fort auf dem bergigen Boden, da iſt wenig zu ſehen von vernünftender Forſtcultur, während deſto mehr Duft und Glanz und Poeſie über den grünen Höhen ſchwebt. Althеſſen iſt dagegen, mit Ausnahme des Vogelsberges, waldarm, künſtliche Anpflanzungen ſuchen jetzt dem Mangel abzuhelfen, ſo daß man an gar vielen Orten durch Nadelholz-, Buchen- und Eichenwälder wandelt, wo alle Bäume halbe Stunden lang in einer Linie nach der Schnur gepflanzt ſind; dieſe Eichen und Buchen und Fichten und Tannen in Reih' und Glied ſcheinen ſo verſtändig zu ſein, allem tollen, üppigen Nebenhinauswachſen feind, ſie ſchauen den Vorübergehenden ſo geſetzt an, echte Prieſter der Nützlichkeit, daß ihre langen Colonnen ganz wie das paſſende Motto daſtehen, welches die Bewohner mit grünen Fracturbuchſtaben auf das äußerſte Titelblatt ihres Landes geſetzt. Ja, ſie haben Recht, dieſe Heſſen, daß ſie in allen Stücken recht proſaiſch ſein wollen; denn wo die Natur ſelbſt in Proſa ſchreibt, da ſoll der Menſch dieſen Grundtext nicht in arme Verſe umſetzen. — Der Ackerbau muß als das Bezeichnende hier feſtgehalten werden, der redliche, aber raffinirte Fleiß, welcher ſich um ſtarkgegründeten Erwerb müht. Und ſo dürfte denn ſchon in der phyſiſchen Beſchaffenheit der Beruf des Großherzogthums Heſſen dahin ausgeſprochen liegen, ein verſtändiges, praktiſches, ein induſtrielles Land zu ſein; die Gegenwart drängt, die Bedeutung eines gründlichen nationalen Gewerbfleißes anzuerkennen; wenn daher die heſſiſche Regierung vorzugsweiſe in dieſem Sinne ihre Verwaltung zu regeln ſcheint, ſo wird das der Einſichtsvolle zu preiſen wiſſen. Man hat es darum für ein gewiſſes Zeichen angeſehen, daß Heſſendarmſtadt ſeine Miſſion erkannt habe, die einheimiſche Betriebſamkeit zu fördern, als es vor zwei Jahren zuerſt unter allen deutſchen Staaten an die eigenen Kapitaliſten ſich wandte, in einem Falle, wo es ſonſt nur bräuchlich iſt, auswärtigen, europäiſchen Banquierhäuſern den Vortheil des Geſchäftes zu überlaſſen. — Es herrſcht hier alſo gleichfalls ein entſchiedener Realismus, allein er unterſcheidet ſich von dem Naſſauiſchen weſentlich dadurch, daß er be-

Kinder, welche Kinder, welche Kinder, welche

man unterschied, und zwischen Ende und Anfang der Frist mußte ein Zeitraum von mindestens 10 Jahren liegen. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden. Es war also möglich, daß ein Gut 10 Jahre lang Lehen, dann 10 Jahre lang Allod, dann wieder 10 Jahre lang Lehen war, und so fort. Ein Gut, das 10 Jahre lang Allod gewesen war, konnte nicht mehr eingezogen werden.

ſo allgemeines volksthümliches Bewußtſein ſeiner Geſchichte geſtalten; denn betrachten wir z. B. eine hervorragende Perſönlichkeit, wie etwa die König Adolf's, ſo mag dieſelbe vielleicht den Glanz des Hauſes mehren, auch iſt des Mannes tragiſchem Geſchick ein tief poetiſcher Gehalt nicht abzuſprechen, allein kein Andenken an ihn hat ſich erhalten, nicht einmal eine Sage, die als electriſcher Funke zündend in den Geiſt des Volkes einſchlagen könnte. Der Totalität der naſſauiſchen Geſchichte fehlt das innere Band einer tragenden Idee, es fehlt ihr die welthiſtoriſche Tendenz, welches Beides der altheſſiſchen Geſchichte zuerkannt werden muß, in welcher ſich darum auch die Ereigniſſe beinahe vier Jahrhunderte hindurch, wie zu einem großen Epos, von ſelbſt zuſammendichten. Zwar hat auch die naſſauiſche Geſchichte eine unvergeßliche Periode aufzuweiſen, welche in jeder Beziehung ſolch tiefe Bedeutung birgt — den Kampf der Oranier für die Befreiung der Niederlande, allein ſeit ſich das oraniſche Haus völlig abgelöſt hat von dem Stammhauſe, ſind auch dieſe großen Heldenbilder dem Naſſauer in den Hintergrund gerückt worden, mehr ein allgemein menſchliches Intereſſe, als das localpatriotiſche in ihm anſprechend. —

So könnte man die gegenwärtige Lage dieſer drei Länder faſt dahin vergleichend gegen einander ſtellen, daß Naſſau, als noch im Embryonenzuſtande des Werdens begriffen, noch nicht zum vollen Selbſtbewußtſein aufgewacht, ſeinen Beruf in der Zukunft trägt, Darmſtadt, allmälig ſich ſelbſt begreifend, ſeine Miſſion als in der Gegenwart geſetzt betrachtet, während für Kurheſſen einſtweilen hauptſächlich das Eine verblieben iſt, auf eine glorreiche Vergangenheit den Blick zurückwendend an dem Epheu der Erinnerung ſich zu erfreuen, der aus den verfallenden Mauern ſeiner mittelalterlichen Burgen und Dome ſprießt. —

Neben dem Alterthümlichen hat ſich aber auch in Kurheſſen in ſcharfem Contraſt ein ſehr modernes Element geltend gemacht. Durch die tiefgreifenden Einflüſſe jener prunkliebenden Landgrafen des vorigen Jahrhunderts, die auf Weißenſtein den Pariſer Hof en miniature copirten, durch die weſtphäliſch-franzöſiſche Herrſchaft, welche in Kaſſel ſehr nachhaltige Spuren zurückließ, iſt in der höchſt receptiven Sinnesweiſe der Bewohner Niederheſſens, ſo wie — doch nur aus ähnlichen Gründen — der Provinz Hanau eine auffallende

Bestellung der Gemeinde- und Stadtvorsteher, Beigeordneten und Schöffen, sowie der Gemeinde- und Stadtvertretungen, Kreistage und Provinzialvertretungen, Bezirksausschüsse und Provinzialräte, Bezirksräte und Provinzialräte, Bezirksräte und Provinzialräte, Bezirksräte

Bestimmungen des Artikels 1 Absatz 2 und 3 des Gesetzes betreffend die Einführung des Gesetzes über die Angelegenheiten der freiwilligen Gerichtsbarkeit vom 17. Mai 1898 (Gesetz-Sammlung für die Königlichen Preußischen Lande S. 189) und

gestalt, so daß sich jeder Punkt der Kurve durch Koordinaten x und y ausdrücken läßt, die Funktionen einer Variablen t sind. Wir können also die Kurve durch die Gleichungen

$$x = \varphi(t), \quad y = \psi(t)$$

darstellen, wo φ und ψ zwei Funktionen bedeuten, die für alle Werte von t zwischen a und b eindeutig und stetig sind. Wir wollen annehmen, daß die Kurve sich nicht selbst schneidet, daß also zu jedem Wertepaar x, y nur ein Wert von t gehört.

Die Kurve heißt rektifizierbar, wenn sie eine Länge hat, d. h. wenn der Grenzwert, dem die Länge eines einbeschriebenen Polygons zustrebt, wenn die Seiten des Polygons unbegrenzt abnehmen, endlich ist. Wir wollen annehmen, daß die Kurve rektifizierbar ist.

Es sei $P_0 P_1 P_2 \ldots P_{n-1} P_n$ ein einbeschriebenes Polygon, dessen Ecken $P_0, P_1, P_2, \ldots P_{n-1}, P_n$ den Werten $t_0, t_1, t_2, \ldots t_{n-1}, t_n$ entsprechen, wo $t_0 = a$ und $t_n = b$ ist. Die Seiten des Polygons sind

$$P_0 P_1 = \sqrt{(x_1 - x_0)^2 + (y_1 - y_0)^2},$$
$$P_1 P_2 = \sqrt{(x_2 - x_1)^2 + (y_2 - y_1)^2},$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$P_{n-1} P_n = \sqrt{(x_n - x_{n-1})^2 + (y_n - y_{n-1})^2},$$

wo $x_0, y_0, x_1, y_1, \ldots x_n, y_n$ die Koordinaten der Punkte $P_0, P_1, \ldots P_n$ sind. Nach dem Mittelwertsatz der Differentialrechnung ist

$$x_1 - x_0 = \varphi(t_1) - \varphi(t_0) = (t_1 - t_0)\varphi'(\tau_1),$$
$$y_1 - y_0 = \psi(t_1) - \psi(t_0) = (t_1 - t_0)\psi'(\tau_1),$$

wo τ_1 zwischen t_0 und t_1 liegt. Ebenso ist

$$x_2 - x_1 = (t_2 - t_1)\varphi'(\tau_2),$$
$$y_2 - y_1 = (t_2 - t_1)\psi'(\tau_2),$$

wo τ_2 zwischen t_1 und t_2 liegt, usw. Also ist

$$P_0 P_1 = (t_1 - t_0)\sqrt{\varphi'(\tau_1)^2 + \psi'(\tau_1)^2},$$
$$P_1 P_2 = (t_2 - t_1)\sqrt{\varphi'(\tau_2)^2 + \psi'(\tau_2)^2},$$
$$\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots\ldots$$
$$P_{n-1} P_n = (t_n - t_{n-1})\sqrt{\varphi'(\tau_n)^2 + \psi'(\tau_n)^2}.$$

Art. 1. [Ausfuhrverbot.] Es wird [bis auf Weiteres] die Ausfuhr von Getreide, Mehl, Hülsenfrüchten, Kartoffeln, Heu, Stroh, Futtermitteln, Vieh, Fleisch, Fleischwaren, Fischen, Fischwaren, Milch, Milchprodukten, Eiern, Geflügel, Wild, Wildbret, Wildpret, Wildprethäuten, Rauchwaren, Leder, Lederwaren, Schuhwaren, Wolle, Wollwaren, Baumwolle, Baumwollwaren, Flachs, Leinen, Leinenwaren, Hanf, Hanfwaren, Jute, Jutewaren, Kautschuk, Kautschukwaren, Guttapercha, Guttaperchawaren, Kohlen, Koks, Briketts, Petroleum, Benzin, Benzol, Teer, Teerprodukten, Eisen, Eisenwaren, Kupfer, Kupferwaren, Messing, Messingwaren, Zink, Zinkwaren, Blei, Bleiwaren, Aluminium, Aluminiumwaren, Nickel, Nickelwaren, Zinn, Zinnwaren, Quecksilber, Quecksilberwaren, Silber, Silberwaren, Gold, Goldwaren, Platin, Platinwaren, Edelsteinen, Perlen, Edelsteinwaren, Perlenwaren, Uhren, Uhrenteilen, Maschinen, Maschinenteilen, Werkzeugen, Fahrzeugen, Fahrzeugteilen, Pferden, Sätteln, Zaumzeug, Waffen, Munition, Munitionsteilen, Sprengstoffen, Pulver, Pulverwaren, Feuerwerkskörpern, Zündwaren, Zündhölzern, Zündmitteln, Zündmittelteilen, Pyrotechnischen Artikeln, Chemischen Produkten, Pharmazeutischen Produkten, Farben, Farbwaren, Lacken, Lackwaren, Papier, Papierwaren, Pappe, Pappwaren, Druckerzeugnissen, Spielwaren, Musikinstrumenten, Kunstgegenständen, Antiquitäten, Sammlungsgegenständen, Möbeln, Möbelteilen, Kleidungsstücken, Kleidungsstoffen, Kleidungszubehör, Bettwaren, Bettwarenteilen, Reisegepäck, Reisegepäckteilen, Kinderwagen, Kinderwagenteilen, Kinderbetten, Kinderbettenteilen, Kinderspielzeug, Kinderspielzeugteilen, Kinderwaren, Kinderwarenteilen, Kinderbekleidung, Kinderbekleidungsteilen, Kinderschuhen, Kinderschuhteilen, Kinderbettwaren, Kinderbettwarenteilen, Kinderreisegepäck, Kinderreisegepäckteilen, Kinderkinderwagen, Kinderkinderwagenteilen, Kinderkinderbetten, Kinderkinderbettenteilen, Kinderkinderspielzeug, Kinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderwaren, Kinderkinderwarenteilen, Kinderkinderbekleidung, Kinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderschuhen, Kinderkinderschuhteilen, Kinderkinderbettwaren, Kinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderreisegepäck, Kinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbetten, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeug, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidung, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderschuhteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwaren, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäck, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderwagen, Kinderkinderwagenteilen, Kinderkinderbetten, Kinderkinderbettenteilen, Kinderkinderspielzeug, Kinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderwaren, Kinderkinderwarenteilen, Kinderkinderbekleidung, Kinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderschuhen, Kinderkinderschuhteilen, Kinderkinderbettwaren, Kinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderreisegepäck, Kinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderwagen, Kinderkinderwagenteilen, Kinderkinderbetten, Kinderkinderbettenteilen, Kinderkinderspielzeug, Kinderkinderspielzeugteilen, Kinderkinderwaren, Kinderkinderwarenteilen, Kinderkinderbekleidung, Kinderkinderbekleidungsteilen, Kinderkinderschuhen, Kinderkinderschuhteilen, Kinderkinderbettwaren, Kinderkinderbettwarenteilen, Kinderkinderreisegepäck, Kinderkinderreisegepäckteilen, Kinderkinderwagen, Kinderkinderwagenteilen, Kinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderkinderk

Allen von großer Bedeutung ist, wenn Schwangere von der Pflege, Wartung und Arbeit in Krankheitsfällen befreit werden.

Die Krankenversicherung der Arbeiter ist durch das Gesetz vom 15. Juni 1883 geregelt. Dasselbe ist durch Gesetz vom 10. April 1892 abgeändert und durch Gesetz vom 25. Mai 1903 ergänzt worden. Nach diesem Gesetze sind alle gegen Lohn oder Gehalt beschäftigten Personen, welche in Betrieben der Industrie, des Bergbaues, des Handels, des Transportwesens, der Land- und Forstwirtschaft, der Binnenschiffahrt und Fischerei, sowie in Betrieben, in welchen Dampfkessel oder durch elementare Kraft bewegte Triebwerke Verwendung finden, gegen Krankheit versichert. Ausgenommen sind Personen, welche nur vorübergehend beschäftigt werden, Personen, deren Beschäftigung durch Gesetz oder Statut auf weniger als eine Woche beschränkt ist, Personen, deren Beschäftigung nicht mehr als 2 Wochen dauert, Personen, deren Beschäftigung nicht mehr als 20 Stunden wöchentlich beträgt, Personen, deren Jahresarbeitsverdienst 2000 Mk. übersteigt, Personen, welche in Betrieben der Gemeinden, Gemeindeverbände, Bundesstaaten oder des Reiches beschäftigt sind, Personen, welche in Betrieben beschäftigt sind, die nur vorübergehend betrieben werden, Personen, welche in Betrieben beschäftigt sind, die nicht gewerbsmäßig

ſich in der Eliſabethenkirche ausſpricht, — (ſo daß ſie eigentlich weniger freie Nachbildung als unbedingte Nachahmung hervorrief) — darf uns wohl als ein Abbild gelten von der inneren Lebenskraft des alten Heſſenſtammes. Auch die Naſſau hat große architektoniſche Kunſtwerke aufzuweiſen, und der Limburger Dom iſt der Marburger Kirche wohl ebenbürtig an künſtleriſchem Adel, er ſteht mitten inne, geographiſch und äſthetiſch, zwiſchen dem reinen, des ſchönen Maaßes ſtrenge Gerechtigkeit anſtrebenden Formſinne der romaniſchen Bauten des „heiligen Köln“ und dem — wie uns wenigſtens ein Fragment lehrt — üppigen, heiteren Geiſte des „fröhlichen Mainz,“ er zeigt daher den romaniſchen Styl zur größten, innerhalb der Grenzen der wahren, ſtrengen Schönheit möglichen Pracht ausgebildet — aber die Bedeutung birgt er dem Naſſauer nicht, daß ſich ein ruhmwürdiger Theil der vaterländiſchen Geſchichte geradezu verkörpert hätte in dem Werke, ja daß daſſelbe, wie die Marburger Eliſabethenkirche, die eigentliche That ſei eines ganzen Zeitabſchnittes, und daß dem Volke beim Anblicke des Domes eine reiche Saat großer heimathlicher Erinnerungen hervorwüchſe aus den alten Mauern.

W. H. Riehl.

Der Geheimſchreiber Carl's V.

Zu den mannigfaltigen Nachtheilen, in welchen die deutſchen dramatiſchen Dichter und Romanſchreiber gegenüber den franzöſiſchen ſtehen, gehört auch der, daß ihnen bei Schilderungen hiſtoriſcher Perſönlichkeiten jenes anekdotiſche Material fehlt, welches die Franzoſen aus ihren zahlreichen Memoiren und den hinterlaſſenen Briefwechſeln großer Männer zu ſchöpfen wiſſen. Der Deutſche muß in dieſer Beziehung Alles erfinden, wo ſein franzöſiſcher College aus hiſtoriſch Gegebenen ſchöpfen kann. Was hat erſt unlängſt der Verfaſſer des Dramas „Moritz von Sachſen" erleiden müſſen, weil er unter Anderem Carl V. in einer nicht ganz hiſtoriſchen Situation auf die Scene gebracht hat. Man vergißt, daß, trotz der vielfachen Discuſſionen und Beleuchtungen von Seiten proteſtantiſcher wie katholiſcher Geſchichtsſchreiber, Carl V. in ſeinem inneren, häuslichen Leben, der eigentlichen Domaine des Dichters, weniger als dürftig geſchildert wurde. Nehmen wir im Gegenſatze zu ihm ſeinen Nebenbuhler, Franz I., den Helden des Victor Hugo'ſchen Dramas „Le roi s'amuse." Aus wie vielfachen anekdotiſchen Quellen konnte da der Dichter ſchöpfen! Wenn Victor Hugo ſeinen Helden verzeichnet, verzerrt hat, ſo geſchah es wahrlich nicht wegen Mangels an Details aus deſſen Privatleben, ſondern vielleicht aus Ueberfülle derſelben.

Wir glauben, ſowohl den Dichtern, welche in Zukunft abermals Carl V. zu einer Figur in ihren Productionen erwählen wollen, als auch den Hiſtorikern überhaupt einen freundlichen Dienſt zu erweiſen, wenn wir ſie auf eine Publication aufmerkſam machen, welche vor Kurzem in Brüſſel erſchienen iſt. Es ſind dies die Briefe des Wilhelm Van Maele, im lateiniſchen Texte herausgegeben von Baron v. Reiffenberg.*) Dieſe Briefe, welche hier zum erſten Male

*) Das Buch, von der Geſellſchaft der belgiſchen Bibliophilen herausgegeben, iſt nicht im Buchhandel.

im Druck erſcheinen, enthalten in einem ziemlich eleganten Latein eine Reihe intereſſanter und unbeſtreitbar authentiſcher Details über den Hof und das häusliche Leben des Kaiſers, in deſſen Reich die Sonne nie unterging. Leider ſind es ihrer nur 34 an der Zahl und man bedauert nach ihrer Durchleſung noch mehr, daß gerade die wichtigſten Briefe dieſer Correſpondenz entweder im Laufe der Zeiten verloren gegangen, oder von vorn herein nicht an ihre Beſtimmung gelangt ſind. Die noch vorhandenen beziehen ſich alle auf die letzten Regierungsjahre des Kaiſers (von 1550 bis 1555). Wenn das Sprichwort ſagt: nul héros pour son valet de chambre, ſo hat der Geheimſchreiber Carl's V. ſeinen Helden in Lagen geſehen, die ihm noch weit mehr die Illuſionen raubten, als einem Kammerdiener, denn mehr als einmal ſchrieb Van Maele am Kopfkiſſen des kranken Kaiſers.

Wilhelm Van Maele, bekannter unter ſeinem nach der Mode der damaligem Zeit latiniſirten Namen, Malinäus, war ein Edler aus Brügge. Seine Correſpondenz iſt an Ludwig von Flandern, Herrn von Prat, gerichtet, der in illegitimer Linie vom burgundiſchen Hauſe abſtammte. Da es ihm gelungen war, für Van Maele das Amt eines Kammerherrn beim Kaiſer zu erlangen, ſo hatte Prat verlangt, daß derſelbe ihn auf dem Strome der Hofneuigkeiten erhielte und ihm die umſtändlichſten Details im Betreff der Geſundheit des Monarchen mittheilte.

Van Maele hatte lange Zeit in den kaiſerlichen Heeren gedient, ohne dafür belohnt worden zu ſein, obgleich er den Herzog Alba zum Beſchützer hatte. Lange hatte er vergeblich auf alle vacante Stellen Jagd gemacht; unterdeſſen war ſeine Lebenskraft verzehrt und ſeine Geſundheit in den zahlreichen Kriegszügen untergraben worden. Er fühlte ſich unfähig, das rauhe Kriegshandwerk fortzuſetzen. Der alte Soldat ließ ſich zu den demüthigſten Bitten herab, um den Herrn von Prat zu beſchwören, Mitleid mit ihm zu haben, und ihm eine Stelle als Kammerherr beim Kaiſer zu verſchaffen: „Wenn ich," ſagte er, „nach Italien zurückkehren muß, ſo iſt es um mich geſchehen. O! bewirket, daß ich die Stelle erhalte, um welche ich bitte. Ihr wiſſet, ich kann der Fähigkeit mich rühmen, die ermüdendſten und untergeordnetſten Dienſte zu erfüllen. Ich kann Euch verſichern,

ब्रह्मणो वचनं श्रुत्वा सर्वे देवा महर्षयः ।
ऊचुः प्रणम्य देवेशं ब्रह्माणं लोककारणम् ॥ ३ ॥
भगवन्सर्वभूतेश सर्वज्ञ सर्वकारण ।
त्वत्तो ह्युत्पन्नमखिलं त्वयि सर्वं प्रतिष्ठितम् ॥ ४ ॥
त्वं हि सर्वगतो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ ५ ॥
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ ६ ॥
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ ७ ॥
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ ८ ॥
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ ९ ॥
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ।
त्वं हि सर्वेश्वरो देव सर्वभूतेषु संस्थितः ॥ १० ॥

Hand freigebiger zu zeigen. Denn bis jetzt kenne ich das Gepräge ſeiner Münze noch nicht. Alle meine Genoſſen haben einige Entſchädigung erhalten; ich allein muß mich mit der Ehre begnügen, der Gegenſtand einer unerhörten Zuneigung von Seiten des Kaiſers zu ſein." Ein Jahr ſpäter ſchreibt er noch: „Der Kaiſer hat mir noch keinen Pfennig gegeben, und ich habe nicht einmal die Hoffnung, ihn für die Zukunft freigebiger zu finden, denn er beſitzt einen außerordentlichen Geiz, est tenacissimus."

Der Geheimeſecretär Carl's V. war in einem ſo entblößten Zuſtande, daß er lange eine Schuld von 100 fl. nicht bezahlen konnte. Er ſchreibt an De Prat, welcher ihm einiges Geld geſchickt hatte: „Der Herr von Noricarme hat mir das Geld übermittelt, welches ich Eurem Edelmuthe verdanke. Dieſe Unterſtützung iſt mir ſehr zur gelegenen Zeit gekommen, und die Schamröthe ſtieg mir zu Geſichte, als ich erfuhr, daß Ihr Euch meine Armuth und Noth ſo ſehr zu Herzen nehmet, und nicht anſtehet, Euch zu einer Unterſtützung aus der eignen Börſe herabzulaſſen. Ich habe mich alsbald beeilt, Vandenbeke die hundert Gulden, welche ich ihm ſeit ſo langer Zeit ſchuldete, zurückzuzahlen."

Jedoch empfand Carl V. eines Tages eine Regung großmüthiger Freigebigkeit, aber dieſe Freigebigkeit war ſo wenig geeignet, ſeine Kaſſe zu compromittiren, daß Van Maele erſchrocken nichts unterließ, um ſich derſelben zu entziehen. Auf folgende Weiſe erzählt er ſelbſt die Anekdote:

„Der Kaiſer ſteht im Begriff, ein Buch veröffentlichen zu laſſen, deſſen franzöſiſcher Titel heißt: „Le chevalier délibéré." Er hat es während ſeiner Muſeſtunden ins Spaniſche überſetzt, und Fernand d'Acumba beauftragt, es in Verſe zu bringen, was ihm vollkommen gelungen. ... Der Kaiſer iſt zwar der Verfaſſer der Ueberſetzung aber er will nicht einmal, daß ſein Name in der Vorrede figurire, ſo ſehr ihn auch unſere Bitten beſtürmten, darein zu willigen. Es iſt möglich, daß ich nach Belgien geſchickt werde, um den Druck zu beſorgen, denn Carl verlangt, daß ſein Buch zu meinem Benefiz gedruckt werde; er will mir dadurch, wie er meint, ein ausnehmend vortheilhaftes Privilegium bewilligen. Ich geſtehe Euch, daß ich durch dieſe unerbetene Gunſt ſehr in Verlegenheit gebracht bin, und

Ich stelle, auf Ihr Ansuchen, hiermit fest, daß Sie, Herr Ludwig Wittgenstein, Doktor der Philosophie, in Cambridge, England, wohnhaft, Trinity College, Ihre Staatsbürgerschaft in Österreich verloren haben.

gefragt; daraus entſtanden dann ſehr heftige und verwirrende Conflicte für den Kranken.

„Ich habe einen Jeden um Rath gefragt," ſagt Van Maele, „und Niemand hat noch meine Krankheit errathen. Caballus ſagt, es ſei ein Stein; Veſal behauptet, es ſei ein Nierengeſchwür, ein anderer, es ſei eine Schwindſucht, und Corneille van Baersdorp erklärt, um jeder Täuſchung vorzubeugen, ich habe alle dieſe Krankheiten zuſammen."

Unter dieſen Aerzten befand ſich ein Italiener Namens Caballus, der Ausbund eines Charlatans, aber ein begünſtigter, der dem Kaiſer das meiſte Vertrauen einflößte. Eines Tages ließ Carl V., müde, in Folge ſeines gichtiſchen Rheumatismus im Bette zurückgehalten zu werden, den einſchmeichelnden Medicaſter rufen, ohne Vorwiſſen ſeines erſten Arztes. Der Italiener verordnete ihm eine Art Arznei, welche ihn beinahe an Colik hätte ſterben laſſen. Van Baersdorp lief in aller Eile herbei; die beiden Collegen ließen ſich in einen Streit ein, ohne Rückſicht auf die Leiden des erhabenen Kranken, oder auf die Achtung, welche ſie der kaiſerlichen Majeſtät ſchuldig waren, praesenti Caesare. Während der Disputation rezitirte der Italiener mit ſolchem Ungeſchick einen Spruch des Hippokrates, daß Van Maele ihn bei dieſer Gelegenheit mit der Eigenſchaft eines großen Eſels beehrt, o! magnum onagrum! Zum Unglück für die Wiſſenſchaft begünſtigte das Schickſal den Charlatan; Carl V. fand ſich nach einer heftigen Kriſis beſſer und war ſchon am folgenden Tage im Stande, ſich zu erheben. Van Baersdorp beklagte ſich bei Van Maele, und dieſer wußte nichts Beſſeres zu thun, als ſeinen Freund zu ermahnen, ſich zu geduldigen und ſeinen Aerger zu verbergen. Unter dieſen Umſtänden ſchütteten ſich dann die beiden Brüggeſchen Freunde ihren Kummer gegenſeitig in den Buſen, verſchloſſen ſich, und vertrieben ihre Langeweile, indem ſie Seneca laſen und auf der Mandoline ſpielten, dulcedine testudinis nostrae.

Dieſe mediciniſchen Zänkereien waren übrigens nichts Neues am Hofe. Vandervinckt erzählt, daß Philipp der Schöne, der Vater Carl's V., beim Weggang von einem Feſte ſich im Ballſpiel erhitzt und darauf zu ſeiner Erfriſchung ſehr viel friſches Waſſer getrunken hatte. Die folgende Nacht fiel er in Fieber. Die Krankheit nahm am andern Morgen zu, und ſchon am dritten Tage ſchwebte das

Nun schließlich Ich es mir nicht nehmen, Ihnen, Herr Präsident, Ihnen, meine Damen und Herren, Ihnen, Herr Bundeskanzler, Ihnen, Herr Vizekanzler, Ihnen, meine Damen und Herren Minister, Ihnen, meine Damen und Herren Staatssekretäre, Ihnen, meine Damen und Herren Abgeordnete, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Presse, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter des Rundfunks, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter des Fernsehens, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Wochenschau, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bundespost, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bundesbahn, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bundeswehr, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Polizei, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Feuerwehr, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Technischen Hilfswerke, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Caritas, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Inneren Mission, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Heilsarmee, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Zeugen Jehovas, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Mormonen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Christlichen Wissenschaft, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Anthroposophen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Freimaurer, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Rosenkreuzer, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Theosophen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Spiritisten, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Okkultisten, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Astrologen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Hellseher, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Wahrsager, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Kartenleger, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Handleser, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Kaffeesatzleser, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Teeblattleser, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelleser, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammler, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereine, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzenden, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmänner, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinder, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhunde, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäuse, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamster, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäuse, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfische, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkröten, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögel, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbären, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfe, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchse, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigel, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfe, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiber, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachse, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwiesel, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelin, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarder, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltis, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerz, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamratte, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiber, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberratte, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanz, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlänge, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessung, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerät, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätehersteller, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätevertreter, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätevertreterinnen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätevertreterinnenmänner, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätevertreterinnenmännerfrauen, Ihnen, meine Damen und Herren Vertreter der Bierdeckelsammlervereinsvorsitzendenstellvertreterinnenmännerfrauenkinderhundekatzenmäusehamsterkaninchenmeerschweinchenrennmäusegoldfischeschildkrötenvögelspinnenameisenbärenwölfefüchsehasenigelmaulwürfeeichhörnchenbiberotterdachsefrettchenwieselhermelinmarderiltisnerzotterfischotterseeotterbisamrattebiberrattenschwanzlängenmessungsgerätev

the same time the pressure of the air is diminished by the action of the pump, the water will boil at a much lower temperature than 212°. Thus, if the pressure of the air be reduced to half an atmosphere, water will boil at 180°; if to one-third of an atmosphere, at 160°; if to one-fourth of an atmosphere, at 140°; if to one-fifth of an atmosphere, at 125°; if to one-sixth of an atmosphere, at 115°; if to one-seventh of an atmosphere, at 105°; if to one-eighth of an atmosphere, at 100°; if to one-ninth of an atmosphere, at 95°; if to one-tenth of an atmosphere, at 90°; if to one-eleventh of an atmosphere, at 85°; if to one-twelfth of an atmosphere, at 80°; if to one-thirteenth of an atmosphere, at 75°; if to one-fourteenth of an atmosphere, at 70°; if to one-fifteenth of an atmosphere, at 65°; if to one-sixteenth of an atmosphere, at 60°; if to one-seventeenth of an atmosphere, at 55°; if to one-eighteenth of an atmosphere, at 50°; if to one-nineteenth of an atmosphere, at 45°; if to one-twentieth of an atmosphere, at 40°; if to one-twenty-first of an atmosphere, at 35°; if to one-twenty-second of an atmosphere, at 30°; if to one-twenty-third of an atmosphere, at 25°; if to one-twenty-fourth of an atmosphere, at 20°; if to one-twenty-fifth of an atmosphere, at 15°; if to one-twenty-sixth of an atmosphere, at 10°; if to one-twenty-seventh of an atmosphere, at 5°; if to one-twenty-eighth of an atmosphere, at 0°.

to the Mitchell and Hunter Islands, and the Bonaparte Archipelago, which lie off the north-west coast of Australia, between the 123rd and 125th degrees of east longitude, and the 13th and 15th degrees of south latitude. The Mitchell Islands are a group of small islands, lying off the mouth of the Prince Regent River, and the Hunter Islands are a group of small islands, lying off the mouth of the Glenelg River. The Bonaparte Archipelago is a group of small islands, lying off the mouth of the Prince Regent River, and the Glenelg River. The Mitchell and Hunter Islands are a group of small islands, lying off the mouth of the Prince Regent River, and

des Hofes empfangen worden bin, als ich wieder in meine Functionen eintrat. Der Kaiser ſelbſt gibt ſeine Freude darüber täglich zu erkennen. Das erſte Mal, als ich nach meiner Geneſung vor ihm erſchien, hat er mit der größten Vertraulichkeit länger als zwei Stunden mit mir geplaudert. Er ließ nichts unbeachtet, er wollte die unbedeutendſten Details von dem, was ſich während meiner Reiſe nach Gaiac zugetragen hatte, erfahren; er beſtand darauf, daß ich ihm erzählte, was ich gethan, was ich geſchrieben, geſagt und geleſen, er wollte ſogar die Träume kennen lernen, die ich während der Ueberfahrt gehabt hätte."

Wenn der Kaiſer auch ſeinem Günſtlinge keine Beweiſe von großer Freigebigkeit gab, ſo ſtand er doch nicht an, mit ihm in vertraute Familienverhältniſſe einzugehn und ihm Rathſchläge in Betreff der Einrichtung ſeines Privatlebens zu ertheilen. Seit längerer Zeit war Van Maele mit der Abſicht umgegangen, die Tochter ſeines Freundes, Jean Reynen, zu heirathen. Er redete davon mit ſeinem Herrn, vielleicht in der Hoffnung, etwas anderes, als gute Rathſchläge zu erhalten. „Ich habe mich lange mit Seiner Majeſtät über mein Heirathsproject unterhalten; er billigt es ſehr, und in unſeren vertrauten Unterredungen läßt er ſich ſogar herab, mir Verhaltungsregeln über die neue Lebensart, die ich zu ergreifen beabſichtigte, zu geben; er empfiehlt mir Mäßigkeit, Sparſamkeit und alle anderen häuslichen Tugenden."

Das düſtere und melancholiſche Aeußere des Monarchen erheiterte ſich zuweilen; er ſcheint ſogar alsdann einigen Werth auf die Erfolge ſeiner Witze gelegt zu haben, die keineswegs immer das Gepräge eines ausgeſuchten Atticismus an ſich trugen. Eines Tages meldete man ihm, daß ein türkiſcher Geſandte von Conſtantinopel nach Augsburg gekommen wäre und die Reiſe in achtzehn Tagen gemacht habe, ohne jemals von ſeinem Pferde zu ſteigen: „O! o! — rief der Kaiſer aus — der muß denn doch einen ſehr ſanften Sattel gehabt haben et apta scilicet ficosis natibus." Die Bemerkung wurde mit einem ſchallenden Gelächter von den Höflingen aufgenommen und Carl war ſo erfreut über die Wirkung, welche ſie hervorgebracht hatte, daß er Van Maele auftrug, die Anekdote alsbald dem Herrn von Prät zu ſchreiben.

Der Kaiſer überließ ſich nicht oft dieſen Anfällen von Fröhlich-

to see Bishop Hall, and to convey to him the thanks of the Society for his kindness. Mr. Hall was in Rome when the Society was founded, and was one of the first to join it. He has been a constant friend to it ever since, and has rendered it many services. Mr. Hall has been for many years a resident in Rome, and has made a large collection of Roman coins, which he has described in a work, in 2 vols. 8vo., entitled "Museum Romanum, or a Collection of Roman Coins, from the Time of Julius Cæsar to the Extinction of the Family of Constantine." Mr. Hall has also published a work on the Roman Calendar, and has written many articles in the Numismatic Journal.

Mr. Hall's collection of coins was purchased by Mr. Thomas Thorpe, and is now in the British Museum. Mr. Hall died at Rome, Jan. 1, 1832, aged 72. He was buried in the Protestant burying-ground there, where a monument has been erected to his memory by his friend Bishop Hall. The inscription, which is in Latin, was written by Mr. Hallam, and is as follows:—

"Sacred to the memory of Philip Hall, Esquire, Barrister-at-Law, who died at Rome, January 1, 1832, aged 72. He was born at Bristol, and was educated at Oxford. He was a man of learning and of taste, and was distinguished for his knowledge of the Roman coins, which he has described in a work published by himself. He was a friend to the poor, and was beloved by all who knew him. He was buried here by his friend Bishop Hall."

Mr. Hall was a member of the Society of Antiquaries, and was elected in 1820. He was also a member of the Numismatic Society, and was elected in 1831. He was a man of great learning and of taste, and was distinguished for his knowledge of the Roman coins, which he has described in a work published by himself. He was a friend to the poor, and was beloved by all who knew him. He was buried here by his friend Bishop Hall.

sen waren; ihnen gegenüber war er mitleidslos. Er verhehlte den Haß nicht, den sie ihm einflößten, und überließ sich gegen dieselben ausschweifenden Grausamkeiten, bacchatur in Gallos. Er hatte Mühe, seinen Aerger im Zaume zu halten, als man ihm verkündigte, daß das Pariser Parlement beschlossen hätte, daß er des Titels „Très-Grand," Maximus, unwürdig wäre, den ihm der Papst nach dem in Sachsen davongetragenen Siege feierlichst verliehen hatte.

Van Maele überlebte ungeachtet des Erfolges seiner Reise zum Hafen von Gaiac den Kaiser nur kurze Zeit. Er starb zu Brüssel 1560.

Tagebuch.

I.

Aus Wien.

Die Fremden und ihre Beschwerlichkeiten. — Aufenthaltskarten und Unterbeamten. — Privilegium des „Humoristen." — Saphir und Graf Sermage. — Der „Adler" und Groß-Hoffinger. — Bauernfeld und die „Gedichte eines Oesterreichers."

Die Industrieausstellung führt der Hauptstadt von allen Seiten schaulustige Besucher zu, und die Miethpreise der Wohnungen gewinnen, zumal in der Nähe der Gewerbshalle, eine bedenkliche Höhe, welche indeß nur vorübergehend ist und bald wieder dem gewöhnlichen Zustande Platz machen wird. Aus Deutschland strömen uns besonders viele Fremde zu, da man dort neugierig ist, etwas Reelles über den Standpunkt des österreichischen Kunstfleißes zu erfahren, und des bloßen Geredes über derlei positive Dinge herzlich satt haben mag. So sehr sich nun auch die Ankömmlinge in dem frischen, breitspurigen Leben der Kaiserstadt gefallen, und wie viele Vorurtheile und schiefe Ansichten sie auch während wenig Wochen abzustreifen pflegen, so herrscht doch unter den Fremden einstimmige Klage über das unartige, herrschsüchtige und ungleiche Benehmen einiger Paßbeamten, welche jeden Ausländer wie ein verdächtiges Individuum behandeln. So ist es schon sehr auffällig, daß von jedem Ankömmlinge zweiter Klasse, — denn auf dem Polizeiamte werden die Fremden ihrem Stande nach in Klassen eingetheilt, der Kaufmann und Industrielle zählt zur zweiten Klasse, — alsogleich eine von einem hier ansässigen vertrauenswürdigen Manne ausgestellte schriftliche Bürgschaft verlangt wird, worin sich derselbe dahin aussprechen muß, daß er den Fremden kenne und für seine Aufführung haften wolle. In welche unliebsame Verwickelungen, in welche gräßliche Verlegenheit kann da nicht ein Fremder gerathen, der, unbekannt mit diesen sonderbaren Vorkehrungen, plötzlich hier ankommt und nun auf der Stelle einen Bürgen aufstellen soll, wie ein verdächtiges Individuum, das man blos unter solchem Vorbehalt

auf freiem Fuß laſſen kann. Gelingt ihm dies nicht, weil er hier Niemand kennt, oder erbarmt ſich nicht ein Unbekannter des Bedrängten, der ſeinem ehrlichen Geſicht mehr Vertrauen ſchenkt, als die hochlöbliche Polizei, ſo iſt der Arme gezwungen, denſelben Weg wieder zurückzugehen, den er gekommen, denn nicht einmal weiter reiſen läßt man einen Solchen, z. B. nach Ungarn, ſondern ſein Ziel iſt die Grenze, die er überſchritten hat.

Außerdem muß Jedermann für die Aufenthaltskarte eine Steuer von 1 Fl. C.-M. entrichten, was zwar keine bedeutende Auflage zu nennen iſt, allein ſeinem ganzen Weſen nach etwas Ungaſtfreundliches an ſich trägt, weil es die Anſicht ausſpricht, als werde der Fremde aus Gottes Gnaden aufgenommen und müſſe das große Glück, zwei Wochen lang das Pflaſter der Reſidenz zu treten, mit drei blanken Silberſtücken bezahlen.*) Dieſe Steuer iſt weder in Paris noch in London Sitte, indem der Fremde ohnedies bei ſeinem Aufenthalt an die Staatskaſſe ſteuert, ſei es durch die Acciſe, ſei es durch die Poſt, oder auf andere Weiſe, und derſelbe Zweck erzielt werden kann, ohne ihm eine directe Steuer abzuverlangen. Möchte man ſich doch anderswo ein Beiſpiel nehmen, wo es kaum (?) vorkommen dürfte, daß einzelne Beamte es wagen, die Erfüllung ihrer Pflicht als Begünſtigung geltend zu machen, wie ich hier Ohrenzeuge geweſen, wo ein Fremder, der ſeine Zeit meiſt auf kleinen Ausflügen in die ferneren Umgebungen der Hauptſtadt zubrachte, als er den dazu erforderlichen Paſſirſchein verlangte, mit der Aeußerung empfangen ward: Für ihn müſſe wohl noch ein eigener Beamter angeſtellt werden, denn er mißbrauche gar zu ſehr die Bereitwilligkeit der Behörde! Als ob nicht die Nothwendigkeit einer Legitimation bei kleinen Reiſen von ſechs bis zehn Meilen ſchon ohnehin eine Beſchwerniß für das Publicum wäre, der man ſich wie einem unvermeidlichen Uebel, unterwirft, und die Entfernung wie eine Gnade zu erbitten ſei! Da der Angeredete kein Rabuliſt war und nicht gern ſich in einen Wortwechſel einlaſſen wollte, ſo verſtändigte er ſich lieber mit dem unwirſchen Paßofficianten, und hatte fortan Ruhe. Hoffen wir, daß der neue Director, Herr Hofrath v. Muth, auf dieſe Mißbräuche ein aufmerkſames Auge wenden wird.

Aus der Färbung einiger hieſigen Blätter kann man bereits einige günſtige Folgen derjenigen Schritte abnehmen, welche zum Zweck von Preßerleichterungen unlängſt gethan wurden. Vor der Hand erſtrecken ſich dieſe freilich blos auf Behandlung localer Gegenſtände, und in

---

*) Dieſe Sitte iſt übrigens nicht nur in Wien, ſondern in den meiſten deutſchen Großſtädten heimiſch. Faſt überall wird dem Fremden für ſeine Aufenthaltskarte eine kleine Gebühr abgenommen. In Frankreich zahlt man an der Grenze beim Umwechſeln des Paſſes eine Taxe von zwei Franken, und damit iſt Alles gethan. D. Red.

Bezug auf allgemeine Zeitfragen herrſcht nach wie vor noch die peinlichſte Aengſtlichkeit, welche es ſelbſt nicht erlauben will, hiſtoriſche Facta unverblümt beim wahren Namen zu nennen. Die Kritik dagegen, die vordem nicht minder geknebelt war, bewegt ſich jetzt ziemlich ungenirt. Der Redacteur des „Humoriſten," Herr Saphir, genießt ohnedem in vielen Beziehungen einer günſtigen Ausnahmsſtellung, und dieſe war es, welche unlängſt zu einem Federkrieg in der Augsburger Allgemeinen Zeitung Anlaß gab. Herr Saphir fühlte ſich durch eine Correſpondenz eines Beamten, Namens T, in der genannten Zeitung beleidigt, worin ihm vorgeworfen ward, bei Gelegenheit des Damenconcerts ſich gegen die den Frauen ſchuldige Achtung vergangen zu haben. Zum beſſern Verſtändniß muß indeß bemerkt werden, daß dem genannten Correſpondenten der allgemeinen Zeitung vor längerer Zeit wegen perſönlicher Beleidigung einer ſchriftſtellernden Dame von Rang das Schriftſtellern in hieſigen Journalen vom Polizeiminiſter unterſagt worden, und er alſo mit dieſem Angriffe Saphir's nicht eigentlich dieſen ſelbſt verwunden wollte, als vielmehr darauf hinweiſen, wie verſchieden die Auffaſſung der Verhältniſſe ſich geltend mache, und dieſelbe Sache einmal unangenehme Folgen haben könne, während ſie ein andermal gänzlich ignorirt werde. Saphir faßte den Ausfall aber perſönlich auf und gab eine Entgegnung, in der er den anonymen Briefſteller aufforderte, ſich zu nennen, da, wer den Muth habe, zu tadeln, auch den Muth haben müſſe, ſich zu dieſem Tadel zu bekennen. Darauf erſchien in der Allgemeinen Zeitung eine etwas ſeltſame Replik, die mit dem Namen des Grafen Sermage unterzeichnet war und den ſtreitigen Punkt ſchon unumwundener ausſprach, indem ſie ſich nicht ſo ſehr um die Verſpottung des Damenconcerts und die verletzte Galanterie bekümmerte, als vielmehr um die ungerechte Ungleichheit in der Cenſur hieſiger Tagesſchriftſteller. Denn jedenfalls würde es keinem andern Journaliſten Wiens gelingen, ſo Manches, was Saphir zum Druck gebracht, gleichfalls aus der Scheere des Cenſors zu retten, zumal was Polemik betrifft, wobei wir blos der Angriffe gegen Gutzkow, Weill und das Brockhaus'ſche Converſationslexikon erwähnen wollen. Wir mißgönnen Herrn Saphir dieſe Freiheit keineswegs, allein er iſt gewiß der Erſte, welcher dagegen proteſtiren möchte, daß ihm dieſe Freiheit wie ein ausſchließliches Monopol zu Theil würde; er iſt zu geiſtreich und voll ſchlagfertigen Witzes, um ſolche Chancen wünſchen zu können. Ein ſolches Privilegium iſt nur eine Waffe für den Schwachen, die ein ſo rüſtiger Geiſt, wie Saphir, der ſchon ganz andere Fehden durchgefochten, verſchmähen darf.

Wir haben dieſe Angelegenheit etwas weitläufiger behandelt, als ſie es vielleicht an ſich verdient hätte, allein ſie gewinnt in dem jetzigen Augenblicke der Preßpetition eine höhere Bedeutung, als ihr zu einer andern Zeit zugekommen ſein dürfte. Auch glaubte ich, dieſen

unerquicklichen Streit auf ſeinen ideellen Gehalt zurückführen zu müſſen, da er von Manchen als ein bloßer literariſcher Scandal aufgefaßt wurde, was er durchaus nicht iſt, weil es ſich dabei nirgends um eine perſönliche Kränkung, ſondern um Durchkämpfung von Principien handelte. Der Unterzeichner der erwähnten Replik in der Allgemeinen Zeitung iſt Hofrath bei der k. k. allgemeinen Hofkammer, der in früherer Zeit ſelbſt thätigen Antheil an der Literatur genommen, jetzt aber ſich mit der Rolle des Beobachters begnügt, und nur in dem fraglichen Falle, den er wichtig genug hielt, wieder einmal hervortrat, nicht um eine ihm mißliebige Perſon anzugreifen, als vielmehr eine Verletzung des Gleichheitsprincips in Bezug auf Preßpolizei zu rügen.

Da ich nun einmal von der Journaliſtik ſpreche, ſo muß ich auch wohl des Umſtandes Erwähnung thun, daß der durch die Beförderung des Dr. Groß-Hoffinger zum Tabakstrafiquanten erloſchene „Adler" abermals zum Vorſchein kommen ſoll. Groß-Hoffinger wußte es nämlich dahin zu bringen, daß er die Erlaubniß erhielt, die ihm verliehene Zeitungsconceſſion käuflich abzutreten; der Buchdrucker Schmid zahlte ihm dafür die Summe von 3000 Fl. C.-M. und beſtellte in der Perſon des Literaten Schuhmacher einen verantwortlichen Redacteur. So weit war die Sache ganz in der Ordnung, und der Verleger konnte ſich der begründeten Hoffnung hingeben, ein gutes Unternehmen gewagt zu haben, denn die Conceſſion des „Adlers" iſt, mit Ausnahme der Hofzeitung, die reichhaltigſte der ganzen hieſigen Journaliſtik, weil ſie nicht blos das Feld der politiſchen Discuſſion, ſondern auch das der Unterhaltungsliteratur frei gibt und dadurch erlaubt, jedem anderen journaliſtiſchen Unternehmen mit Erfolg die Spitze zu bieten. Daß ſich die glänzende Seite derſelben unter Leitung des Dr. Groß-Hoffinger nicht bewährte, iſt wohl nur in dem Mißcredit zu ſuchen, in dem dieſer Mann hier ſteht, dem durch kein künſtliches Mittel abzuhelfen iſt. Welche Ausſicht hat aber der jetzige Beſitzer der Conceſſion, wenn ihm von Seite der Cenſurhofſtelle erklärt wird, daß ſein Beſitzrecht ſich auf einen bloßen Nießbrauch beſchränken ſolle und Dr. Groß-Hoffinger nach wie vor nomineller Eigenthümer des Blattes bleiben und als ſolcher auf demſelben genannt werden müſſe? Mit dem Namen Groß-Hoffinger an der Stirn iſt das Blatt nicht drei Gulden werth, viel weniger dreitauſend!

Bauernfeld hat uns bereits verlaſſen und ſeine Reiſe nach Paris angetreten, von wo er ſich nach London begibt. Der Zweck dieſer Reiſe iſt kein anderer, als ſeinen Anſchauungskreis durch den Anblick der großartigen Erſcheinungen franzöſiſchen und engliſchen Volkslebens zu erweitern und ſeinen im Actenſtaub des Beamtenlebens ergrauten Geiſt im Stahlbad einer freieren Zone wieder aufzufriſchen. Man hat ihn zuletzt für den Verfaſſer der „Gedichte eines Oeſterreichers" ge-

halten, die bei Brockhaus im Druck erſchienen ſind,*) und er fand es für nöthig, dieſer Meinung mit einer öffentlichen Erklärung in den Zeitungen entgegenzutreten. Auch Gutzkow iſt fort und hat ſich über Iſchl, das der ſchlechten, kalten Witterung wegen noch ziemlich öde iſt, nach Frankfurt zurückbegeben. — Eben ſo verließ uns Demoiſelle Hagen, deren Gaſtſpiel unglücklich ausgefallen iſt. —

II.

Aus Berlin.

Itzſtein und Hecker. — Der landwirthſchaftliche Verein. — Entſittlichung oben und unten. — Criminalgeſchichten. — Schorn's Wiedertäufer. — Theater.

Ein Bericht aus Berlin kann gegenwärtig nur mit der polizeilichen Ausweiſung der badenſchen Abgeordneten Itzſtein und Hecker aus Preußen beginnen. Nachdem dieſelbe bereits am 23. Mai geſchehen war, trieb ſie ſich noch Tage lang als Gerücht in Berlin umher. Mir wurde ſie zuerſt am 25., ebenfalls nur gerüchtweiſe, mitgetheilt. Und welche andere Verbreitung war möglich, da die Regierung über den wichtigen Vorfall ſchwieg, und unſere Zeitungen, welche die Nachricht erſt am 27., als Abdruck aus der Deutſchen Allgemeinen brachten, ſchweigen mußten? Noch jetzt iſt von Seiten der Regierung das Stillſchweigen nicht gebrocheu worden. — Welche allgemeine Erregung und Beunruhigung der Gemüther, welches Aufſehen dadurch bewirkt wurde, kann ſich Jeder leicht vorſtellen. Als ich die Sache zuerſt erfuhr, geſchah es in Form einer Frage, und an demſelben Tage wurde ich noch vielfach von ähnlichen Fragen beſtürmt. Man ſchüttelte die Köpfe, man wollte an die Wahrheit der Sache nicht glauben. Am Abend des 25. ſagte mir ein bedeutender Berliner Banquier, am 24. hätten in der Börſe alle Geſchäfte geſtockt, nur von der Ausweiſung Itzſtein's und Hecker's ſei die Rede geweſen. Der Miniſter Arnim ſolle, geſtützt auf eine nach der letzten hieſigen Anweſenheit Welcker's erfolgte Cabinetsordre, ſelbſtſtändig den Befehl erlaſſen haben, jedoch noch in derſelben Nacht nach Potsdam gefahren ſein, um dem Könige die Mittheilung zu machen. Man meint, ſie hätten nach Königsberg gehen wollen, und die preußiſche Regierung hätte ſich, in Betrachtung der dortigen Zuſtände**), veranlaßt gefühlt, dies zu verhindern. Dann aber hieß es wieder, Itzſtein ſei nur als Tauf-

*) Die Grenzboten haben das Nähere über den Verfaſſer dieſer Gedichte und die Art, wie ſie zur Oeffentlichkeit gelangten, bereits (in Nr. 20) gemeldet. Der junge Dichter A. Knoll ſoll zu Rede und Antwort gezogen worden ſein; iſt aber durch die Darſtellung des wahren Sachverhalts glücklich davon gekommen. — D. Red.

**) Das Verbot der Königsberger Bürgerverſammlungen iſt vom Könige ſo eben beſtätigt, die Immediatbeſchwerde zurückgewieſen worden.

rette in Kleidern erwartet werden, was sehr schwer ist, indem Alles, was nicht Seide ist, sogleich verdirbt. Die Wasserdichtigkeit dieser Seide scheint von der Mischungsweise der Farben zu sein. Die rothe Farbung ist Cochenille, Indigo und Gelbholz; mit grüner Farbe ist der Versuch noch nicht gemacht. Es ist sehr zu wünschen, daß die rauchen Klimate der preußischen Provinzen, wo Wasserdichtigkeit der Kleidung so nöthig ist, die Fabrikation dieser Art Waaren mit Eifer befördern, da sie sonst Jahre zu einer Reife bedarf. Aber selbst eine solche Zeit würde, bis Klimate von leichterem Witterungscharakter sie besitzen, wahrscheinlich hinreichen, um die Fabrikation in Vollkommenheit zu bringen, und dann würde sie, wie in jenen und in vielen andern Ländern, eine Quelle des Wohlstandes werden. Es ist nicht zu bezweifeln, daß, wenn die Fabrikation dieses Zeugstoffes einigen Werth hat, sie in jedem Klima, wo sie von Werth ist, einheimisch werden wird. Die Seide und Wolle, welche dazu gebraucht werden, sind in Preußen in Menge zu haben, und die Fabrikation ist nicht schwer. Die Kosten, welche sie verursacht, sind nicht bedeutend, und sie kann daher sehr wohlfeil geliefert werden. Es ist daher zu hoffen, daß sie in Preußen, wo sie so nöthig ist, bald eingeführt werden wird. Ich habe von einem Kaufmann in Berlin Proben, die er mir schickte, gesehen, und sie sind sehr gut. Sie sind von der Dauerhaftigkeit und Wasserdichtigkeit, welche man nur wünschen kann.

Ich habe noch eine Probe von einem Zeugstoffe, der aus Seide und Baumwolle besteht, und der sich durch seine Wasserdichtigkeit auszeichnet. Diese Waare hat die Benennung Taffetas Gloire. Sie ist in Schweden sehr gebräuchlich, und wird in Menge verfertigt. Ich habe von einem Kaufmann in Stockholm, Namens Gahn, die Nachricht erhalten, daß, wenn man sie mit Wasser anfeuchtet und trocknen läßt, sie dann wieder die Eigenschaft annimmt, die Nässe von Regen zu verhindern, und daß man sie dadurch auf Monaten dauernd machen kann. Ich habe mir die Eigenschaft dieses Zeugstoffes, wenn er durch Regen durchnäßt worden ist, durch Trocknen wieder zu geben, nicht zu Nutze gemacht, da ich keine Gelegenheit dazu hatte, indem ich ihn nicht durchnäßt werden ließ. Ich habe ihn aber trocknen lassen, und er hat seine Eigenschaft, Wasser abzuhalten, nicht verloren. Ich habe ihn ferner mit Wasser begoss

Urſachen der allgemeinen Entnervung, der ſteigenden Sittenverderbniß. Will man Vereine ſtiften, ſo ſuche man für ſittliche Hebung der höheren Klaſſen zu wirken, oder ſtrebe eine gegenſeitige Verſittlichung an, wie die Königsberger Bürger-Verſammlungen ſie erzielten. Es iſt ein hochmüthiges Thun, mit ausgeſprochener Tendenz für die ſittliche Hebung der ſogenannten arbeitenden Klaſſen wirken zu wollen, ohne die eigene Sittlichkeit ſchärfer ins Auge zu faſſen.

Wie ſehr die Entſittlichung übrigens im Steigen iſt, und wie das Verbrechen an Raffinirtheit gewinnt, davon liefern neueſte Berliner Kriminal-Fälle ſchlagende Beiſpiele. Zwei Falſchmünzer-Banden und eine Geſellſchaft, die Kaſſen-Anweiſungen verfälſchte, wurden hier gleichzeitig entdeckt, und von zwei ſo eben gefänglich eingezogenen Dieben, deren einer erſt ſechszehn Jahre zählt, wird officiell berichtet, daß ſie bereits ſeit geraumer Zeit unter dem Titel von Grafen und Baronen die ſchändlichſten Bübereien verübten. Sie verſtanden es alſo, das Gewerbe des Diebſtahls in die Sphäre der Kunſt zu erheben. Nur ſchlimm für ſie, daß ihre dramatiſchen Darſtellungen von Außen her unterbrochen wurden.

In der Akademie der Künſte iſt ſeit einigen Wochen ein großes Gemälde von dem Düſſeldorfer C. Schorn ausgeſtellt. Es mißt gegen ſiebzehn Fuß in die Breite und über zwölf Fuß in die Höhe. Der Gegenſtand deſſelben bildet ein Moment aus der Geſchichte der Taufgeſinnten, von ihren Gegnern „Wiedertäufer" geheißen, und zwar hat der Maler diejenige Perſönlichkeit ergriffen, welche jene Richtung im Extrem ihrer Verirrung repräſentirt. Der frühere Schneider, dann König von Münſter oder des „neuen Zion", wie es hieß, Johann von Leyden, wird mit ſeinen Mitſchuldigen, dem ehemaligen Bürgermeiſter von Münſter, Knipperdolling und dem ehemaligen Pfarrer Krechting, vor den Biſchof von Münſter geführt, der die Stadt durch Verrath wieder erobert und jene Männer gefangen genommen. Das Bild hat viele ſchöne Einzelheiten, namentlich iſt die Gruppe der Wiedertäufer ſehr ſchön und gibt ſowohl durch die wohlgelungenen männlichen Geſtalten, als durch die in anmuthigen und wahren Stellungen als Flehende vor dem Biſchof liegenden Weiber und Königinnen Johanns, welche das Moment der Vielweiberei darſtellen, eine verſtändliche und klare Anſchauung von dem Weſen dieſer in Fanatismus und Wolluſt ausgearteten uranfänglich communiſtiſchen Richtung. Dagegen iſt das kirchlich-katholiſche Element flach und unbedeutend geblieben. Der äußere Prunk allein vermag daſſelbe nicht zu verſinnlichen, auch herrſcht er auf beiden Seiten, und da der Biſchof ziemlich ausdruckslos die Gefangenen betrachtet, ſo tritt der Gegenſatz durchaus nicht hervor, und die Idee des Gemäldes, die bei aller fehlenden Handlung nur durch die Charakteriſtik veranſchaulicht werden konnte, bleibt unentwickelt. Gedenkt man daneben des Leſſing'ſchen

„Huß," wo die Gegenſätze ebenfalls nicht durch äußernde Handlung markirt, ſondern geiſtiger Natur ſind: wie ganz anders regt ſich da das geiſtige Leben in den Köpfen und Stellungen! Erinnert man ſich dann der Belgiſchen Bilder von Gallait und de Bièfre, wie war in ihnen der Mittelpunkt des hiſtoriſchen Moments erfaßt! Bei mangelnder Handlung muß nothwendig ſtets das Geiſtige, Innere um ſo ſchärfer, kräftiger herausgearbeitet werden, allein dies iſt dem Maler Schorn nur theilweiſe gelungen. In der Technik, namentlich in der Färbung bemerkt man ein erfreuendes Studium der Belgier, obwohl die nivellirende Idealität der Düſſeldorfer noch mitſpielt. Die Stoffe, Gewänder u. ſ. w. ſind meiſterhaft ausgeführt.

Im Theater hatten wir neu ein zweiactiges Original-Luſtſpiel von Dr. W. Adel, betitelt: „Fatalitäten eines Hochzeittages," ein Erſtlingsproduct, wie es ſcheint. Das Gedankliche dieſes Stückes in Anlage wie Ausführung iſt ſehr unbedeutend, doch zeigt ſich, bei aller Unwahrſcheinlichkeit der in Bewegung geſetzten Motive, durch das Feſthalten des Fadens in der bunt verwickelten Intrigue, ſo wie durch wirkſames Ausbeuten derſelben wenigſtens zu einigen draſtiſchen Situationen ein gewiſſes Geſchick für Luſtſpielformen; das in Zukunft, wenn es höheren geiſtigen Inhalt in ſich aufnimmt, Gelungeneres zu bieten vermag. Auch Streben nach Charakteriſtik, freilich in bekannten Theaterfiguren ſich ergehend, macht ſich in dem Luſtſpiel geltend. Außerdem bringt uns ein officieller Theaterbericht in der Voſſiſchen Zeitung Verſprechungen über Verſprechungen von neuen Stücken und Gaſten. Im Verſprechen iſt man wahrhaft groß in Berlin, allein die Erfüllung der auf einen Punkt zuſammengedrängten Verſprechungen wird gewöhnlich dermaßen in die Länge gezogen, daß ihr Eindruck ſich gänzlich verflüchtigt. Döring wird im Juli, Auguſt, September hier gaſtiren und im November als engagirtes Mitglied eintreten. Auch Hoppe iſt nach Zahlung eines Reugeldes von 6000 Thlrn. an die Braunſchweiger Intendanz nunmehr hier feſt angeſtellt mit 3000 Thlrn. Gage. Dies Kapital künſtleriſch zu verzinſen, wird ihm eine ſchwere Aufgabe ſein. A. Gtz.

III.

Aus Cöln am Rhein.

Schwarz und Weiß. — Berliner umgekehrte Propaganda. — Babyloniſche Verwirrung. — Der Rheiniſche Beobachter. — Dr. André und die Kölniſche Zeitung. — Deutſchkatholicismus. — Herr von Schaper und die Cenſur. — Max von Loë. — Demoiſelle Prudence. — Dombaufeſt.

Schwarz und weiß ſind die preußiſchen Farben am Rhein wie in den alten Provinzen; nur in verſchiedenem Sinn. Da ſteht auf dem ſchwarzen Felde die Kirche, auf dem lichten die Politik; dort iſt es umgekehrt. Wer will ſagen, was von Beiden das Schlimmere?

Die Liebſchaft zwiſchen Ultramontanismus und Liberalismus iſt

einen Standplatz. Gerade, auch eine alte Leitungen besitzt einige; aber die wenigsten haben darum, weil sie natürliche Quellen sind, damit noch ein natürliches Wasserbecken gemein, wie es Leitungen wollen. Diese Becken sind meist so klein, daß sie kaum einen ausgiebigen Tummelplatz für Schwimmvögel bieten können. Ausgenommen die Quelle Aretusa machen Quellen in der That keinen; und von Aretusa können, obwohl sie ausgrub, die Alten heute keinen aufbauen. Sie ist versiegelt und Syrakus existirt nur, solange sie es macht, ist es ja ein weiser, daß sie dasjenige Wasser, das sie ihm spendet, nicht in ein Becken sammelt, sondern es gleich aus der Tiefe der Erde hervorquellen läßt, wo es verborgen bleibt, natürlich Gefäß zu sein in Stein einer Quelle, um in diesem Steingefäß die Wasser zu sammeln, ist ein Unsinn, und namentlich dann, wenn sich nicht nur eine, sondern viele Quellen finden. Neben vielen auch noch so kleinen Quellen, die ihr Wasser in Becken sammeln, ist eine, die ihr Wasser nicht sammelt, sondern frei fließen läßt, eine Seltenheit. Die eine, die es gewagt, und das Beispiel Aretusa's hat sie ermuthigt, ist die Quelle Cyane.

Die Wasserbecken sind insgesammt nur Zeichen, daß, wenn auch Wasser, doch nicht Quellen vorhanden sind. Wo Quellen sind, da sind Becken überflüssig, auch da, wenn sie Gelegenheit zu Badeplätzen und sonstigen, die es gar nicht so giebt, wie leider auch sonstwärts Badeplätze, die es giebt, sind, wo Becken sind, da sind Quellen nicht, wo sie aber sind, da sind sie, natürlich, verschwunden. Wo Becken sind, da sind Quellen nicht. Diese Regel ist so streng, daß sie nicht einmal durch die, wo eine Quelle in ein Becken fließt, und Quelle und Becken beisammen sind, durchbrochen wird. Denn wo eine Quelle in ein Becken fließt, da ist sie nicht mehr Quelle, sondern das Becken hat sie verschluckt, sie ist ihm Zufluß, sie ist ihm Quelle, sie ist ihm eigentümlich, sie kann nur seine Quelle gewesen sein.

Natürlich Wasserquellen gehören zum Wunsch, und ihre Beschaffung, in einigen Fällen, kann eine Sache der höchsten Nothwendigkeit sein, wie sie es für Syrakus ist, wie sie es für Rom war, wie sie es für Paris ist, wie sie es für Amerika, in den verschiedensten Verhältnissen und Zeitperioden. Und wo einen Ausfluß besitzen sie Recht, und unverletzlich, und ehrwürdig, wie unverletzlich und ehrwürdig von Menschenhand geschaffene Bauwerke sind, und wo sie Recht besitzen, da ist es Recht, daß sie Becken besitzen, die Gelegenheit geben zu und Gedankenspielen, wie sie geschah, also ist sie Recht, wie sie Recht hat, daß Wasser sprudelt, daß Wasser ist, daß Wasserfluß, daß Wasserfall, daß Wasser sei.

Ein „Römisches Bassin“ mit nur einem herrlichen Brief Gregor Sarkanders enthält, wo, wo dem einen Becken gute

Cöln angewieſen hat, war kein großer Taktiker. Ich zweifle nicht an der Ehrlichkeit des Herrn Prof. Bercht, aber an ſeinem Geſchick und Talent verzweifelt alle Welt. Man frage nur bei den hieſigen Proteſtanten nach; ſie werden ihm für die Art und Weiſe, ihre Intereſſen zu vertreten, ſchwerlich einen Ehrenbecher votiren. Er ſpricht, wie ein Gensdarm, er hat einen Styl, wie eine Kratzbürſte, ſagen die Leute. Den theologiſchen Bocksbeutel, den er dem Leſer fortwährend in die Ohren ſchwenkt, findet man blos ledern und abgeſchmackt; fällt er aber gar, wie neulich, über den Prediger Wislicenus her, ſo rufen die gebildeten Cölner: „Da habt Ihr Eure preußiſche Aufklärung. Der ſteife Gaul hat lang nit gewußt, ob er mit den Deutſchkatholiſchen fahren ſoll, bis man in Berlin Hot! geſagt hat. Nu trampelt er aber auch ſchnurgrad, wie er von ſeinem Miniſter kutſchirt wird; ſonſt hat er ſeine Schauklappen rechts und links, ſo gut wie unſere Ultramontanen!“ —

Wenn der Prof. Bercht ſein Bischen theologiſche Lärmfreiheit ſich durch eine auffallende politiſche Unſchuld erkauft zu haben ſcheint, ſo wollte Dr. André es nicht umgekehrt machen; er wollte nicht länger gegen die Büreaukratie ankämpfen, wenn er nicht zugleich der Hierarchie die Spitze bieten und nach beiden Seiten hin gleich frei auftreten konnte. Diplomatiſiren und Laviren iſt ſeine Sache nicht. Er opfert daher freiwillig ſeine fette 2000 Thalerſtelle bei der Cölniſchen Zeitung und wird die gründliche Kenntniß rheiniſcher Zuſtände, die er ſich durch achtjährigen Aufenthalt am Ober- und Niederrhein erworben hat, gewiß bald auf einem andern Poſten geltend machen. Die Ehrenhaftigkeit dieſes Schrittes wird von allen Seiten anerkannt und André's Abgang von allen Parteien, ſo wie von Herrn Dümont-Schauberg ſelbſt, lebhaft bedauert. Nur die Ultramontanen wiegen ſich in vorzeitigen Hoffnungen. Wenn ſie bereits in der Allgemeinen Zeitung verkünden, „ſicherem Vernehmen nach“ werde Prof. Dieringer in Bonn Hauptmitarbeiter der Kölniſchen werden, ſo iſt das eben ſo aus der Luft gegriffen, wie die pikante Notiz aus dem ghibelliniſchen Lager, daß Herr Dümont mittelſt des Beichtſtuhls ꝛc. bearbeitet worden ſei. Daß um dies wichtigſte rheiniſche Organ alle Parteiſtrömungen wühlen, läßt ſich denken. Aber Herr Dümont hat zur Zeit noch gar keine Wahl getroffen und möchte ſein goldenes Fahrzeug am liebſten in André's Weiſe weiter führen; er hat eben ſo viel Angſt vor einem ultramontanen Piloten, als vor einem offiziell preußiſchen Steuermann.

Sie könnten denken, daß der Deutſchkatholicismus, der von einem Blatt, wie der Rheiniſche Beobachter, protegirt wird, hier gerade ſo viel Ausſichten hat wie in Polen. Es ſcheint indeß, als wollte das preußiſche Gouvernement ihn nächſtens fallen laſſen (ℓ), und das dürfte ihm in der öffentlichen Meinung der Rheinprovinz nützen.

Herr von Chézy sich, in Folge von Briefe über die politischen Verhältnissen, auch einer andern Prüfung unterzogen hatte, die ihn sehr lange verzögerte? Die Beschwerden aber, wenn auch begründet, lagen nur Briefe bei; dem Innern Briefe über Paris und die Verhältnisse, die ihn dort umgaben, und die ihn nicht von seinen Ansichten abbringen und ihn nicht irre machen konnten. Was Briefe sind von einem persönlichen Freunde, welchen Herr von Chézy auch von Herzen hat und hat, das mag ich einem, der in Deutschen Verhältnissen Jahrzehnte lang gelebt, nicht erst sagen. Ich habe Herrn von Chézy nie gesehen, und ich weiß nur das Eine von ihm, daß er, nach der Ansicht aller, die ihn kennen, liebenswürdig ist. Was nun sind in Wien von einem solchen Briefe, welche Wirkungen, Verbindungen und Folgen? Ich bedenke mich mit schriftlichen Aeußerungen und Zeugnissen aufzutreten, wo ich nicht weiß, ob sie nicht Gegenstand der Polizei sind und Aufsehen erregen. Ich ist von Wien ein großer Kreis um diesen Freund, um besondere Stimmen, so wenn einem Freunde wollte Ruf, daß die Briefe, die er schreibt, nicht Gegenstand der Polizei sind und Aufsehen erregen. Ich habe einen Ruf, in die politischen Verhältnissen hineingezogen bin oder einmal in Verhältnissen verwickelt und einen Freundschaftsbrief zu haben glaubte. Es ist leider deutlich, und verwirrend, daß man diesen Brief, der nur Briefe sind, und Briefe, die nur Briefe sind, von Herrn von Chézy ist Verbrechen und Vorwurf. Ich habe in der ganzen neuen politischen Epoche, die Deutschland durchlebt hat, Briefe gehabt, und ich habe noch jetzt Briefe, und werde sie in Ordnungsliebe, wo man sie begehrt, vorlegen. Ich habe meinen

Tod als Bundesfeind, nach verschiedenen Richtungen hin, Bundesgenossen, Bundesfeinde, Bundesfreunde, Bundesgenossenschaft, Bundesgenossenschaft, Bundesgenossenschaft

IV.

Schachergeiſt in der Schweiz.

— Ueber den Schachergeiſt der armen jüdiſchen Proletarier hat die gelehrte und nichtgelehrte Chriſtenheit von jeher geſchrieben und geſchrieen. Niemand ſpricht davon, wie einer der biderbſten urdeutſchen Volksſtämme ganz und gar vom Schachergeiſt durchdrungen iſt. Die Schweizer handeln nicht mit alten Kleidern, wie die ſchmutzigen Juden, die davon leben müſſen, aber ſie handeln mit koſtbareren Dingen. Daß ſie von jeher ihre Tapferkeit an den meiſtbietenden fremden Fürſten verſchachern, iſt bekannt; aber auch, wo ſie ſich im eigenen Land erheben, wo ſie mit der „heroiſchen Einfalt ihrer Altvordern" für „die heilige Sitte der Väter" kämpfen, verläßt ſie der Schachergeiſt nicht. So haben die von Luzern im neulichen Jeſuitenkriege kein ſchlechtes Geſchäft gemacht. Erſt nahmen die „ſchlichten Urkantönler" den „ketzeriſchen Herrn" goldene Uhren, Ringe und Börſen ab; doch das geſchah in der erſten Hitze gläubiger Begeiſterung. Später zogen ſie den Ketzern blos die Kleider aus; freilich hielten ſie ſie dafür — wie ein Luzerner Correſpondent in der Allgemeinen Zeitung ſchmunzelnd anrühmte — „in herrlichen Tempeln" d. h. in großen kalten Kirchen auf nacktem Steinpflaſter gefangen. Jetzt nimmt der Staat Luzern die Paar Habſeligkeiten, welche die Glaubenshelden den Gefangenen zufällig gelaſſen hatten, „als Kriegsbeute" für ſich in Anſpruch! — Wie ging es bei der Auslöſung der Gefangenen zu? Hat Luzern wie ein ſolides Haus gehandelt, welches fixe Preiſe ſtellt? Nein, Luzern hat Anfangs gräulich überboten und es mußte lange hin und her gehandelt werden, ehe man ſich einigte. Wieder, nachdem man ſchon Handels einig iſt, und die Freigebung der Gefangenen beginnt, weiß Luzern einen Gefangenen (Fein) abzuzwacken, ſo daß man für dieſen neues Löſegeld wird aufbringen müſſen. Endlich ſucht Luzern bei irgend einer auswärtigen Macht ein Plätzchen auf einer Feſtung oder in einer Strafcolonie für den unglücklichen Dr. Steiger zu erhandeln. In welcher Münze wird es dafür zahlen? Nun, es wird wo möglich ein Dutzend arme fremde Handwerksburſchen auftreiben, dieſelben als gefährliche Communiſten, Königsfreſſer u. ſ. w. anſtreichen und ausliefern. — Ach, es iſt doch ſchön, wenn ſo ein ſchlichtes Volk in frommer Einfalt für die Sitte und den Glauben der Väter aufſteht! —

Druckfehler. In unſerem letzten Hefte, Seite 467, in der Notiz über den Urkundenroman von Hammer-Purgſtall iſt ſtatt die Gallerie auf Ringgersburg, die Gallerin auf Rieggersburg zu leſen.

Verlag von Fr. Ludw. Herbig. — Redacteur J. Kuranda.
Druck von Friedrich Andrä.

Neueſte Erzählungsliteratur.

I.

Die Maiſchmetterlinge. — Zwei oder drei? — Organiſche Emancipation. — „Zwei Frauen" von der Gräfin Hahn-Hahn. — Die Tricolore der Dunker'ſchen Hofbuchhandlung. — „Graf Chala" von Ida von Düringsfeld. — Rococoſtyl und Kaukaſus. — „Adalay" von Anton Bilney. — Die modernen Ariſtokraten. — „Paul" von A. von Sternberg.

Das letzte Halbjahr brachte uns wenig Nennenswerthes von erzählender Poeſie; wir vermißten im Meßkatalog auffallend viele der bekannteſten und gewohnteſten Namen; Theologie und Pauperismus ſchienen die poetiſche Production verſtummen zu machen. Aber kaum iſt die Buchhändlermeſſe vorüber, ſo kommen ſie von allen Seiten herangeflogen die bekannten Namen mit neuen Romanen, und wenn alle Monate ſo verſchwenderiſch ſpendend auftreten, wie der Mai, ſo wird's ein — hoffentlich — geſegnetes Literaturjahr. Die zweibändigen Bücher ſind jetzt Mode geworden; ſie halten eine bequeme Mitte zwiſchen dem dreibändigen Werke, an welches von der Kritik bedeutende Anſprüche gemacht werden, und den einbändigen Schriften, welche die Kritik häufig unbeachtet vorbeigehen läßt, wenn nicht ein ſchon accreditirter Name darauf geſchrieben ſteht. Ich möchte dieſe zweibändigen Schriften als ein ſchweigendes Zugeſtändniß an die Auctorität der heutigen Beurtheilung auffaſſen. Man producirt überhaupt jetzt minder leichtſinnig, als es noch vor einigen Jahren häufig geſchah, die Buchhändler ſind auch wähleriſcher geworden, und man muthet der Welt nicht zu, drei lange Bände hindurch eine magere Geſchichte atomenweiſe zuſammenleſen zu müſſen. Es iſt in neueſter Zeit in die ganze erzählende Production ein vollerer, maſſenhafterer Guß gekommen; man hat es gefühlt, daß jene Verbrämungen mit Reflexionen und Raiſonnements, wie ſie vor wenigen Jahren

noch Mode, nicht mehr ausreichen für eine rege Theilnahme. Die Leſewelt iſt darüber hinausgewachſen; ſie will jetzt nur Handlung, Stoff, Fülle — das Beiwerk ſoll nichts thun als anregen, durchaus nicht darlegen. Die Reflexion über allgemeine Verhältniſſe und Zuſtände iſt jetzt der Reiſeliteratur und den Memoiren als Beſtandtheil übertragen worden; die Erzählung muß von ſolchen Einſchiebſeln und Füllſeln bis auf wenige Seiten befreit ſein, ſie ſoll eben nur ein volles, friſches, lebendiges Bild des Lebens geben. Es iſt aber bemerkenswerth, daß dieſe Wandlung des Geſchmacks und der Anforderung von den Frauen immerhin minder erkannt iſt, als von den Männern; und hätten die Frauen nicht ſelbſt ihre productive Literatur als „organiſche Emancipation" bezeichnet, ſo möchte man leicht glauben, ſie wollten auch jetzt noch, wie früher, als Dilettantinten, als Individualitäten betrachtet ſein und nicht als Potenzen gelten. Doch eben jene Frau, welche darauf den meiſten Anſpruch macht, ſeit ſie vor verhältnißmäßig wenigen Jahren ſo mit beiden Füßen hereingeſprungen iſt in die Arme der Literatur, und welche alle Moden der letzten Jahre in ihrer Weiſe repräſentirte, ſie hat das Verſtändniß dieſer neueſten Anforderungen fort und fort weniger bewährt, als ihr früheres Auftreten erwarten ließ. Ich meine nämlich die Gräfin Ida Hahn-Hahn.

„Zwei Frauen" heißt ihr neueſtes Werk, welches immer wieder den allbekannten Stoff behandelt: Frauen, die erſt in einer unglücklichen Ehe zum Bewußtſein ihrer ſelbſt kommen und deſſen, wonach ſie recht eigentlich ſtreben. Daraus entwickelt ſich dann die Tragik der Hahn'ſchen Romane. Dieſe Stabilität der Gräfin Hahn-Hahn wird nachgerade bedenklich. Sie dreht und wendet dieſen einen Stoff, ſie ſucht ihn immer wieder unter andern Geſichtspunkten aufzufaſſen und ſie wird doch niemals mit ihm fertig. Man hat die Gräfin neuerdings allgemein ſehr bitter getadelt, und dieſelbe Kritik, welche früher Hoſiannah rief, ſchreit jetzt beim Erſcheinen jedes neuen Buches derſelben ein vernichtendes Kreuziget. Ich habe die Gräfin Hahn-Hahn als Schriftſtellerin eigentlich niemals geliebt und doch kann ich jetzt nicht ſo unbedingt in jenes la mort sans phrase einſtimmen. Denn ſie hat zwei Vorzüge, die ihr als Frau, als abſichtlicher Ariſtokratin und als Schriftſtellerin außerordentlich hoch anzurechnen ſind. Das iſt ein gewiſſer rückſichtsloſer Muth und eine

gewiſſe ſubjective, ehrliche Wahrheit. Sie hat den Muth, zu ſagen, was ſie denkt und wirklich juſt ſo, wie ſie's denkt; ſie hat die Ehrlichkeit, zu erzählen: So und ſo ſind die Menſchen, unter denen ich geboren bin und welche Ariſtokratie machen, dies und dies halten ſie von Euch, und Solches und Solches iſt Eure Geltung „in der Geſellſchaft." Aber ſie ſelber ſteht nicht außerhalb, noch weniger über dieſer Geſellſchaft; ſie ſteht mitten darunter und möchte doch gern heraus, wenn's nur anginge, ohne ſich der Populace zu nähern. Daraus hat ſich bei ihr ein gewiſſes Etwas, ein nach allen Seiten hin Verletzendes herausgebildet, ihr ſelbſt halb bewußt, aber nicht in ſeinen Urſprüngen und Wirkungen von ihr erkannt. Früher war ſie ein Gamin weiblichen Geſchlechts in der ariſtokratiſchen Schriftſtellerinnenwelt; allein dieſe damalige Unbefangenheit hat ſie verloren und dabei doch alle Behabung jener Zeit beibehalten. Dieſer Widerſpruch iſt in ihr dasjenige, was ihr in neuerer Zeit ſo viele kritiſche Feinde machte und ihr die Sympathie der Leſewelt entfremdete; ihre eigenthümlichen Reize ſind der Kritik längſt bekannt und gewohnt, die Leſewelt weiß ihre Anſchauungsweiſe auswendig, und Alle wollen nun endlich deren Reſultate ſehen. Dieſe aber kommen niemals, während doch in jeder neufolgenden Schrift der Anſpruch auf unbedingte Anerkenntniß der Schriftſtellerin Hahn-Hahn immer ſchroffer hervorſpringt. Auch in dieſem neuen Roman iſt keinerlei Abſchluß und keinerlei äſthetiſches Reſultat zu gewahren. Er könnte eben ſo gut vor „Ilda Schönholm," vor „der Rechte," vor „Fauſtine" geſchrieben ſein, als er ihnen nachgefolgt iſt. Die ganzen alten Fehler der Conſtruction des Ganzen und der Sprachweiſe im Einzelnen, die ganzen alten Vorzüge des plötzlichen, geiſtreichen Raiſonnements und der brillirenden Reflexion — doch nirgends etwas Neues, nirgends etwas Ueberraſchendes, nirgends die Abrundung fortgeſchrittener künſtleriſcher Ausbildung. Wer die Hahn-Hahn'ſche Manier liebt, wird den Roman wahrſcheinlich mit demſelben Intereſſe leſen, wie die frühern; die Kritik kann ihn nicht loben. Die Gräfin iſt nicht mehr echt, und die Schriftſtellerin iſt noch nicht echt. Echt ſoll und muß aber das Eine bleiben, ſonſt werden beide bedeutungslos. Es iſt in Ida Hahn-Hahn kein inneres Element der Fortbildung, ſie hat blos die „Allüren" derſelben und gibt ſtatt wahrer Bewegungen allzu häufig „Emotionen." Gräfin Hahn-Hahn ſteht auf

von Gnade, daß sie verschwindet, und daß sie zum Guten dient, in dieser Macht von der Sünde, auch der Sünde. Die Sünde hat Gewalt über alles Fleisch gegeben, und kann sich auch noch über das Fleisch erstrecken; sie hat ein Vorrecht, wo sie ist, und ein Recht, wo sie herrscht. Und das ist's, was Paulus sagt: Wo die Sünde mächtig worden ist, da ist die Gnade noch viel mächtiger worden. Die Sünde ist mächtig, aber die Gnade ist noch mächtiger. Sie ist mächtig, wo sie herrscht, aber sie ist noch mächtiger, wo sie nicht herrscht, wo sie überwunden ist. Sie ist mächtig, wo sie Verderben stiftet, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Verderben zum Besten dient. Sie ist mächtig, wo sie Tod wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Leben wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Sünde wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Gerechtigkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Gericht wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Gnade wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verdammniß wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Seligkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Knechtschaft wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Freiheit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Tyrannei wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Gnade wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Unterdrückung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Erlösung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Finsterniß wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Licht wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Unwissenheit wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Erkenntniß wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Unfruchtbarkeit wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Fruchtbarkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Unreinigkeit wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Heiligung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Unglauben wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Glauben wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verstockung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Buße wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Lästerung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Bekenntniß wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verzweiflung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Hoffnung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Haß wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Liebe wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Feindschaft wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Versöhnung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Widerstand wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Unterwerfung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Ungehorsam wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Gehorsam wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verwerfung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Annahme wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verdammniß wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Rechtfertigung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Tod wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Auferstehung wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Verwesung wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Unverweslichkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Niederlage wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Sieg wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Schande wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Herrlichkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Schwachheit wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Kraft wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Natürliches wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Geistliches wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Irdisches wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Himmlisches wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Vergängliches wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Unvergängliches wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Sterblichkeit wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Unsterblichkeit wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Zeitliches wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Ewiges wirkt. Sie ist mächtig, wo sie Sünde wirkt, aber sie ist noch mächtiger, wo sie Gnade wirkt. Wer wollte sich nun noch vor der Sünde fürchten? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstigen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde grämen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde schämen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde verzagen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde verzweifeln? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde entsetzen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich sorgen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde fürchten? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde scheuen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich hüten? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich bewahren? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich meiden? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich flüchten? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich retten? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich erlösen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich befreien? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich entledigen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich losmachen? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich abwenden? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich abkehren? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich wenden? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich bekehren? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich bekehren? Wer sollte sich nun noch vor der Sünde ängstlich bekehren

Mensch giebt von unendlicher Zeugung zu umfangreiche, unendlich-fruchtbare, aber doch nicht unendliche Fruchtbarkeit gelten, und so kann eine Fruchtbarkeit so gedacht sein, wie sie sein, vorgiebt man es auch dem Menschen, doch nicht ist, und so ist sie denkbarkeit, wirklichkeit, nicht, weil sie unendlich ist, sondern weil sie unendlich fruchtbarkeit ist, nicht unendlich.

— Indem ich mich Euer Gnaden Gedanken über die Zeugung unterwerfend, hatte meine Seele, wieder Flügelchen und Ohne Ohren nicht gefehlt. Aber ich will nicht Jahrhunderten machen, sondern nur den Gedankengang beleben, wieder, und Euer von Gedanken bilden. Ich ist und kann keine Gedankenwelt um Gedanken Gnaden, sondern Gedanken Gnaden, weil sie Gedankenwelt ist. Ich bin Gedanken Gnaden, weil ich Gedanken bin. Ich bin Gedanken Gnaden, weil ich Gedanken bin. Ich bin Gedanken Gnaden, weil ich Gedanken bin

tiger gilbt werden, daß fie ungemeinlich mit Andrieb entzündet, und da man mit diefelben Stammen abwechfelt bald rechts und bald gegen linken Seiten, zu wenden pflegt, fo fan man fie dergeftalt hin und her zu wenden gewöhnt werden, daß man die Magazine nach in gefamter Zeit, als in einer Stunde, Zeit Raum gewinnen, und die Mineral bei einen geringen Andrieb von einen Seitenfeuer Feuerfänglich werden, und auch bei einen fehr ftarken Magazine die innerfte Partien zwifchen, und in Mitten entzündet werden, — Wenn endlich auch von Seiten Feuerfänger angelegt werden, fo kan man auch auf diefen gelegenen Seiten, die Zeit an denen Stunden kennen lernen, die Mine fo viel Zeit Feuerfänglich Gelegenheit, wann fie dem Feuer hat, als in Magazinen, ferner kan man die vorige Inftanzirungsarten der Feuerfänger, welche fich binnen Lauer, und in Mitten befinden, nur verbeffern, wenn Sie von Talgnpfeln nicht fehr weit find in Feuerfänglichkeit gebracht, wie es offters gefchiehet, daß man Feuerfänger die Feuerfänglichkeit Partien bei Seiten Seiten-Feuer nicht recht kennen lernet, alfo, um es in Gewißheit zu bringen, Feuerfänger anlegen.

Von den Stücken, welche fonften Schüffen, Kammen und Gewehr genennet werden, haben wir gemeldet, in was Art, und Weife man der innerlichen Mineren andere verrichten kan; in was Arten Mineren Kammen, von wem unterfchieden, und was Gattungen und Arten Minenfeuerfänger kan Kammen, Schüffen, und verjchen und hier von Minen-Gewehr zu reden, Minen-Gewehr nennet man Kammen, Schüffen und Kanalleten Gewehre, welches Gewehr die Kayfer Militar Kunft, welche Gewehr Minen-Gefchoßen in Minenöfen ift. Diefer Punkt ift vorhero hier Kammen; er hier nur handlichen Schuffelden, welche an einen Stiele zum transchiren fchon angebracht find. Und von Mine unterfchieden von den vorigen Schuffelchen, daß auch ganz neue Formen, und welchen ihr Inhalt Schwierungen bringen, ihr durchfchneiden aufgeteilt, wenn Sie auf den Stiele Minen-Gewehr. Und weiter Sind auch Minen noch bei Seiten einer Schuffelchen Schwierungen gebraucht, als Schwierungen, welche Schuffelchen Stiele, und Minen-Gewehr, und Minen Schwierung, und, welche eben fo, wie Schuffelchen Stiele, wenn die Mine eine mündige Schwierung unter der Mündung, Schwierung Kammen mit einer Verfchwierung gemacht und bald unter den Mündung

verborgen zufällig die Skizze der Figur einer Zigeunerin angebracht hätte, und dann dies ganze Bild „die Zigeunerin" nennen wollte. Viel bezeichnender hieße dieſes Buch: ein Aufenthalt unter den Adechen, oder Sitten und Leben der Tſcherkeſſen. Denn die Adechen und ihr Leben, ihre Berge und ihr Krieg ſind die Hauptpunkte des Gemäldes; das Mädchen Adalay und der ehemalige polniſche Officier, der Maler, der Mitkämpfer der Tſcherkeſſen, Neyvil ſind für das Ganze ziemlich einflußloſe Nebenfiguren. — Uebrigens möchte man beinah glauben, dieſes Buch ſei urſprünglich nicht in deutſcher Sprache geſchrieben; es iſt überall ein Kampf des Gedankens mit dem Ausdruck erſichtlich. Trotzdem empfehle ich deſſen Lectüre denen, welche ſich für die Kaukaſier und ihre Kämpfe gegen Rußland intereſſiren.

Ein Vernichtungskrieg iſt jene Defenſive der Ruſſen gegen die kaukaſiſchen Volksſtämme geworden; ein Vernichtungskrieg droht aber auch inmitten unſerer europäiſchen Civiliſation und unſerer unkriegeriſchen Geſellſchaft. Es iſt der des Proletariats gegen die beſitzenden Klaſſen. Ja, dieſer Krieg beginnt bereits allſeitig mit ſeinen drohenden Gefechten, trotzdem daß auf allen Punkten ſeines weiten Schauplatzes vom Mittelmeer bis an den Ural alle Beſtrebungen der innern Staatenpolitik auf ſeine Verhinderung gerichtet ſind. Die Reſultate dieſer Beſtrebungen liegen vollkommen außerhalb unſerer Vermuthungen und Wahrſcheinlichkeiten. Die düſtere Wolke, blutroth geſäumt, hängt ſchwer drohend über allen Landen. Wer mag ſagen, ob ſie als Wolkenbruch vernichtend herabſtürzt, ob ſie als Regen ſegnend über alles Land ſich ausbreiten wird? — — Man möchte kaum glauben, daß dieſer Kampf und was mit ihm zuſammenhängt, irgendwo ein poetiſches Motiv darbieten könne. Denn es liegt nach den Erkenntniſſen der Gegenwart für alle beſtehenden Verhältniſſe zu viel Zerrüttendes und Vernichtendes in jeder einzelnen möglichen Wendung deſſelben — wie ſie auch geſtaltet ſein möge. Es iſt nach gar keiner Seite hin ein Sieg abzuſehn, ſondern nur ein ewiger Kampf der Vernichtung, in welchem Kunſt, Poeſie und alle höhere Wiſſenſchaft nothwendig erſticken müſſen durch Gelddurſt, der doch nirgends jemals geſtillt zu werden vermag. Sind die heutigen Beſitzer der Geldmittel beraubt, ſo werden deren Räuber wieder beraubt, und in unaufhörlichem Gemetzel um den Beſitz des Goldes wird die Erde entvölkert werden. Dies ſcheint die nothwendige Folge dieſes

Kunstlied. — Irrigkeit haben meinem Bilder nicht Zeichnung noch Text Noth. Wenn wir nur einer Zeichnung, wie sie jeder Componist, wie Gegenstand ihrer Schilderungen geschieht, sich auf die Beweise eine vollständigen Übereinstimmung. Wie z. B. wenn Schiller in seiner „Kraniche des Ibykus" sagt: „Und Donnerlaut wird aus der Wolke rollen", so ist es nicht nothwendig, dass der Componist, um diesen Worten, eine mit Donner eine musikalische Nachahmung zu bringen, sich auch den Schwierigkeiten verbindenen Rhythmus oder seine verwandte, Schwierigkeiten, ausmalen, hat jene ausgesprochene Übereinstimmung zwischen gleichzeitigen Musik herausstreue, die einzelnen nicht eigentlich mit Worten einer Gesangsmelodie Zusammenhängt, einer neuen Schilderungen weil. Wort zu geringen eben auch immer nur neuen Melodie und Bedingung. Aus der Schilderung von musikalischen Bildern Begriffe wegen die eigentliche Richtung seiner Bilder. Was wendet auch den Komponist, Schilderungen Schwierigkeiten überall nicht bilden, einige Schwierigkeiten Bilder. Noch in seinen verschiedenen Massen Bildner Bildung, bei Bilder, die eigentlich einen ganzen Bedingungen, und der Gedanken Gedicht, bei Handlung, bei Musikstand von dig weich, um bei Bedingungen, bei Bilder, die eigentlich, Bilder, Bilder, Bilder

dann wird auch mein Streben edler ſein; für jetzt iſt es nur ehrgeiziger Ungeſtüm der Jugend, der mich treibt, zu zeigen, daß, wenn wir ſogenannte Edlen nicht ganz unbrauchbar und läſtig fallen wollen, wir uns dem Ganzen, Großen, nenne es immerhin, dem Volke anſchließen müſſen. An ein Syſtem, oder eine philoſophiſche hohe Abſicht habe ich wahrlich nicht gedacht.“ An dieſen Sätzen iſt denn auch die Entwicklung des ganzen Romans großgewachſen und wir ſtehen am Ende deſſelben, wenn wir die Reſultate deſſen erwarteten, was ſich im dargelegten Lebensſtück vorbereitete. Wir haben alſo gewiſſermaßen nur den Anfang eines Lebensbildes und keinen Aufſchluß. Dies fühlt der Verfaſſer ſelbſt, indem er ein entſchuldigend Schlußwort beifügt. „Der Autor darf keine Zeile weiter ſchreiben,“ — ſagt er — „die Zeit iſt es, die die niedergelegte Feder ergreift und weiter ſchreibt. Was der Autor geben konnte, hat er gegeben, er hat die Anlage eines Charakters, der in unſerer Mitte ſich geſtaltete und feſtigte, gezeigt; was nun die Thaten des Mannes ſein werden? Dies vorauszuſagen, iſt der Autor nicht im Stande, ſowie Du, Leſer, es nicht biſt, denn unſere Zeit ſchreibt gerade an dem wichtigſten Roman unſers Jahrhunderts, vielleicht auf den nächſten Seiten kommen die intereſſanten und entſcheidenden Capitel.“ — Dies iſt wohl wahr, aber es befriedigt den Leſer des Romans „Paul“ nicht. Man fühlt eine Leere, eine Nüchternheit, wenn man dies Buch beendet hat, welches mit aller Sternberg'ſchen Schönheit und Eigenthümlichkeit begann, welches ſich in der ihm eigenen Grazie und Formenrundung fortſetzt und welches nun mit einem ſo unbeſtimmten Anfang endet. Denn wir ſehen aus den Keimen, welche dem Buch entſprießen, noch nicht einmal recht deutlich Art und Gattung des Baumes, der da werden ſoll. Und Sternberg hätte dies zu zeichnen vermocht! Soll ich eine Vermuthung ausſprechen, ſo wäre es die: der Autor ſchrieb mit Luſt den erſten Band und den Beginn des zweiten; dann kamen andere Arbeiten dazwiſchen, und als er ſpäter das Ende zuſetzte, war die rechte Luſt an dieſer Schöpfung von ihm gewichen. Er ſchrieb nur einen Abſchluß, um das Buch fertig zu machen. Darüber verliert das Publicum einen vollen Genuß und der Autor einen vollen Ruhm. Die Zeit rennt, wogt, ſtürmt, ſtürzt; aber die Dichtung muß wandeln. Der Anblick des Endziels ſoll ſie zu raſchen Schritten anregen, aber ſie

muß dieſes Endziel auch wirklich erreichen und nicht bei deſſen Umgebungen ſtehen bleiben und ſagen: das Uebrige wird ſich von ſelbſt finden. Darin eben liegt ja ihre Aufgabe, der Welt ein Bild in Farbenklarheit hinzuſtellen, welches dieſer nur in dunkeln Umriſſen und unbeſtimmt vorſchwebt. Wie handelt aber ein Ariſtokrat als Mann, der ſeine Jugend im Volksleben veredelt hat? Dies war hier die Frage, und dieſe Frage hat Sternberg nicht gelöſt. Dafür ſind jene Andeutungen des Schlußwortes kein Aequivalent: anders wird das Leben, anders muß die poetiſche Anſchauung hier antworten. Wo die Wirklichkeit fehlt, ſoll die Poeſie prophezeihen. Denn die Poeſie iſt ein rückwärtsblickender Prophet. Sie iſt nicht nur Schweſter und Tochter, ſie iſt auch Mutter aller Geſchichte.

A. B—s.

Adolph Broda — ein Menſchenleben.

Erleuchten könnten meines Seins Gebäude
Genüſſe, die da ſteh'n als dunkle Kerzen,
Und nur den Funken brauchten inn'rer Freude.

Heinrich Landesmann.

Wir haben auch in Deutſchland eine Stadt wie Paris, wo in den Wogen der Freuden oder der Leiden manches ſchöne Juwel zu Grunde geht, und dieſe Stadt iſt Wien; aber wir haben noch nicht die liebevollen Taucher, wie St. Beuve einer iſt, der hinabſteigt in die Tiefen des Elends und die verlorenen, vergeſſenen Kleinode wieder hervorſucht und in ihrem reinſten Glanze dem Gedächtniß der Nachwelt aufbewahrt. — Es iſt wahrhaft rührend, wie St. Beuve, Maſſon, ſelbſt Victor Hugo und viele Andere, ſich alle mögliche Mühe geben, an den Todten, Verlorenen, wieder gut zu machen, was das Leben an ihnen verſchuldete, einen Strahl zu retten von dem, was vielleicht hätte eine Sonne werden können; ich meine ihre Erinnerungen an verſchiedene, theils in Elend, theils in überſprudelnden Leidenſchaften früh hingegangene Dichterſeelen. — Sie fragen nicht utilitariſch: Welche Werke hat er geſchaffen, wie und wann hat er Einfluß geübt auf die Literatur u. ſ. w., ſie fragen nur: War ſein Geiſt ein ſo edler, war ſeine Seele, wenn wir den ſchmutzigen Mantel, den ihm das Leben umwarf, wegnehmen, eine ſo ſchöne, daß ſich unſere Kinder an dem gereinigten Bilde, das wir im Pantheon aufhängen, erfreuen und erheben können? Sie fragen nicht: War er ein Dichter? ſie fragen: War er ſelbſt ein Gedicht, ein Gedicht des Weltgeiſtes?

Auch ich weiß einen jungen Todten, der es wie Ymbert Gallois, oder wie Hegeſippe Moreau, oder wie Eliſe Mercoeur, verdient, daß man über's Grab hinaus ſeinen Namen rufe, denn ſein Geiſt war ein Dichter, und ſein Leben bald ein wildwehmüthiges Zigeu-

nerlied, bald ein jauchzender Dithyrambus, bald ein elegiſches Liebeslied. Er hieß Adolph Broda, und ſtarb im September des Jahres 1842 in ſeinem vierundzwanzigſten Lebensjahre. Sein Leben war eine ſchwere Eiſenkette, mit Blumen umwunden; ein ewiges Trübſal, das ſich in die Maske des ausgelaſſenſten Humor kleidet; ein Weinen, das ſich in Lachen verſteckt.

In einem ſtillen Dorfe des ſtillen Mähren ward er geboren und wuchs er auf, wild im Freien, unter der Pflege einer ſtarken, aber zärtlichen Mutter und der Natur. — Später im Qualme der großen Stadt, mitten im Genuſſe des Lebens ſchrieb er an einen Freund:

Von Ihr, die ſich mein Lied erkoren,
Nehm' ich nicht Kuß um Kuß darum,
Daß mich ein freies Dorf geboren,
Wo nächtlich alle Fluren ſtumm,
Als hätt' ſich jeder Ton verloren,
In Wald und Höhlen ringsherum;
Im Dorf, im Dorf nur bin ich frei,
Dem Dorf, dem Dorf nur bleib ich treu! —

Von jeher mußten die großen Städte ihre Kraft durch den Zufluß aus den Provinzen erneuern; man ſehe Paris, London, Wien, Berlin! aller Geiſt, der dieſen Städten ihren Glanz und ihre Macht gibt, ſtrömt aus den Provinzen, oft aus den unſcheinbarſten Dörfern zuſammen. Broda, der auch ein ſolcher Erſatzmann geworden wäre, fühlte das, und ſprach es in einem begeiſterten Gedichte aus, an zwei in Dörfern geborene Dichter, ſeine Freunde. Es hieß: „Die Dörfer," und iſt wie die meiſten ſeiner herrlichen Gedichte verloren, denn er ſang, wie der Vogel ſingt, und dachte nicht an ein proſaiſches Sammeln. — Jedes Gedicht war ein fliegendes Blatt, das er den Winden gab, die es hierhin und dorthin trugen.

Schon früh lernte er einen großen Schmerz kennen: er verlor ſeinen Vater, und als arme, hilfloſe Waiſe wanderte der zehnjährige Knabe, ſeine Geige unter dem Arme, nach der nächſten Stadt auf die Schule.

Hier begann ſein vielbewegtes, wechſelvolles Leben; in kurzer Zeit hatte er eine Schaar gleich aufgeweckter junger Seelen um ſich verſammelt, die er wie ein Feldherr befehligte, bald zur Ausführung kühner Jugendſtreiche, bald als Orcheſter ſie benutzend, um

große Muſikſtücke auszuführen. Da hörte man oft in der Nacht die wilde Bande durch die Straßen des kleinen Städchens ziehen, um mit Sang und Klang die Bewohner zu wecken. Aber ſie zogen hinaus in's Freie, um auf dem Felde oder im Walde ihre Lieblingsſtücke erſchallen zu laſſen. So brachte der Knabe Leben und Bewegung auf die Schule, die ſonſt, wie öſterreichiſche Gymnaſien überhaupt, mehr einer Caſerne glich. Noch viele Jahre nach dem Abzuge Broda's erzählte man ſich auf der Schule von ſeinen Thaten und kühnen Wagniſſen, welche die Lehrer erſchreckten und die Jugend entzückten; in Traditionen hat ſich ſein Ruhm fortgepflanzt, und ſeine Perſon iſt zur ſchönen Mythe geworden. In den letzten Jahren, die er in dem kleinen Städtchen zubrachte, begann ſein Liebeleben, das erſt mit ſeinem Tode endete. Von dieſer Zeit an verließ Adolph Broda keine Stadt, kein Städtchen, keinen Flecken, kein Dorf, ohne ein Band der Liebe angeknüpft zu haben. Es wurde ihm ja ſo leicht, die Herzen der Mädchen und Frauen für ſich einzunehmen. Sein blaſſes Antlitz, ſein dunkles Auge, ſein mildes, freundliches Lächeln ſprachen für ihn, und er zog, ein ſiegreicher Alexander, durch die Frauenwelt. Wie viel Leiden, wie viel Unglück dieſes fragliche Glück über ihn brachte, wiſſen nur die, die um ihn waren, wenn ſein Herz plötzlich aufloderte, um eben ſo ſchnell zu erkalten; wenn er ſich dann ſelbſt anklagte und die bitterſte Reue empfand, bis er wieder in einem andern Liebesgarten ſeine frühern Sünden vergaß.

Von der Schule wanderte er in ſeinem neunzehnten Jahre nach Wien, ausgerüſtet mit allen Waffen, ſich ſiegreich durch die Labyrinthe des Wiener Lebens zu ſchlagen, und geſchmückt mit allen Gaben, die einen jungen Menſchen in Wien zum Gotte machen, aber ihn auch verderben können. Ihn verdarben und tödteten ſie.

Arm und hilflos, wie er war, ſah er ſich zuerſt nach ſeinem täglichen Brode um; aber er ſuchte es nicht, wie die armen Studenten pflegen, am Tiſche der Reichen, als Lehrer ihrer ungezogenen Kinder. Dazu war er zu ſtolz. Zu ſeiner Geige nahm er ſeine Zuflucht. Er ging hinaus in eine entfernte Vorſtadt, in eine Kneipe, wo die armen Muſici aus allen Provinzen zuſammenſtrömen und von einem gewählten Oberhaupte durch ganz Wien in Gaſt- und Kaffeehäuſer, in Gärten und Salons ausgeſandt werden. Adolph Broda wurde ein Mitglied dieſer republikaniſchen Geſellſchaft, und

er, der des Morgens mit ſeinen Heften in die Collegia wanderte, und oft des Abends durch ſeinen überſprudelnden Humor in den Salons entzückte, er, derſelbe Broda, von dem ſich ſchon alle Studenten die herrlichſten Geſchichten erzählten, von dem ſchon manche Dame ſchwärmte und träumte, er ſaß um Mitternacht in irgend einer entfernten räucherigen Kneipe und dirigirte ein kleines Orcheſter zum Entzücken des verſammelten Publicums, oder er ſaß mit ſeiner Geſellſchaft im glänzenden Salon einer Gräfin und ſpielte den geputzten Herren und Damen zum Tanze auf. Nicht ſelten geſchah es, daß der glutäugige Schwarzkopf eine dieſer geputzten Damen für ſich einnahm.

Es war bei der Gräfin G. Man tanzte und ſcherzte, unterhielt ſich über die verſchiedenſten Dinge, traurige und luſtige. Das Geſpräch entwickelt ſich in der Nähe des Orcheſters. Inmitten der Discuſſion wendet ſich einer der Sprechenden zufällig gegen den dirigirenden Muſicus, als ob die Frage an dieſen gerichtet wäre. Broda antwortet, und die Antwort zieht die Aufmerkſamkeit der ganzen Geſellſchaft auf ihn; man muſtert ihn Anfangs auf vornehme Weiſe, aber man glaubt es bald, daß man es mit keinem gewöhnlichen Muſikanten zu thun habe. Broda ſpricht von der Höhe der Tribüne herab, wie ein begeiſterter Volksredner. Der volle Klang ſeiner Stimme, die Begeiſterung in ſeinen Worten, die poeſievolle Ausdrucksweiſe überraſcht. Man ſcheut ſich nicht mehr, dem Muſicus zu repliciren; das Geſpräch wird immer lebhafter, der Redner immer feuriger. Er vertheidigte einen zum Tode Verurtheilten, der aus gerechter Eiferſucht einen Nebenbuhler ermordet hatte. Durch nichts konnte er den Damen intereſſanter werden, und nach einer halben Stunde war er, der als gemietheter Muſicus gekommen war, ein Glied der Geſellſchaft, und blieb es für den ganzen Winter. Man erzählte ſich bald von dem jungen Manne, der im Salon der Gräfin G. ſo großes Glück machte.

Indeſſen führte er in Thury und Lichenthal, der Heimath des Wiener Proletariers, ſein Muſikantenleben fort, und manche ſchwielige und rauhe Hand drückte bald die ſeine als die eines Freundes. Später, als er den Dirigentenſtab ſchon längſt abgelegt hatte, blieben ihm Thury und Lichenthal noch immer liebe Zufluchtsorte, wenn er in ſeinem civiliſirten Salonleben Abwechslung wünſchte. Oft um Mitternacht, wenn er aus ſeiner Frackgeſellſchaft heimgehen ſollte,

ſchlug er den Weg nach jenen entfernten Vorſtädten ein, wo er von alten Bekannten und Freunden mit Jubel empfangen wurde. Dort, ſagte er, lerne er den Menſchen kennen, dort freue er ſich an der urſprünglichen, kräftigen Natur, während ihn das Weſen in dem Salon anekle. Er liebte die Gegenſätze und ſuchte ſie auf. So verließ er einmal eine ſchöne, heitere Stube, die er in glücklichen Verhältniſſen bei einem Freunde bewohnte, um ſie mit einer elenden Manſarde zu vertauſchen, in welcher eben ein Unglücklicher ſeinem Leben durch Selbſtmord ein Ende machte. Dort oben, in der Wohnung der Armuth, bei den hinterlaſſenen Spuren des Unglücklichen, unter den Schauern eines eben begangenen Selbſtmordes, befand er ſich wohl. So wohnte er gern, der die Freunde durch ſeine Geſellſchaft beglückte und die größte Verſammlung allein zu erheitern verſtand. Aber dieſer Humor war nur das Lachen, das ſich ſelbſt übertäubeu will, denn ſein Herz war im Innerſten zerriſſen. Die ewig neue Liebe befriedigte ihn nicht, und die ewige Reue, die auf jede ſeiner Jugendſünden folgte, ließ ihn nicht zur Ruhe kommen. Darum trieb er ſich unſtät von Genuß zu Genuß, während er oft mit der gemeinſten Nothdurft des Lebens zu kämpfen hatte. Wien war nicht der Ort, wo Adolph Broda Befriedigung finden konnte. Der bloße Genuß des Lebens konnte ſeinem ſtrebenden Geiſt nicht genug thun; er ſuchte nach etwas, was er ſelbſt nicht kannte. Hätte ſich ihm eine große Wiſſenſchaft aufgethan, hätte er ſich in politiſche Kämpfe ſtürzen können, das hätte ihn gerettet. Aber konnte ihm das Wien bieten? Wien, das „Capua der Geiſter," das ſtärkere Herzen vermodern macht, als das Broda's war, wo ſich Mancher an der Unerſchütterlichkeit ſchlechter, ſtarrer Verhältniſſe den Kopf wund ſtößt, bis er ſich ſelbſt aufgibt und im äußerlichſten Genießen ſeine Rettung ſucht. Ein dunkles Gefühl deſſen machte Broda unglücklich und weckte die Klagen in ihm, die zu herzzerreißenden Liedern wurden. Mitten in ſeiner ſtürmiſchen Jugend ſchrieb er dieſe Lieder, die meiſt über ein frühes Altern, über ein ungenoſſenes Leben, über baldigen Tod und langſames Abſterben klagen, zugleich die Sehnſucht nach der verfloſſenen unſchuldsvollen Jugend ausdrücken. Leider ſind ſie, wie ſchon erwähnt, in alle Welt zerſtreut, und nur wenige beſitzt der Schreiber dieſer Zeilen. Eins, das ſeine unglückliche Stimmung ausdrückt, will ich hier mittheilen.

Die Furchen meiner Stirne
Sind nicht vom Leid,
Die Falten meiner Wange
Nicht von der Zeit.

Ich habe mich im Leben
Nie tief gehärmt,
Und habe mich in Liebe
Nie ganz erwärmt.

Es brennt in meinem Hirne
Wie Kohlen heiß,
Es liegt auf mir ein Schauer,
So kalt wie Eis.

Ja, ich bin alt geboren,
Das faßt mich kalt,
Ich gehe todt zum Sterben,
Und war nie alt.

Die Furchen meiner Stirne?
O wär's vom Leid!
Die Falten meiner Wange
Nicht von der Zeit.

In jener liederreichen Zeit beſaß er einen Freund, ebenfalls ein Dichter, der aber nicht geeignet war, ihm die verlorene Ruhe wiederzugeben, oder ihn aufzuhalten in ſeinem ſtürmiſchen Laufe zum Grabe. Er war ſelbſt eine wilde Natur, und ſie ſtürzten zuſammen, wie zwei wild gewordene Roſſe, dem Abgrunde zu. Er ſtarb bald; aber es muß eine tiefpoetiſche Natur geweſen ſein, denn Adolph Broda ſprach nur mit Liebe und inniger Verehrung von ihm. Oft ging er hinaus auf ſein Grab und weinte ihm bittere Thränen nach.

Einſt an einem ſchönen Frühlingsabende ging ich mit ihm hinaus vor die Stadt, und wir kamen in die Nähe des Friedhofes. Broda konnte nicht vorübergehen, ohne ſeinen Freund zu grüßen. — Mit einem kühnen Sprunge war er über die Mauer; ich folgte ihm und fand ihn auf einem Grabe ſitzend, verſenkt in ſtilles Trauern und leiſe weinend. — Lange ſaß er ſo trauernd da, bis ich ihn weckte. — So oft ich meinen Freund Siegismund hier beſuche, ſagte er, iſt es mir, als ob ich bald zu ihm kommen müßte, oder vielmehr, daß ich bald ſo werde, wie er iſt, denn an ein Wiederſehn iſt leider nicht zu glauben. — Ich werde nicht alt, ich weiß es, und gräme mich nicht

darüber und thue auch darnach; ich will leben gleich dem Blitz, wie Lenau ſagt. — Ich begreife auch nicht, was man länger auf der Welt will. —

Das eben war es, daß er nicht wußte, was er wollte, daß er kein Ziel des Lebens kannte; und wie ſollte man es auch in Wien kennen lernen? — Als deutſcher Student hätte er vielleicht als toller Burſche ſich ausgetobt, hätte ihn eine freie Wiſſenſchaft angezogen und beruhigt, in Wien konnte er nur leben, was man hier „leben“ nennt. Daß er das ahnte, zeigt ſeine tiefe Sehnſucht nach Deutſchland, eine Sehnſucht eigener Art, welche ſtrebſame Geiſter nur in Oeſterreich kennen, die aber im übrigen Deutſchland unbekannt iſt. Der junge Oeſterreicher malt ſich die allerdings beſſeren Verhältniſſe „des Auslandes“ in ſo blühenden Farben aus, daß es ihm ein Eldorado ſcheinen muß. — Daher die ſich immer mehrende Zahl der Oeſterreicher, die ihrem Vaterlande den Rücken kehren und ſich ſelbſt exiliren ohne Hoffnung, es wieder zu ſehen, wie ſehr ſie es auch lieben, daher die große Schaar begeiſterter Freiheitsdichter, die Oeſterreich hervorbringt. In ihnen iſt ja die ſchöpferiſche Sehnſucht ſtärker, ſie ſingen ja hinter Gitterſtäben, daher ihr Lied auch wehmüthiger, ihr Ton elegiſcher. Sie denken und räſonniren weniger, aber ſie ſehnen ſich mächtiger.

Wäre das Adolph Broda klar geweſen, hätten ihm ſeine Verhältniſſe erlaubt, den Wanderſtab zu ergreifen und über die Grenze zu eilen, er wäre gerettet geweſen. Man fühlte das, wenn er von den Polen erzählte, die er als Kind in einer Mähriſchen Stadt ſah, da ſie als Gefangene durchgeführt wurden. Da glühte ſein Auge, da ballte er die Fauſt und brach in edlen Zorn aus. Es war nur die That, die That des Geiſtes oder die That des Armes, die ihm fehlte. — Wie Hoffmann ſich den Charakter und das Leben Don Juans erklärt aus Mangel an einer beſſern That, als der, eine Frau zu beſiegen und aus dem ewigen Suchen nach einem höhern Glücke, ſo kann man ſich Broda's Leben und ſeine traurige Zerriſſenheit erklären. — Er that Alles, was in Wien einem jungen leidenſchaftlichen Herzen übrig bleibt, um ſich auszufüllen. Er muſizirte, dichtete, trat in zwanzig Haustheatern als Held und Liebhaber auf, und liebte. — Die Medizin, die er ſtudirte und zwar nur aus Liebe zu ſeiner Mutter, die es wollte, war ihm im Grunde fremd,

doch verſenkte er ſich in dieſelbe und fand in der Anatomie die Beſtätigung für ſeine Anſicht von der Nichtigkeit des Lebens. — O Gott, es gibt Hamlets und Fauſte noch genug, und ſie ſind in größerer Zahl vorhanden

Wo ſelbſt das liebe Himmelslicht
Trüb' durch gemalte Scheiben bricht.

In Paris gehen Menſchen im Strudel des überreichen Lebens zu Grunde, in Wien tödtet ſie der Mangel an gedankenfriſchem Lebensodem.

Ich lernte Adolph Broda kennen, als er ſchon zwei Jahre in Wien verbracht hatte und ſich eben auf dem Gipfel ſeines wildbrauſenden Lebens befand. Damals ſtudirte er Arabiſch. Er verſuchte es überall. — Aber konnte ihm die für uns todte Sprache genügen? Er ließ ſie auch wirklich bald fallen. — Ich hatte bald Gelegenheit, ihn als vortrefflichen Schauſpieler zu bewundern, denn es gab hundert Häuſer, in denen er Privattheater dirigirte. Es lief faſt keine Vorſtellung ab, ohne daß er irgend eine mitſpielende oder zuſchauende Frauenſeele für ſich eingenommen hätte. — Ebenſo ging es mit ſeinem Violinſpielen; wenn er ſpielte, lauſchten ſie, als ob jede Note ein Liebeswort wäre, an ihr Herz gerichtet, und ſo war er ewig umgarnt. Er ſpielte aber auch mit einer wilden Glut, mit einem Feuer, wie ein Zigeuner auf der Puſte. Auch waren es meiſt Zigeunermelodieen, die er vorbrachte. — Die Vorliebe Lenaus, den er aufs Innigſte liebte, für dieſelbe Muſik, brachte ihn auf den Wunſch, einmal mit ihm zu ſpielen, und ich ſollte ihn mit Nicolaus Lenau bekannt machen. Eines Abends führte ich ihn in das Kaffeehaus, wo ich mit Lenau zuſammen zu ſein pflegte. Er ſtand eben bei einigen Freunden und unterhielt ſich. Broda ſah ihn damals zum erſten Male, und eine ehrfurchtsvolle Scheu ergreift ihn; er ſetzte ſich in einen Winkel und ſah Lenau ununterbrochen aus der Ferne an; und wir gingen, ohne daß ich ihn vorgeſtellt hatte. Das iſt ein Menſch, ſagte er von Lenau, ich zittere vor ihm, wie vor einem Hohenprieſter! So ein Dichter zu werden, iſt das größte Ziel. — Was Teufel! ich kanns auch, es kann es Jeder, jedem Menſchen iſt ein unerſchöpflicher Schatz von Poeſie mitgegeben in die Welt, um davon zu zehren; aber ſich die Reinheit zu erhalten, um dieſen Schatz zu heben, das iſt ſchwer. Ich bin ein großer Sünder gegen mich. —

Er war oft arm, und erfahren ist er auch reichlich, so oft er einen besonderen Menschen sieht, der ein Talent hat, seines Gleichen. Aber Neue und Besonderes suchen die wenigen zu seinen Bekannten, zu seinen Freunden. — In seinen Gedichten hat Neue gesagt so schön Manches! Gedichte, denen jede in ihrer Gattung nur ein einziges mit ihnen Verglichen hat sich an sie. Und scheint es Ihnen auch so, als wenn solches Talent auch Fleiß und einer Menge von einzelnen Menschen kennt sich auch Fleiß und einer Menge von einzelnen Menschen, die Neue kennen, so ist es nicht so. Es ist selten, daß Jemand Talent und Fleiß hat, und es ist selten, daß Jemand Talent und Fleiß hat, und es ist selten, daß Jemand Talent und Fleiß hat, und

erblickte, ohne daß ich das Geringſte über ſein Schickſal erfuhr. Da plötzlich traf ich ihn im Gewühle der Gaſſen; er drückte mir warm die Hand und ſah ganz glücklich darein. Ich erfuhr bald, daß es wieder eine neue Liebe war, die ihn beglückte; aber diesmal ſchien ſie inniger, tiefer als je, denn ſein ganzes Weſen war davon verklärt, und eine unendliche Sanftmuth ſchien ihn zu erfüllen. Doch konnte ich nichts Näheres erfahren, und nach dieſem Zuſammentreffen verſchwand mir Broda wieder auf viele Wochen. Gegen Ende Juni bekam ich plötzlich einen Brief von ihm, der lautete:

„Liebſter Freund!

„Ich bin, bei Gott! noch nicht ſo ſchlecht, als Du zu glauben ſcheinſt. Du hältſt das Glück in den Armen einer herrlichen Frau für keine Sünde, Du wirſt es mir alſo erlauben, daß ich Dir von meinem Glücke erzähle. Seit Monaten ſchon trage ich es in mir verſchloſſen; jetzt drängt es mich, und es ſcheint mir wie ein Verbrechen, Dir, mein lieber Freund, mein Glück zu verhehlen. Lache nicht; es iſt nicht die Wiederholung der alten Geſchichten, die ſo klein dagegen ſind, wie ein Kindermärchen gegen Dante's Hölle und Paradies. Ich erwarte Dich heute Abend am Waſſerglacis. Adieu."

Am ſelben Tage erfuhr ich zufällig Mehreres über Broda's jetziges Leben. Er hatte die Bekanntſchaft einer hohen Dame gemacht, die um ihrer Lebensluſt und ihrer Schönheit willen in ganz Wien bekannt war. Broda wohnte im ſelben Hauſe, und einige prachtvolle Zimmer waren ihm eingeräumt. Manche Bekannte ſahen ihn ſchon oft mit vier Pferden vor dem Wagen durch die Stadt brauſen; andere begegneten ihm in den Thälern der Brühl, an der Seite einer hohen, verſchleierten Frau. Wie er mir am Abende entgegen kam, erſchrack ich über die Veränderung ſeines ganzen Weſens. Er war blaſſer als je, und ſein ganzes Weſen zeugte von einer krankhaften Schwäche. Auf ſeiner Stirn lagen kummerſchwere Falten, und ſein Mund lächelte ſchmerzlich; aber er war doch noch immer die ſchöne, imponirende Geſtalt, die einen tiefen Eindruck nicht verfehlen konnte. Sein dunkles Auge war eins der ſchönſten, ſeine langen, ſchwarzen Locken, ſein dunkler, voller Bart, die hohe, blaſſe Stirn, der etwas ſinnliche, große Mund, die feine Naſe, die ſchlanke, doch männliche Geſtalt machten ihn von jeher zu einer der intereſſanteſten Männererſcheinungen.

Er erzählte mir von den großen Arbeiten, mit denen er jetzt überhäuft, und wie sehr spärlich ihm die Zeit zugemessen sei. Er war Director, zugleich erster Schauspieler und Dichter des Haustheaters bei jener Dame. Er machte tagelange Ausflüge mit ihr in die Gebirge, und alles das zur Zeit, da er aus Liebe zu seiner Mutter die Examina in der Medicin mit Glück und Ruhm überwinden wollte. Dazu kam noch Manches, was er in der Rede nur leise durchschimmern ließ. Ich erkannte bald, an welchem Abgrunde mein Freund stehe, und las die Bestätigung in seinen krankhaft aufgeregten Zügen. Zorn über jene, die ihn zu Grunde richteten, ließ mich in harte Worte ausbrechen und in Warnungen, die ihn, den Liebenden, nicht bewegen konnten. Er antwortete mir stets mit Sanftmuth und mit einem Lächeln, das zu sagen schien: Du weißt nicht, wie süß es ist, sich so zu verderben. Ich schied im Zorne von ihm, und da er mir liebevoll die Hand reichte, nahm ich sie nicht. Es war zum letzten Male, daß ich ihn sah. Einige Tage nachher flog ich dem Lande meiner Sehnsucht, Italien, entgegen. Ich schwelgte in seiner Pracht und begeisterte mich an den Herrlichkeiten der Schweiz; und als ich nach Monaten wieder nach Wien zurückkehrte, da war die erste Botschaft, die mir die Freunde brachten, die von Broda's Tode. Schon im August hatte ihn eine tiefe Schwäche überfallen, gegen die er sich Anfangs zu wehren suchte, die ihn aber endlich doch übermannte. Eine heftige Sehnsucht nach seiner Heimath überfiel ihn, und er ließ sich krank nach Hause bringen, in ein kleines Städtchen Mährens, wo sich indessen seine Mutter angesiedelt hatte. Er, der sonst Lust und Frölichkeit mit sich brachte, dessen Rückkehr in der ganzen Stadt stets wie ein Fest gefeiert wurde, diesmal kam er mit dem Tode im Herzen. Nach kurzem Leiden entschlief er in den Armen seiner Mutter. Die Aerzte sagten, er starb an Entkräftung; die ihn und sein Leben kannten, sagen, er starb an Wien.

Ein edler Geist ging an ihm verloren; ein gutes, liebevolles, aufopferungsfähiges Herz, eine leuchtende Phantasie, und eine schöne, siegreiche Männergestalt.

M. H. von Geldern.

Tagebuch.

I.

Aus Berlin.

1.

Die religiösen Angelegenheiten. — Die Sache der Schutzzölle. — Der Verein für Auswanderer. — Das kaufmännische Schiedsgericht. — Corso. — Charlotte von Hagen's Briefe über Wien.

Während das Ministerium des Innern mit Rücksichtslosigkeit gegen die öffentliche Meinung zu Werke geht, wie der Fall mit Itzstein und Hecker aller Welt es beweist, scheint man im Ministerium der geistlichen u. s. w. Angelegenheiten in Bezug auf die religiösen Wirren entschlossen, einen neuen Weg einzuschlagen und der Volksbewegung so viel Freiheit zu lassen, als nur immer möglich sein wird, ohne die Staatsregierung zu compromittiren. Man überzeugt sich immer mehr, daß man mit den herkömmlichen Methoden nicht ausreiche, daß das wirkliche Leben die Theorien, denen die Staatsmänner zu folgen pflegen, jeden Augenblick durch seine Entwickelung Lügen straft. Man gesteht ein, daß z. B. die letzte Köthener Versammlung eine Thatsache ist, welche lehre, daß man durch Eingreifen und Hemmungsversuche Oel in's Feuer gegossen und die Lage der Regierung schwieriger gemacht habe, man glaubt, daß man durch beschränkende Maaßregeln gegen die Neukatholiken der römischen Kirche in die Hände arbeiten würde, indem man den allmäligen Uebergang der neukatholischen Gemeinden in den evangelischen Gemeindeverband, einen Uebergang, der bei ungestörter Entwickelung dieser Sache allerdings als in Aussicht stehend betrachtet werden kann, erschweren oder ganz verhindern würde. In diesem Punkte unterscheidet sich also die Stellung der preußischen Regierung von der sächsischen, indem diese den Neukatholiken allen möglichen Zwang auferlegt, ihre Schriftsteller sogar nöthigen will, mit Censur der römisch-katholischen Behörde zu schreiben. Namentlich scheint die preußische Regierung entschlossen, die Mitbenutzung evangelischer Kirchen, wenn die betreffenden evangelischen Gemeinden dieselbe bewilligen, den Neukatholiken nicht zu verwehren, ihnen also auf diese Weise ein öffentliches Gemeindedasein zu verstatten.

Daß die hieſigen Staatsmänner, in der abſtracten Theorie des freien Handels ergraut, von dieſer Theorie nicht laſſen können, iſt klar. Einige derſelben ſind wenigſtens ſo weit gebracht, daß ſie es als Bedürfniß anerkennen, einige Ausnahmen zu machen. Jedenfalls iſt zu erwarten, daß man eine Erhöhung von Zöllen ſo niedrig als möglich halten werde. Die Bevorwortung einer Erhöhung des Linnenzolles ſteht in Ausſicht; auch wohl für das Baumwollengarn dürften Hoffnungen in dieſer Beziehung gehegt werden. Wenigſtens hat es den Anſchein, als werde man ſich der Ueberzeugung anſchließen, daß Erhöhung von Zöllen ohne Gewährung von ſogenannten Rückzöllen eher verderblich wirken würde. So läßt ſich denn für die bevorſtehende Karlsruher Conferenz immer ſchon Einiges zu Gunſten unſerer ſo ſehr gefährdeten Induſtrie hoffen. Das Beſte iſt, daß der bisherige ſtarre Widerſtand Preußens gegen alle Verwahrungsmaaßregeln endlich wirklich erſchüttert iſt.

Bekanntlich haben Prinz Carl von Preußen und der Fürſt von Schönburg-Waldenburg eine Commiſſion von drei Perſonen nach der Mosquitoküſte geſandt, um das dortige Terrain hinſichtlich ſeiner Tauglichkeit zu Anſiedelungen zu unterſuchen. Die drei Beauftragten haben jetzt nach ihrer Rückkehr einen überaus glänzend ausgeſtatteten „Bericht über die im Auftrage Sr. Hoheit des Prinzen Carl und Sr. Durchlaucht des Fürſten Schönburg-Waldenburg bewirkte Unterſuchung einiger Theile des Mosquitolandes," hier bei Duncker herausgegeben und verſucht, in dieſem Berichte die Tauglichkeit der Mosquitoküſte für den beabſichtigten Zweck ebenſo glänzend zu ſchildern, als das Buch ausgeſtattet iſt. Nun hat ſich ſogleich hier ein Verein conſtituirt, um der Angelegenheit eine ſolche Wendung zu geben, daß außer dem unumgänglichen pecuniären Intereſſe auch das handelspolitiſche und vorzüglich das philanthropiſche ſeine Wahrnehmung finde. Zu den eifrigſten der Unternehmer gehörten der Geheime Rath Lette, der Oberbergrath Böcking ꝛc. u. a. Am 20. Mai fand im engliſchen Hauſe eine Sitzung Statt, in welcher beſchloſſen wurde, von der Frage über die Localität der zukünftigen Anſiedlung noch abzuſehen und die Entſcheidung derſelben der nach Bildung des Vereins durch Actienzeichnung einzuberufenden Generalverſammlung zu überlaſſen; vorläufig aber, damit man dieſer Verſammlung gleich Materialien zur Berathung bieten könne, vier Comités zu ernennen, von denen das eine ſich mit den Grundlagen für die Organiſation des Vereins und mit den Mitteln, Theilnahme für denſelben zu erwecken, ſo wie mit der Frage, inwiefern mit der preußiſchen Regierung in Unterhandlung zu treten ſein möchte; das zweite mit Einſammlung von Nachrichten und mit Unterſuchungen über Umfang, Urſachen u. ſ. w. der Auswanderung; das dritte und vierte mit Sammlung und Ordnung der bereits vorhandenen Nachrichten einerſeits über die Mosquitoküſte, andrerſeits über

Bestimmungen, welche Gegenstände der Verhandlung sein sollen, sowie auch über die Art, wie dieselben zu behandeln sind, ertheilt. Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, solchen Versammlungen auf Verlangen beizuwohnen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Vorsteher der Gemeinden sind verpflichtet, die Versammlungen der Gemeinden, wenn es die Umstände nöthig machen, zu berufen, und haben dafür zu sorgen, daß in denselben Ordnung und Anstand beobachtet werden.

Die Briefe, welche Charlotte von Hagen aus Wien an ihre hiesigen Freunde geschrieben, haben einige Sensation gemacht. Die Hagen hat dort nicht angesprochen — was ihr aber bei dem antipodischen Geiste zwischen unserer und der österreichischen Residenz hier sehr nützen kann, wenn sie es geschickt anzufangen weiß. Dies scheint auch die geistreiche und gewandte Actrice zu wissen. Sie ist voll piquanter Moquerien über die Oesterreicher und erzählt unter Andern, daß in dem Stücke „Er geht auf's Land" (wo der berühmte, von ihr geschaffene Mucker-Knix spurlos vorüberging — wie unerhört!) alle persiflirende Tendenz wegfallen mußte, und der junge Herr darf natürlicher Weise nicht Kirchenvorsteher werden. Das jubelnde Entzücken der bigotten Familie wird in Wien durch die Nachricht herbeigeführt, daß er Vorsteher des Vereins gegen Thierquälerei geworden ist. — Nun, bei den kirchlichen Verhältnissen Oesterreichs finden wir das wenigstens natürlich. Unnatürlich aber erscheint eine andere Censuränderung, von der die Hagen erzählt, und zwar in den „Jägern" von Iffland. Der peinliche Gewissensscrupel der Oberförsterin in Bezug auf die verschiedene Religion der Liebenden, welcher die ängstliche Frau zur Verweigerung ihrer Einwilligung treibt, ist in Wien dahin abgeändert, daß Riekchens Vater (nach der Wiener Bearbeitung) im Zuchthause starb und die Mutter noch im Arbeitshause sitzt! — Wie man so mit den edelsten Tendenzen eines Dichters umspringen kann, ist unbegreiflich. Ja, hätten die Stellen, in denen Iffland Toleranz und Versöhnung predigt, auch nur das leiseste verfängliche oder beleidigende Wort! Aber im Gegentheile, dieser Gewissensscrupel der Oberförsterin und ihre endliche Einwilligung ist in einem so versöhnenden, gemüthvorwaltenden Tone gehalten, daß man in Wien diese Stellen, wenn sie nicht geschrieben wären, herbei wünschen sollte. Statt dessen streicht man so Vortreffliches, Menschliches, Staatskluges! — — Uebrigens hat die Hagen in letzterer Zeit ein Geschenk erhalten, das sie vielleicht für ihr Wiener Mißgeschick tröstet. Aug. Wilhelm Schlegel hat ihr in seinem Testamente eine kostbare Brillantnadel vermacht, welche aus einem großen, sehr werthvollen Solitär und zwölf kleinen Brillanten besteht. Der Erblasser nennt die Hagen eine Dame, „die ihm immer sehr werth gewesen." — Y.

2.

Der letzte Corso. — Die babylonische Ida. — Der liebe Pöbel. — Gensdarmeriethaten. — Krebs.

Am letzten Mai fand im Thiergarten zwischen dem Stern und dem Hofjäger, unfern des zoologischen Gartens, die letzte diesjährige Corsofahrt statt. Das Wetter gar günstig, und daher die Promenade zu Roß, zu Wagen und zu Fuß reich belebt. Leider waren diesmal keine Musikchöre dabei thätig, was sehr nothwendig in Berlin ist, da

ſonſt alles ſo ſtill läuft, wie im ſtummen Reich der Fiſche. Hätte nicht dann und wann ein liberaler Hengſt ſich die Freiheit genommen, ſorglos die grüne Natur, oder eine ſchöne Stute anzuwiehern, — man wäre auf den Gedanken gekommen, Berlin werde von Taubſtummen bewohnt. Dieſer Muſikmangel, den wir doch nicht in einem Caſſenmangel der hohen Corſo-Aſſociation ſuchen dürfen, gab dem letzten Corſo eine Färbung von Abſchiedswehmuth, deren langweilige Schwüle nur ein Weniges durch die Kühnheit unſerer Gamin's, die ſich mit Todesverachtung, in Abweſenheit der Gensdarmerie, zwiſchen Pferde und Räder ſtürzten, um die herabfallenden Blumen und Confetti aufzuſammeln, unterbrochen wurde. Da man in vier geſchloſſenen Reihen neben einander fuhr und ritt, ſo bewies unſere hochherzige Gamindiſe bei dieſer Blumen- und Confettileſe um ſo mehr Gewandtheit und Courage, als ſie außer den Hufen der Pferde und den Rädern der Wagen auch noch die Peitſchen der Kutſcher zu fürchten und zu berückſichtigen hatte. Die aufgeleſenen, freilich etwas verſandeten, Blumen verkaufte die tapfere jeunesse de place, die ſich von der ſogenannten jeunesse dorée weſentlich durch einen gänzlichen Mangel an glacirten Handſchuhen de Cadet unterſcheidet, ganz naiv an die eleganten Corſoblumenwerfer in den Equipagen, die ſie ebenſo naiv wieder benutzten; die aufgeleſenen Confetti aber fraßen die braven Jungen knirſchend auf. Wir haben darüber tief und anhaltend gegrübelt, ob es eine Auszeichnung für die noch immer ſchöne, geniale und liebenswürdige Gräfin *** ſei, daß ihr von Cavalieren in und ohne Uniform ſo außerordentlich reiche Blumenſpenden in den Wagen geworfen wurden, ob es eine Ehre für ſie war, daß ſie die meiſten und gewählteſten Bouquets erhielt? Leider mußten wir uns mit einem bedingten Nein antworten, denn mit tiefem Schmerz gewahrten wir, daß Damen, wie z. B. der belle Frédérique de la cave, belle Frédérique de pot, ja ſelbſt der antiken babyloniſchen Ida — wenn auch nicht ſo viele und ſo ſchöne, doch auch Bouquets in Maſſe von denſelben ritterbürtigen Händen zugeworfen wurden. Ich höre Sie lächelnd fragen: „Wer iſt die babyloniſche Ida?“ Jonas, wie Sie wiſſen, ward von einem Wallfiſch verſchlungen, und nach dreien Tagen wieder ausgeſpieen. Die babyloniſche Orientalin, unſre Ida, aber ward noch nie von einem Wallfiſch, wohl aber dann und wann, wegen zu kühner Liebes- und anderer Abentheuer, vom Polizeiarreſt verſchlungen, der ſie dann auch nach einiger Zeit ſehr gebeſſert wieder von ſich gab. Dann geht ſie herum, die große Ida von Babylon, und ſuchet wen ſie verſchlinge. Dieſe altteſtamentlichen Floskeln träufeln mir von ſelbſt aus der Feder, wenn ich von Ida ſchreibe, dem orientaliſchen Veteran unſerer Prieſterinnen der profanirten Danaë.

Ich ſagte eben, daß dieſer letzte, auf einen Sonnabend fallende Corſo tonlos, ſtill und traurig geweſen, und höre jetzt, ohne es zu glau-

ten, und bei eigentlich sehr Gutmüthigen den Charakter-Fehler eitler, ganz unbedeutender Launen, als: Abneigung gegen gewisse Speisen, gegen gewisse Farben, gegen gewisse Kleidungsstücke, gegen gewisse Wochentage, gegen gewisse Personen, gegen gewisse Gesichter, gegen gewisse Stellen, in der Bibel, &c. Wenn man die Gründe so sehr Launen sagen, mag, wie sie sagen, ist doch eine Abneigung, eine Antipathie, eine Sympathie, eine Neigung, eine Liebe, eine Art und Weise sich zu verhalten, eine Art zu denken und zu handeln, wie eine Andere, die sogenannte Launen, Schrullen, Grillen, &c. heißen, eine Art, seine Launen, Schrullen, Grillen, &c. heißen, eine Art, seine Launen, Schrullen, Grillen, &c. heißen, eine Art, seine

dann leider die ernſthafte und traurige Veranlaſſung: — ein achtjähriger Knabe war überfahren und in der Weiſe verletzt worden, daß er bald darauf verſtarb. Wenn man, wie wir, die kühnen Thaten der Jungen, unter denen ſich viele ſehr wohlgekleidete (wozu auch der Verunglückte gehörte) befanden, auf dem Corſo geſehen, ſo muß man ſich freilich wundern, daß nur einer geblieben; aber für die Eltern und Angehörigen mag es immerhin ſchmerzhaft und höchſt traurig ſein. Die Gensdarmen ritten alſo hinaus, um, nachdem das Kind in den Brunnen gefallen, denſelben zuzudecken, d. h. die Corſojungenkühnheit zu verbieten. Da ſie zu dieſem, „in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht" ſehr wichtigem Geſchäft ventre à terre eilten, iſt's ein wahres Glück und ein Wunder, daß ſie nicht ſelbſt, die holden Genien unſeres bürgerlichen Wohles und Wehes, ein Paar arme Jungen niedergeritten haben.

Der hieſige Bäckermeiſter Krebs, der unermüdliche Kämpe für die Abſchaffung läſtiger Steuern, fragte und ſagte in den hieſigen Zeitungen, ob es nicht wünſchenswerth, daß auch geſcheidtere und nützlichere Dinge wie der Corſo ſo lebhaften Anklang und ſo vielſeitige Theilnahme fänden. I nun! — — — — v. T..

II.

Aus Wien.

Wiederbelebung des Johanniterordens. — Die Kinder des Erzherzogs Carl. — Der Verfaſſer der „Aufzeichnungen eines öſterreichiſchen Militärs." — Der König von Sachſen und der ſeltſame Wirth. — Ariſtokratiſche Schauſpieler. — Weibliche Emancipation. — Die Rache eines Negers.

Heute fand in der Kirche des Johanniterordens die Feierlichkeit Statt, wodurch Erzherzog Friedrich (der Contreadmiral) zum Großmeiſter ernannt wurde. Er hat in die Hände des Kaiſers ſein Gelübde abgelegt, wozu auch die Entſagung der Ehe gehört, und wird fortan in Venedig, wo bereits vor einiger Zeit ein Ordenshaus angelegt worden, ſeinen Sitz nehmen. Wer ſich der ehemaligen Beſtimmung des Maltheſerordens erinnert und der Macht gedenkt, die einſt demſelben zu Gebote ſtand, wird die Wichtigkeit leicht in Anſchlag zu bringen wiſſen, die die Erwählung des jugendlichen Prinzen, der zugleich, ſeit Bandiera's Ausſcheiden aus der Activität, der oberſte Leiter unſeres Seeweſens iſt, unter gewiſſen Umſtänden und bei einigem Willen für die maritime Bedeutung und italieniſche Auctorität Oeſterreichs haben kann. Dem Vernehmen nach ſoll der jüngere Bruder des Admirals, Erzherzog Wilhelm, Coadjutor des Großmeiſters vom deutſchen Orden werden, mit welcher Würde derzeit der Erzherzog Maximilian von Eſte betraut iſt. Es ſcheint demnach, als würde dieſen beiden Prinzen bei der Unwahrſcheinlichkeit einer wohldotirten Heirath auf andere

Weiſe eine genügende Entſchädigung geboten. Die unvermählte Tochter des Erzherzogs Carl iſt, wie bekannt, Aebtiſſin in Prag.

Das Buch: „Aus der Kaſerne" macht hier großes Aufſehen und wird viel geleſen. Obſchon ſehr nachläſſig geſchrieben und ohne höhere Anſchauung bietet es gleichwohl eine intereſſante Galerie ſprechend ähnlicher Bilder aus dem wirklichen Soldatenleben, wie es aber nur Jemand liefern kann, der ſelbſt darin heimiſch geweſen. Mit hogarthiſchem Griffel und dramatiſcher Lebendigkeit zeichnet er gar frappante Figuren, denen man die Lebensfähigkeit anſieht und von deren Daſein man überzeugt iſt, ohne ſie einmal im Leben wirklich mit leiblichen Augen erblickt zu haben. Doch darf man zur Ehre der öſterreichiſchen Armee allerdings annehmen, daß die Anzahl der geſchilderten Charaktere und Figuren ſeither ſehr abgenommen hat, denn es läßt ſich nicht verkennen, welch gewaltiger Umſchwung ſich in den militäriſchen Angelegenheiten der Monarchie ſeit ungefähr zwölf bis fünfzehn Jahren geltend gemacht, ſo daß in den Reihen des Heeres ſo wie der Beamten und aller übrigen Stände ſich recht gut die alte und die neue Zeitſchicht finden und nachweiſen läßt. Es iſt jetzt kein Geheimniß mehr, daß der Verfaſſer des genannten Werkes ein erſt unlängſt in Preßburg verſtorbener Artillerielieutenant, Namens Lamplot, iſt, der mit glänzenden Hoffnungen ſeine Laufbahn begann und zuletzt, in Folge mannigfacher Lebenswirren, recht traurig unterging. Anfangs wurde von Seite der Preßpolizei ſehr ſtrenge gegen das Buch verfahren, und ſeine Verbreitung auf alle mögliche Weiſe zu hemmen geſucht. Als dies nicht gelang und das Werk dennoch ſeinen Leſerkreis fand, ſo ſoll man jetzt höhern Orts den Entſchluß gefaßt haben, der Einfuhr des Buchs kein weiteres Hinderniß entgegen zu ſetzen, wodurch namentlich die in Betreff des Militärrechnungsweſens gemachten Enthüllungen zu entkräften wären. Das Buch: „Aus der Kaſerne" hat, wie zu erwarten ſtand, ſeinen Weg in die Kaſerne gefunden, und man erzählt von förmlichen Leſegeſellſchaften, die ſich unter den Mannſchaften bilden, und welche ſich durch kleine Soldabzüge den Genuß dieſes Buches zu verſchaffen wiſſen, das jetzt, wie man hört, in Preußen verboten worden ſein ſoll.*)

*) Dieſes Buch, das ſogleich nach ſeinem Erſcheinen eine zweite Auflage erlebte, iſt in letzterer Zeit in einigen Journalen allzu hart und ſogar ſehr ungerecht beurtheilt worden. Die Redaction der Grenzboten glaubt zu dieſer ungerechten Beurtheilung ohne ihre Schuld die Veranlaſſung gegeben zu haben, und hält es daher für ihre Pflicht, gegen den mittlerweile verſtorbenen Autor, deſſen Name nun kein Geheimniß mehr zu ſein braucht, einige Aufſchlüſſe über dieſes Buch zu geben. Das Manuſcript deſſelben wurde vor ungefähr zwei Jahren dem Verleger dieſer Blätter zur ſelbſtſtändigen Herausgabe, ſo wie zur Benutznng für die Grenzboten zugeſendet. Die Aufzeichnungen, welche den vollen Stempel der Wahrheit an ſich trugen, hatten zwei verſchiedene Beſtandtheile. Da ſie in humoriſtiſchem, derb ſoldatiſchem Style

Der König von Sachsen ist in Begleitung seiner Gemahlin aus Mähren hier angelangt, wo blos die letztere zurückgeblieben, während der König selbst seine Reise nach Oberungarn fortgesetzt hat. Se. Majestät scheint sich in jenen romantischen Gegenden am Fuße der Karpathen, inmitten noch wenig ausgebeuteter Pflanzenschätze und eines derben Volksschlages deutschen Blutes zu gefallen. Es geht hier eine Anekdote herum, die ich nicht verbürgen kann, worin ein Wirth, bei dem der König bei seinem letzten Aufenthalte mit seinem Gefolge einige Tage gewohnt, die Hauptrolle spielt. Der Wirthsmann soll dem Könige eine Rechnung von 48 Fl. W. W. oder 18 Fl. C.-M. gemacht und sich auf keine Weise dazu verstanden haben, mehr zu nehmen, da er nicht gewohnt sei, die Zeche nach dem Beutel zu bemessen und in seinem Hause keine Person zu höherem Preise essen könne, als zu einem Gulden. Der König habe dem seltsamen Kauz, der selbst die Annahme eines werthvollen Geschenks verweigerte, aus Dresden ein schönes Porzellanservice geschickt, das in den Augen des ehrlichen Zipsers, oder vielleicht in denen der Zipserin, Gnade fand.

Die Königin von Sachsen verweilt eine Zeit lang in Schönbrunn und wird sich beim Eintritt warmer Witterung in Gesellschaft ihrer erlauchten Schwester, der Erzherzogin Sophie, nach Ischl begeben, wo die Saison, obschon verspätet, diesmal sehr glänzend ausfallen dürfte. Der Bauunternehmer an der Südbahn, der italienische Graf Tallochini, hat in Ischl ein Hôtel vom stattlichsten Ansehen erbauen lassen, wel-

---

ziemlich wahllos die Erlebnisse eines langgedienten Militärs erzählten, so waren Liebesgeschichten von oft ziemlich obscöner Natur und wichtige politische Enthüllungen bunt durch einander geworfen. Die ersten paßten natürlich für diese Blätter nicht; die letztern dagegen, welche die hinter dem Rücken der Regierung in der österreichischen Armee sich eingeschlichenen Unterschleife und Mißbräuche in vom Autor selbst erlebten Scenen schilderten, schienen uns ein höchst wichtiger und verdienstvoller Beitrag, der nicht ohne Einfluß bleiben konnte. — So gaben wir denn die oft citirten zwölf Artikel der „Aufzeichnungen eines österreichischen Militärs," die selbst in den höchsten militärischen Kreisen Oesterreichs Sensation erregten. Durch diese Bruchstücke wurde man jedoch zu dem Glauben gebracht, das Buch, dem sie entnommen, sei ein durchweg politisches. Als nun dieses erschien und sich, statt als systematische Oppositionsschrift, als eine untendenziöse, wir möchten sagen, harmlose Sittenschilderung österreichischen Garnisons- und Kasernenwesens zeigte, in der die Decenz allerdings oft verletzt wird, so verurtheilte es die in ihrer Erwartung getäuschte Kritik, weil der Verfasser nicht die gehörigen Mittel zum Zwecke gebraucht hat; allein der Verfasser hatte ursprünglich diesen ihm untergelegten Zweck gar nicht. Er schrieb, was er wußte und erlebte, und es fiel ihm nicht im Traume ein, der Partei So und So irgend einen Dienst leisten zu wollen. Gerade in der Unabsichtlichkeit dieser Aufzeichnungen eines derben Naturmenschen liegt viel Werth. In Oesterreich wurde das Buch streng verboten, obgleich derlei Enthüllungen von Unterschleifen der beste Dienst ist, den man einem Staate leisten kann, und in England und Frankreich viel ärgere Dinge von der Tribüne herab gesagt werden, ohne daß es Jemand einfällt, die Militärehre dadurch verletzt zu sehen. D. Red.

ches ſchon ſeit Jahren für dieſen immer mehr beſuchten Badeort Bedürfniß war, und das ohne Zweifel eine gute Speculation iſt.

Der beiſpiellos kalte Frühling, der die vornehme Welt ſo ungewöhnlich lange in der Stadt zurückhält, hat für das Unglück und die Armuth wenigſtens den Vortheil gehabt, daß die mit Wohlthätigkeitszwecken verknüpften Akademien einen glücklichen Fortgang hatten und aus Mangel an Theilnahme nicht zu verkümmern brauchten. Die Geſellſchaft adeliger Dilettanten, die ſchon früher auf dem Schloßtheater in Schönbrunn für die Waſſerbeſchädigten in Böhmen und Galizien eine Vorſtellung in franzöſiſcher Sprache gegeben, hat nun derſelben eine zweite folgen laſſen, wozu abermals drei kleine franzöſiſche Luſtſpiele gewählt wurden, da das Vorhaben, ein deutſches Luſtſpiel: „Ich bleibe ledig" zur Darſtellung zu bringen, an der Unmöglichkeit ſcheiterte, die benöthigten Darſteller aufzutreiben. Die meiſten der bei dieſem Unternehmen betheiligten Herren und Damen gehören der polniſchen und franzöſiſchen Nation an und glauben, wenn auch der deutſchen Sprache kundig, nicht ſo viel Fertigkeit darin zu beſitzen, um damit vor das Publicum hintreten zu können. Dieſe beiden Vorſtellungen warfen über 6000 Fl. C.=M. ab, welcher Betrag in gleichen Theilen den Unglücklichen in Böhmen und Galizien zu Statten kam. Auch an dem zweiten Abende waren es wieder der Fürſt Czartorysky, die Fürſtin Clary und der Baron O'Sullivan de Graß, welche durch Feinheit und Grazie, durch ein wirkliches Schauſpielertalent hervorragten, beſonders der letztere, der als Bonvivant Alles entzückte.

Eine junge Künſtlerin aus Paris, Namens Criſtiani, macht bedeutendes Aufſehn in unſrer muſikaliſchen Welt, nicht ſo ſehr wegen der Höhe ihres Kunſtvermögens, als wegen der Seltſamkeit, ein hübſches Mädchen Violoncell ſpielen zu ſehen. Ihr Ton iſt weder groß, noch markig, aber ſie beſitzt viel Fertigkeit in der Behandlung ihres Inſtruments und eine gewiſſe Anmuth der Erſcheinung, was bei der ungewohnten Neuheit dieſes Anblicks vollkommen ausreicht, um der fremden Künſtlerin eine ſteigende Theilnahme zu ſichern. Scheint es doch, als ſeien die Effecte aller Inſtrumente bis zur Neige ausgebeutet, und dieſe könnten jetzt auf keine andere Weiſe neuen Reiz gewinnen, als indem ſie in weibliche Hände übergehen, welche ſich bis jetzt blos mit der Pflege der Harfe, der Guitarre und des Pianoforte begnügen mußten. Die Milanollo's brachen die Bahn zur muſikaliſchen Emancipation des ſchönen Geſchlechts, und nach dem Vorgange der Criſtiani darf es uns nicht mehr befremden, wenn morgen eine Dame das Waldhorn bläſt, die Bratſche ſpielt, oder gar Pauken ſchlägt.

Ueberhaupt quält ſich dermalen das Virtuoſenthum auf das Grauſamſte ab, nur um neue Reize, neue Phaſen zu entfalten, die ſeinem verblichenen Nimbus friſchen Glanz verleihen könnten; zuerſt kommen die Kinder, dann die Frauen, und jetzt drängen ſich ſogar die

verſchiedenſten Racen der Erde in den Concertſaal. So iſt vor einigen Tagen ein aus Frankreich gekommener Neger, Herr Colas aus Domingo, hier im Theater als Flötiſt aufgetreten, wo er im Benefiz der Demoiſelle Eisler Variationen über eine Schweizermelodie vortrug. Gott ſchütze uns jedoch vor ſolchen Schwarzkünſtlern der Tonmuſe; man könnte ordentlich ein Gegner der Abolition werden, wenn man bedenkt, was für Höllenqualen über die europäiſche Welt nothwendig losbrechen müßten, ſobald alle frei erklärten Negerſclaven plötzlich die Plantagen verlaſſen und ſich aus dem von ihnen gebauten Zuckerrohr mißtönende Flöten ſchneiden würden, um damit die Welt als fahrende Virtuoſen zu durchwandern! Ich laſſe es mir nicht nehmen, dieſer Flötenbläſer Colas iſt kein gewöhnlicher Flötiſt, ein Briccialdi oder Heindl, die ihre Kunſt um ihrer ſelbſt willen treiben. Herr Colas bläßt offenbar aus Rache; er iſt die Nemeſis, welche die vielen Tauſende ſeiner Brüder an ihren weißen Mördern rächen, die volle und allgemeine Emancipation der zur Sclaverei geknechteten Schwarzen auf muſikaliſchem Wege erzwingen will. Die ſonſt ſo ſanfte, ſo ſchmeichleriſch tönende Flöte nimmt unter ſeinen Händen, an ſeinem Munde einen ganz andern, ganz ſchauerlichen Charakter an. Es klingt da wie nächtliches Geheul der Tiger und Schakals, und ſeine Paſſagen, ſeine Triller taugen jedenfalls für die Wüſte beſſer, als für abendländiſche Concertſäle. Felician David würde an ihm ohne Zweifel eine vortreffliche Acquiſition machen für die Execution ſeines ſymphoniſtiſchen Tongemäldes, das die Sahara ſchildert.

III.

Aus Breslau.

Graf Reichenbach. — Bücherverbote. — Stadtverordnete. — Wollmarkt. — Kunſtverein. — Theater.

Ich weiß nicht, wie ich den Eindruck nennen ſoll, den die Ausweiſung der badiſchen Deputirten hier hervorgebracht hat. Es war an dem Sonntage nach dem Ereigniſſe, als der ſchleſiſche Graf Reichenbach aus Waldorf bei Neiſe, der mit Itzſtein und Hecker von Leipzig aus nach Berlin gereiſt und dort fortwährend in ihrer Geſellſchaft geblieben war, an einem öffentlichen Orte zuerſt im Kreiſe von Freunden die Details jener polizeilichen Maaßregel erzählte. Wie ein Laufeuer flog die Kunde durch die Stadt. Die leicht erregbare Jugend declamirte, das beſonnene Alter ſchüttelte den Kopf. Man ſah in dem Factum eine großartige Verletzung des Nationalgefühls, ein Beweis, daß letzteres im Volke, ſogar im ſchleſiſchen Volke, wo der Slavismus ſich noch ſporadiſch vorfindet, größer iſt, als diejenigen zu glauben ſcheinen, welche die deutſche Einheit aus Ziegeln und Mörtel conſtruiren wollen. Der vorſichtigſte Liberalismus ſteckte ſeinen Maus-

lagt und den Verurtheilungen von Akademien keine viel größere Autorität beizulegen, als sich selbst und seinen Verehrern beizulegen pflegt. Ich will, sagt er, mich gar nicht in Untersuchungen einlassen, ob eine Gesellschaft, die an dem Glauben an Gespenster und Hexen festhält, oder eine andere, die sich über diesen Aberglauben erhebt, gelehrter sei. Aber, sagt er, wenn man einen Gegenstand gelehrt, heißt es, daß Gründe und Beweise vor ihm angeführt werden, so ist es gelehrter, wenn man sich auf Gründe einläßt, als wenn man sie nicht thut, so ist es gelehrter, wenn man sie, so viele es deren sind, anführt, als wenn man sie nur Einzelnweise thut. Wenn nun auch gelehrt, bei den Mönchen, selbst Franziskanern es so sein könnte, so kann gewiß Niemand behaupten, daß sie weiser sind, als diejenigen, die nicht solche Gründe anführen, die sich für sie interessiren, auch von Personen anerkannte berühmte Autoritäten sind. Wie weniger sind begründet auf eine solche Behauptung solche Autoritäten, wo man auf sich selbst zurückgeht. [12]

Ich will nicht untersuchen, ob Gelehrsamkeit nicht oft einander ist Gegensatz von Weisheit, ob sie nicht auch mit dem Irrthum verbunden sein könne, ob Gelehrsamkeit sich ganz frei halte von Vorurtheilen. Aber die Meinung der Gelehrten Meinung ist nicht Wahrheit. „Auf der Gelehrten" sagt Plinius, „Meinungen und den Gründen, die sie dafür anführen, ist nicht zu bauen." Und Cicero sagt: „Was Einer weiß, weiß Keiner." Ja ich will zugeben, daß Gelehrsamkeit dem Irrthum entgegen stehen, ein Mittel scheint. Der Irrthum, sagt Bacon, ist wie ein Wasser, das sich nicht erhebt, als bis es gleich hoch ist, wie das Wasser, das es drückt.

Gegen Gelehrsamkeit in Beziehung ist nun auch die Gewohnheit, Gewohnheit, welche Menschen und ganze Zeiten mit Macht beherrscht, welche vom Kinde und der Jugendzeit an Eingedrungenes und Eingeprägtes, Gewohnheit, welche Gewohnheit ist, ist Gegner. Eine Lehre ist vermöge der Menschlichkeit unvergänglich zu lehren, wenn ganz gewiß wahr ist, daß sie Niemand glaubt. Wenn alle wissen, daß sie sich irren.

Unter Gewohnheiten hat auf einen Theil ganz besonders gewirkt, was Bacon Idole des Theaters nennt. Es ist nämlich, was Bacon sagt, in den Systemen der Philosophien ein Schein und ein Trug, daß sie bereits fast besonders Dargestelltes wegen der Kunstlichkeiten wahrhaft, wie Dichtungen, so künstlich, natürlich und übereinstimmend gemachten, die Geschichte, Erscheinungen, Lehren, Sätzen und Lehrsätzen, die nicht in Wirklichkeit so sind, wie sie dargestellt werden, weil sie den Lesern leicht interessant Dargestelltes.

Der Irrthum Wirksamkeit ist verschieden, der so mächtigen, die wirken nämlich in gar mancher, bei der größten Zahl der Menschen

nicht zum Verkaufe geſtanden hat und oft ſchon vor den Barrieren in andere Hände überging. Für die Stadt ſelbſt, namentlich für die Weinſchenker iſt das gar nicht erſprießlich. Je ſchlechter der Wollmarkt, deſto länger dauert er und deſto mehr wird von den vergnügungsluſtigen Fremden conſumirt. Die Harfenmädchen ſind vollends nicht zufrieden. Sonſt das nothwendige Requiſit der gutsbeſitzerigen Langenweile, von Hunderten der gebräunten Landjunker umſchwärmt, ſitzen ſie jetzt in leeren Stuben und zirpen melancholiſche Weiſen, zum Schrecken und Aerger der Breslauer Bürger, welche ungern für ſolchen Ohrenzwang ihr „Groſchel" hingeben.

Am 20. Mai feierte der Breslauer Künſtlerverein ſein dreizehntes Stiftungsfeſt. Der Künſtlerverein iſt nämlich eine Reliquie aus der politiſch indifferenten Zeit vor 1840 und beſteht aus Leuten, die ſich für irgend einen Zweig der Kunſt intereſſiren, oder wenigſtens zu intereſſiren glauben; Gelegenheitspoeten, Portrait-Malern, Muſikern, Componiſten ꝛc. Die alljährlichen Feſte ſind dazu da, damit ſich die Mitglieder gegenſeitig beräuchern und nebenbei auf den Ernſt der Zeit ſchimpfen, die nichts von ihren Kunſtleiſtungen wiſſen will. Ich glaubte die Liliputer auf ihrem bekannten Kriegszuge zu erblicken. Der Herr v. Holtei ſang ſehr rührend vom Wanderſtabe an dem Grabe.

Ueber unſer Theater iſt nichts zu ſagen. Während des Wollmarkts wird mit alten abgeſpielten Stücken, die Renommé haben, vorgerückt. Das „Urbild des Tartüffe" bewährt noch immer ſeine Anziehungkraft, nachdem auch die Gewährleiſtung des Gaſtſpiels von E. Devrient weggefallen iſt. Herr Hegel ſpielt übrigens den Molière eben ſo gut. x.*)

IV.

Aus Dresden.

Brückenbemerkungen. — Hähnel's Carl IV. — Moritz von Schwind und das große Diner. — Kein Künſtlerneid.

Unſere Brücke iſt noch immer in einem ſehr traurigen Zuſtande und wird wohl noch ein Jahr oder zwei ſo bleiben. Mit ihr iſt unſer Stolz gebrochen. Da ſie zuſammenbrach, erfuhr man erſt, daß ſie innerlich hohl war, und wunderte ſich, daß ſie ſo viele Ueberſchwemmungen und Stürme überdauern konnte. Ja, ſo geht es uns oft; erſt wenn Altes, Morſches, das durch eine gewiſſe äußere Eleganz ſich ein Anſehen zu geben verſteht, zuſammenſtürzt, dann erſt erkennen wir die innere Leere, und wundern uns, daß es ſo lange beſtand, und nicht ſchon längſt über den Haufen fiel. So ging es ſchon oft, ſo wird es noch öfter gehen. Unſere Brücke ſoll

*) Durch einen Irrthum iſt die letzte Breslauer Correſpondenz mit einem Namen unterzeichnet worden, der nicht darunter gehörte. D. Red.

jetzt solider gebauet werden; ob aber das Crucifix wieder aufgestellt wird, wird bezweifelt, da unser Jahrhundert überhaupt ein skiptisches ist Dafür aber bekommen wir ein neues Museum, das an der Stelle der alten Schuppen, die zur Aufbewahrung der Pontons dienen, gegenüber der Brühlschen Terrasse, aufgeführt werden soll. Es wird auf einen hohen Unterbau gestellt, um vor etwaigen Ueberschwemmungen sicher zu sein. Ueberhaupt wird jetzt in unserer Stadt viel gebaut, gewirkt und gearbeitet. Bendemann ist mit seinen Friesen beschäftigt, die wirklich einen Schatz von Poesie enthalten. Hähnel, der vortreffliche, noch immer nicht genug anerkannte Bildhauer, arbeitet an der Statue Carls IV., die in Prag aufgestellt werden soll. Wenn es wirklich zu Stande käme, daß in derselben Stadt die Statue Kaisers Franz I. von Marchesi prangen soll, wird das gewiß zu Vergleichungen Anlaß geben, die nur zum Vortheile des deutschen Meisters ausfallen können; man braucht nur die Statue in Grätz oder das Modell in Schönbrunn gesehen zu haben, um einzusehen, daß mehr die Politik, als Kunstverständniß die Ursache ist, daß Cavalier Marchesi vom österreichischen Hofe mit diesen Aufträgen beehrt wurde. Hähnels Statue wird des jedenfalls gewaltigen und bedeutenden Herrschers würdig. Es liegt hoher königlicher Ausdruck in diesem Herrscherantlitz, bei welchem es nicht leicht war, slavische(?) Eigenthümlichkeit mit plastischer Schönheit zu vereinigen. Hähnel hat seine Meisterschaft schon bei seiner Beethoven-Statue beurkundet. Das Große, Titanenhafte, doch zugleich Zarte und rein Menschliche leuchtet aus den Zügen Beethovens. Ausgezeichnet in ihrer Art sind die Reliefs, welche die mythologischen Sinnbilder der Kirchenmusik und der Symphonie darstellen. Lächerlich ist es, daß der Nürnberger Courier vom Burgschmiet'schen Guß der Beethoven-Statue auf eine Weise spricht, als ob das ganze Verdienst nur Burgschmiet angehörte, und Hähnel, der Bildhauer, gar nichts dabei zu schaffen hätte; und doch verhalten sie sich zu einander wie Compositeur und Virtuos, oder wie Dichter und Schauspieler.

Moritz v. Schwind, einer der besten deutschen Maler und gewiß der beste und kühnste Zeichner, war hier, und alle Kunstgenossen, die ihn besser als das deutsche Publicum zu würdigen wissen, bestrebten sich, ihm seinen Aufenthalt so angenehm als möglich zu machen und ihm ihre Verehrung auszudrücken. — Der Bildhauer Professor R. modellirte seine Büste, wozu ihm Schwind gewöhnlich des Vormittags saß. — Letzterem sollte jedoch eine Ueberraschung bereitet werden. Es war verabredet, daß an einem gewissen Tage, wenn Schwind wieder zur Sitzung käme, Herr R. ihn ganz unbefangen zu einem einfachen Mittagstische laden und aus seinem Atelier auf die Brühlsche Terrasse hinausführen solle; hier aber sollten ihn alle Professoren der Akademie und viele seiner Verehrer mit einem prächtigen Mahle erwarten. — Es war Alles so schön vorbereitet, und als der bestimmte Morgen kam,

wartete R. mit ſeinen Schülern im Atelier und ſchwelgte ſchon in Gedanken an die ſo gut vorbereitete Ueberraſchung. — Aber ſiehe da, ein Trauerbote tritt ein, mit der einfachen Kunde: Herr v. Schwind läßt ſich entſchuldigen, es iſt ihm heute unmöglich, zur Sitzung zu kommen. Ein Donnerſchlag aus heiterem Himmel! — Meiſter R. und ſeine Schüler bilden ſelbſt eine Gruppe Steinbilder, den Ausdruck des Schreckens auf ihren Zügen, doch faßt er ſich ſchnell wieder, gebietet ſeinen Schülern, wenn Schwind kommen ſollte, ihn mit tauſend Armen feſtzuhalten, wirft ſich dann ſelbſt ſchnell in die Kleider, ohne an kunſtvolle, plaſtiſche Drapirung zu denken, und ſtürzt die Brühlſche Terraſſe hinab, gegen das Hotel de Saxe.

Wo, wo iſt Herr v. Schwind? — Das weiß man nicht, antwortet gleichgiltig der Portier. — Hat man keine Ahnung, wohin er gegangen ſein mag? — Dort und dort, viele Straßen und Plätze weit, ſoll ſich ein Lohnbediente befinden, der es wiſſen könnte. — Ihm nach, dem rettenden Lohnbedienten! Er iſt wirklich da und vermuthet, Herr von Schwind wäre dort und dort, viele Straßen und Plätze weit. — Die Straßen, die Plätze werden in Sturmeseile durchflogen. Iſt Herr v. Schwind da? — Herr v. Schwind? iſt das nicht ein breiter, ſtarker Herr mit blondem Schnurbart? — Ja richtig, das iſt er; iſt er noch hier? — Er iſt vor einigen Minuten fortgegangen! — Wohin? — Das weiß man nicht! — O Gott, wo ihn jetzt ſuchen? Dresden ſcheint in dieſem Augenblicke dem Meiſter R. ſo groß wie Paris, und es hat ſchon Eilfe geſchlagen! Doch Muth, er erinnert ſich, Schwind wollte einen guten Freund beſuchen, der in der Neuſtadt wohnt, ihm nach! Da liegt ſo viel Schutt auf der zerbrochenen Brücke, da iſt die Paſſage ſo eng, da drängt man ſich auf dem hölzernen Nothſteg, daß man weder rückwärts noch vorwärts kann. Niemals iſt Meiſter R. das Unglück der Brücke ſo groß erſchienen. Endlich kommt er hinüber, ſchweißgebadet und athemlos. Iſt Herr v. Schwind da? fragt er ganz erſchöpft und ſich aufgebend. — Er iſt ſo eben zu Ihnen gegangen in's Atelier. — Mit friſchem Muthe durch das Gedränge auf der Brücke zurück in's Atelier. Die Schüler werden ihn ja zurückgehalten haben. Es hat indeſſen Zwölf geſchlagen, nach halb ein Uhr ſoll das Diner beginnen. Er kommt in's Atelier. Der Diener berichtet ganz kaltblütig, daß ſo eben Herr v. Schwind da geweſen und ſich empfehlen laſſe. Es thäte ihm leid, Herrn R. nicht getroffen zu haben. Die Schüler hatten um Zwölfe das Atelier verlaſſen, und der Diener wußte nichts von der Inſtruction! — Das iſt zu viel! Der arme Meiſter bricht zuſammen; aber Muth verloren, Alles verloren, ruft er ſich zu, rafft ſich auf und wirft ſich in eine Droſchke, denn gehen konnte er nicht mehr. Wieder ins Hotel de Saxe. Da ſitzt endlich Herr von Schwind ganz ruhig und öſterreichiſch gemüthlich. Himmel wie ſehen Sie aus, ganz verſtört und ruinirt, ruft er dem Freunde entgegen.

Der aber antwortet nicht, faßt ihn und zieht ihn auf die Brühlſche Terraſſe, wo ſchon Alles die beiden Meiſter erwartet, und ein heiteres Mal beſchließt den ſtürmevollen Vormittag.

Am Abend deſſelben Tages überraſchte noch ein Fackelzug von wenigſtens 80 Jüngern der Kunſt ihre verehrten Meiſter. Es gibt zwar Kunſtzöpfe genug hier, die ſich über die verehrungsvolle Aufnahme Schwinds ärgern; aber — es ſind eben Zöpfe! Die Nichtzöpfe freuen ſich nur darüber. Ueberhaupt weiß man hier keine Geſchichtchen von Künſtlerneid, wie er ſo häufig anderswo vorkommt, und wie er ſich zur Zeit der großen italieniſchen Kunſtperiode oft auf ſchauderhafte Weiſe geoffenbart hat. — Iſt es nicht ſchön von dem Herrn Bendemann und Hübner, daß ſie ihren ganzen Einfluß für die Berufung Schnorrs verwendeten? Beim Himmel! man wird nicht ſo leicht zwei große Maler finden, welche die Nähe eines dritten großen Rivalen wünſchen. In unſerem Theater iſt es mäuschenſtill; die beiden Devrient und Madame Schröder ſind auf Reiſen, was bleibt uns noch? — Pas beaucoup! — G.

V.

Aus Cöln am Rhein.

Der Journaliſt am Cölner Dom. — Dr. André nach Bremen. — Journaliſtiſche Regimenter. — Die proteſtantiſche Bevölkerung. — Fröbel.

Der Journaliſtik, der vielgeſchmähten und doch ſo unentbehrlichen, ruhmloſen und doch ſo verdienſtvollen Magd der Zeit, werden in Deutſchland keine Prämien und keine Monumente zu Theil. Doch weiß ich auch eine Verewigung derſelben. Man rathe, an welchem Ort? Am Cölner Dom! Den Steinmetzen wird nämlich alle Nebenverzierung, alles Detail der Ornamente an den Baldachinen, an den vorragenden Blockenden u. ſ. w. überlaſſen; und mit Erſtaunen ſieht man, wie kunſt- und ſinnreich die grobe Hand einfacher Steinmetzen mit dem Havre'ſchen Sandſtein umzugehen weiß. Sie ſchnitzen mit dem Meiſel und zuletzt mit dem Federmeſſer Figuren und Verzierungen, die der Holzſchneider nicht feiner arbeiten könnte. Dieſe Leute ſind keine Büchermenſchen und wiſſen Nichts von Reflexionen und Ideen; dennoch arbeiten ſie in ihrer Art recht zeitgemäß. Die Ungeheuer, die Fratzen und die humoriſtiſchen Bilder, die ſie am Dom anbringen, tragen ein unverkennbar modernes Gepräge. Was wird die Nachwelt ſagen, wenn ſie an dem heiligen Bau zwiſchen Drachen, Märtyrern und Engeln auch eine Schreiberfratze erblickt, im Frack des neunzehnten Jahrhunderts, mit dem Gänſekiel bewaffnet, wie ſie aus dem ſteinernen Laubwerk hämiſch hervorguckt? Die Journaliſtik war dem Cölner Dombau allerdings nicht überall hold und inſofern könnte man die Illuſtration für Rache halten. Aber die Nachwelt wird anerkennen, daß auch die Journaliſtik Dome bauen half, wenngleich mehr welt-

liche als kirchliche. Und ſind die Arbeiter der Journaliſtik nicht in mancher Hinſicht den armen Steinmetzen zu vergleichen? Manche Hand unter ihnen iſt kunſt- und ſinnreich, aber all ihr Geſchick und Talent dient nur zu Nebenverzierungen und Zeitarabesken, die nicht einmal gleiche Dauer haben; hunderte vergraben mit den ſchweren Steinen, die ſie zum Bau an den Domen der Zeit tragen, auch das Mark ihrer Knochen und den Inhalt ihres Lebens in die aufſtrebende Maſſe. Die Thürme heben ſich darüber und ſagen der Nachwelt nicht die Namen der Zahlloſen, deren Schweiß und Blut den Mörtel dazu gab.

Dieſe Bemerkungen drängten ſich mir unwillkürlich bei Herrn Dumonts neulicher Erklärung auf, wo der Schriftſteller, der die Cölniſche Zeitung durch drei Jahre mit Aufopferung ſeiner Geſundheit, wie ſeiner übrigen wiſſenſchaftlichen Thätigkeit, geleitet hat, auch nicht einmal mit Namen genannt wurde, gleichſam als ſollte dem Blatte auch nicht eine Spur eingedrückt werden, welche an den Journaliſten, der es bewegte, erinnern könnte. Ueberhaupt iſt gegen den Dr. André von vielen Seiten auf eine unehrliche Weiſe gehandelt worden. Man hat ausgeſprengt, daß Herr Dumont mit ihm gebrochen habe, während doch André es war, der ſeine jetzige Stellung, trotz aller freundſchaftlichen Beziehung zu dem Hauſe Dumont, als unerträglich mit ſeinem politiſchen Gewiſſen, gekündigt hat. Wahrſcheinlich wird André auf den ihm gemachten Antrag, die Redaction der Bremer Zeitung anzunehmen, eingehen, und mit Weib und Kind von hier fortziehen. Daß ein Journaliſt, der zu den eifrigſten Nationalen gehört, und in den Jahren 1840 und 41 (als Redacteur der Mainzer und ſpäter der Oberdeutſchen Zeitung) für die deutſche Einheit à outrance polemiſirt hat, nun ein Opfer der deutſchen Uneinigkeit wird, daß die religiöſe Unduldſamkeit ihn gerade als ein Beiſpiel von der Zerklüftung Deutſchlands auswählt, iſt ein trauriges Denkmal unſeres politiſchen Krebsgangs. Es ſcheint Manchem vielleicht übertrieben, den Redactionswechſel einer Zeitung als einen ſo bedeutſamen Thermometer politiſchen Lebens zu betrachten. Aber wie weit käme es mit uns, wenn in conſequenter Durchführung alle Blätter in katholiſchen Staaten lauter Katholiken zu Redacteuren, ſo wie umgekehrt in allen proteſtantiſchen nur Proteſtanten zu Leitern haben dürften! Es iſt die bairiſche Kniebeugungsfrage auf das Gebiet der Journaliſtik verſetzt, ja ſchlimmer noch, denn man hat in Baiern nicht die proteſtantiſchen und katholiſchen Soldaten in zwei Heerhaufen getheilt, wie man es jetzt in der Journaliſtik machen will. — Daß Unduldſamkeit immer die Kräfte des Gegners ſtärkt, dafür gibt es Millionen Beweiſe. So erging es z. B. den Proteſtanten Cölns, wie anderwärts den Juden. Man hat ſie gezwungen, reich zu werden. Erſt entſtanden die großen Etabliſſements von Mülheim und Elberfeld, gegründet durch ausgewieſene Proteſtanten. Noch ſpäter war die Weisheit der Väter Cölns

ſo groß, daß ſie den Eigenhandel nur katholiſchen Bürgern geſtattete. Da aber die Lage der Stadt vorzugsweiſe die Spedition begünſtigt, ſo verloren die Proteſtanten, die ſich alle auf dieſen grünen Zweig ſetzen mußten, nicht viel dabei; ſie gediehen vielmehr zuſehends, während die Katholiken ſtolz auf dem dürren Zweige des Eigenhandels ſitzen blieben und immer mehr zu unbedeutenden Krämern herabſanken. Anno 1793 hatte Cöln nicht mehr als 40,000 Einwohner, darunter waren zwei Drittel Bettler. Glücklicher Weiſe kam die gottloſe franzöſiſche Revolution und warf den Privilegienkram und die Ausnahmsgeſetze über den Haufen. Cöln wurde bei den Haaren aus dem Abgrund gezogen, in den es immer tiefer zu verſinken drohte. Seitdem hat die Stadt ſich wunderbar gehoben. Allein noch immer bilden die 10,000 Proteſtanten Cölns den wohlhabendſten Theil der Bevölkerung; die größten Banquierhäuſer und ſelbſt die vornehmſten Hotels gehören Proteſtanten.

Ueber Fröbel's Ausweiſung aus den preußiſchen Staaten hört man Näheres. Fröbel wollte bereits zur Meſſe nach Leipzig reiſen, konnte aber ſeinen Paß nicht viſirt erhalten. Indeſſen hat der preußiſche Geſchäftsträger in Zürch in Berlin angefragt, und nach mehreren Wochen kam endlich die Erlaubniß und das Viſa. Nun aber iſt man wieder von dieſer Erlaubniß zurückgekommen, und es heißt, Fröbel werde den preußiſchen Geſchäftsträger auf Schadenerſatz verklagen, weil er, im Vertrauen auf ſein Viſa, die koſtſpielige Reiſe unternommen habe.

0—0

VI.

Aus Halle.

Aufwärts, vorwärts, rückwärts. — Wislicenus und Tholuck.

Profeſſor Erdmann hält Vorleſungen über akademiſches Studium, in welchen er mit Vorliebe bei der Frage verweilt, welche politiſche Meinung ein Student haben ſolle. Er ſelbſt bekannte ſich zu einer Partei „Aufwärts," und verglich ſich mit einem „Luftballon," der zwiſchen den Parteien „Vorwärts" und „Rückwärts" in die Höhe ſteigt. In dieſer impoſanten Stellung verließen ihn ſeine Zuhörer am Schluſſe der vorletzten Vorleſung. — In der letzten ſprach er über die Juden. Der Deutſche hat Humor, meinte der Philoſoph. Ihm muß man es daher verzeihen, wenn er ſich zuweilen über ſich ſelbſt luſtig macht. „Wenn aber ein Jude," fuhr er fort, „der nur ſo viel deutſches Blut in ſeinen Adern hat, als ſeine Vorfahren den Deutſchen ausgeſogen haben, ſich das erlaubt, ſo iſt es Zeit, daß man dem Mauſchel heimleuchtet." Die gutmüthigen Studenten lachten: denn ſie verzeihen ihm das gern, weil er ſich zuweilen auch über die evangeliſche Kirchenzeitung luſtig macht. — Profeſſor Erdmann, ein geborner Ruſſe, erfüllt übrigens in Halle die Miſſion, für Tholuck's zahlreiche Jüngerſchaft Jahr aus Jahr ein das Wiſſen mit dem

Glocken zu verwenden. Im ganzen Gemeine machte man sich gern bekannt gelungen über diese am Dienste der Gemeinde ansiehen sind diese Glocken zu einer Zeit, wo die Gemeinde Mangel an Geld hatte, und die Zahl von den Eingesessenen eingen Gemeindeglieder verdoppelt wurde, ohne daß man sich dadurch in Schulden stürzte. Die Gemeinde Ehrenstein hat sich entschlossen, bei der neuen Glocken-Anschaffung sich nicht zu sehr zu belasten, sondern nur so viel Geld aufzubringen, als zur Anschaffung der Glocken nöthig ist, dann ist man sicher, auch den ganzen Betrag zu erhalten. Diese Glocken sind nun die Bezeichnung der Gemeinde, die Freudigkeit der Gemeinde kann sie rühren, wer Gemeinde zu besuchen, und es ist eine Auszeichnung für sie, wenn sie in der Kirche zu hören sind. Wenn sie nun Gemeinde sind, wer sie gehört, sollen sie in einem Gemeinde-Gebäude aufgehängt werden, und es ist nicht gut, daß es nur einzelne zum Gemeinde-Gebäude sind die Glocken gehören. Wenn die Gemeinde Ehrenstein bei Ulm sich nun freilich gewünschen, einen so Gemeinde zu besitzen, so ist sie doch auch bei dem Gemeinde-Gebäude gewesen.

VII.

Die einfamen Gottesgaste.

Die wichtige Gemeinde zu erregen, sich nur vorübergehend für den Gemeinde-Gebäude Gemeinde. Diese Gemeinde wurde von Zeugen und einigen Gemeinde, bei 50 Jahre lang in Gemeinde-Gebäude gewesen

schmeidige Gelenkigkeit des Körpers, wie sie durch stetige Übung und Gewöhnung hervorgebracht wird, ist Menschen durch so hohen Grad, daß Niemand sie besitzt, welcher sie ausgebildet und geübt hat. Durch Übung ist die einfache Lage des Gleichgewichts, welche Menschen und Thiere haben, wenn sie ruhig stehen, so verändert, daß sie fast unbeweglich wird, und man annehmen muß, die Erfindung hat gelehrt, daß es einfacher sich in seinen Bällen bewege, da man anderen Bällen, geschickte und künstliche Verbindungen gelernt und sich eine Fertigkeit angewöhnt, den Ball in der Luft zu erhalten, ohne daß er zu Boden fällt. Es ist nicht zu verwundern, daß man den Menschen seinen Gesetzen, welche ihm die Natur gegeben hat, und die Gewohnheit, welche sie ihm befestigt, nicht entreißen kann, und daß man sie nicht verändern kann, ohne sie zu verderben. Wenn man sie nicht verändert, so werden sie durch Übung vervollkommnet, und es entsteht in ihnen eine Fertigkeit, die Verrichtungen, welche sie ausüben, so gut als möglich zu machen. Die Verrichtungen sind dadurch angenehm und die Gewohnheit, sie oft zu verrichten, und diese Gewohnheit heißt Fertigkeit. Die Fertigkeit ist also nichts anders, als die Gewohnheit, die Verrichtungen, welche sie ausüben, so gut als möglich zu machen. Wenn man sie verändert, so werden sie verderben. Es ist also nicht möglich, daß man sie durch Übung vervollkommnen könne, und es ist

einen ſo einſamen Turner denkt, zu lachen, ſtatt zu weinen. Wahrſcheinlich würden die Leute, die das erſonnen haben, auf die Thür dieſer Zellen ſtatt: Lasciate ogni speranza, ſchreiben: Friſch, fromm, fröhlich und frei. Es wäre wenigſtens eben ſo vernünftig.

VIII.

Notizen.

Romanliteratur in Briefform. — Entblätterte Roſen. — Deutſche Leſeanſtalten. — Ueberwiegende Gründe. Unglaubliches aus Berlin.

— Es bleibt immer mißlich, Roman oder Novelle in Briefform zu behandeln, da man bei dieſer Darſtellungsart nicht umhin kann, dem eigenthümlichen Character der referirenden Perſon Zugeſtändniſſe zu machen, die leicht in Plauderei ausarten, und ſich zu einem ernſten, ſtreng gegliederten Kunſtganzen nicht wohl fügen wollen. Dieſer Gefahr iſt St. Nelly in ſeiner jüngſten Novelle „das Haus der Nichte" (Leipzig bei Ad. Wienbrack 1845) nicht entgangen, was freilich auch um ſo ſchwieriger war, da eine auf Erziehungsgrundſätzen und Standesgefühl einherſtelzirende alte Jungfer als Trägerin der Correſpondenz auftritt. Man verlangt nun einmal in neuerer Zeit, daß in einer Novelle eine beſtimmte Tendenz durchſchlägt; eine ſolche haben wir auch hier. Die Erziehungsgrundſätze der haute volée, ſo häufig auf glänzende Oberflächlichkeit und matte Geiſtestünche berechnet, werden denen einer beſcheidenen bürgerlichen Familie, die nur für Häuslichkeit und prunkloſe Tugend lebt, gegenübergeſtellt und ſo entwickelt, daß letztere den Sieg davon tragen. Die Idee iſt eben nicht neu; aber was weiter? Die Charaktere ſind einfach in gute und ſchlechte getheilt und mit der ſtrengſten „poetiſchen Gerechtigkeit" durchgeführt, die guten werden vollſtändig glücklich, die ſchlechten vollſtändig unglücklich. Voilà tout. ...B.—

— Es iſt dieſes Jahr ſpät Frühling geworden, und der Mai war den Roſen nicht günſtig. Sogar Heller's „Roſen" ſind mehrere Wochen hinter einander ausgeblieben, und nun hören wir, daß auch der Juni und Juli keine mehr bringen wird, und die Blätter ſammt dem Stengel von dem treuloſen Gärtner, von dem Verleger Leo, im Stiche gelaſſen werden. Es iſt ſchöner, im Frühling, als im Herbſt zu ſterben, nur darf man dabei nicht die Erbſchaft, d. h. die Abonnementsgelder, zur Oſtermeſſe eincaſſiren, wie es der erwähnte Verleger gethan. Wir würden dieſe Sache unerwähnt laſſen, wenn nicht dabei ein perſönlich unbeſcholtener Schriftſteller das Opfer würde. Herr Robert Heller war nur der Redacteur, keineswegs der Eigenthümer des Blattes. Durch das Verfahren ſeines Buchhändlers könnte aber leicht Mancher im Publicum ihn ſelbſt für etwas verantwortlich machen, wobei er nicht betheiligt iſt. Wir können den Roſen keinen glänzenden Nekrolog ſchreiben; der Redacteur that, was man mit ſo gerin-

gen Mitteln immerhin nur leiſten konnte, und wenn auch das bedeutende und höhere Intereſſe dem Blatte fehlte, ſo muß ihm doch zur Ehre nachgeſagt werden, daß nie etwas Ignobles, der literariſchen Ehre Unwürdiges darin vorgekommen iſt; vielmehr war in der Haltung deſſelben immer jener Ton der Anſtändigkeit, der, auch wo er Oppoſition macht, die Würde der Preſſe nie außer Acht läßt. Herr Heller, ein gern geleſener Romanſchriftſteller und gewandter Feuilletoniſt, wird für ſeine Feder hoffentlich eine beſſere Beſchäftigung finden, als die unfruchtbare, die eine in ihren Formen überlebte Journaliſtik ihr theilweiſe aufzwang.

— Ein Reiſender ſchreibt uns: „Von allen Leſeanſtalten, die ich bisher kennen lernte, iſt das Muſeum in Leipzig am beſten eingerichtet; es hat nicht nur die meiſten Blätter und Broſchüren, ſondern auch am meiſten Geſelligkeit; es gibt da nicht blos papierne Zeitungen, die an der Wand hängen, ſondern auch lebendige, die mit der Cigarre im Munde auf und ab gehen; man braucht kein Blatt anzuſehen und wird doch von allen Welt- und Stadtbegebenheiten unterrichtet, oft gründlicher als einem lieb iſt. Oehler's Leſekabinet in Frankfurt a. M. iſt ein dunkles Parterrekämmerchen, dem Boudoir einer armen Griſette nicht unähnlich; für zwölf Kreuzer kann man ſich dort einmal ſatt leſen, aber es bekommt einem, wie ein großes Diner, allein auf der einſamen Stube genoſſen. Das Schlafen iſt nicht verboten, und ich ſah zwei Herren, die täglich von dieſer Freiheit unmäßigen Gebrauch machten; ſie ſaßen auf ihren Rohrſtühlen einander gegenüber mit geſenkten Häuptern, ein warnendes Beiſpiel für den Eintretenden; wie zwei Sphinxe vor dem Tempel der Politik, oder wie zwei Rathsherren, die über das Wohl des Staats nachdenken. In den meiſten Städten, wie in Jena, Heidelberg, Mainz, Mannheim u. ſ. w. ſind die Leſeanſtalten befeſtigt, d. h. in geſchloſſenen Geſellſchaften angebracht; an den öffentlichen Orten liegen faſt nur Local- und Provinzialblätter aus. Von dieſen findet man freilich einen ſchrecklichen Wuſt. Das große Publicum verachtet durchaus nicht „die flache Tagespreſſe;" umgekehrt, je flacher, deſto beſſer mundet ſie ihm. Der Philiſter auf dem Lande und in kleinen Städten will eben ſo gut ſeinen täglichen Klatſch wie der Großſtädter. Wie das liebe Vieh den Salat von dem Felde frißt, ohne nach Eſſig und Oel zu fragen, ſo verſchlingt unſer Volk allen möglichen Kohl, gleichviel ob grün oder gelb, friſch oder faul. — In einer Stadt, nicht weit von Leipzig, fand ich im Café das vorjährige Septemberheft eines Leipziger Literaturblattes, in welchem ich ſelbſt ein neu erſchienenes gutes Buch mit großer Eile empfohlen hatte. Dieſe Literaturblätter müſſen demnach von ungeheurer Wirkung auf das Volk ſein! — In Weimar ging ich auf's Geradewohl nach dem Muſeum und klopfte an. — Sie ſind ein Fremder? Treten Sie ein; Sie haben blos Ihren Namen gefälligſt in das Fremdenbuch zu ſchreiben. — Solche

Zusammenhandlungen existiren nur die Gesellschaftsluft in entsprechendem Maasse und in weiter genug entfernten, zum Theile in mit Bäumen bepflanzten Straßen, wie z. B. in der Leipziger-, Friedrich-, Kaiserstraße und in der Gegend des Thiergartens, in der Nähe des Landwehrcanals. Die Landluft Berlins, wie ihre Umgebungen und Ausflugsorte, ist nicht besonders zu rühmen und kann hauptsächlich nur Kinn-, kann Gesundheitsluft genannt werden. Zwar sind die Umgebungen Berlins nicht arm an Wäldern, aber sie sind meistens Nadelwälder, und diese sind bekanntlich für Brustleidende nicht gut. Im Ganzen ist ist nun die verschiedenartige Gesellschaftsluft Berlins, wie sie sich in den Straßen für die Sinne fühlen verläßt, keine eben sehr saugende zu nennen, plastische, tiefe und schöne Luft.

Die Luft der Straßen, wie sie sich in den Straßen Berlins darbietet, hat weder Schönheit noch Tiefe, noch Plastik, noch Saugkraft. Dennoch existirt meinen Sinn. Die beiden Hauptsinne kennen an einer Straßenluft Schönheit und Tiefe, und die Gesellschaftsluft unserer schönen Hauptstadt hat auf Schönheit ansteigen. Es verschwindet

Das Elſaß und die Deutſchen.

Wenn draußen weit in der Türkei
Die Völker auf einander ſchlagen....

Ich lebte eine Reihe von Jahren im Auslande, — nicht im badiſchen, hannöverſchen, würtembergiſchen, baieriſchen, hamburgiſchen, preußiſchen, böhmiſchen, reuß-greiz-ſchleiz-lobenſteiniſchen Auslande, herrlichen Gegenden, die ich ebenfalls kenne, — ſondern im eigentlichen, hochverehrten Ausland, ich meine das nichtdeutſche Ausland. Das waren herrliche Jahre, glückliche Zeiten! nicht etwa deswegen, weil das echte ausländiſche Ausland, wie jeder wahre Deutſche von Kindesbeinen an aufs Innigſte überzeugt iſt, nothwendiger Weiſe viel ſchöner ſein muß, als alle deutſche Auslande und Inlande zuſammen, denn ich will es nur offenherzig geſtehen, ich bin nicht ſo recht eigentlich ein wahrer, echter Deutſcher, wie folgender Umſtand unumſtößlich beweiſt. Alles nämlich, was ich im Auslande geſehen, es iſt mir nicht ſo ſchön oder höchſtens ſo ſchön vorgekommen, als mein geliebtes meißner Oberland und Erzgebirge, als meine reizende ſchwäbiſche Alp, als meine Perle, das Böhmerland, als mein maleriſches baieriſches Oberland, als mein prachtvolles Donaugeländ, als mein prangendes ſalzburger Gebirgland, als mein hochromantiſches Tyrol, als der Vorhof der Schweiz, mein idylliſches Breisgau, und als mein ſtolzes Rheinufer. Sie ſind alle mein, ich liebe ſie alle mehr als Alles. Deswegen alſo lobe ich mir meine ausländiſchen Jahre nicht, auch nicht wegen der wonnigen Sehnſucht nach der Heimath, die ich damals hatte, und die ich nunmehr verloren, noch wegen des großartigern, freiern, glücklichern Volkslebens das ich kennen lernte. Der Grund war vornehmlich dieſer.

Wenn ich in der Schweiz oder in Frankreich Zeitungen las, ſo griff ich alle Mal zuerſt nach den deutſchen. Wie ſo reizend, unterhaltend und gediegen ſie mir vorkamen! Freilich, während darin vielleicht über franzöſiſche Oberflächlichkeit mitleidig geſpöttelt wurde, weil etwa ein armer franzöſiſcher Redacteur in Lyon oder Marſeille die Weiſeritz für eine Bergſpitze gehalten und nicht einmal gewußt hatte, daß es ein kleines Flüßchen iſt, welches im Erzgebirg entſpringt, bei Tharand, Potſchapel und Plauen vorbeifließt und unterhalb Dresden in die Elbe fällt, auch außer einer Gondel im Plauenſchen Grunde, welche der Frau Profeſſorin Reichard nebſt Familie gehört, keine Schiffe trägt, dagegen ausgezeichnete Forellen liefert, — ſah ich in derſelben Nummer mannigmal wohl Artikel über die Schweiz und Frankreich, die mit der gründlichſten Unkenntniß der Perſonen und Sachen geſchrieben waren, allein ich drückte meine patriotiſchen Augen zu und hütete mich wohl, gegen eine lebende Seele ein Sterbenswörtchen darüber zu verrathen. O ſüße, politiſche Unſchuld! Damals baute ich deſſenungeachtet noch auf die Gründlichkeit der deutſchen Zeitungen, wie auf Felſen, in Allem wenigſtens, was China und die Türkei anging, und ſo lange der Himmel dem Profeſſor Naumann und dem Profeſſor Fallmereier Leben und Geſundheit ſchenken würde. Aber jetzt! Wer deutſche Gründlichkeit irgend anderswo ſucht, als in von Deutſchen gearbeiteten Wörterbüchern und Grammatiken fremder Sprachen, und andern harmloſen und mitunter auch recht nützlichen Wiſſenſchaften, der findet ſie ſicherlich nicht in Allem, was im Entfernteſten mit Politik in Verbindung ſteht. Die eine Partei ſchreit Zeter über Communismus und nimmt ſich nicht einmal die Mühe, ſich nur mit den oberflächlichſten Zügen dieſer Lehre bekannt zu machen; die andere Partei ſchreit wo möglich noch ſtärker über Jeſuitismus, den Kopf erhitzt von Alteweibermärchen und dem „Juif errant," welche den Inbegriff ihrer hiſtoriſchen und andern Kenntniſſe über dieſen Orden ausmachen. Die eine Partei überläuft ein heiliger Schauer, wenn ſie den Namen Geſchwornengerichte hört, denn ſie weiß ja von nichts und achtet nichts, als ihr byzantiniſches und päpſtliches Recht, welches ſie wohllautender das römiſche Recht getauft hat; — die andere ſpeit Feuer und Flammen, wenn man ihr ſagt, daß die reinmonarchiſchen Staaten Deutſchlands mit ſtändiſcher Verfaſſung nichts weniger

als constitutionelle Monarchien sind, denn während sie mit Wohlgefälligkeit ein deutsches Ständekämmerlein alles Ernstes — sage alles Ernstes — mit dem englischen Unterhause vergleichen, kennen sie auch nicht das ABC des constitutionellen Staatsrechts.

O gründliche Deutschheit! Damals aber studirte ich noch aus einem andern Grunde mit Andacht die Cölnische und Allgemeine, denn außer ihrer Gründlichkeit schätzte ich vor Allem ihre nationale Richtung, ihre deutsche Nationalität. Wenn ich da las, wie ihre Correspondenten und Mitarbeiter Kleinasien und die Donauländer, Brasilien, Neuseeland und Neuholland und noch viele andere schöne, reizende, fruchtbare und einträgliche Gegenden in deutsche Länder umschufen, die nordamerikanischen Freistaaten durch deutsche Einwanderungen germanisirten, — wie sie sich gezwungen und gedrungen sahen, bei aller gebührenden Hochachtung vor dem Auslande, die Schweiz, Holland, das Elsaß, Lothringen, Toul, Metz und Verdün und andere Kleinigkeiten wiederzuerobern, — wie sie Luxemburg, Schleswig und Holstein — ich hätte beinahe gesagt, dem deutschen Reiche — erhielten, mit Hilfe des vlämischen Corremans ganz Belgien an Deutschland fesselten, — Kurland, Liefland und Esthland, Siebenbürgen für deutsche Colonien erklärten, eine deutsche Flotte gründeten, die deutsche Flagge auf allen Meeren, die deutsche Fahne auf der ganzen Erde siegreich flattern ließen, — o große Augenblicke, erhabene Momente, — wie schwoll mir da das Herz!

Alles das dünkte mir so herrlich, und ich war ein aufrichtiger, begeisterter Verehrer der Allgemeinen und der Cölnischen, denn andere Zeitungen bekam ich selten in der Schweiz und in Frankreich zu sehen. Welche Fortschritte, welche außerordentliche Eroberungen und Erwerbungen! Ich würde jedenfalls noch entzückter gewesen sein, wenn ich außer diesen beiden conservativen Blättern auch die radicale deutsche Presse im Auslande hätte genießen können. Ich habe bei meiner Heimkehr mit Erstaunen bemerkt, daß man in Deutschland wie mit Flügeln des Dampfes auf der Eisenbahn des Fortschrittes vorwärts geeilt ist. Denn während die conservativen Blätter doch nur die ganze Erde — vielleicht das kleine Stückchen, was man Deutschland nennt, ausgenommen — für die zukünftige, hoffnungsvolle deutsche Nationalität vorläufig mit Beschlag belegt haben, hat die radicale Presse, von Czerski, Ronge und andern Titanen

angeführt, ſogar den katholiſchen Himmel für Deutſchland bereits wirklich erobert. Es iſt erſtaunlich, mit welcher Vertrautheit ſich dieſe Männer bereits auf dem neueroberten Gebiete bewegen, welches doch unzweifelhaft noch ein Stückchen weiter als Neuſeeland iſt. Sie ſind im Himmel wie zu Hauſe und ſtreuen die himmliſchen Schätze des wahren Glaubens mit vollen Händen zunächſt über Deutſchland aus, weshalb man es ihnen gewißlich nicht verdenken wird, wenn ſie in ihren Ausdrücken nicht gar chriſtlich und duldſam ſind, und namentlich den Katholicismus, den ſie eine ſchändliche Irrlehre nennen, und den Proteſtantismus, der nach ihrer Meinung ſtarr und todt iſt, von ihrer erhabenen, neudeutſchen, unermeßlichen, himmliſchen Provinz herab tief, tief unter ſich erblicken.

Indeſſen ſo ſehr ich alle dieſe Herrlichkeiten damals bewunderte, oder bewundert haben würde, — jetzt iſt es anders mit mir geworden, und ich habe mir feſt vorgenommen, mich zumal mit dem zu befaſſen, was mich zunächſt umgibt, alſo vor der Hand nicht mit dem Himmel, ſondern mit der Erde, nicht mit China, oder der Türkei, oder Neuſeeland, ſondern mit Deutſchland, nicht mit der deutſchen Flotte, ſondern mit der deutſchen Preſſe, nicht mit den deutſchen Colonien in Kleinaſien, ſondern mit dem deutſchen Gerichtsweſen, nicht mit der Eroberung der Schweiz und des Elſaſſes, ſondern mit der Erwerbung eines Schutzes für die Freiheit des deutſchen, nicht engliſchen, Handels und anderen dergleichen Bagatellen. Ich bin in dieſem Vorſatze wunderſam beſtärkt worden durch eine Erwägung, die ich mir erlaube mitzutheilen.

Ich glaube an die Unſterblichkeit der Seele; die Zeit alſo, da wir auf der Erde ſind, iſt unendlich klein gegen diejenige, da wir es nicht ſein werden. Wir haben eine Unermeßlichkeit vor uns, um uns mit dem Himmel zu beſchäftigen, die Zeit, da wir uns perſönlich in die Welthändel miſchen können, iſt uns knapp zugemeſſen. Ich kann mir nicht denken, daß uns die Vorſehung hierher geſendet hätte, um uns nicht mit dem Hier abzugeben, ſondern mit dem Dort die Zeit zu vertreiben. Hier ſind wir jetzt, hier ſollen wir thätig ſein, das iſt unſere Sendung.*) Und dann machen wir uns doch endlich klar, was eigentlich Religion iſt? Mich dünkt, es iſt die Gott-

*) Hic Rhodus, hic salta!

begeiſterung, die Begeiſterung in, mit, durch und zu Gott, die Begeiſterung für die göttlichen Eigenſchaften, alſo für Schönheit und Güte, Wahrheit und Recht. Und wer die Begeiſterung für dieſe göttlichen Eigenſchaften im Leben bethätigt, iſt der nicht religiös, verehrt der nicht auch Gott? Die Art, ſich religiös zu zeigen, welche ebenfalls Religion genannt wird, muß eine der Bildungsſtufe angemeſſene ſei; es gibt alſo keine abſolut irrthümliche, keine abſolut wahre Religion, und die beſte iſt je zu Zeiten diejenige, welche mit der Bildung der großen Maſſe eines Volkes gleichen Schritt hält. Aber deswegen darf verſchiedenen Bildungsſtufen nicht verwehrt werden, auf verſchiedene Weiſe Gott zu verehren, aber deswegen ſollen wir nicht ſagen, dieſer iſt ein Ketzer, der da iſt ein Irrlehrer, jener iſt ein Ochs. Und wenn wir ferner bedenken, daß die Bildung nicht von der Religionsart, ſondern die Religionsart durch die Bildung bedingt wird, und daß die Bidungsſtufe vor allen Dingen vom irdiſchen Glücke abhängt, was ſollen wir thun? Gewiß, wenn alle Menſchen wohlhabend und glücklich wären, dann würden auch alle auf einer höhern Bildungsſtufe ſtehen, dann würden auch unſere religiöſen Zuſtände reiner, geläuterter und edler ſein; dann würde das Reich des Schönen und Guten, der Wahrheit und des Rechtes gekommen ſein, — der letzte Akt des irdiſchen Drama's, — wir aber ſind inmitten der Intrigue, inmitten der ſchönſten Verwickelungen. —

So viel in Bezug auf die neudeutſchen Eroberungen im Himmel; was aber die irdiſchen anbelangt, ſo habe ich mich zum Theil ſelbſt überzeugt, daß wir die Rechnung ohne den Wirth machen, und daß unſere neudeutſchen Beſitzungen in partibus infidelium, als da ſind Kleinaſien, die Donauländer, die Schweiz, das Elſaß und andere angenehme Ausſichten von unſerer Sehnſucht entweder gar keine Ahnung haben, oder unſere deutſche Zärtlichkeit gar nicht zu würdigen wiſſen. So iſt es mir namentlich mit der Schweiz und mit dem Elſaß ergangen. Ich war beſcheiden, ich verzichtete auf das Uebrige; aber dieſe beiden Provinzen, meinte ich, könnten und dürften uns doch wenigſtens gewiß nicht entgehen.

Es ſind zwei Jahrhunderte, daß die Schweiz noch zum deutſchen Reiche gehörte, und noch kürzere Zeit, daß das Elſaß mit Frankreich vereinigt wurde. Und nun, wie ſteht es zwiſchen der

Schweiz und Deutſchland? Armes Deutſchland! wenn ich daran denke, fällt mir jedes Mal die Lafontainiſche Fabel „Vom ungeſchlachten Wolfe aus dem Walde" ein, der den glatten Hund aus der Stadt bewundert; als er aber bemerkt, daß die Kette den Hals abgeſcheuert hat, da rennt er ſpornſtreichs davon et court encore! ſagt der liebenswürdige Lafontaine: und rennt jetzt noch, ja, und die Schweiz rennt auch noch.

Nun, und das Elſaß? Ich hatte mich überreden laſſen, an das zu glauben, was man in der Allgemeinen und in der Cölniſchen deutſche Nationalität nennt. Ich habe mich völlig getäuſcht gefunden; ich will auch ſagen: warum? und erzählen, wie nach meiner Erfahrung der Elſaſſer gegen Deutſchland geſinnt iſt.

In Frankreich, England, Nordamerika und der Schweiz verſteht man unter Nationalität etwas ganz Anderes, als in Deutſchland. In jenen Ländern nennt man, ohne Berückſichtigung der Spracheinheit, eine Nation, eine Vereinigung von Menſchen, welche mit gleichen politiſchen Rechten unter einer gemeinſamen Verfaſſung, auf einem gemeinſamen Gebiet leben und gemeinſame Staatseinrichtungen haben. In Deutſchland verſteht man unter Nation die Geſammtzahl aller derjenigen, welche dieſelbe Sprache reden, ohne Berückſichtigung politiſcher Trennung. In der erſteren Bedeutung iſt eine Nation ein gegliedertes, organiſches Ganze, in der andern ein zerſtreuter Haufen ohne Zuſammenhalt. Mit einem Worte: in Deutſchland kennt man nur eine natürliche oder phyſiſche Nationalität, in den andern Ländern, die wir genannt haben, ſpricht man nur von politiſcher Nationalität.

Indem in Deutſchland dieſe beiden weſentlich von einander verſchiedenen Begriffe mit einander verwechſelt werden, kommt man zu Behauptungen, welche mit der Wirklichkeit im ſchneidendſten Widerſpruche ſtehen. Dahin gehört unter Anderem, daß man meint, weil bei weitem der größte Theil der elſaſſer Bevölkerung eine deutſche Mundart redet; ſo ſei der Elſaſſer kein Nationalfranzoſe, ſo habe das Elſaß keinen Antheil an der franzöſiſchen Nationalität; ſondern ſeiner Nationalität nach gehöre es zu Deutſchland, oder doch wenigſtens — da auch der Ueberſpannteſte zugeben wird, daß es ein politiſches Deutſchland nicht gibt, — die Elſaſſer gehörten zu den Deutſchen.

So redet man in Deutſchland von der Nationalität, ohne ſich klare Begriffe zu machen, und der Wahn wäre unſchuldig und harmlos genug, wenn er nicht Hoffnungen einimpfte, die ſich auf dieſem Wege nicht erfüllen werden, wenn er nicht in Deutſchland eine Zuverſicht verbreitete, welche im Augenblicke der Entſcheidung verderblich ſein wird, wenn er nicht als errungen annähme, was mit aller Kraft zu erſtreben iſt, wenn er unſeren Blick nicht von den nahegelegenen Fragen, deren Löſung dringend nothwendig iſt, ebenſo wie die religiöſen Herrlichkeiten, abzöge, und hinlenkte auf entfernte Nebelbilder.

In dieſem Wahne iſt das Elſaß von dem deutſchen Nationalen vorzugsweiſe als dasjenige deutſch redende Land bezeichnet worden, welches am meiſten geneigt und geeignet ſei, mit den übrigen Deutſchen gemeinſame Sache zu machen. Wie es ſich damit verhält, habe ich aus eigener Anſchauung während eines Aufenthaltes von einem Paar Monaten im Elſaß kennen gelernt, wo ich es mir angelegen ſein ließ, mir gerade über dieſen Punkt unter anderen Gewißheit zu verſchaffen.

Ich hatte mir vorgenommen, mich darüber mit Leuten aus verſchiedenen Ständen zu unterhalten, und zwar zunächſt nicht in Städten, wo franzöſiſches Weſen ſich ganz eingebürgert hat, ſondern auf dem flachen Lande. In den Dörfern wird auf franzöſiſche Anfragen faſt immer deutſch geantwortet, und Viele, namentlich die Frauen, geſtehen geradezu, daß ſie ſich nicht an's Franzöſiſche gewöhnen können. Ich begann meine Studien in der nächſten Umgebung von Straßburg in einem großen, mehr ſtädtiſch gebauten Dorfe, in einem Gaſthauſe, wo ich über Mittag blieb und deſſen Wirth, ein rüſtiger Dreißiger, bald mit mir im Geſpräche war.

Ich glaubte, ſagte ich ihm unter Anderem, im Elſaß faſt nur franzöſiſch reden zu hören, und bin ſehr erſtaunt, daß man faſt nur deutſch ſpricht. Man verſteht kaum franzöſiſch, Viele verſtehen gar nichts, wenn ſie franzöſiſch angeredet werden, ja, wenn auch einmal ein franzöſiſches Geſpräch angeknüpft iſt, ſo ergreift man die erſte beſte Gelegenheit, um es deutſch fortzuſetzen. — Allerdings entgegnete er, was ältere Leute ſind, die verſtehen nicht franzöſiſch. Meine Frau weiß gar nichts davon, ich ſelber ſehr wenig. Unſere Kinder müſſen aber jetzt alle franzöſiſch lernen. — Der Unter-

richt ſcheint mir aber, wie auch bei uns in Deutſchland, mehr eine Anleitung zum Ueberſetzen zu ſein. Die Kinder lernen nicht ſprechen. Man kann eine Sprache nicht vermittelſt einer andern lernen. Man muß ſich mit den Schülern in der franzöſiſchen Sprache unterhalten. Der franzöſiſche Unterricht wird aber wohl nur in der deutſchen Sprache gegeben? — Es iſt wahr, die Lehrer ſprechen nur deutſch. — Und wie iſt es mit dem Religionsunterricht, mit der Vorbereitung zur Confirmation? (Das Dorf iſt nämlich proteſtantiſch.) — Alles deutſch. — Und die Pfarrer in der Kirche? — Predigen deutſch. — So viel ich weiß, wird aber doch vor Gericht nur franzöſiſch geſprochen? — Waren Sie noch in keiner Audienz des Aſſiſenhofes in Straßburg? — O ja, im Palais de Juſtice. Es kam nicht viel Intereſſantes vor, nichts als Diebſtähle und Raufhändel. — Nun, da werden ſie gehört haben, daß die elſaſſer Zeugen deutſch reden. Es iſt ein Dolmetſcher angeſtellt, welcher die deutſchen Zeugenausſagen auf der Stelle den Herren vom Gericht und den Herren Geſchwornen in's Franzöſiſche überſetzt. — Ganz recht, aber der Staatsanwalt, der Präſident, die Richter, die Geſchwornen, die Vertheidiger ſprechen franzöſiſch, und Niemand überſetzt das Franzöſiſche in's Deutſche. Die Leute müſſen alſo doch alle wenigſtens franzöſiſch verſtehen. — Ja, ſie verſtehen es aber doch nicht. — Und wie ſieht es mit dem Beamtenſtande aus? — Schlimm! Die allerwenigſten von unſern Beamten ſind Elſaſſer, die meiſten Franzoſen, die kein Wort Deutſch können. Wenn wir dann zu ihnen kommen, und mit ihnen reden ſollen, ſo plappern ſie uns was her, was kein Menſch verſteht, und das iſt ihnen auch einerlei. Dann gehen wir fort, und wiſſen ſo viel als vorher. Es iſt nur gut, daß alle Bekanntmachungen bei uns von Amtswegen in beiden Sprachen (dans les deux langues) erſcheinen. — Ihr wollt alſo doch wohl am Ende wieder deutſch werden? (Ich ſah an ſeinem Blicke, daß ihn dieſe Frage überraſchte.) — Man hat wohl einmal davon geſprochen — erwiderte er nach einigem Zögern — aber jetzt hat ſchon lange Niemand mehr daran gedacht. Man hört gar zu viel von der andern Seite. In Rheinbaiern wird außerordentlich geklagt. Es iſt faſt gar kein Verdienſt da, es iſt Alles ſpottwohlfeil da drüben. — Wenn Alles wohlfeil iſt, braucht man wenig. — Ja, aber damit iſt dem Landmann nicht gedient, er will theuer verkaufen, und wenn er kein Geld hat,

kann er auch nicht einkaufen. Dann fürchten ſich unſere Leute auch vor den Prügeln. Man hat uns geſagt, daß der gemeine Mann in Deutſchland geprügelt wird.

Dieſes letzte Argument wirkte auf mich niederſchmetternd. Ich bemerkte ihm etwas kleinlaut, daß dieſe Nachricht vielleicht nicht ganz ohne Grund ſein möge, und ſuchte mit der Frage abzubrechen: Mit einem Wort, Ihr wollt alſo nicht deutſch werden? — So lange der Verdienſt nicht beſſer wird und die Prügel nicht abgeſchafft werden, nein! — lautete beſtimmt und entſchieden die Antwort.

Der Wirth war ein begüterter Oekonom, der ſelbſt noch auf dem Felde arbeitete, dabei gebildet, denn er hatte alle Kenntniſſe, die ſein Geſchäft erforderte. Er ſchrieb deutſch gut, gewandt, fehlerfrei und führte ſelbſt ſeine Bücher. Der Mann hatte ganz recht. Freilich ſind Gedanken zollfrei, und der Staat kann es nicht mit Gewalt anders machen, wenn vielleicht ein Gelehrter, ein Kaufmann, ein Capitaliſt verächtlich auf Bauern und Handwerker herabſieht und ſich für ein Weſen höherer Art hält; aber der Staat ſelbſt ſollte es doch unter ſeiner Würde halten, an ſolchen thörigen Kopfſchwächen Theil zu nehmen. Der Staat ſollte keinen Unterſchied machen, er ſollte Alle mit gleicher Sorge berückſichtigen, er ſollte allen ſeinen Bürgern den gleichen Schutz und das gleiche Recht gewähren. Sind, wie in einer ſchlechten Schule, Prügel zur Erreichung der Staatszwecke unentbehrlich, nun, ſo prügele man von oben bis unten, aber die Staatsangehörigen in Prügelfähige und Nichtprügelfähige einzutheilen, das iſt parteilich. Auch darin hatte der Elſaſſer recht, daß er den Mangel an Verdienſt in Deutſchland rügte. Je mehr Handwerker, Fabrikanten, Kaufleute verdienen, je zahlreicher ſie werden; deſto mehr erhält der Landwirth für die Früchte ſeines Fleißes, deſto mehr kann er hinwiederum von Handwerkern und Kaufleuten kaufen; Handwerker, Fabrikanten und Kaufleute bedürfen aber eines Schutzes, den ſie in Frankreich haben, den ihnen aber der Zollverein mit ſeiner geprieſenen Handelsfreiheit nicht gewährt. Denn was verſteht man in Deutſchland unter Handelsfreiheit? Etwa die Freiheit des deutſchen Handels? Nichts weniger. Handelsfreiheit heißt bei uns die Freiheit der Fremden, in Deutſchland zu handeln und den deutſchen Handel in Deutſchland ſelbſt zu unterdrücken. O Engländer! o Napoleon! o Leipziger Schlacht! o sancta simplicitas!

Der Zweite, mit dem ich ſprach, war ein elſaſſer Literat aus Straßburg. Sie reden franzöſiſch, ſagte ich zu ihm, und ſchreiben doch deutſch; wie kommt das? — Wir ſind zwar — entgegnete er — ein Theil der franzöſiſchen Nation, und wir ſind ſtolz darauf, aber die Elſaſſer ſprechen meiſtens deutſch, und jeder Schriftſteller will doch wenigſtens von ſeinen nächſten Landsleuten verſtanden ſein. Wir lieben die deutſche Literatur und nehmen noch gern daran Theil. — Würde es alſo nicht beſſer für die elſaſſer Literaten ſein, wenn ihr Land wieder deutſch würde? — Wozu das? die literariſche Verbindung reicht hin; im Uebrigen würden wir nichts gewinnen und Alles verlieren. In der Geſchichte gibt es keine andere Nationalität als die politiſche; nun werden Sie aber zugeben, daß, von dieſem Standpunkte aus betrachtet, Deutſchland keine Nationalität hat. Wir verlören alſo eine Nationalität und würden keine gewinnen. — Immerhin bleibt dieſe Sprachverſchiedenheit ein Uebelſtand. — Auch das nicht einmal. Jede Provinz hat ihre eigenthümlichen Intereſſen, auch das Elſaß. Wir ſchreiben nur deutſch über Fragen, die ausſchließend das Elſaß angehen, für ſolche aber von allgemein franzöſiſchem Intereſſe bedienen wir uns der franzöſiſchen Sprache. Uebrigens ſcheint das Schickſal deutſcher Literaten nicht beneidenswerth, und ich möchte wohl wiſſen, ob Alles wirklich ſo iſt, wie wir gehört haben. — Reden Sie! — Man hat uns geſagt, daß Schriftſteller, namentlich ſolche, die an öffentlichen Blättern Theil nehmen, von den Regierenden und Beamten mit Geringſchätzung behandelt werden, daß es Grundſatz iſt, ſie von jeder öffentlichen Stelle auszuſchließen, daß ſolche, die an Oppoſitionsblättern arbeiten, polizeilich verfolgt werden, daß man ſie ausweiſt, verhaftet sans autre forme de procès, ohne gerichtliches Verfahren. — Es thut mir Leid, Ihnen nicht widerſprechen zu können. — Und iſt es wahr, iſt es möglich, daß noch überall in Deutſchland Cenſur herrſcht? — Ueberall. — In dem Jahrhundert, als Cenſur entſtand, da ſtellte man die Lehre auf, und ſie herrſchte: die Obrigkeit ſei der Herr des Landes, der Herr von Leib und Gut. Da gab es kein Eigenthum. Man ſchaltete und waltete nach Gutdünken über Ländereien und ihre Erzeugniſſe; — warum nicht ebenſo über Bücher und Erzeugniſſe der Schriftſteller? Es gab kein Eigenthum; — aber jetzt? — Nun, aber jetzt? — Jetzt iſt in Euren Verfaſſungen die Heiligkeit und Unverletzlichkeit des Eigenthums pro-

clamirt, jetzt hat man aus dieſem Princip die Ablöſungen und Entſchädigungen deducirt, welche jahrelange, große Anſtrengungen erfordern, jetzt iſt jeder Zaunſtecken ſicher und darf ohne gerichtliches Verfahren nicht weggenommen werden; — aber auf dem Gebiete des heiligſten Eigenthums, des geiſtigen, zu deſſen Erzeugung der Schriftſteller die edelſten Kräfte, die der Seele, aufzehrt, herrſcht noch das alte Syſtem. Die Cenſur kann die Arbeit des Schriftſtellers beſchneiden, verſtümmeln, vernichten, kein Gericht ſchützt ſein Eigenthum davor. Aber ſoll denn eine Kartoffel, eine weiße Rübe auf dem Felde ſicherer ſein, als der niedergeſchriebene Gedanke! aber fühlen denn das nicht Eure Cenſoren? aber ſehen denn Eure Staatsmänner nicht, daß nicht blos Felder, Häuſer, Geldſäcke, daß auch Genie und Kenntniſſe Capitalien ſind, die zum Nationalvermögen gehören. — Lieber Freund, unſere Cenſoren fühlen, unſere Staatsmänner ſehen. — Und was hindert ſie? — Das große Geheimniß! — Cenſur iſt die Peſt jeder Literatur; das beweiſt die Geſchichte aller modernen Staaten. Was war unſere Literatur unter dem Régime der Cenſur? atheiſtiſch, frivol, unmoraliſch, wie keine andere. Und jetzt? Die franzöſiſche Literatur iſt ernſter heut zu Tage als die deutſche. Aber es iſt nicht allein die Cenſur. Ihr habt nicht einmal Geſchwornengerichte, da, wo ſie am nothwendigſten und unentbehrlichſten ſind, in den Angelegenheiten der Preſſe. — Leider! — Man macht Euch wegen cenſirter Artikel Inquiſitionsproceſſe, und ſteckt Euch dafür in's Gefängniß. Unter ſolchen Umſtänden meint Ihr, die Elſaſſer hätten Neigung, ihren Theil Nationalität aufzugeben, auf den Genuß ihrer geſetzlichen Zuſtände zu verzichten und an deutſchen Zuſtänden Theil zu nehmen?

Was läßt ſich darauf antworten? Ich weiß ſehr wohl, daß die deutſchen Staatsmänner alles das eben ſo gut, wahrſcheinlich beſſer wiſſen. Woran liegt es, daß nichts zur Abhülfe geſchieht? Das iſt das große Geheimniß, das coloſſale Räthſel.

Ich könnte noch ſo manches Geſpräch mittheilen, was mich im Elſaß ſelbſt über die deutſchen Sympathien des Elſaß vollkommen aufklärte, und ich würde darin zumal von einem Verſuche reden müſſen, welcher gemacht worden iſt, um eine Verbindung Deutſchlands und Frankreichs wenigſtens auf dem Gebiete der Wiſſenſchaft durch Gründung einer Société encyclopédique des bords

du Rhin zu Stande zu bringen, wobei dem Elſaß eine vermittelnde Rolle zugedacht war. Der Gedanke, von einem Deutſchen hingeworfen, wurde hauptſächlich von Straßburger Gelehrten gepflegt, aber die Ueberzeugung von der Ueberlegenheit Frankreichs Deutſchland gegenüber iſt auch in den Straßburgern ſo tief gewurzelt, daß ſie nicht nur annahmen, es verſtehe ſich von ſelbſt, daß die Verhandlungen einer Franzoſen und Deutſche vereinigenden Geſellſchaft in franzöſiſcher Sprache geführt werden müßten, ſondern daß ſie meinten, die Deutſchen müßten ſich das noch zu einer rechten Ehre ſchätzen. Ein Entwurf von Statuten, auf den Grund gleicher Berechtigung beider Sprachen ausgearbeitet, ſtieß auf entſchiedene Abneigung. Ausführlich darauf einzugehen, würde hier zu weit führen, aber einige Aeußerungen über militäriſche Verhältniſſe mögen hier noch Platz finden.

Es iſt in Frankreich mißlich, einen Tadel über die franzöſiſchen Inſtitutionen auszuſprechen, denn im Allgemeinen hält man ſie für die freieſten auf der ganzen Welt. Ich habe das häufig ausſprechen hören und mein Urtheil darüber zurückgehalten. Nur ein Mal erlaubte ich mir die Bemerkung, daß die verhältnißmäßig ſehr große, ſtehende Armee unmöglich der bürgerlichen Freiheit förderlich ſein könne, daß ſie vielmehr Kräfte des Landes, welche nützlicher verwendet werden könnten, aufzehre, und daß es mir ſcheine, als ob die Kaſernen an die Stelle der Klöſter getreten ſeien. In der That leben die Soldaten in Frankreich ein herrliches Leben. Wenn in Deutſchland ein Gemeiner das franzöſiſche Soldatenlied: „Quel plaiſir d'être soldat“ („Welche Luſt Soldat zu ſein!“) ſänge, ſo würde er ſeines ſatyriſchen Temperaments wegen übel angeſehen werden. In Frankreich hat es ſeinen ſehr guten Sinn.

Ich ſprach mit einem Manne, deſſen Eltern aus Deutſchland, in's Elſaß eingewandert waren und das franzöſiſche Bürgerrecht erworben hatten. Er zeigte ſtets große Zuneigung zu den Deutſchen, hatte mehrere Jahre in Deutſchland gelebt, und ich glaubte daher einen Unparteiiſchen vor mir zu haben, als ich ihm meine tadelnde Bemerkung mittheilte. Ich fand in ihm einen warmen, ja feurigen Vertheidiger des franzöſiſchen Heeres.

— Ich bin mehrere Jahre ſelbſt Offizier geweſen — ſagte er mir — ich habe auch deutſche Truppen geſehen, und man muß ſich

wohl hüten, von den Verhältniſſen der deutſchen Soldaten auf diejenigen der franzöſiſchen zu ſchließen. Die Organiſation und der Geiſt unſerer Armee ſtammen aus der großen Revolution; unſer Heer iſt weſentlich revolutionär, nicht als ob es gegen den geſetzlichen Zuſtand ſich aufzulehnen geneigt wäre, — nichts weniger, — ſondern weil es von dem Geiſte durchdrungen iſt, der in der großen Revolution wehte. Das Verhältniß zwiſchen Offizieren und Gemeinen iſt nicht das der Unterwürfigkeit, welche Demuth und Niedergeſchlagenheit, oder Trotz und Verſtocktheit erzeugt, ſondern das der Brüderlichkeit und Kameradſchaft. Die Strafen zur Aufrechterhaltung der Kriegszucht ſind ſtreng, ſehr ſtreng; deſſenungeachtet zwecken alle Einrichtungen im Heere darauf ab, den Soldaten aufzurichten, zu erheben, ihn mit Zuverſicht zu erfüllen, ihn geiſtig zu bilden, in ihm Achtung vor ſeinen Mitbürgern zu nähren, aber ihn auch mit Achtung zu umgeben. Der franzöſiſche Soldat iſt ſtolz auf ſeinen Stand, der Gemeine vielleicht noch mehr als der Offizier; er legt dem Militär einen höheren Werth bei, als dem Bürgerlichen, aber es würde auf's Schärfſte geahndet, wenn er es in Wort oder That zeigen wollte, was ſelbſt in der Betrunkenheit höchſt ſelten vorkommt. Der franzöſiſche Soldat wird immer beſchäftigt, und die Armee iſt zu gleicher Zeit eine Bildungsanſtalt. Die Soldaten erhalten Unterricht in der Mutterſprache, Mathematik, Geſchichte, Geographie und anderen Kenntniſſen; von den Offizieren wird ein hoher Grad wiſſenſchaftlicher Bildung verlangt, denn ſie müſſen die Lehrer der Gemeinen ſein. Auf dieſe Weiſe iſt es dahin gekommen, daß ein Bürger in einer Landgemeinde nichts Beſſeres zu ſeiner Empfehlung ſagen kann, als: „J'ai servi!“ (Ich war Soldat.) Außerdem haben alle Franzoſen in der Armee vollkommen gleiche Berechtigung, der Elſaſſer ſo gut als der Pariſer, es gibt keinen Unterſchied des Standes oder der Geburt. Urtheilen Sie nun ſelbſt, ob unſere Armee Ihren Tadel verdient. Nein, es lebe Frankreich! es lebe die franzöſiſche Armee! Sagen Sie mir aber einmal, was Deutſchland einer Armee, wie der unſrigen, entgegenzuſetzen hat? und was glauben Sie, daß wir denken müſſen, wenn wir in deutſchen Zeitungen von der Wiedereroberung des Elſaſſes leſen?

Ich ſchwieg und ich halte es auch jetzt für gerathener, dieſe Fragen unbeantwortet zu laſſen.

Seit der Zeit habe ich auch die beiden letzten Eroberungen aufgegeben, die Schweiz und das Elſaß, auf welche ſich meine Beſcheidenheit beſchränkt hatte. Es iſt aus und vorbei. Ich glaube nicht mehr an die deutſche Nationalität, nicht mehr an die deutſchen Colonien, nicht mehr an die deutſche Flotte, nicht mehr an die deutſchen Eroberungen.

In Athen lebte ein Timon, welcher den ſiren Gedanken gefaßt hatte, daß die Flotten, welche im Piräus täglich ein- und ausliefen, ſein Eigenthum wären. Er fühlte ſich außerordentlich glücklich. Er wurde geheilt, und aus war es mit ſeinem Glücke. Oftmals ging er noch hinaus an den Hafen, und wenn er dann die Schiffe kommen und gehen ſah, die nun nicht mehr ſein waren, da rief er ſchmerzlichſt aus: „Wer gibt mir meine Flotte wieder!“

Hier iſt offenbar ein ähnlicher Fall. Man wird meinen Gefühlen verzeihen, wenn ich ebenfalls ſage: Wer gibt mir meine Schweiz, wer gibt mir mein Elſaß, wer gibt mir meine deutſche Flotte wieder!

Dr. Carl Krauſe.

Oesterreichische Thermopylen.

Von einem verabschiedeten Lanzknecht.

Wandrer, sag's den kinderlosen Eltern,
Daß für's Vaterland auf diesen Feldern
Sparta's kühne Heldenjugend sank!

So klingt die Harfe des vaterländischen Dichters! Damit es aber bei einem Volke Thermopylen gebe, müssen solche Klänge über die Gräber der Gefallenen wehen und durch die Lorbeern rauschen, welche die dankbare Hand der Ueberlebenden auf die Hügel gepflanzt hat.

Es gibt ein geistiges Modern, weit trostloser und schauriger als jene organische Zersetzung, welche uns das Hauptcriterium des Todes dünkt! — Der Mensch, — mag auch Ohnmacht seine Muskeln erschlaffen, Starrkrampf sie fesseln, — lebt, so lange er denkt, fühlt, will. Ein Volk lebt, so lange das Bewußtsein seiner Vergangenheit, die Hoffnung für die Zukunft in ihm besteht. Erlischt sie, so lebt es nicht mehr, ist gestorben, wenn es auch in scheinbar geregelter Thätigkeit fortvegetirt.

Es ist daher Pflicht, zuweilen dieses Bewußtsein wach zu rufen. Leonidas und seine Dreihundert, als schon lange das Gras über ihren Gräbern an dem Engpasse der Thermopylen wehte, lebten und wirkten fort in dem kriegerisch patriotischen Geiste Spartas, und wenn auch unsichtbar, fochten sie mit bei Mantinea, im Peloponnes und am Thrasymene, und auch bei andern Völkern und in spätern Zeiten standen sie jenen Männern zur Seite, welche als Blutzeugen kriegerischer Pflicht und vaterländischer Aufopferung den Heldentod starben.

Es sei daher auch dem verabschiedenen Lanzknecht erlaubt, einige Erinnerungen aufzufrischen und zu zeigen, daß der Geist, welcher Leo-

nidas und die Seinigen beſeelte, auch die öſterreichiſchen Fahnen mehr als einmal umſchwebt hat, und daß wir das Recht haben, ähnliche Lorbeern für unſere Kriegsgeſchichte anzuſprechen.

Ueber Zrinyi's Heldentod bei Szigeth iſt viel und oft geſprochen worden. Die glückliche Vertheidigung von Güns, welche noch durch den endlichen Rückzug der Türkenmacht vor dem Heldenhäuflein, das ſich ſelbſt dem Tod geweiht, gekrönt wurde, iſt mehrfach geprieſen worden. Das Sprichwort: „er ſitzt wie der Türke vor Neuhäuſel," iſt im Munde des Volkes noch immer die ſchönſte und dauerndſte Lobrede auf dieſe denkwürdige Vertheidigung, und die veteraniſche Höhle hat den Namen des tapfern Helden, der ſie leitete, in der öſterreichiſche Geſchichte unſterblich gemacht. Aber auch die neuere Kriegsgeſchichte bietet Erinnerungen, welche ſich kühn den claſſiſchen Reminiscenzen aus Sparta und Rom an die Seite ſtellen dürfen.

Lieutenant Lopreſti.

Mit wahrhaft lakoniſcher Kürze, — im Gegenſatze zu manchem transrhenaniſchen, transalpiniſchen und transpyrenäiſchen Bulletin, — kaum ein Blatt ausfüllend, liegt vor mir in einem alten Büchlein (Wien, bei Gräffer): „Geſchichte der kaiſ. königl. Kriegsvölker, Regimenter, Korps und Branſchen" folgende Notiz, die in ihrem echt militäriſch einfachen Gewand ſo ergreifend und erhebend iſt, daß ich es nicht wage, mit Wortgeflimmer und Sprachſchnörkeln den ernſten Waffenrock zu verzieren:

„Am 28. Juni 1788. Lieutenant Baron Lopreſti, mit 23 Mann im Schloſſe Rama gegenüber von Ny Palanka, in Beſatzung detachirt; — ward von 4000 Türken mit 3 Kanonen angegriffen und durch drei Stunden beſtürmt. Er vertheidigte ſich ungemein tapfer; vier Mal wurden die Feinde repouſſirt; das fünfte Mal haben ſie die vermauerten Schießſcharten aufgebrochen, das Schloßthor in Brand geſteckt und ſind eingedrungen. In dem Innerſten des Schloſſes war noch ein heftiges Gefecht, bis Lopreſti mit ſeinen Leuten übermannt und ſämmtlich niedergemacht worden. Er ward in Ny Palanka mit allen miltäriſchen Ehrenbezeugungen begraben. Gegen dreihundert Türken ſind davor todt geblieben und etliche hundert wurden bleſſirt." Cela, ne vaut-il pas Mazagran?

Obriſtlieutenant Hummel.

Man hat mit Recht die Vertheidigung des Pachthofes von La Haie sainte durch die Hannoveraner in der Schlacht von Waterloo als eine der ſtandhafteſten Vertheidigungen eines Poſtens angeführt (ſiehe Prokeſch: Beſchreibung der Schlacht von Waterloo, militäriſche Zeitſchriften, dann deſſen kleine Schriften), aber wir haben ihr eine ähnliche an die Seite zu ſetzen; es iſt die des Meierhofs Kis Megyer in der Schlacht von Raab am 14. Juni 1809. Sie iſt um ſo bewunderungswürdiger, als der größte Theil der Vertheidiger nicht aus Linientruppen, ſondern größtentheils aus Landwehren, und zwar aus ſteiriſchen, formirt war. Aus der Natur der Schlachtordnung, welche auseinanderzuſetzen hier nicht der Ort iſt, geht die Wichtigkeit dieſes Punktes hervor, welchen der Erzherzog Johann dem Obriſtlieutenant Hummel mit dem zweiten Grätzer Landwehr-Bataillon, zwei Compagnien Straßoldo und zwei Compagnien St. Julien anvertraute. Der Meierhof beſtand aus einigen Wirthſchaftsgebäuden, nebſt einem abſeits liegenden gemauerten Schüttkaſten, welche eine etwa ſechs Fuß hohe Einfaſſungsmauer umgab. Sogleich nach Beſetzung des Punktes traf Obriſtlieutenant Hummel Anſtalten zu kräftiger und ſtandhafter Vertheidigung. Er ließ hinter die Mauer, welche den Hof umgab, Fäſſer rollen und darüber Bretter legen, wodurch dieſelbe als Bruſtwehr benutzt und über ſie hinaus gefeuert werden konnte. Im Schüttkaſten wurde in alle Geſchoſſe Mannſchaft vertheilt, die Thore des Hofes verrammelt. Es zeigte ſich bald, wie zweckdienlich dieſe Vorbereitungen waren, denn gleich von Anfang der Schlacht hatte der Feind die Wichtigkeit dieſes Poſtens erkannt. Drei Mal ſtürmte ihn die Diviſion Serras, und drei Mal wurde ſie zurückgeſchlagen. Standhaft behauptete Obriſtlieutenant Hummel den Punkt, als ſchon die Inſurrections-Truppen das Schlachtfeld verlaſſen hatten und jene des Erzherzogs Johann im vollen Rückzuge waren, den zu decken allein die Behauptung dieſes Punktes vermochte. Endlich, durch den unglücklichen Gang der Schlacht ſich ſelbſt überlaſſen, zogen der tapfere Commandant und ſeine brave Mannſchaft rühmlichen Tod der Gefangenſchaft vor, und als die durch ſolche Wendung der Ereigniſſe ermunterten Truppen der Diviſion Serras ſiegjubelnd zum vierten Sturm anrückten, auch bereits ein Bataillon der Brigade Reuſſel die

Mauer überſtiegen hatte, werfen ſich ihnen die Belagerten, — Hauptmann Fiſtner von St. Julien mit ſeiner Compagnie rechts von der Mauer, — links vom Schaafſtalle eine andere Abtheilung, — drei Compagnien Grätzer Landwehre aber unter den Hauptleuten Bertold, Marcon und Schmutz, gleichzeitig mit bewunderungswürdiger Kühnheit entgegen und treiben ſie über und von der erſtiegenen Mauer zurück, wobei ſämmtliche Hauptleute verwundet fallen. Nun aber war die Mauer durch das dicht vorgefahrene Geſchütz an mehreren Orten zuſammengeſchoſſen, und klafterbreite Lücken ſtanden offen, — die ganze Diviſion Serras umzingelte den Meierhof, jeder Rückzug war abgeſchnitten! Des Feindes Wurfgeſchütz zündete, — ſeine Granaten fielen ohne Ausnahme aus der ſichern Tragweite in die kleine, dichtgedrängte Schaar, oder in die Holz- und Lehmgebäude des Meierhofs. In dieſem Augenblicke ſtürmten die Franzoſen zum fünften Male, drangen im Rücken der Stellung bis über die Mauer, wurden aber vom Hauptmann Sekolitz von St. Julien, der dieſen Punkt vertheidigte, wieder hinausgetrieben; ebenſo leiſtete Hauptmann Knobloch von der Grätzer Landwehr, deſſen Poſten am lebhafteſten bedrängt war, ausgezeichnet muthigen Widerſtand; der Feind verlor bei dieſem mißlungenen Angriffe bei 700 Mann, worunter 36 Officiere; ein Beweis, wie ernſthaft er geſtürmt hatte. — Nun kam der Vicekönig ſelbſt und befahl einen ſechſten Sturm. Die Sappeurs drangen kühn bis an die Thore vor, und es gelang ihnen, mit der Art ſie einzuſchlagen, das 106te Regiment, die Grenadiere an der Spitze, rückte im Sturmſchritt in den innern Hofraum. Mitten in dem Brande, welchen die Granaten erzeugt hatten, wurde das Gefecht Mann gegen Mann mit Bajonnet und Kolben fortgeſetzt. Als endlich alle Seitengebäude in vollen Flammen ſtanden, — kein Ausweg mehr war als Tod oder ſchimpfliche Gefangenſchaft, — verſuchte Obriſtlieutenant Hummel noch mit dem Reſte der Beſatzung ſich in den feſten Schüttkaſten zu werfen, — die Fahne des Bataillons, — dieſes ſo herrlich vertheidigte koſtbare Kleinod, riß der Träger von der Stange und wickelte ſie ſich um den Leib, — ſo zog ſich fechtend die zuſammengeſchmolzene Schaar gegen den Schüttkaſten. — Aber es war zu ſpät, — das Thor ſchon vom Feinde beſetzt, und vor demſelben ſtarb der größte Theil der Braven den Heldentod. Selbſt die ſchwer Verwundeten ſchämte ſich der Feind, unritterlich genug, nicht, niederzu-

metzeln. Von 450 Mann blieben nur 103 übrig, — faſt alle Offiziere waren todt oder verwundet. —

Dieſe ſchöne Vertheidigung bleibt eine unvergleichliche That der durch ſo viele Großthaten ſchon berühmten ſteieriſchen Waffen; und ſie muß uns um ſo theurer ſein, als ſie an einem ſo unglücklichen Tage ein Glanzpunkt im trüben Dunkel iſt.

Hauptmann Henſel.

Seinen Rückzug auf Villach zu decken und dem Vicekönige einen Vorſprung abzugewinnen, befahl Erzherzog Johann die Sperrpunkte von Malborghetto und Predill zu beſetzen und auf das Hartnäckigſte zu vertheidigen. Commandant des Erſteren war Hauptmann Henſel vom Ingenieur-Corps; das Fort, oberhalb vom Dorfe gleiches Namens, 30 Klafter über dem Ufer der Fella, einen ſteilen Abhang krönend, verſperrte den Zugang in das vorliegende Thal. Das Hauptwerk beſtand aus einem viereckigen Thurm mit drei crenaillirten Stockwerken; es hatte einen Keller, der als Magazin diente und durch die in der obern Decke angebrachten Schießlöcher vertheidigt wurde. Die Wände waren ſechs Fuß, die innere Feuerlinie nur 18 Fuß lang. Ein acht Schuh tief in den Felſen gehauener Gang verband das Hauptwerk mit den übrigen kleinen Außenwerken, welche, neun an der Zahl, ein Syſtem von abgeſonderten Redouten bildeten. Am 13. Mai wurde das Fort mit Geſchütz und Munition dotirt, mit einer Beſatzung, — beſtehend aus einer Compagnie von Franz Carl Infanterie, unter Hauptmann Kupka, einer Compagnie vom Oguliner Grenz-Regiment*), einer Abtheilung Mineurs**), zehn Kanonen und einer Haubitze unter Oberfeuerwerker Rauch (jetzt Major im k. k. Bombardier-Corps) — mit der erforderlichen Artilleriemannſchaft zu deren Bedienung***) und ferner mit Munition und Proviant auf ſechs Wochen verſehen und ſeinem Schickſale überlaſſen.

*) Dieſe Compagnie beſtand aus zwei Hauptleuten, zwei Oberlieutenants, einem Unterlieutenant, zwei Fähnrichs, 200 Füſelieren, 50 Schützen nebſt Unteroffizieren, einem Ober- und einem Unterarzt.

**) Beſtehend aus einem Lieutenant und acht Mann vom Mineurmeiſter abwärts.

***) Nämlich ein Oberfeuerwerker als Commandant, ein Corporal, ein Bombardier und 22 Kanoniere.

Schon am 14. zeigte ſich der Vortrab des Vicekönigs, — ihm folgte die Diviſion Darutte, an welche ſich am 15ten die Diviſion Pacthad anſchloß und mit der Diviſion Fontanelli, welche das Gebirge jenſeits des Raiblerbaches occupirte, in Verbindung ſetzte. Mit Anbruch des 17ten forderte der Vicekönig das nunmehr von allen Seiten umzingelte Fort zur Uebergabe auf und ſtellte dem Hauptmann Henſel ſeine, durch den Rückzug des Erzherzogs gänzlich iſolirte, gefährliche Lage vor. — „Er habe Befehl, ſich zu vertheidigen, nicht aber zu unterhandeln," war des Hauptmanns lakoniſche, mit ſeinem ſpätern Benehmen ſo vollkommen harmonirende Antwort. Der Vicekönig ſah die Dringlichkeit des Angriffes ein. Mehrere Compagnien des 62ſten Regiments waren ſchon am Abend des 16ten in das Gebirge gezogen, die Forts zu umgehen. Ihnen folgt Pacthad mit drei Regimentern. Die Diviſion Darutte formirt ſich in Sturmcolonnen und beginnt den Angriff; aber das, durch den Artillerie-Commandanten wohlgeleitete Feuer des Geſchützes reißt tiefe Lücken in die Reihen; herabrollende Felſenſtücke ſchmettern ganze Züge nieder, und zwei Mal werden die kühnen Stürmer mit ungeheurem Verluſt zurückgetrieben. — Endlich über die Leichen ihrer gefallenen Waffenbrüder wie über eine Treppe ſteigend, rücken ſie zum dritten Mal vor, erreichen die niedrigſte Batterie, klettern an den Palliſaden und der Verkleidung hinan und dringen durch die Schießſcharten in das Werk ſelbſt. —

Ganz umringt, ohne Ausſicht auf Entſatz, wird nun Hauptmann Henſel noch einmal zur Uebergabe aufgefordert, mit dem Verſprechen, das Leben der Mannſchaft zu ſchonen. Ein noch heftigeres Feuer iſt die Antwort auf dieſe Zumuthung. Der Feind ſtürmt zum vierten Mal, die wachſenden Leichenhaufen der Vorderſten dienen dem nachrückenden Reſte der ſtürmenden Bataillone als Faſchinen, und ſie dringen bis an das Hauptwerk; Hauptmann Henſel fällt, ſchwer verwundet. — „Muth, Cameraden!" — iſt ſein letztes Wort. Gleichzeitig ſtürmen die aus dem Gebirge vorbrechenden Compagnien des 62ſten Regiments, — ein anderes Bataillon dringt von der Straße aus bis zum Fuße des Thurmes, — noch einmal wüthet der Kugelregen in den Reihen der Angreifenden, — aber ihres tafern Führers durch den Tod beraubt, erlahmen ſie allmälig in der Vertheidigung. Sappeurs zerſchlagen mit den Aexten die Thore am Fuße

des Thurmes, die Uebermacht dringt ein und erdrückt das Häuflein der heldenmüthigen Oesterreicher, die ihr Leben theuer verkaufen und fechtend fallen; Hauptmann Kupka wird in den Armen eines feindlichen Offiziers ermordet. Aber noch blieb ein zweites kleineres thurmartiges Blockhaus übrig, in welchem Oberfeuerwerker Rauch mit seinen Kanonieren sich standhaft vertheidigt und durch ein verheerendes Feuer die feindlichen Reihen lichtet. Endlich ersteigen, an der aufgerissenen Verkleidung hinanklimmend, die Franzosen auch dieses, von aller Infanterie entblößte, blos durch die Geschütz-Mannschaft besetzte Werk, und kaum vermag der selbst herbeieilende Vicekönig die Wuth der Stürmenden zu zügeln und das Leben des heldenmüthigen Rauch und einiger seiner Braven zu sichern. Das schönste Zeugniß seiner Tapferkeit gaben ihm die feindlichen Krieger, die mit Ungestüm sein Leben verlangten, indem sie ihn murrend beschuldigten, den meisten Schaden zugefügt zu haben, und daher Sühnung und Rache für ihre gefallenen Brüder in seinem Blute suchten. Nur die feste Haltung und der ernste Befehl des Vicekönigs selbst vermochte ihre Rachsucht zu bändigen.

Hauptmann Herrmann.

Das Fort Predill, unter den Befehlen des heldenmüthigen Commandanten Hauptmann Herrmann vom Ingenieur-Corps, den Paß von Görz nach Tarvis vollkommen sperrend, setzte seit drei Tagen dem General Serras unübersteigliche Hindernisse in den Weg. Seine aus beiläufig 300 Szluinern und 10 Geschützen bestehende Besatzung war von dem besten Geiste beseelt und entschlossen, sich bis auf den letzten Mann zu halten. Mehrere Aufforderungen wurden abgewiesen und die darauf erfolgten Angriffe blutig zurückgeschlagen. Nach dem Falle von Malborghetto und Tarvis wurden einige der übrig gebliebenen gefangenen Vertheidiger an den Hauptmann Herrmann geschickt, welche ihm den Fall der Forts und das Schicksal ihrer Besatzungen kund machen sollten. Aber nichts erschüttert seinen heldenmüthigen Entschluß, — ruhig und mit kaltem Blute hört er den Bericht und erwidert: Die standhafteste Vertheidigung sei ihm aufgetragen, und er sei gesonnen, diesen Auftrag zu erfüllen. Das Benehmen des hochherzigen Führers begeisterte die Besatzung, und sie gelobte, lieber zu fallen, als sich zu ergeben. — Auf diese entschiedene

Antwort rückt die Diviſion Serras zum Angriff. Vier Bataillone ſtürmen die Felſen, welche die Schlucht beſtreichen, die Grenadiere der Diviſion ſetzen über den Bergſtrom, und die Colonnen, ihre Sappeurs an der Spitze, rücken von allen Seiten gegen das umzingelte Werk; trotz des verheerenden Kleingewehr- und Kartätſchenfeuers reißen ſie die Palliſaden aus und erſteigen die Bruſtwehr, aber die Beſatzung wirft ſich ihnen unerſchrocken entgegen und treibt ſie zurück, — die Gräben füllen ſich mit Todten, die Franzoſen wanken, — als eine Granate, in das hölzerne Blockhaus geſchleudert, zündet; der Feind, dadurch ermuthigt, verdoppelt ſeine Anſtrengungen, die Flamme greift um ſich, ein Theil der Vertheidiger findet in ihr ſeinen Tod; doch will der Reſt ſich nicht ergeben; und als ſich der Brand endlich der Pulverkammer nähert, ſtürzt ſich Herrmann, — wie einſt Zriny, auf den andrängenden Feind ausfallend, — mit ſeinen Tapfern in den Heldentod, den ſie auch fechtend erleiden. Der einzige Hauptmann Jankovich, von den Szluinern, geräth ſchwer verwundet in Gefangenſchaft, und einem Feldwebel mit vier Mann gelingt es, in der Dunkelheit der Nacht zu entkommen und das Schickſal des Forts und ſeiner tapfern Vertheidiger zu verkünden.

Tagebuch.

I.

Aus Zürich.

(Privatbrief.)

Eine schreckliche Zeit liegt hinter mir; aber ich würde über Alles, was geschehen ist, kein Wort verlieren, und einen Schleier über die blutigen Ereignisse der letzten Wochen hängen, um nie mehr davon zu sprechen, wenn ich hoffen könnte, daß das Drama, welches jetzt in unserer nächsten Umgebung mit erschreckender Lebendigkeit gespielt wurde, beendet wäre. Dem ist aber nicht so, es ist erst ein Act vorbei, und nur der Himmel weiß, was uns noch vorbehalten ist. Der unglückliche Freischaarenzug und dessen Ausgang wurde in den deutschen Blättern sehr lückenhaft und oft geradezu unwahr dargestellt. Es wäre viel zu umständlich, die ganze Geschichte zu erzählen, auch jetzt noch sehr schwierig und fast unmöglich, selbst bei der größten Unbefangenheit den wahren Hergang der Sache zu berichten. So unglaublich dies scheint, so wahr ist es, und hier mitten in den Ereignissen selbst ist es vielleicht am allerschwersten, die immer noch vorhandenen Widersprüche zu lösen. Diese Aufgabe bleibt einer Zeit vorbehalten, in der einmal die Sache ganz abgeschlossen ist (denn dies ist noch lange nicht der Fall, und ich fürchte, wir sind immer noch am Anfang) und wo der Parteihaß weniger heftig, das Auge weniger durch Leidenschaften aller Art getrübt ist. Der Broschüren und Reden, der Zeitungsartikel und der sogenannten amtlichen Berichte für und gegen sind so viele, daß man sie kaum alle lesen kann, und je mehr man liest, desto verwirrter wird man.

Die Freischaaren bestanden dem größten Theil nach aus ganz angesehenen, wohlhabenden, sogar reichen Leuten, die nur durch den Haß gegen die Jesuiten und gegen deren Knechte, namentlich aber gegen die schändliche Luzerner Regierung, und durch Mitleid gegen die Hunderte von unglücklichen vom Decemberaufruhr her Verhafteten zu dem Schritte, den sie thaten, verleitet wurden. Also keine Rede von Plündern und Rauben, Alles, was hierüber gesagt und behauptet

worden, iſt reine Lüge. Mag das Unternehmen ungeſetzlich ſein, moraliſch verwerflich iſt es gewiß nicht. Jede verlorene Revolution iſt ein Verbrechen, jede gelungene eine Heldenthat, die mit dem Lorbeer belohnt wird. Die Organiſation und Bewaffnung der Freiſchaaren war vortrefflich, und der Zug derſelben bis vor Luzern, mit vollkommener Vermeidung der feindlichen Truppen, ſoll ein wahres Meiſterſtück geweſen ſein. Am Abend des 31. März hatten die Freiſchaaren alle vortheilhaften Poſitionen um Luzern inne, und die Beſtürzung in der von Truppen faſt gänzlich entblößten Stadt war ſo gewaltig, daß zwei volle Stunden die Thore offen und unbewacht waren, und die Freiſchaaren ohne alle Schwierigkeit und ohne alles Blutvergießen ſich derſelben hätten bemeiſtern können. Wenn dies die Jeſuitenblätter nicht erzählen, ſo iſt es natürlich ganz in ihrem Intereſſe, aber Leute, die ſich zu jener Zeit in Luzern aufhielten, verſichern ganz beſtimmt, daß man zwiſchen ſechs bis acht Uhr Abends jeden Augenblick den Einmarſch der Freiſchaaren erwartet hätte, daß in allen Hauptſtraßen die Fenſterläden geſchloſſen geweſen ſeien, und die Regierung im Begriff ſtand, ſich aufzulöſen. Ueberall war Angſt, Beſtürzung und Zähneklappern. Warum die Freiſchaaren dieſen günſtigen Moment unbenutzt vorübergehen ließen, warum ſie ſich, ſtatt vorzurücken, gerade zurückzogen und ſo Alles in Unordnung und Verwirrung brachten, das iſt das bis jetzt noch vollkommen ungelöſte Räthſel, und es iſt wirklich wunderbar, daß dieſe Sache bis jetzt noch durchaus nicht aufgeklärt iſt, jetzt, da alle Gefangenen frei, und von den Anführern außer Dr. Steiger Alle im Falle ſind, ſich über dieſen Punkt hören zu laſſen. Am andern Morgen erſt kamen für die Luzerner die Hilfstruppen aus Zug, Uri und Schwyz; es kam zu mehreren kleinen Gefechten, und es erfolgte eine verwirrte und verzweifelte Flucht. Ueber die Zahl der Gebliebenen iſt man jetzt ziemlich im Reinen; es ſind mehr, als man noch vor einigen Wochen glaubte, ungefähr 350; noch vor einigen Tagen zog man bei Bremgarten die Leiche eines gefallenen Freiſchärlers, der die Hände gebunden waren, aus dem Fluſſe. Dieſer wurde alſo abſichtlich erſäuft. Die Leiche kannte man nicht mehr. Auch früher wurden auf dieſe Art drei bis vier Leichen, meiſt fein gekleidet, mit goldenen Uhren, Ketten, vielem Geld, aus der Reuß herausgefiſcht. Ueberhaupt iſt es gewiß, daß die wenigſten der Gefallenen im eigentlichen Gefechte erſchoſſen wurden; ſondern die meiſten wurden von dem Landſturme wehrlos auf der Flucht abgefaßt und theils erſchoſſen, theils ſonſt niedergemacht. Der Pfarrer B. von Z., der als Feldpater den ganzen Feldzug mitmachte, erzählte mir ſchauderhafte Einzelnheiten. Er ſelbſt habe viele Gefangene den Truppen und Landſtürmern entriſſen und ihnen das Leben gerettet, ſie aber nicht vor den gräßlichſten Mißhandlungen ſchützen können. Er ſagte mir ferner, wenn die Landſtürmer mehrere Flüchtige gefan-

gen, ſo hätten ſie dieſelben niedergeſchoſſen, und, gleichviel ob todt oder nur ſchwer verwundet, dann in die Erde geſcharrt, ſo daß er überzeugt ſei, es ſeien Dutzende lebendig begraben worden. Einzelne Prieſter machten ſelbſt den Zug bewaffnet an der Spitze der Landſtürmer mit und fanatiſirten das Volk immer noch mehr. Wendel Koſt, der jetzige Präſident des großen Raths, ſoll den Befehl gegeben haben, da alle Locale ſchon angefüllt ſeien, keine Gefangenen mehr nach Luzern zu bringen, ſondern ſie alle, wie Hunde, niederzuſchießen. Es wäre endlos, wollte man alle die einzelnen Züge der rohen Grauſamkeit und des Fanatismus aufzählen. — Die Gefangenen wurden ſchändlich behandelt; man ſperrte ſie, nachdem man ſie ganz beraubt und Allen, welche gute Kleider an hatten, dieſe aus- und Landſtürmerkittel angezogen hatte, in Kirchen und ließ ſie faſt verhungern. Niemand durfte ihnen beſſere Nahrung von außen ſchicken. Auf dem Wege durch die Stadt wurden ſie vom Pöbel gehönt, beſchimpft und mißhandelt, in den Verhören nur mit „Hund, Halunke, Mörder" u. ſ. w. angeredet, kurz, es wurde in jeder Beziehung alle Menſchlichkeit verleugnet, und nur der brutalſten Rachſucht Gehör gegeben. Viele Gefangene ſtarben vor Elend und Hunger, die Verwundeten, deren Zahl verhältnißmäßig ſehr gering war, wurden ſchlecht oder gar nicht behandelt, Aerzte aus andern Cantonen, welche zu Hilfe eilten, durften gar nicht zu den Kranken, und ein fremder Arzt mußte ſogar einem Kranken, dem nur durch einen Aderlaß das Leben gerettet werden konnte, dieſen heimlich und verſtohlen machen. Der ſcheußliche Handel, der mit einzelnen Gefangenen getrieben wurde, die Art, wie man endlich die Maſſe der Gefangenen, nachdem das Löſegeld bezahlt war, entließ, iſt wahrhaft ekelerregend. Alles dieſes geſchah nun zur größeren Ehre Gottes, zur Erhebung und zum Schutz der Religion, zur Verherrlichung der Jeſuiten! Wahrlich, dieſe ſogenannte Religion hat ſchon mehr Unglück in der Welt geſtiftet und mehr Menſchenopfer gekoſtet, als die verheerendſte Seuche, und jeder fühlende Menſch muß thränenden Auges den Mißbrauch, der mit dieſem ſchönen Namen getrieben wurde, bedauern! — Noch ſchmachten mehrere hundert Gefangene aus dem Canton Luzern ſelbſt in den Gefängniſſen und ſehen mit ſchweren Herzen ihrem traurigen Schickſale entgegen; noch hat die Rachſucht dieſer Regierung nicht Opfer genug. Von allen Seiten verwendet man ſich für dieſe Unglücklichen; Regierungen und Behörden, die fremden Diplomaten (unter andern der päpſtliche Nuntius und der Fürſt Metternich) bitten die Regierung um Schonung und Milde, es ſcheint aber an dieſen Blutmenſchen Alles abzuprallen. Der unglückliche Dr. Steiger wurde auch von der letzten Inſtanz zum Tode verurtheilt, und nun wird vom großen Rathe entſchieden, ob dieſer Mann, einer der beſten, edelſten und tüchtigſten Männer, die ich kenne, hochgeachtet von Freund

und Feind, gleich ausgezeichnet als Arzt und als Menſch, ob dieſer Dr. Steiger, Familienvater von fünf unerzogenen Kindern, Lehrer und früher Freund und Beſchützer von Siegwart-Müller und Staatsſchreiber Meyer (den beiden Haupt.....en), erſchoſſen werden ſoll oder nicht. Hier fürchtet man allgemein, auch dieſes Opfer müſſe noch fallen; ich bin übrigens feſt überzeugt, daß der große Rath mit dem Todesurtheile dieſes Mannes auch ſein eigenes unterſchreibt. Aber die Rachſucht, der Stolz und Siegestaumel dieſer Kannibalen iſt dergeſtalt, daß ſie Alles im Stande ſind.

Unterdeſſen geht der kleine Krieg an den Grenzen vom Canton Luzern fort, und es vergeht kein Jahrmarkt im Canton Bern oder Aargau, wo nicht einzelne Luzerner mißhandelt werden; das Volk in dieſen Cantonen iſt natürlich fürchterlich über Alles, was geſchehen iſt und noch geſchieht, empört, und man ſucht ſich ſo zu rächen. So gewiß es nun iſt, daß eine ſolche Rache an Einzelnen höchſt ungerecht bleibt, ſo wenig iſt ſie zu verhindern, und ſo ſehr müſſen ſolche einzelne Handlungen der Rache, welche natürlich den Bernern und Aargauern auf Luzerner Boden wieder reichlich vergolten werden, die gegenſeitige Erbitterung ſteigern. Im Juli kommt nun wieder die unglückliche Tagſatzung zuſammen, die über die Hauptfrage, nämlich die Jeſuiten, zu entſcheiden hat. Bei der Zuſammenſetzung und dem Organismus dieſer Behörde iſt es aber ſicher vorauszuſehen, das gar kein beſtimmtes Reſultat erzielt werden wird, und dann iſt es eben wieder die alte Geſchichte, und der Tanz geht von Neuem los. Zwar wird es ſicher keinen Freiſchaarenzug mehr geben, aber die Erbitterung gegen die Jeſuiten iſt ſo groß und allgemein, und andererſeits der Stolz und die Arroganz der Ultramontanen ſo ungeheuer, daß es, wenn dieſe Frage nicht beſtimmt entſchieden wird, über kurz oder lang wieder zu einer Kataſtrophe kommen muß, welche dann hoffentlich der Sache für immer ein Ende machen wird. Gott gebe, daß ich mich irre, und daß dieſe Frage auf friedlichem Wege eine glückliche Erledigung findet!

Nachſchrift. Steiger iſt, wie Sie wiſſen, nicht begnadigt und die Sache iſt bis zum nächſten großen Rath, der erſt in ſechs Wochen zuſammenkommt, aufgeſchoben. Iſt es nicht wahrhaft barbariſch, einen zum Tode Verurtheilten ſo lange in Zweifel über ſein Schickſal zu laſſen? Man will, wie es ſcheint, dieſen unglücklichen Mann an langſamem Feuer röſten! Man hat nicht den Muth, ihn zu tödten, und nicht Menſchlichkeit genug, ihn zu begnadigen. —

II.

Aus Prag.

Mouvement à tout prix. — Preußiſche und öſterreichiſche Landſtände. — Des Pudels Kern. — Ariſtokratiſche Auferſtehung. — Die Robot. — Theaterzuſtände. — Gymnaſium und Strafgeſetzbuch.

Man hat oft geſagt, Bewegung iſt es vor Allem, was Oeſterreich Noth thut, und von dieſem Principe aus müſſe man Alles will-

kommen heißen, was nur das ſtockige Blut und die Indifferenz unſeres Staatslebens durch einander rüttelt. Auf dieſe Weiſe haben wir die Sprachkämpfe der Slaven auch von ſolchen Seiten aufmuntern ſehen, die als Deutſche dem Endziel dieſer Bewegung feindſelig gegenüberſtehen müſſen. Für dieſe Männer des mouvement à tout prix iſt die drohende und hegemoniſche Stellung, welche die Czechen bereits bei uns gegenüber dem deutſchen Elemente eingenommen, eine bedeutende Warnung. Ein zweites Element der Bewegung, welches wir gleichfalls in deutſchen Blättern applaudirt ſehen, iſt die wiedererwachende Lebensthätigkeit unſerer Stände. Ohne blind zu ſein gegen die Vortheile, die eine beſſere ſtändiſche Repräſentation uns nach verſchiedenen Seiten hin bringen könnte, iſt doch in der excluſiven Art und Weiſe, wie ſich dieſe Repräſentation neuerdings wieder geltend machen will, ein großer reactionärer Punkt. Wenn in Preußen das Aufleben der ſtändiſchen Macht mit Freuden begrüßt zu werden alles Recht hatte, theils weil es an und für ſich ſchon ein Fortſchritt war, theils weil es allmälig die Bahn ebnet zu einer umfaſſenderen Reichsvertretung; ſo darf man dabei nicht die beſonders günſtige Lage der preußiſchen Verhältniſſe vergeſſen. Durch die Geſetzgebung von 1807—1814 iſt dort das Feudalſyſtem in ſeinen Grundfeſten erſchüttert, ja vernichtet worden; der preußiſche Staat hatte eine ganz veränderte ſociale Baſis erhalten; das Grundeigenthum iſt von ſeinen Feſſeln befreit und dem freien Verkehr übergeben die Beſitzungen der Bauern ſind freies Eigenthum geworden; die Städte, zum Theil auch das flache Land, haben eine tüchtige Communalordnung erhalten; die Patrimonialgerichtsbarkeit und der eximirte Gerichtsſtand ſind, wenn auch nicht ganz, doch zum Theil verſchwunden; in den ſtändiſchen Verſammlungen iſt daher nicht zu fürchten, daß der ohnehin nicht beſonders reiche preußiſche Adel der Entwickelung eines freien Bürgerthums bedeutende Hemmungen in den Weg legen könne. Anders iſt es bei uns. Hier ſteht der Adel noch im Beſitze aller ſeiner Privilegien und Macht, wie in alten Jahrhunderten. Allerdings hat die Regierung von Maria Thereſia bis jetzt Manches verſucht, um den Bürgerſtand zu heben und die gefährliche Adelsmacht allmälig zu paralyſiren. Die Intention war gut, aber die Energie fehlte hier, wie überall bei uns, und nach hundertjährigem Beſtreben iſt man nicht zum vierten Theil ſo weit gekommen, wie in Preußen in wenigen Jahren. Ja, in den letzten Monaten ſcheint man ſogar in dieſen Beſtrebungen einen Schritt zurück gemacht zu haben. Die Folgen des famoſen Buches: „Oeſterreich und ſeine Zukunft," zeigen ſich jetzt erſt. Der liberale, reformatoriſche Zuckeraufguß, mit welchem jenes Buch ſeine Mandeln zu verſüßen wußte, hat die deutſche Preſſe verführt; ſie hat des Pudels Kern nicht erkannt, die ariſtokratiſchen Reactionsprincipien, die darin gepredigt wurden, überſehen. Aber die Auserwählten, die Ariſtokratie haben das Stichwort

darin wohl verſtanden, und nun ſehen wir in Niederöſterreich und Böhmen eine größere Adelsbewegung, als ſeit fünfzig Jahren ſtattgefunden. Die ſtändiſchen Verſammlungen werden der Mittelpunkt, Verſammlungen, in denen das Bürgerthum von ganz Böhmen nur durch die Bürgermeiſter von vier Städten vertreten iſt. Die Regierung, treu ihren Gouvernementsformen, gibt nach, und ſo ſehen denn die Freunde des mouvement à tout prix einen halb eingeſchlafenen Geiſt wieder auferſtehen, der wie der Geiſt des Hamlet geharniſcht einherſchreitet, ohne daß man das Ziel, wohin er führt, noch abſehen könnte. Mehr als je ſieht der Adel jetzt wieder ſeinen Weizen blühen; mehr als je ſetzt er ſich in den Beſitz der politiſchen Poſten, und es iſt bezeichnend, daß die erledigten Stellen in unſerm Gubernium ſeit einiger Zeit faſt nur von Adeligen beſetzt wurden. Ich muß, um gewiſſenhaft zu ſein, erwähnen, daß es unter unſern Ständen an Männern nicht fehlt, welche für den Aufſchwung des Landes große Begeiſterung haben. Es gibt im Kreiſe derſelben eine conſervative und eine Fortſchrittspartei; letztere iſt gerecht, oder wenn man will, großmüthig genug, um das Recht der Vertretung auch auf den Bürgerſtand in größerm Maaßſtabe ausdehnen zu wollen. Sie verlangt unter andern, daß ſechszehn Städte, ſtatt der bisherigen vier, an der Ständetafel ihre Abgeordneten haben ſollen. Die Conſervativen wenden dagegen ein, daß, wenn einmal ein ſolcher Umſchwung begonnen, demſelben kein Hemmſchuh zu ſetzen ſein würde, und das populäre Element das ariſtokratiſche bald verdrängen müßte. Offenbar läge es im Intereſſe der Regierung, die Progreſſiven mehr zu fördern, als die Conſervativen. Die bürgerlichen Elemente ſind überall, ganz beſonders aber in Oeſterreich, die größte und ſicherſte Stütze der Staatsverwaltung. Unbegreiflich ſcheint daher das hier ausgeſprengte Gerücht, die Regierung wolle die Begründung einer Hypothekenbank, die von den Landſtänden beantragt wurde, nicht genehmigen. Die Vortheile für den Wohlſtand des Landes, die eine ſolche Bank bringen würde, ſind hinlänglich beleuchtet worden und namentlich im Auslande ſo unbezweifelt, daß ich mich einer Auseinanderſetzung derſelben wohl enthalten kann. Auf Eins nur will ich aufmerkſam machen. Die Entlaſtung des bäuerlichen Bodens von der unglückſeligen Robot (Frohndienſt), eine ſo oft gewünſchte und ſchwer herbeizuführende Verbeſſerung des Bauernſchickſales, würde durch dieſe Hypothekenbank einen guten Schritt vorwärts thun. Wenn der Bauer die Geldmittel auftreiben kann, um ſein Gut zu entlaſten, ſo wird ein Theil der Grundherren ihm gern entgegenkommen. Der Werth der von den Bauern zu leiſtenden Frohnen iſt an der Landtafel ſeit alter Zeit eingetragen, und in der Regel viel höher angeſchlagen, als er heute gilt. Mancher Herrſchaftsbeſitzer, deſſen Frohnen auf hunderttauſend Gulden geſchätzt ſind, würde dieſelben leicht um die Hälfte losſchlagen, da er dieſe Summe in Fabriken oder ähnlichen Eta-

bliſſements verwenden könnte, zur Beſtellung ſeiner Aecker aber für einen ſehr kleinen Tagelohn Hände genug findet. Den gutmüthigen Gutsherrn würde es ſogar in ihrem eigenen Intereſſe lieb ſein, wenn die Robot für eine halbweg preiswürdige Entſchädigung losſchlagen könnten. Bei den mannigfachen Mißwachsjahren oder Unglücksfällen, wie die neuliche Ueberſchwemmung, zwingt die Menſchlichkeit dieſe Herren ohnehin zum Erlaß der Frohnen; hartherzigen Gutsherrn gegenüber, die auch zu den betrübteſten Zeiten keine Nachſicht üben, iſt es doppelte Pflicht der Regierung, den Bauern zu Hilfe zu eilen, und die Robotfrage verdient daher, wenn man an eine Verbeſſerung böhmiſcher Zuſtände denkt, zu allererſt gelöſt zu werden.

Ueber das Schickſal unſeres Theaters weiß ich Ihnen noch nichts Genaues zu melden. Es ging hier das flüchtige Gerücht, der Oberregiſſeur des Stuttgarter Hoftheaters, Herr Moritz, ein aus früherer Zeit hier ſehr beliebter Schauſpieler, ſolle von Seiten der Stände das Anerbieten erhalten haben, das hieſige Theater zu übernehmen; doch iſt dieſes Gerücht wieder verklungen. Herr Moritz genießt den Ruf eines der ausgezeichnetſten und geſchmackvollſten Bühnenlenker, und allerdings wäre zur Reinigung unſerer verſumpften Bühnenzuſtände ein Mann nöthig, der nicht aus den pontiniſchen Sümpfen eines andern öſterreichiſchen Provinzialtheaters zu uns verſetzt würde, ſondern eine Perſönlichkeit von Geiſt und Kenntniſſen, die im friſchen Ausland in Verbindung mit den Strömungen der Literatur und der Richtung der Zeit, das Theater von einer Kunſtreiter- und Hanswurſtbude zu unterſcheiden verſteht. Es iſt ſelten eine Bühne, die einſt eine der erſten Deutſchlands war, auf eine ſo unverſchämte Weiſe heruntergebracht worden, wie die unſrige. Als Herr Stöger das Theater als Nachfolger des Triumvirats Kainz, Polawsky und Stiepanek übernahm, da war unſere Bühne nicht mehr auf dem Höhepunkt, auf dem ſie unter Liebichs und Holbeins Direction ſtund; aber ſie war doch reich an Mitgliedern erſten Rangs und ausgezeichnet durch ein vortreffliches Enſemble. Für alle dieſe trefflichen Mitglieder iſt uns nicht ein Erſatz geworden. Was wir noch aus jener Zeit beſitzen, iſt greiſe und invalid. Repertoire und Zuſammenſpiel liegen ebenſo im Argen, wie die einzelne Rollenbeſetzung, und es gibt keine vier Mitglieder in unſerm recitirenden Schauſpiel, denen ich die Ehre gönnen möchte, in dieſen Blättern erwähnt zu werden. Die Oper iſt in dem muſicaliſch unverwüſtlichen Böhmen allerdings nicht ſo herunterzubringen, wie das Schauſpiel, indeſſen wird Jedermann wiſſen, was er von einer Oper zu halten hat, die weder einen Tenor, noch einen Spiel-Baryton beſitzt, die einigermaßen erträglich wären.

Aus den lang erhofften Verbeſſerungen unſeres Gymnaſialweſens iſt es wieder nichts geworden. Die Commiſſion, welche zu Reorganiſationsvorſchlägen ernannt wurde, hat ſich über die Principien nicht

einigen können und ist aufgelöst worden. Warum man nicht ganz einfach zu Werke geht und ein Paar tüchtige Männer auf Reisen schickt, um die deutschen und namentlich die musterhaften preußischen Schulzustände zu studiren, um nach diesem Beispiele unsere Schulen und Gymnasien zu organisiren, ist unbegreiflich. Dies wäre sicher der allereinfachste Weg. Nun werden wir wieder warten, bis die neue Commission zusammengetreten und ihr Gutachten abgegeben hat, wenn dies geschehen, wer weiß, was wieder für Schwierigkeiten entgegentreten, die die ganze Arbeit vergeblich machen. Ist es uns doch mit dem Entwurf zu einem neuen Strafgesetzbuch ebenso gegangen. Gott bessere es!

R. v. W.

III.

Aus Berlin.

Zum zweiten Male besser. — Der König für Itzstein. — Der Volksgeist. — Dr. Dronke. — Felicien David. — Hendrichs und Baison.

Die Erklärung, die Herr Hecker jener unserer Polizei entgegenstellte, hat dieses ohnehin nichtssagende polizeiliche Document noch mehr in der öffentlichen Meinung herabgesetzt. Was wollte eigentlich jene Polizeipolemik? Rechthaberei ist überall zuwider, aber auf einem solchen Felde ist sie unwürdig. Da man sich aber schon in's Erklären eingelassen hat, und zwar auf eine recht unglückliche Weise, so wird man hoffentlich bei dem ersten verlorenen Scharmützel nicht stehen bleiben. Hat man ein Mal gesprochen und nichts gesagt, so möge man doch ein zweites Mal reden und dabei etwas sagen.

Wie ungeheure Erregtheit hier die auf Privatwege angekommenen Nachrichten über die Rückwirkungen in Baden gegen jenes Ereigniß in den Kreisen hervorrufen, wo sie bekannt werden, kann man sich leicht vorstellen. Man billigt dergleichen Demonstrationen, durch welche Unschuldige leiden müssen, allerdings nicht, aber man kann der Frage, wer die Schuld solcher Ereignisse trage, nicht entgehen; und für wen die Beantwortung dieser Frage im vorliegenden Falle ungünstig ausschlägt, brauche ich nicht zu sagen. Von vielen Seiten wird übrigens behauptet, der König sei erzürnt über den Vorgang, und man spricht sogar davon, die Sache werde Veränderungen in Besetzung ieniger Stellen zur Folge haben. In der That scheint es nur, den nothwendigen Satisfactionsforderungen der badischen Regierung gegenüber, der einzige politische Ausweg zu sein, daß man Personen aufgibt, um das Princip nicht bloßzulegen. Ob wir dabei gewinnen werden, läßt sich für den Augenblick nicht berechnen.

Man kann in gewissen Kreisen noch immer nicht sich über die Meinung erheben, die im Volke erwachenden Wünsche nach freieren Staatszuständen, überhaupt die allgemeine Unbehaglichkeit und Unruhe gehe einzig und allein von den Schriftstellern aus, und scheint namentlich die alte

Verketzerung der Leute, welche für Geld schreiben, wieder hervorsuchen zu wollen, um auf diese Weise die neuen Gedanken in persönliche Einbildungen oder gar willkürliche Erfindungen aus Geldspeculation umzuwandeln. Allein man irrt sich, wenn man glaubt, heutigen Tages noch die Literatur von der öffentlichen Meinung des Volkes scheiden zu können: niemals noch, in keiner früheren Zeit des Friedens, gingen beide so innig Hand in Hand, wie gegenwärtig. Der zum Bewußtsein der eigenen Würde endlich allmälig erwachende Geist des deutschen Volkes hat die Kinderschuhe der absoluten Abhängigkeit vom gedruckten Worte ausgetreten und desavouirt aus sich selber das, was an Unwahrheiten in der Presse auftritt. Aber auch diese hat sich mit der Regenerirung des Volksgeistes zu höherer Gesinnungstüchtigkeit, politischer Einsicht und Consequenz erhoben, und wenn noch hier und da Unkraut wuchert, so rottet man dasselbe gewiß durch keine Unterdrückungsmaaßregeln aus. Nur wenn man die frischen Ströme eines freien Staatslebens in die Adern des Volkes leitet, nur dann wird man dem gemeinen Handel mit politischer Meinung und politischer Farbe Einhalt thun können, nur dann wird man die unvermittelten Extreme zu positiver Parteiung auf dem Boden einer regen Staats- und Volksentwickelung abzuklären vermögen! —

Dem hier anwesenden Dr. juris Ernst Dronke, der in Folge einer Erbschaft sich ein Haus kaufen wollte und deshalb das Bürgerrecht nachsuchte, wurde dies letztere abgeschlagen und ihm bedeutet, er habe binnen acht Tagen die Stadt zu verlassen. Herr Dronke hat sich in einer Eingabe über diese Maaßregel beschwert und dagegen verwahrt. Ob darauf bereits ein neuer Bescheid erfolgte, ist mir noch nicht bekannt geworden.

Soll ich Ihnen nach so trüben Meldungen noch etwas von der Kunst berichten? In der That, man verliert unter solchen Verhältnissen fast den Geschmack am Schönen, denn man vermag kaum einen Augenblick sich ungetrübt dem Genuß zu überlassen. Doch muß ich die Aufführung der David'schen Symphonie-Ode „Die Wüste" im Opernhause als ein Kunstereigniß von Bedeutung erwähnen. Felicien David hat damit den lebhaftesten Beifall unsrer Musikfreunde und Musikkenner erobert. Er ist vor Allem aber ein Poet im echtesten Sinne des Wortes, ein Poet im Elemente der Musik. Ich gehe nicht näher auf seine Compositionen ein, weil David sich von Berlin nach Leipzig wandte, und man dort also sehr bald Gelegenheit haben wird, selbst zu hören und zu urtheilen.

Dagegen darf ich eine Rüge der Anmaßung nicht zurückhalten, die ein hiesiger Schauspieler, Herr Hendrichs, sich zu Schulden kommen läßt. Er war kurz vor seinem zu Anfang des April angetretenen Urlaub von einer schweren Krankheit genesen. Trotzdem begab er sich zum Gastspiel nach Hamburg, obwohl die hiesige Intendanz sich

erbot, ihn für Aufgabe deſſelben zu entſchädigen, damit er ſich erholen könne. Der mit Hamburg abgeſchloſſene Contract entſchuldigt dies Verfahren des Herrn Hendrichs, wenn es auch nicht für ſein Zartgefühl ſpricht, daß er in Hamburg auf dem Thaliatheater ſo kurze Zeit nach ſeinem ungeſetzlichen Abgange vom Stadttheater auftritt. Aber er nimmt auch noch ein zweites Gaſtſpiel in Hannover an, begibt ſich hierauf zu Ende ſeines Urlaubs nach dem Bade Soden bei Frankfurt a. M. und ſchreibt hierher, er könne nicht kommen, er müſſe zuvor ſeine angegriffene Geſundheit im Bade wiederherſtellen. Zeugt dies ſchon von unverantwortlicher Rückſichtsloſigkeit, ſo muß es endlich jedes rechtliche Gefühl im höchſten Grade empören, daß Herr Hendrichs es wagt, als Gaſt die Frankfurter Bühne zu betreten, während er einer vorgeſchützten Krankheit halber ſeinen Urlaub willkürlich verlängerte. Ich überlaſſe es jedem Unbefangenen, zu beurtheilen, ob ein ſolches Verfahren ſich mit der Ehre des Mannes und Künſtlers verträgt. Es iſt hohe Zeit, daß dergleichen Anmaßungen öffentlich auf das Schonungsloſeſte gezüchtigt werden. — Herr Baiſon hatte für die in Verlegenheit geſetzte hieſige Intendanz die Gefälligkeit, auf vierzehn Tage von Hamburg herüberzukommen, und begann mit einer meiſterhaften Darſtellung des Stephan in „Gebrüder Foſter" am 12. Juni ſein Gaſtſpiel, ehrend empfangen und mit Beifall belohnt.

A. Gtz.

IV.

Aus Brüſſel.

Belgien und das Rheinland. — Guelphen und Ghibellinen. — Haumann. — Das Stichwort zur Coloniſationsgeſchichte von Guatemala. — Deutſche in Belgien. — Adam Gurowſky und ſeine Tour.

Ich bin überzeugt, der größte Theil der deutſchen Leſer hat die Berichte über unſere am 10. Juni ſtattgefundenen Kammerwahlen flüchtig überſchlagen. Was kann dieſer Miſere Großes begegnen? denkt man ſich in Deutſchland, und ſchaut von der Höhe ſeiner eignen Miſere vornehm herab auf das kleine Nachbarland. Die Wenigſten verſtehen den Zuſammenhang unſerer Verhältniſſe mit den deutſchen. Belgien und die Rheinlande aber ſind leibliche Schweſtern, wenn auch jede einem andern Gatten angetraut iſt. Unſer Journal de Bruxelles und die Rhein- und Moſelzeitung ſind leibliche Vettern, die bei einem und demſelben Herrn dienen, obſchon das Geſinde in Coblenz deutſch und hier franzöſiſch ſpricht.

Trennung des Staats von der Kirche — das iſt leicht geſagt. Allein wo findet dieſe Trennung wirklich Statt? Weder in Frankreich, noch in Deutſchland, weder in Oeſterreich, noch in England. Wehe dem Staate, der ſich Alles aus den Händen ſpielen läßt. Hier in Belgien hat die Conſtitution dem Staate auch jenen Grad von Ober-

herrſchaft aus den Händen gewunden, den er in Frankreich, Preußen und England noch behalten hat. Die belgiſche Conſtitution hat nicht nur Religionsfreiheit decretirt, ſondern ſie hat die Kirchenmacht mit gleicher Souveränität wie die Staatsmacht bekleidet, und nun kämpfen Guelphen und Ghibellinen, oder wie der hieſige Ausdruck heißt, Katholiken und Liberale in offener Feldſchlacht. Diesmal haben die Ghibellinen geſiegt, und fünf neue liberale Deputirte in die Kammer gewählt. Aber die Folgen eines ſolchen Sieges ſind bei den hieſigen Verhältniſſen oft gefährlicher, als die Folgen einer Niederlage. Die Bannſtrahlen des Clerus werden zündender und verderblicher, je mehr er ſich beengt ſieht.

Das Miniſterium Nothomb wird aller Wahrſcheinlichkeit nach ſich jetzt auflöſen. Herr Nothomb hat ſein Portefeuille als Halb-Liberaler angetreten, aber als ganz katholiſches Werkzeug endet er. Halbheit kann in einem heftigen Kampfe nie Grenzen inne halten; der Strudel reißt Jedermann, der nur mit einem Fuße auf dem Boden ſeines Princips ſteht, raſch mit ſich fort.

Den größten Scandal in dieſer Wahlgeſchichte erregte das Journal le Politique, herausgegeben von dem bekannten Nachdrucker Herr Haumann. Die Druckerpreſſen des Herrn Haumann verbreiten Eugen Sue's „Ewigen Juden" und Michelet's und Quinet's Jeſuitenvertilgungsmittel, während ſein Journal mit Zähnen und Hauern für die Jeſuiten ficht. Was muß man von der Ueberzeugung eines ſolchen Mannes denken?

Uebrigens herrſcht jetzt zwiſchen dem rheinländiſchen Clerus und dem hieſigen eine größere Verbindung als je, während andererſeits die franzöſiſche Hierarchie einen eifrigen Wechſelverkehr mit den hieſigen katholiſchen Häuptern unterhält. Graf Montalembert und die hieſige Familie Merode, die Civilchefs und Vorkämpfer der ultramontanen Partei in Frankreich und Belgien ſind charakteriſtiſch genug durch Familienbande mit einander verbunden.

Die ſcandalöſe Geſchichte mit der Coloniſation von Guatemala zeigt ſich jetzt, wo der frühere Director dieſer Colonie, der Major Guillaume, zurückgekehrt iſt, in ihrer gräßlichſten Nacktheit. Man begreift wahrſcheinlich in Deutſchland nicht, wie eine ſolche Menſchenverkäuferei nach einem ſolchen mörderiſchen, von allen Coloniſationsvortheilen, entblößten Lande noch Vertheidiger finden konnte. Das fin mot, das eigentliche Stichwort iſt den Deutſchen wahrſcheinlich unbekannt; es beſteht darin, daß katholiſche Miſſionspläne bei Begründung der Unternehmung mit im Spiele waren, was auch den reichen Grafen Merode und mehrere andere katholiſche Eiferer zur Hergabe von Capitalien zur Förderung des Unternehmens beſtimmte. Was bei allen Coloniſationen unerhört iſt, wurde daher Grundbaſis der Colonie von Guatemala: Intoleranz, Alleinherrſchaft der katholiſchen Kirche. Gleich dem

erſten Schiffe, das dahin abging, wurden ein Paar Jeſuiten mitgegeben. Das Gouvernement wurde einzig und allein aus dieſem Grunde zur Unterſtützung dieſes Coloniſationsplanes, der dem belgiſchen Staate auch nicht von dem mindeſten Nutzen ſein konnte, von einigen einflußreichen Katholiken beſtimmt; und dieſe Parthei iſt es ganz allein, die jetzt Ehren(?) halber das Ganze noch immer vertheidigt.

Ebenſo wurden in neueſter Zeit die Verhandlungen mit Frankreich zur Aufhebung des hieſigen Nachdrucks mit größerer Energie betrieben, nicht aus dem Principe des Rechts, ſondern weil durch die wohlfeilen Nachdrücke der franzöſiſchen Literatur die clericale Partei mit jedem Tage mehr Terrain verlor.

Seit dem Beginne des Frühlings kommen faſt jede Woche ganze Transporte von deutſchen Auswanderern an. Auch deutſche Badegäſte, die in das Seebad von Oſtende pilgern, langen in ganzen Schwärmen an. Unter den intereſſanten Deutſchen, die wir in den letztern Wochen als Gäſte hier ſahen, muß ich des Redacteurs des „Magazins für Literatur des Auslandes," Herrn Lehmann, erwähnen, der durch ſeine liebenswürdige Perſönlichkeit und ausgezeichnete Kenntniß fremder Literaturen in allen Kreiſen, in denen er eingeführt wurde, freundlichſte Theilnahme erregte.

Haben Sie das abgeſchmackte Druckſtück — Buch kann man es nicht nennen — „Eine Tour durch Belgien," vom Grafen Gurowſky, ſchon zu Geſicht bekommen? Daß man derlei Papierſchnitzel auf den deutſchen Büchermarkt bringen darf, weil der Verfaſſer einen Grafentitel vor ſeinem Namen zu ſetzen hat, iſt eine wahre Schmach! Der Inhalt wie die Form ſind eine gleiche Inſolenz. Welcher deutſche Schriftſteller hat die Prätenſion, ein Buch drucken zu laſſen, wo auf einer Octavſeite nur vierzehn Zeilen ſtehen, bisweilen ſogar nur acht Zeilen? Ich will Ihnen zum Spaß die erſte beſte Seite aufſchlagen und abſchreiben: „Wie kann man nur noch über die Gefühlloſigkeit der Welt klagen oder erſtaunt ſein? Sind doch alle Zugänge zu menſchlichen Regungen mit Baumwollballen verſtopft. Eine Akademie der ſchönen Künſte zeigt, daß der Sinn für das Schöne den alten Handelsgeiſt überlebt hat, und daß die Bürger von Brügge noch dieſer Tradition treu geblieben ſind. Die Cathedrale war der Capitelsort der urſprünglichen Ritter des goldenen Vließes." — Dieſe 64 Worte bilden den vollſtändigen Inhalt einer ganzen Seite! Doch die Offenbarungen des Geiſtes mißt man nicht nach der Elle und ein einziger Satz reichte oft hin, um der menſchlichen Anſchauung eine neue Bahn zu eröffnen. Welche Offenbarung aber bringt uns Herr Graf Adam Gurowſky? — Denken Sie ſich einen mittelalterlichen Gau- oder Raugrafen, der im vierzehnten Jahrhundert in ſeinen ahnenreichen Wappenſaal eingeſchloſſen iſt und nun plötzlich in der Mitte des neunzehnten Jahrhunderts erwacht und durch Belgien reiſt, wo

der Adel keine Privilegien mehr hat, der Bürgerfleiß die ariſtokratiſchen Erbthümer entwurzelt hat, wo an der Spitze der Geſchäfte Männer aus dem Volke ſtehen, und nun denken Sie ſich die Bitterkeit, den Ingrimm, mit welchem dieſer im ganzen Hochmuth mittelalterlicher Junkerideen getränkte Raugraf alle dieſe modernen Zuſtände beurtheilen wird, und Sie haben eine Idee von dem Pamphlet des Herrn Adam Grafen Gurowſky. Doch nein, die Idee wäre unvollſtändig. Denn der erbitterte Gaugraf wäre doch immer noch ein Deutſcher, der an der Blüthe der freien Reichsſtädte doch einige Vorbereitung zur Beurtheilung des belgiſchen Bürgerſtaates mitgebracht hätte. Herr Adam Gurowſky aber reiſt als Ruſſe (nicht als Pole) in ein Land, das ſein Kaiſer haßt und verabſcheut. Seine Unterthanenpflicht geht mit ſeinem ariſtokratiſchen Haſſe Hand in Hand und er verabſcheut dieſen Revolutionsſtaat aus Gehorſam, wie aus Herzensdrang. Und warum ſollte er es nicht? Zeigt doch ſeine Schrift eine ſo graſſe, unverholene Ignoranz in Allem, was die alte und neue Geſchichte und Zuſtände Belgiens betrifft, daß man gleich auf den erſten Seiten ſieht: er hat, bevor er dieſen Boden betrat, auch nicht die allereinfachſten Elementarkenntniſſe niederländiſcher Geographie und Geſchichte mitgebracht. Das Empörendſte aber iſt der Hohn und der Haß gegen alles Deutſchthum, welches dieſer ruſſificirte Pole uns überall an den Kopf wirft, in unſerer eigenen Sprache, mit unſeren eigenen Lettern gedruckt, von einem deutſchen Verleger obendrein bezahlt. Die deutſche Preſſe iſt abwechſelnd bald Don Quixote, bald Sancho Panſa. Welchen gutmüthigen Windmühlenkampf haben die deutſchen Journale vor zwei Jahren zu Gunſten eben dieſes Grafen Gurowſky gefochten, als es hieß, er ſei aus Rußland geflüchtet. (Die geheime Urſache dieſer Flucht iſt bis jetzt noch nicht aufgeklärt.) Und nun erſcheint eine Schrift, in welcher dieſer von den Deutſchen ſo Verfochtene uns mit Haß und Verachtung tractirt und die ruſſiſche Fahne aufpflanzt. Wir hören von ihm, daß Rußland (und nicht Polen) allein den Beruf habe, den Panſlavismus durchzuführen, daß erſt dann der goldene Hahn von St. Gudulas Thürmen herabkrähen wird (?), wenn über kurz oder lang endlich der ruſſiſche Doppeladler ſeine Rieſenfittige ſchützend ſchwingen wird über St. Sophiens Kuppeln. Er findet, daß ſein Kaiſer ein doppeltes Recht habe, den Ruſſen das Reiſen im Auslande zu verbieten, namentlich „der ſchädlichen Abart der Liberalen, welche man hier und da im Auslande trifft, die, mit oberflächlichem Firniß bedeckt, ... im Angeſicht des Auslandes jeder neuen Idee huldigen“ u. ſ. w. Die Buchhandlung von Carl Groos in Heidelberg hat dieſes pater peccavi, das dem Herrn Grafen die Rückkehr nach ſeinem theuern Rußland wieder öffnen ſoll, auf 21 Bogen gedruckt. Wahrſcheinlich dachte dieſer Verleger, weniger als 20 Bogen ſolcher Ruſſenapotheoſe würden die Cenſur nicht paſſiren,

indem Deutſchland leicht durch Herrn Adam Gurowſky zu einer Revolution verführt werden und den Czaar zum Kaiſer von Deutſchland proclamiren könnte. — L.....th.

V.

Heinrich von Bülow.

Unter den Schriftſtellern des vorigen Jahrhunderts, die man jetzt bisweilen ſehr überflüſſig in neuen Ausgaben aus ihrem Grabe wieder erſtehen läßt, hören wir auch von der Reſurrection eines merkwürdigen Autors, des ſowohl wegen ſeines ungewöhnlichen, wahrhaft revolutionären Styls, als ſeiner wunderbaren Abenteuer halber intereſſanten Heinrich Freiherrn von Bülow. Er war bekanntlich ein Bruder des Feldherrn Bülow-Dennewitz. Der Vater dieſer beiden merkwürdigen Brüder war eine der claſſiſcheſten Figuren des vielbelobten deutſchen Reichsadels. Es liegen Briefe vor, worin dieſer Alte ſeinen beiden Söhnen Vorwürfe macht, daß ſie nicht liederlich genug ſeien. Einſt ließ dieſer alte Freiherr einen Gerichtsbeamten, der auf ſeinem Schloſſe ſich präſentirte, von ſeinem Bedienten faſſen, rücklings auf einen Eſel ſetzen und ſo durch's Dorf zum großen Gaudium der unterthänigſten Bauernſchaft führen. — Der Beamte ertrug dies mit ſo viel Würde, als ſeine komiſche Poſition zuließ, aber zurückgekehrt, machte er Sr. Hochgeboren einen Proceß, der dieſem die Hälfte ſeines Vermögens koſtete. Dieſer alte Reichsfreiherr hatte Friedrich dem Großen hunderttauſend Thaler zu ſeiner Ausrüſtung für den ſiebenjährigen Krieg geliehen (die Familie proceſſirt um die Rückzahlung dieſer Summe noch jetzt). Als Gläubiger des Königs glaubte er jede Forderung machen zu dürfen, und eines ſchönen Morgens ſchrieb er dieſem aus ſeinem Schloſſe Falkenberg in der Altmark einen Brief, worin er plötzlich und ohne alle ſtaatsdienſtliche Vorbereitung eine Ernennung zum Miniſter verlangte. Friedrich ſchrieb nach ſeiner lakoniſcher Weiſe ihm zurück: „Mein lieber Bülow! Das geht nicht. Ihr wohlaffectionirter ꝛc. ꝛc.“ Dieſes nahm der alte Mann ſich ſo zu Herzen, daß er von der Stunde an trübſinnig wurde, kein Wort mehr ſprach, ſeine Burg nicht verließ, ſich den Bart wachſen ließ und in dieſem Zuſtande noch zwanzig Jahre lebte. Unter der Leitung eines ſolchen Vaters mußte der Charakter ſeiner Söhne eine eigenthümliche Entwickelung erhalten. Die Perſönlichkeit des Generals und Muſikcompoſiteurs Bülow-Dennewitz iſt aller Welt bekannt; weniger iſt dies mit der Perſönlichkeit ſeines jüngern Bruders, des erwähnten Schriftſtellers Heinrich v. B. (er hieß eigentlich Dietrich, aber durch einen ſonderbaren Druckfehler wurde er auf dem Titel ſeiner Bücher zu einem Heinrich umgeſtempelt und mußte dieſen Taufnamen beibehalten). Sein leidenſchaftlicher und unabhängiger Geiſt machte ihn zum Abenteurer. Erſt diente er in der Infanterie, wo es ihm nicht gefiel, dann ging er zur Cavallerie, wo es

ihm gleichfalls nicht gefiel, endlich wurde er Schauſpieler, und zog mit einer wandernden Truppe durch Deutſchland. Dieſes Leben hatte er natürlicher Weiſe auch bald ſatt. Endlich verkaufte er in Gemeinſchaft mit einem ſeiner Brüder den Reſt des väterlichen Erbes und ſchaffte dafür Glaswaaren an, mit welchen er ſich nach America, wo er ſchon früher eine kurze Zeit geweſen, einſchiffte. Aber die Glasſpeculation ging in Scherben und Trümmer. Arm und betrogen kehrte er zurück, verſuchte in Berlin ſein Glück mit einer Leihbibliothek, und als auch dies fehlſchlug, wurde er endlich — Schriftſteller: ein Beweis, daß, wenn man nirgends etwas taugt, man immer noch zum Schriftſteller gut iſt. Dies ſchöne Compliment für den ehrſamen Literatenſtand machte Heinrich, oder richtiger Dietrich von Bülow auf eine ſehr glänzende Weiſe geltend. Sein „Geiſt des neuen Kriegsſyſtems," ſo wie ſein Buch über America machte Aufſehen; aber ſtatt nach Berlin zurückkehren zu können, wie er hoffte, gerieth er in neue Händel und mußte nach London gehen, wo er Geldverlegenheiten halber ins Gefängniß geſetzt wurde. Doch kam er durch Hilfe ſeiner Verwandten wieder nach Berlin, ſchrieb da ſein „Leben des Prinzen von Preußen" und einige merkwürdige militäriſche Werke. Aber ſchon nach drei Jahren wurde er wegen ſeiner Geſchichte des Feldzugs von 1805 (Berlin 2 Bde.) von Staatswegen ſeiner herben, aber gerechten Kritik willen in ſchwere Haft gebracht. Die Aerzte erklärten ſein Gefängniß als gefährlich für ſein Leben, aber die Regierung war unerbittlich, und als man nach der Schlacht bei Jena in Berlin dem Einmarſch der Franzoſen entgegenſah, brachte man eiligſt den armen morſchen Gefangenen zuerſt nach Kolberg, dann nach Königsberg, dann nach Riga, von einem Gefängniß ins andere, bis er endlich in ſeinem Kerker richtig am Nervenfieber ſtarb. Seine zerſtreuten Schriften, in denen er einen Styl wie eine Senſe führte, die in breitem Schnitt bald hier, bald dort hinſchlägt, ſollen nun geſammelt werden und mit einer biographiſchen Charakteriſtik verſehen, im Laufe dieſes Jahres erſcheinen. Der bekannte Novelliſt Eduard v. Bülow, ein Neffe des unglücklichen Schriftſtellers, beſorgt die Herausgabe.

VI.

Fauſt und die Bühne.

Man könnte ſchon ein großes Bücherbrett füllen, wenn man alle Bücher, Brochüren, Aufſätze und Artikel darauf ſtellen wollte, welche über das Verſtändniß des Göthiſchen Fauſt ſprechen. Und es hat in der deutſchen Literatur ſelten über ein beſtimmtes Thema ſo wenig vollkommen gehaltloſe Schriften gegeben, als juſt über dieſes. Jedes hierher gehörige Buch, jeder hierauf bezügliche Artikel hat immer dieſer „Offenbarung Göthe's" wieder eine neue Seite abgewonnen und zu

ihrem Verſtändniß, wenn juſt keine Flamme, doch ein Lichtlein angezündet. Weil eben jeder denkende und ſtrebende Menſch ein Stück Fauſt iſt und jeder ein Stück Mephiſtopheles, fand Jeder Etwas darin, was Andere nicht gefunden hatten. Trotzdem iſt das Räthſel noch nicht gelöſt und wird wohl niemals vollſtändig gelöſt werden, ſo lang man nicht allgemein dahin gelangt, den Fauſt zu verſinnlichen, d. h. zur theatraliſchen Aus- und Aufführung in ſeiner gegebenen Geſtalt zu bringen. Die Möglichkeit der Verkörperung des Gedichtes ward aber fortwährend bezweifelt, und man nannte es kurzweg in der von Göthe gegebenen Form unaufführbar. Man führte anſtatt des Originals Bearbeitungen deſſelben auf der Bühne ein. Dieſe waren mehr oder minder bühnengerecht, aber nicht fauſtgerecht; man gab das Gedicht preis, um ein Theaterſtück zu gewinnen. Einzelne Verſuche ſind nun zwar gemacht worden, anſtatt des bearbeiteten, den wirklichen Fauſt dem Publicum vorzuführen; aber meiſtens ſind ſie mißglückt. Um ſo mehr ſtaunende Bewundrung mußte alſo ein neuer derartiger Verſuch erregen, welchen die Oldenburg'ſche Bühne im Februar dieſes Jahres machte, indem Julius Moſen dort den Göthiſchen Fauſt in ſeiner urſprünglichen Form und unter großer Theilnahme des Publicums zur Aufführung brachte. Höchſt intereſſant iſt daher auch die Brochüre „Ueber Göthe's Fauſt" von Julius Moſen und Adolph Stahr, welche uns nun dieſen Verſuch in ſeiner Entwicklung und Geſtaltung ſchildert. Dieſe Brochüre beſteht aus zwei Aufſätzen. Julius Moſen ſetzt in dem erſten, „das Gedicht als Drama," die Grundſätze, Principien und Ideen auseinander, welche die ſceniſche Darſtellung leiten müſſen, indem er von da aus auf die Einzelnheiten der Aufführung übergeht und jede einzelne Rolle bis auf Geſtikulationen, Nuancen des Vortrags, der Toilette, der Action überhaupt beſpricht — alſo ein vollſtändig Bild der theatraliſchen Verkörperung des Gedichtes gibt. Adolph Stahr beurtheilt in dem Aufſatze „die Aufführung" die beiden Darſtellungen des Fauſt, welche am 2. und 3. Februar ſtattfanden. Dieſe kleine Brochüe iſt dadurch dramaturgiſch wahrhaft bedeutſam und zwar nicht nur für das Publicum, welches hier die Ausführung einer Aufgabe kennen lernt, deren Löſung man bisher für praktiſch unausführbar hielt, ſondern auch vorzüglich für Schauſpieler, Regiſſeure und Intendanten, welche ähnlichem Unternehmen nachgehen wollen. — Eine detaillirte Beurtheilung der Brochüre würde jedoch hier zu weit führen und ſo ſei nur bemerkt, daß Moſen Fauſt und Mephiſtopheles nicht als Gegenſätze hinſtellt, ſondern vielmehr eigentlich nur als zwei Theile ein und deſſelben Weſens, die ſogar in ihrer äußern Erſcheinung immer eine gewiſſe Verwandtſchaft zu einander verrathen und ſich je nach den verſchiedenen geiſtigen Offenbarungen bei gleichzeitiger körperlicher Erſcheinung auf der Bühne, in Haltung, Sprache, Ausſehn und ſelbſt in Kleidung einander mehr nähern oder mehr ſich von einander unter-

ſcheiden. In Mephiſtopheles hat Moſen vor Allem das ironiſche Princip in den Vordergrund drängen zu müſſen geglaubt; das böswollende Princip entzündet ſich dabei immer von Neuem an der Beſchränkung der diaboliſchen Macht und daran, daß es eben „Böſes will und Gutes ſchafft.“ Dadurch weicht ſein theatraliſcher Mephiſtopheles ſehr bedeutend von deſſen bisher gewohnter Auffaſſung ab. — Der Moſen'ſche Fauſt erſcheint aber nicht activ genug; er tritt — eben weil gewiſſermaßen nur als Theil des Weſens, das er mit Mephiſtopheles zuſammen bildet — zu wenig offenſiv gegen das niedrige Princip hervor und wird wieder ſpäter zu einem reinen Sinnenmenſchen ohne Erinnerung an frühere geiſtige Größe. Dies ſcheint die Klippe, an welcher jene dualiſtiſche Auffaſſung nicht gefahrlos vorbeiſegeln kann, und Stahr's Beurtheilung läßt nicht genugſam erkennen, inwieweit — oder inwieweit nicht — dieſer Mangel bei der Ausführung hervortrat. —

VII.

Notizen.

Humboldt und die Augsburger Poſtzeitung. — Ein neues Reiſehandbuch. — Der Cölner Dom als Baſiliſt.

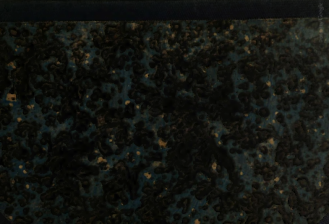
— Hoffentlich wird Alexander von Humboldt nicht in Unterſuchung kommen. Die Augsburger Poſtzeitung macht ihn nämlich zu einem radicalen Philoſophen; mit den Worten: „Humboldt, obgleich kein Hegeling auf dem nackten Felſen(!) der Negation, unterſtützt doch die wühleriſchen Lehren eines Marheinecke, Bruno Bauer und Feuerbach.“ Und zwar dadurch, daß er in ſeinem „Kosmos“ von der moſaiſchen Schöpfungsgeſchichte abweicht und ſich geradezu dem Heidenthum zuwendet. Das iſt gewiß beklagenswerth. Noch beklagenswerther indeß ſind die praktiſchen Folgen jener Naturlehre, die Anfangs blos theoretiſch von der Bibel abirrte, ſpäter aber in ihrem zügelloſen Fortſchritt, mit ihren Erfindungen in Dampf und Elektricität, mit ihrer modernen Induſtrie, eine ganz heidniſche Cultur, Freigeiſterei, Communismus und Nihilismus erzeugt hat. Das geht ſehr weit, und man kann behaupten, daß dem Heidenthum gar nicht mehr zu entrinnen iſt. Die ehrwürdigen Poſtzeitungsſchreiber tragen zum Beiſpiel an ihren höchſteigenen frommen Leibern, in Geſtalt von Hemden, Camiſolen und Hoſen, allerhand heidniſche Stoffe; denn es ſind zum Theil Erzeugniſſe von Maſchinen, welche wiederum nur die Ausgeburt einer gleich Anfangs ungläubigen Naturwiſſenſchaft ſind; und ſicherlich verſpüren auch die verehrungswürdigen Redacteure davon ein Jucken und Brennen an ihren Gliedern, wie vom böſen Gewiſſen. Und die Poſtzeitung ſelbſt, wird ſie nicht geſetzt mit Typen, gedruckt durch Maſchinen, verſendet durch Dampfwagen, lauter Werkzeugen eines dämoniſchen Zeitgeiſtes, deren urſprüngliche Entſtehung durch eine bibel-

läſterliche Naturlehre anerkannt iſt? Woher dies Alles kommt? Daher, daß die Sonne ſich nicht drehen, und daß die Erde nicht ſtill ſtehen will, wie der Verſtand mancher Menſchen. Galilei hatte zwar deshalb ein „examen rigorosum“ in Rom, aber vermuthlich wurde er zu gelinde gefoltert — wie dies neulich ein Herr Frank gegen den Pariſer Libri bewieſen hat — und die Folge davon iſt nun: die Erde dreht ſich doch und die Zeiten ändern ſich und die Welt ſteckt voller Heidenthum!

— Man ſchreibt aus Cöln: Fröbel, der vor Kurzem hier Ausgewieſene, hatte in Hamburg dringende Geſchäfte, und da er nun Preußen nicht einmal als Tranſitowaare paſſiren darf, ſo wird er einen Umweg über Frankreich, Belgien und Holland machen müſſen. Es gibt wohl noch einen andern Weg nach dem nichtpreußiſchen Norden, wenn man ſich durch die Ganglabyrinthe der mitteldeutſchen Staaten durchzuwinden weiß. Die deutſche Geographie iſt aber ſo verwickelt, daß dies den Unkundigen ſchwer gelingen wird. Da ſich überdies die Zahl derjenigen, die in Fröbel's, Herwegh's, Freiligrath's, Venedey's, Itzſtein's, Hecker's u. ſ. w. Falle ſind, täglich vermehrt, ſo würde es der Mühe lohnen, ein „Reiſehandbuch nach dem Norden für Deutſche, die nicht nach Preußen dürfen,“ zu ſchreiben.

— Der Cölner Dom iſt unter die Baſſiſten gegangen. Heut zu Tage, wo ſo viel Wunder geſchehen, darf man ſich auch über dieſes nicht wundern. Man weiß, von welch feinem Geſchmack die deutſchen Localblätter durchdrungen ſind, und wie ſelbſt die Moniteurs unſerer erſten Hauptſtädte es verſtehen, den kleinen Schritt vom Erhabenen zum Lächerlichen mit Leichtigkeit und Grazie zu vollführen. Während der Dombaufeſttage brachte der Cölniſche Anzeiger ein Gedicht: „Des Domes Klage und Beruhigung,“ worin das ehrwürdige Gebäude ſingend eingeführt wird, und zwar nach der Melodie der wehmüthigen Arie Czar Peter's in der Lortzing'ſchen Oper: „Sonſt ſpielt' ich mit Scepter und Krone!“ Darin wollten die Gegner der Ultramontanen eine böſe Anſpielung ſehen; eine elegiſche Erinnerung an die Zeit, wo die Hierarchie wirklich mit Scepter und Krone geſpielt. Eben ſo ſinnreich ſind einige Refrains des originellen Liedes, z. B.: „Ach ſchmerzlich, ach ſchmerzlich, Ruine zu ſein!“ oder: „Ach ſelig, ach ſelig, ein Domfreund zu ſein!“ Dies ſagt nämlich der Cölner Dom. Es iſt bekannt, daß in den italieniſchen Kirchen häufig Opernarien zum Gottesdienſt geſungen werden; aber daß die Kirchen ſelber dergleichen ſingen, iſt neu.

Verlag von **Fr. Ludw. Herbig.** — Redacteur **J. Kuranda.**
Druck von Friedrich Andrä.

NON-CIRCULATING BOOK

NON-CIRCULATING BOOK